
E
184
G3
D4
v.9-10

Jahrgang 9. 1909. Vol. IX.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894

Inhalts-Verzeichniß

des neunten Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

1909.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. Januar 1909. Heft 1.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Neunter Jahrgang.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnen die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" ihren neunten Jahrgang. Ein Theil derselben wird, wie in den letzten anderthalb Jahren, der Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten," der Rest einzelnen Episoden aus der deutsch-amerikanischen Geschichte gewidmet sein. Das April-Heft wird ein Leben Lincoln's enthalten.

Indem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ihren Mitgliedern und Allen, welche sie in ihrer Arbeit bisher unterstützt haben, ihren Dank ausspricht, ersucht sie dieselben, ihr auch ferner zur Erreichung des vorgesteckten Zieles beizustehen.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.



Das Leben von Franz Daniel Pastorius.

Das in den „German American Annals" abschnittsweise veröffentlichte „Leben von Franz Daniel Pastorius"* aus der Feder von Prof. Dr. Marion D. Learned an der Universität von Pennsylvanien, ist jetzt in einem Bande von 324 Seiten in Buchform erschienen. Es ist ein Quellenwerk ersten Ranges, und das Ergebniß vieljähriger Forschungen in deutschen und pennsylvanischen Archiven. Es verfolgt zunächst die Herkunft der Familie Pastorius, deren ursprünglicher Name: Sceper und Schäffer sich unter dem Einfluß der humanistischen Periode in die lateinischen Formen Pastor und Pastorius verwandelt hatte, in ihren verschiedenen Zweigen in Schlesien, Thüringen, Westpreußen und Westphalen bis in's 15. Jahrhundert, und führt eine Anzahl bedeutender Männer darunter vor. So den Arzt Joachim Pastorius, der als Sohn eines Predigers in Glogau in Schlesien im Jahre 1611 geboren, in Elbing in Westpreußen Stadtphysikus und Professor der Geschichte am dortigen Gymnasium und 1652 dessen Rektor wurde. Er siedelte 1655, nachdem er mittlerweile zum lutherischen Bekenntniß übergetreten, als Professor der Geschichte ans Danziger Gymnasium über, wurde 1665 zum Kgl. Sekretär ernannt, legte diese Würde aber bald nieder, um wieder zum Katholizismus zurückzukehren, worauf er zum Generalvikar von Klein-Pommern und zum Kanonikus in Frauenberg ernannt wurde, wo er 1681 starb. Er veröffentlichte zahlreiche, meist die polnische Geschichte behandelnde Werke (Learned führt allein 21 größere an), und nannte sich seit 1651 ab Hirtenberg. — Ein anderer Pastorius, — Johann Augustin —, von der Thüringer Linie, wurde vom deutschen Kaiser unter dem Namen „von Hirtenfels" in den Adelsstand erhoben.

Der Zweig, welchem Franz Daniel Pastorius entstammte, ist der westphälische, und in Warburg zu Hause, wo Franz Daniel's Urgroßvater (Friedrich oder Christian Friedrich) als Bürger aufgeführt ist, der 1640 starb. Dessen einziger Sohn Martin, geb. 1576, studirte in Mainz die Rechte, ließ sich in Erfurt nieder, wurde dort städtischer Rechtsanwalt, und brachte es zu Wohlstand, verlor aber 1629 durch plündernde Schweden nicht nur seine Habe, sondern auch sein Leben, seine zweite Frau mit ihren sechs Kindern — es war noch ein Sohn erster Ehe da — in den bedrängtesten Umständen zurücklassend. Sein Sohn Augustin Johann studirte in Mainz Philosophie und in Rom die Rechte, wurde dort Apostolischer Prothonotar, diente verschiedenen deutschen Fürsten als Sachwalter beim päpstlichen Stuhle, erwarb ein bedeutendes Vermögen, und wurde vom Deutschen Kaiser als Augustin von Hirtenfels in den Adelstand erhoben und mit einem Gute in Ungarn beschenkt. Der Kurfürst Joh. Georg II. von Sachsen ernannte ihn zum Familien-Historiengraphen und Heraldiker; 1660 finden wir ihn als Kanzler der Universität Kiel. Von ihm existiren drei größere Werke.

Martin's zweiter Sohn aus zweiter Ehe, Melchior Adam, geb. 1624 in Erfurt, bezog nach Absolvirung des Erfurter Gymnasiums im Jahre 1643 die Universität Würzburg, erhielt durch einen Freund seines älteren Bruders eine Einführung beim Cardinal Rosetti, dem apostolischen Nuntius in Köln, der ihn 1644 mit zum Conclave in Rom nahm, welches den Nach-

* THE LIFE OF FRANZ DANIEL PASTORIUS, the FOUNDER of GERMANTOWN. Illustrated with ninety photographic reproductions. By MARION D. LEARNED, Ph. D. L. H. D., Professor of German at the University of Pennsylvania. With an appreciation of Pastorius by Samuel Whitaker Pennypacker, L. L. D., former Governor of Pennsylvania.—Philadelphia, Wm. J. Campbell. 1908.

folger von Papst Urban zu erwählen hatte, und auf dessen Fürsprache er die Erlaubniß erhielt, am dortigen deutschen Collegium sieben Jahre zu studiren. Er hat die Reise dorthin, wie seine späteren zahlreichen Reisen, die durch Italien, das südliche Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Frankreich führten, selbst in sehr anschaulicher Weise beschrieben. — Nachdem er kurze Zeit theologischen Studien gewidmet, die ihm nicht zusagten, warf auch er sich, dem Beispiel und auch wohl der Anregung des älteren Bruders folgend, auf die Rechtswissenschaft, in der er bald solche Fortschritte machte, daß er diesen während seiner fünfmonatlichen Abwesenheit vertreten konnte. Nach Beendigung seiner Studien erhielt er auf Empfehlung des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz eine Anstellung am Hofe des Reichsgrafen Georg Friedrich von Limpurg, trat deshalb zur lutherischen Kirche über, und heirathete die zweimal verwittwete und um 17 Jahre ältere Magdalene, geb. Dietz, die ihm aus zweiter Ehe vier Kinder zubrachte, von denen indessen nur zwei aufwuchsen. Aus dieser Ehe, die schon 1657 durch den Tod gelöst wurde, ging als einziges Kind unser Franz Daniel hervor. Sein Vater führte 1658 als zweite Frau (er hatte deren im Ganzen vier) die Jungfrau Margarethe Gelchsheimer heim, Tochter des Syndikus und Rathsherrn der Reichsstadt Windheim, siedelte dorthin von Sommerhausen, der gräflichen Residenz, wo er bisher gewohnt, über, und wurde, als sein Schwiegervater schon ein Jahr später starb, dessen Amtsnachfolger. Im Jahre 1670 wurde er daselbst zum ersten Bürgermeister, 1692 zum Oberrichter der Stadt gewählt. Einige Jahre später gerieth er, wie es scheint durch die Schuld seiner jungen vierten Frau, einer Nürnbergerin, in schwere Verdrießlichkeiten mit dem Rath, mußte seine Stelle niederlegen und eine Buße von eintausend Thalern zahlen, und siedelte deshalb nach einer Vorstadt von Nürnberg über, wo er 1702 starb. Seine literarische Hinterlassenschaft war sehr bedeutend. Im Druck erschienen sind davon: „Der Römische Adler" — eine Beschreibung der Ceremonien und Vorgänge bei einer deutschen Kaiserkrönung (er hatte der von Ferdinand IV. im Jahre 1653 im Gefolge des Grafen von Limpurg beigewohnt); eine Sammlung geistlicher Lieder; eine Beschreibung der Stadt Windheim und ihre Geschichte, und eine Chronik des Fränkischen Kreises. Aber außerdem sind 70 ungedruckte, zum Theil sehr umfangreiche Manuscripte vorhanden, darunter die erwähnte Reisebeschreibung.

Man sieht, Franz Daniel Pastorius kam aus einer hochgelehrten Familie, und er folgte in deren Fußstapfen. Geboren am 26. September 1651, alten Styles, besuchte er das Gymnasium in Windheim, dessen Rektor, Tobias Schumberg, ein Ungar, der nicht fließend deutsch sprechen konnte, die Schüler zwang, in der Schule sich nur des Lateinischen zu bedienen. Er war jedenfalls ein tüchtiger Lehrer, dem Pastorius große Dankbarkeit bewahrte und verschiedene lateinische Gedichte gewidmet hat. Noch nicht 17 Jahre alt, bezog P. die Universität Altdorf bei Nürnberg, damals eine in hohem Ansehen stehende Hochschule, zwei Jahre darauf die Universität Straßburg, wo er das Studium der Rechte fortsetzte und französischen Unterricht nahm; auch hospitirte er, wie es scheint, kurze Zeit in Basel, ging dann nach erneutem kurzen Aufenthalt in Altdorf nach Jena, wo er neben dem Studium der Rechte das der italienischen Sprache so eifrig betrieb, daß er bereits nach dreiviertel Jahren darin eine Rechtsthese mündlich vertheidigen konnte. Im Jahre 1674 hält er sich acht Monate in Regensburg auf, wo der Deutsche Reichstag tagte, um sich besser mit dem politischen und Völkerrecht vertraut zu machen. Nachdem er 1676 die Doktor-

würde erworben, ließ er sich Ende des Jahres in Windheim als Rechtsanwalt nieder, bekam auch bald eine gute Praxis, fand aber daran so wenig Gefallen, daß er seinem jüngeren Bruder abrieth, denselben Beruf zu ergreifen, indem die Rechtswissenschaft „eine Kunst sei, die Hader zwischen Brüdern anrichtet, was dem Herrn ein Greuel sei."

Bei einem längeren Aufenthalt in Frankfurt a. M., wo er einige junge Leute in der Rechtswissenschaft unterwieß, erneuerte er seine Bekanntschaft mit seinem Lehrer von Straßburg her, Dr. Horb, der ein Schwager des Pietisten Spener war, und durch den er in die Frankfurter Pietisten-Kreise eingeführt wurde. Auch fand er dort einige profitable Praxis. Durch Spener erhielt er die Stelle eines Hofmeisters und Reisebegleiters bei einem jungen Edelmann, Johannes Bonaventura von Bodek, mit dem er eine fünfmonatliche Reise durch Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Süd-Deutschland machte.

„Diese Reise", schreibt Learned, „hatte Pastorius Gelegenheit gegeben, die höchste Kultur West-Europas kennen zu lernen. Er hatte Holland besucht, das durch seinen großen derzeitigen Dichter Vondel (gest. 1679) dem deutschen Dichter Gryphius dramatische Vorbilder gegeben hatte, und den Puritanern und verfolgten Protestanten vieler Länder Zufluchtsstätte geworden war. Er hatte England gesehen, den Schauplatz der großen Kämpfe um bürgerliche und religiöse Freiheit. Er hatte Frankreich durchmessen, das den deutschen Höfen so lange als Muster gedient hatte, und durch seine großen Dichter Corneille, Racine und Moliere, auf der Höhe des klassischen Zeitraums seiner Literatur stand. Und sein Blick hatte über die schneebedeckten Gipfel der Alpen geschaut, in den Sitz republikanischer Freiheit, das Land Tell's und Winkelried's. Die Reise hatte seinen Horizont mächtig erweitert und seine Weltkenntniß erheblich vermehrt. Und mehr noch. Sie hatte seine Lebensanschauung gefestigt. In der Reihe von Festen, die er mit Bodek mitgemacht, hatte er die Schwächen und Thorheiten der hohen Welt kennen gelernt, und war zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß ein Leben religiöser Stille und Hingebung an ernste Ziele das Erstrebenswerthere sei. Nur an zwei Orten — in Ghent und in Cambridge — hatte er auf seiner langen Reise geistesverwandte Männer gefunden, die in täglicher Uebung ihrer Christenpflicht lebten, während auf der anderen Seite er tausende seiner Landsleute getroffen hatte, die ihre Zeit, ihre Kraft und ihr Vermögen mit schalen Vergnügungen vergeudeten.

„Mit einem Gefühl der Erlösung kehrte Pastorius zu dem kleinen Kreise der Pietisten, seinen Freunden im Saalhof zurück, und empfand wieder die innerliche Freude, die ihnen aus ihrem einfachen, ernsten Leben erwuchs. Er hatte nun endlich die Gefährten gefunden, die dem Sehnen seines besseren Selbst Genüge gaben, und war zufrieden, allem Schein und Schimmer der Welt zu entsagen." — — —

Learned führt aus Pastorius' Vorrede zu seiner Beschreibung von Pennsylvanien als Beleg folgende Stelle an (rückübersetzt aus L.'s Uebertragung ins Englische):

„Ich sah ferner auf meiner Reise, in Orleans und in Paris, Avignon, Marseilles, Lyons und Genf, viele tausende junge Deutsche, meist dem Adel angehörig, die gewohnt sind, den Eitelkeiten der Kleidung, Sprache, ausländischer Manieren und Gebräuche zu folgen, und die unglaubliche Summen Geldes ausgeben, um zu lernen, wie zu Pferde zu steigen, zu reiten, zu tanzen, zu fechten, und Hellebarden und Standarten zu tragen; so daß ein großer Theil ihres ererbten deutschen Vermögens auf unnützen weltlichen Tand vergeudet, aber kein einziger Gedanke auf die Liebe Gottes und darauf gerichtet wird, zu lernen, wie Christo zu folgen, was Gott wohlgefällig ist.

„Nach Vollendung meiner Reise zog ich mich deshalb in die Einsamkeit meiner Kammer zurück, und vergegenwärtigte mir alles, was auf der Weltbühne an mir vorübergegangen, und konnte an nichts daran eine dauernde Freude finden. Ich verzweifelte überdies daran, daß sich in meiner Heimath oder in ganz Deutschland für meine Nachkommen ein Ort finden lassen würde, wo man die alte Gewohnheit eitler That aufgeben und mit ganzem Herzen und Gemüth, und ganzer Kraft sich der reinen Liebe Gottes hingeben und seinen Nächsten wie sich selbst lieben könnte.

„Ich überlegte mir, ob es nicht besser sein würde, das Wissen, das ich durch die Gnade des höchsten Gebers und Vaters des Lichtes empfangen, das neugegründete amerikanische Volk in Pennsylvanien zu lehren, und es so an der wahren Kenntniß der heiligen Dreieinigkeit und wahren Christenthums theilnehmen zu lassen." —

„Aus diesem Schriftstück", fährt Learned fort, „scheint hervorzugehen, daß P.'s geistliche Erweckung das Ergebniß langjährigen Suchens nach der Wahrheit und Frömmigkeit, und er eher eine typische Illustration des Wachsthums des Pietismus als ein Sprößling war, nachdem derselbe unter Spener's Einfluß greifbarere Form angenommen hatte; mit einem Wort, daß P. wie Spener ein Künder der großen religiösen Erweckung der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war, — die reife Frucht der Arbeiten Tauler's, Luther's und Arnd's. Theilnehmer an den religiösen Ereignissen der Zeit, wird er selbstverständlich wichtige zeitgenössische Schriften über die Anfänge der Bewegung gelesen haben, aber es liegt kein Zeugniß vor, daß er sich vor seiner Rückkehr nach Frankfurt im November 1682 irgend einer Separatisten-Sekte angeschlossen hatte. Ihm war es um geistige Wiedergeburt zu thun, nicht um Reform des Dogma. Das brachte ihn natürlich mit den Frankfurter Pietisten und verwandten Geistern in Deutschland in sympathische Berührung, und bestimmte seine fernere Lebenslaufbahn."

Auf den weiteren Inhalt des interessanten Werkes — die unmittelbare Veranlassung von P.'s Uebersiedelung nach Amerika und sein Wirken daselbst, einzugehen, — müssen wir uns bis zum nächsten Hefte aufsparen.

Fritz Hedde.

Die Erhebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark im Jahre 1848 und der unglückliche Ausgang derselben, veranlaßte in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts viele schleswig-holsteinische Familien, nach den Ver. Staaten von Amerika auszuwandern. Der Westen unseres Landes erhielt dadurch eine große Zahl tüchtiger, zäher, norddeutscher Einwanderer, unter ihnen Männer von Ansehen und Bildung. Auch Ferdinand H. Lohmann, der erst diese Weihnachten mit einer hübschen Gedichtsammlung „Texas-Blüthen", gut deutsche Gedichte und sinnige Weisen enthaltend, an die Oeffentlichkeit getreten, ist als achtjähriger Junge 1857 mit seinen Eltern von Eckernförde nach Börne in Texas gekommen. Das eigentliche Mekka dieser Zuzügler war aber Davenport und der Staat Iowa; hier sammelten sich anfangs der 50er Jahre Schleswig-Holsteiner in großer Anzahl. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich auch ein junger Advokat, welcher in seinem Heimathlande als Abgeordneter und Volksmann eine Rolle gespielt hatte und nun in Davenport Colonisten um sich sammelte, um im fernen Westen eine Ansiedlung zu gründen. Insgesammt 35 Männer, 6 Frauen und ein Kind, zogen sie im Früh-

jahr 1857 mit Pferden und Wagen nach Nebraska, wo sie am 4. Juli desselben Jahres in Hall County den Grund brachen für Grand Island, jetzt eine große Stadt im Staate Nebraska.

Diese Stadt wurde Fritz Hedde's zweite Heimath und hier ist er am 5. März d. J. hochbetagt gestorben. Als Führer deutscher Ansiedler, welchen er sein Wissen und Können beim Aufbau der Stadt und in den so schwierigen Pionierzeiten zur Verfügung stellte, verdient er es wohl, daß ihm in dieser Zeitschrift eine Würdigung zu theil wird.

Friedrich Hedde wurde am 11. September 1818 in Rendsburg in Schleswig-Holstein geboren und wuchs hier zum Manne auf. Nachdem er die höhere Schule absolvirt hatte, bezog er die Universität Kiel, wo er die Rechte studirte und sich dann als Advokat daselbst niederließ. Die freiheitliche Bewegung in den vierziger Jahren fand in ihm einen rührigen Agitator; er war Mitredakteur des Kieler Correspondenzblattes und zu jener Zeit auf politischem und publizistischem Felde sehr wirksam. Bei der Bildung der provisorischen Regierung in Schleswig - Holstein im März 1848 und Abfassung der Proklamation im freiheitlichen Sinne, spielte er nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen sogar eine bedeutende Rolle. Später hat er dann eine vielseitige Carriere durchgemacht; er diente in der Armee, arbeitete für die „Norddeutsche Freie Presse" und war als Abgeordneter in der Landesversammlung thätig, wo er auf der Linken seinen Platz einnahm.

Otto Fock, der unparteiische Geschichtschreiber, fällt in seinen „Schleswig-Holsteinischen Erinnerungen 1848—1851" bei Besprechung der Redner in der Landesversammlung über Hedde folgendes Urtheil: „Maßvoller in der Form als Claussen, und doch nicht minder scharf und entschieden in der Sache, war mein Freund und College Hedde; seine Rede war durchdacht und nachdrücklich, ein gewisser kaustischer Humor, den er namentlich in der Bekämpfung der Gegner anzuwenden liebte, war oft von der glücklichsten Wirkung."

Nach dem Zusammensturz der Schleswig - Holsteinischen Sache war es vorbei mit ihm in der alten Heimath und 1854 kam er nach Amerika, zunächst nach New York, dann nach Davenport. Die kleine Truppe, welche mit ihm nach Nebraska gezogen war, hatte anfangs harte Zeit durchzumachen, aber allmählich wurde es besser und als endlich die Bahn nach dem Stillen Ozean Grand Island erreichte, hatten sie gewonnenes Spiel. Fritz Hedde trieb zuerst allerlei, er war Farmer und Geschäftsmann und profitirte natürlich am Aufblühen der Stadt. Zuletzt kehrte er wieder zur Politik und zum Journalismus zurück. Er gründete „The Antimonopolist" und bekämpfte die Maschinenpolitik, besonders das Eisenbahnmonopol. Man suchte ihm diesen Kampf so hart wie möglich zu machen, bis er den täglichen „Grand Island Independent" herausgab, der heute eines der besten Blätter in Nebraska ist. In einem Nekrolog heißt es in diesem Blatte, daß es hauptsächlich Hedde zu danken sei, daß Partei-Politik in Grand Island nie hätte aufkommen können, und die Stadt deshalb von Corruption frei geblieben wäre. Große Aemter hat er nicht eingenommen, er war Abgeordneter in der Legislatur, als Nebraska noch ein Territorium war, und Mitglied des städtischen Rathes. Am liebsten hielt er sich in seiner Bibliothek unter seinen Büchern auf und lebte ein einfaches Leben. Hin und wieder zog es ihn in deutsche Gesellschaft, und dann besuchte er den „Liederkranz", dessen Mitglied er war.

Fritz Hedde war zweimal verheirathet. Im Jahre 1855 hatte er sich in New York mit Frau Caroline (Wächter) Bünner-

mann verheirathet, die ihm im Jahre 1880 im Tode vorausging. Einige Jahre darauf (1884) heirathete er dann Fräulein Louise Spethmann, die ihm in seinen alten Tagen liebevolle Pflege zu theil werden ließ und ihm ein treues Andenken bewahrt, seit er am 5. März 1908 im 90. Jahre seines Lebens sie durch den Tod verließ.

Dr. W. A. Fritsch.

Evansville, Ind., 3. Dezember 1908.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXI.

Um die Mitte und bis zum Ende der Fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war Conrad Rotschka in dem damals in großer Blüthe stehenden College zu Palmyra, Countysitz des Quincy gegenüber gelegenen Marion County, Missouri, als Lehrer des Deutschen und anderer Sprachen thätig. Die Anstalt wurde von 600—800 Schülern besucht, Söhne und Töchter von Plantagenbesitzern des Südens. Da brach im Frühjahre 1861 der Rebellionskrieg aus, und das College zu Palmyra hatte natürlich auch darunter zu leiden. Conrad Rotschka kam mit seiner Familie nach Quincy, wo er Privatunterricht ertheilte und Musikstunden gab; auch war er eine Zeitlang als Lehrer des Deutschen in der hiesigen Hochschule thätig. Nach seinem vor vielen Jahren erfolgten Tode war seine Frau in der Hochschule angestellt. Conrad Rotschka kam, so weit sich in Erfahrung bringen ließ, aus Mittelfranken, aus der Gegend zwischen Bamberg und Würzburg; seine Frau aus der Schweiz. Sie weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Drei Söhne des Paares leben noch: Eugen Rotschka, als Mechaniker in der Staatsuniversität von Minnesota zu Minneapolis thätig; Otto Rotschka, in Beloit, Wis.; und Emil Rotschka, in Madison, Wis.

Peter Emrich, geboren am 5. Mai 1838 im Großherzogthum Hessen, als Sohn von Wilhelm Emrich und dessen Ehefrau Maria Elisabeth, geb. Sens, kam im Jahre 1852 mit seinem Vater (die Mutter starb in der alten Heimath) und seinem Bruder Heinrich nach diesem Lande, wo sie sich in Galesburg, Illinois, niederließen. Im Jahre 1858 kam Peter Emrich nach Quincy, wo er mit Eva Elisabeth Gutbrod in die Ehe trat; die Frau war aus Neuburg am Rhein gebürtig, und im Jahre 1855 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Während des Bürgerkrieges diente Peter Emrich als Trompeter in Capt. Wm. Steinwedell's Compagnie, Quincy Rifles, die werthvolle Dienste leisteten, ohne dafür bezahlt worden zu sein. Viele Jahre war Peter Emrich als Polsterer und Tapezierer thätig. Am 30. Oktober 1908 starb er. Die Frau und eine Tochter, Katharina Emrich, leben in Quincy. Heinrich Emrich, der Bruder des Obengenannten, lebt noch in Galesburg, wo er viele Jahre eine Druckerei betrieb, und ein englisches Wochenblatt herausgab, „The Galesburg Plaindealer."

Der am 4. September 1823 zu Rheinheim, Großherzogthum Hessen geborene Georg Buxmann kam im Jahre 1853 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo er anfangs Ackerbau betrieb und später viele Jahre als Fuhrmann thätig war. Seine Frau war Elisabeth Katharina Füllhardt, geboren am 26. März 1825 zu Ueberau, Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen. Die Frau starb am 9. Dezember 1891, der Mann am 8. Juli 1894. Söhne des Paares sind:

Louis Burmann, als Fuhrmann, und Wilhelm Burmann, als Eisengießer in dieser Stadt thätig. Eine Tochter, Margarethe, ist die Frau von Julius Hartung, zu Hooper, Nebraska. Elmer Burmann, ein Sohn von Louis Burmann, steht im Eisenbahnpostdienst zwischen Quincy und Kansas City.

Louis Burmann, ein Bruder des Obengenannten, erblickte am 19. Dezember 1825 zu Rheinheim, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt, und erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei. Dort trat er mit Margarethe, geb. Eckert, in die Ehe, und kam im Jahre 1853 nach Quincy. Da seine erste Frau hier starb, so trat er am 20. Oktober 1855 mit Christine Ernst in die Ehe; die Frau war aus Bahlingen, Großherzogthum Baden, gebürtig. Louis Burmann konnte hier in seinem Gewerbe, der Leinenweberei, keine Beschäftigung finden, und so erlernte er das Kesselschmieden, welchem Fach er viele Jahre nachging. Im Jahre 1899 starb er. Die Frau lebt noch hier.

Der am 28. Februar 1820 zu Oberwasser, Baden, geborene Joseph Trapp erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1853 wanderte er nach Amerika aus und kam nach New Orleans, wo er im nämlichen Jahre mit Caroline Buselmeyer in die Ehe trat; die Frau war am 1. September 1828 zu Kenzingen, Baden, geboren. Das Paar kam bald nach seiner Verehelichung nach Quincy, wo Joseph Trapp viele Jahre seinem Handwerk als Schneider nachging; am 4. Oktober 1895 starb der Mann, die Frau lebt noch hier. Zwei Söhne, Anton Trapp und Johann Trapp, welche Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft betrieben, leben hier. Töchter des Paares sind: Frau Veronica Vollbracht und Frau Franziska Kienzle in Quincy; Frau Emmett Settles in Hanibal, Mo., und Frau Rosa Gillespie in Cairo, Ill.

Johann Ode, geboren am 1. September 1833 zu Gabelitz, Mecklenburg-Schwerin, erlernte in der alten Heimath das Zimmermannshandwerk, und trat dort mit Sophie Kaark in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Motnow, Mecklenburg-Schwerin. Im Jahre 1853 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus, mit einem Segelschiff von Liverpool nach New York fahrend, wo sie anfangs Dezember eintrafen, nachdem die Reise 5 Wochen gedauert hatte. Im Jahre 1855 kamen sie nach St. Louis, wo sie zwei Jahre wohnten und im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelten. Ode war hier viele Jahre in seinem Fache als Bauschreiner thätig, bis er vor 10 Jahren sich vom aktiven Leben zurückzog. Die Frau starb am 23. Oktober 1908; der Mann lebt noch hier. Während des Bürgerkrieges diente Johann Ode im 43. Illinois Regiment. Zwei Töchter des Paares weilen unter den Lebenden, Frau Rosa Ellis in Quincy und Frau Augusta Masterson in Springfield, Illinois.

Vor mehr als 50 Jahren kamen drei Brüder Fees aus Herboldsheim, Baden, nach Quincy. Anton Fees, geboren am 13. Januar 1828, kam im Jahre 1854 hieher und lebt noch hier. Johann Fees, geboren am 5. Dezember 1830, kam ebenfalls im Jahre 1854 hieher und zog im Jahre 1878 nach Nebraska, wo er sich viele Jahre nahe Utica dem Ackerbau widmete. Robert Fees, geboren am 10. September 1838, kam im Jahre 1856 nach Quincy, siedelte im Jahre 1878 nach Nebraska über und treibt nahe Utica Ackerbau.

Carl Gehm, geboren am 26. März 1826 auf der Oppenheimer Mühle im Lauter-Thale, Gemeinde Olsbrücken, Rheinpfalz, erlernte in der alten Heimath das Färben von Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen, und betrieb dann eine eigene Färberei. Als die Bewegung des Jahres

1848 losbrach, welche in den vier Forderungen gipfelte, Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Nationalvertretung, schloß Carl Gehm seine Werkstatt und trat den Freischärlern bei. Der beseligende Traum, in dem sich Tausende und Abertausende guter Deutscher gewiegt, war leider bald ausgeträumt. Auch Carl Gehm kehrte in seine Werkstatt zurück und nahm die Färberei wieder auf. Im Jahre 1849 trat er mit Magdalene Kropp in die Ehe, geboren am 15. Februar 1829 zu Rehborn in der Pfalz, nicht weit von der preußischen Grenze.

Im November des Jahres 1853 verließ das Paar die alte Heimath und fuhr von Rotterdam mit dem großen neuen Segelschiff „Judith" nach der neuen Welt. Die Reise über den Ozean dauerte 42 Tage; am 25. Januar 1854 landeten sie in New Orleans. Ohne langen Aufenthalt fuhren sie dann flußaufwärts, mit Belleville, Illinois, als Reiseziel. Als sie nach Cairo kamen, war der Mississippi mit Eis bedeckt und der Dampfer konnte nicht weiter; eine kurze Strecke in den dort mündenden Ohio-Fluß fahrend, legte das Boot am Ufer an. Eisenbahnen gab es damals in jener Gegend nicht, und so mußten sich die Einwanderer gedulden, bis der Vater der Ströme wieder eisfrei wurde. Zwei Wochen lag das Boot dort vor Anker, und die Reisenden vertrieben sich die Zeit so gut es eben ging. Das Kochen besorgten sie auf dem Boote, und fehlende Lebensmittel holten sie aus dem nahen Cairo, das damals nur ein unbedeutender Ort war. Ein junger Einwanderer, der am Fieber gelitten, starb dort und wurde im Walde nahe Cairo begraben, eine trostlose Mutter und zwei Schwestern zurücklassend. Anfangs Februar, als der Fluß eisfrei geworden, setzten sie die Reise nach Ost St. Louis fort, von wo sie per Eisenbahn nach Belleville fuhren, dem Ziel ihrer Reise. Dort betrieb Carl Gehm 9 Jahre lang eine Wollenfärberei. Im Jahre 1862 kam die Familie nach Quincy, wo Carl Gehm eine Zeitlang zusammen mit dem Liquörhändler Gustav Ortloff sich der Fabrikation von Weißbier widmete. Dann nahm er die Färberei wieder auf, und betrieb dieselbe bis zu seinem am 20. August 1875 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; ebenfalls zwei Söhne: Friedrich Gehm, geboren am 15. Juli 1852 in der alten Heimath, Collektor der Dick Bros. Brewery Company, in deren Diensten er nun 35 Jahre gestanden, und Julius Gehm, geboren am 24. Januar 1861 zu Belleville, schon 20 Jahre in Diensten der genannten Brauerei, und seit 3 Jahren Kassirer derselben.

Unter den alten Pionieren, die vor mehr als 50 Jahren nach Quincy kamen, waren auch die Gebrüder Ernst aus Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden. Christian Ernst, geboren am 15. September 1828, kam im Jahre 1854 nach dieser Stadt, wo er viele Jahre als Steinhauer thätig war, und dann eine Gastwirthschaft betrieb. Seine erste Frau war Magdalene Gasser aus Bahlingen; dieselbe starb im Jahre 1857. Später trat Christian Ernst mit Catherine Fees in die Ehe; die Frau war am 5. Dezember 1836 zu Herboldsheim, Baden, geboren und im Jahre 1856 nach Quincy gekommen. Am 8. November 1880 starb der Mann, am 8. November 1908 schied die Frau aus dem Leben.

Georg Ernst, geboren am 3. April 1830 zu Bahlingen, Baden, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, und kam im Jahre 1856 nach Quincy. Hier war er anfangs in seinem Fache thätig; später betrieb er eine Gastwirthschaft. Seine Frau war Elisabeth Gasser aus Bahlingen, Baden. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Martin Ernst, der älteste der Brüder, geboren im Jahre 1815 zu Bahlingen, kam im Jahre 1857 nach Quincy.

Hier widmete er sich Jahre lang dem Ackerbau und betrieb auch Weinbau. Seine Frau war Anna Maria Bürkin aus Bahlingen. Die Frau starb im Juli 1858, der Mann am 10. Oktober 1880.

Der am 25. November 1810 zu Neuburg am Rhein geborene Georg Gutbrod erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei; dort trat er mit Margarethe Weisenburger in die Ehe; die Frau war am 12. Mai 1809 ebenfalls zu Neuburg geboren. Im Jahre 1855 kam die Familie nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann am 28. Dezember 1886 starb, während die Frau ihm am 21. Juli 1887 im Tode folgte. Ein Sohn, der am 9. September 1840 zu Neuburg geborene Georg Gutbrod, erlernte hier das Schmiedehandwerk und war viele Jahre als Grobschmied thätig, bis er am 18. August 1908 starb. Die Wittwe Eva Elisabeth Emrich ist eine Tochter des Paares.

August Klusmeyer, geboren am 12. März 1825 zu Herford, Westfalen, trat dort bei einem Schuhmacher in die Lehre und erlernte das Handwerk. In der alten Heimath trat er mit Hannah Sophie Austmeyer in die Ehe, die am 8. Juli 1821 zu Herford geboren war. Die Familie kam im Jahre 1856 nach den Ver. Staaten und wählte Quincy als Heimath, wo Klusmeyer viele Jahre seinem Handwerk nachging. Die Frau schied am 17. Oktober 1898 aus dem Leben, der Mann folgte ihr am 25. Juni 1908 im Tode. Ein Sohn, Heinrich, und drei Töchter, Frau Lambert Wessels, Frau Franz Bredeweg und Frau Louis Viemeyer, leben in dieser Stadt.

Im Jahre 1856 kam Thomas Bregger aus der alten Heimath nach diesem Lande. Geboren am 21. Dezember 1819 zu Bernau, Oberamt Innerlen, Baden, kam er zuerst nach Cincinnati, siedelte aber nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Quincy über, wo er mit Magdalene Barth in die Ehe trat. Die Frau war gebürtig aus Altdorf, Oberamt Nürtingen, Württemberg, wo sie am 8. Oktober 1829 das Licht der Welt erblickte. Thomas Bregger war Bauschreiner, und war Jahre lang als Baukontraktor thätig, eine Zeit lang war er Mitglied der Firma Seibel & Bregger. Thomas Bregger starb am 2. August 1871, die Frau schied am 13. Dezember 1903 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind die Söhne Johann Bregger, in einer Großhandlung in Droguen in Rock Island thätig, und Louis Albert Bregger, welcher nahe Bangor, Mich., dem Ackerbau obliegt. Töchter sind: Frau Josephine Keller, Gattin von Georg Keller, und Frau Anna Eberhardt, Gattin von Adolph Eberhardt, Holzarbeiter in Miller's Kutschenfabrik zu Quincy.

Heinrich Höhle erblickte am 8. März 1840 in der Bericher Mühle, im Fürstenthum Waldeck, das Licht der Welt. Sein Vater Wilhelm Höhle starb schon im Jahre 1844. Derselbe war gebürtig aus der Obermühle zu Giflitz, Waldeck. Nach dem Tode des Vaters führte die Mutter die Mühle mit Erfolg weiter. Einen Sohn ließ sie studiren; derselbe starb in den Achtziger Jahren als Rektor zu Marburg in Hessen. Eine Tochter trat mit Christian Höhle aus Bringhausen, Waldeck, in die Ehe; im Jahre 1854 wanderte das Paar nach Amerika aus, wo es sich in St. Louis niederließ. Im Jahre 1856 folgte Heinrich Höhle seiner Schwester und traf nach dreimonatlicher Reise in St. Louis ein. Im Jahre 1857 zog der Schwager nach Quincy und ließ sich auf einer Farm in Melrose nieder. Infolge der damals herrschenden schlechten Zeiten, denen sich Krankheiten hinzugesellten, schlug das Unternehmen fehl, und so zogen sie dann im August des Jahres 1856, nachdem sie Alles verloren hatten, nach New Orleans. Bald nach ihrer Ankunft

in jener Stadt brach dort das gelbe Fieber aus; Heinrich Höhle wurde zuerst davon befallen, und am 29. August lag er auf den Tod erkrankt im Charity Hospital darnieder; etliche Tage später wurde er todtgesagt, erholte sich aber wieder von der schrecklichen Krankheit, während seine Schwester starb.

Heinrich Höhle blieb in New Orleans bis der Krieg ausbrach, und entging dem Schicksal, in die südliche Armee eintreten zu müssen, nur durch die Flucht. Unter vielen Gefahren gelangte er nach St. Louis, wo er sofort in die Unionsarmee eintrat, indem er sich dem 2. Missouri-Infanterie-Regiment anschloß, dessen Oberst Heinrich Börnstein war; der spätere General Peter Osterhaus war Major des Regiments. Er machte den Feldzug unter Gen. Nathaniel Lyon mit, welcher in der Schlacht bei Wilson's Creek am 10. August 1861 fiel. Nach Beendigung des dreimonatlichen Feldzuges trat Heinrich Höhle für drei Jahre in Dienst und wurde der Cavallerie unter Major Zagonyi zugetheilt, welche General John C. Fremont's Leibgarde bildete. Er nahm an dem Angriff dieser Truppe auf eine feindliche Uebermacht bei Springfield, Missouri, theil, der erfolgreich war. Während Heinrich Höhle in der Nacht des 24. November als Eskorte von Gen. Fremont diente, stürzte sein Pferd und er wurde schwer verletzt. Im Frühjahr 1862 kam sein Truppentheil nach Mississippi, und nahm er an der blutigen Schlacht von Corinth am 3. und 4. Oktober theil. Dort kam Heinrich Höhle später, als er in der Quartiermeisters - Abtheilung angestellt war, oft mit General Grant zusammen. Dann kam er nach Memphis und nahm von dort aus an dem Feldzuge nach Vicksburg und an der Belagerung dieser stark befestigten Stadt theil. Während der Belagerung befand er sich auf dem Dampfer „Golden Era", als dieser zwischen zwei feindliche Batterien gerieth und in den Grund geschossen wurde. Nur durch das rechtzeitige Erscheinen eines Union - Kanonenbootes wurden die auf dem Dampfer befindlichen Leute gerettet.

Im Jahre 1865 erhielt Heinrich Höhle seinen Abschied und begab sich nach Chicago, wo er an dem Leichenzuge Lincoln's theilnahm und am nämlichen Tage schwer erkrankte. Ein Freund aus Arolsen, Eduard Otto, nahm sich seiner an, und lag er lange Zeit in dessen Wohnung darnieder, sodaß sein Wunsch, nach Deutschland zu reisen, nicht in Erfüllung gehen konnte. Nach seiner Wiedergenesung traf ihn ein herber Schlag: seine Mutter in der alten Heimath, an der er mit großer Liebe hing, war gestorben.

Heinrich Höhle ist auch schriftstellerisch thätig gewesen. Unter seinen Dichtungen sind: „Mutterliebe", und „Dem Untergang geweiht"; letzteres beschreibt in gefühlvoller Weise die Sperre des Ederthales, wo die Gewässer der Eder durch einen Damm gestaut und die so geschaffene Wasserkraft der Industrie dienstbar gemacht werden soll. Auch zwei Dramen hat er verfaßt, „The Magic Ring", und „Gebrochene Herzen". Ein Neffe von ihm, Friedrich Brühne, ist Mitglied des Deutschen Reichstages. Gegenwärtig ist Heinrich Höhle im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

—**Lincoln-Douglas-Debatten.** Die Illinois State Historical Library hat als Band III der Illinois Historical Collections ein höchst werthvolles Buch, — die Lincoln-Douglas-Debatten im Jahre 1858 — erscheinen lassen. Es enthält Berichte und zeitgenössische Besprechungen über jede einzelne dieser berühmten und die Geschichte unseres Landes so tief einschneidenden Debatten, nebst manchen von persönlichen Zeugen davon herrührenden Erinnerungen.

Wer diesen Band zu erlangen wünscht, wende sich unter Einsendung von 25 Cents (für die Expreßkosten) an Mrs. Jessie Palmer Weber, Librarian, Illinois State Library, Springfield, Ill. Er wird ihn erhalten, falls die Auflage nicht schon vergriffen ist.

Friedrich August Conrad Mühlenberg.

Von Oswald Seidensticker.

Der eigentlich Schlußakt der Revolution, die Verleihung der Bürgerkrone an den Helden des Krieges, Georg Washington, trägt ein entschieden dramatisches Gepräge. Im Jahre 1776 hatte sich der Anführer der „Rebellion mit seiner auf Long-Island geschlagenen Armee bei Nacht und Nebel über den East River nach New York gerettet, um bald darauf vor dem siegreichen Feinde weiter zu flüchten; im Jahre 1789 trat er in derselben Stadt als Präsident an die Spitze des Volkes, das ihm die Freiheit und Unabhängigkeit verdankte.

Washington war nicht der Einzige, in dessen Schicksalen die poetische Gerechtigkeit damals so eklatant, man möchte sagen, bühnengerecht zum Ausdruck kam. Sie vollzog sich auch an Friedrich August Conrad Mühlenberg, der 1776 in New York als schlichter Prediger an einer deutschen Kirche seinen Freiheitssinn und seine Sympathie mit den „Rebellen" zu unverhohlen an den Tag gelegt hatte, um das Einrücken der Engländer abwarten zu dürfen. Jetzt kehrte auch er dorthin zurück, von seinem Staate Pennsylvanien in den Kongreß gesandt, und wurde am 1. April 1789 zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt, der erste, der dieser Auszeichnung theilhaftig wurde.

Wir haben um so mehr Veranlassung, von dem Leben und den Verdiensten dieses hervorragenden Staatsmannes Kenntniß zu nehmen, da er deutscher Eltern Kind und mit deutscher Universitätsbildung ausgerüstet war, von den Deutschen als einer der Ihrigen anerkannt wurde und durch seine ruhmvolle Betheiligung am Aufbau unserer Republik für den deutschen Namen Ehre eingelegt hat.

Sein Vater war der Ehrw. Heinrich Melchior Mühlenberg, ein herrlicher, reich begabter Mann, der unter unsäglichen Schwierigkeiten, mit zäher Ausdauer und edler Selbstverläugnung sein großes Missionswerk vollbrachte und sich den Ehrennamen „Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika" erworben hat.

Von den drei Gemeinden in Philadelphia, Trappe und Neu-Hannover (die beiden letzten im jetzigen Montgomery County) als Prediger berufen, kam er am 25. November 1742 in Philadelphia an und wählte bald darauf das ländliche Trappe zu seinem Wohnsitze. In der Ehe, die er (22. April 1745) mit Anna Maria Weiser, einer Tochter des bekannten Indianer-Dolmetschers Conrad Weiser, einging, wurden ihm drei Söhne und vier Töchter geboren. Die Söhne sind alle drei bedeutende Männer geworden; sie wurden vom Vater für den geistlichen Stand bestimmt und jeder von ihnen hat auch die Kanzel bestiegen, aber nur der jüngste ist seinem Berufe getreu geblieben. Der älteste, Peter Gabriel, wurde ein Kriegsheld, der zweite, unser Friedrich August, ging in den Staatsdienst über und zeichnete sich in den Hallen der Gesetzgebung aus, der dritte, Heinrich Ernst, verblieb Prediger, widmete sich aber zugleich der Botanik mit so viel Eifer und Erfolg, daß er von den Kennern dieser Wissenschaft in Amerika in dankbarem Andenken gehalten wird.

Friedrich August Conrad Mühlenberg wurde am 1. Januar 1750 in Trappe geboren. Seine Pathen waren Friedrich Ziegenhagen, Hofprediger in London, ein Freund seines Vaters, Dr. August Francke in Halle, der Stifter des dortigen Waisenhauses, und Conrad Weiser. Trappe ist eine deutsche Ansiedelung, wo sich bis auf unsere Tage die deutsche Sprache erhalten hat. Der Name soll eine mundartliche Variante von Treppe sein. (Auf dem Grabdenkmal des ehemaligen Gouverneurs von

Pennsylvanien, F. K. Schunk in Trappe, ist dies in naiver Weise durch Darstellung einiger Treppenstufen und die allegorisch symbolische Inschrift: „Ich steig" angedeutet. Ueber den Ursprung dieser Bezeichnung gibt es verschiedene Traditionen, die wir an dieser Stelle indessen auf sich beruhen lassen. Schon damals führte der Ort auch den vornehmer klingenden und amtlich angenommenen Namen New Providence, aber im Volksmunde hat das schlichte Trappe oder, wie es gewöhnlich heißt, „die Trapp" noch immer den Vorrang.

Die drei Söhne wuchsen unter der Hut des Vaters heran und dieser widmete ihrem Unterrichte alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten und die häufigen damit verknüpften Reisen übrig ließen. Er war sich indessen bewußt, daß er mit dem besten Willen eine geregelte Schulerziehung nicht verfolgen konnte. Auch Philadelphia, wohin er 1761 übersiedelte, hatte keine Anstalt, die nur im entferntesten an deutsche gelehrte Schulen hinangereicht hätte. So entschloß er sich denn, nicht ohne Widerstreben seines väterlichen Herzens, die drei Knaben nach Deutschland und zwar nach Halle zu schicken. Hier hatte er sich selbst, nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Studien in Göttingen, unter der Leitung des Direktors Dr. Francke auf seinen Beruf praktisch vorbereitet und die damals angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen zu den „Vätern" hatten keinen Abbruch erlitten.

Nachdem alle Anordnungen auf brieflichem Wege getroffen waren, schifften sich die drei jungen Deutsch-Amerikaner am 27. April 1763 ein. Sie langten am 15. Juni in London an, wo sie einige Zeit verweilten, und trafen am 1. September in Halle ein. Peter war damals 17, Friedrich 13, und Heinrich 11 Jahre alt. Der Aelteste harrte nicht lange in Halle aus. Nach wenigen Wochen trat er mit Zustimmung seiner Vorgesetzten bei einem Lübecker Kaufman L. H. Niemeyer in die Lehre. Die anderen beiden unterzogen sich den Vorbereitungs- und Fachstudien während der nächsten sieben Jahre zur vollen Zufriedenheit ihrer Lehrer. Als sie im September 1770 unter Obhut ihres Schwagers, des Ehrw. Johann Christian Kunze, nach dem Lande ihrer Geburt zurückgekehrt waren, legten sie vor einer Prüfungs-Kommission der Synode in Reading so überzeugende Beweise ihrer Tüchtigkeit ab (unter Anderem mußten sie aus dem Hebräischen direkt ins Lateinische übersetzen), daß ihnen trotz ihrer Jugend — sie waren beide noch nicht mündigen Alters — die Ordination zum Hülfspredigeramt ertheilt wurde (25. Oktober 1770). Durch ihren langen Aufenthalt in Deutschland waren die beiden jungen Amerikaner vom deutschen Wesen tief und dauernd durchtränkt worden und sprachen bei ihrer Rückkehr das Deutsche geläufiger als das Englische. Friedrich äußerte noch im Jahre 1772 in einem Briefe an seinen Vater, daß ihm die Beherrschung des Englischen nicht nach Wunsch gelingen wolle. Uebrigens war ihm vor der Hand das Deutsche auch weit nöthiger als das Englische, da die Gemeinden, denen er zu predigen hatte, an der deutschen Sprache festhielten.

Gegen Ende von 1770 trat der zwanzigjährige Friedrich Mühlenberg, mit dem wir uns von jetzt an ausschließlich beschäftigen werden, seinem Schwager Christian Emanuel Schulze in Tulpehocken in Berks County als Hülfsprediger zur Seite. Von dort aus versah er auch die Gemeinde von Schäferstown und einige Jahre später finden wir Spuren seiner amtlichen Wirksamkeit in der Salemskirche zu Lebanon. Auf dem Titel des dortigen Kirchenbuches ist nämlich folgende Nachricht eingetragen: Kirchenbuch der Evangel. Lutherischen Gemeinde zu Lebanon, Lancaster County, worinnen die Angabe der Getauften u. s. w.

ordentlich angefangen von Friederich August Conrad Mühlenberg, zur Zeit Prediger allhier. Lebanon, den 1. Mai 1773.

Als Friedrich in goldener Jugendzeit seine Schwingen als Prediger und Seelsorger bei den deutschen Gemeinden in dem reizenden Lebanonthale versuchte, traf ihn der Liebe zündender Strahl zur Jungfrau Catherine Schäfer, die sich Besuchs halber nach Tulpehocken begeben hatte. Sie war die Tochter des angesehenen Zuckersieders David Schäfer in Philadelphia, eines Aeltesten in der dortigen Zionskirche. Das junge Paar trat in den Bund der Ehe am 15. Oktober 1771.

In dasselbe Jahr, nur einige Monate früher, fällt ein anderes Ereigniß, das, wenn auch von keiner nachhaltigen Wichtigkeit, von dem etwas abenteuerlichen Wandel eines damaligen „Buschpredigers" in dem schwach besiedelten Lande ein lebhaftes Bild gibt. In Gesellschaft seines Vetters, des jungen Conrad Weiser, unternahm der junge Geistliche nämlich eine Reise zu Pferde von Tulpehoken nach Shamokin am Susquehanna, um am letzteren Orte deutschen Gottesdienst zu halten, das Abendmahl zu ertheilen und eine Anzahl von Kindern zu taufen. Der Weg führte über die blauen Berge, durch Wildnisse, an grauenvollen Abgründen vorbei, über brückenlose Flüsse, welche die Pferde mit ihren Reitern durchschwammen, und durch Strecken, wo fünfzehn Jahre vorher die Indianer mit teuflischer Grausamkeit gewüthet hatten.

Hier trafen sie auf Grabhügel, dort auf gebleichte Menschenknochen, aus denen sie Skelette hätten zusammenlesen können. In der Nacht wurden die Reisenden auch wohl von Wölfen umheult, die sich indessen aus Scheu vor dem Feuer in respektvoller Ferne hielten, während die blutgierigen Moskitos durch nichts zu verscheuchen waren. Eine noch fatalere Erfahrung sollten die jungen Leute machen, als sie in Caspar Riedts Blockhause Nachtquartier suchten. Caspar übte nämlich ein hinterwäldisches „Völkerrecht", das darin bestand, weder schmutzigen Irländern noch ungekämmten Hunden die Gastfreundschaft zu versagen. Die Folge davon war, daß F. A. Mühlenberg beim Morgengrauen an sich eine zoologische Entdeckung machte, die ihn veranlaßte, sich eiligst in die Büsche zu schlagen, um ein reines Hemd anzuziehen und im Bache Wäsche zu halten, d. h. das Ungeziefer zu ersäufen. Seine eigene Beschreibung von dieser Reise findet sich in den Hallischen Nachrichten S. 1385—1393.

Im Sommer 1773 wandte sich die Gemeinde in Conococheaque in Maryland an das lutherische Ministerium, d. h. die Pastoral-Konferenz von Pennsylvanien mit dem Ersuchen, ihr Friedrich Mühlenberg als Pastor zu verleihen. Diesem Antrage wurde nicht entsprochen, aber noch in demselben Jahre sah sich jener veranlaßt, einer aus New York an ihn ergehenden Berufung zu folgen. Dort hatte sich neben der alten, seit fast einem Jahrhundert bestehenden lutherischen Trinitatisgemeinde, welche ihre Kirche an der S. W. Ecke von Broadway und Rectorstreet hatte, eine neue gebildet, deren Kirche sich an der N. W. Ecke von Frankford- und Williamstraße befand. Diese, die Christ- oder Swampkirche war am 1. Mai 1767 eingeweiht. Die Trinitatiskirche hatte während ihres Bestehens viele unliebsame Erfahrungen und Wirrsale durchgemacht; einmal hatte sich der alte Mühlenberg zu einem längeren Aufenthalte in New York entschließen müssen, um Ordnung und Frieden herzustellen. Die Bevorzugung verschiedener Sprachen seitens der Gemeindemitglieder trug zu den chronischen Mißhelligkeiten bei; holländisch, englisch und deutsch machten eine Zeit lang gleiche Ansprüche geltend und der alte Mühlenberg hatte sich wirklich genöthigt gesehen, in allen drei Sprachen zu predigen. Diese Reibungen

mögen denn auch den deutschredenden Theil der Gemeinde veranlaßt haben, sich als besondere Gemeinde zu konstituieren. Ihr Pastor, Joh. Siegfried Gerock, nahm 1773 einen Ruf nach Baltimore an und Friedrich August Mühlenberg, dessen Vater bei allen Lutheranern in New York Achtung und Liebe genoß, erhielt die vakante Stelle an der Swamp- oder Christkirche. Das Pastorat an der lutherischen Trinitatiskirche bekleidete damals der talentvolle und beredte Bernhard Michael Hausiehl, der, obschon ein geborener Deutscher, vorzugsweise englisch predigte, während unser Mühlenberg, hier zu Lande geboren, den Gottesdienst in deutscher Sprache hielt.

Noch ein anderer in die Lebensschicksale beider Männer verhängnißvoll eingreifender Gegensatz stellte sich beim Ausbruch der Revolution heraus; Hausiehl ergriff die Partei der Tories oder Loyalisten, wahrscheinlich auch seine Gemeinde, denn er blieb während der Okkupation von New York ungestört im Amte, sein böser Tag brach erst nach dem Friedensschlusse und Abzuge des Feindes an. Dagegen stand Friedrich Mühlenberg auf der Seite der Freiheitsfreunde, von ihren Gegnern „Rebellen" geheißen, und legte seiner Gesinnung keinen Zaum an. Seine Gemeinde scheint in vollem Einklang mit ihm gestanden zu haben, denn auch, als er New York verließ, wollte sie das zwischen ihm und ihr geknüpfte Band nicht als gestört ansehen. Sie erwartete seine Rückkehr, sobald der Sturm vorüber sei. Wie sehr er sich als Revolutionär kompromittiert haben mußte, geht daraus hervor, daß Freunde, die es gut mit ihm meinten, ihm den Rath gaben, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, ehe die drohende Kriegswolke sich über New York entlüde. Ob die Versicherung, die Engländer würden ihn gehängt haben, wären sie seiner habhaft geworden, einen haltbaren Grund hat, mag dahin gestellt bleiben. — Im Mai 1776 begab sich seine Frau zu ihren Eltern in Philadelphia, wo sie mit ihrem dritten Kinde niederkam, er selbst folgte am 2. Juli, zwei Tage darauf wurde die Unabhängigkeit erklärt.

Mit welcher Gewalt dieses große Ereigniß seine Seele traf, was für Gedanken und Zukunftsträume ihm dabei aufstiegen, ob eine innere Stimme ihm wohl zuflüsterte, daß auch er demnächst beim Aufbau des neuen Freiheitstempels Hand ans Werk legen werde, quien sabe? Sein älterer Bruder Peter Gabriel hatte damals bereits den entscheidenden Schritt gethan. Im Januar 1776 betrat er die Kanzel in Woodstock, Virginien, zum letztenmal, und von seiner Gemeinde Abschied nehmend, vertauschte er das priesterliche Gewand mit der Uniform eines Obristen. An der Spitze seines deutschen Regimentes führte er dem Freiheitsheere tapfere Streiter zu, und empfing mit ihnen schon vor der Unabhängigkeits-Erklärung die Feuertaufe in der Schlacht bei Sullivan's Island.

Für Friedrich aber hatte die Stunde noch nicht geschlagen. Vorläufig war er nichts als ein Pfarrer ohne Pfarre, ein Familienvater ohne Subsistenzmittel. Dabei waren die Aussichten nichts weniger als tröstlich. Die ersten Früchte des Krieges, dessen Ausgang niemand vorauszusehen vermochte, waren Störung des Erwerbs, Unruhe, Mißtrauen und bittere Noth in Stadt und Land. Friedrich zog zu seinen betagten Eltern in Trappe, wo er am 16. August eintraf. Am 23. predigte er Abends vor einem Fähnlein, das sich um Hauptmann Richards geschart hatte, über den Text, Nehemia 4, 14: „Fürchtet euch nicht vor ihnen, gedenkt an den großen schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!"

Während er seinem Vater in der Erfüllung der amtlichen Pflichten hülfreich zur Seite stand, hatte er von Zeit zu Zeit

den Weg nach Philadelphia, dem Wohnort seiner Schwiegereltern, zu Pferde zurückzulegen. So traf es sich, daß er gegen Ende des Jahres (1776), als es mit der Sache der Amerikaner gar traurig aussah, die frohe Botschaft vom Siege bei Trenton zuerst nach Trappe vermelden konnte. Aber das Blatt wandte sich im nächsten Jahre wieder zu Ungunsten der Sache, für die sein Herz schlug. Der Feind drang in Pennsylvanien ein, die Schlacht am Brandywine ging verloren und Philadelphia fiel. Das waren unruhige, angstvolle Zeiten für den alten Mühlenberg, wie dessen Sohn, für die Hausstände beider und für die ganze Bewohnerschaft, denn nicht mehr aus der Ferne, sondern in nächster Nähe erscholl der Kriegslärm. Auf ihrem Rückzuge nach der Schlacht am Brandywine streifte die amerikanische Armee das friedliche Trappe, ein Milizregiment schlug sein Quartier in der Kirche und in dem Schulhause auf. Als sich der Feind der Stadt Philadelphia näherte, eilte Friedrich dorthin, um seine Schwiegereltern aufs Land zu schaffen, denn David Schäfer hatte als thätiger Anhänger der Revolutionspartei keine Schonung von den Engländern zu erwarten. Wirklich ging auch nach der Einnahme von Philadelphia seine Zuckerfabrik in Feuer auf.

Friedrich Mühlenberg war im Laufe des Jahres 1777 nach dem benachbarten New Hanover (auch Falkners Swamp genannt) übergesiedelt, wo er die lutherische Gemeinde übernahm und deren gestörte Eintracht wieder herstellte. Es war dies, beiläufig bemerkt, die älteste deutsch-lutherische Gemeinde in Pennsylvanien, deren Ursprung fast bis zum Anfange des vorigen (18.) Jahrhunderts zurückreicht. Von dort aus besorgte er auch die Filialen in dem bergigen Oley und in New Goshehoppen. Trotz großer Beschwerlichkeit ließ er sich ferner bereit finden, die vakante lutherische Kirche in Reading zu versehen, bis diese mit Zustimmung der Gemeinde zu einem Hospital für Verwundete eingerichtet wurde.

Ein Brief Mühlenbergs an seinen Schwager, Pastor Schulze in Tulpehocken, d. d. New Hanover, 30. September 1777, spiegelt die Lage, worin er sich befand, recht lebhaft ab. Nach Beglückwünschung zur Geburt eines Sohnes fährt er fort: „Unser General (Peter Mühlenberg, Friedrichs Bruder, der in der Schlacht am Brandywine ein Kommando hatte) befindet sich wohl. Gestern haben Burckhard, Schäfer und ich bei ihm im Lager geschlafen. Noch steht die Armee zehn Meilen von hier und drei Meilen seitwärts von der Trapp. Alles Neue, besonders die Einnahme von Ticonderoga und Burgoynes Verlust werden Sie durch die Ueberbringer erfahren. Vergangenes Jahr habe ich unsäglichen Trouble gehabt, weil die Armee hier lag und ich ohnedem dies Haus voll Philadelphier hatte. Noch bin ich mit Fremden überhäuft. Unsere Affairen werden in Kurzem ein besseres Ansehen haben. Howe wird wohl nicht lange in Philadelphia sein. Papa und Mama sind wohl; sie haben auch Ueberlauf die Menge, weil die Miliz und ein Theil von Lord Sterlings Division auf der Trapp liegt. Doch haben sie noch weiter keinen sonderlichen Schaden erlitten."

Aus einer Aufzeichnung im Tagebuche des alten Mühlenberg erfahren wir genauer, wie viel Leute damals in Friedrichs kleinem Hause Unterkommen hatten, nämlich „er selbst, ein Flüchtling, mit Frau, drei Kindern, einer Magd und einer Wärterin, seines Bruders Frau und Kind, Swaine und Frau (Maria Catherine, eine Schwester Friedrichs) machen zusammen 11 Personen mit zunehmendem Mangel an Geld und Nahrungsmitteln."

Ehe Friedrich Mühlenberg sein dreißigstes Jahr antrat, ging er mit sich über die fernere Gestaltung seines Erdenlebens ernstlich zu Rathe. Er hatte es nun neun

Jahre mit der Kanzel versucht und war über den aufreibenden Kampf mit der Noth, über den Druck kleinlicher Verhältnisse, über den nagenden Gedanken, daß sein Leben ein verfehltes sei, nicht hinweggekommen. Sollte er die Fähigkeiten, deren er sich bewußt war, ganz verkümmern lassen? Noch lag sein ganzes herrliches Mannesalter vor ihm. Es galt einenEntschluß zu fassen, der ihm eine befriedigende Laufbahn eröffnete.

Er besprach sich mit seinem Vater. Dieser aber konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß auch der zweite seiner Söhne dem Berufe untreu werden sollte, der in seinen Augen der edelste und würdevollste war. Und doch mochte gerade das Beispiel, das der älteste gegeben hatte, dem andern lockend vorleuchten. Wäre Peter Landprediger geblieben, was hätte sein Vaterland von ihm gehabt, was wüßte es von ihm? Als General hatte er doch in das Rad der Ereignisse mit eingegriffen, hatte in dem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit seinen Theil gethan. Friedrichs Freunde und unter diesen namentlich sein Schwiegervater, David Schäfer, waren für sein Vorhaben günstiger gestimmt und nicht allein das, sie leisteten seinem berechtigten Ehrgeize allen Vorschub. Er hatte die staatsmännische Laufbahn als Ziel seines Strebens ins Auge gefaßt.

Der kontinentale Kongreß, der während der Revolution und nach derselben, bis die Bundesverfassung im Jahre 1789 in Kraft trat, die Regierungsgeschäfte des losen Staatenbundes leitete, tagte bis 1783 in Philadelphia. Pennsylvanien mußte früh im Jahre 1779 drei vakant werdende Stellen im Kongreß durch die Assembly besetzen und Mühlenberg aspirierte auf eine derselben. Die Wahl fand am 2. März 1779 statt und fiel auf Friedrich August Mühlenberg, Henry Wynkoop und J. McClane. Mühlenberg legte am nächsten Tage sein Beglaubigungsschreiben vor und nahm seinen Sitz ein. Im November desselben Jahres war die regelmäßige Wahl sämmtlicher Mitglieder, welche Pennsylvanien in den Kongreß sandte und Fr. Mühlenberg erhielt abermals ein Mandat neben John Armstrong, James Searle, James Mc Cleane und Wm. Shippen. Sie traten am 13. November 1779 in den Kongreß. In derselben Sitzung wurde Fr. Mühlenberg zum Mitgliede des Finanzausschusses gemacht, ein Beweis, daß seine bisherige Thätigkeit ihm das Vertrauen seiner Kollegen erworben hatte.

Seinem eigenen Staate diente er sodann als Mitglied der Assembly dreimal in den Jahren 1780—1784. Sein Auftreten im Kongreß hatte ein so günstiges Vorurtheil für ihn erweckt, daß er, obschon ein neues Mitglied und erst dreißig Jahre alt, beim Zusammentreten der Assembly sofort zum Sprecher ausersehen wurde. (3. Nov. 1780.) Seinem Eintritt in die Assembly in den folgenden Jahren folgte jedesmal seine Berufung zu demselben verantwortlichen Posten. (3. Nov. 1781 und 31. Oktober 1782.)

Eine neue Verwendung fand seine bewährte Tüchtigkeit in einer eigenthümlichen Behörde, welche zufolge der Staatsverfassung von Pennsylvanien im November 1783 und darauf alle sieben Jahre zusammentreten und gewissermaßen als Hort der Freiheit und Gerechtigkeit dienen sollte. Dies war der Rath der Zensoren. Die Aufgabe desselben bestand darin, zu ermitteln, ob der Verfassung kein Abbruch geschehen, ob die Regierung ihre Pflicht gethan und ihre Befugnisse nicht überschritten, ob die öffentlichen Lasten gerecht vertheilt, die Staatseinkünfte ehrlich verwaltet, die Gesetze gehörig ausgeführt seien. Man sieht, die junge Republik hatte bei dieser Einrichtung einen schönen und löblichen Zweck im Auge. Wie der Name, so erinnert auch die zu Grunde liegende Idee etwas an antike Bürgertugend. Aber die gute Absicht

scheiterte an der beschränkten Machtvollkommenheit des Zensorenrathes, der wohl Ansichten äußern, Rügen ertheilen, Empfehlungen machen durfte, aber keine selbständige Gewalt hatte. Sehr bald überzeugte man sich denn auch, daß der Zensorenrath nicht in das moderne Staatswesen passe und durch die Konstitution von 1790 kam derselbe in Wegfall. Eine ehrenvolle Auszeichnung war aber doch die Wahl in eine Körperschaft, welche die über alle Leidenschaft erhabene Staatsweisheit und das unbestechliche Gewissen der Republik vorstellte. Friedrich Mühlenberg wurde nebst Arthur St. Clair von Philadelphia County am 20. Oktober 1783 in den Zensorenrath und bald darauf von seinen Kollegen zu ihrem Präsidenten gewählt. Mit der Majorität der Zensoren empfahl er gewisse Verbesserungen der Staatsverfassung, welche bei der Revision derselben im Jahre 1790 angenommen wurden. Dahin gehört die Einführung des Zweikammersystems, die Verleihung der Exekutiv-Gewalt an einen vom Volke gewählten Gouverneur und die Anstellung der höheren Richter auf Lebenszeit.

Der Zensorenrath vertagte sich „sine die“ am 25. September 1784. Die Aemter, welche Friedrich Mühlenberg in den nächsten Jahren verwaltete, füllten eine Pause in seiner Wirksamkeit in höheren und einflußreicheren Pflichtenkreisen aus. Er hatte eben, als verständiger Mann und Familienvater, für die Unterhaltung der Seinigen zu sorgen und zog die Beamtenkarriere der Rückkehr zum Pastorat vor. Sonst hätte er schon 1783 Gelegenheit gehabt, zu seinem ersten Beruf zurückzukehren. Die Gemeinde in Ebenezer bei Savannah, Georgia, aus vertriebenen Salzburgern und deren Nachkommen bestehend, hätte ihn gern zum Nachfolger des dahingeschiedenen Pastors Rabenhorst gewählt, wäre er willens gewesen, die Stelle anzunehmen.

Als im Herbst 1784 ein Theil von Philadelphia County abgesondert und als Montgomery County organisirt wurde, erhielt Mühlenberg vom obersten Vollziehungsrathe die Anstellung als Testaments- und Urkundenregistrar („Recorder of Wills and Deeds“) 4. Oktober 1784; schon im Frühling desselben Jahres war er zum Friedensrichter für die Ortschaften Skippach, Perkiomen, New Providence und Limerick ernannt. Er zog nun wieder nach Trappe. Es mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß er sich auch veranlaßt gesehen hatte, zu einem rein geschäftlichen Erwerbszweige zu greifen. Wir finden ihn nämlich bereits 1781 als Theilhaber an einer Spirituosen- und Kolonialwaren-Handlung, die unter der Firma Mühlenberg & Wegmann in der zweiten Straße zwischen der Arch- und Race-Straße etabliert war. Zu gleicher Zeit besaß er einen Handel in Trappe, wo er 1781 ein Haus und 50 Acker Landes käuflich an sich gebracht hatte. Um auf die Besprechung dieser Geschäftsangelegenheiten nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, so sei hier ferner erwähnt, daß er seit 1791, wenn nicht schon früher, mit Jacob L. Lawersweiler eine in der Nord Zweiten Straße belegene Zuckersiederei betrieb, die unter der Firma Mühlenberg & Lawersweiler etwa bis zum Jahre 1800 fortbestand, schließlich aber finanziellen Zusammenbruch erlitt.

Ein Vorgang von unberechenbarer Tragweite führte F. A. Mühlenberg im Jahre 1787 aus dem Bereich seiner Amtsführung in Montgomery County wieder ins innerste Getriebe politischen Wirkens zurück an den Platz, von wo aus der Geschichte ihre Wege vorgezeichnet wurden. Die Verfassung, welche die vom Mutterlande losgetrennten Kolonien zu einem Staatenbunde zusammenfügte (Articles of Confederation), hatte sich als unzweckmäßig, als eine fehlerhaft konstruierte Maschinerie erwiesen. Hierüber konnte kein Zweifel walten. Aber

über die Vertheilung der Regierungsgewalt zwischen der Föderativ-Republik und den einzelnen Staaten herrschte die größte Meinungsverschiedenheit. Die Lösung des Problems wurde einer von allen Staaten beschickten Konvention übertragen, die in Philadelphia tagte und in ihrer Schlußsitzung (17. Sept. 1787) die vereinbarte Konstitution den einzelnen Staaten zur Annahme empfahl. Nun entbrannte ein leidenschaftlich geführter Kampf der Staatsrechtler und Bundesfreunde, von dessen Ausgange die ganze Zukunft der Vereinigten Staaten abhing.

Von maßgebendem Einfluß mußte voraussichtlich die Entscheidung sein, zu welcher Pennsylvanien in dieser brennenden Frage gelangen würde. Hätte es die vorgelegte Verfassung der Vereinigten Staaten abgelehnt, so wären höchstwahrscheinlich andere schwankende Staaten diesem Beispiel gefolgt und die junge Republik wäre in ein Chaos zurückgesunken, aus dem kein Menschenwitz sie hätte retten können.

Zu den Abgeordneten dieser pennsylvanischen Konvention, die ein so großes Gewicht in die Wagschale zu werfen hatte, gehörte auch Friedrich August Mühlenberg. Die erste Sitzung fand am 21. September 1787 statt und das erste Geschäft war die Wahl eines Präsidenten. Von den 60 abgegebenen Stimmen fielen 30 auf Mühlenberg, 29 auf Richter McKean und eine auf Hrn. Gray. Die Frage, ob die Hälfte der Stimmen eine Majorität sei, wurde durch den Beschluß beseitigt, Mühlenberg zu dem Präsidentenstuhle zu führen. Es ist hier nicht der Ort, von dem lebhaften Widerstreite der in der Konvention vertretenen Ansichten und dem leidenschaftlichen Kommentar dazu in Flugschriften und Zeitungen zu reden; zu konstatieren ist aber, daß F. A. Mühlenberg und auch sein Bruder Peter, der damals die zweithöchste Stelle im Staate Pennsylvanien bekleidete, entschieden auf der Seite der Konstitutionsfreunde standen.

Am 12. Dezember 1787 kam es zur Abstimmung und Pennsylvanien erklärte sich mit 46 Stimmen gegen 23 zu Gunsten der Konstitution. Das kleine Delaware, das seine Konvention später berufen hatte, kam dem größeren Nachbarstaate mit derselben Entscheidung zuvor (7. Dezember); aber es war vor allen Dingen dem Vorgange Pennsylvaniens zu verdanken, daß auch die maßgebenden übrigen Staaten ihre Beistimmung erklärten.

Noch eine Kleinigkeit, aber eine, welche auf die den Deutschen damals zuerkannte Stellung Licht wirft, sei hier angeführt. Ehe sich die pennsylvanische Konvention vertagte, beschloß sie von ihrem Tagebuche (Journal) 3000 Exemplare in englischer und 2000 in deutscher Sprache drucken zu lassen.

Eine neue Regierungsform für die Vereinigten Staaten war geschaffen. Am 4. März 1789 sollte sich der Kongreß, aus Senat und Repräsentantenhaus bestehend, in New York versammeln, und nachdem er sich organisiert, die für die Wahl eines Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgeschriebenen Handlungen vollziehen. In das Repräsentantenhaus hatte Pennsylvanien acht Vertreter zu stellen. Für drei derselben gingen die Deutschen mit gewaltigem Feuer in den Wahlkampf, es waren Friedrich A. Mühlenberg, General Peter Mühlenberg und Daniel Heister. Ein Aufsatz in der Philadelphischen Correspondenz vom 25. November 1788, unterzeichnet „Ein deutscher Wähler", legt es den Deutschen als Ehrensache ans Herz, für die deutschen Kandidaten zu stimmen. „Niemals war eine Wahl so wichtig für die Deutschen in Pennsylvanien, noch nie war es nöthiger einig zu sein und wie ein Mann vor den Riß zutreten." Dabei war man weit entfernt, die Aufstellung dieser drei als eine entsprechende Berücksichtigung des

deutschen Elementes gelten zu lassen. Die doppelte Anzahl deutscher Kandidaten unter den 20 (zwei Senatoren, acht Repräsentanten, zehn Elektoren) wäre richtiger gewesen. Ironisch bemerkt die „Correspondenz": „Gewiß, wir sind unseren englisch-amerikanischen Mitbürgern vielen Dank schuldig, daß sie sich so weit herabgelassen und uns nicht ausgeschlossen haben." Uebrigens befanden sich die drei genannten Kandidaten, Friedrich Mühlenberg, Peter Mühlenberg und Daniel Heister unter den gewählten; der erste erhielt mehr Stimmen als irgend ein anderer.

Bekanntlich war am 4. März 1787 kein Quorum in New York anwesend; erst am 1. April hatten sich genug Repräsentanten eingefunden, um eine gesetzliche Handlung vornehmen zu können. Zunächst mußte sich das Haus einen Sprecher geben. Die Wahl fiel auf Friedrich A. Mühlenberg. Mit welchen Gefühlen mag dieser damals wohl auf die traurigen Tage von 1776 zurückgeblickt haben, als er wegen seiner Parteinahme für die Freiheit und gegen Amerikas Unterdrücker aus New York hatte fliehen müssen. Der arme Prediger, der mit des Lebens Ungemach manches Jahr gekämpft hatte, war nun der erprobte Staatsmann, ausgezeichnet nicht allein vom Staate seiner Geburt, sondern von den Vertretern aus allen Theilen des Landes würdig erachtet, an die Spitze der erlauchten Körperschaft zu treten, welche im ersten Kongresse das Volk repräsentierte.

Auch im zweiten, dritten und vierten Kongresse saß Mühlenberg als Vertreter seines Staates im Repräsentantenhause. Im dritten Kongresse wurde er abermals zum Sprecher gewählt, diesmal als der Kandidat der Antiföderalisten oder Demokraten, die damals Republikaner hießen. Mühlenberg hatte eine Stimmenmehrheit von zehn über Segdwick, den Kandidaten der Föderalisten. Er betheiligte sich an einer Debatte über die Besteuerung des in den Vereinigten Staaten raffinierten Zuckers, von welchem nach der Vorlage eine Akzise von zwei Cents per Pfund erhoben werden sollte. Da schon der importierte Rohzucker und die Kohlen, ebenso wie andere für die Darstellung des raffinierten Zuckers nöthige Artikel besteuert wurden, so erachtete es Mühlenberg für einen herben Schlag gegen einheimische Industrie, das Fabrikat nochmals einer Abgabe zu unterwerfen. In unseren Tagen wäre eine solche Maßregel ja ganz außer Frage. Trotzdem erhielt der Vorschlag eine Majorität. Mühlenbergs eigene Interessen wurden dadurch sehr geschädigt, da er, wie oben erwähnt ist, an einer Zuckerraffinerie in Philadelphia betheiligt war. Im vierten Kongreß (7. Dezember 1795 bis 3. März 1797) wurde der mit England vom Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten, John Jay, abgeschlossene Vertrag (17. November 1794) ein Gegenstand bitterer Angriffe, wie denn auch leidenschaftliche Stimmen im Volke dagegen laut wurden. Der Senat ratifizierte ihn indessen am 24. Juni 1795 und der Präsident (Washington) unterzeichnete ihn. Im Repräsentantenhause kam es wiederum zu höchst aufgeregten Debatten, bei Gelegenheit des Antrages, die zur Ausführung des Vertrages erforderlichen Geldsummen zu bewilligen. Unter dem Eindruck, daß die Rechte der volksvertretenden Branche des Kongresses ignoriert seien, wurde der Präsident durch einen Beschuß ersucht, die Instruktionen, Korrespondenzen u. s. w., welche auf den Vertrag Bezug hätten, dem Hause vorzulegen. Hierauf antwortete Washington, höflich aber bestimmt, ablehnend, da das Repräsentantenhaus mit dem Abschluß von Verträgen nichts zu thun habe. Diese Botschaft wurde nun dem Comite des Ganzen überwiesen, dessen Vorsitzer F. A. Mühlenberg war. Nach langen und stürmischen Debatten kam der Beschluß, die zur Ausführung des Vertrages nöthigen Geldverwilligungen zu

machen, am 29. April 1796 zur Abstimmung. Es fielen 49 Stimmen dafür und ebenso viele dagegen. Nun hatte Mühlenberg die höchst verantwortliche Pflicht, den Ausschlag zu geben. Obschon nicht ganz mit dem Antrage, wie er gestellt war, zufrieden, gab er sein entscheidendes Votum mit Ja ab. Hätte er anders gestimmt, so dürften sehr bedauerliche Komplikationen die Folge gewesen sein. Die Frage kam nunmehr vors Haus und wurde hier mit 51 gegen 48 Stimmen zu Gunsten des Antrages entschieden.

Diese einer hartnäckigen Opposition abgerungene Schlichtung des Konfliktes wurde vielfach als eine Preisgebung amerikanischer Interessen und als Nachgiebigkeit gegen England denunziert. F. Mühlenberg ließ sich in dem kritischen Momente, der ihm eine so große Verantwortlichkeit auferlegte, nicht durch Parteigeist, sondern durch staatsmännische Rücksicht auf das Wohl des Landes leiten. Denn bei der Abgrenzung der Parteien in Föderalisten, denen eine zu große Freundschaft gegen England zur Last gelegt wurde, und Republikaner oder Demokraten, deren Sympathien sich mehr zu Frankreich hinneigten, stand F. A. Mühlenberg und sein Bruder Peter auf der Seite der letzteren. Beide machten ihren Einfluß zu Gunsten der demokratischen Partei geltend, wie uns schon Adams (Life and Works, Vol. X, p. 122) mit einiger Empfindlichkeit belehrt. „Diese zwei Mühlenbergs", schreibt er, „traten mit ihrer Namensunterschrift, deutsch und englisch, vor das Publikum, griffen die Administration an und hatten warme Empfehlungen für Jefferson."

Nach der Vertagung des vierten Kongresses lebte F. A. Mühlenberg mehrere Jahre in Zurückgezogenheit vom Staatsdienste. Im Herbst 1799 wurde die Einnehmerstelle im Landbureau von Pennsylvanien durch Verabschiedung des innehabenden Beamten wegen Unterschleif vakant und Mühlenberg erhielt die Ernennung für diesen Posten vom neu erwählten Gouverneur McKean (1800). Er siedelte nun nach Lancaster über, wohin der Sitz der Regierung 1799 verlegt worden. Aber nur kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, sich in diesen neuen Verhältnissen zu bewegen. Ehe er sein 52. Lebensjahr erreicht hatte, rief ihn der Tod am 4. Juni 1801 von seiner irdischen Laufbahn ab.

Es ist zu bedauern, daß sich keine Schriftstücke, Aufzeichnungen, Briefe u. dergl. vorfinden, nach denen sich ein volleres Bild dieses Mannes entwerfen läßt, der ja zu seiner Zeit eine so hervorragende Stellung eingenommen hat. Die Verhandlungsberichte der gesetzgebenden Körperschaften, denen er angehörte, lassen uns im Stich, seine schriftliche Hinterlassenschaft soll durch eine Feuersbrunst zerstört worden sein. Wir sind darauf beschränkt, ihn nach den Thatsachen zu beurtheilen, die in seinem äußeren Leben hervorspringen. Darnach muß er ein hochbegabter, durchaus tüchtiger, zuverlässiger, der Republik und den öffentlichen Interessen förderlich dienender Staatsmann gewesen sein. Es spricht doch für sich selbst, daß er nicht nur vom Volke zu verantwortlichen Stellungen häufig gewählt, sondern in den Hallen der Gesetzgebung wieder und wieder zum Vorsitze berufen wurde; dreimal von der Assembly als Sprecher, vom Zensorenrath als Präsident, von der pennsylvanischen Konvention als Vorsitzender, zweimal vom Repräsentantenhaus als Sprecher.

Auch in anderen Kreisen genoß er hohe Achtung und Vertrauen. So bestimmte Johann Christoph Hartwig (Hardwick), der in seinem Testament die Stiftung einer Gesellschaft für die Humanisierung der Indianer anordnete, daß F. A. Mühlenberg ihr Präsident sein solle; an der Universität von Pennsylvanien war er einer der Kuratoren (Trustees) von 1779—1786, die deutsche

Gesellschaft wählte ihn wiederholt zu ihrem Präsidenten.

Dürfen wir nach seinem Porträt urtheilen, so hatte er ein ansprechendes, etwas volles Gesicht, regelmäßige edle Züge, in denen sich Wohlwollen, Würde, Biederkeit ausdrücken und sich mehr behäbiges als aggresives Naturell verräth. Den Deutschen, zu denen ihn Abstammung, Erziehung und Sympathie hinzogen, blieb er stets in landsmannschaftlicher Treue zugethan, so daß sie ihn als einen der Ihrigen ansahen und bei Angriffen gelegentlich in Schutz nahmen. Zu der bereits angeführten Stelle aus John Adams' Korrespondenz fügen wir noch die folgenden hinzu: „Diese zwei Deutschen (Peter und Friedrich Mühlenberg), die lange in öffentlichen Angelegenheiten thätig gewesen sind und hohe Aemter bekleidet haben, waren die großen Führer und Berather des ganzen Deutschthums in Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten." Ein merkwürdiges Zeugniß für den großen Einfluß beider Männer ist die folgende Auslassung: „Die Mühlenbergs verursachten den Umschwung (turned) der ganzen Masse der Deutschen, zahlreicher Irländer und vieler Engländer und führten so die vollständige Wendung herbei, die in beiden Häusern der Gesetzgebung und in allen exekutiven Zweigen der nationalen Regierung eintrat." Hiernach wären es eigentlich die Mühlenbergs, welche der Jefferson'schen Demokratie zum Siege verholfen.

Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien erinnert sich gern daran, daß F. A. Mühlenberg (wie auch sein Bruder, der General) ihr angehörte und ihr höchster Beamter war. Er schloß sich ihr an im Jahre 1778 und war ihr zur Erlangung ihres Charters behülflich, den er als Sprecher der Assembly am 20. Dezember 1781 unterzeichnete. Für den Eifer, welchen er bei dieser Gelegenheit bewies, ward ihm der Dank der Gesellschaft votiert. Im Dezember 1789 wurde er zum Präsidenten gewählt und verblieb in dieser Stellung durch jährliche Wiederwahl bis Ende 1797. Dann zeigte er schriftlich an, daß er sein Amt niederzulegen wünsche, auch jetzt außerhalb der Stadt wohne und schon deßhalb nicht mehr wählbar sei. Der Gesellschaft blieb nichts übrig, als sich in seinen Entschluß zu fügen. Sie ließ ihm ein Schreiben zugehen, worin sie den unermüdlichen, uneigennützigen Pflichteifer während seiner achtjährigen Amtsdauer dankend anerkannte und ihm das liebevolle Andenken aller Mitglieder zusicherte. Mühlenberg antwortete darauf mit gefühlvollen und dankenden Worten.

Zum Schlusse folge noch eine Notiz vom Bestande der Familie F. A. Mühlenbergs. Daß er mit Catherina Schäfer, Tochter des Zuckersieders Schäfer, verheirathet war, ist schon oben angeführt worden. Aus dieser Ehe entsprossen sechs Kinder, nämlich: Maria, verehelicht mit John S. Hiester; Heinrich Wilhelm; Elisabeth, verehelicht mit John H. Swayne; Margaretha, verehelicht mit Jacob Sperry; Peter David; Catherine, verehelicht mit Georg Schieff.

(Belletristisches Journal vom 2. Mai 1889. — Reproduziert in Mittheilungen des D. Pionier-Vereines in Philadelphia 1908, Heft 8.)

—**Daytoner Volkszeitungs-Kalender 1909.** In Folge der Reichhaltigkeit und Gediegenheit seines Inhalts, sowie der wirklich vorzüglichen Ausstattung einer der besten seiner Art.

—**German American Annals.** New Series, Vol. VI, No. 6. Enthält eine Geschichte der Deutschen in Texas von Dr. Gilbert B. Benjamin, und Berichte über den „Deutschen Tag" in der Gründerwoche in Philadelphia und die Grundsteinlegung zum Pastorius-Denkmal daselbst.



Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von F. C. Huch.

Mehr oder minder ausführliche Nachrichten über die deutschen Zeitungen, die in dem jetzigen Stadtgebiete von Philadelphia vor dem Jahre 1800 erschienen, sind von Oswald Seidensticker in dem von H. A. Rattermann herausgegebenen Deutsch-Amerikanischen Magazin (1886—1887) mitgetheilt worden. Die meisten davon gingen bald wieder ein und vielleicht nur eine, „Die Philadelphische Correspondenz", bestand noch im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts.

Dagegen erschien im September 1808 die erste Nummer der von Conrad Zentler herausgegebenen Zeitschrift „Der Amerikanische Beobachter, dem Handel und Landbau gewidmet. Motto: Die Wahrheit ist unsere Richtschnur und das Wohl des Vaterlands unser Ziel." Sie bestand einige Jahre, doch war um diese Zeit, mit dem Aufhören der Einwanderung, die deutsche Sprache in Philadelphia im Absterben begriffen, wodurch auch die deutsche Zeitungspresse dort allmählich dem Todesschlafe verfiel, während in anderen von Deutschamerikanern bewohnten Landstrichen Pennsylvaniens das Deutsche als Kirchen- und Umgangssprache, wenn auch nur im Dialekt, gehegt und gepflegt wurde und noch immer eine ganze Anzahl deutscher Zeitungen erschien.

Die Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen in Deutschland nach den Befreiungskriegen veranlaßte viele freisinnige und gebildete Männer zur Auswanderung nach Amerika, darunter im Dezember 1821 auch den Buchdrucker und Buchhändler Johann Georg Ritter. Er brachte seine Druckerei mit herüber und begann bald nach seiner Ankunft die Herausgabe einer Zeitung, „Amerikanischer Correspondent für das In- und Ausland", mit dem Motto: „O Freyheit: erkämpft mit dem Schwerte des Ruhms, wer dein sich nicht freut, von hinnen mit dem!" Sie erschien zweimal wöchentlich und ihr erster Schriftleiter war Dr. Wm. Schmidt, dem J. C. Goßler folgte, welcher im Jahre 1824 folgende Zeitschrift herausgegeben hatte: „Readinger Magazin für Freunde der deutschen Literatur in Amerika. Eine Monatsschrift, enthaltend: Aufsätze aus dem Gebiet der Religion, Natur, Kunst, Laune und Phantasie." Mit dem Correspondenten erwachte die deutsche Zeitungspresse in Philadelphia, die ungefähr zehn Jahre geschlummert hatte, zu neuem Leben.

Nach vier Jahren trat Ritter seine Zeitung an Goßler ab, der sich zu ihrer Fortsetzung mit dem Buchdrucker Alexander A. Blumer verband. Die Firma Goßler und Blumer, deren Geschäftslokal sich an der Nordwest-Ecke der Vierten und Callowhill-Straße befand, löste sich aber nach einjährigem Bestehen am 31. Dezember 1829 wieder auf, und Goßler führte die Zeitung allein weiter, unter dem Namen „Philadelphischer Correspondent und Allgemeiner Deutscher Anzeiger", mit dem Motto: „Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr." Sie war damals das einzige deutsche politische Blatt in Philadelphia. Ihr Geschäftslokal war Nr. 72 Wood-Straße, nächst der Südost-Ecke der Vierten, der Wirthschaft zum rothen Löwen gegenüber. Blumer blieb ihr Drucker. Am Samstag, dem 7. August 1830, bittet Goßler als Herausge-

ber der Zeitung um Entschuldigung, wenn nächsten Mittwoch keine Nummer erscheine, da er Geschäfte halber auf einige Tage in's Land reisen wolle, auch leide seine Gesundheit seit einiger Zeit. Die fehlenden Nummern sollen nachgeliefert oder gut geschrieben werden; doch scheint dies das Ende der Zeitung gewesen zu sein. Goßler, der in Hamburg geboren wurde, starb im Februar 1842.

Am 8. Januar 1831 gab A. A. Blumer die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Philadelphia'er Telegraph und deutsches Wochenblatt", heraus, die ebenfalls zweimal wöchentlich erschien und jährlich $2.50 kostete. Er trat jedoch am 21. Dezember 1831 zurück, um mit Gräter das Geschäft Heinrich Ebners und die Zeitung „Friedensbote" in Allentown zu übernehmen, worauf Henry Hory die Druckerei Blumer's übernahm und erklärte, die Zeitung am 4. Januar 1832 wieder erscheinen zu lassen, was aber wahrscheinlich unterblieben ist.

Bei einer Durchsicht der von Goßler und Blumer während der Jahre 1829, 1830 und 1831 herausgegebenen Zeitungen finden wir, daß im Oktober 1829 G. Nordmann, früher Professor am Friedrichs-Gymnasium in Berlin, eine höhere Bürgerschule gründen will, in der außer Deutsch auch Englisch, Französisch, Lateinisch, Mathematik, Geschichte u. s. w. gelehrt werden soll, und im Juni 1830 zeigt Carl Ludwig Daubert eine ähnliche Unterrichtsanstalt an. Ob diese Schulen wirklich errichtet wurden und längere Zeit bestanden haben, ist nicht ersichtlich, aber sehr zweifelhaft.

Im Dezember 1829 machte im Arch-Straßen - Theater der Klingemann'sche Faust, in Musik gesetzt, großes Aufsehen, und zur selben Zeit gab man in der Chestnut-Straße Weber's Freischütz. Am 13. April 1830 wurde im Walnut-Straßen-Theater zum erstenmal das melodramatische Zauberstück Undine oder der Wassergeist aufgeführt, wobei die Maschinerien und Dekorationen vorzüglich waren, nur die Musik nicht, die bei dem großen Brande des Berliner Opernhauses in Flammen aufgegangen war.

Im Jahre 1829 erschien monatlich bei Goßler und Blumer eine neue deutsche Zeitschrift, „Evangelisches Magazin der Hochdeutschen Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, verfaßt vom Ehrw. Herrn Samuel Helfenstein und herausgegeben auf Kosten der Missions-Gesellschaft, die den daraus entstehenden Gewinn auf Missionszwecke verwenden wird." Das Jahresabonnement betrug $1.25.

Im November 1829 zeigen Wilbank und Reichert (262 Market-Straße) ihre neue Bierbrauerei an.

Es werden manchmal deutsche Bälle angekündigt, so in der Militärhalle in der Library-Straße, Vereinsanzeigen kommen jedoch nicht vor, außer von der Gesellschaft zur Erhaltung des deutschen Gottesdienstes (1829), die sich im Schulhause in der Cherry-Straße versammelte.

Im Januar 1830 begann im Philadelphischen Correspondenten eine Abhandlung über die früheste Geschichte der Deutschen in Amerika, die durch mehrere Nummern fortgesetzt wurde. Ihr folgte eine über Deutsche Literatur, die im Februar mit den Minnesängern und dem Nibelungenlied anfing. Es folgten Martin Luther (Tischreden), Paul Fleming, Opitz, Bodmer, Haller, Hagedorn, Gellert, Rabener, Winkelmann, Lessing, Herder, Gleim, Klopstock, Ramler und zuletzt, im Mai, Kant. Außer diesen werden noch manche andere erwähnt und von einigen werden Proben ihrer Dichtungen gegeben, so von Lessing der Auftritt aus Nathan der Weise, in dem Nathan dem Sultan Saladin die Geschichte von den drei Ringen erzählt.

Der Telegraph vom 30. November 1831 berichtet, daß Herr Bokum von der hiesigen Universität im Laufe des Winters Vorlesungen über die deutsche Literatur halten will.

J. G. Ritter, der eine Buch- und Kunsthandlung 263 Nord Zweite Straße hatte, zeigt im April 1831 an, daß er den Druck einer Bibel mit schön gemalten Bildern veranstaltet. Auch Goßler hatte im März 1830 eine deutsche und englische Buchhandlung 142 Nord Dritte Straße zwischen Branch- und New-Straße eröffnet. Ritter handelte aber nicht bloß mit Büchern und Kunstsachen, sondern es war auch, wie aus einer Anzeige im Oktober 1829 hervorgeht, ein guter Tropfen echten Rheinweins bei ihm zu haben, und außerdem Heilmittel für alle körperlichen Beschwerden, wie Universal-Balsam, Melissengeist, Hofmännische Tropfen u. s. w. Auch beim deutschen Apotheker Friedrich Klett (Nordost-Ecke der Zweiten und Callowhill-Straße) konnte man solche Universal-Arzneien kaufen, wie echte deutsche Blutreinigungspillen, Lungen-Balsam und dergleichen.

Die damaligen mißlichen politischen und geschäftlichen Verhältnisse in Deutschland veranlaßten noch einen anderen freisinnigen Mann, Johann Georg Wesselhöft, auszuwandern. Er kam am 31. Oktober 1832 in New York an und ließ sich im Jahre 1833 in Philadelphia nieder, wo er die Ritter'sche Buchdruckerei ankaufte und am Samstag, dem 4. Januar 1834, die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Die alte und die neue Welt", herausgab. Er kündigte deren Erscheinen schon im Dezember an, wobei er klagt, „wie so viele meiner Landsleute, durch unrichtige Begriffe verleitet, dem wahren deutschen Wesen sich entfremden, ohne deshalb immer die Vorzüge, welche der Amerikaner vor uns hat, sich anzueignen." — — „Dann ist ihnen oft alles Deutsche ein Gräuel, dann wollen sie sich ganz umgestalten, schämen sich sogar Deutsche zu seyn." Die Tendenz seiner Zeitung sollte sein: „Frei und wahr und nach Kräften dazu beizutragen, den Sinn für deutsche Sprache, deutsche Literatur und deutsches Leben unter Deutschen zu erhalten, ihnen so schnell als möglich alles Neue, Interessante und Lehrreiche mitzutheilen, und vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, diesem Blatte eine solche Tendenz zu geben, welche die Zeitungen vom Vaterlande dem Deutschen hier entbehrlich machen."

Unter dem Namen der Zeitung bezeichnete die Ueberschrift sie als „Eine gemeinnützige Volkszeitung für Politik, Handel, Gewerbe, Kunst, Literatur, Haus- und Landwirthschaft etc." Dann folgte das Bild einer Buchdruckerpresse zwischen folgenden zwei Versen:

Was wirkt und schaffet dort an jenem Orte,
Was regt sich da in steter Emsigkeit?
Ein Himmelslicht entsteigt der Eisenpforte,
Der Druckerpresse ist der Raum geweiht.
Hier kleiden sich Gedanken schnell in Worte,
Und schlagen zündend in das Rad der Zeit.
Des Körpers Asche mag der Wind verwehen,
Des Geistes Werk kann nicht mehr untergehen.

In deinem Schooße hast du sie erzeuget,
Die hohe Kunst, mein deutsches Vaterland.
An deinem Busen hast du sie gesäuget,
Hast sie gepflegt mit deiner treuen Hand.
Nie wird dein Haupt, das siegende, gebeuget,
Dein Reich blüht ewig, himmlischer Verstand.
Ein Gutenberg verlieh die rechten Waffen,
Durch Nacht und Graus dir Sieg und Recht zu schaffen.

Die Zeitung wurde gedruckt und herausgegeben No. 9 Bread - Straße. Sie erschien jeden Samstag und kostete jährlich \$2.50, oder bei ganzer Vorausbezahlung \$2.25. Bei der Herausgabe der Zeitung war Wesselhoeft von dem Wunsche beseelt, seinen „deutschen Mitbürgern ein Blatt zu überreichen, welches sie in dem deutschen Leben, deutschen Sinn und Wesen erhielte, damit sie sich auch hier in großer Entfer-

nung unserm geliebten Vaterlande nicht entfremden möchten."

Am 4. Juli wurde der Name des Blattes in „Alte und neue Welt" umgeändert und an die Stelle der Druckerpresse ein Bild mit einem Globus, Fernrohr und Büchern gesetzt, mit folgendem Verse:

In freier Schrift und Rede
Thut hier der Geist sich kund;
Preßfreiheit ist für jede
Freiheit der Schirm, der Grund.

Hier darf kein Zwingherr dräuen
Mit seinem Machtgebot;
Wir brauchen nichts zu scheuen
Als das Gesetz und Gott.

Am 27. September 1834 begann Wesselhoeft die Herausgabe eines Beiblattes, „Philadelphiaer Wöchentlicher Anzeiger und Unterhaltungsblatt", worauf man auch gesondert subskribieren konnte, was einen Dollar für 52 Nummern kostete. Die Alte und neue Welt, anfänglich Royal-Format, jedoch schon im zweiten Jahre in Groß-Royal-Format gedruckt, enthielt mehr Lesestoff in ihrer Wochennummer, als die zur selben Zeit in Deutschland erscheinenden Tageblätter, die Augsburger Allgemeine Zeitung etwa ausgenommen, in einer Woche enthielten.

In der Regel war die erste Außenseite solchen Artikeln gewidmet, die mehr zur Unterhaltung dienten, kleinen Novellen neuerer deutscher oder französischer Schriftsteller, biographischen Notizen, natur- und kulturhistorischen Aufsätzen, Gedichten, worunter recht viele der deutschamerikanischen Muse entsprungene, bei denen meist der gute Wille und die edle Gesinnung die Poesie entschuldigen mußten. Die Auswahl war nicht immer, doch meistens recht gut getroffen. Die zweite Seite enthielt gewöhnlich Berichte über europäische Angelegenheiten, so vollständig wie sie eben damals zu haben waren, und Zusammenstellungen aus den größeren englischen Zeitungen in den Seestädten, die schon europäische Correspondenten hatten. Mehrere Jahre hindurch hatte die Alte und Neue Welt einen eigenen Correspondenten in Frankfurt am Main, dessen Artikel über europäische, namentlich deutsche Politik einen sehr richtigen Blick zeigten, nichts Wichtiges unberührt ließen, und in knapper Fassung das Dargestellte eindringlich machten; ferner Berichte und Besprechungen der einheimischen Politik, sowie der wichtigsten öffentlichen Aktenstücke, wie Botschaften des Präsidenten, des Gouverneurs von Pennsylvanien, Auszüge aus den Debatten des Congresses und Reden hervorragender öffentlicher Männer. Es war das besondere Bestreben dieses Blattes, sowie mehrerer anderer, die bald darauf in anderen Staaten entstanden, die neue Einwanderung mit der Geschichte des Landes, namentlich der politischen, vertraut zu machen. Die dritte Seite enthielt allgemeine Notizen aus allen Theilen des Landes, und namentlich über die Vorkommnisse der Stadt Philadelphia und Umgegend, inländische Correspondenzen und einige Spalten Anzeigen, denen die letzte Seite vollständig gewidmet war.

In der heimischen Politik fühlten sich der Herausgeber sowohl wie seine ersten Schriftleiter, nicht fest genug, um mit entschiedenem Urtheil aufzutreten. Sie suchten erst sorgfältig ihren Weg. Schon von vornherein zeigte sich jedoch mehr Hinneigung zur demokratischen Partei als zur Opposition, oder, wie sie sich seit kurzem damals genannt hatte, Whigpartei. Später, etwa von 1838 an, stand sie immer fester zur Demokratie, ohne darum ein bloßes Parteiorgan zu sein. Sie suchte Verbreitung, schon aus finanziellen Rücksichten, ihre Haupttendenz war aber, das Deutschthum zu stärken und zu verbreiten, und schon aus diesem Grunde vermied sie es, die Deutschen

in politischer Hinsicht streng spalten zu wollen.

Die Zeitung bestand bis zum Jahre 1843 unter mehreren Redakteuren, C. L. Walz, Samuel Ludvigh, Maximilian Schele de Vere und theilweise Wesselhoeft selbst. Wenn auch nüchtern, war sie doch stets würdig in ihrer Haltung, freisinnig in Politik und namentlich in Religion. Von allen Rohheiten in der Presse hielt sie sich stets fern, und im Ganzen war ihre Sprache gewählt und gut. Correspondenzen von geistvollen Männern des Ostens und Westens brachten von Zeit zu Zeit einen lebendigen Wellenschlag in ihre Spalten. Der Homöopathie, der Wasserheilkunde, für welche Heilmethode der Herausgeber sehr eingenommen war, widmete sie besondere Sorgfalt. Alles in Allem genommen, war sie durch die Milde der Beurtheilung selbst ihrer Gegner, ihre Mäßigung in der Politik, ihre Führung, die den so verschiedenen Bildungsstufen ihres Publikums gleich gerecht wurde, gerade das Organ, wie es die damaligen Zeitumstände erforderten, und gab ihr dies eine räumliche Ausbreitung in allen Theilen der Vereinigten Staaten, wie sie keine andere Zeitung jenes Zeitabschnittes je erreichte. In den Städten des Ostens und Südens, in den weit auswärts liegenden Ansiedlungen des Nordwestens, war sie lange Jahre der stets willkommene Wochengast, und ihr Einfluß auf Gesinnung und Gesittung des deutschen Elementes kann kaum überschätzt werden. Für die Geschichte der Deutschen während jener Zeit ist sie eine ausgiebige, ja unentbehrliche Quelle.

Eine neue Zeitung wurde im Jahre 1838 unter dem Namen „Philadelphia Demokrat" von Hermann Burkhardt und Georg Rottenstein gegründet, von denen der erstere der Drucker und der letztere der Schriftleiter war. Sie erschien anfangs wöchentlich, die erste Nummer wahrscheinlich am Montag, den 28. Mai, denn am Montag, den 27. August, in der 14. Nummer wurde angekündigt, daß die Zeitung nun täglich erscheinen werde, was aber erst vom Donnerstag, den 30. August, an mit der 15. Nummer geschah. Ihr Geschäftslokal befand sich Nr. 391 Nord-Front-Straße.

In der 14. Nummer erklären die Herausgeber: „Die Tendenz des Blattes bleibt unveränderlich dieselbe. Porter und Demokratie ist unser Wahlspruch, wir werden nicht aufhören, die ewig wahren Grundsätze der Demokratie gegenüber dem Torie'schen Whigismus zu vertheidigen." Sie sagen ferner, ihr Grundsatz sei, „in Allem wo der Deutsche den anderen Nationen voraus ist, mit aller Kraft als Deutsche vorwärts zu schreiten", doch in der Politik sich als Bürger den Amerikanern anzuschließen, „ohne eine sogenannte deutsche Partei zu gründen." Endlich versprechen sie noch, ihre Leser und Leserinnen mit der deutschen Literatur bekannt zu machen.

Zu jener Zeit war Martin Van Buren Präsident der Vereinigten Staaten und Joseph Ritner Gouverneur von Pennsylvanien. Die beiden sich gegenüberstehenden Parteien waren die Demokraten, die gegen einen hohen Tarif, Banken und innere Verbesserungen auf öffentliche Kosten waren, und die Whigs, die alles dies befürworteten. Es stand in Pennsylvanien eine Gouverneurswahl bevor, für welche die Whigs Ritner und die Demokraten D. R. Porter nominirt hatten. Für ersteren kämpften die von L. A. Wollenweber als neutrales Blatt gegründete Zeitung „Der Freisinnige", dessen Redakteur C. L. Walz war, und die von W. L. Kiderlen und K. F. Stollmeier herausgegebene Deutsche National-Zeitung. Dagegen trat der Philadelphia Demokrat entschieden für Porter auf, und auch Samuel Ludvigh, der Schriftleiter der Alten und neuen Welt, sprach zu dessen Gunsten (Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflußes. Preisgekrönte Schrift von Georg von Bosse, ev.-luth. Pastor in Philadelphia, 500 Seiten, groß 8vo, mit 20 ganzseitigen Abbildungen. Preis, gebunden $2.25 netto — mit Porto $2.50 netto. E. Steiger & Co., 25 Park Place, New York.

Dieses ist die erste im Druck erschienene Frucht der von Frau Conrad Seipp für die Darstellung der Geschichte der Deutschen in Amerika ausgesetzten Preise, und zwar die mit dem zweiten Preise gekrönte. Sie führt in lebendiger, fesselnder Darstellung durch die Kolonialzeit und die vornehmlichen Niederlassungen der Deutschen während derselben; schildert ihr Vordringen nach dem Westen, ihr Verhalten im Unabhängigkeitskriege, ihr Aufgehen in der Gesammtbevölkerung in dem Zeitraum bis zum Beginn der neuen großen Einwanderung des 19. Jahrhunderts; behandelt deren Wesen und Verhalten bis zum Bürgerkriege, ihre Theilnahme daran, sowie die Einwanderung nach demselben; und weist in allen diesen verschiedenen Perioden den sehr bedeutenden Einfluß nach, den die Deutschen in politischer, socialer, ethischer und erzieherischer Hinsicht geübt haben. Besonders verdienstvoll ist Abschnitt 12, worin der Unterschied zwischen der amerikanischen und deutschen Schule in treffender, und der zwischen amerikanischem und deutschem Christenthum in feiner Weise beleuchtet ist. Allerdings ist vieles gerade in diesem Abschnitt namentlich von Polenz entlehnt. Wir lassen das Inhalts-Verzeichniß hier folgen:

Inhalts-Verzeichniß: I. Die alten Germanen und ihre ersten Berührungen mit Amerika. — II. Gründe der deutschen Auswanderung. — III. Ziel der deutschen Auswanderung, sowie Art, Stärke und Werth der deutschen Einwanderung. — IV. Die Deutschen der Kolonialzeit und ihre ersten Ansiedlungen: 1) im Staat New York; 2) im Staat Pennsylvanien; 3) in Nord- und Süd-Karolina, Virginien, Maryland, New Jersey, Maine und Massachusetts. — V. Die Deutschen der Kolonialzeit, unter Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. — VI. Vordringen der Deutschen nach dem Westen. — VII. Die Deutschen im Unabhängigkeits-Kriege. — VIII. Entwicklung nach dem Kriege: Nachlassen der deutschen Einwanderung und Aufgehen der Deutschen in den Englischen. Die Pennsylvanisch-Deutschen. Johann Georg Rapp und seine Niederlassungen. — IX. Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges. — X. Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges unter besonderer Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. — XI. Die Deutschen im Bürgerkriege. — XII. Die Deutschen vom Schluß des Bürgerkrieges bis in die Gegenwart: 1) Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten und sein Einfluß auf politischem Gebiete; 2) auf ethischem Gebiete; 3) auf socialem Gebiete; 4) auf erzieherischem Gebiete: a) Kindergarten, b) Volksschule, c) High School, d) College und Universität, e) Gemeindeschule (Parochial School), f) Turnunterricht, g) Musik, Literatur, Theater, bildende Kunst; 5) Die deutsche Kirche: a) Lutherische, b) Reformierte, c) Vereinigte Brüder in Christo, d) Evangelische Synode von Nord-Amerika, e) Evangelische Gemeinschaft und Vereinigte Evangelische Kirche, f) Methodistische, g) Baptistische, h) Presbyterianische, i) Brüderkirche, Weinbrennianer, Siebentag-Adventisten, Swedenborgianer, Tunker, Mennoniten, deutsche Protestantische Kirche, k) die Katholische. — XIII. Die Deutschen im spanisch-amerikanischen Kriege. — XIV. Der deutsche Tag. — XV. Schluß.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **H. Rattermann, Cincinnati: Rattermann Gesammelte Werke.** Band IV. und V. Aphorismen und Agrionien. — Goldenes Jubiläum, Deutsche Gegenseitige Vers.-Ges. 1858—1908.

Von Frau **R. W. Haubold,** Chicago: History of Rock Island County.

Von **Prof. Jas. Taft Hatfield,** Evanston: Deutsche und angelsächsische Verhältnisse in Amerika.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

†Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
Prof. Hermann Oncken, Gießen.
Prof. E. B. Greene, Champaign, Ill.
H. A. Rattermann, Cincinnati, O.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Adams, Hon. Geo. E.
Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
Günther, Dr. O.
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Koop, Julius
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. R. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
†Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. Conrad
Spohn, Jacob
Theurer, Jos.
Trick, Carl
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
†Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reber, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Seminar-Bibliothek.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Cas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizina Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Beich, Paul F.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
(Herm. Behrend, Buchh.)

Bridgeton, Mo.

Preuß, Dr. Arthur

Bryn Mawr, Pa.

Jessen, Prof. Dr. Karl Detlev.

Chicago, Ill.

Adler, Adolph
Anbach, Alb.
Arnold, Ad.
Bachellé, G. v.
Balatka, Christ. F.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Burkhardt, O. J.
Christmann, Dr. Geo. A.
Claussenius, Geo. W.
Clemen, Gustav
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund

Deutsch-Amerikanischer Nationalbund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Douy, John F.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Franz, Hugo
Freund, Wm.
Frommann, Emil
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gaß, Martin
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Götz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. B.
Gunther, C. F.
Habicht, F. E.
Hachmeister, H.
Hahl, A. L.
Happel, C. F.
Harnisch, Dr. F. G.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. B.
Heinemann, Aug.
Henne, Phil.
Hertzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J. J.
Holinger, Dr. Otto
Hollenbach, P.
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kassell, R. E.
Kempf, K. W.
Kersten, Hon. Geo.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rich. A.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kremer, C. E.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. E.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. E.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Public Library
Ramm, C.
Recher, David
Rhode, R. E.
Richter, Aug. F.
Rose, Edw.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, C. B.
Schmidt, Fred.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schultz, Henry
Schützen-Verein
Schulze, Paul
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweitzer, Karl
Seeger, Gen.-Consu , Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Verch, Fred.
Voß, Fritz
Wackenreuter, G.
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.

Wenter, Frank
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wysow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Cementon, Pa.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ja.

Ficke, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Jll.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Jnd.

Scholz, F. J.

Elgin, Jll.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Jnd.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Jll.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Jll.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Hobart, Jnd.

Bruebach, Georg

Hoboken, N. J.

Schneider, Dr. H. E.

Jndianapolis, Jnd.

Public Library
State Library
Keller, Joseph

Jowa City, Ja.

State Historical Society

Joliet, Jll.

Sehring, Louis

Jthaca, N. Y.

Cornell University

Karlsruhe, Baden.

Hemberle, Ed.

Keokuk, Jowa.

Sellner, Alb.

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Lincoln, Jll.

Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Baensch, Emil

Manuelito, N. M.

Cronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mendota.

Göbtner, John
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Jll.

Meese, Wm. A.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kublich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Metzner, Hy.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Jll.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Jll.

Barzen, Stephan
Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.



Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Beß, Rev. F. B.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. E.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Quincy, Ill.

Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Conrad, Frau M. S.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kespohl, Julius
Kramer, Rev. J. C.
Kristemeyer, Emil
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Michael, Jos. J.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Ruff, W. J.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo.
Sonnet, Frank
Steinbach, Hon. John A.
Steinkamp, Hy.
Steinwedell, Wm.
Van den Boom, J. H.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Bruncken, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Kenkel, F. P.
Mercantile Library
Public Library, Barr Branch
Rothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Neunzehnter Abschnitt.

Die Amtszeit von Gouverneur Matteson, Jan. 1853 bis Jan. 1857.

Wiederherstellung des Staats-Credits.—Prohibitionsgesetzgebung und der Chicagoer Bier-Riot.—Das Freischulgesetz.— Matteson's frecher Betrugsversuch.—

In der Staatswahl von 1852 siegten die Demokraten wieder mit großer Mehrheit. Das war schon deshalb unvermeidlich, weil die Demokraten unter sich einig, die Whigs dagegen, wie im ganzen Lande, in mehrere Faktionen zersplittert waren, und die Abolitionisten einen eigenen Candidaten aufgestellt hatten. Auch das im Finstern schleichende Knownothingthum machte sich in dieser Wahl fühlbar, — in so fern wenigstens, als im demokratischen Staats-Convent der damalige Staats-Sekretär D. L. Gregg von Cook County, der die meiste Aussicht auf die Gouverneurs-Candidatur zu haben schien, geschlagen wurde, weil herumgeflüstert wurde, es sei nicht rathsam, einen Katholiken aufzustellen. Statt seiner erhielt Joel A. Matteson von Will County die Nomination. Bemerkenswerth ist, daß diesmal sowohl auf dem demokratischen wie auf dem Whig Ticket eingewanderte Deutsche standen; — auf dem demokratischen Gustav Körner als Vicegouverneurs-Candidat, auf dem der Whigs Franz Arenz von Beardstown als Bewerber um das Staatsschatzmeisteramt. Letzterer hatte sich nicht einmal um das Amt bemüht, denn er war zur Zeit in diplomatischer Sendung in Europa.

Matteson, geb. 1808 in Jefferson County, N. Y., Sohn eines von Vermont dorthin verzogenen bemittelten Farmers, war noch vor erlangter Volljährigkeit Kaufmann in Canada

gewesen, hatte dann seiner dürftigen Bildung durch Besuch einer „Academy" etwas nachgeholfen, und seine dort erworbenen Kenntnisse als Schulmeister verwerthet; in Georgia und anderen Südstaaten Eisenbahnbauten ausgeführt, und ein ihm von seinem Vater geschenktes großes Stück Wildland in eine Farm verwandelt, ehe er, erst 25 Jahre alt, mit seiner jungen Frau im Jahre 1833 nach Illinois gekommen war. Er hatte sich zuerst im heutigen County Kendall niedergelassen, wo er in den nächsten Jahren viel Regierungsland erwarb, das er während des Landspekulationsfiebers im Jahre 1836 mit großem Vortheil wieder verkaufte. Im Jahre 1838 übernahm er den Bau einer großen Strecke des Illinois-Michigan-Canals, nach deren Vollendung im Jahre 1841 er sich in Joliet niederließ, wo er eine Wollfabrik gründete, die im Laufe der Zeit bedeutend wurde. Als der Canalbau nach mehrjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen wurde, war er wieder einer der Unternehmer; später auch an vielen Eisenbahnbauten betheiligt. — Im Jahre 1842 zum Staatssenator gewählt, wurde er sofort an die Spitze des Finanz-Comites berufen, und behielt diese einflußreiche Stelle auch während der beiden folgenden Termine. Er war also ein in Geschäften und großen Unternehmungen wohlerfahrener Mann, als er sein Amt antrat, und hat sich auch als guter Geschäftsmann bewährt. Während seiner Amtszeit wurde die Staatsschuld um 4½ Millionen Dollars vermindert, und betrug an deren Ende nur noch $12,843,144, die Zinsen wurden wieder prompt zur Verfallzeit bezahlt, die Steuern wurden herabgesetzt. Aber freilich die Umstände waren ihm günstig. In seine Amtszeit besonders fiel der damalige große Aufschwung des Staates. Während der vier Jahre wurden nicht weniger als 2600 Meilen Eisenbahnen gebaut, und die dadurch erschlossenen Ländereien hatten viele neue Ansiedler gebracht, mit deren

Hülfe das steuerbare Eigenthum sich mehr als verdoppelt hatte. In Chicago war der Handelsumsatz auf das Dreifache gestiegen.

Zu den hervorzuhebenden Geschehnissen dieser Administration gehören: der Verkauf noch unveräußerter Staatsländereien — 128,954 Acres —; die Anordnung des Baues des jetzigen Gouverneur-Palais; die Aufnahme eines Census aller Blinden, Taubstummen und Geisteskranken im Staate bei Gelegenheit der staatlichen Volkszählung von 1855; die Vergrößerung des Zuchthauses in Alton, die allerdings sehr nothwendig war; die Gründung der Landwirthschaftlichen Gesellschaft des Staates, sowie drei Gesetze, von denen das eine — ein neues Schulgesetz — von den segensreichsten Folgen war, denn es legte den Grund zu unserm heutigen Freischulsystem. Die andern waren das schon erwähnte inhumane Gesetz, welches freien Negern und Mulatten verbot, sich im Staate niederzulassen, und ein strenges Prohibitionsgesetz, das sogenannte Maine-Law, das zwar niemals wirklich in Kraft trat, weil es vom Volke in besonderer Abstimmung verworfen wurde, aber doch in der kurzen Zeit, die zwischen der Annahme seitens der Legislatur und der Verwerfung durch das Volk verstrich, Unheil genug anrichtete. Denn es gab den Anlaß zu dem vielgenannten und stark aufgebauschten Chicagoer Bier-Riot.

Und das kam so: Das Gesetz war, wie gesagt, eine strikte Prohibitionsmaßregel. Es verbot den Verkauf sowohl wie die Herstellung aller alkoholhaltigen und Malz-Getränke. Die Uebertretung war mit Geld- oder Freiheitsstrafe oder beiden, und mit Vernichtung der betreffenden Getränke bedroht. Nur zum Zwecke der Ausfuhr war die Herstellung von Ale, Bier, Cider und Wein, und Importeuren nur der Verkauf in ganzen Gebinden gestattet. Auf Antrag des späteren Gouverneurs und Bundessenators John M. Palmer war

es, daß dies Gesetz vor das Volk verwiesen und die Bestimmung eingefügt wurde, daß es — natürlich nur im Falle der Annahme durch dasselbe — nicht vor dem ersten Montag im Juli in Kraft treten solle. Dabei wurde leider übersehen, daß die Vorlage einen Paragraphen enthielt, dahinlautend: „Alle Gesetze, welche zur Bewilligung von Gerechtigkeiten zum Ausschank berauschender Getränke ermächtigen, sind vom Tage der Annahme des Gesetzes an aufgehoben." Die Annahme war am 12. Februar erfolgt.

Nun hatte Chicago gerade damals das Unglück, kurz zuvor einen Knownothing-Mayor (Dr. Boone, Großneffe des berühmten Kundschafters und Pioniers Daniel Boone) und einen Knownothing-Stadtrath an seine Spitze gestellt zu haben. Und diese hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Schanklicenz, die bis dahin $50 betragen hatte, auf $300 zu erhöhen, — von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß, falls das Gesetz die Zustimmung des Volkes erhalte, wie sie zuversichtlich hofften, und alle Wirthschaften im Juli geschlossen werden müßten, die Stadtkasse wenigstens für das laufende Jahr ebenso viel erhalten haben würde als früher, und falls es nicht angenommen würde, die Wirthe, aus Freude, daß ihnen ihr Brot gerettet sei, die höhere Steuer gern bezahlen würden. Die Wirthe sahen die Sache aber nicht in diesem Lichte an. Mit dem Verlust ihrer Existenz bedroht, muthete man ihnen zu, während der ihnen gegebenen Galgenfrist eine sechsmal so hohe Steuer als früher zu zahlen. Sie holten sachverständigen Rath ein, und machten auf Grund dessen geltend, daß nach dem oben angeführten Paragraphen der Stadtrath überhaupt kein Recht mehr habe, Schanksteuern zu erheben. Kurz sie weigerten sich zu zahlen. In Folge davon wurden etwa dreißig von ihnen verhaftet. Als der Tag des Prozesses (21. April) kam, hatte sich begreiflicherweise in dem Zimmer des Polizeirichters Rucker, vor dem

die Verhandlungen stattfinden sollten, außer den direkt Betheiligten eine große Zahl ihrer Freunde eingefunden, die in ihrer Erregung wohl ziemlich laut gewesen sein werden. Wenigstens ließ der Richter das Zimmer durch die Polizei räumen. Dadurch steigerte sich die Erregung, der Lärm wurde auf der Straße fortgesetzt, wo sich selbstverständlich die Menge vergrößerte. Die Aufregung wuchs, als bekannt wurde, daß der Brückenwärter an der Clarkstraße die Brücke auf Befehl des Polizeichefs aufgedreht hatte, um weiteren Andrang von der Nordseite her zu verhindern, und daß der Mayor nicht nur 150 Spezialpolizisten angestellt, sondern auch eine irische Miliz-Compagnie aufgeboten habe, und 2 Kanonen am Courthouse habe aufstellen lassen. Leider waren auch einige in der Menge mit Gewehren bewaffnet, und einer machte von seiner Waffe Gebrauch, und schoß einem der Polizisten den Arm ab. Er büßte dafür mit dem Leben, indem er von einem Hülfsscheriff erschossen wurde. Dies waren die einzigen wirklichen Opfer, obwohl noch eine Anzahl Verwundungen vorgekommen sein sollen. Der verletzte Polizist erhielt ein Schmerzensgeld von $3000, und eine lebenslängliche Anstellung. — Die ganze Sache wäre nicht vorgekommen, wäre das Gesetz nicht fehlerhaft abgefaßt gewesen. Glücklicherweise wurde es im Juni mit wenn auch nicht großer, doch entschiedener Mehrheit verworfen. Die meisten der südlichen Counties, von den nördlichen Cook und Rock Island, stimmten dagegen.

Es mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß die Prohibitionisten schon seit Anfang der fünfziger Jahre mit wechselndem Erfolge eifrig bestrebt gewesen waren, ihre Anschauungen dem Staate aufzuhalsen. Im Jahre 1851 war es ihnen gelungen, das sogenannte „Quart-Law“ durchzusetzen, welches den Verkauf geistiger und gemischter Getränke, reine Malzgetränke ausgenommen, nur quartweise

gestattete, das Genießen derselben im Verkaufslokale aber verbot. Es wurde indessen in Folge der großen Entrüstung, die es hervorgerufen hatte, im Jahre 1853 widerrufen, obgleich die Prohibitionisten große Anstrengungen machten, dies zu verhindern. Sie beriefen während der Sitzung der Legislatur einen Convent nach Springfield, und unterbreiteten derselben eine dem in Maine geltenden Gesetz nachgebildete Vorlage, die aber prompt abgelehnt wurde. In der Extrasitzung von 1854 wurde der Ansturm mit derselben Vorlage erneuert, aber obwohl dieselbe von dem zu ihrer Begutachtung ernannten Spezial-Comite zur Annahme empfohlen wurde, kam sie nicht zur Erledigung. Erst im Jahre 1855 gelang, wie wir gesehen haben, ihr Anschlag in Folge der ihnen besonders günstigen Zusammensetzung der Legislatur, in welcher die Whigs und Anti-Nebraska-Demokraten die Mehrheit hatten. Schon vorher, im Sommer 1853, hatten sie einen Sieg zu verzeichnen, indem das Obergericht des Staates eine Verordnung des Stadtraths von Jacksonville für verfassungsmäßig erkannt hatte, die den Verkauf geistiger Getränke für einen Gemeinschaden erklärte und mit Strafe belegte.

Der Schulgesetzgebung wird, ihrer Wichtigkeit halber, das nächste Kapitel gewidmet sein.

Leider beschmutzte Matteson seinen bisher geachteten Namen gleich nach seinem Abgang vom Amte, durch einen frechen Versuch, den Staat um eine beträchtliche Summe zu begaunern. In den Monaten März und April 1857 liefen bei der Staatsschulden-Fundirungs-Commission nämlich eine große Zahl von Canal-Anweisungen („Scrip“) in Beträgen von $50 und $100 ein, obwohl dieser Scrip bis auf wenige hundert Dollars bereits eingelöst war. Diese Anweisungen wurden zwar unter verschiedenen Namen präsentirt, die Unterschriften aber waren, wie die Untersuchung ergab, sämmt-

lich in der Handschrift von Gouverneur Matteson. Und es wurde dann ermittelt, daß diese Anweisungen im J. 1839 von der Illinois State Bank, deren Hauptaktionär Matteson gewesen war, bezahlt, aber nicht als bezahlt abgestempelt worden waren, obwohl die Bank auf Grund der Bezahlung Bonds zurückerhalten hatte, die sie als Sicherheit für ihre Papiergeldausgabe beim Staatsauditor hinterlegte. Matteson hatte auf irgend eine Weise diese Anweisungen erlangt, und versuchte jetzt sie vom Staate zum zweiten Male bezahlt zu bekommen. Merkwürdiger Weise blieb dieses Verbrechen gänzlich ungeahndet, außer daß Matteson gezwungen wurde, den unrechtmäßig erlangten Betrag ($223,000) in Zeit von fünf Jahren zurückzuzahlen, und zur Sicherheit eine Hypothek auf sein Eigenthum zu geben.

Zwanzigster Abschnitt.

Die Freischulen.

**Schenkungen von Congreß und Staat.—Die Schul-Fonds.—
Die Gesetze von 1825, 1835 und 1855.**

Bis zum Jahre 1855 hatte sich das Schulwesen in Illinois in kläglichem Zustande befunden. Es bestanden bis dahin fast nur Privatschulen, und da in diesen Schulgeld bezahlt werden mußte, und die erste Einwanderung im Staate vorzugsweise den ärmeren Klassen der Südstaaten entsprang, bei denen Wissen und Bildung in geringem Ansehen stand, so erfreuten sich nur die Kinder der Begüterten eines regelmäßigen Elementarunterrichts. Die Kinder der Armen wuchsen meist ohne jeglichen Schulunterricht heran, und es giebt auch heute noch Bezirke im Staate, wenn auch nur wenige

mehr, wo der Lehrer und die Schule in geringem Ansehen stehen, und wo das allgemeine Wissen nicht über das Einmaleins und die Fähigkeit, nothdürftig zu lesen, hinausgeht.

Wie traurig es mit dem Schulwesen in unserem Staate bis zur angegebenen Zeit bestellt war, das hat in anschaulicher Weise der verstorbene Staatsschulsuperintendent Heinrich Raab im ersten Jahrgang der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter geschildert. Er sagt darin u. a.:

„In den meisten Bezirken war die Errichtung von Schulen dem Unternehmungsgeist Einzelner überlassen. Für ihren Beruf vorgebildete Lehrer gab es nicht; ein junger Mann, der sich auf den Beruf als Advokat, Arzt oder Prediger vorbereiten wollte, oder der kein Geschäft gelernt hatte und sonst keine Beschäftigung finden konnte, sammelte Unterschriften in der Nachbarschaft, um mit der nöthigen Zahl Schüler eine Schule zu eröffnen. Eine Prüfung der Lehrkräfte war nicht erforderlich. Die Eltern ließen sich durch die Liebenswürdigkeit und Popularität des Bewerbers bestimmen. Auch nachdem später Prüfungen gesetzlich vorgeschrieben waren, beschränkten sich dieselben lange Zeit auf Lesen, Schreiben und Rechnen, und waren durchaus kein Beweis, daß der Candidat die zum Lehren nöthige Fähigkeit besaß.

Das Schulgeld betrug von einem bis zwei und einen halben Dollar monatlich oder es wurde eine bestimmte Summe für den Termin von drei bis sechs Monaten von dem Distrikt ausgesetzt. Beispiele wie die folgenden sind nicht selten: Der Lehrer verspricht 45 Schüler sechs Monate lang für hundert Dollars zu unterrichten; oder er soll zwölf Dollars den Monat und bei den Eltern der Schüler abwechselnd den Mittagstisch haben, und dafür zweiundzwanzig Schüler im Buchstabiren, Schreiben, Rechnen und der englischen Grammatik unterrichten. Oder: er soll 60 Tage lang eine gewöhnliche englische Schule halten für zwei Dollars den Schüler, außerdem Kost und Wohnung bei den Eltern; zwanzig Personen unterschreiben den Contrakt, drei davon für je einen halben Schüler, so daß die Schule im Ganzen achtzehn und einen halben Schüler zählte. Das Schulgeld konnte in Baar oder

in Waaren zum Marktwerthe entrichtet werden. Ein Lehrer erbot sich, Rindvieh, Wieselfelle und Fenzriegel an Zahlungsstatt zu nehmen; ein anderer: Weizen, Speck, Schweine, Wachs, Talg, Hirschfelle, Wolle und junges Rindvieh, vorausgesetzt, daß es in seiner Wohnung abgeliefert werde. Sonst mußte der Lehrer seine Gebühren, sowohl in Geld als in Waaren, selbst kollektiren. Seßhafte Leute allein konnten Waaren an Zahlungsstatt nehmen, und betrieben oft neben ihrem Lehrgeschäft einen schwunghaften Handel. Von anderen Lehrern wissen wir, daß sie neben der Schule eine Farm bewirthschafteten oder eine Mühle betrieben. Auch ein Arzt führte neben seiner Praxis die Schule seines Bezirks; wurde er zu einem Kranken gerufen, so löste seine Frau ihn beim Unterrichten ab. Zumeist waren die Lehrkräfte „fahrende“ Leute, die einen Winter lang die Schule im Distrikt hielten, und im Frühling, wenn die Arbeit außer dem Hause begann, an der die Kinder theilnahmen, mit ein paar Dollars in der Tasche, weiterzogen und auf andere Weise ihr Leben machten.

Eigentliche, zu dem Zweck gebaute Schulhäuser gab es in den Städten nur wenige. Manche verdankten ihr Entstehen der Freigebigkeit einzelner Bürger, wie Chicago das erste einer Frau Wright, Beardstown Hrn. Franz Arenz. Auf dem Lande wurden von den Bürgern Blockhäuser gebaut, von denen einige bis vor wenigen Jahren, und manche auch heute noch diesem Zwecke dienen müssen. Zum Bau eines solchen Schulhauses kamen, nachdem der Platz bestimmt war, die Ansiedler an einem angesagten Tage mit einigen Joch Ochsen, ihren Aexten, und einer großen Säge zusammen. Auf Bundesland wurde die nöthige Anzahl Stämme gefällt, zugehauen, zugeschnitten und eingekerbt, und dann mit den Gespannen an Ort und Stelle geschleift und in die Kerben aufeinandergelegt. Auf der einen Giebelseite wurde ein Loch für die Thür, auf der anderen ein größeres für den Feuerplatz eingeschnitten. Letzterer war äußerst geräumig, meist sechs Fuß weit, damit große Scheite auf das Feuer gelegt werden konnten. An den beiden Längsseiten wurde je ein Loch für Fenster eingehauen; oft mangelten Fenster aber in einem solchen Hause gänzlich, und nur ein Spalt mit einem

„Clapboard" versehen, diente zum Einlassen des Lichtes. Oft auch mußte das Dach emporgehoben werden, um den Schülern Licht zu verschaffen. Die Oeffnungen zwischen den Stämmen wurden mit Spänen ausgestopft und dann mit einem Mörtel, aus weichem Lehm bestehend, verschmiert und glatt gestrichen. Das Dach bestand aus „Clapboards", die auf Rafter und Balken gelegt und durch darübergelegte Querbalken festgehalten wurden, damit der Wind sie nicht herunterwehen konnte. Thüren und Läden wurden aus Clapboards hergestellt, die vermöge hölzerner Pflöcke und Querleisten befestigt waren. Am ganzen Schulhause wurde kein Eisen verwandt, selbst die Thürangeln und Riegel waren aus Holz verfertigt. Gewöhnlich diente die festgestampfte Erde als Fußboden; manchmal jedoch gebrauchte man „Puncheons", drei Zolle dicke, mit der Axt behauene Balken, die auf die Erde gelegt wurden. Wir wissen von einem Schulhause in St. Clair County, das an einem Abhange stand und einen erhöhten Fußboden besaß, unter dem Schweine ihr Quartier aufgeschlagen hatten, und oftmals, wie ein Witzbold bemerkte, ein Grunzen, noch öfter aber den Fußboden erhoben. In vielen Fällen diente die Kirche oder das Gerichtsgebäude als Schulhaus, oft aber auch auf dem Lande ein verlassenes Blockhaus oder eine Küche oder ein Rauchhaus als Schulstube.

Die Ausstattung des Schulzimmers war die denkbar einfachste. Während der kalten Jahreszeit brannte in dem schon vorher erwähnten Kamin ein großes Feuer, das durch schwere Klötze genährt wurde, jedoch den Raum seiner Undichtigkeit wegen nicht genügend erwärmen konnte. Zum Anzünden des Feuers mußten glühende Kohlen auf einem breiten „Clapboard" aus dem nächsten Farmhaus herbeigeholt werden, denn den Luxus einer Feuerschaufel oder der Zündhölzer kannte man nicht. Ein „Clapboard" diente auch als Feuerschaufel. Nur der Lehrer hatte einen aus Hickorybast geflochtenen Stuhl, der vor einem in einer Ecke angebrachten Gerüst stand, auf dem derselbe seine wenigen Bücher, die Hefte der älteren Schüler, Tinte und Schreibzeug verwahrte. Ein unentbehrliches Ausstattungsstück jeden Schulzimmers war ein Wassereimer, mit einem ausgehöhlten Kürbis als

Trinkgefäß. Es galt als Auszeichnung für den Fleiß oder das gute Betragen eines Schülers, wenn er diesen Eimer an dem nicht fernen Bach oder dem Brunnen des benachbarten Farmers füllen durfte. Anfänglich hatten die Schüler nur Bänke, keine Pulte. Die Bänke bestanden aus „Puncheons", die auf der runden Seite mit Löchern versehen waren, in die roh gehauene Aeste als Beine gesteckt wurden; diese wurden dann einfach in die Erde getrieben. Als es sich später herausstellte, daß die Schüler zum Schreiben der Pulte bedurften, wurden diese aus breiteren „Puncheons" hergestellt, die schräg an den Wänden des Raumes befestigt waren. Wenn die Schüler Schreibunterricht hatten, saßen sie mit dem Gesicht nach der Wand; wenn sie lasen oder ihre Aufgabe hersagten, wandten sie ihr Gesicht dem Lehrer zu. Ein Berichterstatter aus jenen Tagen schrieb, „die Schulbänke seien wie die Sitze in den Eisenbahnwagen „spring and reversible" gewesen, nur daß die Schüler das Springen und Umkehren selbst besorgen mußten." Die Bänke waren alle von gleicher Höhe, so daß die Füße der Kleinen in der Luft schwebten, was die Pein des Stillsitzens vermehrte. Wandtafeln, Landkarten, Lesetabellen, Globen und andere Lehrmittel waren unbekannt. Diese Hülfsmittel beim Unterricht kamen erst in den fünfziger Jahren in Gebrauch.

Lehrbücher waren äußerst selten. Ein Buchstabirbuch („Speller"), welches zu gleicher Zeit als Fiebel gebraucht wurde, mußte mehr als einer Generation von Schülern dienen, wenn es auch beschmutzt und zerrissen, und an den Stellen, wo die „schweren Wörter" standen, mit dem Griffel durchstochen war. Das nächste Lesebuch war das neue Testament oder sonst ein Werk theologischen oder biographischen Charakters, deren Inhalt weit über die Fassungskraft des Kindes hinausging. Einige Ansiedler hatten aus ihrer alten Heimath Schulbücher mitgebracht. So finden wir Murray's English Reader und ähnliche Elementarbücher aus England importirt. Webster's Spelling war allgemein beliebt — trotz seiner Unvollkommenheit, denn es war ein Wörterbuch ohne Erklärung der Wörter. Die wenigen Bücher, welche eine Familie besitzen mochte, wurden hochgeschätzt und wieder und wieder gelesen, bis sie dem Lesenden zu eigen wurden;

eine Gepflogenheit, die auch heute, bei dem Ueberfluß von Büchern und Zeitungen, am Platze wäre.

Wer aber waren die Lehrer und wo erhielten sie ihre Erziehung? Wie schon erwähnt, waren die meisten nicht seßhaft. Bald lehrte ein Geistlicher oder ein junger Rechtsgelehrter eine Zeit lang, um sein Leben zu fristen, oder es ergriff zur Winterszeit ein Landmesser oder ein Handwerker, deren Geschäfte nur während der guten Jahreszeit gingen, den Bakel und brachte den Kindern die Elemente der Gelehrsamkeit bei. Zuweilen ließ sich die gebildete Frau eines Farmers, die sich in den „wilden Westen" verirrt hatte, herbei, die Mädchen zu unterrichten. Die wirklichen Ansiedler waren mit der Arbeit auf der Farm oder im Geschäft zu sehr angestrengt, hatten auch nicht die Bildung und Geduld, Schule zu halten. Nicht wenige dieser ersten Lehrer im Staate waren Irländer oder Schotten; die ersteren waren bekannt durch ihre Liebenswürdigkeit und durch ihr sprachliches Wissen, die letzteren durch ihre metaphysischen Kenntnisse und ihre strenge Zucht. In jenen Tagen war das Whiskeytrinken ziemlich allgemein im Schwunge, und die Lehrer waren nicht selten dem Trunke ergeben. Die zweite Schule in Illinois, 1784, also zur Zeit, als dieses noch ein County von Virginien, war der Trunkenheit des Lehrers wegen ein vollständiger Fehlschlag. In „Six Mile" in Madison County, war während des Krieges von 1812 ein Irländer angestellt, der seine Flasche und sein Shillelah in die Schule mitbrachte; sein Shillelah gebrauchte er so freigebig, daß er nicht selten sich mit den Vätern seiner Schüler im Faustkampfe messen mußte, weil sie mit ihm verschiedener Ansicht über seine Strenge und seine Grausamkeit waren. Die Fähigkeit zu prügeln war ebenso nöthig, als die Fähigkeit zu unterrichten, und die Ruthe und der Stock waren beständig im Gebrauch. — — —

Das Wissen und die pädagogische Bildung der Lehrer war nur gering. Ein Countygeschichtsschreiber bemerkt ganz naiv: „Im Jahre 1840 kamen einige gelehrte Leute in's County, die englische Grammatik und die Redekunst verstanden." Im Allgemeinen war die Fähigkeit zu lesen und



zu schreiben und „Regel de Tri"-Aufgaben zu lösen genügend, einem Lehrer die Schule zu übertragen.

Raab's Schilderung bezieht sich allerdings auf die Zeit bis zum Jahre 1840, aber es liegt genügendes Zeugniß dafür vor, daß dieser Zustand sich bis zum Jahre 1855 nur wenig gebessert hatte.

Und doch hatte es nicht an Anstrengungen dazu gefehlt, noch auch an den Mitteln, die zur Begründung und zum Unterhalt eines guten Frei-Schulwesens nöthig sind. Denn der Congreß hatte nicht nur in der Verordnung von 1787, durch welche das Nordwestgebiet organisirt wurde, es den aus demselben gebildeten Staaten zur Pflicht gemacht, die Sache der Erziehung in jeder Weise zu fördern, sondern auch dieser Anweisung Nachdruck verliehen, indem er im Jahre 1818, gelegentlich der Aufnahme von Illinois als Staat in den Bund, 3 % des Erlöses aller im Staate liegenden Bundesländereien für diesen Zweck bewilligte, und außerdem zwei ganze Congressional Townships (72 Quadratmeilen) für die Errichtung und den Unterhalt eines Seminars schenkte. Der Ertrag dieser beiden Schenkungen wurde im Jahre 1835 vom Staate zu einem Kapital vereinigt und zu 6 % Zinsen geborgt, welch' letztere auf die Counties für Schulzwecke zu vertheilen er sich verpflichtete. Es war bis zum Jahre 1855 — mit Hülfe von $132,856, welche der Staat Illinois als seinen Antheil an der Summe erhielt, welche die Regierung aus den Ueberschüssen der Bundeskasse an die Staaten zurückerstattete, und die er dem Schulfonds überwies, — auf $951,504 angewachsen und trug $57,700 Zinsen. Später kam noch eine weitere großartige Schenkung der Regierung für Schulzwecke an die einzelnen Townships hinzu, nämlich die sechszehnte Sektion eines jeden (Congressional) Townships (640 Acres), zusammen nahezu eine Million Acres. Wäre dies kaiserliche Geschenk gut und weise verwendet wor-

den, so würden heutzutage die Schulen in den meisten Counties, diejenigen mit großen Städten ausgenommen, aus dem Ertrage desselben und ohne jede Schulsteuer unterhalten werden können. So wurden die Ländereien meist oder vielfach von den mit ihrer Verwaltung betrauten Beamten oder deren Günstlingen zu geringem Preis erworben, oft auch der Ertrag durch ungetreue Schatzmeister verloren. Es giebt Townships, die von diesem herrlichen Geschenk nur $100 erübrigt haben.

Der Gesammterlös betrug bis zum Jahre 1855 $1,441,427, bis zum Jahre 1868 war er auf $4,875,223 angewachsen; jetzt beträgt er $5,923,076.

Seit 1835 waren auch die Zinsen des vom Staate geborgten Schulfonds an die Counties auf Grund der darin vorhandenen Personen unter 21 Jahren und mit der Bestimmung vertheilt worden, daß dieselben benutzt werden sollten, um den Lehrern die Hälfte des ihnen noch etwa zukommenden Gehalts während des verflossenen Jahres zu zahlen, und daß aus dem etwaigen Ueberschuß ein permanenter County-Schulfonds gebildet werden solle. Diese County-Schulfonds betrugen 1855 zusammen schon $50,000. Außerdem schenkte der Staat im Jahre 1852 den Rest der ihm noch verbliebenen Sumpfländereien an diejenigen Counties, in denen dieselben lagen, um aus dem Erlöse die einzelnen Towns im Unterhalt von Schulen, und beim Bau von Straßen und Brücken zu unterstützen. Und im Jahre 1855 wurden die auf Grund von Uebertretung von Staatsgesetzen erhobenen Geldstrafen, und die in Criminalfällen verfallenen Bürgschaften den Schulfonds überwiesen, und das Schuleigenthum von Steuern befreit.

Man sieht, es hätte nicht an Mitteln gefehlt, Frei-Schulen zu unterhalten, wären die Steuerzahler in den einzelnen Counties bereit gewesen, nur ein wenig dazu beizutragen.

Was die Versuche betrifft, ein Freischulensystem durch Gesetz einzuführen, so ist als erster der von 1825 zu verzeichnen. Damals erließ, auf ernstes Andrängen des Abgeordneten Joseph Duncan, des späteren Gouverneurs, die Legislatur ein Gesetz, welches in jedem County des Staates die Einrichtung von öffentlichen Schulen anordnete, die allen Klassen der weißen Bevölkerung im Alter von 6 bis 21 Jahren unentgeltlich offen stehen sollten; über 21 Jahre alte Personen konnten unter den Bedingungen zugelassen werden, die die Trustees vorzuschreiben für gut befänden. Die Countygerichte wurden angewiesen, in den Counties auf Gesuch der Mehrzahl der Wähler darin, Schulbezirke von nicht weniger als 15 Familien einzurichten. Die Wähler wurden ermächtigt, zum Unterhalt der Schulen eine in Geld oder marktfähigen Produkten zahlbare Steuer aufzuerlegen, die indessen ½ % des Steuerwerthes und für den Einzelnen $10 nicht übersteigen durfte. Der Staat sollte 2 % aller in den Staatsschatz fließenden Gelder, und fünf Sechstel der Zinsen der verschiedenen Schul-Fonds an die Counties nach Maßgabe der darin vorhandenen Kinder unter 21 Jahren vertheilen. Doch sollten nur diejenigen Counties daran theilnehmen, die den Nachweis führten, daß in ihnen während des verflossenen Jahres mindestens drei Monate lang Schulunterricht ertheilt worden sei. — Aber dies Gesetz stieß, trotz der Geringfügigkeit der Steuer, mit der der Einzelne belastet werden konnte, auf ernstlichen Widerspruch, namentlich bei den Wohlhabenderen, die nicht für die Aermeren das Schulgeld bezahlen wollten, und wurde schon 1827 so gut wie aufgehoben, indem der Staatsbeitrag von 2 % seiner jährlichen Einnahmen daraus gestrichen, und die Bestimmung eingefügt wurde, Niemand solle für den Unterhalt einer Schule ohne seine vorherige, schriftlich kundgegebene, Zustimmung besteuert werden dürfen.

Wohl wurden darnach mehrfach Veränderungen des Gesetzes vorgenommen; sie fruchteten aber nichts, denn die Hauptsache — eine Zwangs-Schulsteuer — wurde nicht wieder eingeführt. Einige Orte, wie Chicago, 1835, erhielten ihre besonderen Schulgesetze, auf Grund deren dort wirkliche Frei-Schulen eingerichtet wurden. Dem Andrängen eines im Jahre 1844 in Peoria von eifrigen Schulfreunden abgehaltenen Convents, welcher der Legislatur eine trefflich ausgearbeitete Denkschrift überreichte, worin die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines gründlichen öffentlichen Schulsystems betont, und die Anstellung eines Beamten, der sich ausschließlich der Aufgabe unterziehen sollte, den ganzen Staat zu bereisen, und das Volk zur Einrichtung von Schulen zu bewegen, sowie die erneute Einführung einer Schulsteuer gefordert wurde, konnte diese zwar sich nicht ganz verschließen, aber anstatt für den Zweck ein besonderes Amt zu schaffen, wie der Convent befürwortet hatte, wurde aus Sparsamkeitsrücksichten der so schon mit Arbeit überhäufte Staatssekretär von Amtswegen zum Staats-Superintendenten des öffentlichen Unterrichts ernannt. Und statt direkt eine Staatsschulsteuer und deren Höhe vorzuschreiben, überließ sie es den einzelnen Schulbezirken, eine Steuer zu erheben, wenn zwei Drittel der legalen Wähler sich dafür erklärten. Dadurch wurde begreiflicher Weise wenig gebessert. Denn die geflissentliche Abwesenheit der ihr feindlichen Wähler von den Versammlungen genügte, um die Erhebung einer Schulsteuer zu verhindern, — auch noch nachdem 1849 an Stelle der zwei Drittel die einfache Mehrheit der Wähler gesetzt worden war. In letzterem Jahre wurde, um den Wohlhaben jede Furcht zu benehmen, daß sie zu stark herangezogen werden könnten, die Lokalsteuer auf ¼ % des Steuerwerthes beschränkt, — nur incorporirte Towns und Städte durften bis zu ½ % gehen. Im Jahre 1851 wurde für den Zweck

in legaler Weise berufenen Wählerversammlungen das Recht zugestanden, durch Mehrheitsbeschluß eine Steuer von 1 % zu erheben. Aber so viel sich ermitteln läßt, hat nicht ein einziger Bezirk eine solche hohe Steuer erhoben; im Jahre 1852 betrug bei einer Wertheinschätzung im Staate von $100,000,000, die ganze von den Schulbezirken erhobene Lokalschulsteuer $51,000. Im Jahre 1906 war sie auf $20,-596,158 angewachsen.

Um diese Zeit begann seitens eifriger Schulfreunde und tüchtiger Lehrer, darunter der ausgezeichnete Pädagoge Georg Bunsen in St. Clair County, eine erneute ernste Agitation zu Gunsten von Freischulen, die auch von der Tagespresse aufgenommen wurde. Es wurden wieder, theils aus engerem Umkreise, theils, wie der in Bloomington, vom ganzen Staate aus beschickte Convente abgehalten, welche einstimmig die Forderungen des Convents in Peoria wiederholten. Diesem erneutem Andrängen, dem auch Gouv. Matteson in seiner Antrittsbotschaft eindringliche Unterstützung lieh, entsprach die Legislatur zunächst dadurch, daß sie das Amt des Staats-Schulsuperintendenten von dem des Staatssekretärs trennte, und dem zu ernennenden Inhaber ein Gehalt von $1500 auswarf. Derselbe wurde auch mit der Pflicht betraut, einen Gesetzentwurf für ein System freier Schulen für alle Kinder im Staate auszuarbeiten, und ihn der nächsten Legislatur zu unterbreiten. Gouv. Matteson ernannte den früheren Gouverneur Ninian W. Edwards, und die von diesem ausgearbeitete Vorlage wurde mit sehr geringen Aenderungen am 15. Februar 1855 angenommen, und ist im Wesentlichen das Gesetz, auf dem auch heute noch unser Freischulwesen beruht.

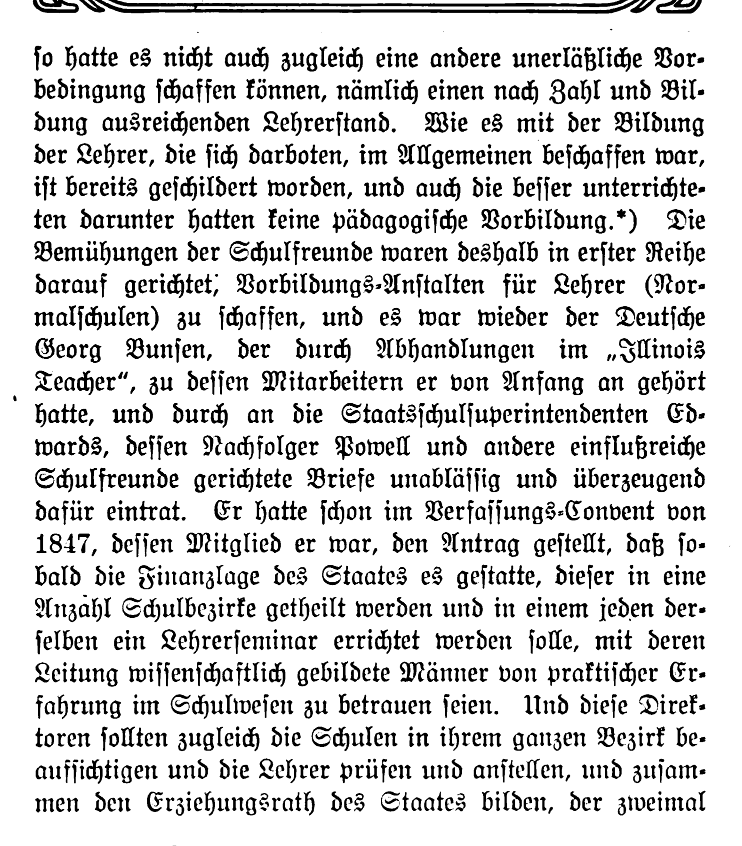
Dies Gesetz verfügt die Erhebung einer Staatsschulsteuer von $^{1}/_{5}$ % (2 Mille) des eingeschätzten Steuerwerthes. Von dieser Steuer und dem Zins-Ertrage der schon vorhandenen

Schulfonds sollten zwei Drittel auf die Counties im Verhältniß zu der Zahl der darin vorhandenen Personen unter 21 Jahren vertheilt, das andere Drittel an die einzelnen Townships gegeben werden, einerlei was ihre Bevölkerung. Letztere Bestimmung bezweckte, auch die dünn besiedelten Bezirke zu veranlassen, Schulen einzurichten. Um an der Unterstützung aus dem Staatsschulfonds theilnehmen zu können, mußte 6 Monate im Jahre Schule gehalten worden sein. Die Direktoren der einzelnen Schulbezirke wurden angewiesen, eine Lokalsteuer zu erheben, die zusammen mit dem Staatszuschuß für diesen Zweck genügte. Und diese Steuer war zugleich und mit derselben Maschinerie zu erheben, wie die Staats- und die County-Steuern. Zur Ueberwachung der Schulbezirksdirektoren wurde für jedes County das (unbesoldete) Amt eines Schul-Commissärs geschaffen, gleichbedeutend mit dem des heutigen County-Schulsuperintendenten, der die Schulen in seinem County von Zeit zu Zeit zu inspiciren, die Lehramts-Candidaten zu prüfen, und von den Direktoren deren Berichte über den Stand der Schulen und deren Finanzen einzuholen hatte.

Da die Zeiten besser geworden, und das Geld nicht mehr so knapp war, wie in den vierziger Jahren, stieß dies Gesetz anfänglich auf geringe Gegnerschaft. Sie erhob sich aber in der Folge, als sich herausstellte, daß die wohlhabenderen Counties für die ärmeren mitbesteuert wurden. Die Absicht des Gesetzes war, den Counties den von ihnen gezahlten Betrag der Staatsschulsteuer zur Benutzung für Schulen so nah als möglich zurückzuerstatten. Aber in Folge der obwaltenden Verschiedenheit der Bewerthung des steuerbaren Eigenthums in den einzelnen Counties, — der höheren Bewerthung z. B. des Landes in den volkreichen, wie Cook, und der niedrigeren in den dünn besiedelten und vom Markte entfernt liegenden, wie etwa die in der südöstlichen Ecke des

Staates, konnte es nicht ausbleiben, daß in den letzteren die Staatssteuer im Verhältniß zur Kinderzahl einen geringeren Ertrag lieferte, als in den ersteren, und daß in Folge davon bei der Vertheilung derselben diese weniger, und jene mehr erhielten, als sie dazu beigetragen hatten. Aber obwohl verschiedentlich versucht wurde, diese scheinbare Ungerechtigkeit zu beseitigen, ist es nie zu einer Aenderung gekommen, weil sich kein besser dem Zweck entsprechendes Ersatzmittel finden ließ. Und bedenkt man es recht, so ist es mit der Ungerechtigkeit nicht weit her. Denn wenn z. B. Cook County als volkreichstes und wohlhabendstes County am meisten an andere Counties mitbezahlt, so zieht es wieder aus dem Staate, und vermuthlich gerade aus den weniger wohlhabenden Counties alljährlich eine Menge junger Leute, die ihm als Bürger verbleiben, und durch ihre Arbeit seinen materiellen Reichthum — und oft auch seinen geistigen — mehren helfen, und deren Erziehung ihm, wären sie in Chicago geboren und aufgewachsen, wahrscheinlich mehr gekostet hätte, als die immerhin wenig gewaltige Summe, die es in der angegebenen Weise zum Schulunterricht in anderen Counties beiträgt.

Jedenfalls war das Gesetz von den günstigsten Folgen. Die neue Schulsteuer ergab für das Jahr 1855 über $600,-000, und es konnten mit Einbeziehung der Zinsen aus den schon vorhandenen Schulfonds $665,000 an die Counties zur Vertheilung gelangen. Und das erfreuliche Ergebniß war, daß die Zahl der Schulen sich sofort nahezu verdoppelte. Sie stieg von 4215 in 1854 auf 7694 in 1855; die Zahl der Schulkinder von ein Drittel auf die Hälfte der Kinder im Schulalter. Aber wenn durch das Gesetz die unerläßliche Vorbedingung für das Freischulwesen — ein beständiges, mit der Zahl, dem Wohlstand und dem Bildungsbedürfniß der Bevölkerung wachsendes Schuleinkommen — gegeben war,



so hatte es nicht auch zugleich eine andere unerläßliche Vorbedingung schaffen können, nämlich einen nach Zahl und Bildung ausreichenden Lehrerstand. Wie es mit der Bildung der Lehrer, die sich darboten, im Allgemeinen beschaffen war, ist bereits geschildert worden, und auch die besser unterrichteten darunter hatten keine pädagogische Vorbildung.*) Die Bemühungen der Schulfreunde waren deshalb in erster Reihe darauf gerichtet, Vorbildungs-Anstalten für Lehrer (Normalschulen) zu schaffen, und es war wieder der Deutsche Georg Bunsen, der durch Abhandlungen im „Illinois Teacher“, zu dessen Mitarbeitern er von Anfang an gehört hatte, und durch an die Staatsschulsuperintendenten Edwards, dessen Nachfolger Powell und andere einflußreiche Schulfreunde gerichtete Briefe unabläßig und überzeugend dafür eintrat. Er hatte schon im Verfassungs-Convent von 1847, dessen Mitglied er war, den Antrag gestellt, daß sobald die Finanzlage des Staates es gestatte, dieser in eine Anzahl Schulbezirke getheilt werden und in einem jeden derselben ein Lehrerseminar errichtet werden solle, mit deren Leitung wissenschaftlich gebildete Männer von praktischer Erfahrung im Schulwesen zu betrauen seien. Und diese Direktoren sollten zugleich die Schulen in ihrem ganzen Bezirk beaufsichtigen und die Lehrer prüfen und anstellen, und zusammen den Erziehungsrath des Staates bilden, der zweimal

*) In einer erhaltenen Liste der von Georg Bunsen als Schul-Commissär von St. Clair County in den Jahren 1855 bis 1857 geprüften Lehramts-Candidaten waren bei 82 derselben die früheren Beschäftigungen beigesetzt, und darnach hatten nur 14 schon früher unterrichtet; 25 waren Farmer, 11 Ladengehülfen, 7 Handarbeiter, 1 Daguerrotypist, 1 Taglöhner, 4 Allerweltgenies, und unter den Uebrigen 19 waren 2 Doktoren der Medizin, 1 Prediger und der Rest waren Studenten oder Schüler irgend einer Lehranstalt.

jährlich in der Staatshauptstadt zusammenkommen solle, um sich über Erziehungsregeln und -Grundsätze zu berathen. Er war damals damit nicht durchgedrungen; durch sein beständiges Hämmern auf diesem Gegenstande setzte er es aber durch, daß die Gesetzgebung im Jahre 1857 einen Erziehungsrath für den Staat schuf, mit dem Auftrage, ein staatliches Lehrerseminar in's Leben zu rufen, und ihn zum Mitgliede desselben ernannte. Die Normalschule in Bloomington war die Frucht seiner Bemühungen. Sie war, bis in der ersten Hälfte der siebziger Jahre Cook County seine eigene Normalschule errichtete, die einzige im Staate.

(Nach dem Bericht des Staats-Schulsuperintendenten für 1904—06 gab es im Staate 11,760 Schulbezirke mit 12,985 Schulen und 438 Hochschulen, und mit 28,128 Lehrern (wovon 5935 Männer und 22,193 Frauen), welche an Gehalt $13,829,363.42 bezogen. Die Gesammtzahl der eingeschriebenen Schüler in den niederen Schulen betrug 987,036, in den Hochschulen 52,394. Der Schätzungswerth des Schul-Eigenthums war $1,086,750,986; die Unterhaltungskosten einschließlich der Lehrergehalte betrugen $25,895,178.90. Die verschiedenen Schul-Fonds erreichten, einschließlich des Werthes der unverkauften Schulländereien, eine Höhe von $23,354,884, wovon auf Cook County $13,411,277 entfielen.)

Einundzwanzigster Abschnitt.

Der Kampf gegen die Sklaverei.

Der Missouri-Vergleich.—Das Wilmot-Proviso.—Das Clay'sche Compromiß.—Die Kansas-Nebraska-Akte.—Die Vorgänge in Kansas.—Die Convente in Decatur und Bloomington und die Gründung der republikanischen Partei.

In die Amtszeit Matteson's fielen große nationale Begebenheiten, welche die Bevölkerung des ganzen Landes, nicht zum mindesten die deutsche, in die gewaltigste Aufregung versetzten, und zu größeren Begebenheiten führten, — zur Zersplitterung der beiden alten Parteien, der demokratischen und der Whig-Partei, wegen der Sklaverei, und zur Bildung der republikanischen Partei und in weiterer Folge zum Bürgerkriege und zur Befreiung der Sklaven.

Es wird für diejenigen unserer Leser, welche erst nach dem Bürgerkriege und der Aufhebung der Sklaverei ins Land gekommen sind, von Interesse und Nutzen sein, den Verlauf des Kampfes zwischen Sklaven- und freier Arbeit bis zum endlichen Siege der letzteren an dieser Stelle in gedrängter Kürze vorgeführt zu erhalten.

Die Sklaverei bestand in den Kolonien, ehe sie sich von England lossagten, und ehe die Unabhängigkeits-Erklärung verkündet hatte, daß alle Menschen gleich geboren und zu Leben, Freiheit und Ringen nach Glückseligkeit gleichberechtigt seien. Sie bestand, ehe diese Kolonien sich zu einem Staatenbunde zusammenschlossen, und dieser wäre nie zu Stande gekommen, hätte man damals den in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Grundsatz auf die schwarze Rasse ausdehnen und die Freigebung der Sklaven beschließen wollen. Selbst wenn — aus ethischen Gründen — die Zu-

stimmung der Sklavenhalter dazu hätte erlangt werden können, es wäre nöthig gewesen, sie für den Werth der Sklaven zu entschädigen, und die vereinigten Kolonien, die nicht einmal ihr während des Unabhängigkeitskampfes ausgegebenes Papiergeld einlösen konnten, wären dazu viel zu arm gewesen. So kam es, daß in der Bundes-Verfassung die Sklaverei ignorirt und das politische Gebäude auf das Votum der freien Bürger gegründet wurde. Aber die Bundesverfassung erkannte den von den Sklavenhaltern erhobenen Anspruch, daß die Neger nicht als Menschen, sondern als Eigenthum zu betrachten seien, wohlweislich nicht ausdrücklich mit direkten Worten an. Man erwartete damals, daß die Sklaverei mit dem Verbot und der Verhinderung der Sklaveneinfuhr von selbst aussterben würde, und glaubte, daß dieser Zeitpunkt schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eintreten werde.

Aber in dieser Erwartung hatte man sich schwer getäuscht. Statt auszusterben, hatte sich die Sklaverei über das ganze südlich vom Ohio und östlich vom Mississippi liegende Gebiet und über letzteren hinaus ausgedehnt, und würde sich auch nach Nordwesten über den Ohio hinaus verbreitet haben, wäre durch die Verordnung von 1787 das damalige Nordwestgebiet, das Land zwischen dem Ohio und dem Mississippi, aus welchem später die Staaten Ohio, Indiana, Michigan, Illinois und Wisconsin geschnitten wurden, nicht ausdrücklich dagegen geschützt und der Arbeit der Freien erhalten worden.

Denn wenn auch keine Sklaven von Afrika mehr eingeführt werden konnten, es sei denn mit großer Gefahr, so warfen sich einige der nördlicheren der südlichen Staaten, vornehmlich Virginien, auf die Sklavenzucht, die so ergiebig war, daß jeder Ausfall in den anderen Staaten ersetzt werden konnte, und darüber hinaus noch genügend Sklaven für die südwestlichen Territorien übrig blieben.

Dieses ganzen Gebietes hatten sich die Sklavenhalter bemächtigt, und mit Hülfe des Congresses, dessen Gesetzgebung sie beherrschten, war es ihnen gelungen, nicht nur jeden Versuch, der Ausbreitung der Sklaverei Einhalt zu thun, zu vereiteln, sondern, im Gegentheil, im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl Gesetze zu erlangen, die dieselbe förderten. Nicht mit Unrecht wird behauptet, daß in den ersten Jahrzehnten unserer staatlichen Existenz zwei Drittel der Zeit des Congreß durch Gesetzgebung zu Gunsten der Sklavenhalter in Anspruch genommen war.

Die auf Freiheit der Arbeit gegründeten Staaten des Nordens konnten diesem Anwachsen der Sklavenhaltermacht, welche drohte, das System auf das ganze Land auszudehnen, nicht ohne große und berechtigte Besorgniß zusehen; es erhob sich eine heftige gegnerische Stimmung, und im Jahre 1819 kam es zum ersten Kampfe. Damals suchte das Territorium Missouri, in welchem es bereits Sklaven gab, um Aufnahme als Staat nach. Zu der von demselben eingereichten Verfassung beantragte der Abgeordnete Tallmadge von New York einen Zusatz, wonach weitere Einfuhr von Sklaven in den Staat verboten sein, und alle nach der Aufnahme in den Bund geborenen Kinder mit der Erreichung des 25. Lebensjahres frei sein sollten. Dieser Zusatz wurde zwar vom Repräsentantenhause angenommen, aber vom Senat verworfen, und so blieb die Sache vorerst unerledigt. Nach dem Wiederzusammentritt des Congreß im Dezember aber, brachte Jesse B. Thomas, Senator von Illinois, an Stelle des Tallmadge'schen Zusatzes den Antrag ein:

„daß in dem ganzen von Frankreich unter dem Namen Louisiana abgetretenen Gebiet, so viel davon nördlich vom 36′ 30″ n. Br. liegt, Sklaverei und unfreiwillige Dienstbarkeit, außer wegen Verbrechen, deren die Betreffenden im öffentlichen Rechtswege überführt sind, für immer verboten sein soll."

Erst nach Wochen heftigster Debatte und gegen die dringende Warnung Jefferson's, der von dieser Trennung in freies und Sklavengebiet eine kommende Trennung des Landes befürchtete, wurde dieser Antrag — der Missouri-Ausgleich, der in der nachfolgenden Geschichte des Landes eine so große Rolle zu spielen bestimmt war, — angenommen, und er hatte die Folge, daß die Sklavereifrage trotz aller Agitation seitens der Abolitionisten, die seit Ende der vierziger Jahre auch als Partei auftraten, als nationale Kampffrage mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch ruhte. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre aber drängte sie sich als solche wieder auf. Es war nach der Aufnahme von Texas in den Bund, und als in Folge davon die Regierung vom Congreß die Bewilligung von zwei Millionen Dollars forderte, um die, zwecks einer Einigung mit Mexico über die Feststellung der zukünftigen Grenze und die demselben zu zahlende Entschädigung nöthigen Unterhandlungen führen zu können. Zu der betreffenden Vorlage brachte der Abgeordnete Wilmot von Pennsylvanien einen Zusatz ein, wonach aus dem zu erwerbenden Gebiet Sklaverei und unfreiwillige Dienstbarkeit auf immer ausgeschlossen sein sollten. Das war das sogenannte Wilmot-Proviso, das zwar vom Repräsentanten-Haus, freilich nur mit sechs Stimmen Mehrheit, wovon drei von Illinois kamen (Edward H. Baker, Rob. Smith und John Wentworth), während vier (Stephen A. Douglas, John McClernand und zwei andere dagegen stimmten), angenommen wurde, im Senat aber niemals zur Abstimmung gelangte, und dennoch fortfuhr, ein Gegenstand des Kampfes zu sein, bis am 19. Juni 1862 durch Annahme des Verbots der Sklaverei in allen bestehenden oder zukünftigen Territorien diese Frage endlich und endgültig erledigt wurde.

Es mag hier hinzugefügt werden, daß die vier Stimmen

von Illinois die einzigen Stimmen waren, die von einem freien Staate gegen das Proviso abgegeben wurden, und daß sie nicht die Anschauung der Mehrzahl der Bewohner des Staates und nicht einmal die der sämmtlichen Demokraten vertraten. Denn die Legislatur von 1849 nahm Beschlüsse an, wodurch die Senatoren und Abgeordneten von Illinois im Congreß angewiesen wurden, alle ehrenhaften Mittel anzuwenden, um für die Regierung der durch den Vertrag mit Mexico erworbenen Territorien die ausdrückliche gesetzliche Erklärung zu erlangen, daß darin Sklaverei oder unfreiwillige Dienstbarkeit nicht bestehen solle. Und zwar stimmten im Hause von den 48 Demokraten 14, im Senat von 18 Demokraten 7 dafür. — Zwei Jahre später freilich, nach Annahme der Clay'schen Beruhigungsbeschlüsse, wurden sie, hauptsächlich durch den Einfluß von Douglas widerrufen.

Mittlerweile hatte, im Jahre 1849, Californien um Aufnahme in den Bund nachgesucht, und zwar mit einer Verfassung, welche die Sklaverei verbot. Wieder erhob sich ein heftiger Parteikampf, denn Californien reichte südlich über 36′ 30″ n. Br. hinaus. Zur Beschwichtigung brachte 1850 Henry Clay Beschlüsse ein, daß Californien gestattet werden solle, ohne irgend welche Bedingung oder Beschränkung in Bezug auf Sklaverei in den Bund einzutreten, und daß dieselben Bestimmungen für die anderen aus der mexikanischen Erwerbung zu bildenden Territorien und Staaten gelten sollten. Daraufhin wurde Californien mit seiner die Sklaverei verbietenden Verfassung zugelassen, zugleich aber das Sklavenflüchtlingsgesetz erlassen, welches alle Staaten verpflichtete, den Sklavenhaltern mit ihrer ganzen Gerichtsmaschinerie beim Einfang entlaufener Sklaven behülflich zu sein. Letztere Maßregel rief im Norden große Entrüstung hervor, die andauerte und sich steigerte, da sie vielfach zur gewaltsamen Entführung freier Neger und Mulatten führte.

Den nächsten Anlaß zur Verschärfung der Frage bildete die Organisation des westlich und nordwestlich von Missouri liegenden Gebiets. Sie wurde zuerst im Dezember 1852 beantragt, und im folgenden Februar brachte das Comite für Territorien auch eine entsprechende Vorlage für die Errichtung eines Territoriums Nebraska ein. Aber da, der meist nördlichen Herkunft der Bewohner desselben halber, es ziemlich gewiß erschien, daß auch dort die Sklaverei ausgeschlossen werden würde, verhinderten die Sklavenhalter in jenem Jahre die Annahme. Im Januar 1854 zeigte einer der Senatoren von Kentucky an, daß wenn die Nebraska-Vorlage zur Verhandlung aufgerufen werde, er einen Zusatz beantragen werde, wonach das Missouri-Compromiß, welches die Sklaverei vom ganzen nördlich vom 36′ 30″ n. Br. liegenden Gebiete, das aus dem Louisiana-Kauf herrührte, ausschloß, weder auf das jetzt, noch auf künftig daraus zu bildende Territorien Geltung haben, sondern daß es einem Jeden frei stehen solle, Sklaven dorthin zu bringen und dort als solche zu halten. — Eine Woche später brachte Senator Stephen A. Douglas von Illinois, als Vorsitzer des Senats-Comites für Territorien, eine andere Vorlage ein, wonach statt eines zwei neue Territorien (Kansas und Nebraska) errichtet werden sollten, und worin betreffs der Sklaverei folgende Bestimmung getroffen war:

„In den Territorien und den daraus zu bildenden Staaten sind alle die Sklaverei betreffenden Fragen der Entscheidung der Bewohner derselben überlassen; alle Fälle, welche das Besitzrecht an Sklaven und die Freiheit der Person betreffen, sind an die lokalen Gerichte zu verweisen, mit dem Rechte der Berufung an das Obergericht der Ver. St.: das Sklavenflüchtlingsgesetz ist in allen organisirten Territorien ebenso pünktlich und getreulich zur Ausführung zu bringen, wie in den Staaten."

Diese Vorlage — die Kansas-Nebraska Bill — wurde

von beiden Häusern des Congreß angenommen und am 31. Mai 1854 vom Präsidenten Pierce unterzeichnet. Sie rief einen Sturm des Unwillens im ganzen Norden hervor, und war von schweren Folgen begleitet.

Denn dadurch war der Missouri-Ausgleich aufgehoben, und das ganze westlich vom Mississippi liegende Gebiet, mit Ausnahme Iowa's und Californiens, der Sklaverei zugänglich gemacht. Die Gegner der Sklaverei, unter den Demokraten wie unter den Whigs, vereinigten sich mit den Abolitionisten, sie zu verdammen. Als Douglas im September von Washington nach Chicago zurückkehrte, berief er eine Versammlung nach der North Market Hall, um die Maßregel zu vertheidigen. Tausende waren erschienen, aber nur um ihren Unwillen auszudrücken. Sobald Douglas zu sprechen begann, wurde er niedergeschrieen, und alle seine Versuche, sich Gehör zu verschaffen, waren vergeblich. Nach vierstündigem Kampfe mußte er sich zurückziehen.

Auch anderswo in Illinois, wie in anderen Staaten, wurden, namentlich von Deutschen, zahlreiche Protestversammlungen gegen die Kansas-Nebraska Bill abgehalten. Sie führten zur Spaltung der demokratischen Partei in „Reguläre" und Anti-Nebraska-Demokraten.

Neues Oel in's Feuer gossen die Vorgänge in Kansas. Dort hatten sich viele Leute aus den nördlichen Staaten niedergelassen, auch aus Illinois, und es war vorauszusehen, daß diese der Sklaverei nicht die Hand bieten würden. Um das Gebiet dennoch zu erobern, sandten die Sklavenhalter aus Missouri stark bewaffnete, berittene Rotten über die Grenze, die den Ansiedlern aus dem Norden das Ansinnen stellten, sofort auf Nimmerwiederkehr dahin zurückzukehren, woher sie gekommen, und im Weigerungsfalle ihre Farmen niederbrannten und verwüsteten, und in vielen Fällen sie und ihre Familie ermordeten. Sie bemächtigten sich mit be-

waffneter Hand der Stimmplätze, wählten eine aus lauter Sklavereifreunden bestehende Legislatur, riefen diese in dem der Grenze von Missouri nahe belegenem Städtchen Lecompton, wo sie gegen ein Einschreiten der Sklaverei-Gegner geschützt werden konnten, zusammen, und ließen sie eine Prosklaverei-Verfassung und die krassesten Prosklaverei-Gesetze annehmen.

Die Gegner der Sklaverei hielten zwar einen Convent, welcher gegen diese Usurpation Protest erhob, und eine Petition an den Präsidenten richtete, sie in ihren Rechten als rechtmäßige Bewohner des Territoriums gegen die Eindringlinge zu schützen, aber dieser (Pierce) antwortete mit einer Proklamation, wonach die Legislatur rechtmäßig gewählt sei, und den von ihr erlassenen Gesetzen Folge geleistet werden müsse, und daß er die ganze Macht der Regierung aufbieten werde, um ihnen Gehorsam zu verschaffen.

Abgesehen von mehreren Massenversammlungen, die in einzelnen Counties abgehalten wurden, und von denen die in Freeport und in Kane County die entschiedenste Sprache führten, wurde der erste größere Anti-Nebraska- oder „Fusions"-Convent in Illinois am 4. und 5. Oktober in Springfield abgehalten. Er war von zwölf oder mehr Counties beschickt, nahm den Namen „Republikanisch" an, ernannte ein Staats-Central-Comite, und stellte einen Candidaten für das Staatsschatzmeisteramt auf. Zwar wurde der Staats-Candidat nicht gewählt, wohl aber waren von den zur selben Zeit gewählten neun Illinoiser Congreßmitgliedern fünf Republikaner.

Und noch in anderer Weise erlangte dieser Convent Bedeutung. Zu derselben Zeit fand in Springfield die erste landwirthschaftliche Ausstellung des Staates statt, und sie hatte eine große Menge von Leuten aus allen Theilen des Staates dorthin gezogen, — sowohl der Ausstellung selbst

halber, wie weil für den 4. Oktober eine politische Rede des Senators Douglas angekündigt, und in Aussicht gestellt war, daß entweder Richter Trumbull oder Richter Breese oder beide die gegnerische Seite ergreifen würden. Keiner der Letzteren aber war erschienen, — sie kamen erst einen Tag später — und in Folge davon wurde Lincoln aufgefordert, sich mit Douglas in einer Debatte über die Tagesfrage zu messen.

Lincoln begann den Kampf mit einer zweistündigen Rede, worin er erklärte, seine politische Anschauung sei auf das Ganze gerichtet; er sei dagegen, gegen die Sklaverei in denjenigen Staaten einzuschreiten, wo sie bestehe; auch sei er für ein wirksames Sklavengesetz, weil die Verfassung klare Vollmacht zur Wiedererlangung entlaufener Sklaven ertheilt habe. Aber er glaube auch, daß der Congreß die Vollmacht besitze und ausüben solle, die Sklaverei aus den Territorien fernzuhalten, sowie daß der Unabhängigkeitserklärung zufolge der Weiße kein Recht habe, ohne deren Zustimmung den Schwarzen Gesetze vorzuschreiben; er griff Douglas wegen seiner Urheberschaft der Kansas-Nebraska Bill scharf an, und hielt demselben vor, er habe noch im J. 1849 erklärt, der Missouri-Ausgleich werde vom amerikanischen Volke als so heilig betrachtet, daß keine schänderische Hand es je wagen werde, ihn anzurühren. Diese Rede, die als eine oratorische Meisterleistung geschildert wird, verbreitete Lincoln's Ruf als Redner über den ganzen Staat.

Douglas seinerseits suchte darzuthun, daß die in der Clay'schen Gesetzgebung von 1850 niedergelegten Grundsätze, welche von Whigs und Demokraten gleiche Billigung gefunden hätte, genau dieselben seien, wie die in der Kansas-Nebraska-Akte enthaltenen, und daß die von einem südlichen Whig herrührende Einfügung, daß der Missouri-Ausgleich aufgehoben sei, überflüssig gewesen sei und ihre Fortlassung

an der gesetzlichen Wirkung der Akte nichts geändert haben würde; sowie, daß die darin enthaltenen ertheilten legislativen Vollmachten den Utah und New Mexico verliehenen gleich seien, welche ja alle Parteien, mit Ausnahme der Ultra-Abolitionisten, gutgeheißen hätten. Wie seine Freunde behaupteten, war es ihm gelungen, Lincoln's Argumente Punkt für Punkt zu widerlegen.

Am 22. Februar 1856 fand auf Ruf von Paul Selby, Redakteur des Morgan County (Jacksonville) Journal, eine Versammlung der Redakteure aller das Kansas-Nebraska-Gesetz bekämpfenden Zeitungen in Illinois in Decatur statt, um Schritte zur Organisation der Gesinnungsgenossen im Staate für den bevorstehenden Wahlkampf zu thun. Der Aufruf wurde von 26 Zeitungen, darunter zwei deutschen (die Illinois Staats-Zeitung in Chicago und das Freeporter Journal) veröffentlicht und gutgeheißen.

Den Anstoß zu diesem Aufruf hatte eine von Anti-Nebraska-Demokraten, darunter viele Deutsche, Ende 1855 in Pittsburg abgehaltene Versammlung gegeben, welche die Gründung einer neuen Partei unter dem Namen „Republikanische Partei" beschlossen, und zu diesem Zwecke zur Beschickung eines Convents aufgefordert hatte, der im Sommer 1856 in Philadelphia stattfinden sollte.

Die Versammlung in Decatur berief einen republikanischen Staats-Convent auf den 22. Mai 1856 nach Bloomington, und nahm in ihren Beschlüssen entschiedene Stellung gegen die Ausbreitung der Sklaverei auf bisher freies Gebiet, und für die Wiederherstellung des Missouri-Ausgleichs; für die Unantastbarkeit der Preßfreiheit und die Freiheit der Rede, sowie für die weitgehendste Duldsamkeit in religiösen Dingen und gegen irgendwelche Beschränkung oder Proscribirung der europäischen Einwanderung. Letztere, gegen das Knownothingthum gerichtete Beschlüsse waren von Georg Schnei-

der eingebracht und trotzdem sich unter den Theilnehmern eine große Anzahl Knownothings befand, mit Hülfe von John M. Palmer, Norman B. Judd, Burton C. Cook und nicht zum wenigsten von Abraham Lincoln durchgesetzt worden, der an den Berathungen des Comites theilnahm und seinen alten Whigfreunden erklärte, die Beschlüsse enthielten nichts, was nicht schon in der Unabhängigkeitserklärung stehe. Er hielt auch, dazu aufgefordert, eine Rede, in der er seine volle Uebereinstimmung mit den von der Versammlung aufgestellten Grundsätzen aussprach, und zugleich erklärte, er werde unter keinen Umständen in dem bevorstehenden Wahlkampfe als Candidat auftreten. Er empfehle die Aufstellung von Oberst Bissell von St. Clair County als Gouverneurs-Candidaten, der sich im mexikanischen Kriege ausgezeichnet hatte.

(In das von dieser Versammlung ernannte Staats-Central-Comite wurde auch Gustav Körner gewählt. Er nahm das Amt aber aus ihm Ehre machenden Gründen nicht an. Noch war er Lieutenant-Governor des Staates, welches Amt er, wie mehrere frühere, den Demokraten zu verdanken hatte. Obwohl entschiedener Gegner der Kansas-Nebraska Akte, wollte er erst den Staats- und den National-Convent der demokratischen Partei, die nahe bevorstanden, und deren Stellungnahme dazu abwarten, ehe er offen mit ihr brach. Das that er aber, nachdem beide Convente sich zu Gunsten der Nebraska-Akte ausgesprochen hatten, und nachdem er selbst dem republikanischen Convent in Philadelphia beigewohnt und sich überzeugt hatte, daß die neue Partei keine bloße Partei mißvergnügter Aemterjäger sei, sondern ein klar ausgesprochenes und der Unterstützung würdiges Programm habe.)

Der Convent in Bloomington fand am festgesetzten Tage statt, und war der größte politische Convent, der bis dahin im Staate abgehalten worden. Unter den 261 Delegaten

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. April 1909. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Neunte Jahres-Versammlung.

Die neunte Jahres-Versammlung der Deutsch - Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wurde in der Halle der Chicago Historical Society unter sehr erfreulich zahlreicher Betheiligung am Abend des 11. Februar abgehalten.

Ihr voraus ging eine Lincoln-Feier, welche durch die Mitwirkung des „Germania Männerchor" besondere Weihe erhielt, da er die Lieder vortrug, welche im Mai 1865 von seinen Gründern, bei der Chicagoer Begräbnißfeier Lincoln's gesungen worden waren: „Unter allen Wipfeln ist Ruh", und Swatal's „Nachtgesang". — Der Präsident eröffnete die Feier durch nachstehende Rede:

Ansprache des Präsidenten, Hrn. Otto C. Schneider.

Meine Damen und Herren!

Es bleibt stets eine rührende und fesselnde Geschichte, wenn wir im neuen Testament lesen, wie Christus in einem Stalle auf die Welt kam. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses bekam jedoch eine glückverheißende Vorbedeutung durch die Erzählung, wie die drei Weisen aus dem Morgenlande dem Stern folgten, das Kind fanden und ihm huldigten als König von Israel. Betrachten wir die armselige Blockhütte auf der „Nolin Creek Farm" in Kentucky, wo Abraham Lincoln das Licht der Welt erblickte, dann werden wir unwillkürlich an den elenden Stall in dem biblischen Bilde erinnert. Aber keine Sagen von Vorbedeutungen umweben die einfache Thatsache der Geburt des Bauernsohnes. Kein Stern diente als Wegweiser zu einem zukünftigen Herrscher.

Schlicht und ohne nennenswerthe Schulbildung wächst das Kind empor. Einer dürftigen, freudlosen Jugend voller Entbehrungen folgen die ernsteren Bestrebungen eines erwachenden geistigen Bewußtseins, und seine größten Sorgen entstehen in der Erlangung der Bücher, um seinen

Wissensdrang zu befriedigen. Eiserner Fleiß, ein klarer Blick, Gewissenhaftigkeit und eine gute Gesinnung für das öffentliche Wohl befestigen ihn in dem Vertrauen seiner Mitmenschen. Das Vaterland ist in Gährung über die Sklavenfrage — immer rascher geht Nord und Süd dem unvermeidlichen Bruderkrieg entgegen. Da findet der Norden einen rohen Diamanten in diesem Abraham Lincoln und auf dem Schleifstein der bittersten Erfahrungen entwickelt er sich zu dem Edelstein, dessen klares Feuer bis in die entferntesten Winkel der Erde leuchtet, als Träger der Freiheit, als Retter des Vaterlandes, als Schirmer der Wahrheit. Millionen von Verehrern feiern während dieser Woche die hundertste Wiederkehr des Geburtstages dieses urwüchsigen Typus eines echten Amerikaners.

Unsere Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft, die alljährlich an seinem Geburtstage das Andenken des großen Mannes wahrte, findet sich heute wieder bereit, den Worten der Würdigung und Ehrung zu folgen, die diesmal unser Sekretär, Herr Emil Mannhardt, vortragen wird. Eine besondere Weihe wird diesem Abend gegeben durch die große Güte des Germania Männerchors, der die Lieder vortragen wird, die am Grabe Lincoln's vor vierundvierzig Jahren gesungen wurden. Neben dem künstlerischen Werth haben diese Lieder das geschichtliche Interesse, daß dieser Grabgesang die Veranlassung war zur Gründung des Germania Männerchors, und es verdient besondere Erwähnung, daß von den aktiven Sängern von damals Herr Gustav Hoffmann auch heute noch mitsingt. Ich habe die Ehre, nun dem Germania Männerchor und seinem verdienstvollen Dirigenten, Herrn Gustav Berndt, den Platz zu räumen.

Nachdem der „Germania Männerchor" das Lied: „Unter allen Wipfeln ist Ruh" in höchst eindrucksvoller Weise vorgetragen, hielt der Sekretär, Hr. Emil Mannhardt, nachstehende Gedächtniß-Rede:

Lincoln's Werdegang und Laufbahn.

Wunderbar und unvergleichlich war der Lebenslauf des Mannes, dessen Andenken in diesen Tagen die ganze civilisirte Welt zu ehren sich vereinigt.

Abraham Lincoln trat in diese Welt in dürftigster Umgebung, als Sprößling des verachteten weißen Proletariats der nordamerikanischen Südstaaten; — er verließ sie als erster Bürger und Haupt der Ver. Staaten, deren Bestand er gerettet, als Abgott einer Rasse, deren Ketten er zerbrochen, und der er die Pforte zum Menschenthum geöffnet hatte, betrauert wie kaum je zuvor ein Mensch so allgemein betrauert worden ist, und von Mit- und Nachwelt anerkannt als einer der Großen unter den Größten, und einer der Edelsten und Besten, die je gelebt.

Als Knabe unter unwissendem Volk in Unwissenheit aufwachsend, als Jüngling in harter Knechtschaft dürftigen Unterhalt verdienend, nimmt er jede Gelegenheit wahr, zu lernen und seinen Geist zu bilden, und wächst zum Volksredner, zum Rechtsweisen, zum Gesetzgeber und zum Schicksalslenker eines großen Landes empor. Und nachdem er die Riesenaufgabe erfüllt, zu der er berufen worden, nachdem er erreicht, was er erstrebt, — die Erhaltung der Einheit seines Landes — wird ihm durch die Kugel des Meuchelmörders die Märtyrerkrone aufs Haupt gedrückt.

Fürwahr ein wunderbarer, ein erhebender, ein verheißungsvoller Lebenslauf.

Abraham Lincoln wurde am 12. Februar 1809 in Kentucky, im jetzigen County Larue —damals zu Hardin County gehörig —, drei Meilen von dem Oertchen Hodgenville, geboren. Sein Vater, Thomas Lincoln, gehörte jener Klasse von Leuten an, wie man sie selbst heute noch in jenem Landestheile antrifft, die obwohl im Besitz genügenden Landes, um bei genügendem Fleiß zu genügendem Auskommen, ja zu Wohlstand gelangen zu können, doch dazu

der genügenden Thatkraft entbehren, und nur so viel davon bebauen, als zur Befriedigung der allerdringendsten Anforderungen des Lebens nöthig. Er wird als ein Mann von gewaltiger Körperkraft geschildert, der es mit den Stärksten aufnahm, aber als unstät und der Arbeit abhold, wegen seines Frohsinns und als guter Erzähler überall wohlgelitten, aber hart gegen seine Familie.

Daran trug wohl seine traurige Jugend einen großen Theil der Schuld. Denn als er nur sechs Jahre alt war, wurde sein Vater Abraham Linkhorn (so wird der Name in zwei erhaltenen amtlichen Dokumenten geschrieben), neben ihm bei der Arbeit auf dem Felde von Indianern ermordet, und auch gegen ihn war schon der mörderische Tomahawk erhoben, doch errettete die sichere Kugel eines in der Nähe arbeitenden älteren Bruders sein Leben. Dies trug sich im Jahre 1784 in Mercer County in Kentucky zu, wohin die Familie, die vorher im virginischen County Rockingham gewohnt hatte, erst vier Jahre vorher übergesiedelt war. Die Mutter blieb mit drei Söhnen, von denen Thomas der jüngste, und zwei Töchtern in bitterster Armuth zurück, ohne Mittel, ihren Kindern eine Erziehung zu theil werden zu lassen. Der väterlichen Zucht entbehrend, gewöhnte Thomas sich schon früh daran, nur dann zu arbeiten, wenn es absolut nicht anders ging, lebte der Jagd und dem Fischfang, zog, älter werdend, weiter in die Wildniß hinein, hier und dort ein wenig Zimmermannsarbeit verrichtend, nahm auch hier und dort ein Stück Land auf, um es bald darauf einem Anderen gegen Entschädigung für die gemachten Anlagen zu überlassen, und weiterzuziehen. Im Jahre 1806 hatte er in Elizabethtown Nancy Hanks geheirathet, von der berichtet wird, sie sei eine schöne und hochgewachsene Brünette gewesen, und habe einen ihrer Umgebung überlegenen Verstand gehabt. Sie konnte lesen und schreiben — zu jener Zeit eine Seltenheit im kentuckyer Hinterwalde —, und war von tiefer Frömmigkeit beseelt, die sich auf ihren Sohn vererbte. Obwohl dieser sie schon in seinem achten Jahre verlor, bewahrte er ihr bis an sein Ende die größte Verehrung.

Das erste Jahr der Ehe verbrachte das junge Paar in Elizabethtown in einem elenden Holzschuppen. Dann zog es nach dem Nolin Creek, und vier Jahre später nach dem wenige Meilen entfernten Knob Creek. Obgleich das Land dort bedeutend fruchtbarer war, als am vorigen Platze, cultivirte Thomas auch hier nur eben genug, um Korn und Milch für den eigenen Bedarf zu gewinnen. Im Jahre 1816 litt es ihn auch dort nicht mehr, er verkaufte seine „Anlagen" für zehn Faß Branntwein und $20.00 in baar, lud den Branntwein und seine Werkzeuge auf einen von ihm selbst gezimmerten Prahm, und fuhr den Rolling Fork-Fluß hinab, um in Indiana eine neue Heimath zu suchen. Auf dem Ohio schlug das Boot um, und mit Mühe rettete er seine Werkzeuge und drei der Fässer Whiskey. Das Boot gab er einem Manne als Lohn dafür, daß er ihn an einen zur Niederlassung geeigneten Platz führte, den er in der Nähe des heutigen Gentryville in Spencer County in Indiana, in einer noch völlig jungfräulichen Wildniß fand. Nachdem er einen an einer Seite offenen Schuppen aufgeschlagen hatte, holte er seine Familie, die für die Reise zu Pferde sieben Tage brauchte. Erst ein Jahr später, nachdem einige Verwandten nachgekommen, wurde eine Blockhütte erbaut, die zwar vier Wände, aber noch keine Fenster und statt der Thür eine Oeffnung hatte, die bei kaltem Wetter mit Fellen oder Decken verhangen wurde. In der einen Ecke stand ein Bett, das am Kopfende in der Wand, am unteren auf einer Astgabel ruhte, und aus mit der Axt roh behauenen Brettern und darübergelegtem, mit dürren Blättern gefüllten Sack bestand. Dahinein kro-

chen Abraham und seine Schwester, die für gewöhnlich auf dem Fußboden schliefen, wenn die durch die Thüröffnung hereindringende Kälte gar zu schlimm wurde. (Diese Schwester, Sarah, heirathete schon mit 14 Jahren, und starb bald nachher.) Ein roh gezimmerter Tisch und drei oder vier dreibeinige Schemel vervollständigten das Mobiliar.

Im Jahre 1818 verlor Lincoln seine Mutter am Milchfieber, das damals in Indiana wüthete, — ein Ereigniß, das, so schmerzlich es ihn berührte, doch zu seinem Glücke ausschlug. Denn die Stiefmutter, die sein Vater ihm nach dreizehnmonatlicher Wittwerschaft gab, — eine Wittwe Johnston, um die er schon gefreit hatte, ehe er seine erste Frau kennen gelernt hatte, damals Sally Bush, war eine sehr thatkräftige und verständige Frau. Sie war sehr enttäuscht durch den Zustand, in welchem sie ihren neuen Hausstand vorfand, den ihr Thomas mit sehr viel rosigeren Farben ausgemalt haben mag. Glücklicherweise besaß sie, wenn auch kein Geld, doch einige Möbel und Betten, mit denen sie die Wohnung ausstattete, und sie zwang ihren Mann, eine Diele zu legen, und eine Thür zu zimmern, und Fenster einzusetzen. Obgleich sie selbst drei Kinder mitbrachte (einen Sohn und zwei Töchter), nahm sie sich ihrer Stiefkinder in mütterlichster Weise an, ersetzte ihre Lumpen durch Kleider und sorgte, daß Abraham, der, außer ein paar Wochen in Kentucky, noch keinen Unterricht genossen hatte, in die Schule kam. Kein Wunder, daß er diese Frau verehrte, als wäre sie die eigene Mutter, und auch sie scheint sich mit wahrer Mutterliebe zu ihm hingezogen gefühlt haben. Sie hat stets seine Anhänglichkeit, seine Hülfsbereitschaft und seinen Gehorsam gerühmt. Er sei der beste Junge gewesen, den sie je gesehen und zu sehen erwarte. Ihre Ideen und seine Ideen schienen immer die gleichen gewesen zu sein.

Obwohl Lincoln nun bis zu seinem 16. Jahre die Schule besuchte, geschah das, da er im Hause und auf der Farm helfen mußte, mit so großen Unterbrechungen, daß er, nach seiner eigenen Angabe, im Ganzen noch kein volles Jahr Schulunterricht genossen hat. Aber er ersetzte durch eifriges Studium im Hause, was ihm an Schulunterricht abging. Er machte sich Auszüge aus allem, was er las, und lernte diese dann auswendig. Seine Rechenexempel machte er am Herdfeuer mit Kreide auf Brettern, die er abhobelte, wenn sie vollgeschrieben waren.

Das erste Buch, das Lincoln außer seiner Fibel, seiner Bibel und seinem Katechismus besaß, waren Aesop's Fabeln, die er auswendig lernte. Man schließt wohl nicht fehl, wenn man daraus seine Neigung ableitet, seine Argumente durch Beispiele zu erläutern. Später kamen hinzu: Robinson Crusoe, Bunyan's Pilgrim Progreß, eine Geschichte der Ver. Staaten, und mehrere Beschreibungen des Lebens Washington's, welche letztere vielleicht in ihm den Ehrgeiz, sich seinem Lande nützlich zu machen, geweckt haben. Ueber Lincoln's Aussehen, als er 16 Jahre war, wird berichtet, daß er schon damals über 6 Fuß groß war. Er war sehr dunkel, und seine Haut war durch den beständigen Aufenthalt in der Luft rissig. Er trug für gewöhnlich niedrige Schuhe, ein Hemd von eigengemachtem Leinen-Wollenzeug, Hosen von Hirschleder, die aber stets zwölf Zoll zu kurz waren, und eine Mütze von Waschbär- oder Opossum-Fell. Er wurde jetzt, wenn er nicht für seinen Vater arbeitete, an die Nachbarn als Aushülfe vermiethet. Alle, die ihn zu jener Zeit gekannt haben, stimmen darin überein, daß er schwere Arbeit zwar ungern that, sie aber gut verrichtete, wenn er sie thun mußte; daß er körperlich träge, geistig dagegen sehr rege war; daß er bei der Arbeit zu scherzen und Geschichten zu erzählen liebte, und daß er seine Mußezeit

eifrig zum Lernen benutzte. Ohne jede Unterweisung bemeisterte er in jener Zeit Euklid's Geometrie, und soll auch die Elemente der Astronomie aus einem ihm in die Hand gefallenen Buche studirt haben, — ein Beweis, wie sehr er darauf aus war, seinen Verstand zu bilden und sein Wissen zu bereichern. Seit seinem 15. oder 16. Jahre begann er auch religiöse und politische Versammlungen zu besuchen, und er hatte sein Gedächtniß so gut geschult, daß er die gehörte Predigt oder Rede am Tage nachher so gut wie wörtlich, und mit den Gesten des Redners wiederholen konnte, was er öffentlich und unter großem Beifall seiner Nachbarn von einem Baumstumpfen herab öfters zu thun pflegte. Zuweilen sprach er auch aus sich selbst heraus, namentlich in Strafpredigten, wenn er Thiere mißhandelt sah, was immer seine tiefste Empörung herausforderte. Wenn immer er sprach, sammelten sich die Leute um ihn, und da das häufig während der Ernte, auf dem Felde geschah, wurde er oft von seinem erzürnten Vater beim Kragen gepackt und an die Arbeit getrieben.

„Sein Witz und Humor", erzählt einer seiner Bekannten aus jener Zeit, „sein unerschöpflicher Quell von Geschichten, und vor allem seine Gutherzigkeit machten ihn überall beliebt. Besonders die Frauen hatten ihn gern, denn er war stets willig, irgend eine Arbeit für sie zu thun, sei es Holzhacken, Feueranmachen oder das Baby warten. Jede Familie freute sich, wenn er zu ihr in Dienst kam, weil er seine Arbeit gut that, und dazu noch alle miteinander guter Dinge machte." — Im Jahre 1825 wurde er von einem Manne, Namens Taylor, als Knecht für ein Fährboot über den Ohio und den Anderson Creek gemiethet, hatte aber außer der Aufgabe, das Fährboot zu rudern, auch noch Feldarbeit zu verrichten, die Pferde zu besorgen, Morgens das Feuer anzumachen und andere Hausarbeit zu thun. Obgleich ihn das zwang, sehr früh aufzustehen, saß er doch regelmäßig bis Mitternacht über seinen Büchern. Stark in Nachfrage war er zur Zeit des Schweineschlachtens. Für diese grobe Arbeit erhielt er 31 Cents den Tag. Mittlerweile war er unglaublich stark geworden. Er konnte 600 Pfund mit Leichtigkeit tragen. Einmal nahm er vier riesige Pfosten, an denen vier Mann schleppten, allein auf und trug sie mit Leichtigkeit fort. Er konnte ein volles Branntwein-Faß an seine Lippen heben, und aus dem Spundloch trinken — nur um zu zeigen, daß er's könne, denn er trank nicht. Er war von Jugend auf sehr mäßig, so sehr, daß selbst seine Stiefmutter erklärte, er sei übermäßig mäßig. — Er konnte die Axt tiefer ins Holz treiben, als irgend ein Anderer, und war sehr geschickt im Ringkampf; seit dem Jahre 1828 gab es Niemanden nah und fern, der ihm darin gleichkam."

Das benachbarte Gentryville war mittlerweile auch gewachsen, und enthielt einige Leute von einiger Bildung, mit denen der junge Lincoln in Verkehr gerieth, und die auf seinen Lebenslauf Einfluß gewannen. Darunter ein Hr. Jones, Ladenbesitzer und eifriger Politiker, der ihm mehrfach Arbeit gegeben und dabei die guten Eigenschaften des strebsamen jungen Mannes erkannt hatte. Er machte ihn mit dem politischen Spiele bekannt, und brachte ihm eine große Verehrung für Andrew Jackson als den Vertreter der wahren Demokratie bei. Auch weckte er seinen Ehrgeiz, indem er ihm sagte, er habe das Zeug in sich, ein großer Mann zu werden. Und noch ein anderer, wenn auch weniger gebildeter Mann in Gentryville, hat zweifelsohne Einfluß auf Lincoln's Leben geübt. Das war der Dorfschmied John Baldwin, ein Witzbold ersten Ranges, durch den Lincoln mit dem größeren Theil der unzähligen Schnurren bekannt wurde, mit denen er in späterer Zeit seine Argumente zu erhellen liebte.

Achtzehn Jahre alt versuchte sich Lincoln

zuerst mit der Feder in der Oeffentlichkeit, mit einem Artikel über Temperenz und einem anderen über Amerikanische Politik, die in Ohioer Zeitungen erschienen. In letzterem, der von einem Zeitgenossen sehr gelobt wurde, trat er schon für den Grundsatz ein, der ihn an die Spitze brachte, und für den er sein Leben ließ, — treue Befolgung der Verfassung und die Unverletzlichkeit der Union.

Im Jahre 1828 wurde Lincoln von Hrn. Gentry, dem Gründer von Gentryville, angestellt, um mit dessem jungen Sohne eine Ladung Speck und Schweinefleisch nach New Orleans zu bringen, — ein Unternehmen, das der 19jährige junge Mann zu völliger Zufriedenheit seines Auftraggebers ausführte, und diesen veranlaßte, ihm die Geschäftsführung seines Ladens und seiner Mühle zu-übertragen. Auch diese Stellung füllte er vortrefflich aus, und gewann darin schnell die Freundschaft der ganzen Bevölkerung. Eine gleiche Reise machte er im Auftrage eines Kaufmanns in New Salem, namens Offut, im Frühjahre 1831, gemeinschaftlich mit seinem Vetter John Hanks und seinem Stiefbruder John D. Johnston, mußte aber das Flachboot selbst bauen. Dieses fuhr gleich nach der Abfahrt auf einem Mühlendamme fest, wurde aber durch Lincoln's Erfindungsgabe glücklich hinübergebracht und erreichte ohne weitere ernstliche Zwischenfälle den Bestimmungsort und Zweck. Zurückgekehrt nahm L. bei Offut eine Clerkstelle in dessen Laden in New Salem an, verlor sie aber nach kaum einem Jahre durch dessen Bankerott.

Als beim Ausbruch des Blackhawkkrieges Governor Reynolds die Miliz aufrief, meldete er sich zum Dienst, und wurde von seiner Compagnie zu ihrem Hauptmann gewählt. Zwar kam er nicht in's Feuer, hatte aber große Strapazen durchzumachen, und mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seine Autorität gegenüber seiner gänzlich undisziplinirten, aus rauhen Hinterwäldlern bestehenden Truppe aufrecht zu erhalten. So namentlich, als dieselbe einen befreundeten alten Indianer, der einen Geleitbrief vom Kommandirenden vorweisen konnte, als Spion aufzuhängen verlangte. Nur dadurch, daß er den Hauptschreier zum Zweikampf, mit Waffen nach dessen eigener Wahl, herausforderte, gelang es ihm, diesen Bruch des Vertrauens zu verhindern und sein eigenes Ansehen zu behaupten. Als die Zeit, für welche die Compagnie angeworben, und damit seine Hauptmannschaft zu Ende war, ließ er sich in eine andere Compagnie als Gemeiner einreihen, und machte darin den Krieg bis zum Schluß mit. Seine Heimkehr aus dem Felde war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn er hatte sein Pferd eingebüßt, und mußte einen großen Theil des Weges — mehrere hundert Meilen — durch die Wildniß zu Fuße zurücklegen.

Ehe er ausgerückt war, hatte er sich um einen Sitz in der Gesetzgebung beworben, obwohl er erst 23 Jahre alt war; seine Abwesenheit kostete ihm die Wahl, da er sich dem größeren Theile seiner Wähler nicht hatte vorstellen können. Aber er hatte die Genugthuung, daß wenigstens sein eigener Bezirk ihm fast alle seine Stimmen (237 aus 240) gegeben hatte. Im Mai 1833, nachdem er inzwischen den fehlgeschlagenen Versuch gemacht hatte, mit einem Partner selbst einen Laden in New Salem zu halten, wurde er von Präsident Jackson zum Postmeister in New Salem ernannt, welches Aemtchen zwar so gut wie nichts einbrachte, aber ihm dadurch von Werth wurde, daß er alle Zeitungen zu lesen bekam, die in New Salem und Umgegend gehalten wurden. Es wird erzählt, daß er die eingegangene Post in seinem Hute unterzubringen pflegte, und sie herumtrug, bis er den Adressaten begegnete, so daß er Postamt, Postmeister und Briefträger in einer Person vereinigte. Da das Amt ihm viel freie

Zeit ließ, bildete er sich auf Rath von John Calhoun, der New Salem besuchte, zum Landmesser aus, wobei ihm sein früheres eifriges Studium der Geometrie sehr zu statten kam, und wurde als solcher seiner Verläßlichkeit halber bald gesucht. Im Jahre 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde diesmal gewählt. Zugleich faßte er auf Rath eines Springfielder Freundes, Major Wm. John P. Stuart, den er vom Blackhawkkriege her kannte, den Entschluß, Rechtsanwalt zu werden. Da er immer noch sehr arm war, borgte er sich von diesem eine Anzahl Bücher, und schleppte sie auf seinem Rücken nach New Salem. Als die Legislatur eröffnet wurde, wanderte er die hundert Meilen nach der damaligen Staatshauptstadt Vandalia gleichfalls zu Fuß, seine winzige Garderobe in einem Bündel auf dem Rücken tragend. Uebrigens befand sich darunter ein funkelnagelneuer schwarzer Anzug, zu dessen Anschaffung ihm ein Freund $100 vorgeschossen hatte, damit er in der Legislatur anständig auftreten könne. Es war der erste gute Anzug, den er besessen.

In der Gesetzgebung, in der er vier Termine verblieb, war er von vornherein für Anlage von Kanälen, Schiffbarmachung der Flüsse, und eine Staatsbank eingetreten, aber wie aus der Ankündigung seiner Candidatur im Jahre 1837 hervorgeht, schlug er vor, die Verbesserungen sollten aus dem Erlös der im Staate belegenen öffentlichen Ländereien bestritten, und dieser für diesen Zweck vom Bunde dem Staate überwiesen werden. In dieser Sitzung war er besonders behülflich, die Verlegung der Staatshauptstadt nach Springfield durchzusetzen. In ihr kam er zuerst mit Stephen A. Douglas in kollegialische Berührung, mit dem ihn, obwohl sie politische Gegner, seitdem persönliche Freundschaft verband. Als in derselben Session die Legislatur sehr weitgehende Beschlüsse zu Gunsten der Sklaverei annahm, reichte Lincoln einen schriftlichen Protest dagegen ein, in welchem er erklärte: „Die Sklaverei ist auf Ungerechtigkeit gegründet, und ist schlechte Politik." Nur ein einziger seiner Kollegen war zu bewegen gewesen, den Protest mitzuunterschreiben.

Nach seiner Wiedererwählung im Jahre 1838 wurde er von seiner Partei (den Whigs) einstimmig zum Sprecher vorgeschlagen, und damit von derselben als ihr Führer anerkannt. Am Ende seines vierten Termins (1842) beschloß er, nicht mehr als Candidat aufzutreten und sich ganz seiner Rechtspraxis zu widmen, zu welchem Entschluß der Umstand ohne Zweifel beigetragen hatte, daß er damals gerade eine Frau genommen hatte. Aber schon ein Jahr darauf wurde er bewogen, sich bei seiner Partei um die Nomination für den Congreß zu bewerben, erhielt dieselbe aber erst zwei Jahre später und wurde auch, als einziger Whig von Illinois, gewählt. Ehe er im Herbst 1847 nach Washington ging, hatte er im Juli dem in Chicago abgehaltenen Fluß- und Hafen-Convent beigewohnt, und durch eine glänzende Beweisführung die vom Präsidenten Polk eingenommene Stellung vernichtet, daß der Congreß und die Bundesregierung kein Recht hätten, Flüsse und Häfen zu verbessern. Diesen Standpunkt verfocht er auch im Congreß, namentlich in einer im Juni 1848 gehaltenen Rede, in der er mit großer Schärfe nachwies, daß jede lokale Fluß- oder Hafenverbesserung dem ganzen Lande zu Gute komme, und es als Aufgabe und Pflicht der Bundesregierung erklärte, daß sie feststelle, welche Verbesserungen dem Ganzen am nützlichsten sein würden, damit diese zuerst vorgenommen würden. Auch verdammte er den Krieg mit Mexico als unnöthig und vom Präsidenten (Polk) verfassungswidrig vom Zaune gebrochen, stimmte indessen für die Bewilligung der Mittel zur Beendigung desselben. Er un-

terstützte den Präsidentschafts - Candidaten Gen. Taylor nicht nur als Candidaten seiner Partei, sondern weil derselbe versprochen hatte, sich der Errichtung einer Nationalbank, Abänderungen der Zollsätze und Fluß- und Hafen-Verbesserungen nicht zu widersetzen, falls der Congreß sich dafür erkläre. — Er stimmte für das Wilmot-Proviso, das die Sklaverei von den Territorien ausschließen wollte, und arbeitete eine Vorlage aus, wonach in Zukunft keine im Distrikt von Columbia geborene Person als Sklave gehalten werden solle, und worin eine allmähliche Emanzipation der Sklaven im Distrikt vorgesehen wurde — gegen Entschädigung der Eigenthümer. Er glaubte damals noch, daß die Verfassung die Sklaven als Eigenthum anerkenne — ein Standpunkt, von dem er später zurückkam, indem er in Abrede stellte, daß die Verfassung das Recht Sklaven zu besitzen bestimmt und ausdrücklich bejaht habe.

Lincoln bewarb sich nicht um Wiederwahl in den Congreß und widmete sich nach seiner Rückkehr nach Springfield, wo er schon 1839 seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, mit Eifer und großem Erfolge seiner Rechtspraxis. Von Anfang an hatte er sich unter seinen Berufsgenossen eine angesehene Stellung errungen. Das kam daher, daß er sich nicht nur als ein vortrefflicher Jury-Advokat erwies, sondern auch, weil er sich nie dazu hergab, eine ihm unrecht erscheinende Sache zu vertreten, noch aus Furcht vor der öffentlichen Meinung sich weigerte, eine ihm gerecht erscheinende zu verfechten. So ersuchte ihn eine reiche Dame, ihre Seite in einem bedeutenden Grundeigenthumsprozeß zu vertreten, und gab ihm als Draufgeld („retainer") eine Anweisung auf $250. Er bestellte sie auf einige Tage später, und gab ihr dann die Anweisung und die Papiere zurück, mit der Erklärung, er habe die letzteren sorgfältig durchgesehen und gefunden, daß auch nicht der geringste Rechtsboden für die Klage vorhanden sei, und nicht die leiseste Aussicht, den Prozeß zu gewinnen. Und er weigerte sich, auch nur die geringste Entschädigung für seine Mühe und seinen Rath anzunehmen. Und das war zu einer Zeit, wo er noch sehr arm war, und von seinem verunglückten Laden-Unternehmen her noch tief in Schulden steckte. (Erst im Jahre 1849 gelang es ihm, den letzten der damals ausgestellten Schuldscheine einzulösen.) — Ebenso war er stets bereit, die Vertheidigung von Leuten zu übernehmen, die der Uebertretung des Sklavenflüchtlings - Gesetzes angeklagt waren, was andere hervorragende Anwälte, obwohl selbst Gegner der Sklaverei und des Gesetzes, aus Furcht, sich ihre politische Zukunft zu verderben, abzulehnen pflegten. Zahlreichen armen Leuten führte er ihre Rechtshändel umsonst oder gegen sehr geringe Entschädigung.

Ueber sein Auftreten als Anwalt hat der Richter Caton geäußert: „Seine Sprechweise war für gewöhnlich ungesucht und leidenschaftslos, und doch that er einige der schönsten und beredtesten Aussprüche in unserer Sprache, die, gesammelt, einen werthvollen Beitrag zur amerikanischen Literatur bilden würden."

Richter Breese stellte ihm nach seinem Tode das Zeugniß aus: „Was mich betrifft, so habe ich ein Vierteljahrhundert hindurch Hrn. Lincoln als einen der besten Anwälte betrachtet, die ich je gekannt; seine berufliche Haltung war so hochgesinnt und ehrenhaft, daß er ohne damit Andere herabsetzen zu wollen, mit vollem Rechte seinen Berufsgenossen als ein genauester Nachahmung würdiges Beispiel hingestellt werden kann."

Bundesrichter Drummond erklärte: „Mit einer durchaus nicht angenehmen, in der Aufregung sogar fast unangenehmen Stimme; ohne persönliche Anmuth, ohne in seinem Aeußeren hervorragende Intelligenz zu bekunden; ohne Schnelligkeit de Auffassung, war sein Verstand doch so kräf

tig, sein Begriffsvermögen so scharf und klar, und sein Urtheil so sicher, daß er jede Sache leicht bemeisterte, und einer der schärfsten Logiker und einer der eindrucksvollsten Redner in den Gerichten war. Bei seiner allbekannten Redlichkeit, seiner intuitiven Kenntniß des Menschenherzens, einer Klarheit der Darlegung, die einer Beweisführung gleichkam, ungewöhnlicher Gabe zutreffender Illustration, die zwar nicht immer fein war, seiner Aufrichtigkeit und einem Ernst, der überzeugend wirkte, war er wohl einer der erfolgreichsten Jury-Anwälte, die der Staat gesehen hat. Er führte seine Prozesse stets ehrenhaft und rechtlich. Er entstellte niemals absichtlich den Sinn der Aussagen der Zeugen oder der Beweisführung seines Gegners. Er trat beiden offen entgegen, und konnte er das eine nicht erklären oder die andere nicht widerlegen, so gab er sie ohne weiteres zu. Er versuchte niemals, einem Gesetz eine andere Auslegung zu geben, als seine ehrliche eigene."

Wie angeführt, war Lincoln aus dem Congreß mit der Absicht zurückgekehrt, sich zunächst vom politischen Leben fernzuhalten; nicht vielleicht, um ihm auf immer zu entsagen, sondern um Zeit zu gewinnen, genug zu erwerben, um für den Fall seines Ablebens seine Familie sicher zu stellen. Aber das politische Leben forderte ihn, zwang ihn zu sich. Der Kampf über die Sklaverei spitzte sich je länger, je mehr zu einem Kampfe um Leben und Tod der Republik und der Volksfreiheit zu, und ein Mann von seinem Freiheitssinn und seiner Vaterlandsliebe konnte demselben auf die Dauer kein müßiger Zuschauer bleiben.

Es ist nicht gut thunlich, an dieser Stelle auf die Geschichte dieses Kampfes weiter einzugehen, als Lincoln's Theilnahme daran betrifft. Es darf ja vorausgesetzt werden, daß die geehrten Hörer wissen, daß die Sklaverei in den nordamerikanischen Kolonien bestand, ehe sie das Joch Englands abwarfen und sich zu einem Staatenbunde zusammenschlossen, und daß dieser Bund nie zu Stande gekommen wäre, hätte man damals den in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Grundsatz vom Rechte aller Menschen auf Freiheit, Leben und auf Glückseligkeit auf die Sklaven ausdehnen und deren Besitzer zwingen wollen, sie in Freiheit zu setzen. Hätten doch in solchem Falle die Besitzer entschädigt werden müssen, und dazu war der Bund, der nicht einmal das während des Krieges ausgegebene Papiergeld einlösen konnte, oder wären die einzelnen Staaten viel zu arm gewesen. Das politische Gebäude wurde deshalb auf das Votum der freien Bürger gegründet, ohne daß die Bundesverfassung die Sklaverei als zu Recht bestehend, und den Anspruch der Sklavenhalter, die Neger seien als Eigenthum und nicht als Menschen zu betrachten, ausdrücklich anerkannt hätte. Sie wissen ferner, daß man sich damals in der Hoffnung wiegte, mit dem Verbot der Sklaveneinfuhr werde die Sklaverei von selbst aufhören, aussterben, und den Eintritt dieses Zeitpunktes schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erwartete; daß statt dessen mit Hülfe der namentlich von Virginien betriebenen Sklavenzucht sich die Sklaverei über das ganze Gebiet südlich vom Ohio bis zum Mississippi und darüber ausgedehnt hatte und daß die Sklavenhalter fortwährend bestrebt waren, sie im ganzen von Frankreich erworbenen Gebiet einzuführen und wenn möglich auf das ganze Land auszudehnen. Ferner, daß im Jahre 1820, gelegentlich der Aufnahme von Missouri in den Staatenbund, der sogenannte Missouri-Ausgleich getroffen wurde, wonach alles nördlich vom 36.30 n. Br. liegende Gebiet frei von Sklaverei bleiben solle; daß nach den dem mexikanischen Kriege folgenden Gebietserwerbungen im Südwesten ein heftiger Streit ausbrach über die Frage, ob darin die Sklaverei zulässig sein solle oder nicht, und daß er für den Augenblick durch die von

Henry Clay eingebrachten Beschlüsse beigelegt wurde, daß den, aus dem vom Mexico erworbenen Gebiet zu errichtenden Staaten und Territorien keine Vorschriften für oder wider die Sklaverei gemacht werden sollten, endlich daß als es sich um Errichtung von Territorial-Regierungen für das westlich und nordwestlich von Missouri liegende Gebiet (Kansas und Nebraska) handelte, Senator Douglas von Illinois im Jahre 1854 die sogenannte Kansas-Nebraska - Bill durchsetzte, wonach in Zukunft in allen Territorien und den daraus zu bildenden Staaten alle die Sklaverei betreffenden Fragen der Entscheidung der Bewohner derselben überlassen bleiben sollten.

Einige ehrwürdige Mitglieder unserer Gesellschaft haben noch den Sturm der Entrüstung erlebt, der sich im ganzen Norden gegen dieses Gesetz und hier in Chicago auch gegen dessen Urheber persönlich erhob, denn dadurch wurde der Missouri-Ausgleich aufgehoben, und das ganze Gebiet westlich vom Mississippi, soweit es nicht schon ohne Sklaverei organisirt war, und das waren nur Iowa und Californien, dieser zugänglich gemacht. Und Sie wissen auch, von den blutigen Gewaltthaten, die in Folge dieses Gesetzes von im Solde der Sklavenhalter stehenden bewaffneten Rotten in Kansas verübt wurden, um diesem meist von Nördlichen bewohnten Gebiete eine die Sklaverei gutheißende Verfassung aufzuzwingen.

Wie gesagt, diesem Kampfe konnte ein Mann nicht fern bleiben, dessen politisches und menschliches Glaubensbekenntniß sich am klarsten in den Worten ausspricht, mit denen er in einer Rede seine Hörer ermahnte, wieder und immer wieder auf die Unabhängigkeitserklärung als Rathgeber zurückzugreifen. So gut wie sie sich übersetzen lassen, lauten sie:

„Die dreizehn Kolonien riefen durch ihre Vertreter in der Unabhängigkeits-Halle der Menschheit zu: Wir halten das für keines Beweises bedürftige Wahrheiten:

Daß alle Menschen gleich geboren und daß sie von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten, darunter Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit, ausgestattet sind.

Das war ihre hohe Deutung des Weltenhaushalts. Das war ihr erhabenes und edles und weises Verständniß von der Gerechtigkeit des Schöpfers gegen seine Geschöpfe. — Ja, gegen **alle** Geschöpfe, gegen die ganze große Menschenfamilie. Ihrem erleuchteten Glauben zufolge wurde nichts, was das Ebenbild Gottes trug, in die Welt gesetzt, um von seines Gleichen getreten, erniedrigt und dem Thiere gleich gemacht zu werden. Sie schlossen nicht nur **die** Menschen ein, die damals waren, sondern alle kommenden Geschlechter bis in die fernste Zukunft. Sie schufen eine Leuchte, um ihren Kindern und Kindeskindern und den unzähligen Millionen, die in kommenden Zeiten die Erde bewohnen werden, als Wegweiser zu dienen. Weise Staatsmänner, wie sie waren, erkannten sie die Neigung steigenden Wohlstandes, Tyrannei zu erzeugen, und deshalb legten sie diese selbstfolglichen Wahrheiten nieder, damit, wenn in ferner Zukunft, irgend ein Mann, eine Partei, oder ein Interesse die Behauptung aufstellen sollte, daß nur reiche Leute oder nur weiße Leute, oder nur angelsächsische weiße Leute zu Leben, Freiheit und Glück berechtigt seien, ihre Nachkommenschaft wieder zur Unabhängigkeits - Erklärung sich wenden, und daraus den Muth schöpfen möge, den Kampf zu erneuern, den ihre Väter begannen, so daß Wahrheit und Gerechtigkeit und Erbarmen und alle die menschlichen und christlichen Tugenden im Lande nicht erlöschen sollten, — so daß darnach Niemand wagen sollte, die großen Grundlagen zu verkleinern und einzuschränken, auf denen der Tempel der Freiheit erbaut wurde."

Noch einmal, ein Mann von diesen Anschauungen konnte diesem Kampfe nicht fern bleiben. Und doch war es gewissermaßen ein Zufall, — oder sollen wir es ein bewußtes Eingreifen der Vorsehung nennen? —, das ihn wieder hineintrieb. Am 4. und 5. Oktober 1854, also ein halbes Jahr nach Annahme der Kansas-Nebraska-Bill, fand in Springfield die erste landwirth-

schaftliche Ausstellung des Staates statt. Als eines der Anziehungsmittel dafür wurde bekannt gemacht, daß der große Redner und Staatsmann Senator Stephen A. Douglas am 4. Oktober eine politische Rede über die Tagesfragen halten, und daß entweder Richter Trumbull oder Richter Breese, vielleicht auch beide, die entgegenstehenden Ansichten vertreten würden. Douglas kam, aber weder Trumbull noch Breese. Um der aus allen Theilen des Staates herbeigeströmten Menge den versprochenen Genuß nicht zu verkleinern, und auch den Gegnern der Sklaverei darunter gerecht zu werden, **ersuchte das Comite Herrn Lincoln an** die Stelle der Nichterschienenen zu treten. Er sagte zu und legte in einer zweistündigen Rede die der Ausbreitung der Sklaverei auf die Territorien entgegenstehenden sittlichen und ökonomischen Gründe mit einer so überzeugenden Klarheit und Schärfe dar, daß wenigstens nach dem überwiegenden Empfinden der Zuhörer, es seinem als Meister der Debatte anerkannten Gegner nicht gelang, ihn zu widerlegen.

Diese Rede erwarb Lincoln Freunde im ganzen Staate; sie war die Ursache, daß er im Jahre 1857 von der jungen republikanischen Partei, zu deren Gründern er gehörte, bewogen wurde, als Gegner von Douglas sich um einen Sitz im Bundessenat zu bewerben, und gab den Anlaß zu jener in der Geschichte des Landes ewig denkwürdigen, an geistreicher Schärfe unübertroffen dastehenden siebenfachen Debatte zwischen ihm und Douglas, die Ihnen in diesen Tagen vielfach in Erinnerung gebracht worden sein wird. Unterlag er auch diesmal am Stimmkasten, der Kampf war nicht vergebens. Er führte zu seiner Nomination zum Präsidentschafts - Candidaten seitens der republikanischen Partei und, mit Hülfe der deutschen Stimmen im Nordwesten, zu seiner Erwählung.

Sie durch die Zeit zu führen, die jetzt für ihn und das Land folgte, unternehme ich nicht. Wie wäre es möglich, an einem, selbst noch so langen Abend die vielen und gewaltigen Begebenheiten jener vier Jahre zu vergegenwärtigen. Und was dieser Mann mit dem weichen Herzen, der Blutvergießen verabscheute, durch den Krieg, den zu verhindern er versucht hatte, durch dessen anfängliches unglückliches Fortschreiten und das Elend in seinem Gefolge, was durch die Fehlschläge seiner Rathgeber und Generäle, durch das Verkennen seiner Absichten auch seitens seiner Freunde, was durch die drohenden Verwicklungen mit dem Auslande, in den vier Jahren seiner Amtszeit gelitten haben mag, gelitten haben muß, das zu schildern vermag Niemand. Wir wissen, daß er die Feuerprobe bestand, daß er die Secession niederzwang, und daß er mit Liebe der nahen Zukunft entgegensah, in der er hoffte, zur Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden schreiten zu können. Da traf ihn Booth's Kugel und machte seinem Leben und seinen edlen Plänen ein Ende.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal diese Laufbahn. Sie schließt die sämmtlichen Entwicklungsstufen der Menschheit ein. Ihr Beginn unterscheidet sich nur wenig von dem eines Höhlenbewohners, der sich vornehmlich von der Jagd und dem Fischfang nährt, nur daß eine gleichzeitige höhere Civilisation ihm schon erspart, Jagd- und Fischgeräth selbst zu erfinden und zu erschaffen, und daß die Bodenkultur, obschon wenig geübt, ihm doch nicht unbekannt ist. Allmählich lernt er die wenigen Werkzeuge, die in die Wildniß gelangen, gebrauchen, und wird zum Handwerker. Die Nähe von Flüssen macht ihn zum Schiffszimmermann, zum Schiffer, zum Kaufmann; der Einfall von Indianerhorden in Illinois zum Krieger; der ihm innewohnende Wissensdrang führt ihn in die gelehrten Berufe, und Vaterlandsliebe und die Noth der Zeit machen ihn zum Gesetzgeber, zum Staatsmann und Staatslenker. Diese Laufbahn

macht ihn mit allen Verhältnissen des menschlichen Lebens vertraut. Sein Aufwachsen in großer Dürftigkeit, unter Leuten, die mit der gleichen Noth des Lebens zu kämpfen hatten, wie er selbst, nach und nach in besser situirte Kreise aufrückend, lernt er das Sinnen und Trachten aller dieser Schichten, das Herz seines Volkes, und dessen Bedürfnisse kennen und verstehen. Verhältnißmäßig früh in die Gesetzgebung berufen, gewinnt er einen tiefen Einblick in das politische Getriebe und dessen hier hohe, dort selbstsüchtige Beweggründe; und er lernt diese Beweggründe für seine hohen Zwecke benutzen. Seine beiden Fahrten nach New Orleans haben ihm nicht nur den Blick für die Bedeutung und den Nutzen der Verbesserung unserer Wasserstraßen, sondern auch dafür geöffnet, daß die Interessen seines und aller Staaten innig verwachsen sind mit den Interessen des ganzen Landes, und sie haben ihn mit der Sklaverei in ihren schlimmsten Erscheinungen bekannt gemacht, und den heiligen Vorsatz in ihm gezeitigt, mit aller seiner Kraft zu ihrer Beseitigung beizutragen.

Wie ihm die frühe Uebung seiner natürlichen Begabung das Ergreifen der Laufbahn eines Rechtsanwalts erleichtert, so gewinnt er durch diese die hohe Beredtsamkeit, Schlagfertigkeit und Schärfe der Beweisführung, die seinen großen Redekampf mit Douglas auszeichnen, seinen nationalen Ruf begründen, und verbunden mit der erprobten Redlichkeit seines Charakters ihn in's Weiße Haus führen.

Und nachdem er dieses erreicht, und das Geschick dieses Landes von der Weisheit seiner Entschlüsse abhing, da befähigte ihn diese Laufbahn, den ungeheuren an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und den Kampf zu glücklichem Ende zu führen. Um nur eins zu erwähnen, Lincoln direkt ist einer der großen Wendepunkte zu Gunsten des Nordens zuzuschreiben, indem er den Werth des von Ericson erdachten Monitors sofort erkannte und dessen Bau anordnete.

Der Werthmesser eines Menschen ist sein Nutzen für die Mit- und Nachwelt. Nach dem Nutzen, den Lincoln der Mit- und Nachwelt gebracht — der Mitwelt, indem er dies Land wieder zusammenschweißte und die Ketten der Sklaven zerbrach; der Nachwelt, indem er, wie wir hoffen für alle Zeiten, dem Grundsatz Anerkennung verschaffte, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind, war er der werthvollsten Menschen einer, die je gelebt.

Verzeihlich und begreiflich ist es, daß sich die Frage erhoben hat, welchem Volke dieser werthvolle Mann entsprossen ist. Aber darüber giebt es keine sicheren Anhaltspunkte. Alles, was wir über seine Vorfahren wissen, ist, daß sie aus dem stark deutschen pennsylvanischen County Berks nach dem westlichen Virginien und von dort weiter wanderten; und ferner, daß Lincoln's Großvater sich nicht Lincoln, sondern Linkhorn, schrieb. Wenn daraus der Schluß gezogen worden ist, daß Lincoln deutscher Herkunft war, so mag derselbe richtig sein und hat viel für sich. Aber er läßt sich anfechten. Denn der Name Linkhorn kann ebensowohl ein englischer, wie ein deutscher sein, und in Berks County hatten sich zwischen den Deutschen auch viele sogenannte schottische Irländer niedergelassen. Sprechen auch manche Züge in Lincoln's Charakter, — seine innige Frömmigkeit, seine Abneigung gegen Blutvergießen, seine Herzensgüte, sein Erbarmen gegen die stumme Kreatur, seine Nächstenliebe, die große Nachsicht, die er namentlich auch gegen die Rebellen übte, für den deutschen Ursprung, — der seines Vaters weist eher auf den Schotten-Iren. Von Lincoln selbst hat man über seine Abstammung nie etwas erfahren können; vielleicht hat er selbst nichts davon gewußt, und hat in dem Bewußtsein, von Geburt ein amerikanischer Bürger zu sein, volles Genüge gefunden.

Damit müssen auch wir uns zufrieden geben. Wir Deutsche freuen uns, daß deutsche Stimmen es waren, welche ihn auf den Posten stellen halfen, auf dem er uns und dem Lande und der Menschheit seine großen, seine unvergänglichen Dienste leistete. Er gehörte und gehört der Menschheit an.

* * *

Mit dem Vortrag von Swatal's „Nachtgesang" endete die erhebende Feier, an welche sich eine Besichtigung der von der Chicago Historical Society mit großer Arbeit und Liebe veranstalteten äußerst reichhaltigen und werthvollen Ausstellung von Lincoln-Andenken schloß.

In der dann folgenden eigentlichen Jahres-Versammlung unterbreitete der Verwaltungsrath nachstehenden Bericht:

Jahres-Bericht des Verwaltungsraths.

Am Schluß des neunten Lebensjahres unserer Gesellschaft weist der Verwaltungsrath mit Genugthuung auf die Thatsache hin, daß schwerlich eine andere ähnliche, nicht staatlich unterstützte Gesellschaft ihren Mitgliedern für die gezahlten Beiträge eine gleich große Gegenleistung bietet, wie die unsrige in den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern, deren neunter Jahrgang mit dem Januarhefte 1909 begonnen hat, und die fortfahren, sich der Anerkennung zu erfreuen.

So schrieben die „Westlichen Blätter" (Sonntagszeitung des „Cincinnatier Volksblatt") gelegentlich des Erscheinens des Januar-Heftes:

„Auch das uns soeben zugegangene Janaur-Heft dieser Zeitschrift zeichnet sich durch Gediegenheit und Vielseitigkeit des Inhalts aus.... Die Redaktion ist offenbar, und zwar mit gutem Gelingen, bestrebt, wirkliche „Geschichtsblätter" zu liefern, die dereinst, wenn 'mal eine „abschließende" Geschichte des Deutschthums in Amerika geschrieben wird, ein sehr werthvolles, zuverlässiges Quellenwerk bilden werden."

Und der „Davenport Demokrat" aus gleichem Anlaß:

„Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Diese vorzügliche, von der D.-A. H. Gesellschaft von Illinois herausgegebene Zeitschrift, hat nun bereits ihren neunten Jahrgang begonnen. (Folgt Inhaltsverzeichniß.).... Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois macht sich um die Geschichtserforschung des Deutsch-Amerikanerthums hochverdient...... Die Geschichtsblätter sind jedem gebildeten Deutschen, der etwas auf die Ehre seines Stammes hält, angelegentlich zu empfehlen."

Wie aus den „Geschichtsblättern" ersichtlich, ist die Gesellschaft dem Ziele, das sie sich bei ihrer Gründung gesetzt, durch den Beginn und die Fortführung einer zusammenhängenden Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, die jetzt bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, also bis zum Beginn der deutschen Massen-Einwanderung in Illinois gediehen ist, erheblich näher gerückt.

Der Bestand der Gesellschaft an Mitgliedern ist leider auch im verflossenen Jahre etwas zurückgegangen. Außer 4 Mitgliedern, die uns durch den Tod entrissen wurden, schieden 17 Jahresmitglieder aus, während nur 11 Jahresmitglieder, 1 lebenslängliches Mitglied, und zwei Jahres-Abonnenten (Bibliotheken in Evansville, Ind., und in Leipzig) hinzutraten.

Beträgt deshalb der Ausfall auch nur 8 Mitglieder, so ist er doch zu beklagen. Denn bei aller Sparsamkeit der Verwaltung sind die Finanzen der Gesellschaft auf einem Punkte angelangt, der jeden weiteren Ausfall in den Einnahmen zu einem bedenklichen macht.

Die Ausgaben der Gesellschaft im Jahre 1908 betrugen $1455.77, die Einnahmen an Mitgliederbeiträgen dagegen, einschließlich des hochherzigen Jahresbeitrages von $100.00 seitens des Chicago Schwaben-Vereins, nur $1170.27, so daß wir thatsächlich eine Unterbilanz von $325.50 hatten, die glücklicher Weise aus dem (von dem

Geschenk der Germanistic Society und einem in diesem Jahre nicht erneuerten Beitrag des Chicagoer Zweiges des D. A. Nationalbundes herrührenden) Ueberschuß des vorigen Jahres gedeckt werden konnte. Ein Theil der Ausgaben war allerdings außerordentlich, und durch eine Versammlung zu Ehren des großen deutsch-amerikanischen Geschichtsforschers Prof. Marion D. Learned, ein Ehren-Diplom für den Nestor der d. a. Geschichtsforschung, Hrn. H. O. Rattermann in Cincinnati gelegentlich dessen 50jährigen Jubiläums als Gründer und ständiger Sekretär und Geschäftsführer der Deutschen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft von Cincinnati, sowie das Binden und Heften der noch vorhandenen vollständigen Jahrgänge der Geschichtsblätter, und durch die Extrabogen veranlaßt, welche von der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois" gedruckt und zurückgelegt werden, um nach Vollendung zu einem Bande vereinigt zu werden.

Aber auch nach Abrechnung dieser außerordentlichen Ausgaben ergiebt sich ein Ueberschuß der laufenden Ausgaben über die Einnahmen von $150.08, welche Summe den Mitgliedsbeiträgen von 50 Mitgliedern entspricht. Da eine Verminderung der laufenden Ausgaben, ohne der Arbeit Abbruch zu thun, nicht gut möglich ist, — sollten nicht Mittel und Wege gefunden werden können, der Gesellschaft diese Anzahl neuer Mitglieder zuzuführen?

Der Kassenbestand der Gesellschaft am 1. Januar 1909 belief sich auf $112.17.

Das Vermögen der Gesellschaft besteht außer ihrer Bibliothek und Office-Einrichtung, aus 28 Bänden von Jahrg. I., 168 Bänden von Jahrg. II. und je 248 Bänden von Jahrgang III. bis VIII., von denen in der Folge wohl ein Theil Abnehmer finden wird.

Nach den übereinstimmenden Berichten des Sekretärs, Hrn. Emil Mannhardt, und des Schatzmeisters, Hrn. Consul A. Holinger, traten wir in das Finanzjahr 1908 mit einem Kassenbestand von $437.67 ein. Dazu $1130.27 an Mitgliederbeiträgen, einschließlich $100.00 vom Chicago Schwaben-Verein, ergiebt eine verwendbare Gesammtsumme von $1567.94.

Die Ausgaben von $1455.77 vertheilen sich auf folgende Posten:

Druck der Geschichtsblätter	$ 606.85
Porto	74.92
Office - Miethe	210.00
Collektionen	38.78
Druck- und Schreibmaterialien	34.55
Verschiedenes	14.96
Hülfe	4.00
Binden früherer Jahrgänge	111.12
Jahres - Versammlung	60.47
Learned - Versammlung	35.00
Rattermann Ehrendiplom	25.40
Gehalt des Sekretärs und Bibliothekars	240.00
	$1455.77
Verbleibt ein Kassenbestand von	$ 112.17

Nicht eingeschlossen in diese Abrechnung ist der ständige Beitrag des Hrn. Dr. O. L. Schmidt im Betrage von $600.00, als Zuschuß zur Redaktion der „Geschichtsblätter", für welchen der Verwaltungsrath dem Geber seinen besonderen Dank auszusprechen wünscht.

Der Verwaltungsrath ersucht Sie, das Andenken der durch den Tod ausgeschiedenen Mitglieder (der Herren Jacob Klein, LaSalle, und Phil. Arnholt, Carl Schweitzer und Bernhard Cahn, Chicago) durch Erheben von den Sitzen zu ehren. (Geschieht.)

Sie sind ferner ersucht, die Aufnahme folgender Mitglieder zu ratifiziren:

Ehrenmitglied: H. A. Rattermann, Cincinnati.

Lebenslängliches Mitglied: Hon. Geo. E. Adams, Chicago.

Jahresmitglieder: Paul F. Beich, Bloomington; Wm. J. Ruff, Quincy; Dr. H. E. Schweitzer, Hoboken, N. J.; F. C. Gärtner, R. C. Kassell, G. Wackenreuter, R. W. Kempff, Hy. Schultz, D. Recher, C. F. Happel und C. E. Kremer, Chicago. (Geschieht.)

Der Bericht wurde angenommen und in's Protokoll verwiesen.

Bei der darauffolgenden Direktoren- und Beamtenwahl wurden die der Verfassung zufolge ausscheidenden sechs Direktoren, nämlich F. J. Dewes, Max Eberhardt, E. W. Kalb, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider und Rud. Seifert, sämmtlich wiedergewählt, desgleichen die ausscheidenden Beamten, Otto C. Schneider, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vize-Präsident; Consul A. Holinger, Schatzmeister.

Dem „Germania Männerchor" wurde für seine Mitwirkung bei der Lincoln-Feier der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Darauf Vertagung.

Das Leben von Franz Daniel Pastorius.

(Schluß vom Januar-Heft.)

Seit dem Jahre 1655 hatten verschiedene Sendlinge der englischen Quaker in Holland und unter den Mennoniten am mittleren Rhein eine systematische Propaganda betrieben, und auch William Penn hatte dieselben Gegenden im Jahre 1671 bereist, und seine und seiner Vorgänger Arbeit muß Erfolg gehabt haben. Denn in einer Ende Juli 1677 in Amsterdam abgehaltenen Generalversammlung wurde beschlossen, eine solche Versammlung alljährlich abzuhalten, und dazu die „Freunde" in der Pfalz, Hamburg, Lübeck, Friedrichstadt a. d. Eider, etc. einzuladen. Auch Penn hatte an dieser Versammlung theilgenommen, und besuchte nach derselben Deutschland zum zweiten Male, und fand namentlich bei den Pietisten in Frankfurt a. Main großes Entgegenkommen. Nachdem Penn im Jahre 1681 Eigenthümer von Pennsylvanien geworden, lud er die Pietisten, Quaker und Mennoniten in Holland und am Rhein ein, sich in Pennsylvanien anzusiedlen, und sich so allen religiösen Nachstellungen zu entziehen, ihnen volle Gewissensfreiheit zusichernd. Als im November 1682 Pastorius von seiner Reise mit Bodek zurückkehrte, hatten bereits mehrere seiner Frankfurter Freunde sich zur Auswanderung nach Pennsylvanien entschlossen und vorbereitende Schritte zum Landerwerb daselbst gethan. Sie wußten Pastorius, dem in seinem damaligen Seelenzustande ein Asyl willkommen sein mußte, wo er hoffen durfte, frei von den Eitelkeiten der Welt ein gänzlich innerliches Leben zu führen, für ihre Pläne zu gewinnen, und bestallten ihn mit seiner Einwilligung zum Verwalter aller von ihnen von Penn zu erwerbenden Ländereien und Rechte. Das betreffende Aktenstück ist vom 2. April 1683 datirt und von Jacobus de Walle für sich selbst und Johann Wilhelm Petersen (aus Lübeck) und dessen Frau Eleonore von Merlau, und von Daniel Behaghel, Casper Merian und Pastorius selbst unterzeichnet. Die Vollmachtgeber waren sämmtlich wohlhabende Leute, die, wie es scheint, trotz allen regen Bedürfnisses, dem Hader der religiösen Bekenntnisse und der Tyrannei der herrschenden Kirchen zu entgehen und ganz ihren besonderen Anschauungen zu leben, doch nicht abgeneigt waren, ihre weltlichen Mittel zu vermehren, und als vorsichtige Leute wollten sie, ehe sie selbst hinübergingen, erst einmal sehen, wie sich

die Sache mache. Sie wollten deshalb einen Vertrauensmann haben, der voranginge, ihnen über den Stand der Dinge und die wahrscheinlichen Aussichten reinen Wein einschenke, und den Boden für ihre Uebersiedlung bereite. Das freilich sagten sie Pastorius nicht, sondern ließen ihn in dem Glauben, daß sie spätestens in einem Jahre ihm folgen würden, und daß er nur bis dahin ihre Interessen wahrnehmen solle, wozu er ja bei seiner Rechtskenntniß als der besonders geeignete Mann erschien. Diese seine Auftraggeber erscheinen später als Frankfurter oder Deutsche oder Hochdeutsche Gesellschaft, zum Unterschied von der sogenannten Crefelder.

Schon im März 1682 hatte nämlich eine Anzahl Crefelder Land von Penn erworben. Den Anstoß dazu hatte der in Amsterdam ansässige Kaufmann Jacob Telner Tellner) gegeben, der in den Jahren 1678 bis 1681 Pennsylvanien besucht und nach seiner Rückkehr zwei seiner Crefelder Bekannten bewogen hatte wie er selbst, in Pennsylvanien je 5,000 Acres Land anzukaufen. Es waren Jan Strepers (auch Streeper, Streipers und Streppers geschrieben) aus Kaldenkirchen, und Dirk Sipmann aus Crefeld. Und einige Monate später hatten noch Govert Remkins, Jacob Isaaks van Bebber und Lenert Arets jeder 1000 Acre gekauft.

Die Frankfurter Gesellschaft hatte durch Benjamin Furly, Penn's Generalbevollmächtigten in Amsterdam, 15,000 Acre gekauft, und Pastorius nahm den Kaufschein nach London mit, um ihn von Penn bestätigen zu lassen, traf diesen aber nicht mehr an. Derselbe war bereits einen Monat vorher nach Pennsylvanien abgereist. Er selbst schiffte sich am 6. Juni 1683 auf dem Schiff America nach Philadelphia ein, wo er am 20. August landete. Mit ihm auf dem Schiff waren Jacob Shoemaker von Mainz, Georg Wertmüller, Jacob Tilbeck, dessen Frau Marieke und Söhne Abraham und Jacob, Thomas Casper, Conrad Backer alias Rutter, und eine englische Magd Frances Simson.

Diese gehörten zu Pastorius' Reisegesellschaft. Sonst befanden sich unter den Auswanderern noch, nach seiner Angabe, ein Arzt mit Frau und 8 Kindern, ein französischer Capitän, ein plattdeutscher Kuchenbäcker, ein Apotheker, ein Glasbläser, ein Grobschmied, ein Tischler, ein Böttcher, ein Hutmacher, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Gärtner, Landarbeiter, Nätherinnen etc., zusammen etwa 80 Personen, außer der Mannschaft. Die Reise war sehr stürmisch, und die Lebensmittel waren schlecht. Zuletzt mangelte es fast ganz an Wasser, das von Anfang an in sehr kleinen Rationen verabreicht worden war.

Am Tage nach seiner Ankunft suchte Pastorius Penn auf, von dem und dessen Secretär Johann Lehenmann er sehr freundlich aufgenommen wird. Er hatte aber große Mühe, von Ersterem die volle Bestätigung der von der Frankfurter Gesellschaft durch Furly erworbenen Rechte zu erlangen. Dem mit diesem geschlossenen Abkommen gemäß sollten nicht nur die von ihr gekauften 15,000 Acre eine fortlaufende Strecke an einem schiffbaren Flusse bilden, sondern sie sollte als Prämie noch 300 Acre innerhalb der Stadtfreiheit zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, und in der Stadt selbst 3 Baustellen für die Errichtung von Häusern erhalten. Penn wollte letztere Bedingungen nicht erfüllen, unter dem Vorwande, derartige Vergünstigungen seien nur denen in Aussicht gestellt, die v o r seiner Abreise 5000 Acre gekauft hätten. Indessen setzte Pastorius doch die 300 Acre in der Stadtfreiheit und die 3 Lotten in der Stadt durch, und begann sofort auf den ersteren Korn zu pflanzen und auf einem der letzteren für sich ein Haus zu bauen, das freilich nur 15 Fuß breit und 30 Fuß tief war, und halb unter und halb über dem Boden lag, in welchem er aber

zwanzig der am 6. Oktober anlangenden Crefelder beherbergen konnte, während für sie Häuser in Germantown gebaut wurden Er versah es mit der lateinischen Inschrift: **Parva domus, sed amica bonis, procul esto profanis.** (Klein das Haus, aber des Guten Freund; fern soll dir das Unheilige sein."

Nicht so erfolgreich war Pastorius in Bezug auf den Anspruch der Frankfurter auf eine Zuweisung von 15,000 Acre in einem Stück, und an einem schiffbaren Flusse, da Penn vorschützte, daß solches nicht mehr vorhanden sei. Er erhielt aber ein Stück von 5700 Acre nahe dem Schuylkill und vertheilte dieses zwischen die Frankfurter und Crefelder. Nach der Ankunft der Letzteren begann er am 24. Oktober mit der Auslegung von Germantown.

Daß die Frankfurter nicht, wie versprochen, folgten, bereitete ihm bei Penn, dem es um Ansiedler, und nicht um Landspekulanten zu thun war, viele Schwierigkeiten, zu denen sich noch andere gesellten, so daß er schon im Jahre 1684 seines Vertrauensposten müde war, und bat, desselben enthoben zu werden. Aber man wollte ihn nicht loslassen, und erst 16 Jahre später gab man ihm nicht einen, sondern gleich mehrere Nachfolger, wodurch er aber aus dem Regen in die Traufe kam. Denn einer dieser neuen Bevollmächtigten erwies sich als ein Schurke, der darauf aus war, seine Auftraggeber um das ihrige zu bringen, was ihm zum großen Theile auch gelang, und Pastorius sah sich gezwungen, nicht nur das Eigenthum seiner Freunde, sondern auch das seinige zu vertheidigen. Dabei hatte er von den Frankfurtern für seine Arbeit in ihrem Interesse nie eine Entschädigung erhalten, sondern nur Unkosten davon gehabt.

Zu den erwähnten anfänglichen Schwierigkeiten gehörte die, die nöthigen Lebensmittel zu beschaffen. Dieselben mußten fast durchweg von der schwedischen Niederlassung in Upland, südlich von Philadelphia am Delaware, geholt werden. Denn die Crefelder waren fast sämmtlich Weber, die von der Bodenkultur wenig oder nichts verstanden, und für deren Waare anfänglich kein Absatz war, weil die meisten Einwanderer genug Kleider mitbrachten, um auf einige Jahre zu reichen. Auf einem nach deutschem Muster am 16. November 1634 abgehaltenen Jahrmarkt wurden ganze 10 Dollars umgesetzt, — kein Wunder, denn in Folge der beständigen Ausgaben für Lebensmittel und der fehlenden Einnahmen war ein großer Geldmangel eingetreten. Und Penn und Pastorius sahen beide ein, daß auf die Landwirthschaft zunächst größerer Nachdruck gelegt werden müsse, und begünstigten namentlich den Weinbau.

Schon im März nach seiner Ankunft hatte Pastorius von der Frankfurter Gesellschaft eine Anzahl Weinstöcklinge (die von ihm mitgenommenen waren bis auf zwei auf der Seereise durch Salzwasser zerstört worden), und Feld- und Gartensamen aller Art erbeten, und wiederholte diese Forderung einige Monate später. Auch verlangt er Arbeitsleute und Bauern. „Die", schreibt er, „sind erstlich hier am nöthigsten, und wünschte ich mir wohl ein Dutzend starke Tyroler, die dicken Eichbäum nieder zu werffen; denn wohin man sich nur wendt, da heißts: **Itur in antiquam silvam** (es geht in den Urwald); es ist alles nur ein Wald."

Zu Pastorius' Obliegenheiten als Agent und Verwalter der deutschen Landeigenthümer, in welcher Stellung er, wie wir gesehen haben, bis Ende 1701 verblieb, kamen seit 1780 noch diejenigen hinzu, die ihm durch Incorporirung Germantowns als städtisches Gemeinwesen auferlegt wurden. Er war dessen erster Bürgermeister bis 1692, und später noch einmal zwei Jahre (1695 und 1696), und seit 1692 fast beständig Stadtschreiber, Gerichtsclerk, Re-

corder (als welcher er die Grundbücher anzulegen und Buch über Heirathen, Geburten und Todesfälle zu führen hat) und Rentmeister, d. h. er hatte immer eins, und meist mehrere dieser Aemter inne, die so gut wie nichts einbrachten, aber viel Arbeit verursachten. (Als Stadtclerk bezog er 4 Pfund jährlich.) Seit 1693 war er auch Friedensrichter von Philadelphia County. Da der Freibrief nie rechtsgültig bestätigt worden war, hörte Germantown gerichtlicher Entscheidung zufolge im Jahre 1706 auf, als städtisches Gemeinwesen zu bestehen, und damit wohl auch Pastorius' Thätigkeit als städtischer Beamter. Wenigstens fehlt es an Aufzeichnungen darüber. Er hatte, nachdem er schon vorher zwei Jahre an der Schule in Philadelphia unterrichtet hatte, im Jahre 1702 die Schule in Germantown übernommen, und blieb deren Rektor bis an sein 1719 erfolgtes Ende.

Nahezu die Hälfte des Learned'schen Werkes ist der literarischen Thätigkeit von Pastorius gewidmet, die wie bekannt eine erstaunlich große und vielseitige gewesen ist; sowie der Wiedergabe in Druck und Facsimile wichtiger Schriftstücke etc., und einer Genealogie der Pastorius'schen Familie.

Der Verfasser hat sich durch diese Arbeit ein großes Verdienst erworben. Pastorius hat in ihm einen würdigen Biographen gefunden.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXII.

Wohl um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Johann Nelsch nach Quincy. Derselbe war am 3. Januar 1813 in Göppingen, Württemberg, geboren, und hatte in der alten Heimath die Bäckerei gelernt. Von hier zog Nelsch nach Jacksonville, Jll., wo er seinem Geschäft oblag; auch in den Orten Beardstown und Virginia, Caß County, Jll., betrieb er Bäckereien. Seine Frau war Leonore Clara Kraus, die aus Forchheim, Baden, gebürtig und im Jahre 1835 nach Quincy gekommen war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in den obengenannten Orten kam die Familie im Jahre 1842 wieder nach Quincy, wo Johann Nelsch viele Jahre als Bäcker thätig war. Eine Reihe von Jahren betrieb er auch eine Bierbrauerei und einen Sommergarten. Jn der ersten Hälfte der fünfziger Jahre starb seine Frau, und später, im Jahre 1855, trat er mit Marie Mesel in die Ehe. Die Frau war gebürtig aus Sankt Johann, im Kreise Saarbrücken, Regierungsbezirk Trier, Preußen, und im Jahre 1849 mit ihren Eltern nach St. Louis gekommen, wo die Eltern starben. Später kam sie nach Quincy. Johann Nelsch starb am 23. November 1893. Die Frau lebt noch. Johann Nelsch Jr., der älteste Sohn des alten Pioniers, diente während des Bürgerkrieges im 10. Jllinois Jnfanterie-Regiment, und lebt noch hier; Louis Nelsch, der zweite Sohn, war viele Jahre als Küfer thätig und lebt noch; Albert Nelsch, der jüngste Sohn, betreibt eine Bäckerei in dieser Stadt.

Johann Baptist Glaß, geboren im Jahre 1801 in Diedesfeld, Rheinbayern, erlernte in der alten Heimath die Gärtnerei, kam im Jahre 1837 nach Quincy und war hier viele Jahre in seinem Fach thätig. Jm Jahre 1840 baute er das erste Haus an der Maine, nahe 12. Straße, wo

damals nichts als Wald war. Im Jahre 1841 trat er mit Marie Anna Gramke in die Ehe. Die Frau war am 30. Dezember 1818 in Neukirchen, bei Bersenbrück, Hannover, geboren, und im Jahre 1838 über New Orleans nach Quincy gekommen, wo sie noch lebt. Der Mann starb vor einer Reihe von Jahren. Johann Baptist Glaß Jr., der Sohn, ist Buchführer dahier in Lemp's Agentur. Töchter sind: Frau Caroline Ording dahier, und Schwester M. Sylveria, zum Orden von Notre Dame in St. Louis gehörend.

Der etwa um das Jahr 1810 in Ankum, Hannover, geborene Bernard Rattermann, war schon frühzeitig in dieses Land gekommen, wo er sich in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1844 siedelte er nach Quincy über. Er war ein Vetter des rühmlichst bekannten Schriftstellers und Geschichtsforschers H. A. Rattermann in Cincinnati. Bernard Rattermann trat hier mit der ebenfalls aus Ankum gebürtigen Marie Gertrude Kitzero in die Ehe, einer Schwester der noch hier lebenden Wittwe Katharine Lubbe. Von Profession Steinhauer, wurde er vom Volke mit dem Amte des Aufsehers der Straßen betraut. Im Jahre 1868 starb er; die Frau schied im Jahre 1890 aus dem Leben.

Um die Mitte der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Ferdinand Kampmann nach Quincy. Derselbe war am 24. Juni 1811 in der Gegend von Stromberg, Westfalen, geboren, und hatte in der alten Heimath die Bäckerei gelernt. Seine Frau war Johanna Bücker, geboren am 10. Juni 1811 in Stromberg, Westfalen. Ferdinand Kampmann betrieb hier anfangs eine Bäckerei mit Restaurant; dann übernahm er die von dem Engländer Francis gegründete Brauerei an 7. und York Straße, und betrieb dieselbe viele Jahre. Am 27. April 1885 starb der Mann; die Frau schied am 24. Juli 1901 aus dem Leben.

Unter den alten Pionieren, die vor mehr denn 60 Jahren nach Quincy kamen, war auch Peter Graff, ein Sohn der rothen Erde. Geboren am 10. August 1820 zu Heringhausen, Kreis Lippstadt, Westfalen, hatte er sich in der alten Heimath mit Maria Gertrude Hacke verheirathet, welche am 16. Mai 1819 ebenfalls zu Heringhausen das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1846 trat das Ehepaar die Reise von Bremen aus nach Amerika an und ließ sich in Quincy nieder. Hier war der Mann viele Jahre als Kontraktor bei Erdarbeiten thätig, und diente auch zwei Jahre als Straßenkommissär dieser Stadt, zu welchem Amt er vom Volke gewählt wurde. Peter Graff war ein Original, und besonders als Kanonier bekannt. Bei der Feier des Glorreichen Vierten, bei dem großen Waisenfeste des St. Aloysius-Waisenvereins auf Alstyne's Prairie, und bei anderen festlichen Gelegenheiten, die durch Kanonendonner angekündigt und eingeleitet werden sollten, mußte Peter Graff mit seiner Kanone, die unter dem Namen „Die alte Grete" bekannt war, herausrücken und den guten Bürgern dieser Stadt kund thun, daß etwas Besonderes im Anzuge sei. Peter Graff war als strammer Demokrat und energischer Parteimann bekannt. Als im Jahre 1868 die Demokraten in den Oktoberwahlen gesiegt hatten, wurde Peter Graff von mehreren enthusiastischen Demokraten aufgefordert, mit „Der alten Grete" herauszurücken und Viktoria zu schießen. Peter hatte keine besondere Lust dazu, denn er traute dem Rummel nicht. Die betreffenden Enthusiasten aber versicherten ihm, sie würden für allen etwaigen Schaden aufkommen. Also wurde „Die alte Grete" in's Treffen geführt und donnerte bald lustig darauf los zum Schaden der Schaufenster in den Geschäftshäusern an der Maine Straße, die klirrend einstürzten und unter den ausgestellten Waaren ebenfalls Unheil anrichteten. Aber die Männer, welche ihn dazu bewogen hatten,

hielten Wort und bezahlten den Schaden. Die alte Kanone aber, welche schon vor 50 und mehr Jahren durch ihren Donner das Echo in den Bergen und Thälern um Quincy herum weckte, existiert noch, denn sie befindet sich dahier im Illinoiser Soldatenheim, und der Name des alten Kanoniers Peter Graff ist an dem Geschütz angebracht. Peter Graff betrieb auch mehrere Jahre in Mendon Township in diesem County die Landwirthschaft, kehrte aber später wieder zur Stadt zurück, und starb am 20. Dezember 1894. Die Wittwe aber lebt noch in Chicago bei ihrer Tochter, Frau Sophie Prost.

Noch lebende Kinder sind: Heinrich B. Graff, geboren am 12. März 1849 in Quincy; derselbe wohnt in Chicago, wo er Vormann bei der Manhattan Brewing Company ist. Bernard Graff wohnt in Chicago, wo er als Barbier thätig ist. Matthias Graff wohnt in Quincy, und steht in Diensten der International Harvester Company. Eine Tochter, Frau Sophie Prost, wohnt in Chicago; ein Sohn derselben, Rev. Heinrich Prost, ist Priester und war für kurze Zeit Assistant an der hiesigen St. Bonifazius-Gemeinde. Frau Franziska Waibel, die jüngste Tochter des alten Pioniers, wohnt in Quincy und hat dem Schreiber dieser Geschichte die oben angeführten Thatsachen mitgetheilt.

Andreas Volm, geboren am 30. November 1826 in Grosselfingen, Hohenzollern - Hechingen, kam im Jahre 1846 nach Quincy. Seine Frau war Creszentia Dehner, geboren am 1. Oktober 1830 ebenbenfalls in Grosselfingen. Andreas Volm hatte die Holzdrechselei gelernt und arbeitete als Drechsler bei dem Möbelfabrikanten F. W. Jansen; auch bei dem Wagenfabrikanten Timothy Rogers war er als Drechsler thätig und stellte die Naben für Wagenräder her. Andreas Volm war auch als tüchtiger Musiker bekannt und diente während des Bürgerkrieges in der Kapelle des 10. Illinois Infanterie-Regimentes, 2. Brigade, 3. Division, 4. Armeekorps. Der Mann sowohl wie die Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden. Söhne sind: Philip, Franz und Andreas, sämmtlich Barbiere, und Hubert, Cigarrenmacher.

Philip Volm, ein Bruder des Obengenannten, erblickte am 20. August 1820 in Grosselfingen, Hohenzollern - Hechingen, das Licht der Welt, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei, und trat dort mit Albertine Dehner in die Ehe, welche im Jahre 1825 ebenfalls in Grosselfingen geboren war. Die Familie kam im Jahre 1850 nach Quincy, wo Philip Volm viele Jahre in seinem Fache thätig war, in der Fabrik des Möbelfabrikanten F. W. Jansen arbeitete, und später mit dem Modellmacher Peter Lundin ein Geschäft betrieb. Volm besaß als Holzschnitzer große Fertigkeit. Am 1. März 1907 starb er; die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Töchter sind: Frau Marie Rosenbusch, Frau H. A. Geise und Frau H. Hiemenz, letztere in St. Louis, Mo.

Der am 19. September 1834 in Grosselfingen, Hohenzollern - Hechingen, geborene Severin Dehner, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er bei dem alten Pionier Adam Schmitt die Holzdrechselei erlernte und tüchtig in seinem Fache wurde. Vierzig Jahre lang arbeitete er in der Menke - Grimm Hobelmühle, bis er wegen eines Schlaganfalles die Arbeit niederlegen mußte. Severin Dehner trat hier mit der am 10. April 1834 geborenen Elisabeth Schmitt in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Leonhard Schmitt, der schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen war. Ein Sohn, Leonhard Dehner, ist Cigarrenmacher. Töchter sind: Katharine, Frau des Barbiers Hermann Möller; Marie, Frau von Geo. Folsom in Chicago; Ida, Frau von Status Vobellier in Chicago Heights; Elisabeth, Frau von James Carroll

Heinrich Kuhlmann, geboren am 27. Oktober 1827 zu Enger, Kreis Herford, Westfalen, verließ im Jahre 1853 die alte Heimath, bestieg in Bremerhaven das Segelschiff „Leonidas", und fuhr nach Amerika. Die Reise dauerte 8 Wochen und 3 Tage, und am 1. November landete das Schiff in New Orleans. Den Fluß aufwärts fahrend, kam er am 10. November in Quincy an. Hier trat Heinrich Kuhlmann im Jahre 1854 mit Friederike Meyer in die Ehe; die Frau war am 26. April 1828 nahe Herford, Westfalen, geboren. Das Paar wohnte 24 Jahre in der Stadt und sorgte dafür, daß die Kinder eine gute Schulbildung in der deutschen Gemeindeschule erhielten. Dann zog die Familie auf's Land, zuerst nach Ellington Township, dann nach Fall Creek Township. Zehn Jahre wohnten sie zu Hull Station, südlich von der Stadt. Während des Krieges diente Heinrich Kuhlmann im 43. Illinois Regiment. Im Jahre 1903 kam das Ehepaar nach Quincy zurück, um hier seinen Lebensabend zu beschließen.

Folgende Kinder des Ehepaares weilen unter den Lebenden: Hermann Heinrich, wohnt nahe Barry, Pike County, Ill., auf einer Farm; Wilhelm Heinrich, wohnt in St. Louis, wo er als Ingenieur thätig ist. Heinrich ist in Canada als Reisender der John Deere Plow Company thätig, und kömmt ihm die Thatsache, daß er ordentlich Deutsch gelernt, bei den deutschen Farmern nun gut zu statten; Johann ist in Hull Station als Agent für den Verkauf von Ackerbaugeräthschaften thätig; Eduard ist Ackerbauer in Liberty Township. Eine Tochter, Julia, ist die Gattin des Landwirthes Theodor Stremmer in Eagle County, Colorado.

Der am 6. April 1809 in Vorringhausen, Amt Damme, Großherzogthum Oldenburg, geborene Heinrich Arnold Geise, fuhr am 28. Januar 1833 in Begleitung seiner Schwester Elisabeth Geise mit einem Segelschiff von Bremen nach Baltimore. Die Reise über den Ozean dauerte 3 Monate. Im Mai genannten Jahres trafen sie in Cincinnati, Ohio, ein, wo Geise eine kleine Sägemühle eröffnete und mit Erfolg betrieb. Im Jahre 1841 trat Heinrich Arnold Geise mit Theresia Collage in die Ehe; die Frau war am 9. November 1821 in Lengerich, Hannover, geboren, und im Jahre 1836 über Baltimore nach Cincinnati gekommen.

Im Jahre 1854 kam die Familie nach Quincy, wo Geise bedeutende Kapitalanlagen in Grundeigenthum machte, und zusammen mit B. Meier einen General Store betrieb. Später baute er an Front und Broadway ein Hotel für $25,000, und vermiethete dasselbe zu $5000 das Jahr. Dann kaufte er eine Schnapsbrennerei von Thomas Jasper für $20,000, und betrieb dieselbe während des Krieges. Während einer Reise nach der alten Heimath starben zwei seiner Söhne. Nach seiner Rückkehr kaufte er den Antheil von Bernard Vorstadt in der Papiermühle, die er zusammen mit seinem Sohne Bernard Geise betrieb; diese Mühle brannte später nieder, was einen bedeutenden Verlust verursachte. Im Jahre 1876 eröffnete Geise zusammen mit seinen Söhnen Bernard und Heinrich eine Bank nördlich vom alten Courthause; der Sohn Bernard starb am 21. November 1876.

Heinrich Arnold Geise war einer der Gründer der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen - Gesellschaft im Jahre 1860, deren Präsident er eine Reihe von Jahren war. Er starb am 5. Dezember 1880; die Frau schied am 19. November 1889 aus dem Leben. Der einzige noch lebende Sohn, Heinrich Geise, ist dermalen in Little Rock, Arkansas, geschäftlich thätig. Ein Enkel, Heinrich A. Geise, betreibt eine Handlung in Zweirädern (Bicycles) und besorgt die Reparatur von Automobils; auch ist er als Büchsenschmied thätig. Ein

anderer Enkel, Martin J. Geise, ist Architekt in dieser Stadt. Heinrich B. Geise, ein Sohn von Bernard Geise, ist ebenfalls ein Enkel.

Georg Ledig erblickte am 31. März 1830 in Gersdorf, im Elsaß, das Licht der Welt. Der Ort liegt eine halbe Stunde Weges von Wörth und 4 Stunden Weges von Weißenburg, im Thale von Liebfrauenberg. In Sulzbach, im Elsaß, erlernte er die Wagenmacherei. Später kam er nach Amerika und ließ sich in Indiana nieder, wo er Henriette Brumder kennen lernte, die er im Jahre 1853 zu Versailles, Ind., heirathete. Sie war am 29. Januar 1829 in Paris, Frankreich, geboren, wo ihre Eltern zu jener Zeit wohnten. Der Vater, Heinrich Brumder, kam aus Schweigelsen, im Elsaß, die Mutter, Elisabeth Clevler, war aus Westhofen, im Elsaß. Frau Ledig ist eine Cousine von Georg Brumder, dem Buchhändler und Zeitungsherausgeber in Milwaukee. Schon im Jahre 1840 war die Familie in dieses Land gekommen, und widmete sich der Vater in Indiana der Landwirthschaft; die Eltern starben in Indiana. Im Jahre 1856 kam Georg Ledig und Familie nach Quincy, wo der Mann bei dem Wagenfabrikanten Timothy Rogers in Dienst trat und viele Jahre in dessen Fabrik arbeitete. Später betrieb er zusammen mit dem Schmied Wilhelm Schäfer eine Schmiede und Wagenwerkstatt. Söhne des noch lebenden Ehepaares sind: Georg Michael und Ludwig Wilhelm in Quincy, Philip Heinrich in Denver, Colorado. Töchter sind: Elisabeth W. Groteguth, Henriette L. Kipp und Mathilde Salome Ledig, sämmtlich in Quincy.

Der am 8. April 1839 zu Walsheim, in der Rheinpfalz, Bayern, geborene Christoph Miller, wanderte als 18jähriger Jüngling nach Amerika aus. Die Reise mit dem Segelschiff „Bamberg" von Bremen nach New Orleans dauerte 51 Tage. Von dort fuhr er den Mississippi herauf nach Quincy. Hier trat er in der Werkstatt des alten Pioniers Heinrich Knapheide ein und erlernte die Wagenmacherei. Im Jahre 1869 zog er nach Canton, Mo., und arbeitete dort als Wagenmacher. Als im darauffolgenden Jahre (1861) der Bürgerkrieg ausgebrochen war, trat Christoph Miller in das 7. Missouri Cavallerie-Regiment (Unionstruppen). Im nächsten Jahre, am 11. August 1862, wurde das Bataillon, zu welchem er gehörte, zu Independence, Mo., von dem Buschklepper Quantrell und dessen Mannen überrascht, umzingelt und gefangen genommen. Der Führer der Rebellen ließ ihnen die Waffen, Pferde und die gesammte Ausrüstung abnehmen, stellte sie unter Parole und ließ sie ziehen. Miller wandte sich persönlich an Quantrell und bat um Erlaubniß, seine wollene Decke behalten zu dürfen, was ihm dann auch gewährt wurde. Die unter Parole entlassenen Cavalleristen begaben sich nach St. Louis, wo sie zwei Wochen in den Benton Barracks lagen und dann ihren Abschied erhielten. Christoph Miller kam nun wieder nach Quincy, wo er das Quincy College an der Spring Straße besuchte. Dann diente er eine Reihe von Jahren als Clerk in verschiedenen großen Geschäften, war acht Jahre lang Mitglied der Firma Miller, Boger & Co., welche eine Großhandlung in Bäckereiwaaren betrieb, und führt jetzt zusammen mit seinen Söhnen eine Handlung in Groceries. Im Jahre 1866 war Christoph Miller mit Karoline Keis in die Ehe getreten, einer Tochter des alten Pioniers Michael Keis.

Johann Joseph Conrad Ridder, gebürtig aus Warburg, Westfalen, wurde für das Lehramt ausgebildet, und war als Lehrer in Körbke thätig. Seine Frau war Anna Maria, geb. Steffens, aus Rösebeck. Im Jahre 1834 trat das Paar mit zwei Kindern die Reise nach Amerika an und landete am 4. Juli in Baltimore,

wo die Familie bis 1840 blieb. Dann zogen sie nach St. Louis, wo Ridder als Lehrer und Organist an der ersten deutschen katholischen Kirchengemeinde thätig war; später diente er auch als Lehrer in St. Charles, Mo., und in Belleville, Ill. Im Jahre 1853 starb die Frau in St. Louis an der Cholera; im Jahre 1858 schied der Mann in Quincy aus dem Leben.

Der am 17. Dezember 1830 in Warburg, Westfalen, geborene Heinrich Ridder, der älteste Sohn des obengenannten Ehepaares, erlernte in St. Louis die Klempnerei, und trat dort im Mai des Jahres 1853 mit Dorothea Theresia Kasten in die Ehe; die Frau war aus Hildesheim, Hannover, gebürtig, und im Jahre 1850 mit ihren Eltern über New Orleans nach St. Louis gekommen. Am 24. Juni 1857 kam Heinrich Ridder mit seiner Familie nach Quincy und eröffnete hier eine Klempnerwerkstatt nebst Ofenladen, verbunden mit einer Porzellanwaarenhandlung, die er viele Jahre betrieb. Die Frau starb am 1. Juli 1896; der Mann lebt noch hier. Johann Ridder, der älteste Sohn des Paares, welcher 10 Jahre lang das englische Wochenblatt, „The Western Catholic", herausgab, starb im Jahre 1907. Albert Ridder, der zweite Sohn, zog vor Jahren nach San Francisco, Cal., wo er eine Theehandlung betrieb und infolge des Erdbebens alles verlor; derselbe lebt noch in genannter Stadt. Carl Ridder, der dritte Sohn, lebt in Quincy und ist in der Noxall-Fabrik angestellt.

Clemens Ridder, geboren am 10. August 1832 in Warburg, Westfalen, war der zweite Sohn von Johann Joseph Conrad Ridder und Gattin. Derselbe erlernte bei seinem Bruder Heinrich Ridder das Klempnerhandwerk und arbeitete viele Jahre als Klempner. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in die Armee, diente in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regimentes und wurde Lieutenant der Compagnie. Nach dem Kriege kam er wieder nach Quincy und starb im Jahre 1898.

Der am 21. Februar 1838 in Gerske, bei Coesfeld, Westfalen, geborene Bernard H. Winking, kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war. Hier trat er mit Christine Lügering in die Ehe. Der Mann starb am 18. Februar 1909; die Frau lebt noch. Söhne sind: Bernard, Heinrich, Franz, Hermann, Wilhelm und Anton in dieser Stadt. Töchter sind: Schwester Edeltrudis in Belleville, Frau Georg Brink, Frau Wilhelm Brinks und Frl. Anna Winking in Quincy.

† Georg Rupp — Quincy. †

Durch den Tod von Georg Rupp, welcher am Sonntag, den 21. Februar, unerwartet aus dem Leben schied, verliert die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois eines ihrer treuesten Mitglieder. Geboren am 16. Dezember 1841 in Pfaffenwiesbach, Herzogthum Nassau, wo sein Vater 18 Jahre lang das Amt des Bürgermeisters verwaltete, war Georg Rupp vor 42 Jahren nach Quincy gekommen, wo er im Laufe der Jahre zu einem der erfolgreichsten Geschäftsleute wurde. Und bei alledem bewahrte er sich deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Treue und deutsche Redlichkeit, und erwies sich allen deutschen Bestrebungen gegenüber stets wohlwollend. Kein Opfer scheute er, um seinen Kindern eine gute deutsche Erziehung zu theil werden zu lassen, so daß er in dieser Hinsicht als leuchtendes Beispiel gelten darf. Die hinterlassene Familie besteht aus der Gattin Elisabeth, geb. Rüming, fünf Söhnen und fünf Töchtern.

Das Dahinscheiden von Georg Rupp ist ein Verlust für das Deutschthum in Quincy und in Illinois. Ehre seinem Andenken.

Heinrich Bornmann.

Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von F. C. Huch.

(Schluß.)

Der Kampf zwischen diesen Zeitungen war sehr feindselig und gehässig und die dabei geführte Sprache grob und rücksichtslos. Während die Demokraten sich demokratische Republikaner nannten, wurden die Whigs im Philadelphia Demokrat als Föderalisten, Nativisten, Antifreimaurer, Abolitionisten, Schinplasterhelden und falsche heuchlerische Deutschthümler hingestellt. Die für Ritner wirkenden Deutschen, die freilich nur eine Minderheit bildeten, nannten sich aber schlechtweg Demokraten und im Freisinnigen wurde Ritner als demokratischer Gouverneurs-Candidat und die anderen ernannten als Demokrat-Whig-Candidaten bezeichnet. Ihre Hauptführer waren Kiderlen, Stollmeier, Wollenweber und Walz. Letzterer war lutherischer Prediger in Hamburg, Berks County, gewesen und hatte 1830 bei Johann Ritter & Co. in Reading ein Werk von 315 Seiten herausgegeben, mit dem Titel „Vollständige Erklärung des Calendars mit einem faßlichen Unterricht über die Himmelskörper."

Nachdem Porter gewählt war, brachte der Philadelphia Demokrat ein der New Yorker Staatszeitung entnommenes Bild, das vier Männer darstellte, die vorbei an einem fünften, dem Philadelphia Demokrat, der ihnen eine lange Nase machte, nach einem Hause marschirten, und die folgende Unterschrift hatte:

„Die letzten Vier vom Ritner-Regiment.

Die Donner der geschlagenen Schlacht hallen noch dumpf in den Alleghany Klüften wider; nach allen Richtungen flieht der Rest des Feindes — aber die letzten Vier von Ritner's Leib-Regiment ergeben sich nicht. — Auf breiter Heerstraße sehen wir sie hineilen nach Ritner's Farm, um im Schoße der stillen Natur den Untergang des theuren Vaterlandes zu beweinen. Voran marschirt Tambour Veit (Kiderlen) mit trotzigem, unbeugsamen Schritt; kein Unglück vermag sein jugendliches, warm schlagendes Herz niederzuschmettern — so lange noch irgend ein Witz dabei gerissen werden kann. Noch immer spielt das schalkhafte Lächeln um seinen niedlichen Mund; eben läßt er einen dröhnenden Wirbel auf seinem Trommelfelle ertönen — da erfaßt sein Blick den Philadelphia Demokraten, der mit triumphirendem Hohne ihm entgegentritt. „Ha! Verruchter, bei Pompeji sehen wir uns wieder!" brüllt er ihm zu und — schreitet stolz vorüber.

Ihm zunächst — zerknirscht, niedergebeugt von herzinnigem Gram — folgt Hr. Stollmeyer, der National-Zeitungs-Herausgeber. Mit untergeschlagenen Armen, den Blick zur Erde gesenkt, murmelt er leise vor sich hin: „Hab' ich nichts, hab' ich nichts gerettet? — In Amerika dachte ich zu — reüssiren!" Melancholisch weht der Flor an seinem Hute im herbstlichen Winde, und nichts wird sein gebrochenes Herz wieder erfreuen — als stilles Familienglück.

Nun kommt Se. Ehrwürden, Hr. Walz, angestiefelt. Heiße Thränen rinnen ihm unaufhörlich die gefurchten Wangen herab, wenn er an sein liebes Philadelphia und das gemüthliche Domino denkt. Ach! so vergehn des Lebens Herrlichkeiten! — weder Biddle noch Naylor, noch die „deutschen demokratischen Whigs", denen er doch Alles geopfert, was etwa noch zu opfern übrig war, wollen fernere — Rechnungen acceptiren; nochmals sich auf das .... verlassen, will nicht gehen; alle gute Dinge

sind blos drei — und wer will diesmal die Kosten übernehmen? Fort denn, aus den Krallen der Constablen. Aber „nur der Feige läßt die Hand vom Pflug“ — und darum will Herr Walz nun Farmer werden, und am Abende seines Lebens eine neue Auflage jeremianischer Klagelieder veranstalten. Das Nähere in öffentlichen Blättern.

Herr Wollenweber, der letzte Freisinnige, macht den Schluß. Er trägt große Umschlagsstiefeln, da er so eben noch einige Zeitungen ausgetragen und Subscriptionsgelder gesammelt hat, um sich und seinem Ehrw. Neutralitäts-Confrator für den langen Marsch eine kleine Erfrischung verschaffen zu können.

In der Ferne winkt das Asyl! — Ritner's Farm. Hier will das treue Quadrifolium ein neues Deutschthum gründen; Herr Walz wird Professor und Bibliothekar (da ihm diese Stelle in der Stadt Hermann entging), um eine andere deutsche Sonne in Amerika auftauchen zu lassen, und sobald sich Tambour Veit in den Stand der heiligen Ehe begeben wird, soll der Dr. Eylert nachkommen, um nach wie vor das Evangelium lauter und rein zu predigen.“

Da nach der Wahl etwaige Geldunterstützungen des Philadelphia Demokrat wahrscheinlich aufhörten, so sahen sich die Herausgeber veranlaßt, am 19. Oktober eine Erhöhung des wöchentlichen Preises von sechs auf zehn Cents anzukündigen, da sie, infolge der größeren Kosten der Heizung und Beleuchtung im Winter und der erhöhten Papierpreise, ihre Rechnung nicht mehr fanden.

Am 3. November brachte die Zeitung Folgendes: „Die Präsidentenwahl in 1840: M. Van Buren und die constitutionelle Schatzkammer, gegen Henry Clay u. Comp. und eine National-Bank.“

Die 73. Nummer am Mittwoch, den 7. November, enthielt die Ankündigung: „Der Philadelphia Demokrat erscheint vom künftigen Samstag an auch als ein wöchentliches Blatt für das Land zu 1 Thaler 50 Cents mit Vorausbezahlung, und 2 Thaler nach Ablauf von 6 Monaten.“

Die Firma Burkhardt und Rottenstein scheint sich Ende 1838 oder Anfang 1839 aufgelöst zu haben und ihre Zeitung dann noch eine Weile von Rottenstein und darauf von Bruchhausen fortgesetzt worden, schließlich aber als ein erfolgloses Unternehmen eingegangen zu sein. Ihre Gegner, die Deutsche National-Zeitung und der Freisinnige, hatten jedoch auch keine lange Lebensdauer.

Dagegen gab L. A. Wollenweber 1839 eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, die er „Der Demokrat“ nannte, mit dem Motto: „Des Volkes Stimme ist das höchste Gesetz des Landes. Van Buren.“ Er betrachtete sie offenbar nicht als eine Fortsetzung des „Philadelphia Demokrat“, denn er bezeichnete den wahrscheinlich Anfang September 1839 beginnenden Jahrgang als den ersten. Im Januar 1843 verschmolz Wollenweber den von F. W. Thomas herausgegebenen „Anzeiger der Deutschen“ mit seiner Zeitung. Im Jahre 1844 war sie ein tägliches Blatt, führte aber immer noch den Namen „Der Demokrat und Anzeiger der Deutschen“ und das obenstehende Motto. Wollenweber verkaufte seine Zeitung 1852 an John S. Hoffmann, der sich 1854 mit Dr. Eduard Morwitz unter dem Firmanamen Hoffmann und Morwitz verband, und nun erst erhielt der „Philadelphier Demokrat“, wie die Zeitung seit einigen Jahren genannt wurde, den amerikanisch-deutschen Namen „Philadelphia Demokrat.“ Sie war, ihrem Namen getreu, von Anfang an ein demokratisches Blatt und hielt noch 1860 und später zur demokratischen Partei. Nachdem Hoffmann sich im Jahre 1873 zurückgezogen hatte, führte Dr. Morwitz das Geschäft weiter und nach seinem Tode sein Sohn Joseph Morwitz, der im Jahre 1897 die

Democrat Publishing Company gründete. Von dieser erwarb die German Daily Gazette Publishing Company im Frühjahr 1908 den Philadelphia Demokrat und gab ihn vom 18. Mai an als Abendblatt heraus. Von den vor 1850 in Philadelphia entstandenen deutschen Zeitungen ist sie die einzige, die noch fortbesteht und im September 1909 siebzig Jahre alt wird; denn die von F. W. Thomas im Jahre 1848 gegründete „Freie Presse", deren erster Redakteur Wilhelm Rosenthal war und sich 1856 der jungen republikanischen Partei anschloß, ging nach siebenunddreißigjährigem Bestehen ein.

Außer den schon erwähnten, seit 1825, der Zeit des Wiedererwachens der deutschen Zeitungspresse, bis zum Jahre 1850 gegründeten Zeitschriften, erschienen noch mehrere von kurzer Lebensdauer; doch sind die Angaben darüber manchmal ungenau. Darunter befinden sich „Das Literarische Unterhaltungsblatt" von Kiderlen und Stollmeier, „Die Demokratische Union", gegründet 1837, „Der Beobachter und tägliche Neuigkeitsbote am Delaware", herausgegeben von A. Sage und redigirt von Richtscheidt, 1836, „Der Pennsylvanisch-Deutsche" von Franz Joseph Grund, 1839, „Die Abendpost", täglich herausgegeben von Botticher, 1839, die „Stadtpost", redigirt von W. L. J. Kiderlen, 1846—1848, und die von F. W. Thomas herausgegebenen Zeitungen „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen", 1842, und „Minerva", 1843, über die schon, ebenso wie über die „Freie Presse", im 5. Hefte der Mittheilungen in der Biographie von Thomas berichtet wurde.

(Hauptquellen: Zum Theil jene Zeitungen selbst, ferner Seidensticker's „First Century of German Printing in America", und „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika" von Gustav Körner.)

(Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Verein von Philadelphia". Heft 9, 1908.)

Der erste gedruckte Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft von Chicago.

Durch die Güte des Hrn H. A. Eschenburg und Vermittlung des jetzigen Präsidenten der Deutschen Gesellschaft von Chicago und Direktors der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Hrn. E. W. Kalb, ist letztere in den Besitz des wahrscheinlich ersten gedruckten Jahresberichts der ersteren gelangt. Wenigstens sind frühere nicht bekannt, und aus ihm selbst scheint hervorzugehen, daß keine existiren. Er bezieht sich auf das Jahr vom 11. April 1857 bis 11. April 1858 oder das vierte Jahr des Bestehens der Gesellschaft, welche am 6. Mai 1854 gegründet wurde.

Aus demselben ist ersichtlich, daß zur Zeit Hr. Albert Borcherdt Präsident, Hr. Julius Rosenthal Sekretär, Hr. Eduard Seckel Finanzsekretär, Hr. John B. Gerard Schatzmeister, und Hr. J. W. Eschenburg Agent war. Ferner, daß die Gesellschaft, wie heute, so damals, Mühe hatte, die Mittel zu erlangen, die zur ausreichenden Erfüllung ihrer Zwecke nöthig waren. Ihr Kassenbestand am 11. April 1857 war nur $13.77, und dazu war sie dem Agenten, Hrn. Eschenburg, für von ihm gemachte Auslagen und an Gehalt $362.65 schuldig. Die Einnahme des Jahres 1857/58 belief sich einschließlich des Kassenbestandes auf $2300.96, aber davon kamen nur $781.30 von (215) Mitgliederbeiträgen; während $1114.71 von einer im November 1857 veranstalteten Fair, $101.65 von einem

Kränzchen am 2. März 1858, $23.65 aus Büchsensammlungen, und $75.00 aus einem Bierverkauf zum Besten der Gesellschaft bei den Herren Riedel und Rölle, und $190.00 aus zurückerstatteten Vorschüssen herrührten.

Die Ausgaben für Hülfsbedürftige beliefen sich auf $794.15, darunter als größter Betrag $269.99 als Vorschuß auf Gepäck an 38 Reisende, während die Office-Auslagen und sonstigen Verwaltungskosten $1015.47 ausmachten, einschließlich des auf $800 bemessenen Gehalts des Agenten. Die Gesammtausgaben waren $2172.27, und es verblieb ein Kassenbestand von $127.79.

Daß das Amt des Agenten, wie heute, auch damals keine Sinecure war, erhellt daraus, daß seine Hülfe in 2842 Fällen in Anspruch genommen wurde. Davon entfielen auf Arbeitsucher 1210, auf Arbeitersucher 481; auf Hülfe zur Wiedererlangung von Gepäck 236, auf Briefangelegenheiten 42, auf Ticket-Angelegenheiten 65. In 97 Fällen wurde der Agent in Anspruch genommen, Verwandte oder Freunde der Einwanderer zu suchen, — eine oft sehr mühsame Aufgabe. Er berichtet mit besonderer Genugthuung, daß es ihm nach neunmonatlichem Suchen mit Hülfe des General-Gouvernements von Canada und der Presse gelungen sei, einer Familie ihr Haupt wieder zuzuführen, das während dieser ganzen Zeit von Ort zu Ort gewandert war, um sie zu finden. In 467 Fällen wurden Unterstützungen, in 38 Vorschüsse gewährt, in 14 freie städtische Beerdigung erlangt, in 8 Fällen Klagen gegen Emigrantenwirthe eingeleitet. Die Correspondenz betrug 413 eingegangene und 352 abgesandte Briefe.

Der Bericht erhebt schwere Klage gegen die Eisenbahnen, wegen der Nachlässigkeit, mit der sie das Gepäck der Einwanderer behandeln, stellt aber „von der in Castle Garden in New York eingeführten neuen Ordnung“ einige Besserung in Aussicht. Auch verzeichnet er die nicht ganz uninteressante Thatsache, daß schon damals die Nachfrage nach deutschen Dienstmädchen an einem Tage größer war, als das Angebot während einer ganzen Woche.

Von besonderem Interesse ist der Bericht des Präsidenten, Hrn. Borcherdt. Derselbe wirft ein Licht auf den Zustand der Gesellschaft während der ersten vier Jahre ihres Bestehens, worüber er sich folgendermaßen ergeht:

„Als bei Gründung der Deutschen Gesellschaft am 6. Mai 1854 das Publikum seine Vorliebe für ein solches Unternehmen durch Zeichnung zahlreicher und großer Beiträge an den Tag gelegt und die verschiedenen Beamten gewählt hatte, so glaubte man damit auch seine Schuldigkeit gethan zu haben, und erwartete sogleich und größere Resultate als wohl durch Beamte ohne praktische Erfahrung damals noch erzielt werden konnten. Die Freunde des Unternehmens zogen sich enttäuscht zurück, die gezeichneten Beiträge wurden unregelmäßig oder gar nicht gezahlt. Die Beamten selbst aber, anstatt nun durch offene Darlegung der schwierigen Verhältnisse oder durch praktische Pflichterfüllung und Streben nach Einsicht sich die Anerkennung des Publikums zu erzwingen, fühlten sich zurückgesetzt, ihre Thätigkeit verkannt, und fanden endlich in dem Troste Beruhigung, unseren Deutschen fehle es an Gemeinsinn; sie fühlten zu materiell, um ein echt humanes Unternehmen zu unterstützen.

„Die Beamtenwahl des darauf folgenden Jahres hatte leider für die Hebung des Vereins keine besseren Folgen. Die Gesellschaft kämpfte fortwährend für ihre Existenz wie ein Ertrinkender, ohne nach Verlauf des Jahres in der Gunst des Publikums einen Anhalt zur Rettung gefunden zu haben.

„Das Protokoll einer Versammlung des Verwaltungsrathes in diesem Jahre, das Datum ist nicht dabei bemerkt, lautet wörtlich folgendermaßen: „Beschlossen, dem

Agenten unbedingte Vollmacht zu geben, Collektionen anzustellen auf welche Art er immer will u. s. w.; beschlossen, den Agenten zu bevollmächtigen, irgend ein Geschäft, welches nicht mit der Constitution in Widerspruch steht, zu betreiben, unbeschadet der Verpflichtungen, welche er der Gesellschaft schuldig ist". — Man sieht hieraus, daß die steigende Finanz- oder andere Noth der Gesellschaft den damaligen Beamten die Köpfe verdreht hatte.

„Kein Wunder daher, daß die Generalversammlung im April 1856 kaum so viele anwesende Mitglieder zählte, um aus deren Mitte neue Beamte rekrutiren zu können; auch verweigerten die alten längeren Dienst. In dieser Bedrängniß, um nur die vorgeschriebene Beamtenzahl zu bekommen, griff man nach Jedem, der nicht entschiedenen Widerstand leistete, und bei dieser Gelegenheit wurde auch ich zum Finanzsekretär gepreßt.

„Das einzige Buch, das ich von meinem Vorgänger im Amte als Grundlage der früheren finanziellen Operationen erlangen konnte, war ein kleines Heft in Oktav-Format, in welchem ein Namensverzeichniß früherer Mitglieder mit ihren vor Jahren gezeichneten Beiträgen enthalten war. Wie viel davon rückständig oder ob diese überhaupt noch zahlen wollten, das wußten nur die Götter. Außer diesem gab es noch ein Protokollbuch, welches schon früher einmal zu demselben Zweck dem „Verein freier Männer gedient hatte; seitdem es Eigenthum der Deutschen Gesellschaft hatte sich wenig Gelegenheit geboten, Beamten-Verhandlungen niederzuschreiben, so war eben kein Geschäftsgang daraus zu ersehen."

Nachdem er die von ihm eingeschlagenen Schritte zur Ordnung des Collektionswesens beschrieben, fährt Hr. Borcherdt fort:

„Auch in diesem Jahre (also 1856—57) konnte trotz der im Herbst erfolgten Erwählung des jetzigen Agenten, Hrn. Eschenburg, aus Mangel an Zusammenwirken der übrigen Beamten nur wenig Gutes erzielt werden. Der Verwaltungsrath brachte selten ein Quorum zu Besprechungen zusammen, so daß er glücklich gewirthschaftet zu haben glaubte, als er nach Ablauf des Jahres seinen Nachfolgern ein Defizit von $348.88 hinterließ. Diese Summe schuldete die Gesellschaft an den Agenten für rückständigen Gehalt und von ihm gemachte Auslagen. In der nun folgenden General-Versammlung im April '57 erwählte man mich als Präsident. Die Neuwahl meiner Mitbeamten war diesmal eine durchaus glückliche, und kann auch das Resultat ihrer Thätigkeit und Energie noch kein glänzendes genannt werden, so erkenne ich mit Vergnügen an, daß es für mich bis heute eine Lust war, mit solchen Leuten vereint e i n e m Ziele zuzustreben; möchte auch diesen Herren eine gleich angenehme Erinnerung an unser vereintes Wirken bleiben.

„Die erste Aufgabe erkannten wir in Herstellung des Credits der Gesellschaft durch Auftreiben von Beiträgen zur Bezahlung der Schulden. Zu diesem Zwecke appellirten wir durch die Presse an die Großmuth des deutschen Publikums, und ließens dabei nicht an Versprechungen treuer Pflichterfüllung etc. fehlen; ferner verbreiteten wir gedruckte Subscriptionslisten, erlangten auch viel Namen, aber wenig Geld. Um den Entschuldigungen vieler Mitglieder zu begegnen, man bekomme keine Gelegenheit seinen Beitrag zu zahlen, ließen wir 30 verschließbare Blechbüchsen fertigen, und befestigten solche in den besuchtesten deutschen Wirthschaften und Gasthäusern. Auch hierdurch wurde nicht viel mehr als die Auslage gemacht. Wir mußten leider fühlen, daß vor uns gleichfalls ähnliche Manöver versucht worden waren, was die jetzige übergroße Vorsicht des Publikums allerdings entschuldigen ließ.

„Auch hatten wir die Direktion des damaligen M. G. V. Theaters um ein Benefiz angesprochen und bereitwillig erlangt; ver-

schiedene Hindernisse vereitelten die Ausführung, und hatten wir endlich nicht ungegründete Furcht, ein solches Benefiz könne unsere Schulden leicht noch vermehren.

„Trotz dem Fehlschlagen unserer bisherigen finanziellen Spekulationen nahmen wir doch mit Vergnügen wahr, daß die regelmäßigen Beiträge von den alten Mitgliedern nach und nach pünktlicher und mit weniger Widerwillen als früher bezahlt wurden. Der Collektor war nämlich gewohnt, mehr Grobheiten als Geld einzunehmen. Eine nicht unbedeutende Zahl neuer Mitglieder ließ sich leicht anwerben, so daß jetzt schon die laufenden Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt wurden.

„Das Publikum schien eine ungewöhnliche Thätigkeit in unserm Lager wahrzunehmen und einen nochmaligen Versuch mit der Lebensfähigkeit der Deutschen Gesellschaft machen zu wollen.

„Inzwischen war unsere Aufmerksamkeit auf Verhütung des Beschwindelns der Einwanderer durch die Wirthe und deren Runner in und außerhalb der Bahnhöfe gerichtet gewesen. Wir hatten zu dem Zweck dem Stadtrath Vorschläge zu Gesetzen eingereicht und deren Genehmigung erlangt. Eine im Juni erlassene Verordnung bestimmt, daß ein deutscher Wirth oder Runner, welcher die Licenz hat, jedem ankommenden Reisenden bei Empfehlung seines Hauses eine Geschäftskarte überreicht, auf der in englischer und deutscher Sprache folgende Punkte bemerkt sind: Namen des Wirthes, des Hauses und der Straße wo es gelegen, wie viel er für eine Mahlzeit, für einen Tag, eine Nacht, für eine Woche berechnet, und ob er seine Gäste nach und von seinem Hause frei oder nicht frei befördert.

„Bei unseren, meinen und des Agenten, Inspektionen an den verschiedenen Bahnhöfen, um zu sehen, ob und wie von den Polizeiagenten die Durchführung der Ordinanzen bewerkstelligt werde, wurden wir von den Runnern auf die gemeinste Weise insultirt, wofür der Polizei-Capitän keinen anderen Rath wußte, als uns ebenfalls in die Polizei aufnehmen zu lassen. Hierauf in dieser neuen Eigenschaft durch uns veranlaßte Arrestationen einiger Uebertreter der erwähnten Ordinanz hatten wir die gewünschte Wirkung.

Wir wurden aber täglich unangenehm daran erinnert, daß unser Wirken ein einseitiges und unzureichendes bleiben müsse, so lange wir nicht über Geldmittel zu verfügen hatten. Viele von New York ankommende Familien hatten in Castle Garden auf ihr Gepäck Reisevorschuß nehmen müssen, und lagen uns nun die Leute mit Bitten an, ihnen die Sachen wieder zu verschaffen. Dies konnte aber nur durch Bezahlung der dortigen Schuld und der Fracht geschehen. Ebenso wünschten Viele, welche noch im Besitz ihres Gepäckes waren, aber weiter reisen wollten und keine Mittel mehr hatten, dies bei uns statt bei einem Einwandererwirth zu deponiren. Unsere Kräfte waren leider unzureichend, Jedem in dieser Weise behülflich zu sein, und mag dieser Uebelstand häufig zu empfindlichen Verlusten durch die Hände der Wirthe geführt haben.

„In dieser bedrängten Zeit war es, daß der Agent, Hr. Eichenburg, sich erbot, die Office-Rente aus seinen Mitteln zu bestreiten. Der Verwaltungsrath konnte nicht anders als dieses annehmen. Es war eine monatliche Ersparniß von $8.00, freilich auf Kosten eines braven Beamten.

„Als letztes Zufluchtsmittel beschloß endlich der Verwaltungsrath, eine Fair zu veranstalten, und zu deren Leitung die Hülfe der deutschen Frauen und Jungfrauen der Stadt zu erbitten. Diese kamen seinem Wunsche in so ausgezeichneter und bereitwilliger Weise entgegen, daß die Fair wider alles Erwarten einen Reinertrag von gegen $1100 brachte. Ein späteres, ebenfalls von denselben veranstaltetes Kränzchen hatte verhältnißmäßig weniger Erfolg, aber

den deutschen Frauen und Jungfrauen Chicago's gebührt dafür die Anerkennung, daß sie es waren, welche der Deutschen Gesellschaft Credit, Geltung und Mittel verschafft haben, ihrem schönen Zweck einigermaßen zu entsprechen. Die Gesellschaft wurde jetzt zum ersten Male nicht nur schuldenfrei, sie besaß ein Kapital, und konnte ihren Pflichten ungehindert nachkommen.

„Aber nicht nur durch diese Befähigung fühlen sich ihre Beamten beglückt, hauptsächlich auch durch die Art und Weise, in welcher das Publikum ihr Streben anerkannte, und dies im Laufe des Winters durch werthvolle Geschenke in Geld, Holz, Oefen und Kleidungsstücken zu erkennen gab, sowie hauptsächlich auch in der regelmäßigen Zahlung der Beiträge, welche trotz der Krisis nie so gut zuvor eingingen Nächst dem eigenen belohnenden Gefühl erfüllter Pflicht suchten und fanden Ihre Beamten in dieser Anerkennungsweise ihren schönsten Lohn.

„Als durch anhaltende Arbeitslosigkeit während des Winters ein kaum gekannter Nothstand eintrat, glaubte der Verwaltungsrath im Sinne seiner Constitution zu handeln, indem er die Unterstützungen auf alle eingewanderten Deutschen ausdehnte, und zwar für Lebensmittel, Feuerung und Kleidungsstücke.

„Der Andrang von Hülfesuchenden war groß; für Ermittelung der wirklichen Umstände derselben waren keine Beamte ernannt, auch schien die Zeit, deshalb eine Generalversammlung zu berufen, zu kurz vor dieser. Ich entschloß mich deshalb selbst zu diesem Geschäft, und kann Ihnen deshalb die Versicherung geben, daß einige Fälle ausgenommen, wo ich mich anführen ließ, diese Ausgabe zweckmäßige Verwendung gefunden hat."

Nach Dankesworten für die deutsche Presse und an die deutschen Aerzte und Apotheker für die uneigennützige Weise ihrer Hülfeleistung, sowie an Hrn. Geo. Williams, Superintendenten der Michigan Centralbahn, für öftere Gewährung von Freikarten, und an den Polizeikapitän Yates für seine Bereitwilligkeit, die Gesellschaft in ihrem Kampfe gegen die Uebergriffe der Wirthe und Runner zu unterstützen, erwähnt der Bericht mit großer Anerkennung, daß die Deutsche Gesellschaft nicht die einzige deutsche Vereinigung gewesen sei, welche während des verflossenen Winters der Noth ihrer Landsleute abzuhelfen versucht habe, und nennt als solche den Arbeiter-Verein und den Arbeiter-Unterstützungs-Verein. Da diese aber unabhängig von einander gehandelt hätten, so sei es vorgekommen, daß beide gleichzeitig dieselbe Familie unterstützt hätten, und das veranlaßt Hrn. Borcherdt darauf zu dringen, daß nur eine deutsche Gesellschaft sich mit Austheilung allgemeiner Unterstützung befasse. Er empfiehlt, sich in ähnlicher Weise zu constituiren, wie die deutschen Gesellschaften in New York und in Cincinnati, und verbreitet sich in längerer Weise über die zu ergreifenden Maßnahmen, um zu verhindern, daß die Unterstützung Unwürdigen zufließe.

Noch ein Passus des Berichtes sei wörtlich angeführt, wie folgt:

„Man hat viel darüber gesprochen, die Deutschen unserer Stadt sollten doch in der Unterstützung der Armen mit ihren amerikanischen Mitbürgern Hand in Hand gehen; man bedachte dabei, wie generös die Amerikaner ihre Relief-Societies unterstützen, und hoffte, seine Armen mit den abfallenden Brosamen zu füttern.

„Wem aber am Herzen liegt, die Noth seiner Landsleute zu lindern, und dies auf zweckmäßige und humane Weise gethan haben will, darf diese Gemeinschaft nicht wünschen. Die Beamten der Relief-Society haben gezeigt, daß sie das Vertrauen, was ihre Stellung erfordert, nicht verdienten. Sie überließen in den letzten Monaten vor der Frühjahrswahl ihr Lokal und ihre Ange-

stellten einer politischen Clique, welche unter dem Deckmantel von Wohlthaten, durch Vertheilung großer Quantitäten von Mehl und Fleisch, mehr moralisches Gift verbreitet als wirkliche Noth gelindert haben. Mit Eckel und Abscheu habe ich selbst gesehen, wie unsere Landsleute, inmitten einer aus allen Charakteren und Nationen zusammengesetzten Masse, unter Ertragung von Stößen und Schimpfworten, die Fensteröffnungen erkämpfen mußten, aus denen die Gaben gereicht wurden, um dann wie ein Schwarm Hühner für einen oder wenige Tage abgefüttert zu werden. So erhielt eine Frau, welche 6 Kinder zu Hause hatte und deren Mann bettlägerig war, — 10 Pfund Mehl. Ein deutscher Mann wurde mit den Worten abgewiesen, er sei nicht bedürftig, er sei ja gut gekleidet; allerdings hatte dieser Mann seine besten Kleider angelegt, um durch ein anständiges Aeußere einen günstigen Eindruck zu machen.

Dort suchte man das Elend aber nur unter Lumpen, weil man's nicht der Mühe für werth hielt, sich eines Besseren zu überzeugen, und ließ sich nicht träumen, daß nur die unglaublichste Noth der Seinigen den achtbaren Handwerker zu diesem Gange vermocht hatte. Beide hatten jedes eine Anweisung auf 50 Pfund Mehl, von mir ausgestellt, in den Händen, welche zu honoriren die Herren vorher sich erboten hatten; da aber der Andrang so groß wurde, glaubten sie, Jedem etwas geben zu müssen. Man wollte nicht wirkliches Elend lindern, sondern nur Geschenke austheilen um corrupter Zwecke willen. Selbst mir, als ihrem Beamten, erfrechte man sich in dieser Weise entehrende Anträge zu machen.

Ein besonderer Theil des Berichts ist der Thätigkeit des Agenten gewidmet, und darin der Nachweis geführt, daß derselbe sein Gehalt sehr wohl verdiene. Wie heute, so gab es damals Leute, die der Meinung sind, die Verausgabung von Unterstützungen lasse sich ohne Unkosten ausführen, und die Thatsache, daß der Agent ein Gehalt bezieht, und beziehen muß, da er seine ganze Zeit und Erwerbskraft darauf verwendet, zum Vorwand nehmen, ihre Beisteuer zu verweigern.

Dies das Wichtigste aus dem interessanten Bericht. Leider ist demselben keine Mitgliederliste beigefügt.

* * *

Herr Dr. Albert F. Borcherdt, geb. 1818 in Chemnitz im Königreich Sachsen, war, nachdem er auf der Thierarzneischule in Dresden seine Ausbildung als Veterinärarzt erhalten, im Jahre 1845 nach Amerika gekommen, und hatte sich in Neshoto, Manitowoc County, in Wisconsin angesiedelt, wo er eine Muster-Farm einrichtete, die er, seiner durch Ueberarbeitung leider geschwächten Gesundheit halber, nach acht Jahren aufgeben mußte. Er siedelte Ende 1853 oder Anfangs 1854 nach Chicago über, wo er als wissenschaftlich gebildeter Thierarzt schnell eine Praxis gewann. Er betheiligte sich lebhaft sowohl an allen deutschen Bestrebungen, wie z. B. am Bau des Deutschen Hauses und der Errichtung eines Theaters darin, und wie wir gesehen haben, an der Wiedergeburt der Deutschen Gesellschaft, wie auch am allgemeinen öffentlichen Leben, wie seine Wahl zum Supervisor der alten 7. Ward beweist. Er rief die erste deutsche Bürgerwehr (Homegüard) ins Leben, und eilte nach der ersten Schlacht am Bull-Run zu Franz Sigel, der ihn als Oberlieutenant in die Co. C des 5. Missourier Freiwilligen Kavallerie-Regiments (Benton Husaren) einreihte, in der er schnell zum Hauptmann aufstieg. Als solcher machte er die blutigen Schlachten von Pea Ridge und Shiloh mit, diente mit seiner Compagnie den Generälen Asboth und Hamilton als Leibgarde, bekleidete eine Zeitlang mit großer Auszeichnung die Stelle eines Provost-Marshalls im Lager von Rienzi, stürzte in der Schlacht von Juka in Mississippi mit dem Pferde und starb an den dabei erlittenen Verletzungen am 23. Oktober 1862 in Chicago. Sein Freund, der Dichter Caspar Butz, der ihm auch die Leichenrede hielt, widmete ihm in der „Illinois Staatszeitung" vom 25. Oktober 1862 einen tiefgefühlten Nachruf, dessen Wiederveröffentlichung für das Juli-Heft zurückgelegt werden muß.

Vom Büchertisch.

Von den Herausgebern der Daytoner Volkszeitung in Dayton, Ohio: „Lincoln Gedenkblätter. Zur Erinnerung an die Lincoln - Gedenkfeier zu Dayton, Ohio, 12. Februar 1909, veranstaltet vom Deutsch-Amerikanischen Central-Verein. Eine würdig ausgestattete, mehrfach illustrirte, sehr inhaltsreiche Gedenkschrift, die in verschiedenen Gedichten, Abhandlungen und Reden des gefeierten Todten Lebenslauf beleuchtet.

Die neugegründete „Zentralstelle für Erforschung des Deutschthums im Ausland" hat das erste diesjährige Heft ihrer wissenschaftlichen Zeitschrift, der „Deutschen Erde" (Herausgeber Prof. Paul Langhaus, Verlag Justus Perthes in Gotha) veröffentlicht. Die Vielseitigkeit des Inhalts spiegelt die Fülle der Aufgaben wieder, die sich die neue „Zentralstelle" unter Führung des Kaiserl. Botschafters z. D. v. Holleben gestellt hat. Aus allen Ländern der Erde, aus allen Landschaften der Heimath weiß die „Deutsche Erde" zu berichten über das Werden und Kämpfen deutschen Volksthums. Möchten alle geistig Führenden unseres Volkes eine nationale Arbeit fördern helfen, die abseits jeder Einseitigkeit parteipolitischer, konfessioneller oder anderer Art lediglich der Größe des deutschen Volksthums dienen will.

Todtenschau.

In Ottawa, in La Salle County in Illinois, starb am 18. Januar d. J., nahezu 90 Jahre alt, der älteste, bis an sein Ende in seinem Beruf thätige, Zeitungsherausgeber und Schriftleiter, Hr. William Osman.

Das „Central Illinois Wochenblatt" widmete dem Verstorbenen folgenden Nachruf:

William Osman, der fähige Redakteur des „Ottawa Free Trader" und der älteste seines Berufes in LaSalle County, wenn nicht des Staates Illinois oder des Landes, weilt nicht mehr unter uns, er schloß in seiner Behausung an Illinois Avenue am Montag Abend um 6.15 seine müden Augen für immer, die Feder, welche er so meisterhaft für des Volkes Rechte bis noch vor wenigen Wochen leitete, ruht.

Herr Osman war am 18. Juni 1819 im Staat Pennsylvanien geboren. Seine Mutter war eine Deutsche gewesen und war er deshalb der deutschen Sprache mächtig und in deutscher Literatur sehr bewandert Auch bediente er sich der deutschen Sprache stets, wenn immer er nur Gelegenheit dazu hatte.

Als 18jähriger Jüngling trat Herr Osman in Harrisburg bei einem Buchdrucker in die Lehre, welchem Berufe er bis zu seinem Tode mit Vorliebe treu blieb. Als er seine Lehrzeit beendet hatte, besuchte er einige Zeit das dortige Gettysburg College, worauf er sich wieder seinem erlernten Geschäft zuwandte.

Im Jahre 1840 kam der jetzt Verblichene nach Ottawa und arbeitete zuerst als Schriftsetzer an dem kurz zuvor gegründeten „Free Trader", dessen Mitherausgeber er 1843 wurde. Vom Mai 1846 bis zum Juni 1847 machte er den Mexikanischen Krieg mit.

Am 28. November 1848 verheirathete sich Herr Osman mit Frl. Mary Hise, die ihm 4 Kinder gebar — 2 Söhne und 2 Töchter, von denen das älteste, eine Tochter, im Alter von 10 Jahren starb. Die überlebenden sind: Herr Wm. H. Osman, Geschäftsleiter des „Ottawa Free Trader", Herr Eaton E. G. Osman, in Chicago, und die Gattin des Herrn B. F. Lincoln hierselbst, die mit der hochbetagten Mutter den Abberufenen beweinen.

Herr Osman bekleidete bei Lebzeiten verschiedene Aemter, so z. B. war er 6 Jahr Postmeister von Ottawa — von 1857 bis 1859 und von 1887 bis 1891. Auch war Herr Osman das älteste Mitglied der Accidental Loge des Freimaurer-Ordens.

Das Leichenbegängniß des in weiten Kreisen beliebten Mannes, an dem sich auch die Mitglieder des LaSalle County Preßvereins, dessen erster Präsident Herr Osman war, betheiligten, fand Mittwoch Nachmittag auf dem Westseite-Friedhofe statt.

monen zu vertreiben, und seiner Bande zu gestatten, nach Herzenslust zu plündern.

Erst nachdem die Sachen so weit gediehen, machte sich der Gouverneur persönlich mit 120 Mann von Springfield auf, um wenigstens die Nicht-Mormonen wieder in den Besitz des Ihrigen zu setzen — unter heftigen Protesten seitens der Bewohner von Hancock County, die sogar drohten, sowohl ihn, wie nachher auch die Zurückgeführten wieder zu vertreiben. Aber, obwohl noch eine 300 Mann starke Bande raubsüchtigen Gesindels beisammen war, fehlte dazu doch der Muth. Als der Winter kam, begab sich auch diese nach Hause und der Mormonenkrieg war zu Ende.

Von eingewanderten Deutschen, die an dem Kriege theilnahmen, ist nur der Name Capt. Hauser's bekannt, der eine der Quincyer Compagnien befehligte.

* * *

Die Ursachen, welche zum **Kriege mit Mexico** führten, können hier nur kurz erwähnt werden. Er war die Folge der Einverleibung von Texas in die Ver. Staaten und diese wieder die Folge des Verlangens der Sklavenhalter, das Gebiet, in welchem Sklaverei gestattet war, weiter auszudehnen. Texas gehörte früher zu Mexico und bildete einen Theil der Provinz Tamaulipas. Während des mexicanischen Unabhängigkeitskampfes hatten sich dort viele Amerikaner niedergelassen, meist aus den Südstaaten, und ihre Zahl mehrte sich, nachdem sich Texas von Mexico losgesagt und seine Unabhängigkeit erkämpft hatte. Sie trugen viel dazu bei, daß die junge Republik den Anschluß an die Ver. Staaten suchte, der im Jahre 1845 vom Congreß gebilligt und vollzogen wurde.

Da Mexico sich weigerte, sowohl diese Thatsache, wie die von den Ver. Staaten beanspruchte Grenze anzuerkennen,



kam es 1846 zum Kriege, der bekanntlich damit endete, daß Mexico die diesseits des Rio Grande liegenden Theile der Staaten Tamaulipas, Chihuahua und Cohahuila, sowie Neu-Mexico und Neu-Californien abtreten mußte, wofür es eine Entschädigung von 15 Millionen Dollars erhielt.

Die Betheiligung der Illinoiser Deutschen an diesem Kriege konnte begreiflicher Weise — ihrer noch geringen Zahl halber — nicht sehr groß sein, aber sie stellten dem Anschein nach reichlich die auf sie entfallende Anzahl. St. Clair County z. B. schickte eine fast ganz aus Deutschen — meist Söhnen der ältesten deutschen Ansiedler — bestehende Compagnie ins Feld, die von Hauptmann Julius Raith und Oberlieutenant Adolph Engelmann befehligt und als Compagnie I dem zweiten Illinoiser Regiment, Oberst Bissel, einverleibt wurde. Sie zeichnete sich, wie das ganze Regiment, besonders in der heißen Schlacht von Buena Vista aus, in der Engelmann schwer in der Schulter verwundet wurde. (Raith fiel im Bürgerkriege in der Schlacht von Shiloh als Oberst des 43. Ill. Inf.-Regts. Engelmann brachte es darin zum Brigade-General.) In demselben Regiment diente als Hauptmann der deutsche Nachkomme John S. Hacker, aus Union County; er war zuletzt im Stabe von Gen. Duncan. Zwei seiner Söhne dienten gleichfalls. — Auch ist es sehr wohl möglich, daß sich in den drei deutschen Compagnien, welche St. Louis stellte, und die die ersten Freiwilligen waren, die zur Fahne eilten, einige Deutsche aus Illinois befanden.

Den vom General-Adjutanten des Staates Illinois veröffentlichten Namenslisten zufolge dienten in den vier Illinoiser Regimentern, die wirklich am Kriege theilnahmen, 458 Unteroffiziere, Musiker und Gemeine, welche deutsche Namen tragen. Die Stärke dieser Regimenter auf 800

Mann angenommen, würde der deutsche Antheil daran 14 Prozent betragen, — sicher mehr als der damalige Prozentsatz der Deutschen in der Illinoiser Bevölkerung. Außerdem dienten 25 Träger deutscher Namen in unabhängigen Compagnien, und 26 in Regimentern der regulären Armee. Unter den Offizieren waren die Deutschen nur wenig vertreten. Außer Raith und Engelmann finden wir die Unter-Lieutenants Elias Zabriski (der bei Buena Vista fiel), Robert Beer (von Belleville) und Jacob Brott, und als Hülfsarzt Christ. B. Zalviskie (wohl, wie Zabriski, ein Pole). In der Geschichte von Adams County wird ein Hauptmann Dötsch von Kendall County erwähnt, doch wird derselbe anderwärts, wohl richtiger, Dodge geschrieben. — Das 3. und 4. Illinoiser Regiment unter den Obersten Forman und Baker waren der Armee von General Scott zugetheilt und zeichneten sich besonders bei Cerro Gordo aus.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Verfassung von 1848.

In ihrer Sitzung von 1840/41 hatte die Legislatur angeordnet, daß bei der allgemeinen Wahl im August 1842 über die Berufung eines verfassunggebenden Convents abgestimmt werden solle. Aber dieser Beschluß war hervorgerufen worden durch die damalige Besorgniß der Demokraten, die Entscheidung des Obergerichts über die Stimmberechtigung nicht-naturalisirter Einwanderer könne gegen sie ausfallen, und sie dadurch ihres Uebergewichts im Staate beraubt werden. Und da sie mittlerweile das Auskunfts-

mittel gefunden hatten, durch Hinzufügung von fünf — natürlich demokratischen — Mitgliedern die Mehrheit im Obergericht in eine demokratische zu wandeln, und sich dadurch im sicheren Besitze aller Zweige der Staatsregierung wußten, so fanden sie eine Abänderung nicht mehr für nöthig, und die Berufung des Convents wurde, obwohl von den Whigs eifrig befürwortet — und vielleicht deshalb — abgelehnt.

Indessen drängten sich die Unzulänglichkeiten der alten Verfassung für den emporblühenden Staat immer mehr auf, und die Legislatur ordnete deshalb für den August 1846 eine neue Abstimmung an, welche diesmal, weil die gesammte demokratische Presse eifrig dafür eintrat, die Whig-Presse dagegen, obwohl ihre Partei durchaus dafür war, politischer Weise schwieg, zu Gunsten der Berufung des Convents ausfiel. Ueberhaupt hatte die Berufung des Convents keine wesentliche Beanstandung von irgend einer Seite gefunden. In den ihr vorausgehenden Verhandlungen der Gesetzgebung hatte sich nur ein Streitpunkt von Bedeutung erhoben, — der, ob die Vertretung im Convent auf die Bundeszählung von 1840 oder auf die Staatszählung von 1845 gegründet werden solle. Letztere hatte eine Bevölkerung von 662,825, eine Zunahme von 186,642 gegenüber dem Census von 1840 (476,183) ergeben und diese Zunahme war hauptsächlich den nördlichen und mittleren Counties zu Gute gekommen. Im Jahre 1840 hatte der Süden des Staates noch bei weitem die Mehrheit der Bevölkerung und demgemäß auch die Mehrheit in der Gesetzgebung. Eine auf Grund der letzten Zählung vorgenommene Neueintheilung der Legislaturbezirke mußte dieses Uebergewicht wenn auch nicht ganz aufheben, doch bedeutend verringern. Kein Wunder, daß sich der Süden dagegen wehrte, die Vertretung im Convent auf die letzte Zählung

zu begründen. Doch gelang es schließlich dem späteren Congreßmitgliede Judd von Chicago, diesen undemokratischen Widerstand zu besiegen. Die Vertretung im Convent erfolgte auf Grund der Zählung von 1845. Der Convent, dessen Wahl im April 1847 stattfand, trat im Juni desselben Jahres zusammen und hatte seine Arbeit am 31. August beendet. Obwohl die Demokraten darin immer noch eine bedeutende Mehrheit hatten, gelang es den Whigs doch, ihre Anschauungen in mehrfacher Hinsicht dem Verfassungsentwurf einzuverleiben. So namentlich in Bezug auf das Stimmrecht der Eingewanderten. Statt daß diese, wie bisher, nach sechsmonatlichem Wohnsitz im Staate stimmen konnten, sollten sie jetzt vorher das Bürgerrecht erwerben und ein Jahr im Staate gewohnt haben. Und die Whigs setzten es auch durch, daß die Staatsämter (Staatssekretär, Schatzmeister und Auditor) und an 200 Countyämter (County- und Circuit-Richter und -Clerks, Staatsanwälte etc.), die bis dahin von der Legislatur besetzt waren, zu Wahlämtern gemacht wurden. Dadurch wurde nicht nur dem Verhandeln der Aemter gegen Stimmen in der Legislatur ein Ende gemacht und so eine ausgiebige Quelle der Corruption verstopft, sondern auch der herrschenden Partei eine große Patronage fortgenommen. Und es erscheint fast wunderbar, daß letztere sich dazu bequemte. Das Verlangen des Volkes, seine Lokalbeamten selbst wählen zu dürfen, muß eben zu stark gewesen sein. Auch gelang es den Demokraten nicht, mit ihren besonderen Anschauungen in Bezug auf Banken völlig durchzudringen. Ihr letzter Staatsconvent im Februar 1846 hatte sich noch in schärfster Weise gegen die Incorporirung von Banken irgendwelcher Art, sei es Staats- oder Privatbanken, erklärt. Der Verfassungsentwurf verbot aber nur Staatsbanken und verfügte sonst, daß Freibriefe an Körperschaften mit Bank-Privilegien bei einer all-

gemeinen Wahl der Volksabstimmung unterbreitet werden sollten.

Die Befugnisse der Legislatur in Bezug auf Verausgabung von Geldern und Eingehen von Schulden wurden sehr beschnitten. Ihr wurde verboten, den Credit des States zu Gunsten irgend einer Privatperson, Gesellschaft oder Corporation zu verpfänden. Nur im Falle etwaiger Ausfälle in der Steuererhebung und in anderen besonders dringlichen Fällen, wie Aufständen oder feindlichen Ueberfalls, wurde sie ermächtigt, Schulden bis zum Betrage von $50.000 einzugehen. Um die aus dem System der inneren Verbesserungen resultirenden Schulden abzuzahlen, war in einem der Artikel, über welchen besonders abzustimmen war, die Erhebung einer Steuer von 2 vom Tausend angeordnet, deren jedesmaliger Ertrag an die Gläubiger nach der Größe ihrer Guthaben vertheilt werden sollte.

Neben einigen anderen guten Bestimmungen, wie z. B. die betreffs der durch Verkauf wegen nicht bezahlter Steuern erlangten Besitztitel, enthielt die neue Verfassung auch eine, die sich in der Folge als höchst verderblich erwies. Die Legislatur wurde angewiesen, durch allgemeine liberale Incorporationsgesetze inneren Verbesserungen Vorschub zu leisten, und besondere Körperschaftsrechte nur dann zu verleihen, wo auf Grund allgemeiner Gesetze der Zweck nicht zu erreichen sei. Die Folge war, daß in den nächsten zweiundzwanzig Jahren, d. h. bis zur Annahme der Verfassung von 1870, kein vernünftiges, allgemeines Incorporationsgesetz zu Stande kam, wohl aber besondere Freibriefe, oft der schlimmsten Art, scheffel- und tonnenweise erlassen wurden, unter denen der Staat und besonders einzelne Communen, namentlich auch Chicago, heute noch zu leiden haben.

Der Revisionsrath, bestehend aus dem Gouverneur und den Mitgliedern des Obergerichts, der nach der Verfassung

von 1818 die von der Legislatur angenommenen Gesetze auf ihre Verfassungsmäßigkeit zu prüfen hatte und beanstanden durfte, — ein Veto, das aber nicht viel zu bedeuten hatte, weil einfache Mehrheit in beiden Häusern genügte, es zu überstimmen, wurde abgeschafft und die Vetogewalt dem Gouverneur allein eingeräumt.

Die Mitglieder des Obergerichts des Staates, sowie der Circuitgerichte sollten während der Zeit, für welche sie gewählt waren, sich um kein anderes Staats- oder Bundesamt bewerben dürfen, und auch noch ein Jahr nachher nicht dazu wählbar sein, — eine Bestimmung, welche in der Folge vielfach übertreten worden ist.

Der Grundzug der neuen Verfassung war eine übertriebene Sparsamkeit. Der Gouverneur — dessen Amtszeit auf vier Jahre verlängert, der aber nicht wieder wählbar war — wurde mit einem Gehalt von $1500 abgespeist, die Mitglieder des Obergerichts, deren Zahl auf drei vermindert wurde, sollten für $1200, die Circuitrichter für $1000, der Staatsauditor für $1000, der Staatssekretär und der Staatsschatzmeister für $800 jährlich dienen. Die Mitglieder der Gesetzgebung, die alle zwei Jahre zusammentreten sollte, durften für die ersten 42 Tage der Sitzung $2, für den Rest derselben aber nur $1 Diäten beziehen. Die Zahl der Senatoren wurde auf 25, der Abgeordneten auf 75 beschränkt. Die Wahlen wurden vom August auf den November verlegt.

Anfänglich machte sich die Sache auch recht gut. Hatte die Legislatur von 1845 der Staatskasse $55,000 gekostet, so kostete die von 1849 derselben nur $15,400. Aber die Mitglieder wußten sehr bald Mittel zu finden, ihre Einnahmen zu erhöhen. Sie begannen einzusehen, daß es ihre Pflicht sei, mit ihren Constituenten viel mehr als ihre Vorgänger in schriftlichem Verkehr zu stehen, um sie über die

Vorgänge in der Legislatur auf dem Laufenden zu erhalten, und da das im öffentlichen Interesse geschah, so mußte natürlich die Staatskasse für die Kosten aufkommen. Diese Correspondenz steigerte sich, nach dem stets sich mehrenden Verbrauch von Porto, Briefpapier, Goldfedern, Bleistiften, Federmessern, Tinte und anderen Dingen, die kaum zum Correspondiren nöthig sind, wie Rasirmesser, Seife etc., zu urtheilen, von Legislatur zu Legislatur. Um den Beamten der beiden Häuser die Mühe der Anschaffung und der Bedienung jedes einzelnen Mitgliedes zu ersparen, kam man zu dem Auskunftsmittel, für diese Zwecke jedem Mitgliede unter dem Titel „Persönliche Perquisiten" eine bestimmte Summe für die Dauer der Session zu bewilligen, und es zeugt für den schreibseligen Eifer der Gesetzgeber, daß anfangs der sechziger Jahre diese Summe auf den vierfachen Betrag der Diäten angewachsen war.

Indessen war die Legislatur nicht nur freigebig gegen sich selbst. Der Gouverneur erhielt zu seinem von der Verfassung festgesetzten Gehalt von $1500 einen Zuschuß von anfänglich $2500, später $4500, für einen „Gärtner", den er nach Belieben verwenden durfte; den Mitgliedern des Obergerichts wurde je ein Clerk für $1600 und ein Hülfsclerk für $1200 zugebilligt, deren sie nicht bedurften und die sie auch nicht anstellten, deren Gehalt sie aber bezogen; den Circuitrichtern gab man weitere $1000 für Revision und Vorschläge zur Verbesserung der Gesetze, eine Arbeit, die von ihnen weder erwartet noch jemals gethan wurde. Und außerdem wurde ihnen von jedem neu anhängig gemachten Prozeß eine Einschreibegebühr von $1 bewilligt. Die Staats- und Countyämter wurden durch die Gebühren, welche die Inhaber behalten durften, bei dem schnellen Wachsthum des Staates zu sehr ergiebigen Einnahmequellen. Das freilich stellte sich erst im Laufe der Zeit heraus.

Im allgemeinen fand der Entwurf eine günstige Aufnahme. Wirkliche Beanstandung erfuhr nur die 2 Mille-Steuer und das Verbot der Einwanderung von freien Negern, wogegen namentlich in Cook County die Opposition groß war. Aber bei der am ersten Montag im März 1848 erfolgenden Abstimmung wurde alles angenommen — die Verfassung an sich mit 59,887 gegen 15,859, das Neger-Verbot mit 40,066 gegen 20,884, und die 2 Mille-Steuer mit 41,017 gegen 30,586 Stimmen.

Sechzehnter Abschnitt.

Gouverneur French's Amtszeit. Wiederherstellung des Staats-Credits. Händel mit St. Louis und Missouri. Die „Staatspolitik."

Zur Zeit der Annahme der Verfassung war der Demokrat Augustus C. French Gouverneur. Er stammte aus Massachusetts, wohin sein Vorfahr Nathaniel French 1687 aus England eingewandert war. Seit 1831 war er im Staate ansässig, hatte sich als Advokat in Paris, in Edgar County, niedergelassen, und war Landregistrar der Regierung gewesen. Im Jahre 1846 zum Gouverneur gewählt, hatte er sich so gut gemacht, daß die Whigs, da sie so wie so in hoffnungsloser Minderheit waren, sich nicht veranlaßt sahen, für die durch die neue Verfassung nothwendig gemachte Neuwahl einen Partei-Candidaten aufzustellen, während French wieder die demokratische Nomination erhielt. Er wurde im November 1848 mit 67,453 gegen 15,582 Stimmen, die sich

auf vier Candidaten vertheilten, auf weitere vier Jahre gewählt. Er war ein kluger, ehrlicher und in allen Dingen sehr gewissenhafter Mann, der sehr viel dazu beigetragen hat, daß der Staat aus seinen finanziellen Nöthen erlöst wurde, und sein Credit anfangs der fünfziger Jahre völlig wiederhergestellt war. Hauptsächlich ihm verdankte man die Registrirung der verschiedenen Arten von Staatsschulden, und deren Umwandlung in eine einheitliche Schuld, wodurch die Höhe der Schuld, über die Ungewißheit herrschte, festgestellt und der Fälschung von Scrip, die sehr häufig vorkam, vorgebeugt wurde. Das Aufblühen des Staates, und die bedeutende Zunahme der Bevölkerung, die bis 1850 auf 851,470 gestiegen war, und deren zunehmende Steuerkraft erleichterte ihm seine Aufgabe. Im Jahre 1850 waren die Einnahmen des Staates zum ersten Mal seit elf Jahren genügend, um die Staatsausgaben zu decken; das der Steuer unterworfene Vermögen war auf über 100 Millionen Dollars gestiegen, und die 2 Mille-Steuer lieferte einen Reinertrag von $190,000 zur Abzahlung der Staatsschuld.

* * *

In die Amtszeit von Gouverneur French fielen zwei ernstliche Streitigkeiten mit St. Louis und dem Staat Missouri, von denen die erstere fast zu blutigem Zusammenstoß geführt hätte.

Die eine derselben hatte folgende unmittelbare Ursache: Gegenüber dem südlichen Theile von St. Louis hatte sich im Mississippi eine Sandbank gebildet, und die St. Louiser befürchteten, daß sie den Hauptstrom von St. Louis ab- und nach dem Illinoiser Ufer hinüberlenken, und in Folge dessen ihr Hafen allmählich versanden werde. Um dem vorzubeugen, beschlossen die städtischen Behörden von St. Louis, den Flußarm zwischen dem zu Illinois gehörigen Bloody Island

(das heute einen Theil von East St. Louis bildet) durch einen Damm abzusperren, und bewilligten dafür eine Summe Geldes; sie ließen die Arbeit auch wirklich in Angriff nehmen, ohne die Erlaubniß der zuständigen Behörden von Illinois nachgesucht und erlangt zu haben, und ohne weiteren Rechtstitel, als die Zustimmung der Eigenthümer des Landes an den beiden Enden des zu erbauenden Dammes.

Dies selbstherrliche Vorgehen rief begreiflicher Weise auf der Illinoiser Seite große Aufregung hervor, namentlich in Alton und Quincy, wo der wachsende Handel von St. Louis mit scheelen Augen angesehen wurde. Es regnete Proteste gegen die Verletzung des Gebiets und der Souveränität von Illinois, und gegen die durch den Damm drohende Verschlechterung der Schiffahrt auf der Illinoiser Seite, sowie die Schädigung gewisser privater Interessen, wie z. B. das der St. Clair Ferry Co. Der Gouverneur forderte deshalb die St. Louiser Behörden auf, von der Arbeit abzustehen, widrigenfalls er selbst Mittel ergreifen müsse, ihr Einhalt zu thun.

Die Antwort war, daß dieser Damm nur ein Theil der von der Bundesregierung zur Verbesserung der Schiffahrt auf dem Fluß und des St. Louiser Hafens angeordneten Arbeiten sei, und daß die Stadt St. Louis nur etwas Geld hergegeben habe, um die Arbeit zu beschleunigen. — Gouverneur French schlug darauf vor, die Angelegenheit dem Bundeskreisgericht zu unterbreiten, das damals gerade in Springfield in Sitzung war. Aber das wurde abgelehnt. Statt dessen schickte St. Louis ein Comite seines Stadtraths nach Springfield, um mit dem Gouverneur zu unterhandeln. Der schlug nun vor, die Entscheidung, ob die Anlage gestattet werden solle, der nächsten Legislatur von Illinois zu überlassen, aber darauf wollte das Comite nicht eingehen,

weil dadurch die Arbeit zu lange unterbrochen würde. Diese war unterdessen mit großem Eifer fortgesetzt worden, und wurde es auch noch, nachdem das Kreisgericht von St. Clair County einen Einhaltsbefehl dagegen und gegen die Contraktoren und die Stadt St. Louis erlassen hatte. Die Aufregung steigerte sich natürlich durch diese Mißachtung eines Illinoiser Gerichts, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätten die zunächst betheiligten Bewohner von St. Clair County mit den Contraktoren und Arbeitern kurzen Prozeß gemacht.

Als endlich, nachdem einige Verhaftungen vorgenommen waren, der Einhaltsbefehl vor Richter Gustav Körner, der damals Mitglied des Obergerichts des Staates war, zur Verhandlung kam, entschied dieser, daß der Staat ein klares Recht habe, die Versperrung seiner Landstraßen und seiner schiffbaren Gewässer zu verbieten, und machte den Einhaltsbefehl, wenigstens so weit er die Contraktoren betraf, zu einem dauernden. Aber der Damm war nun einmal da, er war bereits bis zur Höhe des Wasserspiegels gediehen. Daß die Contraktoren gezwungen werden konnten, ihn wieder aufzunehmen, erschien höchst zweifelhaft, und der Hauptstreitpunkt war jetzt, ob man zugeben solle, daß er noch zwölf Fuß höher gebaut und auf gleiche Höhe mit dem Ufer gebracht werde. So wünschte es die Wiggins Ferry Co. nämlich, welcher Bloody Island gehörte, und welche die eigentliche Urheberin des Dammes gewesen war, weil dadurch ihr Weg über den Fluß bedeutend verkürzt werden würde. Da auch geltend gemacht wurde, daß der abgedämmte Arm nie eigentlich schiffbar gewesen, und erst im Laufe der letzten 20 Jahre durch der Wiggins Ferry Co. gehöriges Land gerissen sei, so daß diese nur ihr gutes Recht verfolge, wenn sie versuche, mit Hülfe von St. Louis das verlorene Land zu reklamiren, so machte die Legislatur dem Streite im Jahre 1849 ein Ende, indem sie beschloß, die Stadt St. Louis solle

beim Staatssekretär eine sichere Bürgschaft hinterlegen, daß sie auf dem Damm eine feste und geräumige Straße anlegen werde, sowie daß die Eigenthümer der Endpunkte auf der Insel- und der Landseite die unbehinderte Benutzung dieser Straße durch das Publikum gewährleisten sollten. Transport- und Chaussee-Gesellschaften sollten die Straße nicht benutzen dürfen, — nur die St. Clair Ferry Co., die für den erlittenen Schaden auch noch durch eine Landungsstelle in St. Louis entschädigt wurde, erhielt die Erlaubniß. — Damit waren alle Parteien zufrieden, und die Arbeit nahm dann ihren ungehinderten Fortgang und wurde im Februar 1851 vollendet. Und statt Illinois zu schaden, hat sie ihm genutzt, denn abgesehen davon, daß dadurch der Grund zu der heute so blühenden Stadt East St. Louis gelegt wurde, hat sie dem Illinoiser Ufer in jener Gegend größere Festigkeit gegeben.

Uebrigens hatte Illinois zur Zeit, wo dieser Zwist spielte, noch eine andere, sehr triftige Beschwerde gegen Missouri. Dessen Legislatur hatte nämlich im Winter von 1849 ein Gesetz erlassen, wonach alle in diesem Staate zum Verkauf gebrachten, aber nicht in demselben gewachsenen Bodenprodukte vom 21. August 1849 an auf sechs Monate einer Steuer von je $4.50 auf je $1000 Verkaufswerth unterworfen sein sollten. Die Produktenhändler waren gehalten, über die empfangenen Waaren genau Buch zu führen, und den Betrag des Erlöses zu beschwören. Sie zogen natürlich die Steuer den auswärtigen Verkäufern ab. Angestellten genauen Berechnungen zufolge bedeutete das für Illinois allein eine jährliche Steuer von $150,000 zu Gunsten der Missourier Staatskasse, und für Iowa und Minnesota zusammen eine wahrscheinlich ähnliche Summe. Selbstverständlich war diese Steuer durchaus verfassungswidrig, und wurde auch später vom Obergericht von Missouri dafür er-

klärt und aufgehoben. Aber begreiflicher Weise hatte der Schritt große Entrüstung hervorgerufen, und der von der Illinoiser Presse ausgesprochenen Behauptung Grundlage verliehen, daß man in Missouri darauf aus sei, Illinois in jeder Weise zu schädigen. Und St. Louis zog natürlich als Metropole von Missouri den Hauptantheil des erzeugten Uebelwollens auf sich, obwohl die Steuer dort durchaus keinen Anklang fand, und von der Kaufmannschaft als mit den Handelsinteressen der Stadt für unvereinbar erklärt wurde. Uebrigens hatte auch St. Louis damals triftigen Grund zur Beschwerde gegen Illinois. Sie beruhte auf der von diesem Staate Eisenbahnanlagen gegenüber eingeschlagenen Politik. Die Legislatur von 1849 und auch noch die späteren bis zum Jahre 1854 wurden von der Ansicht beherrscht, daß die von außerhalb kommenden Eisenbahnen, welche den Staat zu durchqueren wünschten, so gelegt werden sollten, daß sie sowohl im Innern des Staates wie an ihren Endpunkten in demselben große Städte und Handelsmittelpunkte aufbauen hülfen. Mit anderen Worten, man wollte ihnen nicht gestatten, zu gehen, wo und wohin sie im eigenen Interesse für angezeigt erachteten, sondern vorschreiben, wo und wohin die Legislatur und die dieselbe beherrschenden Interessen es für gut ansahen. Und diese Politik war, soweit die Endpunkte in Frage kamen, vornehmlich gegen St. Louis gerichtet, was schon daraus hervorgeht, daß die St. Louis gegenüberliegenden Counties, die ihren Markt daselbst hatten, wiederholt aber stets vergebens die Legislatur angegangen waren, einer Eisenbahn von Vincennes, Terre Haute oder einem anderen Orte am Wabash das Wegerecht nach einem St. Louis gegenüberliegenden Punkte zu ertheilen. Alle dahin gehenden Vorlagen wurden verworfen, und es kam auch kein allgemeines Incorporationsgesetz zur Förderung innerer Verbesserungen zu Stande, obwohl die Ver-

fassung den Erlaß eines solchen der Gesetzgebung zur Pflicht gemacht hatte.

Gegen diese den Interessen ihrer Wähler so schädliche Politik beriefen im Juni 1849 eine Anzahl Abgeordnete der südlichen Counties eine Protestversammlung nach Salem. Sie war angeblich von 4000 Personen besucht, und verdammte das Verhalten der Legislatur auf's Ernstlichste. Um dem Eindruck, den diese Kundgebung hervorgerufen, entgegenzuwirken, beriefen die Befürworter der sogenannten Staatspolitik, auf den 20. Juli 1849 eine Versammlung nach Hillsboro in Montgomery County, „um betreffs den Staat von Osten oder Westen her durchquerender Eisenbahnen, und der denselben zu gebenden, zum Aufbau von Towns und Handelsstädten innerhalb der Staatsgrenzen geeigneten Endpunkten zu berathen.“ Diese Versammlung fand indessen aus irgend welchem Grunde erst im Oktober statt, wurde in Form eines Barbecue abgehalten, und soll über 12,000 Menschen zusammengebracht haben. Sie hieß die Weigerung der Legislatur, wie überhaupt die Staatspolitik gut.

Die Legislatur, die im Oktober zu außerordentlicher Sitzung zusammentrat, verwarf von neuem den von der Vincennes - St. Louis - Eisenbahngesellschaft nachgesuchten Freibrief, erließ jedoch ein allgemeines Eisenbahn-Incorporationsgesetz, das aber so fehlerhaft war, daß keine Gesellschaft es hätte wagen können, daraufhin eine Bahn zu bauen oder zu betreiben. Und sie nahm im November 1849 mit großen Mehrheiten in beiden Häusern eine Reihe von Beschlüssen an, welche die „Staats-Politik“ zur ausgesprochenen Politik des Staates machten. Es hieß darin, „die geographische Lage des Staates Illinois sei vom Standpunkte zu erbauender Eisenbahnen aus betrachtet, einer der größten natürlichen Vortheile, die er besitze, und könne, werde

seitens der Gesetzgebung die richtige Politik eingeschlagen, in hohem Grade zu seinem Emporblühen beitragen. Der Reichthum eines Staates bestehe nicht nur in der Intelligenz und der Thatkraft seiner Bewohner, der Ergiebigkeit seines Ackerbodens und seinen Mineralschätzen, sondern auch in der Zahl und Größe seiner Städte und Marktflecken. Deshalb sollte Verbesserungen, die angethan wären, deren Wachsthum zu hindern, nicht Vorschub geleistet werden. Eine Eisenbahn von der östlichen Staatsgrenze nach einem St. Louis gegenüberliegenden Punkte an der Westgrenze, werde nur St. Louis Nutzen bringen, aber das Wachsthum der Städte und Orte innerhalb der Grenzen von Illinois behindern. Die Verbindung der atlantischen Seeküste durch ununterbrochene Schienenwege mit dem Mississippi sei eine Lebensfrage für die ganze Union, und der Staat Illinois sei gerne bereit, von Osten kommenden Eisenbahnen das Wegerecht durch den Staat zu gewähren, behalte sich aber sein verfassungsmäßiges Recht vor, deren Halt- und Endpunkte zu bestimmen." — Zum Schluß wird noch der Bau der großen Centralbahn (von Norden nach Süden) warm empfohlen.

Begreiflicher Weise fanden diese Beschlüsse und die darin ausgesprochene Politik außerhalb des Staates wenig Freunde, und wurden namentlich von der New Yorker und Cincinnatier, aber auch von einem großen Theile der Illinoiser Presse, besonders der des südlichen Illinois, als kurzsichtig und beschränkt heftig angegriffen. Und die im Jahre 1850 gewählte nächste Legislatur zog bereits etwas gelindere Saiten auf, und ertheilte wenigstens der Ohio und Mississippi Bahngesellschaft den so lange nachgesuchten Freibrief. Sehr viel zu dieser Sinnesänderung trug jedenfalls das große Geschenk der Bundesregierung für die Illinois Centralbahn (3 Millionen Acres) bei, welches — so wenigstens

wurde mit großer Wahrscheinlichkeit geltend gemacht — nicht erfolgt wäre, wenn die Vertreter von Illinois im Congreß nicht die bestimmte Zusicherung gegeben hätten, daß der Staat seine Politik Querbahnen gegenüber ändern werde. Auch Senator Stephen A. Douglas trat mit seinem großen Einfluß für eine liberale Eisenbahn-Politik ein, und betonte in mehreren an leitende Mitglieder der Legislatur gerichteten Briefen, daß das landwirthschaftliche Interesse das Hauptinteresse des Staates sei, daß den landwirthschaftlichen Erzeugnissen Absatzmärkte verschafft werden müßten, und daß das Interesse der Städte und Towns erst in zweiter Linie komme. Denn das Land sei nicht für die Towns, sondern die Towns seien für das Land da. — Aber erst mehrere Jahre später wurde die Staatspolitik endgültig aufgegeben. Vorerst gelang es ihr noch, verschiedene Eisenbahnprojekte, die ihren Endpunkt St. Louis gegenüber suchten, zu hintertreiben, so namentlich das der Atlantic und Mississippi Bahn, die von Terre Haute über Vandalia nach St. Louis führen sollte. Sie würde der schon in Angriff genommenen Bahn von Alton nach Terre Haute Conkurrenz gemacht haben, und das Altonaer Interesse war noch immer mächtig.

Es war noch eine neue Convention nöthig — sie fand am 25. November 1853, wieder in Salem, statt, und war von 19 südlichen Counties beschickt —, um auch diesen Freibrief zu erlangen.

Sonst waren die verschiedenen Legislaturen mit Freibriefen an Bahnen freigebig genug gewesen, so daß schon damals der Staat mit einem Eisenbahnnetz, vorläufig auf dem Papier, überzogen war. Bei der Beschränkung, welche dieser kurze Abriß der allgemeinen Geschichte von Illinois, der ja nur den Rahmen für die Geschichte der Deutschen darin bilden soll, auferlegt, ist es nicht gut möglich, auf die ganze anfängliche Eisenbahngeschichte des Staates näher einzu-

gehen, obwohl sie in Folge der darin zu Tage tretenden Eifersucht ein recht interessantes Kapitel bilden würde. Nur einer Eisenbahn muß in einem besonderen Abschnitt gedacht werden, sowohl wegen der besonderen Verhältnisse, unter denen sie zu Stande kam, als auch weil keine andere so viel zum Emporblühen des Staates beigetragen hat, als gerade sie.

Vorerst indessen sei noch auf eine Neuerung in der Verwaltung der Counties hingewiesen, die unter der Regierung von Gouverneur French eingeführt wurde.

Eins der ersten auf Grund der neuen Verfassung erlassenen wichtigen Gesetze war das, welches den Counties gestattete, sie aber nicht zwang, die Township-Organisation einzuführen. Da Illinois, wie man weiß, seine Laufbahn als Theil der Union als ein County Virginien's antrat, so waren auch die Einrichtungen dieses Staates auf es übergegangen. Diesen zufolge lag die Verwaltung der Counties drei Commissären ob, welche vom Gouverneur ernannt wurden, und die meist auch noch Friedensrichter und Nachlassenschaftsrichter waren. Das legte große Gewalt in die Hände Weniger, namentlich aber in die des Gouverneurs. Das Township-System, eine von den Puritanern nach New England herübergebrachte und von ihnen erweiterte Einrichtung dagegen, bezweckte das ganze Volk zur Betheiligung an der Verwaltung heranzuziehen, indem es die Bewilligung der von den Beamten zu verausgebenden Gelder dem Town-Meeting, der Versammlung aller stimmfähigen Männer überwies.

Eine Erweiterung dieses Systems war das, welches in New York und diesem folgend in Illinois eingeführt wurde. Die Towns bestimmten in ihren Meetings, welche der Beamtenwahl folgten, die Höhe der zu verausgebenden Gelder, und wählten außer den Town-Beamten je einen Vertreter

in den Supervisorenrath des County, welcher die Bewilligungen für die County-Verwaltung zu machen hatte. Dies System hat sich indessen als zu schwerfällig und kostspielig erwiesen; auch öffnete es der Maschinen-Politik und dem Cliquen-Wesen die Thür. Es wurde 1870 und seitdem — wenigstens für Cook County — mehrfach abgeändert.

Ein anderes wichtiges Gesetz, das auch sein Zustandekommen hauptsächlich der Initiative des Gouverneurs French verdankt, war das, welches die Heimstätte — d. i. das Grundstück und Haus, welches von einem Familienvater bewohnt wird, bis zum Werthe von $1000 vor gerichtlicher Execution schützt.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Illinois Centralbahn.

Wie man weiß, stand der Bau einer Eisenbahn, welche den Staat von Süden nach Norden durchschneiden, und von der aus Zweige nach Ost und West gebaut werden sollten, im Vordergrunde der dem verunglückten System der inneren Verbesserungen zu Grunde liegenden Pläne. Aber obwohl auch nach dem Zusammenbruch des Systems das Projekt stets im Auge behalten wurde, hatte es an Mitteln gefehlt, es auszuführen.

Das wurde erst durch das bereits erwähnte großartige Geschenk der Bundesregierung, das nach vielen vorhergegangenen vergeblichen Versuchen im September 1850 vom Congreß bewilligt wurde, ermöglicht. Es bestand in der Bewilligung eines 200 Fuß breiten Streifens durch alle dem Bunde gehörigen Ländereien in Illinois als Wegerecht für

eine Eisenbahn von einem dem Zusammenfluß des Ohio und des Mississippi nahe gelegenen Punkte, nach dem südlichen Endpunkte des Illinois-Michigan-Canals, und für Zweigbahnen von dort nach Chicago und nach Galena, und in der Erlaubniß, den öffentlichen Ländereien alles zum Bau nöthige Material (Steine, Erde, Holz) zu entnehmen. Außerdem aber, und das war die Hauptsache, erhielt der Staat die Hälfte aller an die Bahn angrenzenden Ländereien in einer Breite von 6 Meilen zu jeder Seite der Strecke. Und zwar so, daß auf jeden eine Meile breiten Streifen Landes, der dem Bunde verblieb, ein gleich breiter Streifen folgte, den der Staat erhielt. War innerhalb der letzteren bereits Land verkauft oder belegt, so konnte der Staat einen gleichen Betrag aus andern öffentlichen Ländereien bis in einer Entfernung von 15 Meilen von der Bahn aussuchen. Bedingung war, daß die Arbeit gleichzeitig am nördlichen und südlichen Ende beginnen, und die beiden Zweigbahnen erst nach deren Vollendung in Angriff genommen werden sollten. Ferner daß die Bahn in zehn Jahren fertiggestellt sein, und wenn das nicht eingehalten werde, das unverkaufte Land an die Regierung zurückfallen und für das verkaufte der Staat den Regierungspreis ($1.25 per Acre) entrichten solle. Eine weitere Bedingung war, daß die Bahn und ihre Zweige eine öffentliche Straße sein und bleiben und der Regierung für den Transport von Truppen, Schießbedarf und sonstigem öffentlichen Eigenthum stets frei zur Verfügung stehen solle. Auf Veranlassung von Bundes-Senator Douglas wurden die in das betreffende Gesetz eingeschlossenen Ländereien — nicht nur in Illinois, sondern auch in Mississippi und Alabama, welche Staaten zum Zwecke der Verlängerung der Bahn bis nach Mobile gleichwerthige Schenkungen erhalten hatten — bis auf weiteres vom Verkauf ausgeschlossen; eine, wie die Folge erwies, sehr weise Maßregel, denn als sie wieder in

den Markt geworfen wurden, brachten sie, statt nur $1.25, bis zu $7.00 und im Durchschnitt $5.00 per Acre. Das Geschenk hat also der Regierung nicht nur nichts gekostet, sondern etwas eingebracht. Ihr Baargewinn ist auf $9,000,000 berechnet worden.

Innerhalb der angeführten Beschränkungen war es der Legislatur von Illinois überlassen, das Geschenk in der best möglichen Weise für den Zweck, zu dem es gemacht war, auszunutzen, und diese brachte schon — nicht ohne große Anfechtungen von seiten widerstrebender Interessen — am 10. Februar 1851 ein Gesetz zu Stande, wodurch der Bau der Bahn einer Gesellschaft von angesehenen Bostoner und New Yorker Kapitalisten übertragen wurde, welche sich anheischig gemacht hatte, schon bis zum 4. Juli 1854 eine eingeleisige Bahn, so gut wie die, welche damals zwischen Boston und Albany bestand, zum Betriebe fertig herzustellen, falls man ihr, als Entschädigung, und um das nöthige Geld aufbringen zu können, die Landschenkung überlasse. Ferner hatte sie sich erboten, alljährlich einen von der Legislatur zu bestimmenden Theil ihrer Brutto-Einnahmen an den Staat abzugeben. Dieser Antheil wurde vom Gesetz auf 7 Prozent festgesetzt — an und für sich wenig genug, und weniger als nichts, wenn in Betracht gezogen wird, daß diese 7 Prozent zugleich eine Entschädigung des Staates für das Privilegium und die Ueberlassung der Landschenkung sein, und auch für immer an Stelle aller Steuern, staatlicher wie lokaler, treten sollte. Die Gesellschaft hätte sich schwerlich geweigert, eine höhere Abgabe zu zahlen, auch ohne Steuerbefreiung, und soll auf 10 Prozent gerechnet haben, hatte aber durch einen der damaligen Vertreter von Illinois im Congreß, der großen Einfluß besaß, die Herabminderung und die Befreiung von Steuern durchgesetzt. Und auch dieser geringen Verpflichtung suchte sie sich in der Folge, selbst nachdem sie

aus den Ländereien doppelt so viel eingenommen, als die Bahn sie gekostet hatte, durch spätere Legislaturen wieder und wieder zu entledigen. Und oft genug sah es aus, als werde es ihr gelingen. Erst durch die Verfassung von 1870 wurde diese Abgabe den Anschlägen käuflicher Gesetzgebungsmitglieder entrückt.

Indessen darf man die Legislatur von 1851 nicht zu scharf tadeln. Was im Lichte der heutigen Vergangenheit als ein Fehler und als ein Mangel an Voraussicht erscheint, darf im Lichte der damaligen Vergangenheit als deren Beherzigung und als Weisheit beansprucht werden. Denn es war erst ein Zeitraum von 13 Jahren verstrichen, seit das System innerer Verbesserungen zusammengebrochen war, und die riesigen Verluste, die der Staat durch den Versuch, Eisenbahnen auf eigene Rechnung zu bauen, erlitten hatte, waren noch in der Meisten Gedächtniß. Und wer die Zeit nicht mitgemacht hatte, wurde durch die 2 Mille-Steuer zur Deckung dieser Verluste unangenehm daran erinnert. Was der Bau einer solchen Bahn kosten könne, darüber waren in einem vorzugsweise von Bauern bewohnten Gemeinwesen nur die Wenigsten auch nur annähernd unterrichtet, und völlige Ungewißheit herrschte über den muthmaßlichen Ertrag des Landgeschenks. Denn wenn auch die Regierung in richtiger Erkenntniß der Werthsteigerung, welche die Bahn den von ihr durchschnittenen Ländereien bringen müsse, den Preis der ihr im Schenkungsstreifen verbliebenen verdoppelt, d. h. von $1.25 auf $2.50 für den Acre erhöht hatte, so konnte man zu jener Zeit mit den Landanweisungen, mit denen die Soldaten belohnt worden waren, die im mexikanischen Kriege gedient hatten, im sogenannten Military Bounty Tract Land für $0.75 erwerben. Daß der Preis des Landes so bald und so bedeutend heraufgehen werde, lag außerhalb vernünftiger Berechnung. Denn es war meist schon seit 25 und

mehr Jahren im Markte gewesen, ohne für den billigen Preis von $1.25 Abnehmer gefunden zu haben.

Ohne Zweifel wurde die Legislatur auch durch die Aussicht beeinflußt, schon in der kurzen Zeit von 3 Jahren 700 Meilen Eisenbahn im Staate in Betrieb zu haben. Bis dahin bestanden die fertigen Bahnen in Illinois aus einem Theil der Northern Croß-Bahn von Naples und Meredosia am Illinois-Fluß nach Springfield; einem Stück der Chicago-Galena Union Bahn von Chicago nach Elgin, und der Coalmine Bluff Bahn, 6 Meilen lang, die in St. Clair County durch den American Bottom nach East St. Louis führte und mit Pferden betrieben wurde. Sie hatte zwei Meilen weit auf Tresteln über ein tiefes Wasserloch geführt werden müssen, und ihre Erbauer (Gouverneur Reynolds u. A.) nahezu bankerott gemacht, bezahlte sich aber dann gut. Sie bildete den Anfang der späteren Illinois-St. Louis Bahn.

(Die Chicago-Galena Union Bahn (jetzt ein Theil der Northwestern) hatte schon am 16. Januar 1836 ihren Charter erhalten, und dreizehn Monate später war in Chicago mit den Vermessungen vom Fuß der North Dearborn Straße aus westlich begonnen worden. Aber sie mußten aus Mangel an Mitteln bald eingestellt werden, und konnten erst im September 1847 wieder aufgenommen werden, nachdem in Folge eifriger Agitation in Chicago und in den Orten entlang der in Aussicht genommenen Route etwa $350,000 unterschrieben waren. Am 20. November 1848 war die Bahn von der Halsted und Kinzie Straße bis zum Desplaines Fluß fertig, und brachte an jenem Tage von letzterem Punkte die erste Eisenbahnladung Weizen nach Chicago. Am 22. Januar 1850 war sie bis Elgin vollendet. Sie wurde von Anfang an so stark patronisirt, daß die Aktionäre schon in diesem Jahre eine Dividende von 10 Prozent er-

halten konnten. Im Jahre 1853 erreichte sie Freeport, ein Jahr später Galena.)

Ganz so schnell, wie versprochen worden war, wurde nun zwar die Illinois Centralbahn nicht fertig, aber zieht man die Schwierigkeiten in Betracht, die sich dem Bau entgegenstellten, so muß man sich wundern, daß er in nicht ganz 6 Jahren vollendet wurde, — der der Hauptbahn schon in 4 Jahren, 10 Monaten. Zunächst währte es über ein Jahr, bis die Papiere über die Landschenkung von der Bundesregierung ausgestellt waren, und die Feststellung der Bahnlinie, die Vermessung der ausgewählten Ländereien und die Anfertigung der Karten davon, nahm geraume Zeit in Anspruch. Das schlimmste Hinderniß war aber die Schwierigkeit Arbeiter zu beschaffen, und der bodenlose Zustand der Straßen. Lehrreich ist in dieser Hinsicht ein in „Andreas History of Chicago" veröffentlichter Brief des Chefingenieurs der Bahn, Roswell B. Mason, später Mayor von Chicago. Es heißt darin:

Im Laufe des Jahres 1852 wurde die ganze Bahnstrecke in Contrakt gegeben, und am 27. September 1856 war sie fertig. Aber in Folge der wenigen Ansiedlungen war es sehr schwierig, Arbeiter, Fuhrwerk, Lebensmittel und was sonst nöthig zu beschaffen. Wir schickten Agenten nach New York und New Orleans, um Arbeiter zu erlangen, und einigen wurde die Fahrt bezahlt auf das Versprechen hin, sie abverdienen zu wollen. Aber dies Versprechen wurde häufig nicht gehalten. Einige wollten nicht einmal die paar Meilen von der Dampferlandungsstelle nach der Arbeitsstätte zu Fuß gehen; andere kamen am Abend, erhielten Abendessen, Schlafstelle und Frühstück, und verschwanden. Aber trotz dieser Hindernisse wurden auf diese Weise viele Arbeiter erlangt. Während der ersten Zeit kamen eine Menge Lebensmittel und sonstigen Bedarfs für den Hauptstrang südlich von Decatur von St. Louis, und für den Chicagoer Zweig von Indiana her. In vielen Fällen mußte Mehl u. a. m.

fast, wenn nicht ganz, 100 Meilen weit per Achse herangeschafft werden. Das Eisen für die Strecke von La Salle bis Bloomington kam von New York über den Hudson, den Erie-Kanal und die Seeen nach Chicago, und von dort über den Illinois-Michigan-Kanal nach La Salle. Am 5. März 1853 erhielt ich Nachricht, daß für uns demnächst zwölf- bis fünfzehntausend Tonnen Schienen in New Orleans ankommen würden. Dies Eisen wurde auf alle Punkte vertheilt, von wo die Bahnlinie zu Wasser erreicht werden konnte, — z. B. Cairo; die Mündung des Cache Flußes, einige Meilen nördlich von Cairo; die Mündung des Big Muddy, von wo es auf Flachbooten bis zur Bahnstrecke gebracht wurde, sowie Galena und Dunleith; und wir begannen mit dem Legen der Geleise an allen diesen Punkten, sobald die Erdarbeiten fertig waren. Seitdem die Ohio-Mississippi Bahn von St. Louis bis zur Hauptbahn vollendet war, wurden die Schienen vermittelst dieser Bahn von St. Louis nach dem Kreuzungspunkte herangebracht und mit der Geleiselegung von dort nach Norden und Süden zugleich begonnen. Und als im Jahre 1853 die Great Western Bahn bis nach Decatur, die Chicago-Burlington-Quincy bis nach Mendota und die Chicago-Galena Bahn bis nach Freeport fertig wurden, sandten wir die Schienen mit diesen Bahnen nach diesen Verbindungspunkten, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, von dort aus Geleise nach beiden Seiten zu legen. . . . . Mehrere Lokomotiven wurden vom Osten nach Buffalo, von dort zu Schiff nach Detroit, und dann mit der Michigan Centralbahn nach Chicago gesandt. Für den südlichen Theil der Bahn kam eine der Lokomotiven über Cincinnati auf einem Flachboot nach der Mündung des Cache Flusses. Von den Wagen kamen einige von Osten; die meisten wurden in Illinois selbst gebaut.

Derselbe Brief enthält eine interessante Schilderung des Zustandes der Landstraßen im damaligen Illinois, wie folgt:

Um eine Idee von dem Plaisir zu geben, das zu jener Zeit mit dem Reisen in Illinois verbunden war, will ich von einer Tour erzählen, die ich mit Herrn David O. Neal jr., dem Vicepräsidenten der Illinois Centralbahn-Gesellschaft im Spätherbst 1852 machte. Wir fuhren am 10. November

auf dem Illinois-Michigan-Kanal mit dem Dampfer nach La Salle, von dort auf dem Illinois und dem Mississippi nach St. Louis, wo wir am 14., und nach Cairo, wo wir nach sehr angenehmer Fahrt am 17. November anlangten. Unser Plan war, der Bahnlinie entlang zu Wagen nach Chicago zurückzukehren. Von Cairo am 18. November abfahrend, erreichten wir Vandalia am 23., Decatur am 25.; aber da war unser Gespann völlig erschöpft und konnte nicht weiter. Die Straßen waren so schlecht, daß ein Durchkommen der Bahn entlang für unmöglich erachtet wurde, und so beschlossen wir, nach Springfield und von dort mit der gerade dorthin vollendeten Eisenbahn nach Alton zu fahren, und zu Schiff nach Chicago zurückzukehren. Wir hatten große Schwierigkeit, einen Wagen zu finden, um uns nach Springfield zu bringen, aber das Angebot von $15 veranlaßte einen Fuhrhalter, es zu übernehmen, uns in einem Tage dorthin zu fahren. Am Freitag, 26. November, von Decatur abgefahren, arbeiteten wir uns durch Schlamm, Wasser und Eis bis nach einem kleinen Orte, nicht ganz 12 Meilen von Springfield, durch, wo wir in der Dämmerung mit gänzlich erschöpften Pferden ankamen. Sie konnten unmöglich weiter. Da der Zug von Springfield am Samstag Morgen um 8 Uhr abging, bedurfte es weiterer $15, um den Besitzer eines guten Gespannes Pferde zu bewegen, sich zu verpflichten, uns entweder rechtzeitig nach Springfield zu bringen, oder auf Bezahlung zu verzichten. Wir überließen es ihm, die Zeit der Abfahrt zu bestimmen, und er entschied sich für 2 Uhr Morgens. Pünktlich waren wir unterwegs. Es war sehr kalt, und auf den Wasserlachen hatte sich Eis von beträchtlicher Dicke gebildet, das den Pferden die Beine zerschnitt. Mehrfach ging der Kutscher voran und zerstieß das Eis, ehe er hindurchfuhr. Wir kamen 20 Minuten vor Abfahrt des Zuges an, und hatten dann eine bequeme Fahrt nach St. Louis, wo wir den Sonntag über blieben, um am Montag mit dem Dampfer über La Salle nach Chicago zurückzukehren. Dort langten wir (nach 6 Tagen) am 4. December an.

Die große Förderung, welche der Bau der Illinois Centralbahn der Besiedlung des Staates gab, erhellt aus Fol-

gendem: Selbstverständlich wurde die Bahn so viel als möglich so gelegt, daß zu beiden Seiten möglichst viel unaufgenommenes Land war, — durch am wenigsten besiedelte Gegenden. Sie führte durch die Counties Jo Davieß, Stephenson, Ogle, Lee, La Salle, Marshall, Woodford, McLean, DeWitt, Mason, Christian, Shelby; Fayette, Marion, Washington, Perry, Union, Jackson, Alexander, Pulasky, Clay, Effingham, Cumberland, Coles, Champaign, Vermillion, Iroquois, Will und Cook, deren ganze Bevölkerung damals 255,284 war, wovon allein 40,000 auf Chicago entfielen. Es währte bis 1854, ehe das Land ausgewählt und bis die nöthigen Karten davon angefertigt waren. Während dieser Zeit waren Lokal-Agenturen in Freeport, Dixon, La Salle, Bloomington, Richview, Clinton, Jonesboro, Urbana und Kankakee errichtet worden, welche bereits einiges Land verkauft hatten, als Anfangs 1855 ein General-Landamt eingerichtet wurde, das durch Anzeigen im Osten und in Europa einen Strom von Ansiedlern, namentlich aus Deutschland, herbeizog. Bis Ende 1856 waren schon über 1,000,000 Acres verkauft, — meist an wirkliche Bebauer.

Achtzehnter Abschnitt.

Neue Banken und Geldnöthe.

Obgleich die demokratische Partei von Illinois seit Jahren in ihren Platformen gegen Banken geeifert hatte, und obwohl die Legislatur von 1851 stark demokratisch war, erließ diese doch, sogar über das Veto des Gouverneurs hinweg, ein neues Bankgesetz.

Diesem zufolge hatten alle Banken beim Staatsauditor Staatspapiere (der Ver. Staaten, anderer Staaten und des

Staates Illinois) zu dem Betrage zu hinterlegen, zu dem sie Papiergeld ausgeben wollten; doch sollten die Staatspapiere von Illinois dabei nur zu 20 Prozent unter dem Marktpreise angerechnet werden. Papiere anderer Staaten, auf welche die Zinsen nicht regelmäßig bezahlt worden waren, durften nicht hinterlegt werden, außer zum doppelten Betrage. Fiel der Marktpreis der hinterlegten Papiere, so mußte weitere Sicherheit beschafft werden. Die Banken waren verpflichtet, das von ihnen ausgegebene Papiergeld jederzeit mit Baargeld einzulösen. Weigerung dies zu thun, zog Protest und eine Strafe von 12½ Prozent des verweigerten Betrages nach sich. Aber merkwürdiger Weise schrieb das Gesetz den Betrag der Baarreserve, den vorräthig zu halten die Banken verpflichtet sein sollten, nicht vor. Im Bankerottfalle hatte der Staatsauditor die von der betreffenden Bank hinterlegten Papiere in New York zur Versteigerung zu bringen, und mit dem Erlöse zunächst das Papiergeld einzuziehen. Genügte dazu der Erlös aus den Papieren nicht, so hatten die Aktionäre für den Fehlbetrag aufzukommen. Die Banken durften Geld auf Grund- und bewegliches Eigenthum ausleihen, aber auf diese Darlehen nur 7 Prozent Zinsen anrechnen, obgleich der übliche Zinsfuß damals 10 Prozent war. Spekulation in Grundeigenthum war ihnen verboten, nur durften sie Grundeigenthum, das ihnen in Folge der Nichtbezahlung des darauf gemachten Darlehns zugefallen war, verkaufen. Die Beamten der Banken hatten dem Staatsauditor vierteljährlich beeidigte Berichte über den Stand des Geschäfts zu machen, und einer aus drei Mitgliedern bestehenden, vom Gouverneur ernannten, Bank-Commission jederzeit Einsicht in ihre Angelegenheiten zu gestatten.

Dies Gesetz, von welchem mehrere Bestimmungen Aufnahme in das zwölf Jahre später erlassene Nationalbank-

gesetz gefunden haben, schien das auf Grund davon ausgegebene Papiergeld über jeden Zweifel hinaus sicher zu stellen, und würde es auch gethan haben, wenn es die Papiere anderer Staaten ausgeschlossen und nur die Papiere des Bundes und des eigenen Staates als Sicherheit zugelassen hätte. Unglücklicher Weise hatten die Illinoiser Banken vorzugsweise Papiere südlicher Staaten als Sicherheitspfand benutzt, die werthlos wurden, als der Sezessionskrieg ausbrach. Dadurch wurden schließlich auch die ehrlich geführten Banken in die Unmöglichkeit versetzt, ihr Papiergeld einzulösen.

Aber es gab auch eine Menge fauler Banken. Denn nichts hinderte Leute, die genug Geld hatten, um für den Druck des Papiergeldes zu bezahlen, und etwas Credit besaßen, sich die als Sicherheit zu hinterlegenden Bonds von einem Makler zu leihen, oder auf Zeit zu kaufen. Hatten sie auf diese Weise ihr Papiergeld erhalten, so sandten sie es nach einem entfernten Staate, der ein ähnliches Banksystem hatte, und tauschten dagegen die Noten dortiger Banken ein. Mit diesen wurden die geborgten Bonds bezahlt, oder falls die Zeit dazu langte, damit eine Partie Bodenprodukte gekauft und im Osten mit Gewinn verkauft. Mit $5000 ließ sich so eine Bank mit einem angeblichen Kapital von $200,000 gründen, und für $200,000 Papiergeld ausgeben, wofür als Sicherheit Bonds dienten, die mit eben diesem Papiergelde gekauft waren, und ihren Besitzern $12,000 jährlicher Zinsen abwarfen. Das war ein genügend gutes Geschäft. Andere Geschäfte zu thun hatte man gar nicht vor. Allerdings mußte die Bank eine Office haben, und diese Office irgend wo liegen, aber man wählte dazu einen möglichst weit vom Verkehr liegenden Ort im Hinterwalde. Je weiter vom Verkehr, je besser, damit Niemand auf den Einfall komme, Baargeld für die Noten zu verlangen. Denn davon hatten diese

Art von Banken nichts und überhaupt kein Geld, um damit Geschäfte zu thun. Deshalb auch die Unterbringung der eigenen Noten in entfernten Staaten, und das Eintauschen fremder dafür. Denn dadurch wurde die Gefahr, eine der eigenen Noten einlösen zu müssen, zu einer sehr entfernten. Fand aber dennoch eine dieser Noten den Weg nach Illinois zurück und gerieth in die Hände Jemandes, der nicht weit zur Bank hatte, von der sie ausgestellt war, so wurde die Einlösung einfach verweigert, mit dem Hinweis, daß die Note ja absolut sicher gestellt sei, und schließlich jedenfalls in baar eingelöst werden würde. Und begreiflicher Weise scheute man in den meisten Fällen die Kosten und Scherereien des Protestes. Und sicher war dies Papiergeld ja unter gewöhnlichen Umständen. Das wird durch die Thatsache erwiesen, daß von 14 Banken, die in der Zeit von 1851 bis 1860 zum Theil unfreiwillig eingingen, nur eine einzige ihr Papiergeld nicht auf Heller und Pfennig eingelöst hatte. Und auch bei dieser einen hatte der Verlust nur 3 Prozent betragen.

Die Beschränkung der von den Banken zu erhebenden Zinsen auf 7 Prozent, fanden diese bald Mittel zu umgehen. Wollte Jemand ein Darlehen haben, so hieß es, die Bank habe augenblicklich kein Geld, aber sie wisse Leute oder Gesellschaften, die welches zu verleihen hätten. Das waren nämlich Aktionäre der Bank, die das Geld der Bank borgen und zu 10 Prozent ausleihen konnten. Auf diese Weise kamen die Banken doch zu den üblichen Zinsen. Diese Beschränkung wurde später, im Jahre 1857, aufgehoben, zugleich die Incorporirung von Banken in Orten von weniger als 300 Einwohnern verboten.

Bis zum Jahre 1857 war alles gut gegangen. Der Staat hatte seit 1851 einen gewaltigen Aufschwung genommen. Aus allen Theilen der Union und vom Auslande waren ihm neue Bewohner massenhaft zugeströmt, die für die Ländereien

gute Preise bezahlten, und sie kultivirten, und die Städte füllten. Handel und Wandel blühten wie noch nie zuvor, und damit das Geldgeschäft. Das steuerbare Eigenthum war in sechs Jahren von 138 auf 408 Millionen Dollars gestiegen.

Aber diese außerordentliche Blüthe, die nicht nur in Illinois, sondern im ganzen Lande herrschte, und der künstlich geschaffene Ueberfluß an (Papier)-Geld hatte, wie schon früher, eine übertriebene Spekulation zur Folge gehabt. Die schnelle Werthzunahme des Landes in Illinois und in den andern nordwestlichen Staaten, und der wunderbar schnelle Aufschwung Chicago's, scheint den Osten damals zu dem Glauben verführt zu haben, jede in westlichen Ländereien oder Baustellen angelegte Summe werde sich in kürzester Zeit verdoppeln oder verdreifachen. Riesige Strecken noch brach liegenden Landes, namentlich dem Wegerecht der Illinois Centralbahn entlang, waren in Folge davon von östlichen Spekulanten mit von den östlichen Banken geborgten Geldern angekauft. Im Westen hatte die Blüthe die Kaufleute zur Ueberladung mit Waaren und entsprechender Ueberanstrengung ihres Credits im Osten verleitet. Als sich die Hoffnungen nicht so schnell erfüllten, als erwartet worden war, und die östlichen Banken ihre Darlehen und die östlichen Kaufleute ihre Guthaben einforderten, kam es zu dem gewaltigen Krach von 1857, durch welchen im ganzen Lande 204,068 Firmen mit dreihundert Millionen Dollars Passiven, in Illinois 316 Firmen mit $9,338,000 Passiven (davon in Chicago 117 Firmen mit $6,562,000 Passiven) in Bankerott getrieben wurden. Für Chicago besonders war das ein schwerer Schlag. Denn wenn auch das legitime Geschäft sich sehr bald wieder erholte, so kam die Spekulation gänzlich zum Stillstande, namentlich die in Grundeigenthum, welches stark im Preise fiel. Eine Menge Grundstücke

fielen mit noch unvollendeten Gebäuden den Hypotheken-gläubigern zu; die Bauthätigkeit mußte eingestellt werden, und viele Arbeiter sahen sich gezwungen, die Stadt zu verlassen. Der übrige Theil des Staates, der verhältnißmäßig weniger betroffen war, erholte sich schnell in Folge guter Ernten. Aber doch wies die Steuereinschätzung von 1859 gegenüber der von 1857 einen Verlust von 40 Millionen Dollars auf.

Die Illinoiser Banken hatten diesen Sturm mit sehr wenigen Ausnahmen gut bestanden. Dem drei Jahre später durch die Sezession herbeigeführten konnten sie aus den oben angeführten Gründen nicht widerstehen. Schon im November 1860 standen auf Grund der Entwerthung ihrer Sicherheitspapiere 18 auf der schwarzen Liste. Ende März war ihre Zahl schon auf über 40 gestiegen. Versuche in der Legislatur, den Staat zur Garantirung des von den Illinoiser Banken ausgegebenen Papiergeldes (etwa 12 Millionen Dollars) zu bewegen, schlugen fehl. — Niemand wußte schließlich, welches Geld noch galt, und welches nicht. In jeder größeren Stadt wurden von den Geschäften und Corporationen, wie die Eisenbahnen, täglich Listen verbreitet mit den Namen der Banken, deren Papiergeld noch als gut galt, — Listen, die oft, wenn nicht zum größten Theile auf willkürlicher, zuweilen auf böswilliger Annahme beruhten. Jeder große und kleine Geschäftsmann, ja thatsächlich Jedermann führte eine solche mit sich, und prüfte danach die ihm gezahlten Scheine. Und oft genug fand er, zu Hause gekommen, eine neue Liste vor, wonach das so eben eingenommene Geld auch schon keins mehr war. Von den 110 Banken, welche Anfangs 1860 in Illinois bestanden, waren Anfangs 1863 nur noch 17 im Betriebe; von den $12,000,000 Papiergeld waren nur noch $566,163 im Umlauf; durch das Nationalbankgesetz wurde auch dem ein Ende gemacht.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. Juli 1909. Heft 3.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Der deutsche Protestantismus in Amerika.*)

Von Wilhelm Müller.

I.

Die Entwicklung des protestantischen Kirchenthums.

Wie die Pilgerväter um des Glaubens willen ihre englische Heimath mit der amerikanischen Wildniß vertauschten, so wanderten auch die ersten Deutschen, die gemeinsam ihr Vaterland verließen, aus religiösen Beweggründen gegen Westen. Im Jahre 1683 machte sich ein Häuflein Pietisten, Mennoniten und Quäker in Frankfurt, Elberfeld und dem Dorfe Krisheim bei Worms reisefertig. In Deutschland wurden sie als Sektierer von der Regierung bedrängt und bestraft, von der kirchlichen Orthodoxie verfolgt und von der Allgemeinheit gehaßt und verhöhnt. Nun war die Kunde von einem Lande jenseits des Ozeans erklungen, das allen Ansiedlern Gleichheit vor dem Gesetz und Gewissensfreiheit zusagte, und dieses Asyl wollten sie aufsuchen. Zunächst zogen sie nach England, schifften sich am 24. Juli in Gravesend auf der „Concord“ ein und landeten im Oktober des Jahres in Philadelphia. In der Nähe der Stadt gründeten

*) Für diese geschichtliche Skizze, die einen Theil einer größeren Schrift über religiöses Leben in Amerika bilden wird, mit deren Ausarbeitung der Verfasser zur Zeit beschäftigt ist, wurden benutzt: Prof. Oswald Seidensticker „Die erste deutsche Einwanderung in Amerika“, George Bancroft „History of the U. S.“, Anton Eickhoff „In der neuen Heimath“, Ernst Bruncken „Wisconsins Deutschamerikaner“, H. A. Rattermann „Der deutsche Pionier“, „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, Dr. T. L. Neve „Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Geschichte Amerikas“, Albert Schory „Geschichte der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika“ und verschiedene Synodalberichte und Aufsätze.

sie die Kolonie Germantown. Einzelne hielten an der Lehre der Mennoniten fest, andere traten der Sekte der Quäker bei. Unter diesen Franz Daniel Pastorius aus Frankfurt a. M., der hervorragende Führer der Ansiedler. Dieser ausgezeichnete Mann entfaltete aber nicht nur als Rechtsbeistand, Lehrer, Richter, wie weltlicher und geistlicher Berather der Kolonie, eine vielseitige und erfolgreiche Thätigkeit, sondern er setzte auch der menschlichen Gesinnung und dem echt christlichen Geist, der ihn beseelte, ein unvergängliches Denkmal. Denn auf seine Anregung hin erhoben die deutschen Quäker auf einer Versammlung in Germantown feierlich Protest gegen die Sklaverei und unterbreiteten ihre Beschlüsse der Monatsversammlung der englisch sprechenden Quäker. Von dieser gelangte sie an die aus den hervorragendsten Vertretern der Sekte in Pennsylvanien bestehende Jahresversammlung, die es „nicht für passend erachtete, ein bestimmtes Urtheil über die Vorlage auszusprechen", und sich so mit einer diplomatischen Ausflucht über die Stellungnahme in dieser wichtigen Frage hinwegsetzte. Den deutschen Quäkern von Pennsylvanien gebührt die Ehre, die Sklaverei in ihren verderblichen Folgen erkannt und in den schärfsten Ausdrücken bloßgestellt zu haben.

Neben den deutschen Quäkern in Germantown und anderen Orten ließen sich noch verschiedene pietistische Gemeinden in Pennsylvanien nieder. So führte unter der Leitung des Pfälzers Konrad Beissel, der aus einem fröhlichen Bäckergesellen ein erlesener Lehrer des Wortes wurde, ein kleines Häuflein von Dunkern oder „Siebentägern" abgeschieden von der Welt ein Leben klösterlicher Entsagung und mystischer Verzückung in der Bergwildniß. Weit bedeutungsvoller waren die von Herrnhutern im Jahre 1741 begründeten Ansiedlungen Nazareth und Bethlehem. Denn ihre Bewohner gewannen sich durch ihre einfache, arbeitsfrohe, von strenger Sittlichkeit durchdrungene Lebensführung die Achtung aller ihrer Mitbürger. Und wie den heldenmüthigen katholischen Sendlingen am Mississippi und den großen Seen, gelang es auch den Herrnhutern, wilde Indianerstämme zu friedlichen Ansiedlern und fleißigen Ackerbauern umzuwandeln.

Im Jahre 1750 gab es in Pennsylvanien etwa vierzig reformirte und dreißig lutherische deutsche Gemeinden. Die letzteren entwickelten sich unter dem Einfluß des hochbegabten, ebenso eifrigen als taktvollen Predigers Heinrich Melchior Mühlenberg zu erfreulicher Blüthe. Durch seine unermüdliche, segensreiche Thätigkeit erfuhren die kirchlichen Zustände eine außerordentliche Besserung. Seine Bemühungen veranlaßten die lutherischen Gemeinden zu engerem Zusammenschluß, welcher die Begründung der Pennsylvania Synode zur Folge hatte. Diese nahm später auf Mühlenberg's Anregung eine gemeinsame Liturgie, wie eine Konstitution an, die den lutherischen Gemeinden von Pennsylvanien und den umliegenden Staaten eine feste Grundlage sicherte.

Mühlenberg und seine Mitarbeiter entstammten den Halle'schen Pietistenkreisen. Es entsprach dem milden Sinne dieser Richtung, wenn Mühlenberg im Leben und in der Lehre mehr das zur Geltung brachte, was die protestantischen Kirchen gemeinsam haben, als was sie trennt, und deshalb Reformirten, wie Episcopalen und Methodisten seine Kanzel gelegentlich zur Verfügung stellte. Die Prediger jener Zeit riefen aber nicht nur Kirchen in's Leben, sondern errichteten auch Schulen und Seminare, ja sie faßten die Gründung einer deutschen hohen Schule in's Auge, die einen Abglanz der damals über Deutschland aufleuchtenden großen Geistesepoche auch im Westen verbreiten sollte. Durch diese Bestrebungen haben jene wackeren Männer

Anspruch auf den Dank des gesammten Deutschamerikanerthums. Den seine Zeitgenossen überragenden Führer Mühlenberg aber hat die Geschichte mit dem Namen eines „Vaters der lutherischen Kirche in Amerika" geehrt.

Eine gleich anregende und organisatorische Thätigkeit wie Mühlenberg bei den Lutheranern entfaltete Michael Schlatter bei den Reformirten. Er kam aus der Pfalz und fand bei seiner Ankunft in Pennsylvanien mehr als 15,000 seiner Glaubensgenossen, die jedoch nur von vier Predigern bedient wurden. Mit unermüdlichem Eifer wanderte er durch Pennsylvanien, gründete Gemeinden, versorgte dieselben mit Pfarrern, gab seinen Rath und seine Hilfe, wo immer dieselben nöthig waren. Die Herrscher seines Heimathslandes, der Pfalz, die Kurfürsten Karl Theodor und Karl Philipp, waren Werkzeuge in den Händen der Jesuiten. Sie leisteten der Gegenreformation allen erdenklichen Vorschub. Die protestantischen Geistlichen aber, mit dem Kirchenrath an der Spitze, waren so sehr mit der Wahrung ihrer eigenen Interessen beschäftigt, daß sie sich ihrer Glaubensgenossen in Pennsylvanien nicht annehmen konnten. Schlatter wandte sich deshalb an die holländischen Synoden und theilte ihnen im Jahre 1751 in einem Berichte mit, daß die deutsche reformirte Kirche in Amerika 17 Sprengel mit 46 Gemeinden umfasse, von denen die meisten weder Pfarrer noch Lehrer hätten, worauf ihm die erbetene Unterstützung zu Theil wurde. Wenn ungünstige Zeitverhältnisse und Umstände, deren er nicht Herr werden konnte, die erfolgreiche Ausführung seines Lebenswerkes verhinderten, so gebührt Schlatter doch für die Herbeiführung geordneter Zustände in der reformirten Kirche und für den Zusammenschluß der Gemeinden unbestrittene Anerkennung.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fanden auch die aus Salzburg vertriebenen Protestanten in Georgia gastliche Aufnahme. Der hochsinnige und menschenfreundliche Gouverneur der Kolonie, James Oglethorpe, begleitete die Ankömmlinge persönlich durch Sümpfe und unwegsame Wälder an die Stelle, an der sie die Niederlassung Ebenezer gründeten. Hier lagen sie in Eintracht, aufrichtiger Frömmigkeit und selbstloser Nächstenliebe der Pionierarbeit ob, die den furchtbaren Urwald in ein freundliches Patmos des Friedens umwandelte.

Losgelöst von ihrem Vaterlande, oft weit entfernt von anderen Ansiedlungen, oder umgeben von Nachbarn, welche die englische Sprache redeten und andere Gebräuche pflegten, waren diese kleinen deutschen Gemeinden meist auf sich selbst angewiesen. Von den zeitbewegenden Fragen drangen nur spärliche Nachrichten in ihre Einsamkeit, die man hörte, wie ein verlorenes Läuten. Neben der Förderung ihrer materiellen Lage richtete sich die Aufmerksamkeit dieser Ansiedler ausschließlich auf die Regungen ihres Innern. Diese Verinnerlichung ihres Dichtens und Trachtens führte sie öfters zu verwirrendem Grübeln und zu schwärmerischer Exaltation. Das Uebersinnliche gewann für sie die Bedeutung greifbarer Wirklichkeit. Die Verheißungen des Glaubens wurden ihnen zum süßen Trost, und das Gefühl der Gottesgemeinschaft gab dem Wandel dieser schlichten Menschen oft einen seltenen Adel. Fast alle Beurtheiler stimmen in diesem Zugeständniß überein. Da sie jedoch mit ihren englisch redenden Nachbarn meist nur in geschäftliche Beziehung traten, so vermochten sie kaum einen Einfluß auf das religiöse Leben der Zeit auszuüben. Das stille Wirken dieser deutschen Gemeinden in Georgia, im Shenandoah-Thal in Virginien, an den Ufern des Mohawk-Flusses in New York war wie der Zug der Wolken am Himmel. Man sah vielleicht die befruchtenden Spuren des Regens auf den Feldern, aber man

erinnerte sich nicht mehr des leuchtenden Gebildes, dem der erfrischende Regen entstammte.

Nur in Pennsylvanien, das um die Revolutionszeit etwa ein Drittel deutsche Einwohner hatte, lagen die Verhältnisse günstiger. Die Deutschpennsylvanier besaßen neben ihren deutschen Schulen, eine deutsche Presse, die zu den Tagesfragen Stellung nahm und ihre Ansichten in der Politik vertrat; ferner, wie schon erwähnt, eine fest begründete kirchliche Organisation. Sie vermochten deshalb ihr Kirchenwesen zum Theil bis auf die Gegenwart zu erhalten. Noch besitzen die Herrnhuter in Bethlehem eine bekannte höhere Schule und bringen gelegentlich die von ihren Vorfahren ererbte Liebe zur Musik in den berühmten „Bachfesten" zum Ausdruck. Die Blüthen deutsch-pennsylvanischer Dichtung athmen heute noch den schlichten Sinn und die tiefe Frömmigkeit der ersten Einwanderer, wie er in den Worten des deutsch-pennsylvanischen Pfarrers und Sängers Harbaugh zu Tage tritt:

„So geht's in däre rauhe Welt,
Wo alles muß vergeh!
Ja, in der alte Heemet gar
Fiehlt m'r sich all allee'!
O, wann's nit vor de Himmel wär'
Mit seiner scheene Ruh,
Do wär m'r's do schun lang verleedt,
Ich wißt net, was zu thu.
Doch Hoffnung leichtet meinen Weg
Der ew'gen Heemet zu.

* * *

Pennsylvanien blieb bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Ausgangspunkt der „ecclesia plantanda", wie der Patriarch Mühlenberg die in Amerika zu pflanzende evangelische Kirche genannt hat. Auf seine und seiner Mitarbeiter mittelbare und unmittelbare Anregung hin entstanden in den benachbarten Staaten lutherische Gemeinden. In New York wirkte im Jahre 1773 F. A. C. Mühlenberg, ein Sohn des Patriarchen, als Pastor. Unter seinem Vorsitz organisirten mehrere Pfarrer und Vertreter lutherischer Gemeinden zur Festigung des kirchlichen Bestandes und Förderung religiöser Bestrebungen die New York Synode. Ebenso vereinigten sich in 1803 die lutherischen Prediger des Staates Nord - Carolina. Neun Jahre später folgten Mitglieder der Pennsylvania Synode in Ohio diesem Beispiel, und die Synoden von Maryland, Virginien und Tennessee traten im Jahre 1820 — die erstere als eine Tochter der pennsylvanischen Mutter, die beiden letzteren als Abzweigungen der Nord-Carolina Synode — ins Leben.

Nach dem furchtbar - prächtigen napoleonischen Cäsaren-Drama begann die Einwanderung aus Deutschland etwa in 1820 wieder anzuschwellen. Sie brachte der protestantischen Kirche neuen Zuwachs, welcher die bestehenden Gemeinden verstärkte, oder neue ins Leben rief. Von dem Pennsylvania Ministerium ging nun die Bewegung aus, die verschiedenen Synoden des Landes einem Generalkörper anzugliedern. Dieser Versuch hatte jedoch nur theilweise Erfolg zu verzeichnen. Die ablehnende Haltung einzelner Staatssynoden wurde theils durch abweichende Lehrmeinungen veranlaßt, theils, und vielleicht mehr noch durch die Furcht, die Herrschsucht altheimathlicher Konsistorien möchte in diesem Generalkörper eine neuweltliche Auferstehung erleben und die Selbstständigkeit der Gemeinden gefährden, wie zur Beschränkung der Glaubensfreiheit führen. Erst im Laufe der Zeit schwand dieses Mißtrauen, und verschiedene Staatssynoden und Gemeinden traten dem Generalkörper bei.

Die kirchliche Arbeit wurde im Anfang des verflossenen Jahrhunderts häufig erschwert durch den Mangel an geeigneten Kräften. Manchmal wußten Männer, die weder eine genügende berufliche Ausbildung noch den nöthigen sittlichen Ernst hat-

ten, Stellungen zu erlangen. Und durch unwürdiges Verhalten und verwerfliche Handlungen solcher Leute erlitt das Ansehen des Predigerstandes Einbuße. Um diesem Mißstande abzuhelfen, hatte der lutherische Prediger Hartwick durch Schenkung werthvoller Ländereien im Staate New York die Gründung eines nach ihm benannten Seminars im Jahre 1815 ermöglicht. Ebenso eröffnete die Generalsynode mehrere theologische Schulen, wie im Jahre 1826 unter Prof. Schmucker das Predigerseminar in Gettysburg, Pa., und im Jahre 1845 unter Dr. Samuel Sprecher das Wittenberg College in Springfield, Ohio. Prof. S. S. Schmucker hatte seine Ausbildung auf der Staatsuniversität von Pennsylvanien erlangt. Er war ein Mann von aufrichtiger Herzensfrömmigkeit und entfaltete eine außerordentliche Fruchtbarkeit als kirchlicher Schriftsteller, wie er auch eine ausgesprochene organisatorische Begabung bekundete. Wenn die allgemeine Bildung der aus diesen Anstalten hervorgegangenen Prediger nicht an die ihrer eingewanderten Amtsgenossen heranreichte, und sie zu Zeiten eine gewisse Enge des Urtheils zeigten, so wußten sie sich doch besonders auf dem Lande durch sittlichen Ernst und praktischen Sinn die Achtung ihrer Gemeinden wie andersgläubiger Mitbürger zu erwerben.

Mit der wachsenden Ausbreitung des Rationalismus in Deutschland fand derselbe auch in Amerika Einzug. Dr. Quitmann, Pfarrer von Rheinbeck am Hudson, der zu Füßen Semlers gesessen hatte, ein Mann von umfassender Bildung und eindrucksvoller Kanzelredner, wirkte als Präsident des New Yorker Ministeriums in rationalistischem Sinne. Durch verschiedene Schriften, wie durch gehaltvolle Predigten — er beherrschte die deutsche und englische Sprache in gleichem Maße — wußte er besonders in den englisch sprechenden Gemeinden für seine Anschauungen Anhänger zu werben.

Um die gleiche Zeit begann auch die Sprachenfrage in jenen lutherischen Gemeinden, die deutsche und anglo-amerikanische Mitglieder hatten, die ersten Schwierigkeiten zu verursachen. So forderten die „Englischen" unter Führung des berühmten Generals Peter Mühlenberg in der Michaeliskirche in Philadelphia neben zwei deutschen Pfarrern die Anstellung eines englisch predigenden Gehilfen, was die deutschen Mitglieder mit bedeutender Stimmenmehrheit verweigerten. Hierauf traten die „Englischen" aus und gründeten die St. Johanniskirche. Aehnliche Vorgänge wiederholten sich an anderen Orten. Hierbei wurde auf beiden Seiten gesündigt; — von den Deutschen des Oefteren durch schroff ablehnende Haltung den englisch sprechenden Mitgliedern gegenüber, von den letzteren durch Erzwingung von Forderungen, deren Bewilligung eine spätere Zeit von selbst gebracht haben würde.

Neue Verstärkung erhielt der Protestantismus in Amerika, als Friedrich Wilhelm III. in Preußen die Vereinigung der reformirten und lutherischen Gemeinden in der unirten Landeskirche durchsetzte. Dieses Vorgehen betrachteten viele Lutheraner als einen Eingriff in heilige Rechte. Um sich den Zwangsmaßregeln der Regierung zu entziehen, verließen eine Anzahl Geistlicher mit ihren Pfarrkindern Pommern, zogen über das Meer und siedelten sich im Nordwesten, hauptsächlich in Michigan, Wisconsin und im südlichen Illinois an. Wie die Puritaner in Neuengland und die Quäker und Mennoniten in Pennsylvanien, erduldeten auch sie die Mühseligkeiten und Entbehrungen des Pionierlebens. Doch bald erlebten sie die frohe Genugthuung, ihre Gründungen zu schützenden und wohnlichen Heimstätten inmitten fruchtbarer Gelände heranwachsen zu sehen. Spätere Einwanderer kauften sich in der Umgebung an und arbeiteten sich gleichfalls empor. An Stelle der Bethäuser aus Brettern trat eine

stattliche Kirche, die aus Baumstämmen gezimmerte Schule des Hinterwälders gab einem festen Steinbau Raum, in dem bis auf heute wohl drei Generationen deutsch unterrichtet wurden. Um geeignete Lehrkräfte in der neuen Heimath selber heranbilden zu können, wurde ein Lehrer- und dann ein Predigerseminar ins Leben gerufen, das jetzt in Milwaukee unter bewährter Leitung junge Leute auf das Predigeramt vorbereitet. Und von dem Tage an, an dem die ersten Axtschläge pommerscher Ansiedler im Urwald erschallten, bis auf die Gegenwart, hielten sie am einfachen und kernigen Wesen der deutschen Heimath fest. Berufene Führer, wie anfänglich Pastor Lochner von Milwaukee und später Professor Ernst von der North Western University und der treffliche Philologe Dr. Notz von Watertown, übermittelten ihnen in strenger Deutung die Lehre Luthers, die nach ihrer Ueberzeugung eine sichere Grundlage kirchlichen Wirkens, wie bürgerlicher Tüchtigkeit bildet, und sahen die lutherischen Gemeinden Wisconsins als eine Achtung gebietende Macht in das öffentliche Leben eingreifen.

Die Elemente, welche die deutsche Einwanderung nach Amerika geführt hat, brachten nicht nur abweichende Stammesgewohnheiten mit sich, sondern blickten auch häufig auf eine verschiedene Entwicklung ihrer Landeskirchen zurück. So kam es denn, daß sich bei deren Zusammentreffen ausgesprochene Meinungsverschiedenheiten geltend machten, die sich theils auf Satzungen, theils auf kirchenpolitische Fragen bezogen. Die älteren Synoden hatten sich in ihren Verfassungen nicht ausdrücklich zur Augsburgischen Konfession bekannt. Ebenso waren verschiedene Prediger Anhänger der Richtung, die Henry Ward Beecher als „Freihandel in der Religion" bezeichnete. Sie predigten in den Kirchen anderer protestantischen Gemeinden und überließen ihre Kanzeln gelegentlich den Pastoren anderer Bekenntnisse, den Reformirten wie den Episkopalen. Mehr noch, sie waren geneigt, sich unbeschadet ihres besonderen Bekenntnißstandpunktes mit anderen protestantischen Kirchen zu gemeinsamem christlichen Wirken zu vereinigen. Diese Richtung wurde „Amerikanismus" genannt, weil sie unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung Amerikas eine Anpassung der lutherischen Lehre an neuweltliche religiöse Anschauungen und kirchliche Verhältnisse begünstigte. Im Jahre 1855 erschien unter dem Titel „Definite Synodical Platform" anonym eine Schrift, welche die obigen Gedanken im Anschluß an eine Ueberarbeitung der Augsburger Konfession zum Ausdruck brachte und wahrscheinlich die Prediger Schmucker, Sprecher und Kurtz zu Verfassern hatte. Dieselbe fand nur geringen Anklang, trug jedoch dazu bei, auf der Versammlung der Generalsynode in Hagerstown 1864 letztere zu einer schärferen Betonung des Bekenntnißstandpunktes zu drängen und die Prediger auf die Augsburger Konfession, als die richtige Darlegung „der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes" zu verpflichten. Damit war jedoch die Einigkeit nicht hergestellt, sondern es bildeten sich zwei Parteien, deren eine „die Augsburger Konfession, nichts mehr, nichts weniger", zu ihrer Richtschnur nahm, während die andere auch alle Bekenntnißschriften des Konkordienbuches als bindende Erklärung der Augsburger Konfession anerkannte. Im Jahre 1860 schieden die schwedischen Lutheraner aus der Generalsynode aus. Drei Jahre später, als die Sklavereifrage zur Trennung des Südens vom Norden führte, verursachte die politische Gegnerschaft auch eine kirchliche Spaltung, und fünf Synoden des Südens lösten sich von der Generalsynode los. Auf der Generalversammlung von 1866 vermochte die Pennsylvania Muttersynode einer ihre Zubehörigkeit zur Generalsynode betreffende Entscheidung des Vorsitzenden, die von der Mehrheit der Delegaten aufrecht erhal-

ten wurde, nicht beizupflichten. Sie trennte sich deshalb von der Generalsynode, erließ aber gleichzeitig einen Aufruf zur Gründung einer neuen Vereinigung. In dieser fanden sich in 1867 die Pittsburg-, Illinois- und Minnesota-Synode, das New York Ministerium, wie die englische Synode von Ohio mit der Pennsylvania-Synode unter dem Namen „General-Konzil" zusammen. Eine stattliche Anzahl von Predigern und Gemeinden blieben jedoch der Generalsynode treu, deren Mitglieder heute zum großen Theil englisch sprechenden Gemeinden angehören.

Außer den bereits erwähnten Anstalten unterhält die Generalsynode in Springfield, O., ein College, dem sich eine von Dr. Ort geleitete theologische Schule anschließt. In Atchison, Kansas, besitzt die Synode ein weiteres Predigerseminar, dem Dr. T. L. Neve, der Verfasser einer kurzen, doch recht lesenswerthen Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, vorsteht. Eine Abtheilung des Seminars wurde im Januar 1908 nach Brecklum bei Husum in Schleswig verlegt, und zwar unter Leitung Professor A. W. Hildebrandt's, der sich als tief empfindender Lyriker dem Deutschthum in Amerika vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Auf dem Gebiete der äußeren wie der inneren Mission entfaltet die Generalsynode unter den deutsch-protestantischen Kirchenkörpern die lebhafteste Thätigkeit, wogegen ihr in der Wohlfahrtspflege andere Organisationen überlegen sind.

Das General-Konzil besitzt als Hauptseminar die bekannte theologische Schule zu Mount Airy bei Philadelphia, an welcher in den letzten Jahrzehnten der gelehrte und gedankenreiche Prof. Dr. Mann als anregender Lehrer und fleißiger Schriftsteller eine vielseitige Thätigkeit entfaltete. Auch das Seminar der schwedischen Lutheraner zu Rock Island steht unter dem General-Konzil, während das Seminar in Chicago, in welchem englisch sprechende Prediger herangebildet werden, die jüngste Gründung des Konzils ist. In Dr. Passavant, der seine theologische Ausbildung in Gettysburg erhalten hatte, erwuchs dem General-Konzil ein ebenso eifriger als gewandter literarischer Kämpe, der verschiedene lutherische Zeitschriften leitete. Größere Bedeutung für die Allgemeinheit gewann er als thatkräftiger Organisator durch die Gründung verschiedener Krankenhäuser und erfolgreiche Förderung des Diakonissenwesens in Amerika.

Im Jahre 1872 verbanden sich in Milwaukee mit der starken Missouri Synode die Synoden von Wisconsin, Minnesota, Illinois, Ohio und eine norwegische Körperschaft zur „Synodal-Konferenz", die wohl als die größte lutherische Körperschaft Amerikas gelten darf. Zu den hervorragendsten Vertretern dieser strenggläubigen Richtung zählten der schlichtfromme Pfarrer K. F. W. Walther, der mit vollster Hingabe ein konsequentes Lutherthum predigte und für Aufrechterhaltung desselben in Deutschland Hilfe gesucht und gefunden hatte; dann der frühere Rektor der Lateinschule in Bremervörde, Pfarrer Wyneken, ein gründlich geschulter und schaffensfroher Mann, der als Pionier der lutherischen Kirche im Nordwesten wirkte, und endlich Dr. Löhe, welcher in Nördlingen Sendlinge ausbildete, nach dem Westen sandte und diesen schließlich selber folgte. Einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Synodal - Konferenz übten die aus der Anstalt Dr. Löhe's hervorgegangenen Gebrüder Fritschel aus. Neben ihrer erfolgreichen Thätigkeit als Lehrer am Seminar zu Dubuque, Ia., wußten sie die Synodalversammlungen durch ihr ausgedehntes Wissen und durch ihren auf die Wirklichkeit gerichteten Sinn aus der trockenen Oede theologischer Haarspaltereien auf das fruchtbare Gelände humanitärer Gründungen zu leiten.

Außer dem bereits erwähnten Seminar in Dubuque unterhält die Synodal-Konferenz Predigerseminare in Columbus, O., Fort Wayne, Ind., St. Louis, Mo., und Springfield, Ill., sowie eine Reihe von höheren Lehranstalten und Schulen, außerdem Waisen-, Krankenhäuser und Altenheime in den Staaten, in welchen sie vertreten ist.

Die einzelnen evangelischen Synoden blieben nun nicht immer demselben Generalkörper treu, sondern gingen zu Zeiten andere Verbindungen ein. Sie thaten dies mit Rücksicht auf lokale Verhältnisse, wie kirchenpolitische Fragen. Manchmal spielten auch persönliche Momente, am meisten aber abweichende Lehrmeinungen mit. Manche protestantische Prediger scheinen den altheimathlichen Partikularismus in Amerika auf das Gebiet der Religion übertragen zu haben und die aus der Kirchengeschichte keineswegs vortheilhaft bekannte „rabies theologiae" auch in der neuen Welt fortsetzen zu wollen. Der alte Streit über den Synergismus entbrannte auf verschiedenen Synodalversammlungen in neuer Heftigkeit. Ueber die Frage, ob der Mensch seine Besserung einzig der göttlichen Gnade verdanke, oder durch Hingabe an diese Gnade sie wirksam machen müsse, mögen Prediger verschiedener Ansicht sein. Daß aber aus diesem Grunde ihre Gemeinden nicht länger zur Förderung erziehlicher Bestrebungen, wie in der Wohlfahrtspflege gemeinsam arbeiten sollen, kann nur dem verständlich erscheinen, welcher die Welt durch eine theologische Brille dunkelster Färbung betrachtet. Bei einem solchen Gebahren muß man an Leute denken, die, anstatt beim Bau eines Hauses für ein festes Fundament, starke Mauern und ein wohnliches Innere zu sorgen, sich darüber streiten, ob man mit oder ohne eine Lehne auf der Treppe in die Wohnung gehen soll.

Der Gedanke, der in Deutschland einen preußischen König veranlaßte — und zwar zu Zeiten nicht ohne Anwendung staatlicher Machtmittel — die lutherischen und reformirten Kirchen zu vereinigen, führte in Amerika zu einem freiwilligen Zusammenschluß dieser Körperschaften. Im östlichen Theil von Missouri und westlichen Theil von Illinois wohnten in den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Protestanten, die für einen schroffen Konfessionalismus keinen Sinn hatten. Wie Luther und Melanchthon trotz mancher abweichenden Meinungen jahrelang mit einander gewirkt hatten, so glaubten auch sie an die Möglichkeit, daß lutherische und reformirte Christen das Band der Liebe umschlingen und in gemeinsamem Handeln vereinigen könne. Die Baseler Missionsgesellschaft sandte ihnen in G. W. Wall und Joseph Rieger im Frühling 1836 berufene Prediger, die nach der Ankunft in ihrem neuweltlichen Wirkungskreis seelsorgerische Pionierarbeit verrichteten und Gemeinden in's Leben riefen. Sie suchten und gewannen Fühlung mit früher eingewanderten Gesinnungsgenossen. Im Jahre 1840 traten verschiedene Prediger am 15. Oktober im Gravois Settlement zu einer Besprechung zusammen. Als Ergebniß derselben wurde der „Deutsche evangelische Kirchenverein des Westens" gegründet. Die Pfarrer E. L. Nollau aus Gravois Settlement, G. W. Wall, St. Louis, Hermann Garlichs, Femine Osage, C. L. Dauber, Quincy, Ill., Joh. Jak. Rieß und John Gerber wurden die führenden Kräfte des Vereins, vertraten die von dieser ersten evangelischen Synode von Nordamerika angenommenen Satzungen und gewannen demselben in jenem Landestheil eine wachsende Zahl von Anhängern. Wie die evangelische Kirche in Deutschland, betrachtet ihre amerikanische Schwester die Bibel als die Offenbarung Gottes an die Menschheit und erblickt in ihr „die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens." Sie nimmt diejenige Auslegung derselben an,

die übereinstimmend in den symbolischen Schriften der lutherischen und reformirten Kirche zu finden ist. Die Unterscheidungslehren dieser beiden hält sie nicht für ein Hinderniß gemeinsamer christlicher Arbeit und überläßt es dem Gewissen des Einzelnen, sie nach der gewonnenen Ueberzeugung zu deuten.

In den ersten Jahren ihres Bestehens erfuhr die evangelische Kirche heftige Angriffe von andersgläubigen deutschen Protestanten. Auch die Begrenzung ihrer Mittel stand ihr hindernd im Weg. Aber diese Schwierigkeiten wurden mit der Zeit überwunden. Die vierziger Jahre brachten eine ganze Reihe von vertrauensfrohen und opferwilligen Männern nach Amerika, vor allen den um die Entwicklung der Kirche hochverdienten Pastor A. Baltzer. Wenn Pfarrer Louis E. Nollau, durch seine friedliche Besonnenheit, durch seine reiche Erfahrung und seine anfeuernde Pflichttreue wirkte, so lenkte der langjährige Vorsitzer der Synode, Adolf Baltzer, mit gründlicher theologischer Bildung, weit ausschauendem Blicke und Festigkeit des Willens ihre Entwicklung in aufsteigende Bahnen. Im Jahre 1850 wurde der deutsche evangelische Kirchenverein von Ohio in's Leben gerufen, in 1858 schloß sich dieser dem evangelischen Kirchenverein des Westens an und im Jahre 1860 vereinigte sich die evangelische Synode des Ostens mit beiden. Auf der Generalsynode zu Quincy, Illinois, im Jahre 1872 trat dieser Körperschaft die evangelische Synode des Nordwestens mit 48 Predigern bei. Als die folgenden Jahre eine weitere Ausbreitung der Gemeinschaft über verschiedene Landestheile brachten, änderte sie im Jahre 1877 ihren Namen in „Evangelische Synode von Nordamerika" um. Im „Friedensboten", der von Pfarrer Baltzer im Sinne des Namens erfolgreich geleitet wurde, hatte die Synode ein viel gelesenes Organ. Ihre hervorragendsten Gründungen sind ein Predigerseminar bei Marthasville, Mo., das später in einen Monumentalbau nach St. Louis verlegt wurde. Das „Missouri College", eine vorbereitende Anstalt; ferner ein Lehrerseminar in Cincinnati, wie ein Proseminar in Elmhurst, Ill. Unter den Lehrkräften, welche diese Anstalten zu ihrer gegenwärtigen Blüthe entwickeln halfen, verdienen die Professoren Andreas Irion, E. Otto, L. Häberle, E. Roos und Pfarrer Kranz genannt zu werden. Auch Dr. G. A. Zimmermann, der durch seine literarische und pädagogische Thätigkeit bekannt wurde, stand einige Zeit zu dem Proseminar in Beziehung. Zu den letzten Gründungen der Synode gehört ein evangelischer Lehrerverein, der seine erziehlichen Bestrebungen in Anlehnung an den religiösen Standpunkt der Synode verfolgt und Förderung der evangelischen Schulen mit Unterstützung der Lehrkräfte zu verbinden weiß. —

Neben den deutschen evangelischen Kirchen, die sich in verschiedenen Synoden zusammen geschlossen haben, giebt es in Amerika aber selbstständige protestantische Gemeinden. Diese dürfen um so weniger unerwähnt bleiben, als sie meist in Folge einer freieren Richtung auch mit weniger kirchlichen Elementen Fühlung hatten, und an deutsch - amerikanischen Bestrebungen allgemeiner Art oft regen Antheil nehmen. So wirkten von den vierziger Jahren an in diesem Sinne in Cincinnati die Prediger Kröll und Eisenlohr, die beide dem Rationalismus zuneigten. Neben den Pflichten der Seelsorge widmeten sie sich auch schriftstellerischer Thätigkeit, und während Pfarrer Kröll in den protestantischen Zeitblättern einer freien Auffassung der evangelischen Lehre das Wort redete und gegen die Proselytenmacherei des Methodismus in die Schranken trat, bereicherte Pfarrer Eisenlohr die kirchliche Lyrik mit manchem sinnig-frommen Liede. Beide aber stellten, wenn immer die Umstände es erheischten, willig ihre Begabung in den Dienst aller Bestre-

bungen, die auf Förderung und Hebung des Deutschthums hinzielten.

Ebenso gewann in Baltimore der Pfarrer der Zionskirche, Heinrich Scheib, eine weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinauswirkende Bedeutung. Im Jahre 1835 trat er sein Amt an, und durch klare Erkenntniß der Bedürfnisse seiner Zeit, durch einen starken, auf das Edle gerichteten Willen und einen tadellosen Wandel wurde er in Folge seiner breiten Bildung und seines opferwilligen Gemeinsinns eine wohlthätige Kraft im religiösen wie im bürgerlichen Leben Baltimores. In den Kämpfen der Knownothing - Periode, wie in dem Aufschwung der siebziger Jahre, vertrat er das Deutschthum der Stadt in würdiger Weise. Durch seine Gründung, die Zionsschule, wurde er zu einem Bahnbrecher rationeller Erziehung, der durch die gediegenen Leistungen seiner Anstalt dem Schulwesen der ganzen Stadt neue Impulse gab und sich in der Geschichte der Schulbestrebungen einen ehrenvollen Platz errang.

Zur Zeit gibt es zwei Körperschaften, deren Mitglieder der liberalen Richtung des Protestantismus zuneigen: Der „Verein der Prediger der deutschen evang. prot. Kirche von Nord-Amerika" und die „Prediger-Konferenz". Der „Verein" wurde im Jahre 1885 in Pittsburg in's Leben gerufen. Seine religiöse Grundlage ist „das Evangelium Jesu Christi, dessen Auslegung der von der christlichen Idee geleiteten Vernunft freigegeben wird". Er zählt etwa 40 Mitglieder, die sich zu wissenschaftlicher Fortbildung, wie Förderung ihres praktischen Wirkens und zum Wohl ihrer Gemeinden zusammenfinden. Der Verein veröffentlicht eine Kirchenzeitung, sowie den „Christlichen Jugendfreund" und gab verschiedene, dem Religionsunterricht dienende Bücher heraus. Zu seinen bekannteren gehören die Pastoren H. G. Eisenlohr, Cincinnati, P. A. Kummel, Cleveland, O. Pessel, Belleville, Ill., und E. von Hahmann-Arning, Baltimore. Der religiöse Standpunkt der „Konferenz" ist nicht wesentlich von dem des „Vereins" verschieden. Um so mehr muß es befremden, daß sich diese beiden Körperschaften, deren religiöse Lehre im Allgemeinen mit einander übereinstimmt, nicht im Leben zur ethischen Verwirklichung christlicher Ideale zusammenschließen. Zu Mitgliedern der Konferenz, die der liberalen Richtung angehören und in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, zählen Dr. Pedro Illgen, St. Louis, Wilh. Weber, Allegheny, Pa., und Pfarrer Ed. Voß, Cincinnati.

In den deutschen protestantischen Kirchen Amerikas lassen sich zur Zeit sechs größere Gruppen unterscheiden: die strengen Altlutheraner, eine dem Bekenntniß weniger Bedeutung beilegende Richtung, die zwischen beiden stehenden konservativ-lutherischen Kirchen, die evangelischen und reformirten Kirchen und die freien protestantischen Gemeinden. Der Grundzug des Protestantismus ist die evangelische Freiheit, das unveräußerliche Recht der Selbstbestimmung in religiösen Fragen. Auf Grund dieser Forderung können die evangelischen Kirchen keine einheitliche Macht wie der Katholicismus darstellen. Allein wenn die Einheit unmöglich erscheint, ist die Einigkeit deshalb keineswegs ausgeschlossen. Und in einer Zeit, in welcher die Entwicklung auf allen Lebensgebieten zum Zusammenschluß der in derselben Richtung regenden Kräfte drängt, wird sich auch der Protestantismus diesem gebieterischem Grundgesetz der Gegenwart nicht entziehen können. Die Wirkung dieses Gesetzes kommt aber weniger bei der Lehre in Betracht, in der immerhin Meinungsverschiedenheiten bestehen mögen, als sie sich durch Bethätigung des christlichen Geistes im Leben äußern sollte — in redlichem Wandel, bürgerlicher Tüchtigkeit, einfachem Sinn und opferwilliger Mithilfe bei der Verwirklichung aller humanen Ideale der Gegenwart.

Und prüft man das Wirken der protestantischen Kirchen unter diesem Gesichtspunkt, so wird eine unbefangene Beurtheilung aussprechen, daß sie nicht immer eine weitherzige Auffassung gezeigt, aber keineswegs ihr Pfund vergraben, sondern Hohes erstrebt und Anerkennenswerthes geschaffen haben.

II.

Der deutsche Protestantismus und die Achtundvierziger.

Wenn die ersten Deutschen, im siebzehnten Jahrhundert, ihre Heimath aus religiösen Beweggründen verließen, so war es den Einwanderern einer späteren Zeit etwa bis zum Jahre 1820 hauptsächlich um Verbesserung ihrer materiellen Lage zu thun. Trotzdem waren aber auch sie der Mehrheit nach kirchlich gesinnt und schlossen sich den bestehenden Gemeinden an.

Während der Demagogenverfolgung der dreißiger Jahre siedelten eine Anzahl geistig hervorragender und willenskräftiger Männer nach Amerika über, die, wie die beiden Follen, Franz Lieber, Friedrich Münch, Heinrich Rödter und Gustav Körner, an amerikanischen Universitäten Lehrstühle einnahmen, oder in leitenden Zeitschriften die deutsche Wissenschaft und Kultur zu Ehre brachten. Von diesen Männern ging der Gedanke aus, im Lande der politischen Freiheit auch die geistige Freiheit zu begründen und den Schatz deutscher Bildung der neuen Heimath zu übermitteln. Und deutsche Schulen und eine deutsche Universität sollten zu stolzen Festen werden, wackeren Kämpen zum Sammelplatz dienen und einer Schaar gleichgesinnter junger Streiter ihre geistige Ausrüstung verleihen. Auf die Einladung der Bürger Pittsburgs trat im Oktober des Jahres 1837 in jener Stadt eine Anzahl führender Deutscher zusammen. Ihre Berathungen und Beschlüsse — frei von Deutschthümelei und Weltverbesserungssucht — bekunden eine durchaus zutreffende Beurtheilung der Verhältnisse, eine verständliche Darlegung erreichbarer Ziele und klare Erkenntniß der anzuwendenden Mittel. Allein die mit so schönen Hoffnungen einsetzende Bewegung verlief, wie manches später geplante deutsche Unternehmen, im Sande. Ein Drittel der Summen, welche Deutsche in Amerika für die Befriedigung materieller Genüsse verausgaben, hätte die Grundlage jener Anstalten, wie anderer gemeinnütziger Schöpfungen, ermöglicht. Allein Opferwilligkeit und Gemeinsinn haben — mit rühmlichen Ausnahmen — gerade die wohlhabenden Deutschen der neuen Welt noch nicht sonderlich bedrückt.

In dem Aufruf zu der Pittsburger Versammlung ist kein Wort enthalten, an dem religiöser Sinn oder kirchliches Bewußtsein hätte Anstoß nehmen können. Ebenso konnte die Verhandlungen kein Vorwurf nach dieser Richtung treffen. Nur wurde die religionslose Schule, wie sie damals — und aus schwer wiegenden Gründen — in verschiedenen Staaten ins Leben trat, empfohlen. Dies veranlaßte die Geistlichkeit beider Konfessionen zur Fernhaltung von der Versammlung. Bei dem katholischen Klerus war dies verständlich. Das protestantische Ministerium machte sich jedoch einer in Kurzsichtigkeit und zum Theil in Selbstsucht wurzelnden Unterlassungssünde schuldig, die nicht wieder gut zu machen war. Denn zwischen den führenden Deutschen der dreißiger Jahre und einem Theil der protestantischen Geistlichkeit wäre ein Einvernehmen wohl zu erzielen gewesen.

Da führte die achtundvierziger Einwanderung eine wahre Hochfluth von Begabung und Energie an das Gestade der neuen Welt, und nun gestalteten sich die Verhältnisse anders. Viele der Neuankömmlinge hatten die bewegenden Gedanken der Zeit in sich aufgenommen und bestimmend in die Entwicklung der Dinge eingegriffen. In

den älteren Männern zitterten noch die Nachklänge der historisch - philosophischen Träume der Romantik fort, die jüngeren jedoch liefen unter der Marseillaise einer neuen Religion und politischen Weltanschauung Sturm auf das Bestehende. Die Wortführer der kirchlichen Orthodoxie hatten dem deutschen Polizeistaat jener Zeit bei der Unterdrückung der freiheitlichen Bewegung und der Verfolgung ihrer Anhänger willig Handlangerdienste geleistet. Was Wunder, daß die politischen Flüchtlinge der protestantischen Geistlichkeit in Amerika keine besondere Liebe entgegenbrachten. Und dies um so weniger, als viele Vertreter derselben an einem verknöcherten engen Buchstabendienst klebten, oder von einem ängstlich-versonnenen Pietismus bedrückt wurden, und deshalb in der mächtig über das Land brausenden achtundvierziger Wetterwolke nur die zerstörende Gewalt, nicht aber die reinigende Kraft sahen und ihre Gemeinden vor den Revolutionären als leibhaftigen Sendboten der Hölle warnten. Andrerseits brachten die von Ideen übersprudelnden, kampflustigen und thatenlechzenden Achtundvierziger der zwar unscheinbaren, aber doch recht nützlichen Pionierarbeit der kirchlich gesinnten Voreinwanderung auch nur geringes Verständniß entgegen. So lebten Angehörige desselben Stammes in der neuen Welt theilnahmslos neben einander, oder bekämpften sich gar in bitterer Fehde. Dies galt besonders von den Fertigen, die sich mit selbstbewußter Sicherheit auf der Höhe ihres wissenschaftlichen Systems, oder auf der Warte des Glaubens im Vollbesitz der Wahrheit wähnten, in deren Zeichen nun alle drängenden Fragen des Seins gelöst werden könnten. Die Vertreter dieser Richtung fanden sich sowohl in der kirchlichen, wie in der freigeistigen Orthodoxie. Pastor Grabau, der geistliche Hirte der aus Preußen eingewanderten Lutheraner, lehrte „die eine heilige christliche Kirche, die im apostolischen Symbolum bekannt wird, sei die sichtbare Versammlung derer, die Wort und Sakrament rein halten. Da dies nur bei der lutherischen Kirche zutreffe, so sei sie die Kirche Christi, und außer derselben gebe es keine Kirche, sondern nur Haufen und Rotten." Man sieht, daß die Unfehlbarkeit nicht nur von Rom, sondern auch von Wittenberg aus proklamirt werden kann.

Der Wortführer des „teutschen Radikalismus" zeigte jedoch denselben absprechenden Hochmuth gegenüber Allen, die nicht mit ihm auf das allein selig machende Kraft- und Stoff-Evangelium schworen. Karl Heinzen, dessen hervorragende kritische Begabung und glänzender Geist voll anerkannt werden sollen, sprach das große Wort gelassen aus: „Ich muß auf dem Vernunftstandpunkt von dem Recht ausgehen, an allem zu zweifeln, was ich nicht begreife." Aus dieser Prämisse zieht nun Heinzen den Schluß, man könne Gott nicht begreifen, mithin müsse man sein Dasein bezweifeln. Wie verhält es sich aber mit den anderen Erscheinungen, beispielsweise mit der Elektrizität? Begreifen wir deren Wesen? Möglich, daß dies bei Heinzen der Fall war. Dann unterließ er es aber, seine Weisheit in seinen Schriften Anderen mitzutheilen. Der größte Physiker der Neuzeit, Lord Kelvin, war ehrlich genug, bei seinem fünfzigjährigen Professorenjubiläum zu erklären: „Ich weiß heutigen Tages nicht ein Wort mehr, was elektrische oder magnetische Kraft ist, wie Aether, Elektrizität und wägbare Materie in ihrem Verhältniß zu einander zu denken sind, oder was wir uns unter chemischer Verwandtschaft vorstellen sollen, als dazumal, wo ich meinen ersten Vortrag hielt." Trotz dieses unumwundenen Geständnisses fiel es aber dem großen Naturforscher nicht ein, an einer Kraft zu zweifeln, weil er deren Wesen nicht begriff. Gerade weitsichtige Männer sprechen die Ansicht aus, daß sich unser Erkennen der Dinge wohl steigern, aber nicht zu jener vollkommenen Erkenntniß erheben wird, die

im innersten Herzen keimen mag, nie aber wird in Gestalt eines thatsächlichen empirischen Wissens „in der Hand gehalten werden können." (Chamberlain.)

Zwischen Extremen, wie den hier gekennzeichneten, war keine Annäherung möglich. Allein neben dem Radikalismus, der alles Bestehende mit Stumpf und Stiel ausrotten, die Religion vernichten und Staat und Gesellschaft von Grund aus umwandeln wollte, gab es unter den Achtundvierzigern eine große Anzahl von Männern, deren gründliche Studien und klarer Blick erkennen ließen, daß jede Entwicklung in der Natur wie in der Geschichte von Vorhandenem ausgeht und an Gegebenes anknüpft. Die Männer dieser Richtung vertraten ihre Ansicht, die sich oft entschieden gegen den einseitigen und dogmatischen Materialismus der Radikalen kehrte, in den „Deutsch-Amerikanischen Monatsheften". Allein auch in diesem „Sammelpunkt deutschamerikanischer Intelligenz" findet man keine Würdigung des kirchlich gesinnten Elementes. Wo von letzterem gesprochen wird, geschieht dies oft in wegwerfender Weise als von „einer verdummten Menge, der das Pfaffenvolk allsonntäglich von den Kanzeln herab Unsinn an den Kopf wirft." Gedenkt dagegen ein Diener der Kirche der freier Denkenden, so jammert er von einer Zeit, „in der man die Gottlosigkeit in Schulen trieb, in Vereinen kultivirte, in Marmor meißelte, auf die Leinwand malte, in Liedern sang, im Leben trieb und mit ihr ins Sterben fuhr." Die auf der Höhe Stehenden sahen geringschätzig auf die in der Ebene Wandernden herab. Die letzteren wandten jedoch voller Furcht oder Abscheu den Blick von den droben stolz Dahinschreitenden. Die eine Gruppe hatte nur für das Gegensätzliche, für die Mängel und Verirrungen der anderen Auge und sah diese letzteren in grober Verzerrung. So stand jahrelang in Amerika ein Theil unseres Volkes dem anderen feindselig gegenüber, dem Deutschthum zum Fluche und der Allgemeinheit zum Schaden.

Und diese Unfähigkeit, dem Nachbar, der durch ein anderes Fenster als wir Himmel und Erde betrachtet, gerecht zu werden, macht sich auch heute noch des Oefteren bemerkbar. Wenn z. B. der protestantische Pfarrer Gerhardt erklärt, die kirchlich Gesinnten hielten mit deutscher Treue an ihrer Muttersprache fest, während die kirchenlosen Leute und Freisinnigen geneigt wären, ihr Deutschthum zu verleugnen, so ist dies durchaus nicht zutreffend. Die junge Generation, die aus Schulen freier Richtung, wie der in Indianapolis und Milwaukee hervorgegangen ist, hält am Deutschthum fest und macht ihm in der Geschäftswelt, in städtischen Behörden und in Staatsgesetzgebungen alle Ehre. Es ist jedoch ebenso ungerecht, wenn man der protestantischen Geistlichkeit als einer Masse geistige Rückständigkeit vorwirft, oder gar behauptet, daß die Prediger nur um des lieben Brotes willen ihres Amtes walten. Von dem gründlich geschulten, gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Patriarchen Mühlenberg bis zu dem schlichten Illinoiser Landprediger Carl F. W. Scholz, die beide in einem Neuland mit oder ohne Entgelt, unter Entbehrungen aller Art, in Zeiten bitterer Noth, wie in Kriegsgefahren Ansiedlungen gründeten, Gemeinden ins Leben riefen und Deutsch predigten und lehrten, gab und giebt es auch heute noch unter den evangelischen Pfarrern wackere Männer, die in gleich reiner und hoher Weise ihren Beruf auffassen und auszuüben suchen. Und das sollte man nicht vergessen.

Betrachtet man die geistige Strömung der achtundvierziger Periode aus der Entfernung eines halben Jahrhunderts, so wird man bemerken, daß dieselbe neben echtem Gold doch auch gleißende Kiesel mit sich führte. Und die Erben jener Periode beginnen heute auch denen, die im anderen Sinne, wie sie, dachten und arbeiteten, mehr

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Jene starken Persönlichkeiten wie Körner, Münch *), Kudlich, Schurz, Stallo, Prätorius, Hecker, Rafter, Hassaurek u. a., die als Staatsmänner, Redner, Führer im Krieg, Publizisten und Gelehrte in die politische und gesellschaftliche Entwicklung des Landes eingriffen, rangen durch glänzende Bethätigung ihrer hohen Begabung dem Amerikanerthum Achtung vor deutschem Wesen ab. Aber auch viele Prediger, die in Städten und mehr noch über das Land zerstreut, oft auf verlorenem Posten das Wort des großen Reformators wie manchen sinnigen Spruch, manches kräftige Lied in seiner Sprache lehrten, erfüllten eine mächtige Mission. Für die Leidenden hatten sie Worte des Trostes, sie trugen in die Mühseligkeit des Pionierlebens herzstärkende Aufmunterung, und nach dem ertödtenden Einerlei der Alltagsarbeit brachten sie die Weihe des Sonntags. In manchen stillen Landgemeinden nährten sie einen Geist schlichter Redlichkeit, zähen Fleißes und der Achtung vor dem Gesetz und der Heiligkeit der Ehe. In dem raschen Wechsel und den sprunghaften Uebergängen des amerikanischen Lebens und bei der Neigung, das Neue um des Neuen halber anzunehmen, bildete dieser kernige konservative Sinn ein werthvolles Moment stattlichen und bürgerlichen Bestandes.

Wilhelm von Polenz, der aufmerksame Beobachter und feinsinnige Beurtheiler der Deutschen in Amerika, hat in manchen protestantischen Landkirchen den Eindruck gewonnen, daß sich hier „allen Sturmfluthen des neuweltlichen Lebens zum Trotz etwas vom reinsten Deutschthum in voller Ursprünglichkeit bewahrt habe". Dafür zollt er der Kirche mit Recht Anerkennung. Jene „versonnenen Landleute" haben jedoch nicht nur deutsche Sprache und Eigenart erhalten, sondern auch etwas von dem unabhängigen Geist des westlichen Freistaates in sich aufgenommen. Als eine nativistische Gesetzgebung ein gutes amerikanisches Recht, das der Selbstbestimmung der Eltern in Sachen der Erziehung ihrer Kinder, antastete, da kündeten kirchlich gesinnte Bewohner Wisconsins, Illinois' und Indianas mit den freier Denkenden die Gefolgschaft einer Partei, der sie seit Jahren angehört hatten und brachten jenes Gesetz zu Fall.

Und als später eine andere Partei die Einführung einer schwindelhaften Finanzpolitik befürwortete, da bewiesen dieselben Bauern bei der betreffenden Wahl, daß sie trotz ihrer „frommen Versonnenheit" recht gesunde volkswirthschaftliche Ansichten hegten.

Die Schöpfungen des liberalen Deutschthums in Amerika hatten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. In einzelnen derselben, beispielsweise in den vom radikalen Element ins Leben gerufenen Freimänner-Vereinen, äußerte sich der Weltverbesserungsdrang allerdings manchmal in etwas befremdlicher Weise. Sie gefielen sich in den heftigsten Angriffen auf Religion und Kirche, tadelten nicht nur, was vollkommen berechtigt gewesen wäre, die Mängel derselben, sondern sprachen ihnen alles Gute ab. Muckerthum und Christenthum waren ihnen identische Begriffe. Während sie für Menschenrechte schwärmten und über die Verfolgungssucht der Pfaffen zeterten, zeigten sie Andersdenkenden gegenüber selber die größte Unduldsamkeit. Und dabei beschränkten sie sich nicht allein auf grundsätzliche Auseinandersetzungen, sondern veranstalteten auch lärmende Demonstrationen, die bei dem Besuch des päpstlichen Nuntius Bedini in Cincinnati zu einem Volksaufstand führten und ein Menschenleben kosteten. Solche Ausschreitungen kamen aber

*Körner und Münch gehörten zwar einer früheren Einwanderungsperiode an, traten aber doch zu den Achtundvierzigern in enge Beziehung.

glücklicher Weise nur vereinzelt vor und wurden von den besonneren Führern scharf verurtheilt.

Im Allgemeinen wirkten Turn-, Bildungs- und Gesangvereine als Ausgangsstellen verdienstvoller Bestrebungen. Die ersteren regten eine verständige und methodische Pflege des Körpers an und leiteten die Einführung des Turnens in den öffentlichen Schulen ein. Die Bildungsvereine gründeten Bibliotheken und veranstalteten Zusammenkünfte mit belehrender Tendenz, während die Gesangvereine das deutsche Lied übten und jener Kunst Boden gewannen, in welcher der schöpferische Genius des deutschen Volkes seine größten und wirkungsvollsten Werke geschaffen hat. Alle vereinigten sich, die Gedenktage der Besten ihres Volkes zu feiern und trugen dazu bei, eine aus der Fülle des Lebens schöpfende Weltanschauung, die Werthschätzung der Bildung um ihrer selbst willen und heiterer Geselligkeit einzubürgern. Sie haben das nationale Gefühl aufgehellt, von dem der Dichter Hawthorne, der Sproß einer alten Puritanerfamilie, sagte, es habe die düsterste Färbung einer der Freude abgewandten Selbstquälerei gezeigt. Die Presse, die Bildungs-, Gesang- und Turnvereine weckten ein fröhliches Streben; das sich von der entnervenden Jagd nach dem Dollar in die heiteren Regionen des Schönen erhob. Wenn dies manchmal zu sehr im Zeichen Gambrini geschah, so kann diese Ausstellung — mit Ausnahme rein gottesdienstlicher Handlungen — gewiß auch an kirchlichen Veranstaltungen gemacht werden.

Die kirchlichen Körperschaften haben jedoch eine organisatorische Begabung und Opferwilligkeit bei der Gründung und Unterstützung humanitärer Bestrebungen bekundet, die man dem freisinnigen Deutschthum kaum im gleichen Maße nachrühmen kann. Das Verzeichniß der von ihnen ins Leben gerufenen Prediger- und Lehrerseminare, Colleges und Gemeindeschulen, wie ihrer im Dienste der Wohlthätigkeitspflege errichteten Waisenhäuser, Altenheime und Hospitäler, füllt in den Synodalberichten ganze Seiten. Wohl mögen diese Schöpfungen, besonders die Lehranstalten, in erster Linie der Förderung kirchlicher Interessen dienen, daneben haben sie doch auch zur Erhaltung des Deutschthums beigetragen. Von manchen ihrer Colleges weiß Schuricht in seiner „Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika" rühmend zu sagen, daß sie „die guten Seiten amerikanischer Anstalten mit den Vorzügen deutscher Gymnasien vereinigen." Wendet man ein, daß in die meisten der Kirchenschulen kaum ein Schimmer des Lichtes fällt, das den Erlesensten unseres Volkes als Kulturideal voranleuchtet, so haben sie immerhin ihr Deutsch an der kräftigen Sprache Luthers, an seinen Sprüchen und Liedern und in der Bibel gestärkt. Nun spricht zwar ein bekannter deutschamerikanischer Schriftsteller von dieser als von einem „alten Judenbuche", allein dieses Werk wurde den mannhaften Gründern des westlichen Freistaates, den Pilgervätern Neuenglands, zur Quelle ihrer religiösen Begeisterung, ihrer sittlichen Grundsätze und sozialpolitischen Einrichtungen. Und einer, der wahrhaftig nicht zu den Dunkelmännern zählte und dem kirchlichen Christenthum nicht gerade freundlich gegenüber stand, kein geringerer als Goethe, sagte: „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch: so lange die Welt steht, wird Niemand auftreten und sagen: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Ich bin aber überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat." Und wenn manche protestantische

Prediger im Sinne dieser Worte des Altmeisters ihre Moral nicht in der Form eines der Vergangenheit entnommenen dürren theologischen Rezeptes, sondern als eine dem Leben entstammende und deshalb Leben gebende Erfahrung darstellten, so würden ihre Predigten oft eindrucksvoller werden und auf weiteren Feldern fruchtbringende Saaten keimen lassen. Manchmal sind die Bestrebungen des kirchlichen Elementes leider gefärbt von geistlichem Hochmuth und engherziger Unduldsamkeit. Dann fordern sie allerdings scharfe Zurückweisung heraus. Dieser beschränkte Zelotismus ist aber in Amerika um so weniger am Platz, als hier die religiöse Anschauung unantastbares Eigenthum der Einzelnen ist und nicht, wie öfters in Europa, fanatische Priester und ehrgeizige Prälaten zur Befriedigung ihrer Herrschsucht mit dem Staate eine unheilige Allianz eingehen, oder durch politische Machenschaften nach der Gewinnung von Macht streben läßt.

Diejenigen, die vom Geiste neuzeitlicher Wissenschaft durchdrungen sind und auf dem Boden der modernen Forschung stehen, werden sich nicht zur Ansicht bekehren lassen, daß das Augsburger Bekenntniß und das Konkordienbuch die einzige Bürgschaft des Heils enthalten, und wetterfeste Strenggläubige dürften ebenso wenig geneigt sein, den Standpunkt einer wörtlichen Deutung der heiligen Schriften aufzugeben. Allein in beiden Lagern giebt es Männer, die mit redlichem Eifer an der Erhaltung des Deutschthums und der Hebung ihrer Stammesgenossen arbeiten, Männer, die ihre innerste Ueberzeugung muthig ausgesprochen haben und mit selbstloser Hingabe die Verwirklichung ihrer Ideale erstreben. Und diesen geziemt es, daß sie sich gegenseitig achten und in Anerkennung ihrer ehrlichen Absichten friedlich mit einander auskommen. Ein erfreulicher Anfang ist gemacht in einem vor nicht langer Zeit erschienenen Werke. In der von Dr. Zimmermann in Chicago in 1892 herausgegebenen Sammlung „Deutsch in Amerika" herrschen die Achtundvierziger vor. Obgleich der Herausgeber selbst Theologe war, führt das Buch fast keine Poeten vor, die der Kirche angehören. Ganz anders die von Dr. Neeff, gleichfalls einem Theologen, vor drei Jahren veröffentlichte Blumenlese, in welcher Dichter der verschiedensten Richtungen „unterm Sternenbanner" ihr Licht leuchten lassen. Entweder verstand es der Herausgeber, seinen Berufsgenossen mehr die Zunge zu lösen, oder der heilige Geist der Dichtung ist neuerdings in hohem Maße über die deutschamerikanische Geistlichkeit herabgekommen, denn wir begegnen in dieser Sammlung einer ganzen Reihe von Predigern. Und ist es dem Zauber des Liedes gelungen, Barden von so verschiedener Denk- und Singweise in schöner Harmonie zu vereinigen, so wird vielleicht im Drange der Zeit auch eine strengere Macht im Stande sein, deutsche Männer — und wenn sie ihre Begeisterung gleich nicht aus derselben Quelle schöpfen — zur Wahrung schwer wiegender Rechte und befruchtender Kulturarbeit gemeinsam ins Feld zu führen.

Diamantene Hochzeit.

— In Peoria haben in diesem Frühjahr der 83jährige Herr Wilhelm Schröder und seine 80jährige Frau die diamantene Hochzeit gefeiert. Beide sind in Hannover geboren, hatten 1849 in Cincinnati geheirathet und 1850 in Peoria niedergelassen. Hr. Schröder hat im mexikanischen Kriege gedient, war in Peoria Bauunternehmer, und eine Zeitlang Mitglied des Supervisorenraths.

Gottlieb Theodor Kellner.

Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia."

Gottlieb Theodor Kellner wurde am 27. August 1819 zu Kassel im ehemaligen Kurhessen geboren, wo sein Vater Finanzbeamter war. Er besuchte das Lyceum und später das Gymnasium in Kassel, studirte von 1840 bis 1845 Rechts- und Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Marburg und Heidelberg, und lieferte Gedichte, belletristische und politische Skizzen für Dingelstedt's „Salon" und Gutzkow's „Telegraph". Als Rechtskandidat 1845 in Kassel mit literarischen und journalistischen Arbeiten beschäftigt, wurde er wegen Theilnahme an der Stiftung deutsch-katholischer Gemeinden nebst Professor Bayrhoffer von Marburg, und wegen verschiedener Aufsätze in Biedermann's „Monatsschrift" über die Ständeversammlungen in Kurhessen, in Untersuchung gezogen und habilitirte sich infolgedessen 1846 an der Universität Göttingen, nachdem er dort Doktor der Philosophie geworden, als Privatdozent für Politik und Staatswissenschaften. Seine Habilitationsschrift lautete „Zur Geschichte des Physiokratismus", und seine Vorlesungen hielt er über Politik, französische Staats- und Rechtsgeschichte, sowie über die Systeme des Sozialismus und Kommunismus.

Beim Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 kehrte Kellner nach Kassel zurück und stiftete dort mit Heinrich Heyse, seinem Vetter und Jugendfreunde, den demokratisch-sozialen Verein, der bald Tausende von Mitgliedern zählte und überall in Hessen Zweigvereine gründete. Als dessen Präsident trat er an die Spitze des demokratischen Kreisverbandes von Hessen, Nassau und Waldeck. Zu gleicher Zeit gab er „Hessenlieder" und mit Heinrich Heyse ein demokratisch-soziales Programm heraus. Auch gründete er „Die Hornisse", die zuerst wöchentlich, dann täglich erschien, und bei ihrer Unterdrückung an 9000 Subskribenten hatte. Im Jahre 1850 wurde Kellner von Bockenheim in den kurhessischen Landtag gewählt und war Mitglied des permanenten landständischen Ausschusses.

Als nach dem Gefechte bei Bronzell (8. November 1850) die Bundestruppen, Bayern und Oesterreicher, am 22. Dezember 1850 in Kassel einrückten, waren die beiden Redakteure der „Hornisse", Kellner und Heyse, am meisten gefährdet, da der Groll des Feldmarschall-Leutnants von Leiningen sich besonders gegen diese richtete, so daß er an der Gasthoftafel zu Fulda öffentlich erklärte: „Sobald ich nach Kassel gekommen bin, lasse ich die Redakteure der „Hornisse" an die Kanonen binden und todtschießen". Die „Hornisse" war in ihren Angriffen gegen die Regierung, besonders aber gegen die Person des Kurfürsten, sehr entschieden und rücksichtslos aufgetreten, und deshalb verließen ihre Redakteure, um sich zu sichern, Kassel noch vor dem Einrücken der Bundestruppen, welche die Druckerei der „Hornisse" zerstörten. Kellner begab sich zunächst nach Bremen und dann nach dem Klostergute Wormeln bei Warburg (Paderborn), wo er und Heyse im Hause des ihnen befreundeten und gesinnungsverwandten Gutsbesitzers Blomeyer gastliche Aufnahme fanden. Doch während Heyse nur kurze Zeit dort blieb, vermochte Kellner sich nicht von seiner Gattin zu trennen und blieb in seinem abgelegenen Zufluchtsorte, um hier ihre öfteren Besuche zu empfangen. Diese Besuche erregten Verdacht und es gelang einem preußischen Gendarmen, der sich als Bettler verkleidet auf den Hof Blomeyer's geschlichen hatte, das Versteck Kellner's festzustellen. Gemäß den zwischen Preußen und Kurhes-

sen abgeschlossenen Verträgen wurde Kellner dort verhaftet und an die kurfürstliche Regierung ausgeliefert, worauf er in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1851 als Gefangener in das Kastell zu Kassel abgeführt wurde, dessen Festigkeit und Lage hart am Fuldaflusse jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen schien.

In dieser Bastille der kurhessischen Freiheit, wie die „Hornisse" das Kastell einst genannt hatte, war jetzt der unglückliche Redakteur dieses Blattes eingekerkert, um seiner Verurtheilung durch das Kriegsgericht wegen Hochverraths und Majestätsbeleidigung entgegen zu sehen. Eine Rettung des allgemein bedauerten Gefangenen aus dieser Zwingburg schien undenkbar, zumal da, um jedes Entweichen zu verhindern, vor der Zelle Kellner's ein Posten mit gezogenem Säbel stand, während auf dem Hausflur des stets verschlossenen Arresthauses ein Posten mit geladenem Gewehr Wache hielt. Auch auf dem Hofe des Kastells ging eine Schildwache beständig auf und ab, und die Zugbrücke der Feste wurde nur gelegentlich herabgelassen.

Dennoch gelang es am Abend des 13. Februar 1852, gerade sechs Monate nach seiner Einkerkerung, Kellner aus seiner Haft zu befreien. Es war nämlich seiner Gattin Regina, geborene Heß, mit der er sich nach seiner Rückkehr von Göttingen verheirathet hatte, und ihren beiden Brüdern gelungen, den Gardisten Friedrich Zinn und einige andere Freunde und Gesinnungsgenossen für den Fluchtplan zu gewinnen. Zinn gehörte schon in jungen Jahren einer entschieden republikanischen Richtung an, hatte das Buchdruckergeschäft gelernt und besuchte mit Vorliebe die Zusammenkünfte von Republikanern. Er wurde seinen Ueberzeugungen nicht untreu und seine Begeisterung für den eingekerkerten Redner der Freiheit erlosch nicht, nachdem er als Soldat dem Leibgarde-Regiment eingereiht und zum Gefreiten befördert worden. Er benutzte vielmehr seine öftere Wache im Kastell, um sich Wachsabdrücke des Schlüssels zur Zelle Kellner's zu verschaffen, und konnte so, wenn er vor der Zelle auf Posten stand, mit ihrem Insassen in unmittelbare Verbindung treten. Am Morgen des 13. Februars gelang es ihm, durch Tausch mit einem anderen Gefreiten, für diesen die Kastellwache zu beziehen. Dort wandte er sich an den wachthabenden Unteroffizier mit der Bitte, ihm zu gestatten, zur Feier seines Geburtstages seine Kameraden auf der Wache mit Bier und Branntwein zu bewirthen, was dieser auch erlaubte. Es wurde weidlich gezecht und man fand es nicht auffallend, als Zinn vorschlug, auch die auf Posten stehenden Kameraden an der Geburtstagsfeier theilnehmen zu lassen. Zinn ging zunächst zu dem Säbelposten und forderte ihn zum Mittrinken auf; doch ging der Soldat erst in die Wachtstube, nachdem Zinn sich erboten hatte, selbst auf Posten zu stehen. Jetzt schloß Zinn die Zelle Kellner's auf und dieser trat auf den Gang. Den Gewehrposten auf dem Hausflur beredete Zinn ebenfalls, sich an der Kneiperei zu betheiligen, durch das Versprechen, die Wacht für ihn auf kurze Zeit zu übernehmen. Jetzt standen Kellner und Zinn, dieser in einen großen Wachtmantel gehüllt, in der Thür des Arresthauses und beobachteten aufmerksam und klopfenden Herzens die auf und ab marschirende Schildwache, und als diese gerade der Thür des Arresthauses den Rücken zugewandt hatte und in entgegengesetzter Richtung marschirte, schlichen Kellner und Zinn, der den ersteren unter seinen weiten Mantel genommen hatte, im Schatten des Walles bis zu seinem Aufgang, stiegen hinauf und standen nun beide oben. Der erste Schritt zur ersehnten Freiheit war gethan und gelungen.

Zinn ließ jetzt aus seiner Signalpfeife einen kurzen Pfiff laut werden und bald darauf ruderte geräuschlos, in der Dunkelheit des Abends und bei der schlechten Be-

leuchtung der Brücke von Niemand bemerkt, ein Boot dicht an den Wall heran. Ein fester Strick wurde um einen auf dem Walle stehenden Obstbaum geschlungen, langsam ließ sich Kellner in das Boot hinuntergleiten und mit wenig Ruderschlägen war das gegenüberliegende Ufer erreicht. Hier warteten zwei Männer, von denen der eine, der Architekt Hesse, Kellner's Schwager war, und führten ihn nach einem Wagen, der in vollem Jagen zum Thore hinaus in der Richtung nach Paderborn fuhr, wo Kellner gerade noch zeitig genug ankam, um mit dem Eisenbahnzuge nach Belgien zu fahren.

Zinn, der auch zu fliehen beabsichtigte, hatte die Zelle wieder verschlossen und kehrte zunächst in die Wachtstube zurück, um Kellner einen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu sichern, bat aber um sieben Uhr morgens den wachthabenden Unteroffizier um Erlaubniß, bei seinen in der Nähe wohnenden Eltern eine Tasse Kaffee zu trinken, was dieser auch gestattete. Er ging aber statt dessen zu einer befreundeten Wittwe, die ihm sechs Wochen lang in ihrer Wohnung ein sicheres und verschwiegenes Versteck gewährte, von wo er sich dann nach Hamburg und von dort nach einiger Zeit nach London begab, wo er in der Druckerei für Staatsnoten eine Stelle als Drucker fand.

Die Kunde von der glücklichen Flucht der beiden verbreitete sich am nächsten Morgen wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Tausende strömten nach der Fuldabrücke, wo der Strick, der Kellner zur Freiheit verholfen hatte, noch in die Fluthen der Fulda herabhing. An demselben Morgen um neun Uhr hatte sich das Kriegsgericht versammelt, um gegen Kellner kriegsgerichtlich zu verhandeln und um ihn wegen Hochverraths zu vernehmen und, angeblich zu lebenslänglicher Festungsstrafe, zu verurtheilen. Er kam jedoch nicht, aber statt dessen die Nachricht von der Entweichung der beiden. Es wurden schleunigst alle möglichen Schritte gethan, der beiden Flüchtlinge, die man noch nicht weit wähnte, wieder habhaft zu werden, und Reiterpatrouillen jagten zu diesem Zwecke bald zu allen Thoren hinaus. Vorsichtiger Weise hatten die Freunde Kellner's, wie die Wachen sämmtlicher Thore übereinstimmend meldeten, einen Wagen zu jedem Thore und genau zu derselben Zeit, um acht Uhr Abends, hinausfahren lassen, um keinen bestimmten Anhaltspunkt für den Weg zu geben, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten. Auch die Telegraphendrähte nach Frankfurt und Eisenach waren zerschnitten, so daß der Telegraph an jenem Morgen völlig versagte. Man erließ aber sofort zwei Steckbriefe, worin für die Ergreifung Kellner's 500 und für die Zinn's 300 Thaler ausgesetzt waren. Alle Maßregeln waren indessen umsonst, die Flüchtlinge wurden nicht eingeholt; doch war ihre Flucht zu einem Ereigniß geworden, das noch lange besprochen und von der Kasseler Jugend sogar nach einer bekannten Melodie besungen wurde. Am längsten hielt sich aber in Kassel die Anspielung des Komikers Birnbaum, der auf der Bühne, einen Gastwirth darstellend, verzweiflungsvoll in die Worte ausbrach: Jetzt ist mir auch der Kellner durchgegangen und hat für 300 Thaler Zinn mitgenommen.

Wie grimmig erbost der Kasseler Hof über die gelungene Flucht des verhaßten Aufrührers war, geht daraus hervor, daß er seine Frau verhaften ließ, und daß angeblich der Komiker Birnbaum für seinen Theaterwitz brummen mußte. Der Minister Hassenpflug setzte vergeblich alle Hebel in Bewegung, um die Auslieferung Kellner's durchzusetzen, doch blieb er auf Drängen der kurhessischen Regierung, die von der preußischen unterstützt wurde, eine Zeit lang in Antwerpen internirt. „Es war die trübste Zeit meines Lebens", pflegte er zu sagen, „da zu der Sorge um meine persönliche Zukunft auch die Ungewißheit über das Schicksal von Frau und Kindern kam."

Als endlich seine Freilassung erfolgte, ging er mit seiner Frau, die inzwischen aus Kassel entflohen war, und seinen Kindern nach Amerika.

Nach der Landung in New York theilte die Familie zuerst die Leiden und Freuden so vieler Emigrantenfamilien. Kellner hielt zuerst in New York Vorlesungen, gründete dann die Wochen- und spätere Tageszeitung „Reform", in der er mit Eifer demokratische Grundsätze verfocht. Auch war er kurze Zeit in dem Bureau der Einwanderungs-Commission beschäftigt, doch scheint ihm dieser Posten nicht sehr gefallen zu haben, denn er bemerkte später, daß er keine Lust verspüre, wieder in Onkel Sams Dienste zu treten. Im Jahre 1856 kam Kellner nach Philadelphia und übernahm die Redaktion des „Philadelphia Demokrat", der in den Besitz des Dr. Eduard Morwitz übergegangen war und damals zur demokratischen Partei hielt.

Mit dieser Stellung begann das eigentliche Lebenswerk Kellner's, und was er darin geleistet hat, das ist Gemeingut des gesammten Deutschthums geworden, für dessen Hebung er stets unermüdlich in Wort und Schrift gewirkt hat. Er betheiligte sich eifrig an allen deutschen Bestrebungen, besonders aber an dem deutschen Vereinsleben Philadelphias. Ueberall war er willkommen und wurde seine Mitwirkung, vorzüglich als Redner bei deutschen Festen, in Anspruch genommen, bei den Sängern, Turnern, Schützen und anderen Vereinen; doch schien er sich am wohlsten unter den Sängern zu fühlen. Der Männerchor ernannte ihn am 9. November 1881 zu seinem Ehrenmitgliede und er bekleidete mehrere Jahre bei ihm das Präsidentenamt. Bei den hiesigen Sängerfesten war er einigemal als Redner thätig. So hielt er 1867 eine Ansprache an den Mayor Morton Mc-Michael und 1882 war er Festredner. Er betonte in diesen Reden, daß durch Musik und Gesang die Gesittung gefördert und die Zeit angebahnt werde, wo kein Polizei-, kein Temperenz- und Sonntagszwang mehr, sondern nur edle, humane Herzensbildung die Geselligkeit und den durch die Kunst geleiteten mäßigen, heiteren Lebensgenuß regele.

Er war ein eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft und Mitbegründer des Pennsylvanisch-deutschen Preßvereins und des Deutschen Pionier-Vereins, der ihn zu seinem Vize-Präsidenten erwählte und in dem er oft geschichtliche Vorträge hielt. Als dieser Verein am 28. Dezember 1882 beschloß, im Jahre 1883 zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren stattgefundene erste deutsche Einwanderung ein Fest zu feiern, was dessen Präsident Oswald Seidensticker schon in der Jahresversammlung am 27. Januar 1882 befürwortete, war Kellner Berichterstatter des zu diesem Zwecke ernannten Ausschusses. Auch bei den Vorarbeiten für das Fest, das vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in großartiger Weise gefeiert wurde und dem englisch redenden Amerikanerthum die Gleichberechtigung der Deutschen durch den historischen Umzug glänzend vor Augen führte, war er äußerst thätig. Er war Vorsitzer des Parade-Comites und deutscher Festredner bei der Feier in der Musikakademie. Dieses Fest wird als die erste Feier des „Deutschen Tages" betrachtet, der hauptsächlich durch die Bemühungen Kellner's, als Redakteur des „Philadelphia Demokrat", zu einer regelmäßigen Jahresfeier der Deutschen geworden ist, nicht bloß in Philadelphia, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten. Kellner war für große Volksfeste begeistert, wie überhaupt für die Bethätigung der Bedeutung des hiesiegen Deutschthums in großen öffentlichen Kundgebungen, und es sei nur noch an seine rege Theilnahme an dem deutschen Siegesfest im Jahre 1871 erinnert.

Besonders thätig war Kellner auch innerhalb der Deutschen Gesellschaft, der er im Jahre 1859 beitrat und die ihn wiederholt

zu ihrem Vize-Präsidenten wählte. Er war eine lange Reihe von Jahren Mitglied ihres Schul-Comites und mehrere Jahre dessen Vorsitzer. Ebenso gehörte er lange Zeit dem Bibliotheks-Comite an und führte auch dort einige Jahre den Vorsitz.

Auch für die Gründung eines ständigen deutschen Theaters trat Kellner entschieden ein. In der That befürwortete er alle Unternehmen, die zur Aufrechterhaltung und Verbreitung deutschen Wesens beitrugen. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dem eingewanderten Element die Wichtigkeit einzuprägen, treu zu deutscher Sprache, deutschem Sang und deutschen Sitten zu halten. Aber bei alledem war er ein begeisterter Bürger seiner neuen Heimath, deren freiheitliche Institutionen er in überzeugungstreuer Weise vertheidigte.

Am 27. August 1889 vollendete Kellner, noch thatkräftig und jugendlich im Geiste, sein siebenzigstes Lebensjahr, und in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um das Deutschthum wurde ihm von seinen Freunden ein Ehrengeschenk überreicht, bestehend in einer goldenen Uhr mit Kette und einem Diplom in Goldrahmen. Ferner brachten ihm die Turner und Sänger am 12. Dezember einen Fackelzug und eine Serenade.

Schwere Schicksalsschläge erlitt Kellner durch den Tod seines jüngsten Sohnes Heinrich, der im Jahre 1885 bei einer Exkursion ertrank, und später durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin. Seine elastische kräftige Natur überstand jedoch auch diese Prüfung und nach einiger Zeit tiefer Trauer begann er wieder aufzuleben. Er erschien wieder in Gesellschaft seiner Freunde und nahm von neuem lebhaften Antheil an dem deutschen Vereinswesen, bewegte sich aber mit besonderer Vorliebe im Männerchor.

Noch kurz vor seinem Tode, am Donnerstag, dem 12. Mai 1898, wohnte Kellner einer Sitzung dieses Vereins bei, an deren Verlauf er sich mit frischem Interesse betheiligte. Am Freitag befand er sich wohl und erhob sich am Samstag Morgen gesund wie immer, scherzte und plauderte mit seinen Töchtern und begab sich dann zur Arbeit an seinen Schreibtisch. Kurze Zeit darauf klagte er über Magenkrämpfe, die der herbeigerufene Arzt nach Möglichkeit zu lindern suchte, doch trat am Sonntag Nachmittag plötzlich eine Lähmung und Bewußtlosigkeit ein, und zwei Stunden später entschlief Gottlieb Kellner sanft und schmerzlos. Sein Begräbniß fand am 19. Mai statt. Einer schlichten Feier im Trauerhause folgte unter äußerst zahlreicher Betheiligung eine öffentliche in der Halle der Deutschen Gesellschaft, bei der die Herren C. J. Hexamer, J. B. Hertzog, Edmund Wolsieffer, Mayor Charles F. Warwick, Louis Holler und John Weber ergreifende Ansprachen hielten, und die durch den Gesang des Männerchors und des Jungen Männerchors erhöht wurde. Dann ging der großartige Leichenzug nach dem Mount Vernon Friedhofe, der letzten Ruhestätte des wackeren deutschen Mannes. Eine Ehrung wurde ihm noch nach seinem Tode zutheil, indem auf Anregung des Männerchors über seinem Grabe ein Denkmal gesetzt und am 6. Oktober 1906, unter großer Betheiligung von Vereinen und Freunden, feierlich eingeweiht wurde.

(Hauptquelle: Der Philadelphia Demokrat.)

C. F. Huch.

— **Für das in Germantown—Philadelphia, zu errichtende Pastorius-Denkmal waren nach dem letzten veröffentlichten Ausweis bei dem Schatzmeister des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, Herrn Hans Weniger, $5208.69 eingegangen, ungefähr ein Drittel der dafür nöthigen Summe.**

Aus alten Zeitungen.

Die Chicagoer deutschen Zeitungen von vor dem Feuer sind leider fast sämmtlich verloren gegangen. Die „Illinois Staatszeitung" selbst besitzt nur wenige einzelne Nummern aus den 23 Jahren vor dem Feuer. Nur selten bringt der Zufall aus Privatbesitz eine oder die andere Nummer an's Licht. So kamen dem Schriftleiter dieser Blätter durch die aufgefrischte Erinnerung an Dr. Albert F. Borcherdt die „Illinois Staatszeitung" vom 25. und 27. Oktober 1862 in die Hände und er glaubt, daß das, was er darin gefunden, von allgemeinen Interesse sein wird.

* * *

In beiden Nummern nimmt die Spitze der ersten Spalte der ersten Seite das Unions-Ticket ein. Wir finden unter den Candidaten Dr. Ernst Schmidt für das Coroners-Amt, und W. S. Ginther (ein deutscher Farmer, der vorher schon als Supervisor gedient hatte) und Lorenz Brentano für das Repräsentantenhaus. Ferner unter den Town-Candidaten: Auf der Südseite: C. L. Diehl und F. Summerfield für Friedensrichter, L. Lampertz für Town-Clerk, und Martin Webber für Constabler. Auf der Nordseite: F. Gund für Assessor, John Romeis für Friedensrichter, H. Kauffmann (der spätere Polizeirichter), John Hettinger und Nikolaus Dranzburg für Constabler. Auf der Westseite: Wm. H. Haase und Chas. Barmm für Friedensrichter, C. Affeld, U. Lochbiler und Jacob Schönwald für Constabler, und August Steinhaus für Straßen-Commissär. (Letzterer war, wie aus einem in derselben Nummer veröffentlichten Aufruf hervorgeht, der von 57 deutschen Bürgern unterzeichnet ist, unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken aufgefordert worden, sich als unabhängiger Candidat um das Sheriff-Amt zu bewerben. Unter den zu erwählenden Ward-Supervisoren finden sich: G. Schmidt, 3. Ward; C. B. Lindemann, 8. W., und Jas. Kerr, 9. W. Wie aus einer editoriellen Besprechung in derselben Nummer hervorgeht, waren Diehl und Barmm schon vorher Friedensrichter gewesen.

In der Nummer vom 27. Oktober ist der Bericht über den demokratischen County-Convent enthalten. Auf dem von ihm aufgestellten Ticket finden sich folgende deutsche Candidaten: Coroner, Friedrich Becker (er hatte über Dr. Karl Hellmuth den Sieg erlangt), Repräsentanten: John Wettstein, Michael Brand und Aug. Wallbaum; Townbeamte — Südseite: Friedensrichter, Nik. Berdel; Constabler, John P. Reis; Straßen-Commissär, John Schank; Townbeamte—Westseite: Assistant Supervisor, H. C. Battermann; Collektor, A. L. Amberg; Straßen-Commissär, Hy. Ties; Friedensrichter, A. Enzenbacher, und Geo. A. Litz; Constabler, Louis Herbst. Townbeamte—Nordseite: Supervisor, Adam Bär; Collektor, John A. Grum; Friedensrichter, C. H. F. Miller und Gustav Trost. Unter den Ward-Supervisoren nur einen: Henry Lamparter, 8. Ward.

Der editorielle Theil, der in den beiden Nummern nicht mehr als 11 bis 12 von den 28 Spalten einnimmt, ist, wie bei den damaligen Zeitläuften begreiflich, vornehmlich Nachrichten vom Kriegsschauplatz und der Polemik gegen die Gegner des Kriegs gewidmet. Lokalnachrichten nehmen nur geringen Raum ein — nicht mehr als 1¼ Spalte. Davon ist in der einen Nummer eine Spalte ein launiger Polizeigerichtsbericht über einen versoffenen Wanderdoktor, wahrscheinlich aus der Feder von Moritz Langeloth.

Daß trotz der Noth der Zeit die damaligen deutschen Bewohner Chicago's nicht geneigt waren, die Köpfe hängen zu lassen,

beweisen die Anzeige-Spalten. In der Nummer vom 25. Oktober (Samstag) sind nicht weniger als 12 Bälle, so wie „große" Concerte angekündigt, in der vom 27. noch 9 Bälle. Auch von Lunch-Anzeigen wimmelt es. Im Stadttheater im Deutschen Hause wurde am 26. Oktober unter Friedr. Röpenak's Leitung „Othello" gegeben.

Auch die zahlreichen Rekruten-Anzeigen erinnern an die Kriegszeit. Es werden Rekruten verlangt für das alte Hecker-Regiment, und zwar durch Capt. Becker in Blue Island, Lieut. Clocke (Klokke?) in Thornton, und Chas. Zilger in Chicago. Ferner durch Lieut. Steger für die Batterie Schwartz, und durch John Petri für Capt. John Commerell's Schwadron in Col. Hancock's Cavallerie; ferner durch Jos. Gotthelf, Rud. Rubbaum und Hy. Kleinofen für Thielemann's Cavallerie, und durch Capt. Weniger für Capt. Herrfurth's Schwadron in Maj. Schambeck's Batallion Hoffmann Dragoner.

Eine weitere Kriegserinnerung ist eine von den Cigarrenfabrikanten Rothschild, Benner, Kästner, Lauf, Uebelmann, Finkler, Koch und John Houf unterzeichnete Aufforderung an ihre Collegen, sich behufs Besprechung des neuen Steuergesetzes am 26. Oktober in der Arbeiterhalle, Ecke Wells und Randolph Straße, einzufinden. — Reinbold und Magnus zeigen Offiziersdegen an.

Die traurige Erinnerung an den Indianer-Ueberfall von Neu-Ulm wird durch einen von J. Hilbe und A. Böse unterzeichneten Aufruf um Beisteuerung von Kleidungsstücken, die sie dorthin zu senden erbötig sind, wachgerufen; desgleichen die an die Gründung der deutschen Stadt Egg Harbor City in New Jersey, die damals so großes Interesse in Anspruch nahm, durch eine Anzeige des Egg Harbor City-Vereins.

Von drei Schulen finden sich Anzeigen: Von B. Wiedinger's Deutsch-Englischer Schule und Englischer Abendschule, Dan & Meyer's kaufmännischer Abendschule und Theo. Hielscher's Engl. Abendschule. Unter den Geschäftsanzeigen ist der Senior aller deutschen Anzeiger, Heinrich Schöllkopf, allein mit drei Anzeigen vertreten: eine davon kündigt eine soeben eingetroffene Sendung frischer holländischer Vollhäringe an.

Von deutschen Schnittwaarengeschäften erscheint nur eins — das von Henry L. Schlosser, 334 N. Wells Str., aber Wm. R. Roß & Co. kündigen folgende deutsche Verkäufer an: H. Schlosser, A. Fürstenberg, H. Berndt, Hansen, Müller, Albrand, F. Becher, H. Hochbaum, F. Bender und E. Miller. Dagegen finden sich sechs deutsche oder theilweise deutsche Firmen, die sich mit dem Vertrieb von Mützen, Hüten, Handschuhen, Regenschirmen u. a. befassen, nämlich: Gebr. Russel, A. Herzog & Co., Ignatz Herzog, Weber, Williams & Yale, D. Wittkowsky, und J. C. Mayers.

Zahlreich sind Bank- und Geldgeschäfte: Marc u. Hertel, Leopold Mayer, C. L. Niehoff u. Co., Hy. Greenebaum, Snydaker u. Co., Lazarus Silverman, J. W. Drexel u. Co., Greenebaum (Elias) u. Foreman, Alex. Siller. Ernst Prüssing hat ein Geld- und Landgeschäft, J. W. Eschenburg ein Wechsel- und Passage-, Fidel Schlund ein Commissions- und Passage-Geschäft. Als deutsche Advokaten empfehlen sich MacComas und Rosenthal (Julius), damals schon Public Administrator, und Kaufmann und Frank, und als deutsche Friedensrichter Konrad L. Diehl und E. H. J. Miller.

Sonst sind unter den Anzeigen noch vertreten: Julius Bauer, 99 So. Clark Str., Instrumentenhändler; A. Jäger u. Co., 103 Lake Str., Porzellan und

Glaswaaren; M. Käfer, deutsche Bürstenfabrik; Schillo, Coßmann u. Co., Eisengießerei; Rubel u. Co., Oefen; Wm. u. Gottlob Holz u. Co. (Hy. Küken), Oefen und Eisenwaaren; Louis Richberg, Meatmarket; Wiegle (Vorläufer von Chas. Emmerich u. Co.), Bettfedern; Chas. Hoffmann, Uhren; L. Trager, Reifröcke; J. Ranker u. Bruder, Leichenbestatter; Gustav A. Böttner und Börlin (Letzterer als Partner von Jas. Foster jr. u. Co), Optiker; Rando u. Wilkofhesky, Hy. Wiggens, und Chas. Brachvogel, Goldleisten und Bilderrahmen; Gustav Daßler, Filzschuhe; Hy. Liebenstein, Möbeln; Otto Mutschlechner, Grommes u. Ullrich, und J. S. Breßler, Weinhändler; A. u. H. C. Müller, Bierniederlage; Otto Meißner, Kosthaus; Schall-Haus, Hotel; Wwe. Hoffmann, Leihbibliothek; Wm. Schulz, Feldmesser; S. Florsheim und John Ruh, Agenten für eine Reihe von Versicherungsgesellschaften; Peter Horn, Kleiderreiniger; Jacob Geiger, Buchbinder.

Von deutschen Aerzten sind in den Anzeigen vertreten: Spannagel, J. Altber, Jos. Czaska, Xav. Ritzinger, Ch. Saur, Fr. van Houten (Holl.), Louis Kormendy und Landiz (hat in Deutschland studirt und war früher in Baltimore). Die vornehmeren deutschen Aerzte zeigten auch damals nicht an, nur bietet Dr. Varges den Frauen und Kindern, deren Männer oder Väter im Felde stehen, seine unentgeltliche Hülfe an, falls sie es bedürfen.

H. Haarbleicher berichtet den Stand des Produktenmarkts, Hy. Greenebaum den des Geldmakts für die „Jll. Staatszeitung".

Von den einzelnen editoriellen Mittheilungen werden die folgenden Erinnerungen wecken:

Aus einem Briefe Sigel's.

(„Jll. Staatsztg.", 27. Okt. 1862.)

„Gen. Sigel schrieb kürzlich einem Freunde: „Meine Gesundheit ist weniger durch physische Anstrengungen als durch Enttäuschungen aller Art, die mir physische Leiden verursachten, untergraben. Zu meiner Kräftigung und Wiederherstellung bedarf nicht ich der Ruhe, sondern die Sache der Union der Erfolge. Ich lebe und webe in ihr. Ihre Niederlage würde auch mich körperlich und geistig vollständig brechen. Noch bin ich stark genug, das Beste zu hoffen."

Miller's Chicago Batterie.

(„Jll. Staatsztg.", 27. Okt. 1862.)

Eine am Freitag hier an H. T. Colvin von der U. St. Expreß von Louisville angelangte Depesche enthält Folgendes: „Einer Sektion von Miller's Chicago Batterie passirte gestern ein schreckliches Unglück. Sie exerzierte gerade vor der Stadt unter Commando von Lieut. J. H. Colvin, als eine Anzahl Patronen, welche sich in dem hinter dem Protzkasten befestigten Holzkasten befanden, durch die Reibung, der sie ausgesetzt waren, mit einem fürchterlichen Knall explodirten und den Kasten sprengten. Der Gemeine Kellermann wurde sofort getödtet und vier andere, welche auf dem Kasten saßen, schwer verwundet. In demselben befanden sich zur Zeit vierzig Bomben, von denen glücklicherweise keine einzige explodierte. Adam Gerbert wurde schwer an der Brust verwundet, sein linker Arm gebrochen und sein Gesicht schwer verbrannt. Wm. A. Alrich wurde ein Bein gebrochen und verbrannt; auch verlor derselbe ein Auge. John Zanger wurde arg verletzt und verbrannt. Lieut. Colvin wurde im Handgelenk verwundet und vom Pferde geworfen."

— Der Schweizer Männerchor von Chicago hat am Sonntag, den 16. Mai dieses Jahres sein vierzigjähriges Bestehen gefeiert, und dazu eine chronologische Darstellung seiner Geschichte veröffentlicht.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXIII.

Der Erforscher der Geschichte deutscher Pioniere in diesem Lande macht zuweilen interessante Entdeckungen. Sagte da einmal Ex-Mayor John P. Mikesell, sein Vater sei deutscher Herkunft gewesen und habe ein vorzügliches Deutsch gesprochen. Dem Schreiber dieser Geschichte wollte es mit dem Namen Mikesell nicht recht klappen, und sprach er die Vermuthung aus, daß der Name einmal anders gelautet habe.

John P. Mikesell ist seit Jahren ein hervorragender Bürger dieser Stadt gewesen, und Jeder, der ihn kennt, hat ihn gern. Geboren am 19. Juli 1834 in Morgan, West-Virginien, als Sohn von John Mikesell und dessen Gattin Elisabeth, geb. Van Dyke, war der Genannte im Jahr 1839 mit seinen Eltern nach Warren, Ohio, gekommen. Zwei Jahre später, in 1841, kam die Familie nach Quincy. Im Jahre 1849 wurde der Sohn vom Goldfieber ergriffen, und zog der damals 15jährige Jüngling nach Californien, wo er zwei Jahre als Goldgräber thätig war. Dann begab er sich nach Australien und später nach Südamerika. Schließlich aber kehrte er nach den Ver. Staaten zurück, und im Jahre 1861, als der Krieg ausbrach, finden wir ihn im 18. Missouri-Infanterie-Regiment (Unionstruppen), wo er Capitän von Company J des genannten Regiments wurde, an den verschiedenen Gefechten theilnahm, die sein Regiment mit den Südlichen zu bestehen hatte, bis er in der Schlacht von Shiloh als Gefangener in die Hände der Conföderirten gerieth, 8 Monate in Libby und anderen südlichen Gefängnissen zubringen mußte, dann ausgewechselt wurde, zu seinem Regiment zurückkehrte und 3 Jahre lang diente.

Nach dem Kriege kehrte John P. Mikesell nach Quincy zurück und trat hier mit Eliza Payne in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Thomas Payne. (Bemerkt mag hier werden, daß Thomas Payne am 4. Oktober 1814 in Montgomery County, Kentucky, geboren war und im Jahre 1834 nach diesem County kam; nach dem Tode seiner ersten Frau trat er mit Roselthe Heberling, aus Pennsylvanien gebürtig, in die Ehe. Wie der Name lehrt, war diese Frau deutscher Herkunft, und sie wurde die Mutter von Eliza Payne, der jetzigen Frau Mikesell.)

John P. Mikesell war Jahre lang Mitglied der Firma Adams & Sawyer, welche hier ein großes Pökeleigeschäft betrieb. Daß er beliebt war, erhellt aus der Thatsache, daß er, der Republikaner, in der stark demokratischen 6. Ward drei Mal nacheinander in den Stadtrath gewählt wurde und 6 Jahre lang als Vertreter der Ward diente. Im Jahre 1878 wurde er zum Superintendenten des Rathes für Oeffentliche Arbeiten ernannt. Im Jahre 1892 wurde er zum Mayor der Stadt gewählt, in 1893 und 1894 wieder gewählt, und verwaltete das Amt in redlicher Weise drei Jahre lang.

Da, wie oben bereits bemerkt, John P. Mikesell wiederholt versichert hatte, sein Vater sei deutsch und der deutschen Sprache vollkommen mächtig gewesen, so ließ sich's der Schreiber dieser Geschichte keine Mühe verdrießen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er wandte sich an Frau Rachel Ann Miller, eine Schwester von Mikesell und Wittwe von David W. Miller, der viele Jahre Hotelwirth des Quincy House gewesen, des berühmten alten Hotels. Und deren Tochter, Frau Isabella Miller, Wittwe von Nathaniel Miller, half ihm auf die

richtige Fährte, als sie sagte, der Name der Familie sei früher Maxwell gewesen und in Mikesell umgeändert worden, weshalb, wisse sie nicht, Maxwell sei gewiß ein schönerer Name als Mikesell. Zusammen mit der Wittwe Rachel Ann Miller, leben deren Töchter Frl. Henrietta Miller, und die zuvorgenannte Wittwe Isabella Miller, deren Gatte ein Sohn des alten Pioniers, Richter Andreas Müller, aus der Schweiz gebürtig, gewesen (siehe Seite 45, Heft 2, Jahrgang 5 der Geschichtsblätter).

Andere noch lebende Töchter des Ehepaares John Mikesell und Elisabeth, geb. Van Dyke (wie der Name lehrt, holländischer Herkunft, sind: die Wittwe Catherine Lomelino, deren Gatte, ein Portugiese, hier viele Jahre geschäftlich thätig war, und die Wittwe Alice Cady-Pitney.

Da Manchem der Name Maxwell als nicht deutsch erscheinen dürfte, so mag das Folgende von einem noch hier lebenden, aus Deutschland gebürtigen Pionier von Interesse sein:

Johann Maxwill, geboren am 2. Juni 1829 in Kessell, Kreis Cleve, Westfalen, kam seiner Militärpflicht im 17. Infanterie-Regiment in der damaligen Festung Wesel nach, und diente später in Köln. Als Schreiber dieser Geschichte ihn darauf aufmerksam machte, daß der Name unter den englisch sprechenden Bewohnern unseres Landes häufig vorkomme und ihn frug, ob seine Vorfahren am Ende Engländer gewesen seien, sagte er: „Nein, meine Vorfahren waren Holländer, und sind aus Holland nach Deutschland gekommen.“ — Im Jahre 1856 kam Johann Maxwill nach diesem Lande, zuerst nach Wisconsin, und im Jahre 1857 nach Quincy, wo er seither gewohnt und Zeuge des Wachsthums dieser Stadt gewesen. Im Jahre 1858 trat er hier mit Louise Marfeld in die Ehe; die Frau war aus Südlohn, Westfalen, gebürtig und weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1802 zu Meinerzhagen, Regierungsbezirk Arnsberg, Königreich Preußen, geborene Johann Heinrich Menn, erlernte in der alten Heimath die Bierbrauerei. Am 2. Oktober 1827 trat er zu Burgsteinfurt, Regierungsbezirk Münster, Preußen, mit der ebendaselbst im Jahre 1810 geborenen Fernandine Siegmann in die Ehe. Am 26. April 1846 trat die Familie die Reise nach Amerika an, am 16. Mai mit dem Segelschiff „Mississippi“ von Bremen abfahrend; am 16. Juni landete das Schiff in New Orleans, von wo sie die Reise flußaufwärts nach St. Louis fortsetzten und schließlich am 26. Juli nach Quincy kamen. Hier arbeitete Johann Heinrich Menn anfangs in der Brauerei, die von Casper Ruff und Theodor Brinkwirth an 6. und State Straße betrieben wurde, der späteren Washington Brauerei, heute Eigenthum von Gottlieb Schanz; später betrieb er eine Essigfabrik. Als im Jahre 1849 das Goldfieber ausbrach, zog Johann Heinrich Menn mit seinen Söhnen Carl und Louis über Land nach Californien. Dort erkrankte der Vater und starb, und die beiden Söhne kamen später nach Quincy zurück.

Am 6. August 1852 starb hier Frau Fernandine Brinkwirth, die Mutter der Frau Menn, die zum zweiten Male in die Ehe getreten war, und zwar mit Theodor Brinkwirth; letzterer zog später nach St. Louis und gründete dort eine Brauerei.

Die Söhne des Ehepaares Menn waren: Carl Menn, welcher viele Jahre einen Mühlenwagen betrieb, und während des Kriegs in einem Cavallerie-Regimente diente; Louis Menn war Bildhauer und diente während des Krieges als Lieutenant in einem Illinoiser Regiment, nach dem Kriege wieder seinem Berufe nachgehend; Heinrich Menn, der von Profession ein Kutschenmaler war, und als solcher viele Jahre in C. M. Miller & Co.'s großer Kutschenfabrik arbeitete, diente während des Bürgerkriegs als 1. Lieutenant in Co. A,

des 21. Missouri Infanterie-Regiments, und wurde in der Schlacht von Shiloh, in dem sog. „Hornets Nest", durch einen Streifschuß auf der Schädeldecke verwundet; — (wie heiß es in jener Schlacht zuging, erzählte jüngst der alte Veteran Jakob Röhrer, der in derselben Compagnie mit Heinrich Menn diente, indem er dem Schreiber dieser Geschichte sagte: „Innerhalb 2 Stunden verlor unser Regiment, das 21. Missouri, 250 Mann an Todten und Verwundeten; ein Glück war es, daß Oberst Moore, der Führer des Regiments, in's Bein geschossen und kampfunfähig wurde, sonst wäre unser Regiment gänzlich aufgerieben worden, da wir gegen eine ganze Division der Rebellen kämpften, und unser tollkühner Oberst nicht weichen wollte.") Theodor Menn war Hufschmied und diente im 118. Illinois Infanterie-Regiment. Felix Menn, der jüngste der Söhne des Ehepaars Menn, war der einzige, welcher nicht in der Armee diente; derselbe ist Kutschenmaler, und lebt in Dayton, Ohio; seine 4 älteren Brüder weilen sämmtllich nicht mehr unter den Lebenden. Frau Dorothea Grussemeyer, die einzige noch lebende Tochter des Ehepaares Menn, wohnt in dieser Stadt und hat dem Schreiber dieser Geschichte die oben gegebenen Mittheilungen über die Familie gemacht.

Joseph Stuckmann, geboren am 17. September 1806 zu Lackhausen, bei Wesel am Rhein, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei und ging seinem Handwerk nach, bis sich ergab, daß die sitzende Lebensweise seiner Gesundheit nicht zuträglich sei, worauf er die Ahle und den Leisten zur Seite legte, den Knieriemen an die Wand hängte und in Wesel einen Kramladen eröffnete. Seine Frau war Anna Marie Heikamp, welche am 8. Januar 1815 ebenfalls zu Lackhausen das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1847 wanderte das Ehepaar nach Amerika aus, kam per Segelschiff nach New York und reiste von dort nach Westen, durch den Erie-Kanal nach dem Ohio-Fluß, diesen hinab bis zum Mississippi, dann flußaufwärts nach St. Louis und schließlich nach Quincy, wo sie am 7. September 1847 anlangten. Stuckmann scheute sich vor keiner Arbeit und trat hier in die Dienste von Heinrich Rupp, der eine Seifensiederei und Kerzenfabrik betrieb. Später arbeitete er im Lokomotivenschuppen der C., B. & Q.-Bahn. Am 28. Januar 1893 starb der Mann; die Frau schied am 23. November 1908 aus dem Leben.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, der am 9. November 1843 zu Wesel geborene Theodor Stuckmann, kam mit den Eltern nach Quincy, widmete sich hier in seiner Jugend der Gemüsegärtnerei, und besuchte später das St. Francis Solanus College in dieser Stadt. Zu Anfang des Jahres 1864 wurde er Lehrer an der St. Franziskus-Gemeindeschule, die zuerst im St. Aloysius-Waisenhause eröffnet wurde; nachdem er 29 Jahre lang als Lehrer thätig gewesen, trat er in den Ruhestand. Die am 12. Oktober 1852 in Quincy geborene Dorothea Stuckmann, die einzige Schwester des Vorgenannten, führt den Haushalt für ihren Bruder.

Abraham Frowein erblickte im Jahre 1804 zu Elberfeld, der berühmten Fabrikstadt im Wupperthale, das Licht der Welt. Dort trat er mit Anna Bulsterbaum in die Ehe; die Frau war im Jahre 1802 zu Essen geboren, der Stadt, die durch den Kanonenkönig Krupp berühmt geworden. Im Jahre 1848 kam die Familie nach diesem Lande, wo Frowein, der sich in der alten Heimath als Prediger ausgebildet hatte, zu Sherrill's Mound, 12 Meilen von Dubuque, Iowa, eine Congregationalisten-Kirche baute. Im Jahre 1856 kam er nach Davenport, Iowa, und gründete dort eine Gemeinde. Etliche Jahre später siedelte er nach Canton, Missouri, über, und bediente zwei Gemeinden, eine in Canton, die an-

dere in dem weiter südlich gelegenen La Grange. Als nach dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1861 das 21. Missouri Infanterie-Regiment (Unionstruppen) gesammelt wurde, bestand der Kern der Compagnien A (von Canton), und B (von La Grange), des Regiments, aus Mitgliedern der beiden Gemeinden. Ein Sohn des obengenannten Ehepaars, der am 23. Januar 1845 in Elberfeld geborene Johann Abraham Frowein, welcher in Quincy wohnt, und bedeutende Ländereien dieser Stadt gegenüber in den Missourier Niederungen besitzt, theilte dem Schreiber dieser Geschichte das Vorstehende mit. Derselbe stand während des Krieges als Lokomotivführer im Bundesdienste, und war als solcher bis zum Ende der Feindseligkeiten im September 1865 thätig. Abraham Frowein starb im Jahre 1868, die Frau schied im Jahre 1886 aus dem Leben. Eine Tochter Eva, die Frau von Johann Meisel, lebt in Galena, Illinois.

Der am 26. März 1823 in Bremen geborene Edmund Reichel war der Sohn eines Kaufmanns. Im Jahre 1847 wanderte er nach den Ver. Staaten aus, verließ seine Vaterstadt mit dem Segelschiff „Henriette", und landete nach einer Reise von 40 Tagen in Baltimore. Dort blieb er zwei Jahre, zog dann nach Cincinnati und hielt sich auch dort zwei Jahre auf. Im Jahre 1851 kam er nach Quincy, wo er mit Frl. Julia von Götzen in die Ehe trat; die Frau war aus Königsberg gebürtig. Nachdem Reichel hier eine Zeit lang geschäftlich thätig gewesen, zog er auf's Land nach Gilmer Township, wo er sich dem Ackerbau widmete. Später kam er nach der Stadt zurück und eröffnete ein Grocerygeschäft verbunden mit einer Commissionshandlung. Dieses wieder aufgebend, zog er zum zweiten Male auf's Land, und zwar nach Burton Township, wo er wieder Landwirthschaft betrieb. Im Ganzen widmete er sich 10 Jahre lang dem Ackerbau. Im Jahre 1870 gab er das Landleben auf und kam zur Stadt, wo er seither gewohnt. Die Frau starb im Jahre 1887, und im Jahre 1892 bezog Reichel das Altenheim der Deutschen Methodisten in dieser Stadt, wo er nun schon 17 Jahre wohnt. Trotz seines hohen Alters von 86 Jahren ist der Greis geistig noch recht rüstig, ein belesener und mit den Zeitfragen wohl vertrauter Mann.

Simon Hellmer, geboren im Jahre 1809 zu Bellheim in der Rheinpfalz, wo er sich dem Ackerbau widmete, trat in der alten Heimath mit Katherine Gardenger in die Ehe. Die Frau war im Jahre 1810 ebenfalls zu Bellheim geboren. Im Herbst des Jahres 1844 trat die Familie die Reise nach Amerika an, indem sie über Land von Weißenburg aus nach Havre fuhren, was per Wagen geschehen mußte, da es damals dort noch keine Eisenbahn gab; diese Reise dauerte 17 Tage. Von Havre fuhren sie mit dem Segelschiff „Manchester" nach New Orleans, was 67 Tage in Anspruch nahm. Am 9. Januar 1845 landeten sie in New Orleans und blieben dort drei Wochen, worauf sie mit dem Dampfboot „Highlander" flußaufwärts nach St. Louis fuhren; dort blieben sie 12 Jahre. Im Jahre 1857 siedelte die Familie nach Quincy über, wo Simon Hellmer sein schon in St. Louis betriebenes Barbiergeschäft weiter führte.

Der am 17. Juni 1836 in der alten Heimath geborene Johann Heinrich Hellmer, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, erlernte von seinem Vater in St. Louis das Barbiergeschäft, und ist heute noch als Barbier hier in Quincy thätig. Als am 13. Oktober 1858 die berühmte Debatte zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas hier stattfand, hatte Hellmer die Ehre, den späteren Präsidenten Lincoln zu rasiren. Johann Heinrich Hellmer war zwei Mal verheirathet. Seine erste Frau, Magdalene, geborene Schwendemann, aus St. Charles County, Missouri, gebürtig, starb im Jahre 1871.

Am 21. Oktober 1872 trat er zum zweiten Male in die Ehe, mit Bertha Benz, aus Quincy gebürtig.

Peter Adam Hellmer, geboren am 18. April 1838 in der alten Heimath, der zweite Sohn des obengenannten Ehepaares, erlernte ebenfalls vom Vater das Barbiergeschäft, war viele Jahre in demselben thätig und liegt seinem Berufe heute noch ob.

Frau Barbara Sohm, die Gattin von Eduard Sohm, des Präsidenten der Ricker Nationalbank, ist die einzige Tochter des Ehepaares Simon Hellmer und Gattin, und erblickte im Mai des Jahres 1847 zu St. Louis das Licht der Welt.

Simon Hellmer starb am 25. November 1864; die Frau war ihm am 19. Februar 1862 im Tode vorausgegangen.

Hugo Werneth, geboren in Forchheim, Baden, trat in der alten Heimath mit Rosina Eckert in die Ehe. Die Frau starb in Deutschland. Im Jahre 1853 wanderte Werneth nach den Ver. Staaten aus und ließ sich zuerst in Manitowoc, Wisconsin, nieder. Vier Jahre später, also im Jahre 1857, kam er mit seinen Söhnen nach Quincy, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Einer der Söhne, der am 21. Juli 1835 geborene Pantaleon Werneth, war hier viele Jahre im Metzgergeschäft thätig und weilt noch unter den Lebenden. Ein anderer Sohn, Sigmund Werneth, geboren im Jahre 1840, betrieb hier ebenfalls viele Jahre einen Metzgerladen, bis er im Jahre 1892 aus dem Leben schied.

Unter den Einwanderern des Jahres 1857 befand sich auch der am 19. März 1836 zu Unterabtsteinach, Kreis Lindenfels, Großherzogthum Hessen, geborene Nikolaus Kohl. Derselbe kam im Jahre der großen Panik nach Quincy, wo es in geschäftlicher Hinsicht flau aussah. Von Haus aus an Arbeit gewöhnt, fürchtete er sich auch hier nicht vor derselben, sondern arbeitete, wo immer Arbeit zu finden war. Im Jahre 1861 erhielt er eine Stelle in James T. Baker's Großhandlung in Groceries, und blieb bis 1868 bei dem Genannten. Da Baker sein Geschäft ausverkaufte, so trat Nikolaus Kohl in die Dienste der Firma Austin & Manson, die ebenfalls eine Großhandlung in Groceries betrieb. Mit der Zeit wurde er Mittheilhaber in diesem Geschäft. Im Jahre 1896 wurde die N. Kohl Grocer Company gegründet, an deren Spitze Nikolaus Kohl heute noch steht. Drei Söhne, Adam, Georg und Eduard Kohl, sind mit dem Vater in dem Geschäfte thätig, das große Ausdehnung angenommen. Nikolaus Kohl war drei Mal verheirathet: Seine erste Frau war Eva Katherina Kunkel, geboren im Jahre 1838 zu Unterabtsteinach, gestorben im Jahre 1880; die zweite Frau war Agathe Weber, geb. Peter, die vor mehreren Jahren starb; dann trat er mit Marie Fischer, geb. Wielage, in die Ehe.

Nikolaus Heintz, geboren am 25. März 1839 zu Oberleuken, Kreis Saalburg, Regierungsbezirk Trier, Preußen, wo sein Vater als Landmann thätig war, kam im Jahre 1854 mit seinen Eltern nach diesem Lande. Der Vater hieß Peter Heintz, die Mutter Marie, geb. Sieren. Die Familie ließ sich in Milwaukee, Wis., nieder, wo beide Eltern innerhalb einer Woche nach ihrer Ankunft an der zu jener Zeit herrschenden Cholera starben. Das war ein harter Schlag für den erst 15 Jahre alten Jüngling, der in einem fremden Lande so zu sagen auf sich selbst angewiesen war. Ein Jahr später zog er nach St. Paul, Minn., wo er nahezu fünf Jahre zubrachte und das Schuhmacherhandwerk erlernte. Im Herbst des Jahres 1859 kam Nikolaus Heintz nach Quincy, wo er zunächst zwei Jahre lang als Schuhmacher arbeitete, dann als Verkäufer in den Schuhladen von Chas. Brown Jr. eintrat und 6 Jahre in dieser Eigenschaft diente, worauf er Geschäfts-

theilhaber wurde und 11 Jahre als solcher thätig war. Im Jahre 1878 gründete er ein eigenes Geschäft, das er nun 30 Jahre lang mit großem Erfolge betrieben hat. Mit dem Vater in dem großen Geschäft interessirt sind die Söhne Hermann, Wilhelm, Georg und Albert Heintz. Nikolaus Heintz trat hier mit Wilhelmine Einhaus in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Hermann Einhaus.

Dr. Albert F. Borcherdt.

Nachruf von Caspar Butz, und der Bericht über sein Leichenbegängniß.

(Aus „Illinois Staatszeitung", 25. Oktober 1862.)

„Ach der Krieg verschlingt die Besten."

Chicago hat einen seiner bravsten deutschen Bürger verloren. Dr. Albert Borcherdt ist nicht mehr. — In ihm ist ein Mann, ein guter Bürger und ein Patriot zur ewigen Ruhe eingegangen; sein Tod läßt im Leben Chicago's eine Lücke, die schwer auszufüllen ist. Er fiel nicht, wie er sich oft gewünscht, an der Spitze seiner Schwadron, im wilden Reitergefecht, von der Kugel des Feindes durchbohrt; man zog ihn betäubt, besinnungslos, wenn auch äußerlich unverwundet unter seinem verendenden Pferde hervor, damit er, den Tod im Herzen, noch in der Heimath, umgeben von Denen, die ihm theuer, sterben konnte. Doch gewiß, auch er starb den Tod für's Vaterland.

Geboren im Jahre 1818 in Chemnitz, im Königreich Sachsen, kam Dr. Borcherdt, nachdem er seine Bildung als Veterinärarzt auf der Thierazneischule in Dresden erhalten, vor 17 Jahren nach Amerika, und siedelte sich als Farmer auf dem damals noch unbebauten Regierungsland in Neshoto, Manitowoc County, Wisconsin, an.

Wie er stets im Leben Alles mit Energie ergriff, so auch den Beruf des Farmers. Durch rastloses Schaffen und Mühen, acht Jahre hindurch, hinterließ er, als endlich seine erschütterte Gesundheit ihn zwang, den schönsten Traum des eingewanderten Deutschen aufzugeben, eine Farm, die weit und breit als Muster-Farm galt. Bald nachher zog er nach Chicago, wo er seinen Beruf als Thierarzt ausübte, und als einer der wenigen deutschen wissenschaftlich gebildeten Veterinärärzte sich das allgemeine Vertrauen und eine ausgebreitete Praxis erwarb.

In den acht Jahren seines Wirkens hier, ist Dr. Borcherdt den meisten unserer deutschen Bürger bekannt geworden, und wenige verdienten sich so wie er den Namen eines anspruchslosen, echt deutschen Ehrenmannes. Da war nichts, was das deutsche Gemüth bewegte, kein Ziel, nach welchem das Deutschthum Chicago's einig hinstrebte, ohne daß Dr. Borcherdt sich daran rege betheiligte. Bei der Erbauung des Deutschen Hauses, bei der Einrichtung eines Theaters in demselben, in seiner Wirksamkeit als Supervisor der 7. Ward, und vor Allem bei der Neuorganisation der Deutschen Gesellschaft, deren Präsident er längere Zeit war, bewies der Entschlafene, stets von reinen Motiven bewegt, was ein Mann vermag, der mit allen Kräften für einen bedeutenden Zweck wirkt, und den keine Hindernisse abschrecken.

So allseitig thätig und wirksam, fand ihn der Ausbruch des Krieges. Ein echter Hasser jeder Bedrückung und vor Allem der Sklaverei, warf er sich von Anfang an mit allen Kräften in die Bewegung. Durch ihn zum großen Theile trat, wenn auch nur für

kurze Zeit, die erste deutsche Bürgerwehr („Home Guard") in's Leben. Aber sein glühender Patriotismus trieb ihn in's Feld, und als er nach der ersten Schlacht am Bull Run die Gefahr des Vaterlandes erkannte, hielt ihn nichts zurück. Er schied aus den glücklichsten Familienverhältnissen und aus einem blühenden Heimwesen, ging nach St. Louis, um unter Sigel, den er hoch verehrte, Dienste zu nehmen, und wurde durch ihn Oberlieutenant bei den Benton-Husaren, wo er bald zum Capitän und Compagnie-Chef emporstieg. Als solcher machte er die blutige Schlacht von Pea-Ridge mit, und wurde dann mit seiner Compagnie von Gen. Asboth zu dessen Leibgarde erwählt. Schnell gewann er sich die Liebe und das Vertrauen auch dieses Generals. Mit ihm marschirte er nach der Schlacht bei Shiloh der Armee des General Grant zu Hülfe. Seine ausgezeichneten militärischen Eigenschaften, sein kaltblütiger Muth und seine Liebenswürdigkeit im Umgang, erwarben ihm sehr bald das Vertrauen des General Hamilton, der nach dem Ausscheiden Asboth's die Borcherdt'sche Compagnie zu seiner Leibgarde machte, und ihren Führer zum Provostmarschall in Rienzi ernannte.

In dieser schwierigen und verantwortlichen Stellung bewies der Verstorbene, daß er derselben vollständig gewachsen war. Nie wurde bessere Ordnung im Lager gehalten, als von der Zeit an, wo Capt. Borcherdt seinen Dienst antrat. Streng in der Disciplin, brachte er es doch dahin, daß selbst die unbändigsten Soldaten, die er verhaften und der Strafe überliefern lassen mußte, ihn liebten und achteten; die eigenthümliche Milde in seinem Charakter, gepaart mit strengem Ernste, machte ihn zum Liebling Aller. Hunderte von flüchtigen Sklaven, die er zu einer Zeit, wo sehr viele Offiziere sich mit Sklavenfang und Auslieferung beschäftigten *), in die Linien ließ und beschützte, verdanken ihm ihre Freiheit. Er hatte stets eine gute Meinung von der Bildungsfähigkeit der Negerrasse, und die dankbaren Schwarzen bewiesen ihm, daß sie seine Verdienste zu würdigen wußten. Als er, bereits schwer erkrankt, im Hospital in Corinth lag, kamen die befreiten „Contrabands" in Schaaren an sein Schmerzenslager, um ihm die Hand zu drücken und ihm ihre Wünsche für seine Wiedergenesung zu erkennen zu geben.

So kam der Tag der Schlacht von Juka heran. Eine Batterie der Unsern war vom Feinde genommen worden und wurde von den Texas Rangers behauptet. Ehe die Kavallerie zum Angriff beordert wurde, erhielt Borcherdt den Befehl, einige Zurückgebliebene und Marode zu sammeln. Es gelang ihm, die Soldaten zur Fahne zurückzuführen, aber, im Begriff seiner eigenen Compagnie zuzueilen, versuchte er mit einem jungen, unerfahrenen Pferde über einen zerbrochenen Lazarethwagen hinwegzusetzen; das Pferd strauchelte, stürzte; von dem Stoße in die Höhe geschleudert, verfing sich der Degengurt in dem hinten aufgeschnallten Sattel des Reiters. So hing der Arme an dem außerdem in diesem Augenblicke von zwei Kugeln getroffenen Rosse, bis endlich der Gurt brach und Pferd und Reiter zu Boden stürzten, — das Thier verendend, der Reiter besinnungslos. Seine eigene Compagnie, der er auf einem kürzeren Wege zuvorgekommen war, jagte an ihm vorüber, ohne ihn in der halben Dunkelheit (die Schlacht begann erst um 4 Uhr Nachmittags) zu erkennen. Infanterie schritt über ihn hinweg, und erst nach längerer Zeit, auf Befehl seines ängstlich um ihn besorgten Generals, suchte man den Vermißten auf und transportirte ihn zum nächsten Feldspitale.

Was er hier erduldet, davon werden unsere braven, so schmählich vernachlässigten

*) Dies war noch vor der Zeit der Emancipations-Proklamation.

Soldaten einen Begriff haben. Unvergeßlich wird mir der Ausdruck sein, mit welchem er mir bei meinem ersten Besuche, am Tage nach seiner Ankunft in Chicago, sagte: „O, wenn Sie wüßten, wie man unsere Jugend mordet in diesen Spitälern!"

Gegen Ende September kam Dr. Borcherdt, schwach und leidend, auf Urlaub hier an. Dennoch konnte er den Gedanken nicht ertragen, nach seiner Wiederherstellung seinen Abschied zu nehmen. Er wollte mitkämpfen bis zum Frieden, und sich dann zu einem ruhigen und glücklichen Leben mit seiner Familie auf eine Farm zurückziehen, falls es ihm vergönnt sein sollte, den Krieg zu überleben. Doch das Schicksal hat es anders gewollt. Bald befiel ihn das Nervenfieber, und trotz der zärtlichsten Pflege, und der unabläßigen Bemühungen der Doktoren Böning und (Ernst) Schmidt, fiel er sanft und schmerzlos am 23. Oktober, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, in jenen Schlaf, der kein Erwachen kennt. Er hinterläßt eine tieftrauernde Gattin und drei Kinder.

Unter den tausend und abertausend Todten des großen Freiheitskrieges, die das Vaterland zu beweinen hat, nimmt der Verstorbene einen ehrenvollen Platz ein. Bald wird der Schnee des Winters seinen Hügel decken, der so viel Aufopferung und Freiheitsliebe birgt. — Er starb für eine hohe, große Idee, die mehr als je von den finstern Nebeln des Verraths und der Reaktion bedroht wird. Er hinterläßt uns Ueberlebenden ein Erbtheil: Das hoch und theuer zu halten, wofür er litt und starb, und weiter zu kämpfen. Und wenn uns der Muth sinken will, dann laßt uns hintreten an die Gräber der Todten, die im heiligen Kampfe starben. Es weht eine eigene Luft um die Hügel solcher Entschlafenen: — sie weiht, sie reinigt, sie stärkt zu neuem Kampfe.

C. Butz.

Das Leichenbegängniß Dr. Albert Borcherdt's.

Gestern fand die Bestattung der sterblichen Ueberreste des Dr. Albert Borcherdt auf dem neuen Kirchhofe *) statt. Um zwei Uhr Nachmittags versammelten sich ein Theil der Freunde des Geschiedenen im Speisesaale des Deutschen Hauses, sowie eine volle Compagnie des dritten Handelsboard-Regiments (die Bradford-Guards), während ein anderer Theil sich in das Trauerhaus in Market-Straße begab, um den theuern Todten noch einmal zu sehen. Der Leichenwagen stand bereits vor der Thür, als noch immer neue Schaaren Leidtragender anlangten, und die Straße bald weithin mit Wagen besetzt war. Der Sarg stand im vorderen Zimmer des Erdgeschosses; über denselben waren die Ueberreste der zerschossenen Flagge gebreitet, welcher der Verewigte, seiner Compagnie kühn voran, in die blutige Schlacht von Pea Ridge gefolgt war. Ein Strauß frischer Blumen bildete den einzigen, aber sinnigen Schmuck des Sarges. Lautlos, mit entblößtem Haupte, betraten nach und nach Hunderte von Personen, jede ein Leidtragender, das Gemach des Todes, um einen letzten Blick auf das enge Gehäuse zu werfen, welches dem todten Freunde nun zur letzten Ruhestätte diente.

Gegen 3 Uhr langte der Zug vom Deutschen Hause an; die Prozession formirte sich nun rasch und setzte sich, die Kinzie-Straße entlang, nach dem Friedhofe zu, in folgender Ordnung in Bewegung:

Die Great Western Band.
Marschall.
Stabs- und Subaltern-Offiziere.
Eine Compagnie Infanterie (mit gesenkten Musketen).
Marschall.
Der Leichenwagen.
Das Reitpferd des Verstorbenen.

*) Graceland.

Marschall.
Bürger zu Fuß (über 200 an Zahl).
Die Familie und Verwandten des Verstorbenen in zwölf Wagen.
Hierauf vierundsechzig Wagen.

Beide Seitenwege der Nord-Clark-Straße, welcher sich die Prozession unter den Klängen eines prachtvollen Trauermarsches der Great Western Band entlang bewegte, waren von einer großen Menschenmenge besetzt, und viele Männer entblößten das Haupt, als der Sarg bei ihnen vorbeipassirte, als wollten sie dem theuren Todten noch einen letzten Gruß in's Grab mitgeben.

Auf dem Kirchhof angelangt, wurden 24 Mann der militärischen Leichen-Eskorte rechts seitwärts des Grabes aufgestellt, der Rest der Soldaten in doppelter Reihe folgte ihnen; und um die Familie und die nächsten Verwandten, welche zunächst dem Grabe standen, schloß die große Anzahl der Freunde und Bekannten des Verewigten einen dichten Kreis.

Hr. Caspar Butz trat hierauf an das Grab und hielt seinem geschiedenen Freunde eine kurze Leichenrede, während alle Häupter entblößt waren, und die tiefste Ruhe herrschte.

Herr Butz schilderte in wenigen, aber ersichtlich aus seinem innersten Herzen kommenden Worten, den trefflichen Charakter des Geschiedenen, seine Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit. Er wies darauf hin, wie bereit derselbe war, Heimath, Weib und Kinder zu verlassen und zur Rettung des Vaterlandes in die Reihen der Freiheitskämpfer zu eilen. „Albert Borcherdt", fuhr der Redner fort, „ist den schönsten, den Tod für's Vaterland, gestorben. Glücklich derjenige, dessen Andenken nach seinem Tode noch so fortleben wird, wie das seinige. Er ruhe sanft."

Mit diesen Worten schloß, von der eigenen Bewegung übermannt, Hr. Butz seine Rede.

Der Sarg wurde hinabgelassen, das Peloton trat hervor, und drei Salven donnerten über das Grab des geschiedenen Helden. — „Albert Borcherdt war ein edler, biederer Charakter, der beste Familienvater, der aufopferndste Freund, ein echter deutscher Mann", schließt die „Ill. Staatszeitung" ihren Bericht.

— **Der New Yorker „Deutsche Patrioten-Verein von 1848 und 1849"**, von welchem noch zehn Mitglieder am Leben sind, hat beschlossen, nach dem Abscheiden seines letzten Mitgliedes den New Yorker Turn-Verein zum Erben seines Vereins-Nachlasses einzusetzen, und dem ersten Sprecher desselben, Dr. Scholer, der selbst der Sohn eines Achtundvierzigers ist, am Sonntag, 5. Juni, die betreffende Urkunde feierlich überreicht. Diese Uebergabe, an welcher vom Patrioten-Verein die im Alter von 78 bis 86 Jahren stehenden Mitglieder Bernhard Kröger, Ph. F. Körner, F. J. Schlott, David Mayer, Franz Dambacher und Leopold Maisch, theilnahmen, wurde durch einen Trunk Rheinwein aus dem silbernen Becher besiegelt, welchen der im Jahre 1849 gegründete Turnverein als ersten Preis im Jahre 1851 errungen, und um den die Achtundvierziger mitgerungen hatten.

— Vom 17. bis 19. Juni hat in St. Louis die zweite Jahres-Versammlung der Mississippi Valley Historical Association stattgefunden, auf der unser Mitglied, Hr. Wm. A. Meese von Moline, einen Vortrag über die Errichtung von Gedenktafeln und Monumenten auf historischen Punkten in Illinois gehalten hat, in deren genauer Ermittelung er ganz besonders und mit Erfolg thätig war.

Deutsche Familien-Namen in Nord-Carolina u. A.

Einem im „The Pennsylvania German", Juni 1909, veröffentlichten Artikel von Rev. Dr. C. J. Leonard in Lexington, N. C., über die „Deutschen in Nord-Carolina", der selbst der Urenkel eines über Philadelphia eingewanderten Deutschen ist, entnehmen wir das Nachstehende:

„Die Hochfluth deutscher Einwanderung" in Nord-Carolina war von 1745—1755. Die alten Urkunden von Uebertragungen und Schenkungen an einzelne Personen und Kirchen, die in den Archiven in Raleigh und Columbia zu finden sind, bilden ein interessantes Forschungsfeld. Unsere deutschen Vorfahren ließen sich in den fruchtbarsten Gegenden nieder, meist in den reichen Bach- und Flußniederungen in Nord- und Süd-Carolina. Sie beeilten sich, ihre Leute zu religiösen Gemeinden zu vereinigen und ihre Kinder in die Schule zu senden.

Diese alten Urkunden und Schenkungen geben die Namen unserer deutschen Vorfahren; und diese selben Namen sind noch in den Counties zu finden, welche das von dieser Nationalität ursprünglich besiedelte Gebiet decken. Die deutschen Niederlassungen erstrecken sich nicht über einen großen Theil des Staates. Sie liegen in den heutigen Counties Alamance, Guilford, Randolph, Davidson, Forsyth, Davie, Stokes, Rowan, Stanley, Cabarrus, Lincoln, Catawba, Cleveland, Caldwell und Burke. Natürlich, auch nach anderen Counties gingen deutsche Ansiedler, aber nur in geringer Zahl. Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler indessen sind heute fast in allen Counties des Staates und in fast allen Staaten der Union zu finden.

Die Namen dieser Deutschen allein bilden ein interessantes Studium. Der deutsche Name enthüllt stets den Ursprung seines Besitzers. Einige freilich sind übersetzt, abgeändert oder so anglisirt, daß sie mit den ursprünglichen fast keine Aehnlichkeit haben. In Folge davon kennen einige Familien ihre Vorgeschichte nicht und wissen absolut nichts davon, daß sie deutscher Herkunft sind. Sie halten sich für Engländer, während sie doch so deutsch sind, wie Sauerkraut. Man nehme den häufigen Namen „Carpenter", der sieht sich ganz englisch an, und ist doch in dem angeführten Theil von Nord-Carolina rein deutsch. Wie kam das? Durch Uebersetzung des ursprünglichen Namens „Zimmermann", der „Carpenter" bedeutet. So sind „Little" und „Small" die Uebersetzungen des deutschen Namens „Klein". Der Name Taylor sieht so englisch aus, daß die ihn tragen ihre Nase rümpfen, spricht man die Vermuthung aus, daß sie Deutsche sind. Aber wenn die Taylors bedenken, daß der Name Taylor eine Uebersetzung des deutschen Namens „Schneider" ist, so werden sie sich zur deutschen Herkunft bekennen. Im Deutschen ist ein Schneider ein Mann, der Kleider macht, also ein tailor; in diesem Staate (Nord-Carolina) ist er meist in „Snider" verballhornt.

Eine Liste von Namen, die den Archiven von Pennsylvanien entnommen sind, wird von Interesse sein. Es sind Namen von ersten Ansiedlern deutscher Abkunft in Nord-Carolina und diese Namen sind in den verschiedenen deutschen Niederlassungen bis zum heutigen Tage häufig. Einige davon sind freilich eher französisch, als deutsch, weil sich unter den deutschen Einwanderern viele französische Hugenotten befanden. So ist z. B. der Name Delap französisch und die richtige Schreibweise würde De Lap sein; so auch Levan (Le Van), oft Lev-an ausgesprochen. Einige der heutigen Tages häufigen deutschen Namen in jenem Theile des Staates sind:

Frey, Fritz, Meyer (Myers), Zimmermann, Kuntz (Coonts), Kuhn (Coon), Diehl (Deal), Hartman, Hoffman (Huffman),

Klopp (Clapp), Miller, Sygrist (Sechriest), Jung (Young), Arndt, Hage (Hege), Thar (Darr, Derr), Sauer (Sowers), Kratz (Crotts), Everhardt, Lohr, Kreß, Christman, Byerly, Wehrle (Whirlow), Weidner (Whitener), Friedle, Michael, Frank, Boger, Suther, Ramsauer, Hedrick, Beck (Peck), Lopp, Rothrock, Leibegood (Livengood), Wildfang (Wilfong), Kern, Zysloop (Siceloff), Schaaf (Shoaf), Conradt (Conrad), Lingle, Berger (Barrier, Berrier, Barger), Wagner, Grubb, Schneider, Huyet (Hyatt), Lantz, Zinck (Sink), Huntsicker, Creim (Grimes) Haffner, Rauch (Rowe), Leonardt (Leonard), Reinhardt, Fischer, Schaeffer (Shaver), Wentz (Vance), Lutz, Waltzer (Walser), Wahrlick, Jantz (Younts), Weber (Weaver), Hoch (Hoke), Hinkle, Krauß (Crouse), Brinkley.

Diese Liste könnte bis in's Unendliche verlängert werden. Viele der Namen der allerersten Ansiedler sind gänzlich verschwunden, wie sich aus den Grundbüchern in Raleigh, aus den Grabsteinen in zahlreichen Friedhöfen, und aus Strömen, Orten etc. ergiebt, die noch diese Namen tragen. So giebt es z. B. in Davidson County einen Strom, der heute den Namen „Swearing Creek" trägt. Von dem Ursprung dieses Namens giebt es verschiedene Ueberlieferungen, von denen keine richtig ist.

Er erhielt seinen Namen von einer Familie Swearingen, die einst bei seiner Quelle wohnte, und deren Namen jetzt in jener Oertlichkeit nicht mehr zu finden ist.*) Der richtige Name des Baches würde also Swearingen - Creek sein. — —

Des Weiteren sagt Rev. Leonard:

Die Deutschen haben diesem Theile von Nord-Carolina einen erkennbaren Charakter eingeimpft. Sie waren ein starkes, gottfürchtendes, freiheitsliebendes Volk. Sie haben sich in den öffentlichen Angelegenheiten des Staates wie ihre englischen und schottischen Nachbarn fühlbar gemacht; aber sie haben ihren Counties eine **Würde** gegeben, die den anderen Counties abgeht.

Wenn sie bescheidene Zurückhaltung übten, sich in öffentlichen Angelegenheiten vorzudrängen, so giebt es dafür Gründe, von denen ihr Gebrauch der deutschen Sprache der hauptsächlichste ist. Die Deutschen haben stets ihre Muttersprache geliebt. Sie wurde in allen Häusern der ersten deutschen Ansiedler in Nord-Carolina gesprochen, und auch heute noch leben solche, welche das Deutsche sprechen, wie sie es von den Lippen ihrer Mütter lernten. Das Deutsche ist eine wunderschöne Sprache, die im Stande ist, Meinungsschattirungen zum Ausdruck zu bringen, wie keine andere Sprache zu thun auch nur versuchen kann. Sie ist vor allen anderen die Sprache der Gottesgelehrsamkeit, der Poesie und der Wissenschaft.

Unsere deutschen Vorfahren zögerten, die Sprache des Vaterlandes aufzugeben. Aber Nord-Carolina war ganz besonders ein englischer Staat. Alle öffentlichen Geschäfte wurden in englischer Sprache geführt, und die Sprache war es, die sie von den öffentlichen Geschäften ausschloß.

Und die Deutschen, die nach Nord-Carolina kamen, waren meist Landwirthe. Ihre poetische Veranlagung trieb sie, den engen Anschluß an die Natur und an den Gott der Natur zu lieben und zu suchen. Sie liebten das Land und ihre großen Farmen von hunderten und tausenden von Acres.

Aber sie waren auch patriotisch und liebten die Freiheit. Stets waren sie bereit, dem Rufe zu folgen, wenn es galt, ihre Adoptivheimath zu vertheidigen. Sie eilten aus den Thälern des Yadkin und Catawba, um den Bergbewohnern in deren Kämpfen mit den Indianern beizustehen.

*) Der Name ist in Illinois zu finden.

Sie nahmen einen hervorragenden Antheil am Unabhängigkeitskriege, und wenn die meisten tapfer in den Reihen kämpften, so gab es große Heerführer darunter, — in unserem eigenen Staate Barringer, Forney und Cortner. — Aus dem Secessionskriege leuchten die Namen der Generäle Ramsaur und Hoke hervor. — — —

Professor Richard Böckh über die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

Ueber die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten sammelte und sichtete der verstorbene **Richard Böckh** seit Jahren weitschichtiges Material. Zu einem endgültigen Abschluß ist die Arbeit leider nicht gekommen; nur Bruchstücke daraus sind, zum Theil in Form von Besprechungen, in der „Deutschen Erde" erschienen (s. 1906, S. 93 u. 133; 1905, S. 97 u. 146; 1904, S. 63; 1903, S. 112). Als vorläufiges Ergebniß der Untersuchungen mag aber folgende bis 1890 reichende Aufstellung gelten, die ihr Verfasser der „Deutschen Erde", wenn auch mit allem Vorbehalt, übersandte. Danach waren der Abstammung nach (in Tausenden):

	1850	1860	1870	1880	1890 *
Deutsch ..	**3830**	**5873**	**7721**	**10181**	**13508**
Skandinavier ..	232	314	489	965	1802
Franzosen.	453	632	800	1146	1454
Spanier ..	201	274	332	429	533
Italiener.	10	23	39	108	452
Sonstige europäische Nationen .	4	7	18	127	660
Engländer	10694	13670	16591	20759	24754
Irländer .	4129	6129	7599	9688	11821
Zusammen ...	19553	26923	33589	43403	34984

(„Deutsche Erde.")

---

* Der gelehrte Statistiker schätzte also, wie ein Vergleich mit der von Emil Mannhardt angestellten und auf S. 29, Heft 3, Band III der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter veröffentlichten Berechnung ergiebt, das deutsche Blut in den Ver. Staaten im J. 1890 noch um 2,395,000 höher, als letzterer. Da uns die von Prof. Böckh angewandte Methode nicht vorliegt, läßt sich nicht sagen, welche Berechnung der Richtigkeit am nächsten kommt. Nur bestätigt Böckh's Ziffer, daß der von Mannhardt für die seinige erhobene Anspruch, innerhalb der Wirklichkeit zu sein, gut begründet ist.

Der Redakteur.

Chicago Historical Society. Der Jahresbericht dieser Gesellschaft für das am 31. Oktober 1908 abschließende Jahr, ihr zweiundfünfzigstes, zeigt diese Gesellschaft nach jeder Richtung in beneidenswerthem Zustande. Sie zählt 16 lebenslängliche Ehrenmitglieder, 18 lebenslängliche und 178 Jahresmitglieder, sowie 11 Ehren- und 109 correspondirende Mitglieder; ihre Einnahmen beliefen sich auf $12,435.51; ihr Vermögen betrug $227,000 in Grundeigenthum und $102,364 in zinstragenden Werthpapieren. Ihre Bibliothek, ihr Archiv und ihre Sammlung historischer Gegenstände hat, namentlich auch durch Hrn. Dr. O. L. Schmidt, auch in diesem Jahre bedeutenden und werthvollen Zuwachs erfahren. Die Katalogisirung der Bibliothek und der Sammlungen machte unter der fähigen Leitung der Bibliothekarin, Frl. Caroline M. McIlvaine, bedeutende Fortschritte.

Die erste Schriftgießerei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In dem von der MacKellar, Smiths und Jordan'schen Schriftgießerei zu ihrem hundertjährigen Bestehen im Jahre 1906 herausgegebenen Souvenir ist folgendes enthalten:

"A Foundry, principally for German Type, was established about the year 1735, at Germantown, Pennsylvania, by Christopher Saur, who executed in German the first quarto Bible, printed in America, as well as other valuable works in the German language. In 1739 Saur published a newspaper in Germantown. His foundry was finally absorbed in that of Binny and Ronaldson. *

A Dutch founder, Adam G. Mappa, settled at New York about 1787, and cast Dutch and German faces, as well as Roman styles and seven Oriental alphabets. Want of capital prevented his success, and many of his matrices passed into the possession of Binny and Ronaldson.

In the year 1796 type founding was begun at Philadelphia by Archibald Binny and James Ronaldson, natives of the city of Edinburgh, Scotland, where Binny had carried on the business. — — — In 1823, after the retirement of Binny and Ronaldson, Richard Ronaldson carried on the business of this foundry until 1833, when he in turn was succeeded by Lawrence Johnson and George F. Smith. — — — Ten years afterward Mr. Smith retired, and in the year 1845 Mr. Johnson associated with him Thomas MacKellar, John F. Smith and Richard Smith. — — — Mr. Johnson died April 26, 1860, and was succeeded by his three partners, who, with Peter A. Jordan, constituted the firm known as MacKellar, Smiths and Jordan. — — — Mr. Jordan died March 25, 1884. In 1885, William Brasher MacKellar, G. Frederick Jordan and Carl Friedrich Huch were associated with the remaining partners and a corporation was formed under the name of The MacKellar, Smiths and Jordan Company. In 1892 the American Type Founders' Company was inaugurated and this corporation was absorbed in it, becoming its principal Branch."

Es hat immer eine Ueberlieferung in dieser Schriftgießerei bestanden, daß Christoph Saur ums Jahr 1735 eine Schriftgießerei in Germantown errichtet habe und daß seine Matrizen und Gußgeräthe in den Besitz von Binny und Ronaldson übergegangen seien. Dies wurde sogar auf dem Titelblatte des um 1854 veröffentlichten Schriftprobenbuches angegeben, ebenso wie in Thomas MacKellar's „American Printer" in dem Abschnitte „Type Founding in America." Diese Angabe beruht aber wohl auf einem Irrthume, da O. Seidensticker in „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte" erwähnt, daß der ältere Christoph Saur

---

* In dem von Thomas MacKellar verfaßten Buche, „The American Printer", kommt folgender Satz vor: "Another type-foundry was put in successful operation in Baltimore, about 1805, by Samuel Sower & Co. It had in it some moulds and matrices which had been used by Christopher Sower, who had printed in Germantown, near Philadelphia, and cast his own types. He printed with German characters; but now the foundry was revived with excellent Roman and Italic letters." Dieser Samuel Sower, der ein Sohn des jüngeren Christoph Saur war, siedelte 1795 nach Baltimore über, wohin er den deutschen Buchdruck verpflanzte.

erst 1738 eine Buchdruckerei mit gekauften Typen errichtet und die Schrift für seine Bibel aus Heinrich Ehrenfried Luthers Schriftgießerei in Frankfurt am Main bezogen habe. Es ist aber möglich, daß Saur von jener Frankfurter Gießerei zu gleicher Zeit Matrizen, Gußformen und andere Geräthe kaufte, um fehlende und abgenutzte Buchstaben ersetzen zu können, was sonst sehr schwierig und umständlich gewesen wäre.

Dagegen goß der jüngere Christoph Saur thatsächlich seine eigenen Typen, sowohl englische wie deutsche, die sich eines so vortheilhaften Rufes erfreuten, daß die Pennsylvanische Konvention, die im Jahre 1775 tagte, mit folgenden Worten darauf hinwies: „Da Buchdruckerschriften von beträchtlicher Vollkommenheit von einem geschickten Künstler in Germantown fabrizirt werden, so sei den Buchdruckern empfohlen, diese Schriften denen, die künftig eingeführt werden, vorzuziehen."

Jedenfalls war ein Saur der erste Schriftgießer in Amerika. Ob aber seine Gußwerkzeuge ganz oder theilweise auf Binny und Ronaldson übergegangen sind, ist nicht ersichtlich, da sich in deren ältesten Rechnungsbüchern, die der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien übergeben wurden, kein Eintrag bezüglich ihres Ankaufs findet. Doch könnte Binny, der schon einige Zeit vor seiner Verbindung mit Ronaldson Typen gegossen haben soll und, bei der Gründung des Geschäfts, Matrizen und Gußgeräthe als seinen Kapitalsantheil lieferte, sie aus Saurs früherem Besitzthum erworben haben.

Deutsche und ihre Söhne sind an der Geschäftsführung dieser von Binny und Ronaldson gegründeten Schriftgießerei von Anbeginn als Eigenthümer, Vormänner, Rechnungsführer und tüchtige kunstvolle Arbeiter hervorragend betheiligt gewesen. Schon in jenem Souvenir wird als wahrscheinlich erster Schriftpunzengraveur ein Deutscher Namens Fürst erwähnt, der in der Philadelphia Münze als Graveur angestellt war. In der technischen Abtheilung wurden die Stellen, die das meiste Talent und die größte Geschicklichkeit erforderten, wie das Zeichnen und Graviren neuer Schriften und Ornamente und das Justiren der Matrizen, vorzüglich von Deutschen ausgefüllt, von denen viele auf Veranlassung der Firma von Deutschland einwanderten. Von diesen mögen nur zwei verstorbene Mitglieder der Deutschen Gesellschaft erwähnt werden, nämlich Hermann Ihlenburg, der etwa vierzig Jahre lang die schönsten Schriften und Ornamente gezeichnet und geschnitten, und Rudolf Gnichwitz, der eine Reihe von Jahren der technischen Abtheilung des Geschäfts vorgestanden hat.

Georg F. Schmidt, der, wie so viele andere Schmidt, seinen Namen in Smith umgeändert hatte, war ein Württemberg geborener Deutscher und als praktischer Schriftgießer schon unter Ronaldson der Leiter des Geschäfts. Er starb 1854. Zwei seiner Söhne, John F. Smith und Richard Smith, beide Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, traten, wie schon vorhin erwähnt, als Theilhaber in das Geschäft ein. Ein dritter, Charles Smith, war Vormann des Zweiggeschäftes in Cincinnati, der Franklin Type Foundry, und wurde später dessen Miteigenthümer. Auch der Vater Peter A. Jordans war ein Deutscher, aus Straßburg im Elsaß, und er selbst war Mitglied der Deutschen Gesellschaft. Leider war keiner dieser Söhne deutscher Väter der deutschen Sprache kundig, was früher wohl oft vorkam, wenn ihre Mütter Englisch-Amerikanerinnen waren. Selbst Thomas MacKellar, der Präsident der Kompanie, stammte mütterlicherseits von einem Holländer oder Deutschen ab, dem zu Ehren sein Sohn William noch den zweiten Vornamen Brasher erhielt.

John F. Smith war Schatzmeister und

als er im Jahre 1889 starb, wurde C. F. Huch sein Nachfolger. Smith war in den letzten Jahren seines Lebens sehr freigebig und beschenkte viele Hospitäler und andere gemeinnützige Anstalten. Das Sanitarium verdankt ihm das schöne Dampfboot „Elizabeth Monroe Smith", dem sein Sohn und seine Tochter nach seinem Tode noch ein anderes hinzufügten mit dem Namen „John F. Smith". — Richard Smith, der Vize-Präsident und technische Leiter des Geschäfts, überlebte seinen Sohn und bestimmte in seinem Testamente, daß der größte Theil seines Vermögens zur Errichtung eines Spielhauses für Kinder, und eines Denkmals der Pennsylvanischen Helden des Bürgerkrieges in der Form eines Triumphbogens, in Fairmont Park verwendet werde. — Von den übrigen sechs Gründern der MacKellar, Smiths und Jordan Company starb Wm. B. MacKellar 1897, Thomas MacKellar 1899 im achtundachtzigsten Lebensjahre, und G. Fred. Jordan 1903.

C. F. Huch.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund hat beschlossen, für das Deutschamerikanische Lehrerseminar eine Summe von $100,000 aufzubringen. Warum?, erklärt der nachstehende Aufruf:

Die Zukunft der besten Bestrebungen des Deutschthums hängt in Amerika, wie in jedem Lande nichtdeutscher Zunge, zuvörderst von der Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache ab. Ohne das einigende Band der Sprache muß das Gefühl innerer Zusammengehörigkeit rasch erkalten und somit all unser Mühen von vornherein aussichtslos werden.

Im Kampf um die Erhaltung der Sprache aber steht die Frage nach der Ausbildung geeigneter Lehrkräfte mit obenan. Wir bedürfen eines Lehrerstandes, der nicht nur wissenschaftlich und pädagogisch gut geschult ist, sondern der auch, unbeschadet seines amerikanischen Empfindens, wirklich deutsch sprechen, deutsch denken, deutsch fühlen gelernt hat.

Die Ausbildung solcher Lehrkräfte ist mit den größten Schwierigkeiten verknüpft und gelingt den amerikanischen Lehrerseminarien und Universitäten nur in seltenen Ausnahmefällen. Auch ein rein deutsches Lehrinstitut würde hier versagen. Nur eine völlig zweisprachige Anstalt, wie sie das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar in gerechter Würdigung seiner bedeutsamen Ziele mehr und mehr geworden ist, vermag diese schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen.

Das Milwaukeer Seminar hat also zweifellos seine Daseinsberechtigung. Es liegt ihm eine für unser Deutschamerikanerthum wichtige Mission ob, die es aber nur dann in höherem Sinne und weiterem Umfang erfüllen kann, wenn eben dieses Deutschamerikanerthum ihm das gebührende Vertrauen und die nöthige materielle Unterstützung zutheil werden läßt.

Dieses Vertrauen und diese Unterstützung verdient das gegenwärtige Seminar in hohem Grade, sowohl als Ausbildungsstätte deutscher Lehrer, wie als Pflegestätte des Besten deutscher Pädagogik. Mit arbeitsfreudiger Hingabe widmen sich sein Leiter und seine Lehrkräfte ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe, und sie haben ein Recht auf den Grad ihrer Leistungen stolz zu sein. Die Abiturienten des Seminars haben sofort vortheilhafte Anstellungen gefunden und durch ihre Tüchtigkeit sich selbst und ihrer Alma mater Ehre gemacht. Verschiedene städtische Unterrichtsbehörden, wie z. B. die von Milwaukee, Cincinnati, Toledo und Indianapolis, gewähren ihnen beträchtliche Vortheile bei ihrer Anstellung, und an der Wisconsiner Staatsuniversität, wie an anderen höheren Lehranstalten des Landes, haben die daselbst weiterstudirenden Seminaristen sich in hervorragender Weise bewährt.

Bei dem stetigen Wachsthum des deutschen Unterrichts in unseren öffentlichen und privaten Elementar- und Mittelschulen muß sich die Nachfrage nach gründlich vorgebilde-

ten Lehrern des Deutschen in nächster Zeit mehr und mehr steigern. Da nun das Seminar seine Zöglinge gegenwärtig gleichwerthig im Deutschen und in den englischen Fächern ausbildet, so sollten seine Abiturienten in erster Linie in Frage kommen, wo es sich um die Anstellung von Volksschullehrern des Deutschen handelt, sei es nun, daß sie dieses Fach allein oder neben englischen Fächern zu vertreten haben. Aber auch angehende „High School" - Lehrer des Deutschen würden wohl daran thun, wenn sie ein bis zwei Jahre das Seminar besuchten, ehe sie die Universität beziehen, um da ihre Studien zum Abschluß zu bringen.

Unter diesen Umständen ist es unsere Ueberzeugung, daß der Nationalbund, wenn er die in Aussicht gestellte Vermehrung des Stammkapitals des Seminars möglichst ungesäumt verwirklicht, dadurch seine eigenen Bestrebungen an einem der wichtigsten Punkte in einer Weise fördert, die auf die Entwicklung des gesammten Deutschamerikanerthums einen bedeutsamen und segenbringenden Einfluß ausüben muß.

Ernest Bruncken, Bibliothekar, Sacramento, Cal. — **Dr. L. R. Klemm,** Spezialist im Nationalen Unterrichtsbureau; **Arnold Werner - Spanhoofd,** Vorsteher der Abtheilung für die modernen Sprachen, Washington, D. C. — **Julius Goebel,** Professor der deutschen Philologie, Staatsuniversität von Illinois. **Henry Hartung,** Arzt; **G. F. Hummel,** Kaufmann; **Emil Mannhardt,** Schriftsteller; **Otto C. Schneider,** Präsident der öffentlichen Schulbehörde, Chicago. **G. O. Curme,** Professor der deutschen Philologie; **G. T. Hatfield,** Professor der deutschen Sprache und Literatur, Northwestern Universität, Evanston. **John S. Nollen,** Präsident des Lake Forest College, Lake Forest, Ill. — **Dr. W. A. Fritsch,** Arzt, Evansville. **Hermann Mackwitz,** Geschäftsführer, Fort Wayne. **C. E. Emmerich,** Prinzipal, Manual Training High School; **Robert Nix,** Leiter des deutschen Unterrichts; **Philipp Rappaport,** Rechtsanwalt; **Theo. Stempfel,** Kassierer der American Nat. Bank, Indianapolis. **W. N. Hailmann,** Superintendent, Interlaken School, Laporte, Ind. — **J. Hanno Deiler,** Professor em., Tulane University of Louisiana, New Orleans, La. — **Carl Otto Schoenrich,** Professor, City College, Baltimore, Md. — **Carl Eberhard,** Mechaniker; **Karl F. Heinzen,** Lithograph, Boston. **H. C. J. von Jagemann,** Professor an der Harvard-Universität; **Dr. Eugen Kühnemann,** Professor, z. Z. Harvard-Universität; **Hugo Münsterberg,** Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass. — **W. W. Florer,** Professor des Deutschen, Staatsuniversität von Michigan, Ann Arbor. **Phil. Huber,** Superintendent der öffentl. Schulen, Saginaw W. S., Mich. — **Adolf Falbisaner,** Redakteur der Volkszeitung, St. Paul. **Carl Schlenker,** Professor des Deutschen, Staatsuniversität von Minnesota, Minneapolis, Minn. — **Dr. C. Barck,** Arzt; **Dr. phil. Otto Heller,** Professor der deutschen Sprache und Literatur, Washington University; **P. Ilgen, Ph. D.,** Pfarrer und Redakteur; **Fernande Richter (Edna Fern),** Schriftstellerin; **Philipp Seiberth,** Dozent, Washington University; **Ernst Wolf,** Lehrer der deutschen Sprache, McKinley H. S., St. Louis, Mo. — **Dr. Julius Lingenfelder,** Arzt, Westpoint, Nebr. — **Rudolf Tombo, Sr.,** Professor, Adelphi College, Brooklyn. **A. B. Faust,** Professor an der Cornell-Universität, Ithaca. **Albert J. W. Kern,** Ehrenpräsident der Ver. D. Gesellschaften der Stadt New York, Jamaica. **Rudolf Cronau,** Schriftsteller; **Dr. C. F. Kayser,** Professor der deutschen Sprache und Literatur, Normal **College; Gustav Straubenmüller,** Associate City Superintendent, New York, N. Y. — **F. B. Dyer,** Superintendent of Schools; **Hugo G. Eisenlohr,** Prediger; **Dr. H. H. Fick,** Leiter des deutschen Unterrichts; **Jos. Grever,** Lehrer, Hughes H. S.; **Emil Kramer,** Lehrer, Cincinnati. **Simon Hickler,** Redakteur; **Joseph Krug,** Leiter des deutschen Unterrichts; **Max A. Silz,** Sekretär des Deutschen Schulvereins, Cleveland. **Dr. A. Busse,** Ass. Professor des Deutschen an der Staatsuniversität von Ohio, Columbus. **Marie Dürst,** Lehrerin, High School, Dayton, Ohio. — **H. M. Ferren,** Lehrer der deutschen Sprache, High School, Allegheny. **Marion Dexter Learned,** Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Staatsuniversität von Pennsylvania, Philadelphia. **H. C. Bloedel,** Mitglied der Vollzugsbehörde des D. A. N. B., Pittsburg, Pa. — **F. H. Lohmann,** Lehrer, Cypreß Mill, Texas. — **A. R. Hohlfeld, Ph. D.,** Professor der deutschen Sprache an der Staatsuniversität von Wisconsin; **Edwin C. Roedder, Ph. D.,** Assistenz-Professor der deutschen Philologie, Madison. **Emil Baensch,** Präsident, E. Wis. Trust Co., Manitowoc. **G. A. Chamberlain,** Prinzipal, E. D. High School; **C. L. Kißling,** Arzt, Mitglied des Schulraths; **Aug. S. Lindemann,** Mitglied des Schulrathes; **Carroll G. Pearse,** Superintendent der öffentlichen Schulen; **Emil von Schleinitz,** Redakteur der Germania; **Leo Stern,** Assistenz-Superintendent der öffentlichen Schulen; **Dr. Rudolf C. Teschan,** Arzt; **Emil Wallber,** Rechtsanwalt; **General F. C. Winkler,** Rechtsanwalt, Milwaukee. **C. F. Viebahn,** Vorsitzer der Staatsprüfungsbehörde von Wisconsin, Watertown, Wis.

Das Geld soll und sollte durch einmaligen Beitrag aller Mitglieder des Nationalbundes aufgebracht werden. Wenn ein jedes Mitglied 10 Cents (zwei Glas Bier) opfert, ist die Sache gethan.

Der Werth der deutschen Sprache.

Der kürzlich in Davenport verstorbene Henry Köhler, Sr., der verschiedene Legate für deutsche Bestrebungen aussetzte, hat, wie der Davenporter „Demokrat" berichtet, auch jedem seiner Enkelkinder $1000 vermacht, die von den Testamentsvollstreckern an die beiden Trustees ausgezahlt und von diesen, Zins und Zinseszins, angelegt und bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre jedes Enkelkindes verwaltet werden sollen, nach dessen Erreichung jedem Erben das Kapital nebst Zinsen und Zinseszinsen von den Trustees ausbezahlt werden soll.

Aber diese Legate sind an eine Bedingung geknüpft; nämlich die, daß den Enkeln dieses Legat nur ausbezahlt werden soll, wenn sie sich bestrebt haben, der deutschen Sprache ebenso mächtig zu sein (beziehungsweise zu bleiben) wie der englischen, so daß sie Deutsch gut sprechen, lesen und schreiben können.

Hierzu macht der Davenporter „Demokrat" die folgenden treffenden Bemerkungen:

„Auf die Beibehaltung der deutschen Sprache (neben der englischen) seitens seiner Enkelkinder hat der gut deutsch gebliebene Herr Henry Köhler, Sr., gewissermaßen eine Prämie ausgesetzt, die sich zu verdienen hoffentlich alle Enkelkinder bestrebt sein werden. Dem Testator hat bei der Einfügung dieser Klausel in das Testament jedenfalls Castelhuns schönes Gedicht vorgeschwebt:

„Ehrt die deutsche Sprache,
„Wahrt das deutsche Wort,
„Denn der Geist der Väter
„Lebt darinnen fort,
„Der so viel des Großen,
„Schon der Welt geschenkt,
„Der so viel des Schönen
„Ihr in's Herz gesenkt."

Aber auch einen praktischen Zweck mag der Testator mit dieser Klausel im Auge gehabt haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Mensch, Mann oder Frau, der oder die zweier Sprachen mächtig ist, einen weiteren Gesichtsblick hat, als Jemand, der nur eine Sprache beherrscht. — Die Vortheile der „Zweisprachigkeit" hat erst kürzlich in Milwaukee der britische Botschafter Bryce nicht nur anerkannt, sondern gepriesen. — Auch im Geschäftsleben ist die Kenntniß zweier Sprachen und noch dazu der beiden verbreitetsten und tonangebenden, dazu verwandten, von großem Vortheile. Die Enkelkinder werden es dermaleinst dem verstorbenen Großvater danken, daß er sie durch sein Vermächtniß zur Erlernung der deutschen Sprache (neben der englischen) angespornt und sie dadurch in den Besitz zweier großer Literaturen gebracht hat, die von keiner anderen in der Welt übertroffen werden."

In Davenport, Iowa, hat Hr. Dr. med. August Paul Richter, am 19. April d. J., sein 25jähriges Jubiläum als Redakteur des „Davenport Demokrat" begangen. Dem großen Leserkreise des Blattes wünschen wir, daß ihm diese große und anregende Kraft noch viele Jahre in gleicher Frische erhalten bleibe.

— Einen sehr interessanten Vortrag über den Antheil, den das Rock River-Thal in Illinois am Unabhängigkeitskriege gehabt hat, hat Hr. Wm. A. Meese, von Moline, auf der Jahres-Versammlung der State Historical Society von Illinois gehalten. Derselbe ist in der Moline Daily Despatch vom 14. Mai d. J. veröffentlicht.

Ein amerikanischer Professor an die ungläubigen Thomasse.

Prof. Dr. Marion D. Learned, der hervorragende Germanist der Pennsylvania Universität, befindet sich zur Zeit in München, wo er in den Archiven historische Forschungen treibt. In einem Schreiben an Dr. C. J. Hexamer, den Präsidenten des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, theilt Prof. Learned mit, daß er im Staats-Archiv und in den acht Kreis-Archiven reiches Material findet und man ihm überall zuvorkommend die historischen Schätze zur Verfügung stellt. Noch mehr. Er betont, wie sehr die deutsch-amerikanische Bewegung in der alten Heimath gewürdigt wird.

Er schreibt dann wörtlich: „Ich wünschte, die ungläubigen Thomasse unter unseren Deutschen in Amerika könnten sehen, wie die Deutschen hier die Bemühungen des National-Bundes und der Historischen Gesellschaft, die deutsch-amerikanische Sache in den Vordergrund zu bringen, anerkennen. Sie würden sich aufraffen und die gute Sache mehr unterstützen."

(D. Vorkämpfer.)

Deutsche Treue.

Am Brandywine war es, in der unglücklichen Schlacht vom 11. September 1777, als die Bundesarmee sich in wilder Flucht aufzulösen begann — da erscholl plötzlich tausendstimmig der alte schöne Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott!" und mit gefälltem Bajonett stürmten Mühlenbergs deutsche Horden den britischen Kerntruppen entgegen. Der Rückzug war gedeckt und das Bundesheer aus der Gefahr der Vernichtung befreit. Wohl gelang es britischen Streitern, über die Leiber gefallener Deutscher vorzudringen, jedoch das Gros der amerikanischen Armee konnte sich in Ordnung zurückziehen. So hinderte deutsche Treue den offenen Abfall des England ergebenen Elementes und rettete in der unglücklichen Schlacht die Sache der Union.

Yearbook of the **Swedish-Historical Society of America. 1908,** mit Beiträgen von C. G. Wallenius (Svensk-Amerikanares literatur); Emil Mannhardt (The German American Historical Society of Illinois); Gustav N. Swan (En bortglömd Svenk-Amerikan), und Peter Westerland (Reminiscences of a trip to Pikes Peak and down the Rio Grande in the year 1859, etc). — Die Schwedische Historische Gesellschaft wurde am 22. Juli 1905 hier in Chicago gegründet, und zählt 171 über das ganze Land vertheilte Mitglieder. Sie hat eine Bibliothek von 309 Werken in schwedischer Sprache, darunter eine nicht unbedeutende Anzahl von Manuskripten in schwedischer, und historischen Werken und Berichten in englischer Sprache — in so kurzer Zeit ein Ergebniß, das von eifriger und intelligenter Arbeit zeugt. Sekretär der Gesellschaft ist Hr. Joseph G. Sheldon, 506 Reaper Block, Chicago; Bibliothekar Hr. John M. Hillberg; die Bibliothek befindet sich an Orrington Ave. und Lincoln Str. in Evanston, Ill.

Editorielles.

— **Sein fünfzigjähriges Jubiläum als Chormeister** beging am 21. April d. J. Hr. Gustav Ehrhorn, der Dirigent der Ver. Männerchöre von Chicago, die es sich nicht hatten nehmen lassen, die Gelegenheit durch ein Concert in der Orchester-Halle auszuzeichnen, bei welchem das Thomas-Orchester und namhafte Solisten mitwirkten. Der dazu veröffentlichten Festschrift entnehmen wir das Folgende:

Ehrhorn ist von frühester Jugend aufgegangen in reiner Begeisterung für des deutschen Liedes Harmonien. Ein gütiges Geschick hat es ihm vergönnt, seines Schaffens ganze Kraft ungetheilt einsetzen zu dürfen für diese seine Sache, und es ist ihm die Genugthuung zutheil geworden, auch Erfolge seines Wirkens aufblühen zu sehen und für sein redlich Mühen die beste Anerkennung zu ernten, die er sich wünschen konnte: die Freundschaft der Genossen seines von warmer Begeisterung getragenen Strebens, Werthschätzung, ja Verehrung seitens aller Sangesfreunde, die seine Leistungen zu überblicken vermögen mit genügendem Verständniß, um sie beurtheilen zu können nach Gebühr.

Einer Beamtenfamilie im Hannöver'schen entsprossen, wanderte Gustav Ehrhorn im Jahre 1854 — zu einer Zeit also, in welcher es auch so vielen anderen Söhnen Germanias zu eng wurde in der Heimath — über's Meer, nach den Ver. Staaten. Handelte es sich um einen Dichter, so würde man sagen können, er sei hinausgezogen in die Welt, um die „blaue Wunderblume" zu suchen. Im landläufigen Sinne des Wortes ist nun aber unser Altmeister nie gewesen, was man so Dichter zu nennen pflegt, sondern immer ein einfacher, kerngesunder Mensch. Dennoch war auch sein Suchen, anfänglich freilich unbewußt, auf ganz andere, als rein materielle Dinge gerichtet.

Außer einer guten allgemeinen Schulhatte der junge Ehrhorn daheim eine gründliche musikalische Ausbildung genossen, und in Verbindung mit seiner Wesensart, die harmonisch in sich abgerundet, wurde das bestimmend für seine ganze Zukunft; die Harmonie in ihm rang nach Ausdruck in Tönen, und ein unwiderstehlicher Drang in ihm trieb ihn an, die gleiche Neigung auch in Anderen zu erwecken und zu fördern.

Zur Bethätigung solchen Dranges schien der amerikanische Boden anfänglich der am wenigsten geeignete zu sein, insonders für einen der Landessprache unkundigen, freund- und mittellosen jungen Einwanderer, der zunächst gezwungen war, mit seiner Hände Arbeit — als Holzhauer und „Mann mit der Hacke" — mühselig die Mittel zu seinem Unterhalt zu erwerben. Aber mit der Zeit gestalteten die Verhältnisse sich etwas günstiger für den jungen Mann. Fünf Jahre nach seiner Landung in der neuen Welt finden wir Ehrhorn als Schullehrer und Organisten bei der deutschen evangelischen Gemeinde in Addison (jetzt Bensonville), Illinois, und dort gründete er, vor jetzt genau fünfzig Jahren, seinen ersten Verein zur Pflege deutschen Männergesangs. Zwei Jahre später, ebenfalls als Schulmeister, nach Cottage Hill (jetzt Elmhurst genannt) übergesiedelt, wiederholte er dort die Gründung von Bensonville und widmete er sich auch dort, wie vorher in Addison, durchaus unentgeltlich, neben seiner verantwortlichen und anstrengenden Berufsthätigkeit eifrigst und mit stets zunehmendem Verständniß seinem freiwillig übernommenen Amte als Chormeister.

Fünf Jahre weiter verlegte Ehrhorn seinen Wohnsitz nach Chicago. Auch hier war er dann zunächst noch zehn Jahre lang als Schullehrer und Organist thätig — erst auf der Westseite, bei der jetzt schon seit so vielen Jahren von Pastor Lambrecht bedienten Gemeinde, dann auf der Südseite. Bereits im Jahre 1867 gab Ehrhorn auch hier zur Gründung eines Gesangvereins den Hauptanstoß: so ward der noch heute kräftig bestehende „Teutonia-Männerchor". Ehrhorn war von Anbeginn der Dirigent dieses Vereins und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag — ein Umstand, der gleich ehrenvoll für beide Theile ist.

Ein zweiter, auch heute noch fröhlich blühender Verein, zu dessen Gründung die erste Anregung von unserm Ehrhorn ausgegan-

gen, ist der „Gesangverein Frohsinn“ auf der Südseite, an welchem der nunmehrige Jubilar volle zehn Jahre als Meister des Chores gewirkt.

Im Jahre 1877 unterstellte der „Orpheus“, zwölf Jahre darauf die „Liedertafel Vorwärts“ sich Gustav Ehrhorn's musikalischer Leitung, und seither hat keine von diesen beiden ebenso sangesfrohen wie sangestüchtigen Vereinigungen wieder einen Dirigentenwechsel vorzunehmen sich bemüßigt gefunden; die treffliche Kraft festzuhalten, haben auch andere namhafte Singvereine sich bemüht.

Am bezeichnendsten für die hervorragende Bedeutung, welche unserem Jubilar schon längst beigemessen wird für die Pflege des deutschen Liedes, ist fraglos der Umstand, daß die „Vereinigten Männerchöre“, nachdem sie ihn im Jahre 1883 sich zum Führer erkoren und als solchen dann acht Jahre lang ununterbrochen beibehalten, auf seine Führung nicht zum zweiten Male haben verzichten wollen, nachdem sie im Jahre 1899 sich ihn von neuem als Leiter gesichert.

Wer einigermaßen vertraut ist mit dem Wesen unserer Vereine, der wird wissen, was es besagen will, wenn jahraus, jahrein die Sänger immer wieder von neuem freudig beschließen, dem alten Dirigenten Gefolgschaft zu leisten. Einen besseren Beweis, als diesen, kann es kaum geben dafür, daß der betreffende Dirigent auch praktisch sozusagen Harmonie ausströmt und auf seine Umgebung überträgt, sowie dafür, daß er sachlich seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen und mehr als gewachsen ist.

Die Sänger Chicagos aber lieben ihren Ehrhorn nicht nur, sondern sind auch stolz auf ihn, und sie sind's mit Fug und Recht. In gar mancher Sängerschlacht hat er seine gutgedrillten Truppen zum Siege geführt, und erst im vorigen Jahre noch haben diese zu Indianapolis den denkbar höchsten Erfolg erzielt, einen Erfolg, wie er in der Geschichte der Sängerfeste dieses Landes thatsächlich fast beispiellos dasteht.

Todtenschau.

† Gustav Laabs.

In dem am 24. Mai d. J. aus dem Leben geschiedenen Hrn. Gustav Laabs hat die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois eins ihrer Charter- und lebenslänglichen Mitglieder, und die Stadt Chicago einen werthvollen Bürger verloren.

Am 23. Februar 1842 in Arensberg bei Treptow als Sohn eines Predigers geboren, hatte er eine sehr gute Bildung erhalten und war Kaufmann geworden. Im Jahre 1868 kam er nach Chicago und erwarb sich hier, als langjähriger, umsichtiger Verwalter von Brand's Halle (von 1875 bis 1893), deren Schankwirthschaft er, wie später seine eigene, 851 N. Clarkstraße, zum Sammelplatz eines Theils des geistig regen Deutschthums der Nordseite zu machen wußte, einen großen Freundeskreis und einen sehr geachteten Namen. Er war in jeder Hinsicht eine Zierde seines Berufs, ging aber nicht in demselben auf oder unter, sondern bewahrte sich bis an sein Ende einen offenen Sinn und eine offene Hand für alles Gute, Hohe, Edle und Schöne. Schon vor mehreren Jahren hatte er seinem einzigen Sohne Otto Laabs sein Geschäft übergeben, und sich zur Ruhe gesetzt. Sein Tod erfolgte plötzlich und schmerzlos. Die große Betheiligung an seiner Todtenfeier, bei der die Mitglieder der Freimaurerloge Germania, der D. A. Historischen Gesellschaft und der Schlaraffia Chicagoana vertreten waren, bewies die Freundschaft, die er hervorgerufen.

† Frau Louise Dick — Quincy. †

Schon wieder ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu melden. Frau Louise Dick, geb. Steigmeyer, ist am Sonntag Abend, den 13. Juni, aus dem Leben geschieden. Geboren am 4. August 1836 in Philadelphia, Pa., war sie im Jahre 1854

zu Belleville, Ill., mit Johann Dick in die Ehe getreten. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Johann Dick im Industriewesen der Stadt eine hervorragende Rolle spielte, bis er im Oktober des Jahres 1889 aus dem Leben schied. Mit Frau Louise Dick ist eine gute deutsche Frau aus unserer Mitte geschieden, eine Frau, in deren Hause ein echt deutsches Familienleben herrschte, deutsche Sprache und Sitte etwas galten. Den Bestrebungen der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft brachte sie von Anbeginn an ein wohlwollendes Interesse entgegen. Ehre ihrem Andenken. Heinrich Bornmann.

† Richard Michaelis.

Am 13. April d. J. schied im Alter von nahezu 70 Jahren in Hrn. Richard Michaelis ein Mann aus dem Leben, der in Folge seiner Stellung als Leiter einflußreicher Tagesblätter einen über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Einfluß auf das politische Leben des Deutschthums in Chicago und in Illinois und auch auf den geselligen Verkehr des Chicagoer Deutschthums ausgeübt hat.

Ueber seine Lebensschicksale lassen wir den ihm von der „Illinois Staaszeitung" gewidmeten Nachruf sprechen:

* * *

„R. C. Michaelis entstammte einer alten preußischen Juristen-, Offiziers- und Gutsbesitzer-Familie, und wurde am 1. September 1839 als Sohn des Herrn Carl G. W. Michaelis und seiner Gattin Wilhelmine, geb. Pilegard, in Genthin geboren. Der Großvater des nun auch Dahingegangenen (Michaelis) fiel als Rittmeister in der Schlacht von Salamanca, und der Großvater Pilegard starb, zum Heere des Feldmarschalls Blücher gehörend, als Lieutenant in der Schlacht von Belle-Alliance den Heldentod. Carl G. W. Michaelis hatte die juristische Karriere erwählt und gehörte dann dem damals und auch heute noch in der ganzen Welt so hoch angesehenen preußischen Richterstande an. In Danzig mit seiner herrlichen Umgebung verlebte der junge Richard seine Knabenzeit. Streng war seine Erziehung und von frühester Jugend an wurde es ihm eingeimpft, eingedenk zu sein der traurigen Zeit, welche das engere Vaterland zu Anfang des Jahrhunderts erlebt hatte und unter allen Umständen übernommene Arbeiten und Pflichten auf's Gewissenhafteste zu erfüllen. Er besuchte das Gymnasium in Danzig und durchstreifte an freien Tagen und in den Ferien die prächtigen Wälder und Fluren Westpreußens, und bis zum Tode hat er sich die Liebe für den Wald und Gottes schöne Natur erhalten.

„Nachdem er das Abiturienten-Examen gemacht hatte, genügte er seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger bei der Infanterie; er war mit Leib und Seele Soldat und schätzte das System der allgemeinen Wehrpflicht, welches später ja in ganz Deutschland eingeführt worden ist, überaus hoch. Der junge Mann bezog dann auch die Universität, aber mit nur geringen Mitteln versehen, waren die Aussichten für die Zukunft nur wenig rosig und so widmete er sich schon frühzeitig der Journalistik. Seine Artikel und kleinen Novellen fanden großen Anklang, das Feld wurde ihm aber zu eng, er sehnte sich nach größerer Thätigkeit, wurde von der Wanderlust ergriffen und kam im Jahre 1864 nach Amerika. Er suchte den Urwald auf und blieb im Nordwesten, wo ihm dann die Entbehrungen und Mühsale, die gerade gebildete junge Leute in den meisten Fällen durchzumachen haben, nicht erspart blieben, aber er scheute sich nicht, irgendwelche ehrliche Arbeit zu verrichten, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Da kam das Jahr 1866, und Michaelis sah mit klarem Blick, daß der unvermeidliche Bruderkampf um die Oberherrschaft in Deutschland nicht mehr lange ausbleiben könne; er reiste nach dem alten Va-

terlande zurück und machte den Feldzug gegen Oesterreich mit Auszeichnung mit. Nach Schluß des Krieges wurde er Redakteur der in Berlin von Strousberg herausgegebenen „Post" und verheirathete sich dort am 2. Juli 1867 mit Fräulein Clara Leist, einer hochgebildeten jungen Dame, seiner jetzt um ihn trauernden Wittwe. Der eifrige Journalist sehnte sich nun darnach, selbstständig zu werden, und gab eine literarische Korrespondenz heraus, wofür er bedeutende Mitarbeiter gewann. Das Unternehmen war auch von Erfolg begleitet, doch durch das Gesetz wurde das Blatt bald einer großen Zeitung gleichgestellt, und es wurde eine hohe Caution verlangt, die der Herausgeber nicht stellen konnte. So entschlossen sich Herr und Frau Michaelis etwa ein Jahr nach ihrer Hochzeit, nach Amerika zu gehen, und hier fand der Gatte in der Redaktion des „Seebote" in Milwaukee Beschäftigung. Der Besitzer dieser Zeitung, Herr Deuster, wünschte, daß Herr Michaelis die Redaktion des von ihm gekauften Blattes die „Union" in Chicago führen sollte, und so siedelte das junge Paar schon 1869 nach Chicago über. Michaelis wirkte in seiner Stellung mit großem Erfolge, als aber Deuster die Zeitung verkaufte, behagte das dem jungen Journalisten nicht, und er beschloß, sich nunmehr hier in seiner neuen Heimath selbstständig zu machen.

„Alle Vorbereitungen waren getroffen, daß mit der Herausgabe begonnen werden konnte, da brach im Oktober 1871 das große Feuer aus, und in Folge dessen wurden die Pläne des Unternehmens stark durchkreuzt. Aber Richard Michaelis besaß einen solchen Wagemuth und Schaffenskraft und Energie, daß er nicht daran dachte, die Sache aufzugeben, und so gründete er mit ganz geringen Mitteln die „Freie Presse", zunächst als Wochenblatt. Viele Anfeindungen wurden ihm zu Theil, manchen harten Kampf hatte er zu bestehen, aber ein so fähiger Journalist und thatkräftiger Mann mußte Aufmerksamkeit erregen, sein Wirken wurde anerkannt und bald konnte die „Freie Presse" als tägliche Zeitung erscheinen, worauf als Sonntagsblatt das „Daheim" hinzukam. Nahezu zwei Jahrzehnte hat der Dahingeschiedene häufig an einem Tage zweier Tage Arbeit verrichtet, und er hatte dann sein Ziel erreicht, für sich und die Seinen eine vollständig gesicherte Existenz zu schaffen. Die „Freie Presse" gewann an Einfluß und Bedeutung, und als im Frühjahr 1901 die „Illinois Staats-Zeitung" mit ihr consolidirt wurde, trat Herr Richard Michaelis an die Spitze der neu geschaffenen Illinois Publishing Co. und wurde deren General-Manager und der redaktionelle Leiter beider Zeitungen. Seit Jahren war seine Gesundheit jedoch schon untergraben, und so verkaufte er seinen Antheil an der Illinois Publishing Co. seinem Sohne und Herrn Horace L. Brand, zwei hier geborenen jungen Deutschen." (Ill. Staatsztg.)

* * *

Nach diesem Verkauf siedelte Hr. Michaelis auf eine von ihm schon vor längeren Jahren erworbene Farm in Medford County in Wisconsin über, wo er bis wenige Monate vor seinem Tode verblieb. — — —

Ein abschließendes Urtheil über ihn zu fällen, ist nicht leicht. Daß er ein Mann von kräftigem Geiste, ungewöhnlicher Intelligenz und bedeutender schriftstellerischer Begabung war, geht aus dem Obigen zur Genüge hervor. Auch, daß er ein Kämpfer war, — eine Kampfnatur, die aus innerem Bedürfniß für ihre Anschauungen, Vorsätze und Ueberzeugungen mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft eintreten m u ß t e. Daß er sich in der Aufregung des Kampfes oft zu heftigen und gehässigen persönlichen Angriffen auf seine Gegner hinreißen ließ, ist eine verständliche zwar, doch bedauerliche Thatsache. Und wenn ihm vorgeworfen wird, daß er dadurch zur Zersplitterung des Deutschthums beigetragen und dessen

gemeinsames Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind gehindert oder zu hindern geholfen habe, so mag dafür Manches in's Feld geführt werden können. Aber zur Zeit dieser Kämpfe war er der damals unter dem Deutschthum Chicago's nahezu allmächtigen „Illinois Staatszeitung" gegenüber der Schwächere und wer in solcher Lage gebrauchte nicht die schärfsten und spitzesten Waffen, um nicht überwältigt zu werden?

Verfolgt man die zwischen ihm und Hermann Raster und Wilhelm Rapp oder zwischen der „Freien Presse" und der „Illinois Staatszeitung" geführten langjährigen Federkämpfe, so schält sich als der Hauptgegensatz zwischen ihnen das grundsätzliche Eintreten des Altpreußen für ein Deutsches Reich unter Preußens und Bismarck's Führung, und das Mißtrauen heraus, das, wenigstens anfangs, bei aller Begeisterung für ein geeintes Deutschland, die beiden alten mittel- und süddeutschen Achtundvierziger einer solchen Führung entgegentrugen.

Es war also ein tiefliegender, angeborener, mit der Muttermilch eingesogener, anerzogener, und deshalb schwer zu bewältigender Gegensatz. Und auf Seiten von Michaelis vielleicht auch die voraussehende Erkenntniß, daß der „achtundvierziger" Einwanderung, deren Anschauungen bis über 1871 hinaus das Deutschthum im Lande beherrscht hatten, eine mit anderen, neuen Anschauungen folgen werde. Hatte er diese Erkenntniß, so hat sie ihn nicht getäuscht.

E. M.

Vom Büchertisch.

Grand Prairie — Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller. Verlag von Hugo Moeller, San Antonio, Texas, 1909. Dies ist eine Sammlung von elf hübschen und anmuthenden Geschichten, denen man es anfühlt, daß sie auf wirkliche Vorgänge begründet, und die so lebendig, mit so trefflicher Charakteristik der Menschen und der Zustände, und einer so liebevollen und anschaulichen Spiegelung der Natur ihrer Bühne geschrieben sind, daß man sich von Anfang bis Ende gefesselt fühlt, und es Wenige geben wird, die den 147 Seiten starken Band nicht auf einen Sitz durchlesen, und ihn dann noch einmal rückwärts lesen. Die einzelnen Geschichten betiteln sich: Der große Proceß von Grand Prairie. — Die ehrlichen Leute. — Drei Frauen-Portraits. — Romantik und Sparsamkeit. — Gute Freunde und getreue Nachbarn. — Der Ochsenfritz. — Weihnachtsabend. — John Reinhardt's erste Liebe. — Die Freier. — Wie Tante Anna ihre Söhne verheirathete. — Weihnachten in der Fremde. — Herr Moeller ist schon früher mit einem Bändchen Novellen und Erzählungen, betitelt „Deutsch-Amerika" rühmlich in die Oeffentlichkeit getreten. Wir empfehlen beide Werke angelegentlich dem Publikum.

American Historical Association. Handbook 1909. Es enthält, neben den Namen der Mitglieder (ungefähr 2300 an Zahl, von denen auf Illinois 203 — auf Chicago 146 — persönliche und 12 Anstalten entfallen, der Beamten und Comites, den Freibrief, die Verfassung und die Nebengesetze).

Diese Gesellschaft, gegründet am 10. September 1884 in Saratoga, N. Y., und 1889 vom Congreß incorporirt, hat zum Zweck, historische Studien zu fördern. Die Jahresmitgliedschaft kostet $3.00, die lebenslängliche $50.00. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Sekretär, zur Zeit Hr. Waldo Gifford Leland, A. M., Carnegie Institution in Washington, D.

C., zu richten. Die Gesellschaft veröffentlicht im Februar jeden zweiten Jahres ein Handbuch, wie das vorliegende; ferner alljährlich ihren aus ein bis zwei Bänden bestehenden Jahresbericht, welcher neben den Verhandlungen der Jahres-Versammlung eine Anzahl historische Studien und Dokumente enthält, sowie die Vierteljahrsschrift "**American Historical Review,**" (bei McMillan in New York), die sehr werthvolles historisches Material zur Veröffentlichung bringt. — Um die geschichtliche Forschung zu fördern, hat die Gesellschaft zwei Preise von je $200 ausgesetzt — den Justin Winsor-Preis für amerikanische und den Herbert Baxter Adams-Preis für europäische Geschichte.

„The German Element in the United States". Herausgegeben vom Deutsch-Amerikanischen National-Bund. — Ein 20 Seiten starkes Pamphlet in englischer Sprache, das im Wesentlichen ein kurzer Auszug aus Prof. Dr. Julius Goebel's „Das deutsche Element in den Ver. Staaten von Amerika" ist, und das bezweckt, unseren Mitbürgern deutscher Abkunft einen Begriff davon beizubringen, daß ihre Vorfahren für die Entwicklung des Landes von gleichem Werthe gewesen sind, als die Vorfahren unserer Mitbürger englischer Abkunft, und deshalb auch auf gleiche Werthschätzung Anspruch haben.

Texas-Blüthen. Gedichte von Ferdinand H. Lohmann. American Authors Agency. Utica, New York. W. D. Wallbaum, Leipzig. Dieser treffliche Dichter und Lehrer (jetzt in Cypreß Hill in Blanco County in Texas) hat die verschiedenen Lieder oder eine Anzahl derselben, mit denen er seine Landsleute erfreut, aufgerichtet und aufgerüttelt, zu einem Bändchen vereinigt, und ihnen damit eine höchst dankenswerthe Gabe dargebracht. Von unseren neueren deutsch-amerikanischen Dichtern mag dieser oder jener Formvollendeteres geleistet haben, keiner aber hat in eindringlicheren und kräftigeren Worten die deutsche Sprache und das deutsche Lied besungen und die Deutsch-Amerikaner an ihre Sendung erinnert.

History of the German Society of Maryland. By Louis P. Hennighausen. 1909. Ein höchst werthvolles Werk, das, in englischer Sprache geschrieben, in seiner Einleitung einen kurzen Ueberblick über die ersten deutschen Gesellschaften, die noch im 18. Jahrhundert gegründet wurden, wie die in Philadelphia 1764, in Charleston, S. C., 1766, die in Baltimore 1783, und in New York, 1784, und die dazu führenden Ursachen giebt, und von dem segensreichen Wirken der Marylander Gesellschaft an der Hand von Dokumenten, sowie die Opferfreudigkeit der Baltimorer Deutschen, ein beredtes Zeugniß ablegt. Wir werden im Oktoberheft einige Auszüge bringen.

German American Annals. März und April, und Mai und Juni-Heft. 1909. Enthalten die Fortsetzungen von Prof. J. Hanno Deiler's Geschichte der Niederlassungen an der „Deutschen Küste von Louisiana", und der Geschichte der „Deutschen in Texas" von Dr. Gilbert J. Benjamin.

Von Prof. H. Hanstein, Chicago: **The Tech. Prep.** Vol. 4. No. 2. (Monatsschrift, herausgegeben von den Studenten der Lane Technischen Hochschule in Chicago); enthält die illustrirte Beschreibung des von H. Hanstein erfundenen Rotostat und Goniostat, der ein wichtiges Hülfsmittel zur Verdeutlichung der Projektionslehre ist.

Constructive Drawing. Ein Lehrbuch für Selbstunterricht, Hoch- und technische Schulen von Hermann Hanstein. 3. Auflage. Geometrische Construktionen, Chicago 1908. Hr. Professor Hanstein, der langjährige Superintendent des Zeichnen-Unterrichts an den Chicagoer Freischulen und jetzt Oberlehrer an der Lane-Manual-Training Schule und Lehrer am Mechanical Institute und dem Chicago Business College, hat durch Veröffentlichung dieses durch 33 Platten illustrirten Wegweisers Schulen und Studenten ein höchst wichtiges Hilfsmittel geschaffen.

finden wir die nachstehenden Deutschen: Geo. Schneider von Chicago, F. W. Kersting von Calhoun, Adolph Meyer von Jo-Daviess, R. Scholst von Peoria, Dr. Vincenz, J. B. Hoppe und Franz Wenzel von St. Clair, J. B. Weber, R. H. Ballinger und Peter Ernst von Sangamon, Geo. Wolbrecht von Stephenson, John M. Busch von Tazewell und Joseph Peters von Vermillion.

Das waren freilich verhältnißmäßig wenig deutsche Delegaten, aber die vorachtundvierziger Deutschen hielten noch im großen Ganzen an der demokratischen Partei fest, und von den Nachachtundvierzigern hatten erst wenige sich eine genügende Stellung errungen, oder genügende Gewandtheit in der Landessprache erlangt, um auf eine derartige Bevorzugung Anspruch erheben zu können oder zu wollen.

Und es waren außer den Delegaten eine große Anzahl Deutscher gekommen, um den Verhandlungen beizuwohnen. Und auf welcher Seite die große Mehrzahl der Deutschen schon damals stand, geht aus den Klagen der demokratischen Zeitungen in jener Zeit hervor, von denen die nachfolgende, die im „Rock Island Argus" am 15. April 1856 erschien, eine Probe ist:

„Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß die deutschen Anhänger der Nigger-Partei meist Feinde des Christenthums und ergebene Jünger des Königs Gambrinus sind: Und die Amerikaner (Knownothings) sind meist Puritaner und Anhänger des Maine-Gesetzes. Und doch reichen sie sich die Hand, um unter dem fälschlich angewendeten Namen „Republikaner" die Demokratie zu schlagen, die einzige nationale Partei und wahre Freundin der Freiheit. Die Extreme berühren sich."

Der Convent nahm die nachstehenden Beschlüsse an, die durch die Anstrengungen von Georg Schneider, der zum National-Delegaten gewählt wurde, mit Hülfe des liberalen



Vorsitzenden Henry Lane von Indiana auch in der Philadelphier Platform im Wesentlichen wiedergegeben waren:

Da die gegenwärtige Bundes-Exekutive ihre Macht mißbraucht und ihre ganze Thatkraft darauf gerichtet hat, die Sklaverei zu fördern, und sie gegen den wohlbekannten Wunsch der Bewohner derselben auf die zuvor der Freiheit geweihten Territorien auszubreiten, und die Rede- und Preßfreiheit zu unterdrücken, sowie die verdammungswürdige Lehre vom Construktiven Hochverrath neu zu beleben, die immer die Zuflucht der Tyrannen und ihre mächtigste Handhabe zur Ungerechtigkeit und Unterdrückung gewesen ist; und

Da wir überzeugt sind, daß man darauf aus ist, die Grundsätze unserer Regierung und schließlich ihre Form umzustoßen, wogegen Widerstand zu leisten die Pflicht aller Patrioten ist, die ihr Vaterland und menschliche Freiheit lieben; deshalb sei es beschlossen:

Daß, mit Hintenansetzung aller früheren Meinungsunterschiede über andere Fragen, wir uns verpflichten, uns zur Bekämpfung der jetzigen Administration und der Partei zu vereinigen, welche ihr das Wort redet und sie aufrecht erhält; und daß wir alle ehrenhaften und verfassungsmäßigen Mittel anwenden wollen, die Regierung den unwürdigen Händen zu entreißen, welche sie jetzt handhaben, und deren Ausübung auf die Grundsätze und die Handlungen Washington, Jefferson und ihrer großen und guten Compatrioten der Revolution zurückzuführen;

Daß, in Uebereinstimmung mit den Lehren und Handlungen aller großen Staatsmänner aller Parteien während der ersten 60 Jahre des Bestehens der Regierung, wir der Ansicht sind, daß der Congreß das vollkommene Recht besitzt, die Sklaverei in den Territorien zu verbieten; und daß, während wir alle verfassungsmäßigen Rechte des Südens wahren werden, wir zugleich der Ansicht sind, daß Gerechtigkeit, Menschlichkeit, die in unserer Unabhängigkeit niedergelegten Grundsätze, unsere Bundesverfassung und die Reinheit und Fortdauer unserer Regierung fordern, daß Anstrengungen gemacht werden, die Ausbreitung der Sklaverei auf die bis dahin freien Territorien zu verhindern;

Daß der Widerruf des Missouri-Ausgleichs unweise, ungerecht und schädlich, eine offene und schlimme Verletzung des heiligen Versprechens der Staaten, und der Versuch der gegenwärtigen Regierung, gegen den bekannten Wunsch der gesetzlichen Wähler des Gebiets, Kansas die Sklaverei aufzuzwingen, eine willkürliche und tyrannische Verletzung des Rechtes des Volkes ist, sich selbst zu regieren; und daß wir mit allen verfassungsmäßigen Mitteln dahin streben werden, für Kansas und Nebraska die gesetzliche Gewähr gegen Sklaverei zu erlangen, deren sie um den Preis der Verletzung heiliger Versprechungen beraubt wurden;

Daß wir der Union treu sind, und den Bemühungen der Entzweier in der Regierung, ihre Auflösung herbeizuführen, bis aufs Aeußerste Widerstand leisten werden; und daß wir die Verfassung der Ver. Staaten in allen ihren Bestimmungen aufrecht erhalten werden, da wir sie als die heilige Bürgschaft unseres Bundes und die einzige Gewähr für die Aufrechterhaltung unserer eigenen Rechte und der Rechte unserer Nachkommen ansehen.

Daß wir zu Gunsten der sofortigen Zulassung von Kansas als Mitglied dieser Conföderation mit der vom Volke jenes Territoriums angenommenen Verfassung sind;

Daß der Geist unserer Institutionen und die Verfassung unseres Landes wie die politische, so auch die Freiheit des Gewissens gewährleistet, und daß wir weder durch Gesetz noch anderweitig, irgend Jemanden auf Grund seiner religiösen Ansichten oder wegen des Ortes seiner Geburt proscribiren werden.

(Letzterer Beschluß war natürlich gegen die Knownothings gerichtet, und war nothwendig, weil sich unter den Abolitionisten viele Knownothings befanden.)

Außerdem wurde die Haltung des Bundessenators Lyman Trumbull gelobt, und beschlossen, den im Juni nach Philadelphia berufenen National-Convent zu beschicken.

Der Empfehlung Lincoln's gemäß, welcher in einer eindringlichen Rede mahnte, die neue Partei auf die in der Un-

abhängigkeits-Erklärung niedergelegten Fundamental-Wahrheiten zu gründen, und der Mitglied des Nominations-Comites war, wurde Oberst Bissell zum Gouverneurs-Candidaten aufgestellt, und der Deutsche Franz A. Hoffmann zum Vice-Gouverneurs-Candidaten. Doch mußte der Letztere zurücktreten, weil er nicht, wie die Verfassung verlangte, 14 Jahre Bürger gewesen war. Er wurde durch John Wood von Adams County, (der Gründer von Quincy,) ersetzt, — mütterlicherseits und von Vaters Mutter her deutscher Abkunft.

(Wm. H. Bissell stammte aus Yates County, New York, wo er am 25. April 1811 geboren war. Die Eltern waren unbemittelte, brave Leute, die ihre Kinder zur Gottesfurcht und Arbeitsamkeit anhielten. Ohne eine höhere Schule besucht zu haben, hatte sich B. doch etwas Bildung angeeignet, und sich einige Kenntniß der Medizin angeeignet. Wenigstens ließ er sich im Monroe County als Arzt nieder. Aber sehr bald vertauschte er die ärztliche Wissenschaft mit der Jurisprudenz, wozu eine unleugbare, bedeutende Rednergabe ihn besonders befähigte. Nachdem er einen Termin in der Gesetzgebung als Demokrat von Monroe County gedient, wurde er von der Legislatur zum Distriktsanwalt erwählt, und zeichnete sich als solcher aus. Beim Ausbruch des mexikanischen Krieges wurde er von seinem Regiment (2. Illinois) mit 807 gegen 6 Stimmen zum Oberst gewählt, und entwickelte als solcher nicht geringes militärisches Talent. In der blutigen Schlacht von Buena Vista half er an der Spitze seines Regiments durch seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit den Tag retten. Nach seiner Rückkehr wurde er in den Congreß gewählt, in welchem er zwei Termine verblieb. Die Kansas-Nebraska-Bill hatte ihn, wie so viele Andere, aus den Reihen der demokratischen Partei in die Arme der republikanischen getrieben.)

Während in der Nationalwahl in diesem Jahre der demokratische Candidat James Buchanan noch wieder über den von den Gegnern der Sklaverei in Philadelphia aufgestell-

ten Gen. Fremont auch in Illinois siegte, wurde in Illinois das ganze republikanische Staatsticket gewählt.

Das war vielleicht um so mehr zu verwundern, als der republikanische Gouverneurs-Candidat in Folge der Lähmung seiner unteren Gliedmaßen, die er sich im mexikanischen Kriege zugezogen hatte, und die ihn verhinderte, im Staate umherzureisen, sich den Wählern vorzustellen und die Tagesfragen zu erörtern, — was damals in viel höherem Maße nöthig als heute — sich fast gar nicht am Wahlkampfe betheiligen konnte, und sich damit begnügen mußte, sich in Zuschriften an Zeitungen gegen die gegnerischerseits erhobene und hartnäckig wiederholte Anschuldigung zu vertheidigen, er habe im Jahre 1851 als bezahlter Anwalt der Kapitalisten, welche den Freibrief für die Illinois-Centralbahn zu erlangen suchten, und die bereit gewesen seien, dafür 10 % der Brutto-Einnahmen zu bieten, die Herabsetzung auf 7 % bewirkt. Und höchst wahrscheinlich würde unter anderen Umständen ihn diese Beschuldigung die Wahl gekostet haben, hätte auf seinem demokratischen Gegner nicht der offen zu Tage liegende Flecken geruht, zusammen mit Douglas im Congreß in besonders eifriger Weise für die verhaßte Kansas-Nebraska-Bill gewirkt zu haben. Das entschied zu Bissell's Gunsten, und er wurde mit einer Mehrheit von 4727 Stimmen gewählt.



Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Gouverneur Bissell's Amtszeit.

Bittere Kämpfe mit den Demokraten.—Gouverneur Bissell's Amtseid wird von diesen als Meineid angesehen.—Die Demokraten organisiren die Gesetzgebung und nehmen eine jeder Gerechtigkeit und Verfassungsvorschrift hohnsprechende Neu-Eintheilung der Gesetzgebungs-Bezirke vor.—Wüthender Kampf über das Veto.—Zwei Jahre später eine noch viel schlimmere Neu-Eintheilung und heftigerer Kampf.

Dem bitteren Wahlkampf folgten für den erwählten Candidaten bitterere Kämpfe. Wie schon während der Wahl wurde nach derselben, von den durch deren Ergebniß schwer enttäuschten und auf's äußerste erbitterten Demokraten, die Behauptung aufgestellt, Bissell könne den von der Verfassung vorgeschriebenen Amtseid nicht leisten, ohne Meineid zu begehen.

Die Verfassung von 1848 hatte nämlich der üblichen Eides-Formel noch folgende Vorschrift hinzugefügt:

„Ich schwöre feierlich, daß ich seit Annahme der Verfassung keinen Zweikampf gefochten, auch keine Herausforderung zu einem Zweikampf, dessen wahrscheinlicher Ausgang den Tod des einen oder andern Theilnehmers zur Folge gehabt haben könnte, weder gesandt noch angenommen, noch einer der Parteien als Sekundant gedient, noch in irgend einer Weise zu einem Zweikampf geholfen oder Beistand dabei geleistet habe, noch wissentlich der Ueberbringer einer Herausforderung oder Annahme einer solchen gewesen bin; und daß ich während meiner Amtszeit weder direkt noch indirekt einen solchen Zweikampf eingehen oder mich damit befassen werde. So helfe mir Gott."

(Dieser Passus bezweckte dem Unfug der früher sehr häufigen Duelle dadurch ein Ende zu machen, daß den Duellan-

ten die Thür zu öffentlichen Aemtern verriegelt wurde, und hat seinen Zweck auch erreicht.)

Nun hatte aber Bissell während seines ersten Amtstermins im Congreß zwar kein Duell gefochten, wohl aber die Herausforderung zu einem solchen angenommen, und zwar unter Umständen, die ein Ausschlagen schwer möglich machten. Wie erzählt, hatte Oberst Bissell sich mit seinem zweiten Illinoiser Regiment in der Schlacht von Buena Vista höchlich ausgezeichnet, und die fast verlorene Schlacht in einen Sieg verwandeln helfen. Der Süden aber beanspruchte das Verdienst dieses Sieges für Jefferson Davis und dessen Mississippi Rifles, und einer der südlichen Feuerfresser hatte im Congreß die nördlichen Truppen und Bissell schwer beschimpft. Letzterer antwortete darauf in einer glänzenden Rede, voll unwiderleglicher Thatsachen und schneidender Wahrheiten, die ihn im Norden zum berühmten Manne machten, im Süden aber große Erbitterung hervorrief. Die Folge war, daß Jefferson Davis ihm eine Herausforderung zum Zweikampf sandte, und Bissell nahm dieselbe ohne Zögern an. Wie es scheint, war das nicht erwartet worden, und die Sache wurde beigelegt.

Aber er hatte die Herausforderung immerhin angenommen gehabt, und seine demokratischen Gegner beuteten diesen Umstand begreiflicher Weise nach Kräften aus. Sie wiesen mit tiefster sittlicher Empörung auf das verderbliche Beispiel hin, das gegeben werden würde, wenn ein Mann in so erhabener Stellung sich dazu hergeben würde, einen wissentlichen Meineid zu begehen, um ein Amt zu erlangen. Zweifellos hat diese fatale Angelegenheit Bissell schwere innerliche Kämpfe gekostet, aber die Republikaner, die die Frucht des schwer errungenen Sieges nicht verlieren wollten, steiften ihm den Rücken, und brachten ihm Gutachten hervorragender Rechtsgelehrten, wonach die Verfassung von Illinois keine

Gültigkeit über die Grenzen von Illinois hinaus habe, und eine Uebertretung nicht ahnden könne, die außerhalb derselben begangen sei. Und am 13. Januar 1857 leistete er im Gouverneurspalais zu Springfield in Gegenwart der beiden Häuser der Legislatur den Amtseid, ohne daß Protest erhoben worden wäre.

Aber sowie die Gesetzgebung in's Kapitol zurückgekehrt war, brach das Unwetter los. Das willkommene Zeichen dazu gab die Antrittsbotschaft des Gouverneurs. Bissell hatte darin, was unter den obwaltenden Umständen als ein taktischer Fehler bezeichnet werden muß, durch eine scharfe Kritik der demokratischerseits herbeigeführten blutigen Vorgänge in Kansas, die doch mit Illinoiser Staatsangelegenheiten nichts zu thun hatten, die Demokraten geradezu herausgefordert, und als der übliche Antrag gestellt wurde, von der Botschaft 20,000 Exemplare zur Vertheilung drucken zu lassen, hielt der spätere General und Bundessenator John A. Logan, damals Mitglied des Illinoiser Repräsentantenhauses und rabiater Demokrat, eine zwei Tage in Anspruch nehmende, sorgfältig vorbereitete Rede, in der er nachwies, daß Bissell, als er die Nomination annahm, sehr wohl gewußt habe, er werde den Amtseid nicht leisten können, und worin er den Abscheu aller rechtlich Denkenden auf den Meineidigen herabrief.

Aehnliche Angriffe erfolgten während der ganzen Sitzung der Legislatur. Auch war deren Organisation, wenigstens im Hause nicht, ohne Sturm vor sich gegangen. In dieses waren 38 Demokraten, 31 Republikaner und 6 Knownothings gewählt worden. Aber zwei sichere demokratische Sitze waren beanstandet worden, — desgleichen ein Sitz in Peoria, zweifelhaft zwischen dem Demokraten Shellaberger und dem Republikaner Eastman, der allem Anschein dem Letzteren gebührte. Die Republikaner beabsichtigten, durch

ein Bündniß mit den Knownothings und Ignorirung der beanstandeten Sitze, was ihnen eine Mehrheit von Zwei gegeben haben würde, die temporäre Organisation, und durch Anerkennung Eastman's auch die permanente in die Hand zu bekommen, und der Clerk des vorhergehenden Repräsentantenhauses, Bridges mit Namen, ein Republikaner, war für diesen Plan gewonnen worden. Doch die Demokraten hatten derartiges erwartet, und sowie der alte Clerk das Haus zur Ordnung zu rufen versuchte, wurde, von einem mit ausgiebiger Stimme begabten Demokraten, John Dougherty zum zeitweiligen Vorsitzenden vorgeschlagen und auch gleich für gewählt erklärt, während der Clerk fortfuhr, die Namen der Abgeordneten abzurufen. In gleicher Weise wurde der Demokrat Latsham zum zeitweiligen Clerk ausgerufen, und schließlich der alte Clerk, der auf dem herkömmlichen Rechte bestand, das Haus zu organisiren, mit Gewalt aus dem Sitzungszimmer entfernt.

Selbstverständlich wurden dann alle beanstandeten Sitze den Demokraten gegeben und das Haus permament demokratisch organisirt.

Den nächsten Sturm verursachte die Neu-Eintheilung des Staates in Legislatur-Bezirke. Im Jahre 1855 hatte eine staatliche Volkszählung stattgefunden, und seit 1850 einen Bevölkerungszuwachs von 448,781 oder von fast 53 Prozent ergeben, der zu zwei Dritteln dem nördlichen, vorwiegend republikanischen Theile zu gut gekommen war. Beide Parteien brachten Vorlagen ein, die bezweckten, der ihrigen die möglichsten größten Vortheile zu sichern, nur daß die demokratische dem von der Verfassung vorgeschriebenen Grundsatz möglichster Gleichheit und Compaktheit der Bezirke in sehr viel höherem Maße Hohn sprach, als die republikanische. Natürlich wurde trotz heftigsten Widerstandes die demokratische Eintheilung angenommen, aber erst gegen

Ende der Sitzung. Und dann ereignete sich das Unbegreifliche: Gouverneur Bissell sandte die Vorlage am letzten Tage der Sitzung mit seiner Bestätigung ein, erbat sie sich aber innerhalb einer Stunde mit der Erklärung zurück, seine Unterschrift sei ein Versehen gewesen; und er sandte dann ein Veto dagegen ein. Dieses entgegenzunehmen weigerte sich das Haus unter großem Tumulte, auf den Grund hin, daß mit dem Augenblick, wo der Gouverneur die Bestätigung einer Vorlage angekündigt habe, dieselbe Gesetz geworden, und für immer seiner Controlle entzogen sei, und nur durch einen Widerruf seitens der Legislatur abgeändert werden könne. Die republikanischen Mitglieder brachten zwar einen schriftlichen Protest ein, der wohl anfangs in das Protokoll aufgenommen, später aber wieder daraus gestrichen wurde. — Das Oberstaatsgericht aber, dem die Frage, ob die Vorlage gesetzliche Gültigkeit erlangt habe oder nicht, vorgelegt wurde, entschied, daß, so lange die verfassungsmäßige Frist nicht vorüber sei, der Gouverneur jeder Zeit eine Vorlage zurückrufen und mit Veto belegen können, auch wenn er sie schon einmal bestätigt habe.

Zwei Jahre später reichten die Demokraten, die auch dann noch eine wenn auch nur geringe Mehrheit in beiden Häusern hatten, eine noch viel schlimmere Vorlage ein. Dieselbe gab den republikanischen Counties mit einer Bevölkerung von 646,748, nur 33, den demokratischen mit einer Bevölkerung von nur 477,678, 42 Repräsentanten. Natürlich wurde sie von den Republikanern energisch bekämpft, und die Debatte darüber führte zur Hintansetzung fast aller andern Geschäfte. Nachdem sie endlich angenommen war, zögerte Gouverneur Bissell eine Woche lang, ehe er sein Veto einsandte. Als sein Sekretär damit im Hause eintraf, erhob sich furchtbarer Lärm demokratischerseits, der Sprecher, Wm. R. Morrison, erklärte, das Haus sei nicht be-

schlußfähig und könne deshalb keine Mittheilungen entgegennehmen und er wies den Thürhüter an, den Sekretär hinauszuführen. Dieser hatte aber mittlerweile die Botschaft verlesen, übergab sie einem Pagen, um sie dem Sprecher zu überbringen, und entfernte sich. Der Sprecher aber befahl, sie dem Sekretär wieder einzuhändigen; ein Demokrat folgte demselben in den Vorsaal, und warf sie auf dessen Weigerung, sie zurückzunehmen, auf die Diele; ein Republikaner hob sie wieder auf und trug sie auf das Pult des Sprechers zurück, der sie mit verächtlicher Handbewegung hinabstieß, worauf ein anderer Demokrat sie in die Tasche steckte.

Indessen half den Demokraten das alles nichts. Denn am folgenden Tage brachten die Republikaner S. A. Hurlbut, A. W. Mack, L. S. Church, Leonard Swett und J. A. Davis einen schriftlichen Protest gegen die Weigerung des Sprechers und des Hauses, die Botschaft des Gouverneurs entgegenzunehmen, ein, und machten die Botschaft zu einem Theil dieses Protestes, und dieser Protest mußte in das Protokoll aufgenommen werden.

Und um zu verhindern, daß die Eintheilungsvorlage über das Veto hinweg angenommen werde, reisten dann alle Republikaner ab; das Haus wurde beschlußunfähig und mußte sich vertagen, ohne daß auch nur eine Vorlage für die allgemeinen Staatsausgaben zur Annahme gelangt wäre.

Gouverneur Bissell starb am 18. März 1860, und an seine Stelle trat für den Rest seines Termins Lieut. Gouv. John Wood, der Gründer von Quincy.

Das Hauptereigniß während Bissell's Amtszeit war der berühmte Redekampf zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas über die Sklavenfrage, welche den Vorläufer bildete zu Lincoln's Aufstellung als republikanischer

Präsidentschafts-Candidat und seine Erwählung zum Präsidenten.

Doch ehe wir auf diese Vorgänge eingehen, müssen wir einen Blick auf die allmähliche Zunahme der deutschen Bevölkerung in Illinois werfen, welche an der Nomination und Erwählung Lincoln's einen großen Antheil hatte, und es geschieht das zunächst an der Hand der von ihnen bis zum Jahre 1860 gegründeten Kirchengemeinden.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Das religiöse Leben unter den Deutschen bis zum Jahre 1860.

Da, die angeführten wenigen Ausnahmen abgerechnet, die deutsche Einwanderung in Illinois nicht über das Jahr 1830 zurückreicht, da ferner die Eingewanderten anfänglich ziemlich weit von einander entfernt wohnten, und überdies mit der Herrichtung ihrer Farmen oder der anderweitigen Begründung ihrer Zukunft im neuen Lande körperlich, und, durch die Nothwendigkeit des Einlebens in die gänzlich neuen Verhältnisse auch geistig, vollauf in Anspruch genommen waren, so ist es nicht zu verwundern, daß bei allem dem Deutschen innewohnenden religiösen Bedürfniß erst aus der letzten Hälfte der dreißiger Jahre Zeugniß von der Bildung ausschließlich deutscher Gemeinden vorliegt.

Indessen gab es in deutscher Sprache abgehaltenen Gottesdienst lange vor dieser Zeit. Denn die aus Pennsylvanien, Virginien, den Carolinas, Kentucky, Alabama und Tennessee nach dem südlichen Illinois gezogenen deutschen Nachkommen hatten schon seit dem Jahre 1819 reformirte und lutherische Gemeinden gegründet, in denen deutsche

Geistliche oder (und meist) solche deutscher Abkunft in deutscher Sprache (wahrscheinlich meist in pennsylvanischer Mundart) und in englischer predigten, und deren Kirchen-Verfassungen in deutscher Sprache abgefaßt waren. Von der in Jonesboro in Union County wissen wir, daß erst im Jahre 1869 ihre deutsche Verfassung einer in englischer Sprache geschriebenen Platz machte. Seit 1829 waren auch deutsche Herrnhuter (Mährische Brüder) aus Bethlehem in Pennsylvanien in Edwards County thätig, und hielten deutsche Gottesdienste ab. Hausgottesdienst wurde in katholischen deutschen Familien durch umherreisende, von St. Louis entsandte Priester, unter denen durch ihren unermüdlichen Eifer die Patres Meyer, Ostlangenberg und Fortmann hervorragten, abgehalten, während in vielen protestantischen das Familienhaupt am Sonntag eine Predigt oder ein Kapitel aus der Bibel vorlas und dazu Lieder aus dem aus der Heimath mitgebrachten Gesangbuch singen ließ. Wohnten mehrere Familien gleichen Bekenntnisses in erreichbarer Nähe von einander, so vereinigten sie sich wohl zu solcher Andacht bei derjenigen unter ihnen, die die passendste Räumlichkeit dafür besaß.

Später, seit 1835 — kamen dann für die Protestanten von der Barmer und der Baseler Missionsgesellschaft entsandte evangelische Prediger, welche sich die Bildung von Gemeinden angelegen sein ließen. Die ersten waren J. J. Rieß (seit Anfang 1836), dessen Wirkungsfeld vornehmlich die Counties St. Clair und Washington war, und — seit Ende 1836 — Jacob Rieger, welcher in Alton, Beardstown und Highland, und auch in Missouri Gemeinden gründete. Im Jahre 1837 finden sich außer an den genannten Orten deutsche protestantische, allen Bekenntnissen zugängliche Gemeinden in Quincy, die 1838 schon 103 Mitglieder zählt, welche zum Kirchenbau beisteuern; in Dunkley's Grove in Du-

Page County (die Muttergemeinde aller evangelischen und lutherischen Gemeinden in Chicago, Cook, Lake und Du Page County), sowie eine kleine Gemeinde der Albrechts-Brüder (Evangelische Gemeinschaft) zu Chicago und Naperville, und eine lutherische Gemeinde in Venedy in Washington County. Und die deutschen Katholiken haben in Belleville eine St. Andreas-Kapelle und die von dem hochgebildeten Westphalen August Brickwedde in Quincy errichtete Himmelfahrts-Kapelle, Vorläuferin der späteren St. Bonifacius-Kirche und ihrer großen deutschen Gemeinden. In dasselbe Jahr fallen auch die Anfänge einer deutschen katholischen Gemeinde in Black Partridge (jetzt Lourdes) in dem heutigen Tazewell County in Folge der Niederlassung einer Anzahl Aschaffenburger, sowie einer ausschließlich deutschen Gemeinde in Germantown in Clinton County. Im Jahre 1838 findet sich eine weitere katholische Kapelle, die der Deutsche A. Stauder in Shiloh bei Belleville erbaut hatte, und in Mount Carmel in Edwards County eine unirte Gemeinde, die in späteren Jahren eine lutherische wurde.

Im Jahre 1839 gründet der Farmer Jagow in Monroe County eine evangelische Gemeinde; in St. Clair County bildet sich die „Freie protestantische Vereinigung von Belleville, Türkey Hill und a. O."; in Beardstown errichtet Franz Arenz und schenkt der Stadt ein Gebäude, um als Schule und für den Gottesdienst aller Bekenntnisse benutzt zu werden.

Das meint in diesem Falle: „zur abwechselnden Benutzung durch die verschiedenen Bekenntnisse". Aber es verdient hervorgehoben zu werden, daß in jener Zeit das Scheidende des Bekenntnisses nur selten an die Oberfläche trat. Die ersten Deutschen waren froh, wenn sie Landsleute fanden, mit denen sie in ihrer Sprache verkehren konnten, und die, wie sie selbst, das Bedürfniß nach religiöser Erbauung fühl-

ten, und suchten dieselbe, wo immer sie ihnen in ihrer Sprache geboten wurde, ohne darnach zu fragen, nach welchem Ritus oder auf welches Bekenntniß hin jedes von ihnen getauft war. So finden wir Evangelische, Lutheraner und Reformirte, und selbst Katholiken, in jener Zeit zu gemeinsamer einfacher Gottesverehrung vereinigt. Das Band der Landmannsschaft und der Sprache erwies sich als stärker, als das Trennungsvermögen des Dogma. Und diese Eintracht veranlaßte Viele zu der Hoffnung, sie werde sich erhalten lassen, und macht die mehrfachen Anläufe in jener Zeitperiode erklärlich, hierzulande eine Vereinigung aller christlichen Kirchen oder wenigstens aller protestantischen Bekenntnisse herbeizuführen. Erst nachdem sich in einzelnen Orten eine größere Zahl von Deutschen zusammengefunden hat, beginnen die einzelnen Bekenntnisse trennende Wirkung auszuüben.

Zu den deutschen Mittelpunkten, die sich im Laufe der dreißiger Jahre herangebildet hatten, ist auch Chicago zu zählen. Dieses, das in den zwanziger Jahren und bis zum Blackhawk-Kriege aus wenigen Hütten außerhalb des Fort Dearborn und ein paar Häusern amerikanischer Händler bestand, darunter das des bedeutenden Kaufmanns, Indianer-Agenten und Pelzhändlers John Kinzie, der — seit 1804 dort ansässig — als der eigentliche Gründer Chicago's angesehen werden muß, und das 1831, noch vor dem Blackhawk-Kriege, in der Person des Bäckers und Marketenders Matthias Meyer den ersten, und gleich nachher in Moritz Baumgarten den zweiten bleibenden deutschen Ansiedler erhalten hatte, nahm nach dem Kriege sehr schnellen Aufschwung, so daß es 1837, als es die Stadtgerechtigkeit erhielt, schon 4170 Einwohner zählte, — darunter auch einige Deutsche, die meist vorher schon längere oder kürzere Zeit in Buffalo oder Detroit gewohnt hatten, und sich meist auf der

Nordseite, fünf viertel Meilen nördlich vom Fluß, am See niederließen, welche Gegend davon den Namen New-Buffalo erhielt — auch Dutch-Settlement genannt wurde. Doch wohnten auch einige und betrieben Geschäfte auf der Südseite. Zur Zeit der ersten Stadtwahl im April 1837 finden sich unter den Wählern bereits 22 unzweifelhaft und drei oder vier wahrscheinlich deutsche Namen, und da die mehrerer eingewanderter Deutschen, deren Anwesenheit zu jener Zeit festgestellt ist, in der Liste fehlen, so läßt sich annehmen, daß, Frauen und Kinder eingerechnet, die damalige deutsche Bevölkerung Chicago's von dem ersten Hundert nicht sehr weit entfernt war. —

Am 1. Januar 1839 zählte — nach dem vom Pastor L. Cachand-Ervendberg, dem ersten Prediger der „deutschen protestantischen Gemeinde in und bei Chicago", allein deren Chicagoer Zweig 16 Mitglieder und 67 Seelen. Und es waren damals dort schon ebensoviel, wenn nicht mehr deutsche Katholiken. Im Chicagoer Adreßbuch von 1839 finden sich freilich nur vier der deutschen Wähler von 1837 vor, aber da dieses, wie es jetzt ist, von dem Drucker des (im Großen Feuer zerstörten) Originals im Jahre 1876 aus dem Gedächtniß wiederhergestellt ist, so ist es leicht verständlich, daß nach so langer Zeit sein Gedächtniß lückenhaft war. Immerhin enthält es schon 59 deutsche Namen.

Ein wesentlich anderes Bild bot in dieser Beziehung schon das Ende des nächsten Jahrzehnts. Während desselben wurden, soweit es sich hat ermitteln lassen, 80 protestantische und 32 katholische Gemeinden gegründet, letztere mit theils ausschließlich, theils vorwiegend deutscher Mitgliedschaft; und außerdem zwei Gemeinden aller Bekenntnisse, und eine freie und eine jüdische Gemeinde. Von den protestantischen Gemeinden entfielen 34 auf die Lutheraner, 14 auf die Unirten, 9 auf die Albrechts-Brüder, 15 auf die bischöflichen

Entered as Second Class Matter January 7, 1901 at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. Oktober 1909. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Mennoniten während des neunzehnten Jahrhunderts.

(Aus „Die Mennoniten in Amerika," von Prof. Dr. C. Henry Smith.)*

Niederlassungen in Ohio, Indiana, Illinois und den westlichen Staaten.

Ohio.

Die pennsylvanier Deutschen standen bei der Besiedelung des Nordwest-Gebiets nicht lange hinter den Neu-Engländern zurück, welche im Jahre 1788 die erste Kolonie in Ohio gegründet hatten. Genau zehn Jahre nach der Gründung von Marietta fuhr eine kleine Anzahl von Deutschen aus Lancaster County, Pennsylvanien, um sich das Land anzusehen, den Ohio hinab, an dem neuenglischen Dorf am Hocking Fluß vorbei und diesen bis zum heutigen Fairfield County hinauf. Hier wurde einige Jahre später ein kleiner Ort angelegt und zu Ehren des County, aus welchem diese ersten Ansiedler kamen, Lancaster genannt. Unter ihnen war wenigstens ein Mennonit, Martin Landis, der erst nach Pennsylvanien zurückging, aber 1799 wiederkam und sich zwei Meilen südlich vom Town Lancaster niederließ.

Landis baute auf seinem Lande eine

*) Diese Notizen sind dem an anderer Stelle besprochenen Buche von Dr. C. Henry Smith: „The Mennonites of America" entnommen. Seine Untersuchungen bestätigen nicht nur den von uns erhobenen Anspruch, daß die Nachkommen der deutschen Einwanderungen des 17. und 18. Jahrhunderts an der Besiedelung von Illinois (und überhaupt des Nordwestgebiets) einen sehr hervorragenden Antheil gehabt haben, sondern lassen auch erkennen, daß die direkt von Europa kommende deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts, noch vor der sogenannten lateinischen Einwanderung in den Süden von Illinois, in den Norden des Staates größer war, als man wußte. Und wir werden deshalb in dieser Beziehung auch in der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois" etwas zu berichtigen haben.

Kirche, deren Benutzung er allen Bekenntnissen freistellte. Eine Mennoniten-Gemeinde kam erst einige Jahre später zu Stande, nachdem eine Anzahl Mennoniten aus Virginien und aus Fayette County in Pennsylvanien in die Gegend gekommen waren. Darunter war Henry Stemen, der sich im Jahre 1803 in der Nähe des heutigen Bremen niederließ. Ihm folgten Familien mit den Namen Good, Brennemann, Beery, Lechrone, Culp und Steiner. Im Jahre 1809 wurde Stemen der erste ortsansässige Lehrer der Gemeinde, die einige Zeit vorher organisirt worden sein muß, und im Jahre 1820 einer der ersten mennonitischen Aeltesten in Ohio. Mehr als dreißig Jahre lang besuchte er in Erfüllung seiner Amtspflichten die im mittleren Ohio zerstreuten Gemeinden; sein Nachfolger wurde J. M. Brennemann.

Die zweite (mennonitische) Niederlassung in Ohio fand im Jahre 1811 im jetzigen Stark County, am linken Ufer des Tuscarora-Bachs in der Nähe der heutigen Stadt Canton statt. Die ersten Ansiedler in dieser Oertlichkeit, die Lehman, Rohrer, McLaughlin, Oberly, Sheffart und andere kamen aus Lancaster County in Pennsylvanien und aus Rockingham County in Virginien. Die erste Block-Kirche wurde im Jahre 1823 gebaut. Sie wurde 1874 durch einen größeren Neubau ersetzt. Aber die Gemeinde besteht kaum mehr.

Bald nachher wurde eine andere Kolonie den Grenzen der heutigen Counties Mahoning und Columbiana entlang gegründet. Im Jahre 1815 ließ sich der Prediger Jacob Oberholtzer aus Bucks County in Pennsylvanien in Beaver Township nieder. In den nächstfolgenden Jahren stießen die Vorfahren der heutigen Blosser (aus Virginien), der Metzler (aus Lancaster County), Lehman (aus Franklin County), der Ortweiler (aus Montgomery County), der Yoder (aus Bucks und Lehigh County) und Andere aus dem südöstlichen Pennsylvanien zu ihm. Sie ließen sich sämmtlich im südöstlichen Theil von Mahoning und bei Leetonia in Columbiana County nieder. Im Jahre 1817 ließ sich der Aelteste Jacob Nold, aus Bucks County in Pennsylvanien, in der Umgegend von Leetonia nieder; er war der erste Mennoniten-Aelteste im Staate, und organisirte die Gemeinden in Georgetown, Canton, Orrville und Wadsworth. Im Jahre 1825 wurde ein Bethaus im nördlichen, 1828 auch eins im südlichen Theile der Niederlassung errichtet. Es sind dort jetzt mehrere Gemeinden mit einer Gesammtzahl von etwa 300 Mitgliedern. Es ist die größte mennonitische Niederlassung in Ohio.

Mittlerweile war eine Anzahl von Mennoniten aus der Schweiz nach Ohio eingewandert.......Diese Einwanderung begann ungefähr 1817 und währte bis in den Anfang der fünfziger Jahre hinein. Die Amischen, deren Herüberkunft ungefähr im Jahre 1820 begann, ließen sich hauptsächlich in den Counties Butler und Fulton in Ohio, in Canada, in Lewis County, N. Y., in Illinois und im südöstlichen Iowa nieder, — die Mennoniten in Ohio, in Indiana, in St. Clair County in Illinois und im südöstlichen Iowa.

Mennoniten aus dem schweizer Kanton Bern bildeten die Vorhut dieses Einwanderungsstromes. Im Jahre 1817 ging Benedikt Schrag nach Amerika und ließ sich bei Orrville in Wayne County in Ohio als Farmer nieder. Er schrieb an seine Freunde in der Schweiz und forderte sie dringend auf, nachzukommen. Daraufhin kamen im Jahre 1819 Isaak Sommer, David Kirchofer, und Peter und Ulrich Lehmann. Sie reisten von Bern im April ab und schifften sich in Havre nach New York ein. Dort landeten sie nach 47tägiger Fahrt, und wanderten über Philadelphia, Lancaster, Pittsburg und Canton zu Fuß nach Wayne County. Dort kauften sie sich im östlichen Theile, im Mittelpunkt der später so genannten Sonnenberg-Gemeinde, an. Im Jahre 1821 wurden sieben Familien mit

mehreren unverheiratheten jungen Männern veranlaßt, sich der jungen Kolonie anzuschließen. Andere kleine Zuzüge folgten in den Jahren 1822, 1824 und 1825, sehr starke zwischen 1825 und 1835. Bald stellte sich die Notwendigkeit für neue Niederlassungen ein.*) Im Jahre 1833 verzog Michael Neuenschwander, der sich im Jahre 1823 in Wayne County niedergelassen hatte, nach Putnam County. Ihm folgten sehr bald Andere aus den Counties Wayne und Holmes, und neue Einwanderer aus der Schweiz. So entstand die seitdem stark gewordene und blühende Gemeinde bei Bluffton. Andere zogen ungefähr zu derselben Zeit nach Adams County in Indiana, wo sich seitdem eine starke Gemeinde entwickelt hat. Einige dieser Niederlassungen sind zu großen Gemeinwesen angewachsen. Die ursprüngliche Sonnenberger Gemeinde zählt ungefähr vierhundert, die Blufftoner etwa siebenhundert, die in B rne in Indiana sogar siebenhundert und fünfzig Mitglieder.

Im Jahre 1825 gründeten eine Anzahl Mennoniten aus dem südöstlichen Pennsylvanien — Overholt, Geisinger, Weidman, Leatherman, Rohrer, Hoover und Tinsman — eine Niederlassung bei Wadsworth in Medina County. Obgleich sie der Kampfplatz von drei religiösen Streitigkeiten während des letzten halben Jahrhunderts gewesen, haben sich in jener Gegend mehrere starke Gemeinden entwickelt.

Im Jahre 1834 kam eben südlich von den Gemeinwesen in Medina County, nicht weit von Orrville in Wayne County, eine weitere Niederlassung von Pennsylvaniern zu Stande. Die ersten Ansiedler waren Johann Rohrer und Jacob Buchwalter; sehr bald nachher kamen die Familien Horst, Brennemann u. a.

Während der dann folgenden dreißig Jahre gab es zahlreiche Versuche im nordwestlichen Ohio — in den Counties Wood, Seneca, Williams, Ashland, Clark, Franklin, Hancock, Allen und Putnam — Gemeinden zu gründen. Aber außer in den drei letztgenannten haben in dieser Gegend die Gemeinden nie große Fortschritte gemacht. Die größte und blühendste Gemeinde in diesem Theil des Staates ist jetzt bei Elida in Allen County. John Thut, der 1849 dorthin kam, war lange Jahre ein angesehener Mennoniten-Aeltester im Staate.

Während dieser ganzen Pionierzeit wurden auch zahlreiche amische Gemeinden im Staate gegründet.

New York.

Mittlerweile waren im Nordwesten des Staates New York kleine Ansiedlungen gemacht worden. Es heißt, daß ein gewisser Johannes Roth aus Lancaster County noch vor dem Unabhängigkeitskriege sich bei dem heutigen Williamsville, im nordwestlichen Theile von Erie County, niederließ. Doch scheint es nicht, daß er Andere unmittelbar nach sich zog. Aber im Jahre 1824 ließen sich die Familien Leib, Lehman, Martin, Frick u. a. in seiner Nähe nieder. Ihr erster Prediger war John Lapp.* Später kamen noch andere Familien, darunter 1831 Jacob Krehbiel aus Weyerhof in der Rheinpfalz.

Etwas früher, in den Jahren 1810 und 1811, war eine andere Kolonie ein wenig

*) Zu den schweizer Einwanderern in diese Gegend zwischen 1821 und 1825 gehörten: der Aelteste Johann Lehmann, Abraham Zürcher, Jacob Birler, Peter Hofstetter, Jacob Moser, Johann, Christian und Abraham Lehmann, David und Samuel Zürcher, Ulrich, Jacob und Michael Gerber, Christian Beer, Peter und John Welty, Johann und Abraham Tschantz, Johann und Christian Wahley (Wehle?), Christian und Abraham Gilliom (Wilhelm?), Abraham Falb, Nikolaus Hoffstetter, Michael Voegly, Joh. Lugibihl, David Baumgartner, Ulrich Sommer, Peter Schneck, David Althaus, Ulrich und Peter Moser, der Aelteste Daniel Steiner, Ulrich und Christian Steiner.

weiter nördlich erstanden. Hans und Abraham Wittmer aus Lancaster County hatten sich in Niagara County niedergelassen. Aber diese Gemeinwesen schritten nie viel voran und sind jetzt nahezu erloschen.

Indiana.

Die ersten Mennoniten in Indiana waren die Schweizer, die sich im Jahre 1835 in Adams County niederließen. Die Alten Mennoniten kamen einige Jahre später als die Schweizer und die Amischen, und zwar nach demselben County, wie die letzteren, nach Elkhart. Im Jahre 1843 besuchte ein gewisser John Smith, aus Medina County in Ohio, die Gegend, und entschloß sich, in Harrison Township Land zu nehmen. Er kam auch zwei Jahre später mit seinem Sohn Joseph, und Christian Henning und dem Aeltesten Martin Hoover, alle aus Medina County. Im Frühjahr 1848 kamen Christian und Jacob Christophel und Jacob Wisler aus Columbiana County in Ohio hinzu, und am Himmelfahrtstage jenes Jahres wurde in einem Blockschulhaus die erste Betversammlung abgehalten. Noch in demselben Jahre kamen vierundzwanzig weitere Familien, darunter die Hartman, Holdeman, Moyer, Rohrer, Weaver, Nußbaum, Freed, Waldy, Yoder, Brundage und Smeltzer aus den Counties Wayne, Medina und Columbiana und siedelten sich alle im südwestlichen Theile von Elkhart County an. Im folgenden Jahre wurde das erste Bethaus, jetzt die Yellow-Creek Kirche genannt, errichtet.

Im Jahre 1853 wanderte eine kleine Gesellschaft von Holländern (offenbar Ostfriesen) unter Führung von R. J. Schmidt und R. J. Symensma in dieselbe Gegend ein. Sie hielten eine Reihe von Jahren besonderen Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache, doch schließlich schloß sich ihre Mehrzahl der heutigen Salemsgemeinde an, und ihre Nachkommen bilden einen großen Theil derselben.

Aus diesen Anfängen haben sich in Elkhart und den benachbarten Counties elf Gemeinden mit einer Mitgliedschaft von ungefähr 1100 entwickelt. Auch giebt es in Michigan mehrere Gemeinden, die zum Bezirk der Conferenz von Indiana gehören.

Als leitende Geister unter den Mennoniten in Indiana während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind zu nennen Jacob Christophel, Daniel Brennemann, Jacob Wisler, John S. Coffman und John F. Funk, von denen indessen keiner in Indiana geboren war.

Zwei Unternehmungen, die im Staate entstanden sind, haben auf das gesammte Mennonitenthum des Landes bedeutenden Einfluß geübt. Das eine ist die Mennonite Publishing Co. in Elkhart, das andere das kürzlich eröffnete College in Goshen.

Illinois.

Nach Illinois kamen Mennoniten noch früher, als nach Indiana. Im Jahre 1833 verließ Benjamin Kindig, ein Angehöriger der ursprünglichen Kendig von Lancaster County, seinen Wohnsitz in Augusta County in Virginien, um ein besseres Fortkommen auf dem billigeren Lande in Illinois zu finden. Seine ganze Habe auf drei Wagen ladend, begann er seine Ueberlandreise durch Kentucky, Indiana und Illinois. Im Oktober desselben Jahres kam er nach einer Fahrt von 800 Meilen, die in sieben Wochen zurückgelegt wurde, nach dem damals so benannten Hollands Grove in Tazewell County.

Kindig war ein Mennonit; ihm folgten bald aus derselben Gegend andere Familien, die, wenn auch nicht mehr vom gleichen Bekenntniß, doch von unzweifelhaft mennonitischer Abstammung waren. Bald kamen auch weitere Mennoniten. Im Jahre 1837 kam über Lancaster County in Pennsylvanien Peter Hartmann aus Baiern, aus Lancaster County selbst 1842 Benj. Kauffman; 1851 Benj. Brubaker aus Richland County, Ohio. Ihnen folgten die Familien Alt-

haus, Hirstein u. a. Der erste Lehrer und Aelteste in Illinois war ein gewisser Bally, der schon sehr früh aus Pennsylvanien nach Illinois gekommen war. Von ihm ist nur bekannt, daß er lange Jahre hindurch der Pionier-Aelteste der ersten Niederlassungen im Staate war. Später wurde Henry Baer sein Gehülfe, der der erste Prediger der in Livingston County gegründeten Gemeinde wurde. Diese erste Illinoiser Gemeinde machte nie große Fortschritte. Ihre Mitgliederzahl blieb stets gering. Fast alle Nachkommen der ältesten Ansiedler, darunter die Kindig, Kauffman und Brubaker, sind zu anderen Bekenntnissen übergegangen.

Nur wenig später, von ungefähr 1842 an, wanderten mehrere Familien aus Baiern ein und ließen sich bei Galena in Jo Davieß County nieder. Der erste davon war Henry Musselmann. Einige Jahre darauf kamen Johannes Baer, Peter Neuenschwander u. a. Es bildete sich auch eine Gemeinde, sie hatte aber nur geringes Wachsthum.

Eine weitere Niederlassung von Baiern und anderen Deutschen fand zwischen etwa 1843 bis 1860 in St. Clair County bei Summerfield statt. Zu den ältesten Einwanderern hier gehörten Jacob Fletcher, 1843, Christian Bär, 1844, und Jacob Leisy (1852). Zu dieser Zeit, von ungefähr 1840 an, ließen sich viele der deutschen Einwanderer in Iowa nieder. Einige davon zogen zwischen 1855 und 1860 nach Summerfield. Andere kamen noch später direkt von Deutschland und die Gemeinde ist seitdem stark angewachsen. Sie ist eine der fortschrittlichsten in Amerika gewesen und hat einige der tüchtigsten Männer der gesammten Gemeinschaft zu Predigern gehabt.

Auch noch in den vierziger Jahren begann bei Freeport in Stephenson County eine kleine Niederlassung. Zu den ersten Familien dort gehörten Godfrey Groff, John Brubaker und Martin und Samuel Lapp aus Clarence Center in New York. Später kam Zuzug aus Canada und Pennsylvanien. Der erste dort ansässige Prediger war Martin Lapp, der später der erste Aelteste in Missouri wurde.

Im Jahre 1858 kamen vier Familien, die von Abraham Harshbarger, Samuel Grayhill, Samuel Harshbarger und John Heckelman aus Virginien und ließen sich auf der damals noch völlig unberührten Prairie in der Nähe des heutigen Ortes Cullom nieder. Ihnen folgten bald andere aus Grundy County in Illinois (wo schon vorher eine Niederlassung bestanden hatte, die aber jetzt verschwunden ist), und aus Woodford County.

Während dieser Zeit hatte sich auch eine Anzahl Familien in Whiteside County in der Nähe von Sterling ihren Wohnsitz ausgesucht. Zu den ersten Ansiedlern dort gehörten Jacob Snavely, Leonard Hendricks, Hy. Huckler u. A., meist aus Bucks und Lancaster County in Pennsylvanien. Dort ist jetzt die größte Mennoniten-Gemeinde im Staate.

Im Jahre 1865 ließ sich bei Morrison, in demselben County, William Gsell aus Franklin County in Pennsylvanien nieder. Ihm folgten Henry Rice und mehrere andere Familien, und 1868 bildete sich eine Gemeinde. Im gleichen Jahr wurde auch bei Sterling eine Gemeinde von „Reformirten" Mennoniten gegründet, die aus Pennsylvanien gekommen waren.

Seit 1865 sind keine neuen Gemeinden der alten Mennoniten in Illinois entstanden. Nachher boten die weiter westlich gelegenen Staaten größere Anziehung für Leute im Osten, die billigeres Land und bessere Gelegenheit zum Fortkommen suchten. Die „Alte" Mennoniten-Gemeinschaft hat in Illinois niemals großen Umfang angenommen. Ihre ganze Mitgliedschaft beträgt jetzt keine vierhundert, in sechs Gemeinden.

Westliche Staaten.

Obgleich Amische sich in Jowa schon 1839 niedergelassen hatten, scheinen vor dem Bürgerkriege nur wenige Mennoniten aus den älteren Staaten den Mississippi überschritten zu haben. In Shelby County in Missouri hatte sich in den fünfziger Jahren eine kleine Kolonie gebildet. In Jowa hatte sich eine ziemliche Anzahl von mennonitischen Einwanderern aus Bayern und der Pfalz während der vierziger und ersten fünfziger Jahre niedergelassen, und bildeten drei Gemeinden. Diese beiden Niederlassungen waren, außer vielleicht einzelnen Personen in anderen Theilen, die einzigen Mennoniten, die vor 1860 westlich vom Mississippi zu finden waren.

Bald nach dem Kriege aber fand eine beträchtliche Einwanderung in den Westen statt, und darunter befanden sich auch viele Mennoniten. In Missouri bildeten sich mennonitische Niederlassungen in den Counties Caß, Shelby, Moniteau, Morgan, Charlton, Cedar, Hickory und Jasper. Einige der Gemeinden waren indeß kaum gebildet, ehe sie wieder zusammenbrachen. Die schlechten Zeiten von 1873 und die schlechte Einsicht, die Einige bei der Wahl ihres Landes geübt hatten, trieben viele nach ihrer Heimath im Osten zurück, und andere nach Kansas, wo es ihnen noch schlechter ging, als in Missouri. Eine Reihe von Jahren hindurch nahm die Gemeinschaft an Mitgliedern ab, bis durch das, wie man sagen kann, allgemeine Erwachen der Mennoniten-Gemeinschaft im ganzen Lande Anfangs der achtziger Jahre, auch die Gemeinschaft in Missouri neues Leben erhielt. Mit Hülfe östlicher Prediger, worunter der eifrigste John S. Coffman, wurde den alten Gemeinden neues Leben eingeflößt und wurden neue gegründet.

In Jowa waren die ersten Mennoniten in Page County, die späteren in Keokuk County, wo jetzt die einzige Gemeinde im Staate ist.

In Kansas und Nebraska gab es anfängliche Niederlassungen um etwa 1870. Henry Yother, ein Pennsylvanier Aeltester, gehörte zu den Ersten, die so weit westlich wie Nebraska gingen. In den Jahren gleich nachher ließen sich Andere, hauptsächlich Pennsylvanier und Virginier, in den Counties Marion und McPherson in Kansas nieder, und ungefähr zu gleicher Zeit kamen mehrere Familien vom Holdeman-Zweig der Gemeinschaft und eine große Zahl (Deutsch-) Russen nach Kansas. Später wurden neue Gemeinden in den Counties Osborne und Harvey in Kansas und in Adams County in Nebraska gebildet.

Die ersten Ansiedler in diesen Staaten hatten anfangs viel zu dulden. Viele von ihnen waren arm und Heimstättler. Sie wohnten in Erdhütten und konnten oft nicht mehr als das baare Leben erringen. Gluthwinde und Heuschrecken trieben manche nach ihrer früheren Heimath zurück oder nach günstiger gelegenen Gegenden. Aber viele blieben und sind seitdem zu ziemlichem Wohlstand gelangt.

Von diesen Staaten und von einigen der älteren Staaten aus sind innerhalb der letzten Jahre kleine Gemeinden in Idaho, Oregon, Nord-Dakota, Oklahoma und Texas gegründet worden. Dieselben sind meist klein. Die Gesammtmitgliedschaft der Gemeinschaft der Alten Mennoniten westlich vom Mississippi beträgt schwerlich mehr als fünfzehnhundert.

Amische Mennoniten.

Die Amischen Mennoniten sind eine, nach ihrem Gründer Ammann, einem Schweizer, sogenannte, mennonitische Sekte, die sich von den sogenannten „Alten Mennoniten“ kaum in der Lehre, und hauptsächlich durch Festhalten an alten, für unsere Zeit absonderlichen Sitten und Gebräuchen unterscheidet. Ihnen und ihrem Antheil an der Besiedelung des Nordwestgebietes ist ein großer Theil (das achte Kapitel) des Buches von Dr. Smith gewidmet. Doch können wir

daraus heute nur den der Besiedelung von Illinois behandelnden Theil bringen.

Ueber diese Besiedlung schreibt Dr. Smith:

Die bei Weitem größte und bedeutendste Einwanderer-Niederlassung anfangs der dreißiger Jahre war die, welche im Jahre 1831 an den Ufern des Illinois-Flusses in den heutigen Counties Woodford, Tazewell und Bureau stattfand. Im Jahre 1831 kam eine kleine Gesellschaft meist unverheiratheter junger Männer und Frauen an den Ufern des Illinois-Flusses in der Umgegend des heutigen Ortes Wesley City in Tazewell County an, und begann hier die erste amische oder mennonitische Kolonie westlich vom Ohio. Diese Pioniere waren im Jahre vorher aus dem Elsaß und aus Lothringen gekommen, und hatten das Illinoiser Land über Pennsylvanien, den Ohio hinab, und den Mississippi und den Illinois hinauf bis zum jetzigen Peoria erreicht, welches wenige Meilen südlich von der Stelle liegt, wo sie sich zuerst niederließen. Diese Leute waren ein Müller, Namens David Schertz, und sein Vater; Christian Roggy mit drei Töchtern; Joseph Rusche mit zwei Töchtern und Jacob Auer und Peter Beck.

Ungefähr zur selben Zeit begannen sich weitere Einwanderer aus dem Elsaß etwa zehn Meilen weiter flußaufwärts am Partridge-Bach, zwischen Spring Bay und Metamora, niederzulassen. Im Laufe des Jahres kaufte „Red Joe" Belsley in der Niederung am Illinois bei Spring Bay eine Farm, und John Engle, der auf dem Wege nach dem Westen mehrere Jahre in Pennsylvanien sich aufgehalten hatte, ließ sich am östlichen Rande des Uferwaldes des Illinois eine Meile westlich von Metamora nieder. Im Jahre 1833 erhielt die Niederlassung am Partridge mehrfachen Zuwachs. Christian Engle, der Vater von John und Peter Engle und mehreren Töchtern, und John und Joseph Bickler ließen sich bei Metamora; Black Joe Belsley, Christian Smith und John Kennel bei Spring Bay nieder, und nach der Kolonie Wesley City kamen in diesem Jahre Peter Pult, John Sweitzer und Joseph Summer.

Bis dahin war die Kolonie ohne Seelsorger gewesen; aber nach Ankunft von Christian Engle, der in Europa zum Aeltesten geweiht worden war, wurde noch 1833 in der Wohnung von John Engle eine Gemeinde gegründet. Dies war die erste Gemeinde irgend eines Bekenntnisses, die in Woodford County zu Stande kam.

Die Kolonie wuchs schnell. Jedes Jahr brachte neue Einwanderer aus dem Elsaß, aus Lothringen, Bayern und gelegentlich aus Hessen-Darmstadt, zuerst über Pennsylvanien und den Ohio-Fluß, später über New Orleans und den Mississippi. Von 1834 bis 1850 kamen außer den bereits Erwähnten die Vorfahren der Familien, die heute die Namen Schertz, Bachmann, Garben, Naffziger, Litwille, Esch, Yordy, Burkey, Zehr, Slagel, Summer, Oyer, Ropp, Springer, Puth, Sweitzer, Belsley, Albrecht, Camp, Imhoff, Rediger tragen, und mehrere andere. Um 1840 hatte sich die Niederlassung am Black Partridge-Bach entlang von Spring Bay bis Metamora, am Ten-Mile-Bach von Peoria bis Washington, am Dillon-Bach in Tazewell County, am Mackinaw-Fluß in Woodford County und am Rock Creek in McLean County ausgebreitet.

Mittlerweile hatten sich auch einige wenige Familien am Ufer des Illinois im County Putnam niedergelassen. Im Jahre 1835 ließ sich eine Familie Burkey aus Butler County bei Hennepin nieder. Im Jahre darauf kamen mehrere Leute gleichen Namens aus Bayern. Ihnen folgten im Jahre 1837 Albrechts von ebendaher, Brennemans und Hooleys aus Ohio. Später kamen noch mehr aus Deutschland. Im Jahre 1838 zogen die Albrechts über den Fluß in die Umgegend von Tiskilwa in Bureau County. Andere folgten ihnen,

und sehr bald war die ganze Kolonie nach der anderen Fluß-Seite gezogen.

Mehrere Jahre nach der Ankunft der ersten Ansiedler bildeten die Niederlassungen in den Counties Woodford und Tazewell nur eine Gemeinde, und der Gottesdienst fand abwechselnd an den Sonntagen in der einen oder anderen Oertlichkeit statt. Aber als die Kolonie wuchs, wurden in den verschiedenen Mittelpunkten der Niederlassung neue Gemeinden gegründet. Noch vor 1840 hatten sich die folgenden Gemeinden gebildet: Partridge, Wesley City (Die Busche Gemein), Dillon Creek (jetzt Pleasant Grove) und Rock Creek oder Mackinaw. Christian Engle, Michael Moseman, Andreas Ropp und Christian Ropp,— alle vor 1840 geweiht, — waren die ersten Aeltesten dieser Gemeinden. Ein Jeder dieser bis dahin benannten ersten Ansiedler war aus Europa gekommen; zwischen 1848 und 1852 ließen sich mehrere Familien aus Mifflin County in Pennsylvanien — Lentz, Troyer, Yoder, Kauffman — auf der wilden Prairie bei der heutigen Stadt Danvers, dicht bei der Rock Creek Ansiedlung, nieder. Mit ihnen kam der Aelteste Jonathan Yoder, sowie Joseph Stuckey aus Butler County. Im Jahre 1853 baute die Rock Creek Gemeinde das erste amische Bethaus im Staate und eins der allerersten im Lande.

Anfangs der fünfziger Jahre ließen sich auch eine Anzahl hessischer Familien bei Danvers nieder. Einer ihrer ersten und bekanntesten Prediger war Michael Kistler, der, aus Butler County stammend, vorher in Putnam County in Illinois gewohnt hatte, wo sich auch eine kleine Ansiedlung von Hessen gebildet hatte. Kistler und seine Gemeinde, die aus Europa viele religiöse Gebräuche und Sitten mitgebracht hatten, welche mit denen ihrer elsäßischen und amerikanischen Brüder in Widerspruch standen, geriethen bald namentlich mit dem Theil der Gemeinde in Konflikt, der aus dem conservativen Mifflin County stammte. Etwa 1854 bildeten in Folge dessen die Hessen eine besondere Gemeinde, wie es im Ohioer County Butler ihre Glaubensgenossen einige Zeit vorher gethan hatten, und bauten 1862 das als South Danvers-Kirche bekannte Bethaus. Die alte Rock Creek-Gemeinde ist jetzt die North Danvers-Kirche.

Diese ersten Niederlassungen, mit Ausnahme der einen letzterwähnten, wurden alle in den bewaldeten Theilen des Landes am Illinois-Fluß und seinen Nebenflüssen gemacht. Mit dem Anfang der fünfziger Jahre aber zogen viele der Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler auf das fruchtbarere Prairieland, und im Laufe der Zeit wurden die ursprünglichen Gemeinden auf die benachbarten Prairien verlegt. In dieser Weise wurden zuerst 1854 in Hopedale, dann in Delavan, Gridley (auf der Gridley-Prairie), Roanoke und Fisher Kirchen errichtet. Die ursprüngliche Partridge-Gemeinde hat mehrere Meilen östlich von Metamora ein Bethaus errichtet.

Aus diesen ursprünglichen Ansiedlungen haben sich zehn Gemeinden entwickelt. Die verschiedenen Gemeinden nicht eingerechnet, welche sich dem „Egli"- und dem Stuckey-Zweige der Kirche angeschlossen haben, ist trotz der Vielen, welche nach den anderen westlichen Staaten gezogen sind, die Gesammt-Mitgliederzahl, die fast ausschließlich aus den Nachkommen der ersten Ansiedler besteht, immer noch ungefähr 1100.

Außer den von den Einwanderern aus Europa gebildeten Ansiedlungen wurde bald nach dem Bürgerkriege eine Kolonie der „Alten Ordnung" *) von Pennsylvanien in den Counties Douglas und Moultrie gegründet. Im Jahre 1865 besuchten Mose Yoder, Dan Miller und Dan Otto

*) Eine der amischen Sekten.

aus Somerset County den Staat Illinois, um eine passende Heimath für sich und ihre Freunde zu finden. Sie entschieden sich für die fruchtbaren Ländereien von Moultrie und Douglas County in der Umgegend des Town Arthur. Sie ließen sich dort im nächsten Jahre nieder, und bald folgten ihnen ihre Freunde aus Somerset County und Andere, die einige Zeit vorher nach Johnson County in Iowa gezogen waren, sowie eine Anzahl aus Holmes County in Ohio. Diese Niederlassung hat sich seitdem zu vier großen Gemeinden oder Bezirken entwickelt.

Die Illinoiser Gemeinden haben ihrerseits viele Ansiedler für die Kolonien in Missouri, Nebraska, Kansas und anderen westlichen Staaten geliefert.

* * *

Diesen Einzelheiten läßt Professor Smith folgende zusammenfassende Bemerkungen folgen:

Dem Leser wird wahrscheinlich schon die Thatsache aufgefallen sein, daß die Mennoniten und die Amischen überall unter den Pionieren bei der Besiedelung der noch unbewohnten Gegenden unseres Landes auftauchten. Durch die Gründung von Germantown wurden sie nicht nur die Pioniere in Pennsylvanien, sondern errichteten die erste eigentliche deutsche Niederlassung in Amerika. Im Jahre 1710 waren sie die erste weiße Niederlassung in der Conestoga-Gegend. Vor 1750 waren sie mit den ersten Deutschen, die sich dorthin wagten, im Shenandoah-Thal. Im Jahre 1772 überschritten sie die Alleghanies und gründeten eine der ersten Gemeinden im Juniata-Thal. Und vor dem Unabhängigkeitskriege waren sie unter den ersten Ansiedlern im südwestlichen Pennsylvanien, nahe den Quellen des Ohio.

In Ohio wanderten sie den Hocking-Fluß aufwärts und ließen sich, gerade zehn Jahre nach der Gründung von Mariette, in Fairfield County nieder. In Illinois begannen sie im Jahre 1831, gerade zehn Jahre, nachdem in jenem Theile des Staates die erste Blockhütte errichtet war, die Ufer des Illinois vom Wald zu säubern. Im Jahre 1839 ließen sie sich im südwestlichen Iowa nieder, ehe die jungfräulichen Prairien dort je von Weißen besiedelt waren. Und so überall im Westen und Nordwesten — in Kansas, Nebraska, den Dakotas, Oklahoma, Oregon und dem canadischen Nordwesten, — wo immer neues Land der Niederlassung eröffnet wurde, waren die Mennoniten unter den ersten, die ihre Block- oder Erdhütten bauten und Pionier-Gemeinden gründeten.

— Die ersten Salz-Bretzeln in diesem Lande sollen, einer Angabe des N. Y. Evening Telegramm zufolge, im Jahre 1810 in Lititz, der Brüdergemeinde-Niederlassung in Lancaster County in Pennsylvanien, von einem Manne, Namens Johann Wilhelm Rauch gebacken worden sein, der eigentlich Weber, Hutmacher und Besenbinder war, aber auf Ansuchen der Brüder auch eine Bäckerei eingerichtet hatte und betrieb. Diesen lehrte ein alter Deutscher, den er unterstützt hatte, das Bretzelbacken, und dies Gebäck fand solchen Anklang, nicht nur in Lititz selbst, sondern überall, wohin Rauch's Sohn Ambrosius mit seines Vaters Waare kam, daß später in Reading von einem Manne, Namens Lichtenthaler, der am 17. März 1817 in Lititz geboren war, und wie sich annehmen läßt, bei Rauch gelernt hatte, eine Bäckerei eingerichtet wurde, die nur Bretzeln backte. Die Bretzeln waren früher in jener Gegend so beliebt, daß sie, wie heute Bisquits, zu Eiscream und Chokolade gegeben wurden.

Das Leben und Wirken von Pastor Friedrich Schmid,

des Pionier-Missionars der evang.-luth. Kirche im Staate Michigan und besonders in Washtenaw County.

Zusammengestellt von Friedrich Schmid Jr.*)

Friedrich Schmid wurde geboren am 6. September 1807 zu Walddorf, O.-A. Nagold, Württemberg, und in der dortigen evang. luth. Kirche auferzogen. Im März 1828 trat er in das Basler Missions-Haus ein und 5 Jahre später, im April 1833, beschloß das Missions-Direktorium, da gerade ein Bittgesuch um einen Missionar vorlag, und zwar von Ann Arbor, Michigan, ihn als den passenden Mann dorthin zu schicken.

Es war ein feierlicher Akt, als er am 8. April 1833 in der Kirche zu Lörrach, Großherzogthum Baden, in Anwesenheit vieler Zeugen die evang. luth. Prediger-Ordination empfing. Dies bezeugt im Namen der Missions-Behörde Mag. Theo. Blumhardt, Inspektor der Basler Missions-Anstalt.

Am 8. Juni 1833 schiffte er sich in Havre ein (das Schiff hieß Florida) und traf am 10. August in Detroit ein. Der erste Deutsche, welcher ihm hier begegnete, war August Kunz, der ihn freundlich in sein Haus aufnahm, und auf dringendes Bitten der wenigen deutschen Einwohner wurde am folgenden Sonntag, den 18. August, der erste deutsche Gottesdienst in Michigan gehalten, und zwar in der Schreinerwerkstätte von Joh. Hais. Fünf Wochen später kam Pastor Schmid abermals nach Detroit, indem er den Weg von Ann Arbor bis dorthin zu Fuß zurücklegte, und was dieses in jener Zeit, da die ganze Strecke zum größten Theil noch Urwald war, besagen will, kann sich Jeder vorstellen.

Der zweite Gottesdienst wurde in einer Scheune abgehalten. Die Frau des Pächters Feldbacher gab sich alle Mühe, die Scheune in möglichst gute Ordnung zu bringen. Dabei setzte man sich auf Frucht-Garben während des Gottesdienstes und erquickte sich zum ersten Mal am Genuß des h. Abendmahls. Sodann wurde eine Gemeinde gegründet durch die Wahl der beiden Vorsteher Valentin Rühle und David Stricker. Pastor Schmid bediente die Gemeinde bis Juli 1836, zu welcher Zeit ein zweiter Missionar, Pastor F. P. Schwabe, angekommen war und sie übernahm.

Im Jahre 1832 wurde bei den deutschen Ansiedlern in Ann Arbor und Scio das Verlangen nach einem Seelsorger immer dringender, bis endlich beschlossen wurde, sich an das Basler Missionshaus zu wenden mit der Bitte, einen Missionar senden zu wollen, und war es Jonathan Heinrich Mann, der dieses Bittgesuch verfaßte und übermittelte. Demselben wurde bereitwillig entsprochen, indem alsbald mein sel. Vater als Missionar nach Ann Arbor beordert wurde. Er kam am 20. August 1833 hier an und fand in der Familie Mann freundliche Aufnahme. Am 26. August hielt er den ersten Gottesdienst in einem Schulhause an der Territory Road, 4 Meilen westlich von der Stadt. Sein Text war: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." 1. Kor. 3, 11.

In der Stadt und auf dem Lande zusammen war jetzt die Zahl der Glaubens-

---

*) Diese Darstellung ist 1908 im Druck erschienen und hier im Wesentlichen wiedergegeben.

genossen schon auf 33 Familien angewachsen. Es war erfreulich zu sehen, mit welchem Verlangen sie herzukamen, um lang Entbehrtes wieder genießen zu dürfen. Anfangs September wurde eine Versammlung berufen, in der die ersten Kirchenvorsteher der Gemeinde erwählt wurden, nämlich Jonathan Heinrich Mann und Daniel Allmendinger. Sodann wurde das Bedürfniß eines Gotteshauses laut und mit heller Begeisterung beschlossen, sogleich damit anzufangen.

Am 3. November 1833 wurde eine zweite Versammlung berufen und die ersten Trustees erwält, nämlich Johann Beck, Abraham Kromann und Christian Brusch. 15 Mitglieder waren dabei anwesend. Die nächste Aufgabe war nun, einen passenden Bauplatz zu finden. Nach längerer Berathung wurde beschlossen, auf dem Acker Land, der Gemeinde von Daniel Allmendinger geschenkt, 1½ Meilen westlich von der Stadt, eine kleine Kapelle zu errichten. Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß man schon Ende Dezember 1833 den ersten Gottesdienst darin halten konnte. Bei der Einweihung wurde ihm der Name Zionskirche gegeben, während im folgenden Jahre am 22. Oktober 1834 die Gemeinde unter dem Namen „Erste deutsche Gesellschaft in Scio" inkorporirt wurde. Somit war diese Gemeinde die erste im damaligen Territorium Michigan, von Deutschen gegründet und errichtet. Die Baukosten des Kirchleins beliefen sich auf $265.32.

Das Bekenntniß der Gemeinde lautete:

„Die unterzeichneten Mitglieder dieser Gemeinde bekennen sich zu den Lehren der h. Schrift, alten und neuen Testaments, wie solche in der unveränderten Augsburgischen Konfession und sämmtlichen symbolischen Büchern der luth. Kirche ausgedrückt sind, und erklären hiermit feierlichst, das Wort Gottes als die rechte Kirchenordnung, welche in allen Fällen von jedem Mitgliede als die einzig wahre Richtschnur des Lebens zu achten ist. Dieses Bekenntniß soll, so lang die Gemeinde besteht, ungeändert bleiben."

Die Gemeinde wuchs und nahm zu, theils durch die heranwachsende Jugend, theils durch die zahlreichen Einwanderer. Hauptsächlich mehrte sich in der Stadt die Zahl der Glieder, so daß die anfänglich immer hinaus nach dem Zionskirchlein Pilgernden den Wunsch aussprachen, wo möglich auch in der Stadt Gottesdienst zu haben. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Pfarrer Schmid hielt hie und da Gottesdienst abwechslungsweise in der Presbyterianer-Kirche, Akademie und im alten Court Haus.

Im September 1848 wurde in einer Versammlung beschlossen, daß auch im folgenden Jahre abwechslungsweise einen Sonntag in dem Zionskirchlein, den anderen in der Stadt Gottesdienste abgehalten werden sollen. Am 2. September 1844 kam es zu dem Beschlusse, einen Bauplatz in der Stadt zu kaufen. Nachdem dies geschehen, wurde am 4. Januar 1845 der Bau einer Kirche in Angriff genommen, und war dieselbe im Herbst desselben Jahres so weit hergestellt, daß man im Basement, welches für eine Schule eingerichtet war, Gottesdienst halten konnte.

Am 24. Juni 1849 konnte sie endlich als vollendet unter dem Namen „Bethlehems-Kirche" eingeweiht werden. Dies war also das erste deutsche Gotteshaus in Ann Arbor. Im Jahre 1858 (August) wurde eine Orgel, eigentlich ein Pedal-Harmonium, für $136.81 gekauft, welches seinem Zwecke vollkommen entsprach, wurde aber nicht in die Altar-Nische gestellt, wie man es heutzutage zu thun pflegt.

1863 wurde die Vergrößerung der Kirche nothwendig, und am 19. Januar beschlossen, am Nordende 24 Fuß nebst einer Sakristei anzubauen. 1868 wurde eine Gallerie auf beiden Seiten angebracht und im folgenden Jahre eine Glocke angeschafft.

1871 mußte Pfarrer Schmid nach 38jäh-

riger segensreicher Arbeit wegen körperlichen Gebrechens sein Amt als Seelsorger niederlegen. Daß der Segen Gottes in den 38 Jahren mit der Gemeinde und ihrem Seelsorger war, zeigt am besten die Geschichte der Gemeinde.

Im Juli 1871 wurde Pastor G. Reuter, der als Missionar aus Brasilien heimgekehrt und zur Zeit in Basel weilte, berufen, war aber nicht der passende Mann für Ann Arbor, und wäre es besser gewesen, hätte er Ann Arbor nie gesehen. Bei der 50jährigen Jubiläums-Feier der Gemeinde wurde mit Recht bemerkt, daß man lieber einen Flor über die Geschichte der Gemeinde hängen möchte während der Zeit seines Hierseins.

Das Zionskirchlein wurde im Jahre 1882 um $40.00 verkauft und abgebrochen, während es pietätvoller gewesen wäre, hätte man dasselbe renovirt und als ein Denkmal erhalten an das, was unsere Väter vor 75 Jahren in jener ersten beschwerlichen Zeit ihres Hierseins für uns und für das Reich Gottes gethan haben. Wie schön und erhaben wäre es auch heute noch, könnten wir einen Blick in dasselbe thun und auf unsere Knie niederfallen, wie es damals von unseren Vätern und Müttern geschah. Wenige von diesen leben heute noch. Von 1849, zu welcher Zeit die regelmäßigen Gottesdienste aufhörten, sind noch mehrere zu finden. Laßt uns das Zionskirchlein hoch im Gedächtniß behalten! Ehre dem Ehre gebührt!

Salem.

Salem, die Mutter-Gemeinde, datirt sich zurück auf den 26. August 1833, an welchem Tage der erste Gottesdienst in dem Schulhause 4 Meilen westlich von Ann Arbor, an der Territory Road gelegen, abgehalten wurde. Am 20. September 1833 organisirte sich die Salems-Gemeinde und fanden die Gottesdienste fortan im Schulhaus eine halbe Meile nördlich von der jetzigen Kirche statt.

1836 wurde eine schöne Frame-Kirche gebaut 30×40. Missionar Schmid baute sich im Sommer 1836 ein Haus gegenüber der Kirche und bewohnte es im September. Damit wurde Salem der Ort, wo alle kirchlichen Feste abgehalten und alle kirchlichen Angelegenheiten absolvirt wurden. Salem war jetzt auch das Ziel vieler Einwanderer, welche herzlich willkommen waren. Man sorgte dafür, daß sie ein Obdach bekamen, und war ihnen behülflich, Land aufzunehmen vom Government oder Land zu kaufen, das schon aufgenommen war. Es herrschte damals eine christliche Liebe in den neugegründeten Gemeinden, wie man sie heutzutage nicht leicht mehr findet. Einer half dem Andern mit Rath und That.

Die schönen Missions-Feste, die gemeinschaftlich mit Monroe, 40 Meilen, und Woodville, 65 Meilen entfernt, gefeiert wurden, das waren Tage des regen Eifers und der Liebe für die Sache der einheimischen und auswärtigen Mission. Wir Kinder und nicht weniger auch die Alten warteten immer mit gespannter Neugierde, bis die Missions-Karawane vom Süden her ihr Erscheinen machte. Da kamen Wagen an Wagen, keine Kutschen und Buggies, die gab es damals noch nicht, sondern einfache Bauernwagen.

Im Frühjahr 1845 wurden drei Missionare, Auch, Dumser (der auch als geistlicher Dichter hervorgetreten ist) und Sinke, unter die Indianer nach Sebewaing*) beordert. Am frühen Morgen kamen drei Wagen vor dem Pfarrhause angefahren, die Nachbarn stellten sich ein und die Wagen wurden vollgeladen mit Lebensmitteln, Hausrath, Kleidungsstücken u.s.w., was alles die Gemeinden zusammenbrachten. Nachdem alles reisefertig gemacht.

*) Liegt in Huron County, Mich.

wurde die ganze Missionssache mit Gesang und Gebet dem l. Gott anbefohlen. Und als der Zug in Bewegung kam, schaute man ihm nach, bis er den Augen entschwunden war. Die drei Fuhrleute waren Jakob Nedele, Johannes Koch und J. Paul. Es war keine Kleinigkeit, diese 125 Meilen zu machen durch Urwald und Sümpfe.

1847 wurden zwei Indianer-Jünglinge von der Sebewaing-Mission, die Missionar Dumser heruntergebracht hatte, getauft. Der eine erlernte das Schneider-, der andere das Schuhmacher-Handwerk. Schade, daß ich ihre Namen, die sie bei der Taufe erhielten, nicht in Erfahrung bringen konnte, sie waren bedeutungsvoll.

Im Herbst 1849 zogen wir in die Stadt; 1867 wurde es für meinen Vater zu beschwerlich, die Salems-Gemeinde mit der in der Stadt zu bedienen, und erstere gab Pastor Stephan Klingmann in Monroe einen Ruf, welcher auch angenommen wurde. So hatte mein Vater die Gemeinde im Segen und Frieden 34 Jahre lang bedient.

Monroe.

Bald nachdem Pastor Schmid in Ann Arbor angekomen war, besuchte er auch Monroe und predigte den dort zerstreuten Lutheranern. Auch diesen Weg mußte er zu Fuß machen. Trotz seiner gesunden Leibesbeschaffenheit passirte es ihm doch einmal, daß die Müdigkeit ihn übermannte. Er legte sich unter einen Baum und schlief ein. Als er erwachte, war es heller Morgen, er glaubte im ersten Augenblick, daheim zu sein, fand aber alsbald aus, daß er noch 15 Meilen davon entfernt war. Dieses ist nur ein Abenteuer von den vielen, die er durchmachen mußte, wenn ihn sein Weg durch den Urwald führte, in neun Jahren, so lange er dort predigte.

Aus einem Manuscript von Pastor W. Hattstädt, der sein Nachfolger wurde, Folgendes: „So gelang es mir, aus den zerstreut Wohnenden, die bis dahin zeitweilig von Pastor Schmid von A. A. bedient worden waren, im Herbst 1844 drei Gemeinden zu organisiren, die Zoar Gemeinde südwestlich von der Stadt, die an der Sandy Creek nördlich und die Stadtgemeinde selbst. Noch in demselben Jahre habe ich mich an die kleine lutherische Synode von Michigan angeschlossen, deren Präses Pastor Schmid von Ann Arbor war." Pastor Hattstädt starb am 22. März 1884.

Freedom, Bethels-Gemeinde.

Die ersten Anfänge dieser Gemeinde fallen in die dreißiger Jahre. Die ersten Gottesdienste in dieser Umgegend wurden in einem eine Meile östlich von der jetzigen Kirche gelegenen Schulhaus gehalten manchmal Sonntags in aller Frühe, mitunter auch spät Abends, so oft meinem Vater in seinem ausgedehnten Arbeitsfelde die Zeit es erlaubte. — Im Herbst 1840 organisirte sich die Gemeinde unter dem Namen: Deutsche evang. Bethels-Gemeinde. Etwa 25 Glieder unterschrieben die von Pfarrer Schmid verfaßte evang. luth. Kirchenordnung. Zu gleicher Zeit wurde ein Grundstück zu einem Gottesacker gekauft und eine Blockkirche darauf errichtet. Pastor Karl Weibrecht erhielt einen Ruf, welcher auch angenommen wurde, und trat derselbe gegen Ende April 1855 sein Amt an. Somit wurde die Gemeinde von Pastor Schmid über 15 Jahre bedient.

Waterloo, Jackson County.

Diese Landgemeinde datirt ihren Anfang um das Jahr 1841. Alle 3 bis 4 Wochen predigte Pastor Schmid dort. 1859 wurde der Wunsch laut, öfters Gottesdienst zu haben, und berief die Gemeinde Pastor Chr. F. Spring von Marshall zu ihrem Seelsorger. Soweit bediente mein Vater die unter dem Namen bekannte Evang. luth. St. Jakobs-Gemeinde 18 Jahre Waterloo ist 27 Meilen von Ann Arbor entfernt und wurden diese Reise-Strapazen zu Pferd gemacht.

Die Thomas-Gemeinde

wurde im Jahre 1842 gegründet, so nahe als ich es ausfindig machen konnte. Eine Blockkirche, in demselben Jahre gebaut, erhielt bei ihrer Einweihung den Namen Thomas, zu Ehren von Thomas Roth, einem der Gründer derselben. Mitte der 60er Jahre wurde beschlossen, eine neue Kirche zu bauen. Da gab es nun verschiedene Ansichten in Betreff des Bauplatzes, und da sie sich nicht einigen konnten, kam es zu einer Spaltung, und so entstand die Zionsgemeinde an Rogers Corner. Die Thomas Gemeinde baute auf dem alten Platze eine schöne Frame-Kirche. 22 Jahre wurde sie von meinem Vater bedient. Sein Nachfolger im Jahre 1866 war Pastor Gebauer.

Die Indianer-Mission in Sebewaing, Huron Co., Mich.

Diese Mission wurde von meinem sel. Vater ins Leben gerufen zu der Zeit, als er noch Präses der evang. luth. Synode von Michigan war. Im Jahre 1845 wurden, wie schon früher bemerkt, die drei Missionare Auch, Dumser und Sinke nach dorthin abgesandt und einige Jahre später folgte Missionar Maier. Sie war eine gesegnete, bis im Jahre 1849 Unfrieden und zuletzt eine Spaltung eintrat.

Saginaw.

(Der 50jährig. Jubiläums-Feier entnommen.)

Im Sommer 1851 gab es dort noch viele deutsche Lutheraner, die sich noch keiner Gemeinde angeschlossen hatten und nun kirchliche Versorgung durch die Missionsthätigkeit des luth. Pionier-Predigers von Michigan, des sel. Pastor F. Schmid, erhalten sollten. Derselbe war in Folge einer Einladung hierher gekommen, und nachdem er sich näher orientirt und gepredigt hatte, versprach er, in Bälde einen Pastor zu senden. Im November desselben Jahres traf Pastor Julius Ehrhart in Saginaw City ein, wo er die evang. luth. St. Paulus Gemeinde übernahm. Ein großes Missionsfeld war angefangen. Das Werk, das Pfarrer Schmid mit Eifer und großer Vorsicht leitete, wurde weiter geführt. Ab und zu besuchte er diese Gegend, indem er auf einem Pony die Reise von Ann Arbor machte. Am 14. November 1854 sandte er Pfarrer Konrad Volz nach East Saginaw, der die evang. luth. St. Johannes-Gemeinde übernahm, die im Frühjahr 1852 gegründet worden war und in welcher er beinahe 46 Jahre wirken durfte.

Evang. luth. St. Johannes-Gemeinde in Bridgewater.

Auch diese Gemeinde, gegründet im Herbst 1853, wurde von Pastor Schmid unter Mithülfe meines sel. Bruders Prof. Eman. Schmid bedient bis im Sommer 1854, zu welcher Zeit mein sel. Schwager Chr. Volz sie übernahm. Am 24. September 1854 wurde sie unter dem Namen: Evang. luth. St. Johns Gemeinde inkorporirt und ein Deed von Simon Nißle und Johann Rheinfrank an die Trustees ausgestellt. Pastor Schmid hatte sich zu dieser Zeit der evang. luth. Synode von Ohio angeschlossen, zu welcher auch der gegenwärtige Pastor J. Vollmar noch gehört. Die Gemeinde ist heute noch eine friedlich blühende.

Lansing, Emanuels-Gemeinde.

Der Anfang wurde gemacht in 1853. Alle 4 oder 5 Wochen einmal kam mein Vater zu predigen dorthin. 1856 wurde eine Kirche gebaut. Pastor Chr. Volz erhielt einen Ruf, welchen er auch annahm und hier mehrere Jahre mit großem Segen wirkte. Viele unserer Farmer in Washtenaw County wanderten zu dieser Zeit dorthin, und so entstanden nach und nach einige Landgemeinden. Diese Touren (65) Meilen wurden im Sattel gemacht.

Marshall.

1854. Alle 4 oder 5 Wochen einmal kam mein Vater auch dorthin, um im Court

House zu predigen. 1856 kaufte die Gemeinde eine Kirche, welche bei der Einweihung den Namen: „Erste evang. luth. Zions-Kirche“ bekam. Pastor C. F. Spring wurde berufen und bediente dieselbe drei Jahre. Die Einführung geschah durch meinen Vater selbst. Diese Gemeinde gehört heute noch zu der Michigan Synode.

Chelsea.

Der Anfang wurde dort 1855 gemacht und bald darauf die evang. luth. St. Pauls Gemeinde gegründet. 1859, als Pastor Chr. F. Spring die Waterloo Gemeinde übernommen, bediente er auch Chelsea als Filiale. Auch hier war es nicht vergebliche Arbeit, obgleich es anfangs oft so schien.

Northfield.

Die evang. luth. St. Johannes Gemeinde dortselbst wurde 1859 gegründet und die Gottesdienste in Suttons Schulhaus abgehalten bis 1863, als die neue Kirche fertig war. Noch in demselben Jahr erhielt die Gemeinde ihren eigenen Seelsorger in Pastor Stein.

Diese war die letzte von Pastor Schmid gegründete Gemeinde; sie ist heute noch in blühendem Zustande.

Weitere Plätze, wo er ab und zu predigte und wo später schöne Gemeinden entstanden und noch heute als evang. luth. Kirchen bestehen, sind folgende:

Saline: Gottesdienste im Hause des Daniel Weinette abgehalten; Ypsilanti bei J. Ehmann; Plymouth bei F. Fischer; Jackson bei J. Waltz: Genova, zwischen Brighton und Howell gelegen, im Schulhaus.

Kurzer Auszug aus einem Kirchenblatte vom Jahr 1835.

„Wie sehr ihm (Pastor Schmid) das Heil der Seelen am Herzen lag, ersehen wir daraus, daß er nicht nur für die deutschen Protestanten in Michigan Sorge trug, sondern sich auch einer neuen Schweizer Ansiedlung in Missouri annahm, welche sich um seelsorgerische Pflege an ihn gewandt hatte. Er bemühte sich sofort, einen Prediger für sie zu gewinnen, schrieb nach Basel und erhielt einen Missionar Namens Kies zugeschickt.“

Zu all dieser Arbeit, die bis jetzt angeführt wurde, kommt noch das Schulhalten, der Konfirmanden-Unterricht und auch der Krankenbesuch in den verschiedenen Gemeinden. Durch das Fieber, welches dazumal unter den neu Eingewanderten noch sehr häufig auftrat, wurden diese Krankenbesuche noch vermehrt. Doktoren waren nicht überall zur Hand und so wurde eben der Pfarrer geholt, dem es nichts ausmachte, zu welcher Stunde man ihn rief. Mitten in der Nacht sattelte er sein Pferd und trabte auf demselben fort, nicht lange den Tag abwartend.

Gelegentlich sei hier bemerkt:

Die evang. luth. Synode von Michigan wurde 1860 nach württembergischem Geiste gegründet, wie aus Folgendem zu ersehen ist:

Auszug aus einem Briefe von Josenhans, Inspektor der Basler Missions-Anstalt, datirt vom 10. November 1859.

„Sie schreiben, daß Sie daran sind, eine eigene luth. Synode für Michigan in württembergischem Geiste zu konstituiren. Wäre es nicht besser, Sie würden sich an die evang. Missouri-Synode unserer Brüder anschließen? Ich weiß wohl, daß in derselben nicht alles ist, wie man es wünscht, bin aber weit entfernt, Ihnen irgendwie zusprechen zu wollen.

Zu dieser evang. luth. Synode gehörte er bis zu seinem Ende. In den letzteren Jahren konnte er den Sitzungen nicht mehr beiwohnen, wurde aber trotzdem von seinen Mitbrüdern geehrt und hochgeschätzt.

Wie es nach dem bisher Gesagten aus dem Wirken meines sel. Vaters zu ersehen ist, muß Jeder zu der Ueberzeugung kommen, daß es beinahe unmöglich war für einen Mann, das Alles zu thun, und daß er Hülfe brauchte. Mein sel. Großvater, Friedrich Schmid, im Jahre 1836 eingewandert, war kein Pfarrer, aber ein sogenannter Stundenhalter von draußen, der war ihm eine große Hülfe. Er versorgte Sonntags solche Gemeinden, wo es am nöthigsten war. Auch als Kräuter-Doktor war er bekannt, und hatte damit so großen Erfolg, daß Leute im Umkreise von 30 Meilen zu ihm kamen. So war seine Arbeit eine gesegnete an Seele und Leib. Es leben noch viele, die sich seiner dankbar und in Ehren erinnern.

G. Kronenwett, der erste Zögling meines Vaters, war Schullehrer von draußen, kam nach Monroe 1832, wo er später mit meinem Vater bekannt wurde, der ihn aufmunterte, als Prediger zu studiren. Er war damit einverstanden, kam in 1836 nach Scio, wurde von der Gemeinde als Lehrer angestellt und bereitete sich jetzt mit Hülfe meines Vaters zum Predigtamt vor. 1841 übernahm er die Gemeinde in Woodwill Ohio, und bediente dieselbe 46 Jahre. Er war eine treue Stütze und ein eifriger Mitarbeiter meines Vaters bis zu seinem Tode.

In den Jahren 1844 und 45 waren die Missionare Auch, Dumser und Sinke von der Indianer-Mission da und mußten mithelfen.

1852 und 53. Christian Volz, im Schullehrer-Seminar von Eßlingen ausgebildet, mehrere Jahre Taubstummen-Lehrer in Gmünd, Württemberg, kam mit seinem Vater und seinen Geschwistern um diese Zeit in Ann Arbor an. Durch das Zusprechen meines Vaters aufgemuntert, bereitete er sich auf das Predigtamt vor und erhielt nach einem Jahr die Ordination. Er arbeitete mit sichtlichem Erfolg in Saginaw, Bridgewater und Lansing. 1857 erhielt er einen Ruf von der Johannes-Gemeinde in Buffalo und bediente dieselbe 27 Jahre, bis an sein Ende.

1853 und 54. Conrad Volz, ebenfalls ein Zögling meines Vaters, erhielt seine Ordination im November 1854 und übernahm bald darauf die St. Johannes-Gemeinde in East Saginaw. Die Gebrüder Volz waren treue Mitarbeiter im Weinberg des Herrn.

1855 und 56. Lehrer Christian Spring kam 1854 in Scio an, und als mein Vater seine weitläufigen Kenntnisse erprobt hatte, munterte er auch ihn zum Predigtamt auf. Es convenirte ihm und er wurde ein Zögling meines Vaters, erhielt seine Ordination 1856 und nahm sofort einen Ruf von der Zions-Gemeinde in Marshall an. Auch er mußte seinen Missionardienst thun.

Ein anderer Gehülfe war mein sel. Bruder Eman. Schmid. Schon von klein auf war er zum Pfarrer bestimmt und mußte deshalb auch schon den Stunden beiwohnen, die mein Vater mit den Zöglingen zubrachte. Er wuchs so damit auf, daß er schon in seinem 18. Jahre predigen konnte. Von 1852 bis 1855 war er Student der Universität von Michigan. Im September 1855 reiste er nach Deutschland und lenkte seine Schritte nach der Universitäts-Stadt Tübingen, um weiter zu studiren, kam im Herbst 1857 wieder zurück und erhielt im Dezember einen Ruf von Columbus, Ohio, der Capital Universität, als Professor der alten Sprachen und zugleich auch als Hausvater. Er übernahm diese Stellung im Januar 1858 und verblieb in derselben bis zu seinem Tode. Geboren den 3. Juli 1835, gestorben am 28. Dezember 1897.

Nachdem ich verschiedene Gehülfen meines Vaters namhaft gemacht, kann und darf ich eine getreue Gehülfin nicht vergessen, und das war meine sel. Mut-

ter. Sie als Pfarrfrau hatte auch ihre Pflichten und mußte manchen Kummer und viele Entbehrungen mit durchmachen. Zu gewissen Zeiten war das Pfarrhaus so zu sagen ein Hotel, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste frei aus- und eingingen. Vor 75 Jahren war es auch nicht so leicht für eine Hausfrau, einen gedeckten Tisch zu besorgen, wie heutzutage. In gewissem Sinne war das Pfarrhaus auch eine Police Office. Da mein Vater die meiste Zeit abwesend war, so mußte meine Mutter viel Rede und Antwort stehen. Gab es in der Gemeinde Streit zwischen Mann und Frau, Kindern und Nachbarn, so kam eines und das andere und klagte seine Noth. Half eine in christlicher Liebe angebrachte Ermahnung nichts, so wurde ihm klar gemacht, was das Gesetz in solchen Fällen thun würde. Wurden Geschäfte gemacht zwischen Deutschen und Amerikanern (englischen), so kam man in das Pfarrhaus und sie mußte den Dolmetscher machen, da mein Vater das Englische noch nicht genügend beherrschte. Welche Aengsten mußte sie durchmachen, wenn der Vater von seinen Strapazen nicht auf die bestimmte Zeit zurückkam. Ich kann mich noch gut erinnern, daß die liebe Mutter und wir Kinder um den Ofen herum saßen oft und viel bis Mitternacht, wenn es draußen stürmte und schneite und der Vater noch nicht da war. Manche Thräne wurde da von uns Kindern vergossen, so daß die gute Mutter nur zu thun hatte, uns zu trösten, und das that sie mit Muth und Gelassenheit.

Dieses bezieht sich hauptsächlich auf die Jahre 1835 bis 1849, so lange wir auf dem Lande wohnten. Auch in den späteren Jahren kam manches im Kirchlein vor, das meinem Vater wehe that und ihn schmerzte, aber auch da war sie mit Trost, Rath und That ihm zur Seite. Es könnte ja noch viel gesagt werden, doch dies wenige genügt, um zu zeigen, daß sie ihm eine große Hülfe war leiblich und geistlich.

Meine sel. Mutter, Sophie Louise Schmid, Tochter von Heinrich und Louise Mann, war geboren am 21. Juli 1817 in Stuttgart, Württemberg. Im Jahre 1826 wanderte sie mit ihren Eltern und zwei Geschwistern nach Amerika aus und ließen sich sich in Reading, Penn., nieder. Am 20. Mai 1830 kamen sie nach Ann Arbor und am 5. November 1834 verheirathete sie sich mit Missionar F. Schmid. Der glücklichen Ehe entsprangen 12 Kinder, 6 Söhne und 6 Töchter. Es hat dem Herrn, unserem Gott gefallen, sie von uns zu nehmen am 10. März 1889.

Nachruf von einem Freunde, der sich H. Lorenz nennt.

„Haltet sie in Ehren! Wen denn? Die Pioniere unserer lieben lutherischen Kirche. Vor etlichen Wochen brachte uns Herold und Zeitschrift eine höchst knapp bemessene und magere Notiz von dem Ableben der Frau Pastorin F. Schmid in Ann Arbor, Mich. Ihr Gemahl, der Missionar des damaligen (vor 50 Jahren) Nordwesten war ihr ja schon etliche Jahre in die Ewigkeit vorausgeeilt. Dieses Ehepaar gehörte im vollen Sinne des Wortes zu den Pionieren unserer. geistlichen Mutter in Michigan. Ebenso wenig als man die lutherische Geschichte in Pennsylvanien schreiben kann, ohne den Namen des Patriarchen Mühlenberg zu nennen, ebenso wenig wird man die Geschichte unserer Kirche in Michigan aufzeichnen können, ohne in ehrender Weise des Missionars Schmid und seiner braven Ehefrau zu gedenken. Als Schreiber dieser Zeilen vor 31 Jahren als Knabe nach Lansing verpflanzt wurde, hatte er öfters Gelegenheit, den Gesprächen der ersten Ansiedler zu lauschen und von den Reisen und dem Wirken des Pfarrer Schmid erzählen zu hören.

Mein Vater hatte die Gewohnheit, falls ein Professor, Pastor oder Kandidat auf Besuch oder geschäftshalber zu ihm kam und

über den Sonntag blieb, daß er ihn zum Predigen aufforderte. Je nachdem nun die Entfernung war, mußte dieser sich mitunter schon am frühesten Morgen auf die Beine machen, jedoch nicht, ohne vorher ein Frühstück genossen zu haben, dafür war schon vorher gesorgt. War kein Pferd da für ihn, so bekam er einen derben Knotenstock, die stets im Hause in hübscher Anzahl auf Lager gehalten wurden, in die Hand, oder auch suchte er sich im Walde einen passenden aus, den er mitnahm und meistens auch mit nach Hause brachte. Weil aber der Stock ein Kind der Wildniß war und nicht mit seinem Träger sprechen konnte, so wurde diesem ein Stück Papier eingehändigt, auf welchem der Weg, den er zu nehmen hatte verzeichnet war. Doch kam es nie vor, daß einer sich verirrt und seinen Bestimmungsort nicht erreicht hätte, sie kamen aber guten Muths zurück und konnten von ihren interessanten Erlebnissen erzählen. Vakanzen gab es zu der Zeit nicht, dies Wort stand wahrscheinlich damals schon im Brockhaus-schen Konversations-Lexikon, war aber noch nicht modern geworden. Es könnte wohl noch manches angeführt werden, wenn man sich des weiteren in die Geschichte unserer Pioniere einlassen wollte, doch glaube ich durch das bereits Angeführte des Interessanten genug geboten zu haben. Mancher geneigte Leser mag daraus lernen, wie es sein Vater, Großvater und Urgroßvater vor 75 Jahren hier antraf.

Der Kirchenzeitung entnommen:

Mit tief betrübtem Herzen bringen wir die Todesnachricht von unserem l. Vater. Sein Ende am 30. August 1883, Morgens 10 Uhr, kam den Seinigen nicht unerwartet, da er seit 12 Jahren kränklich und in der letzten Zeit sehr schwach und leidend war Die Beerdigung, der Viele von nah und fern beiwohnten, fand statt am Montag den 3. September. Eine Anzahl Pastoren aus der Michigan- und der Ohio-Synode waren anwesend. Pastor Belser fungirte im Trauerhause und in der Kirche hielten nach dem ausgesprochenen Wunsche des Verstorbenen die Pastoren G. Cronenwett sein alter Freund von beinahe 50 Jahren her, und Pastor Klingmann die Leichenreden. Am Grabe fungirte Pastor Eberhardt, Präses der Michigan Synode. Es ist hier nicht der Ort, weiter über die thaten- und segensreiche Amtswirksamkeit des Dahingeschiedenen zu berichten. Dieselbe erstreckt sich über 38 Jahre und über einen großen Theil des Staates Michigan, in dem er viele Jahre lang der einzige lutherische Prediger war. Nun ruht er aus, von aller Mühe und Sorge frei, bei seinem Gott, an den er sich glaubensstark hielt bis in den Tod. E. S

Hohes Alter. In McLeansborro, Ill., beging am 2. Juli d. J. Hr. Karl F. A. Sierks in vollster Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag. Gehört er auch nicht der ältesten deutschen Einwanderung in Illinois an, so weilt er doch schon seit 42 Jahren in diesem Lande. Aus Meldorf, in Dithmarschen, wanderte er am 15. Mai 1867 in Chicago ein, wo er zunächst seinem erlernten Handwerk als Möbelschreiner nachging. Im Jahre 1872 siedelte er nach Missouri über, wo er eine Farm betrieb, und legte später in McLeansborro, Hamilton Co., Illinois, eine Sägemühle an. Nachdem diese abbrannte, wandte er sich wieder der Landwirthschaft zu, und betreibt heute noch, mit seiner ältesten Tochter, eine 400 Acre große Farm in Hamilton Co. Er ist der Vater des Chicagoer Architekten Heinrich Sierks und fünffacher Urgroßvater.

Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland.

Zusammengestellt von Louis P. Hennighausen.*)

Herr Louis P. Hennighausen hat sich der verdienstlichen Aufgabe unterzogen, die Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland zu schreiben, deren Präsident er seit 1887 ist — soweit dieselbe aus vorhandenen Akten sich darstellen läßt. Man weiß nämlich, da die Protokolle und sonstigen Akten der Gesellschaft von vor dem Jahre 1817 verloren gegangen sind, nicht genau, wann sie in's Leben trat, wenn auch Franz Löher in seiner Geschichte der Deutschen in Amerika berichtet, sie sei ungefähr zu gleicher Zeit mit der pennsylvanischen Gesellschaft (1764) entstanden, noch auch viel über das was sie bis zu jenem Jahre gethan hat.

In seiner vorzüglichen, höchst fleißigen und von eingehendem Studium zeugenden Arbeit giebt der Verfasser zuerst eine sehr klare Schilderung des Redemptionswesens und der auf den holländischen Auswandererschiffen verübten Greuel, welche die eigentliche Ursache der Bildung der deutschen Gesellschaften in den atlantischen Häfen wurden, erwähnt die Bildung der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien im Jahre 1764 und deren bis auf den heutigen Tag fortdauernde segensreiche Thätigkeit, widmet der am 15. Januar 1766 gegründeten Deutschen Gesellschaft von Charleston in Süd-Carolina ein kurzes, aber inhaltreiches Kapitel, und erwähnt der im August 1784 von 13 dortigen Bürgern gegründeten Deutschen Gesellschaft von New York. Das alles auf den ersten 34 Seiten. Der Rest des 203 Seiten starken schön gedruckten Bandes ist der Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland gewidmet, die dem Verfasser zufolge die dritte deutsche Gesellschaft im Lande war und jedenfalls nicht später als 1783 in's Leben trat.

Aus diesem sehr interessanten Theil der Arbeit Herrn Hennighausen's, die eine werthvolle Vermehrung der allgemeinen Kenntniß der deutschen Einwanderung ist, einiges mitzutheilen, müssen wir uns für eins der nächsten Hefte vorbehalten. Aber um den Geist des Werkes zu zeigen und weil sie die schwerwiegenden Gründe darlegt, die zur Gründung der Deutschen Gesellschaft führten, und schon deshalb von allgemeinem geschichtlichen Interesse ist, geben wir diesmal die Einleitung wieder.

* * *

Herr Hennighausen schreibt:

Die Geschichte der „Deutschen Gesellschaft von Maryland" wird durch ein wenig Kenntniß von der Bildung und der Geschichte ähnlicher Gesellschaften in anderen atlantischen Seehäfen in Nord-Amerika während des achtzehnten Jahrhunderts, die heute noch fortfahren, ihr Werk edlen Wohlthuns zu üben, anziehender gemacht und besser verstanden werden. Sie traten während des Zeitraums von 1765 bis 1784 in den Städten Philadelphia, Charleston in Süd-Carolina, Baltimore und New York zu dem Zwecke in's Leben, um in Noth befindlichen deutschen Einwanderern beizustehen, und das verderbliche System der Verdingung freier Weißer zur Arbeit, das sich in Wirklichkeit zum System zeitlich begrenzter Sklaverei entwickelt hatte, zu mildern und endlich abzuschaffen. Es findet sich, daß die meisten Gesetze, welche das Verhalten der schwarzen Sklaven regelten, im Laufe der Zeit auf die weißen eingewanderten Contrakt-Arbeiter, gewöhnlich „Redemptioners" genannt, anwendbar gemacht wurden.

Es herrscht der irrthümliche Eindruck, daß alle diese Redemptioners Deutsche ge-

*) 1909. W. E. C. Harrison & Sons, 214 Baltimore Street, Baltimore, Md.



wesen wären, während doch Thatsache ist, daß Leute von allen Nationalitäten in dieser Knechtschaft gehalten wurden. Lange Jahre hindurch waren vor ihnen Engländer, Irländer und Schotten gekommen, und die ersten deutschen Einwanderer in dieses Land waren freie Ansiedler, die ihre Ueberfahrt bezahlt hatten und ihr Land kauften.

Es gereicht diesen ersten deutschen Einwanderern und ihren Nachkommen zu ewigem Ruhm, daß sie die e r s t e n, u n d so weit der Verfasser weiß, die e i n z i g e n waren, die sich verbanden, diese Knechtschaft zu mildern und wenigstens ihre Landsleute davon zu befreien.........

Ein „Redemptioner" war ein Europäer, der wünschte, und oft angetrieben und überredet wurde, um seine Lage zu verbessern, nach den englischen Kolonien in Nord-Amerika auszuwandern, der aber nicht die Mittel zur Ueberfahrt besaß.

Die Eigenthümer und Kapitäne von Auswandererschiffen waren bereit, solche Leute hinüberzunehmen, wenn sie, oder im Falle von Minderjährigen deren Eltern oder Vormünder für diese, einen Contrakt unterzeichnen wollten, daß sie für die Ueberfahrt bezahlen wollten, indem sie sich, bei Ankunft, vom Kapitän als Dienstleute auf eine Reihe von Jahren an Herrschaften vermiethen lassen wollten, die bereit seien, den Lohn zum Betrage des Ueberfahrtpreises im Voraus zu bezahlen.

In der Sprache des Gesetzes hieß das eine Lehrlingszeit oder ein Dienst, der von einer freien Person, freiwillig, durch Contrakt, auf eine Reihe von Jahren, für einen vor Beginn des Dienstes gezahlten Lohn eingegangen war, und eine Verletzung des Contrakts wurde mit körperlicher Züchtigung und Gefängniß bestraft. Die Dienstleute lösten sich selbst durch ihre Dienstleistung aus, und wurden deshalb „Redemptioners" (Auslöslinge) genannt. In den verschiedenen Kolonien wurden von Zeit zu Zeit mehrfach Gesetze erlassen, die bezweckten, sie zu schützen und ihre Stellung ihrer Herrschaft gegenüber festzustellen. Durch ein Gesetz der Marylander Legislatur vom Jahre 1685 wurde die Dienstzeit eines Redemptioners auf vier Jahre beschränkt; ein 1715 erlassenes Gesetz aber verfügte, daß alle Dienstleute von mehr als 25 Jahren fünf Jahre, die von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren sechs Jahre, die von fünfzehn bis achtzehn Jahren sieben Jahre, und alle unter fünfzehn Jahren bis zum zweiundzwanzigsten Jahre zu dienen hätten

Es entwickelte sich sodann ein sogenanntes Gewohnheitsrecht, wonach der Dienstmann nach Beendigung seiner Dienstzeit eine Belohnung erhielt, die im Jahre 1637 im Falle von Henry Spinks gerichtlich wie folgt festgestellt wurde: Eine Mütze oder ein Hut, ein neuer Anzug aus Tuch oder Wollenzeug, ein Hemd, ein Paar Schuhe und Strümpfe, ein Beil, eine breite und eine schmale Hacke, 50 Acre Land und drei Faß Mais. Das wurde dem Henry Spinks aus dem Nachlaß seines verstorbenen Herrn, Nicholas Harvey, zugesprochen.

Von deren erster Besiedlung an kamen Redemptioner nach Virginien und später auch nach Maryland — freiwillig oder gesendet. Die ersten Ansiedler hatten von großen Landstrichen reichen, jungfräulichen Bodens Besitz genommen, es gab aber keine Arbeiter, ihn zu bebauen. England schickte, um den Werth seiner neuen Kolonien zu fördern, seine Kriegsgefangenen aus den Aufständen der Schotten und Irländer nach Amerika und verkaufte sie in zeitweiligen Dienst. Die Stadt London sandte einmal einhundert heimathlose Kinder, die auf der Straße aufgesammelt waren. Im Jahre 1672 war in den Kolonien der durchschnittliche Preis für eine volle Dienstzeit ungefähr zehn Pfund, während ein afrikanischer schwarzer Sklave auf Lebenszeit zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund galt. So daß der Dienstherr die Dienste einer weißen Person für fünf Jahre für weniger als zehn Dollars Jahreslohn, und der Kapitän des Schiffs, das den „Redemptioner" her-

überbrachte, nahezu fünfzig Dollars für die Ueberfahrt erhielt, ein für den Kapitän und den Dienstherrn höchst einträgliches, aber für den Redemptioner, wie sich später zeigen wird, höchst arges und unprofitables Geschäft.

In den meisten Fällen wurden, je nach dem Temperament und dem Charakter des Dienstherrn und der Intelligenz und der Folgsamkeit der Dienenden, diese Leute gut behandelt, aber es war doch reines gutes Glück, wenn sie in die Hände wohlwollender, humaner Herren fielen. Viele dieser Dienstleute wurden, nachdem sie ihre Zeit ausgedient hatten, wohlhabend und selbst reich. Es war keine Schande, ein Knecht zu sein oder gewesen zu sein, und Heiraten zwischen Herren und Mägden waren gar nicht so selten. Es giebt beglaubigte Beispiele, daß Schullehrer und selbst Geistliche auf diese Weise von Gemeinden gekauft wurden, um sich ihre Dienste als solche nutzbar zu machen.

Der Ehrw. Samuel Schwerdtfeger, aus Neustadt in Bayern, der auf der Universität Erlangen Theologie und die Rechte studirt hatte, und sehr arm war, fiel in seinem vierundzwanzigsten Jahre Auswanderungs-Agenten in die Hände und wurde von ihnen als Redemptioner nach Baltimore geschickt. Er kam hier im Frühjahr 1753 an und wurde als „theologischer Student" zur Zahlung seiner Ueberfahrt auf eine Reihe von Jahren ausgeboten. Die lutherische Gemeinde in York in Pennsylvanien, die gerade mit ihrem guten alten Pastor, Rev. Schauer, in Streit lag, beschloß, sich den Ehrw. Schwerdtfeger als Pastor zu kaufen. Er blieb in York bis 1758, schloß sich der lutherischen Synode von Pennsylvanien an und wurde von dieser als Pastor nach Frederic in Maryland geschickt. In Baltimore wurde ein gelernter Apotheker als „Redemptioner" verkauft.

Ist dies die lichte Seite im Leben der Redemptioner, so hatte es doch eine sehr dunkle. Dem Redemptioner war es bei seiner Ankunft nicht gestattet, seinen Herrn oder die für ihn am besten passende Art des Dienstes zu wählen. Er wurde oft von seiner Familie getrennt, — die Frau vom Manne, die Kinder von den Eltern, die oft auf öffentlichem Verkauf an weit von einander wohnende Herren verkauft wurden. Es liegen viele Berichte über die barbarische Behandlung vor, der sie ausgesetzt waren, wie sie buchstäblich zu Tode gearbeitet wurden, und ungenügende Nahrung, dürftige Kleidung und elende Wohnung erhielten. In den Händen eines hartherzigen und brutalen Herrn waren sie grausamer Züchtigung für geringe Vergehen ausgesetzt. Ihr schwarzer Mitsklave wurde oft besser behandelt, denn er war Sklave auf Lebenszeit, und es war der Vortheil des Eigenthümers, ihn gut zu behandeln, um ihn zu erhalten, während der arme Redemptioner nur Sklave für einige Jahre war, und deshalb wurde alle Lebenskraft während seiner Dienstzeit aus ihm herausgearbeitet.

Da viele Dienstherren diese Dienstleute ebenso behandelten, wie ihre schwarzen Sklaven, und sie mit diesen zusammen leben und wohnen ließen, kam es vor, daß weibliche Redemptioner sich mit Negersklaven abgaben oder solche heiratheten, und Mulattenkinder gebaren. Das erregte unter dem besseren Element der Kolonie großen Anstoß, und um dem Uebel zu steuern, erließ die Marylander Legislatur im Jahre 1663 ein höchst merkwürdiges und zugleich eins der abscheulichsten Gesetze, die je den Codex selbst eines Sklavenstaates geschändet haben. Es lautete:

Ein Gesetz, Neger und andere Sklaven betreffend.

§ 1. Es sei zum Gesetz erhoben durch den sehr ehrenwerthen, den Lord-Eigenthümer, auf Rath und mit Zustimmung des Ober- und Unterhauses der gegenwärtigen Assembly, daß alle Neger- und anderen Sklaven innerhalb der Provinz und alle

Neger- und anderen Sklaven, die hiernach in die Provinz gebracht werden, ihr Leben hindurch dienen sollen, und daß alle Kinder, welche von Neger- und anderen Sklaven geboren werden, auf Lebenszeit Sklaven sein sollen, wie ihre Väter es waren.

§ 2. Und da verschiedene freigeborene englische Frauen, ihres freien Standes vergessend und zur Schande unserer Nation Negersklaven heirathen, wodurch dem Eigenthümer solcher Neger mancher Rechtshandel über die Kinder solcher Frauen entstehen und ihn großer Schaden befallen kann, sei es, um das zu verhindern und freigeborene Frauen vom Eingehen so schamloser Ehen abzuschrecken, auf obenbesagte Autorität hin, zum Gesetz erhoben, daß jede freigeborene Frau, die nach dem letzten Tage dieser jetzigen Assembly einen Negersklaven heirathet, dem Eigenthümer dieses Sklaven bis zum Tode ihres Mannes dienen soll, und daß alle Kinder dieser freigeborenen und so verheiratheten Frauen Sklaven sein sollen, wie ihre Väter es waren.

Dies Gesetz widersprach dem alten Grundsatz, daß die Kinder einer freien Frau, auch wenn der Vater ein Sklave war, dem Stande ihrer Mutter folgen, und frei sind. In Maryland also — der, glaube ich, der einzige Staat war, der ein solches Gesetz erließ, war das Kind ein Sklave, wenn entweder der Vater oder die Mutter ein Sklave war. Die Annahme war stets zu Gunsten der Sklaverei. Wir müssen annehmen, daß dies Gesetz die ehrliche Absicht hatte, für die Zukunft Heirathen zwischen weißen Frauen und Negersklaven vorzubeugen, aber diese braven Gesetzgeber kannten oder verstanden wenig von der Habgier und Niedertracht des menschlichen Lebens. Denn, statt die gewünschte Wirkung zu erzielen, verheiratheten viele der Eigenthümer von weißen weiblichen „Redemptionern" diese absichtlich mit ihren männlichen Negersklaven, und sicherten sich so die weißen weiblichen Redemptioner und auch deren Kinder auf Lebenszeit als Sklaven. Und zwar scheint das in umfangreichem Maße geschehen zu sein. Im Jahre 1681 aber ereignete sich ein Fall, der zum schleunigen Widerruf dieses Gesetzes führte. Im Frühjahr jenes Jahres stattete Lord Baltimore seiner Provinz Maryland einen Besuch ab. In seinem Gefolge befand sich ein irisches Dienstmädchen, Namens Nellie. Sie war Redemptioner. Lord Baltimore kehrte bald nach England zurück und Nellie wurde für den Rest ihrer Contraktdienstzeit an einen Bewohner der Kolonie verkauft. Zwei Monate später verheirathete der neue Herr Nellie an seinen Negersklaven Butler, und machte sie so zu seiner Sklavin, und ihre Kinder wurden auf Grund des Gesetzes gleichfalls seine Sklaven. Als Lord Baltimore dies hörte, wurde er sehr böse und veranlaßte sofort den Widerruf dieses schrecklichen Gesetzes und den Erlaß eines anderen, das wirklich Heirathen zwischen weißen weiblichen Redemptionern und Negersklaven in Zukunft verhinderte. Die Einleitung zu dem neuen Gesetz giebt über die Lage dieser armen weiblichen Redemptioner sehr belehrende Auskunft. Sie lautet:

„Und da manche freigeborene englische oder weiße Frau, zuweilen auf Anstachelung, Veranlassung und stillschweigender Zustimmung ihrer Herren, Herrinnen oder Damen, und immer zur Zufriedenstellung ihres lasterhaften Begehrens und zur Schande für nicht nur die englische, sondern viele andere christliche Nationen, Neger und Sklaven heirathen, wodurch Unannehmlichkeiten, Streitfragen und Rechtshändel aller Art betreffs der Kinder solcher freigeborenen Frauen entstehen können, sei es, um dem in Zukunft vorzubeugen, zum Gesetz gemacht: Daß wenn ein Herr, eine Herrin oder eine Dame, die eine freigeborene englische oder weiße Frau in ihrem Besitz oder Eigenthum haben, durch Anstachelung, Gelegenheitgebung, Erlaubniß oder sonstwie, einen freigeborenen englischen oder weißen

Dienstboten in ihrem Besitz, und an den sie Eigenthumsrechte haben, von dem Schlußtage dieser Assembly an, einen Sklaven heirathen lassen, daß dann solch ein Herr etc. den ganzen Anspruch auf die Dienste solcher freigeborenen Frau verlieren und daß diese durch dies Gesetz, sofort mit dem Augenblick der Heirath absolut von allen Diensten entbunden und in Freiheit gesetzt ist etc.; und alle von solcher freigeborenen Frau geborenen Kinder sollen frei, wie sie selbst sein, und der Herr, die Herrin etc., sollen zehntausend Pfund Taback Strafe zahlen, desgleichen alle Priester, Geistliche, Magistratspersonen oder sonstige Person, die nach Veröffentlichung dieses Gesetzes irgend einen Neger und eine englische oder andere weiße Dienstfrau copuliren.

Die Annahme dieses Gesetzes machte indessen weder die arme Nellie noch ihre beiden Söhne frei. Die letzteren suchten im Jahre 1721 um ihre Freiheit nach, aber das Obergericht von Maryland entschied, daß, da Nellie an den Negersklaven Butler vor Erlaß des Gesetzes von 1681 verheirathet worden sei, sie und die von ihr nachher geborenen Kinder Sklaven seien.

Während des ersten halben Jahrhunderts der britischen Kolonien war das numerische Verhältniß der Negersklaven zu den weißen Bewohnern gering. Virginien enthielt im Jahre 1650 nur einen schwarzen unter fünfzig weißen Bewohnern und Maryland noch weniger. Die weiße Einwanderung konnte aber den steigenden Mangel an Farmarbeitern nicht decken und die Zahl der schwarzen Sklaven mehrte sich schnell. Damals war es, wo der Redemptioner in den Kolonien südlich von Pennsylvanien seine Rechte verlor. In Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina wurden Gesetze erlassen, die ihn in mehrfacher Hinsicht mit dem Neger auf gleiche Stufe stellten. In Maryland konnte er ohne Erlaubniß seines Herrn nichts kaufen oder verkaufen. Wurde er zehn Meilen von seinem Wohnsitz ohne schriftliche Erlaubniß seines Herrn angetroffen, so riskirte er als Flüchtling verhaftet und schwer bestraft zu werden. Wer einen Flüchtling beherbergte, wurde mit 500 Pfund Taback für jede 24 Stunden gebüßt, und wenn er diese Strafe nicht entrichten konnte, zu Peitschenhieben verurtheilt. Für das Einfangen eines Flüchtlings gab es eine ständige Belohnung von 200 Pfund Taback. Für jeden Tag, den er von der Arbeit abwesend war, wurden zehn Tage zur Zeit seiner Dienstbarkeit zugeschlagen. Der Herr hatte das Recht, seinen Redemptioner für jedes wirkliche oder eingebildete Vergehen zu züchtigen, nur durfte er ihm nicht mehr als zehn Hiebe für jedes Vergehen geben, was schwer zu entscheiden gewesen sein muß, da sich Vergehen vervielfältigen lassen. Doch thaten die Gesetze auch etwas zu seinem Schutz. In Fällen von übermäßig grausamer Bestrafung sollte der Herr bestraft und der Redemptioner in Freiheit gesetzt werden. Ich vermuthe, daß das nur in Fällen erfolgreich war, wo der Redemptioner einflußreiche Freunde hatte, die sich seiner annahmen.

Die von den Redemptionern in Europa eingegangenen Contrakte und das Ende ihrer Dienstzeit wurden nicht amtlich gebucht, und die Redemptioner erhielten nicht einmal eine Abschrift ihrer Kontrakte. Sie konnten wie Vieh von ihren Herren verpfändet, für eine kürzere Zeit vermiethet, verkauft und übertragen werden, und wurden es zuweilen. Da die Redemptioner der armen und meist auch der unwissenden Klasse angehörten, so ist es einleuchtend, daß sie sich einem habgierigen Herrn gegenüber, der sie nach Erlöschen ihrer richtigen Contraktzeit in Sklaverei erhielt und ihre Dienste für eine längere Zeit beanspruchte, in großem Nachtheil befanden.

Viele Jahre lang waren die Redemptioner vornehmlich aus England, Irland und Schottland gekommen. Nachdem der wachsende Mißbrauch des Systems in England bekannt geworden war, wurden dort strenge

Gesetze und Maßregeln zu ihrem besseren Schutze getroffen, und in den Zeitungen erschienen Briefe und Artikel, welche die armen Leute vor dem Abschließen solcher Contrakte warnten. Die öffentliche Meinung hatte Stellung dagegen genommen.

Die deutschen Redemptioner.

Die große deutsche Einwanderung begann mit der Landung der deutschen Quäker in Germantown, 1683, in Pennsylvanien; der Labadisten, 1684, in Maryland; der Pfälzer, 1709, in New York; der Mennoniten, 1717 bis 1727, in Pennsylvanien; der Tunker, 1719, und der Schwenkfelder, 1730 bis 1734, in Pennsylvanien; der Salzburger, 1734, in Georgia; der Süddeutschen, 1735 bis 1745, in Süd-Carolina, und 1710 in Nord-Carolina. Das waren organisirte deutsche Einwanderungen unter Führern. Kein Bericht liegt vor, daß sich darunter auch nur ein einziger Redemptioner befunden habe. Noch finden wir, daß von den 1060 Deutschen, welche von 1753 bis Januar 1755 (die früheren und späteren Akten sind verloren gegangen) in Annapolis in Maryland landeten, auch nur ein einziger in Dienstbarkeit verkauft wurde. Herr Cecilius Calvert, der Stellvertreter des Eigenthümers während der Minderjährigkeit von Frederic, des sechsten Lord Baltimore, empfiehlt in einem aus London an die Behörden in Annapolis gesandten Schreiben:

„Daß diesen Auswanderern Beistand geleistet und geziemende Beförderung nach Monocacy, das, wie er höre, in Frederic County liege, oder wohin sonst sie sich in der Provinz niederlassen wollten, beschafft werde. Der Preis für irgend welche Dienstleistung solle so mäßig als irgend möglich gemacht werden. Denn Zunahme der Bevölkerung sei stets willkommen."

Wann der erste deutsche Redemptioner nach Maryland kam, ist ungewiß; und es ist zweifelhaft, ob viele vor dem Unabhängigkeitskriege kamen.

Als die Löhne stiegen, wurde das Geschäft, Redemptioner nach diesem Lande zu bringen, ein sehr einträgliches. Eine volle Ladung menschlicher Wesen, die bei ihrer Ankunft hier für eine Reihe von Jahren an den Meistbietenden verkauft wurden, brachte bei erfolgreicher Reise großen Gewinn.

Die Holländer, welche im Jahre 1620 die erste Ladung von Negersklaven ins Land gebracht und in der weiteren Verfolgung des schwarzen Sklavenhandels vom fernen Afrika her große Reichthümer erworben hatten, entdeckten, daß es weniger mühevoll und ebenso zahlend sei, eine Art von weißem Sklavenhandel zu beginnen, indem sie Redemptioner aus ihrem eigenen Lande, und aus Deutschland, der Schweiz und den angrenzenden Ländern nach Amerika verfrachteten. Die holländischen Rheder sandten reguläre Agenten aus, die für jeden von ihnen nach diesen Kolonien gesandten Redemptioner eine halbe Dublone ($2.50) erhielten. Diese Agenten traten gewöhnlich in auffallender Kleidung unter Trompetengeschmetter auf, und malten in glühenden Worten den Reichthum und das Glück der Leute in diesem Lande aus, woran ein Jeder theilnehmen könne, wenn er nur hierher kommen wolle; daß man kein Geld zur Ueberfahrt brauche, da alles, was nöthig, die Unterzeichnung eines Contraktes sei, daß er dafür nach seiner Ankunft hier aus seinem ersten Verdienst bezahlen würde. In dieser Weise reisten die Agenten von Dorf zu Dorf, und überredeten die Aermsten und Unwissendsten, ihnen nach dem neuen Eldorado zu folgen.

Hatte der Agent eine hinreichende Zahl gesammelt, so brachte er sie persönlich nach dem Schiffshafen in Holland. Es war eine lustige Gesellschaft, die in dieser Weise im Wagen durchs Land zog. Pferde und Wagen waren mit bunten Bändern geschmückt und die Auswanderer, die glaubten, sie ließen Arbeit und Armuth hinter sich, um in dem fabelhaft reichen Amerika ein müheloses Dasein und Fülle an allen guten Din-

gen zu finden, sangen frohe Lieder. Diese Stimmung wurde durch die Freigebigkeit des Agenten aufrecht erhalten, bis sie sicher an Bord des Schiffs waren. Ich habe einige sehr alte in Baltimore lebende Personen gekannt, die auf diese Weise ins Land gekommen waren. Ein alter Mann erzählte mir vor Jahren, wie er als Redemptioner nach Baltimore gekommen. „Ich war," sagte er, „Bäckergeselle in einem kleinen deutschen Ort und hatte viel Arbeit und geringen Lohn. Eines Tags, als ich, unzufrieden und mißgestimmt über meine Lage an der Thür der Backstube stand, blieb ein vorübergehender reichgekleideter Mann stehen und sagte: „Was ist los, junger Mann? Warum so niedergeschlagen?" Ich theilte ihm meine Lage mit. „Warum," rief er, „gehst Du nicht nach Amerika, wo Du mit viel weniger Arbeit sehr viel Geld verdienen kannst." Ich sagte ihm, ich hätte kein Geld, um die Ueberfahrt zu bezahlen. „Du brauchst gar keins; ich will Dich mitnehmen, wenn Du gehen willst. Du kannst mir die Ueberfahrt mit dem ersten Gelde bezahlen, das Du dort verdienst. Wenn Du gehen willst, halte Dich bereit; in zehn Tagen komme ich hier wieder mit einem Wagen voll Auswanderer nach Amerika durch, und dann kannst Du mitkommen." Dann ging er. Ohne daß mein Meister es merkte, packte ich meine Kleider in ein Bündel und machte mich reisefertig. Am angesagten Tage kam mein Freund wirklich in einem schönen geschmückten Wagen voller Auswanderer in den Ort. Ich ergriff mein Bündel, rief ein „Lebewohl" in das Zimmer, in welchem mein Meister und seine Familie saßen, und rief ihnen zu ihrem großen Erstaunen zu, daß ich fort nach Amerika sei, und sprang auf den Wagen. Fort ging's nach Amsterdam, voller Freude und in bester Laune, bis wir an Bord des Schiffes waren und den Contrakt unterzeichnet hatten. Dann kam's anders."

Der Contrakt, den diese Redemptioner in Holland zu unterzeichnen hatten, und den die wenigsten zur Zeit verstanden, enthielt die Bestimmung, daß, falls ein Passagier unterwegs sterben sollte, die überlebenden Mitglieder der Familie oder die anderen überlebenden Passagiere, die Redemptioner waren, den Verlust gut machen würden. Auf Grund davon wurde eine Frau, die auf der Seereise ihren Mann oder ihre Kinder verloren hatte, bei Ankunft auf fünf Jahre für ihre eigene Ueberfahrt, und auf weitere fünf und mehr Jahre für das Ueberfahrtsgeld ihres todten Mannes und ihrer todten Kinder verkauft, auch wenn dieselben vielleicht schon am Anfang der Fahrt gestorben waren. Waren von der Familie keine Mitglieder am Leben geblieben, so wurde die Zeit der Verstorbenen der Dienstzeit der überlebenden Mitpassagiere zugerechnet. Das Gepäck und Eigenthum der Gestorbenen wurde confiszirt und vom Kapitän behalten. Dadurch wurde der Tod eines Theils der Passagiere ein Gewinn für den Rheder und den Kapitän, denn die Todten verzehrten nichts mehr, und es scheint, daß viele nach diesem Grundsatz verfuhren. Die Schiffe waren oft so überfüllt, daß ein Theil der Passagiere auf Deck zu schlafen hatte. In seinem Gesuch an den Gouverneur von Pennsylvanien im Jahre 1775 giebt Christian Sauer an, daß zuweilen nur zwölf Zoll Raum für jeden Passagier gewesen sei (vermuthlich meint er Schlafraum unterhalb des Decks), und nur halb genug Brot und Wasser. Capitän Wister, in Philadelphia, schreibt im Jahre 1752: „Voriges Jahr war ein Schiff vierundzwanzig Wochen unterwegs, und von den 150 Passagieren desselben starben über 100 durch Hunger und Entbehrung, und die Ueberlebenden wurden eingesperrt und gezwungen, das ganze Ueberfahrtsgeld für sich und die Verstorbenen zu bezahlen. Dieses Jahr kamen zehn Schiffe mit 5000 Passagieren in Philadelphia an. Eins davon war siebzehn Wochen unterwegs und ungefähr 60 Passagiere starben. Christoph Sauer schätzt, daß von den Passagieren auf den fünfzehn

Schiffen, die im Jahre 1758 ankamen, 2000 starben; Heinrich Keppele, der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, schreibt in seinem Tagebuch, daß von den 312½ Passagieren des Schiffes, auf dem er über den Ocean kam, 250 während der Reise starben. Im Februar 1745 berichtet Christoph Sauer in seiner Zeitung: „Noch ein Schiff ist angekommen; von den 400 Passagieren sollen nicht über 50 am Leben sein. Sie erhielten das Brot alle zwei Wochen zugetheilt; einige aßen das ihre, das 15 Tage hätte aushalten sollen, in vier, fünf und sechs Tagen. Wenn sie in acht Tagen kein gekochtes Essen erhielten, hielt das Brot nicht lange vor, und da sie zu warten hatten, bis die 15 Tage um waren, verhungerten sie, wenn sie kein Geld hatten, um vom Steuermann Mehl für 3 Pence Sterling das Pfund und eine Flasche Wein für sieben „Kopfstück Thaler" zu kaufen." Er erzählt dann, daß ein Ehepaar, das sein Brot in acht Tagen aufgegessen hatte, zum Kapitän kroch und ihn anflehte, es über Bord werfen zu lassen, und es von seinen Leiden zu erlösen; denn es könne nicht bis zum Brottage aushalten. Der Kapitän schlug es ab, und der Steuermann gab den Armen zum Spott einen Sack voll Sand und Kohlen. Beide starben vor Hunger, ehe der Brottag kam; trotzdem aber hatten die Ueberlebenden das Brot zu bezahlen, das die Todten gehabt haben sollten.

Nicht auf jedem Schiff war für die Auswanderer so schlecht gesorgt. Dieselbe Zeitung berichtet, daß im Jahre 1748 sieben Schiffe mit deutschen Auswanderern von Rotterdam abfuhren und daß, soweit bekannt, alle in guter Gesundheit und Lebenskraft anlangten. Im folgenden Jahre fuhren zwanzig Schiffe mit deutschen Auswanderern von Rotterdam nach Pennsylvanien ab. Eins davon verlor über die Hälfte seiner menschlichen Fracht durch Krankheit etc. Im Jahre 1750 erließ die Regierung Pennsylvaniens Gesetze für die bessere Beschützung von einwandernden Passagieren, aber sie waren ungenügend und wurden nicht vollstreckt, und so nahm das Uebel von Jahr zu Jahr zu, genährt durch die großen Gewinne, welchen die Eigenthümer und Kapitäne der Schiffe aus dem verderblichen Redemptioner-System zogen. Es wetteiferte in herzloser Grausamkeit mit den Greueln des Sklavenhandels. Bis zu welchem Grade das Redemptioner-System mißbraucht werden konnte, zeigt die von Professor Hanno Deiler in seiner „Geschichte der Deutschen am Mississippi" berichtete, authentische und pathetische „Geschichte der weißen Sklavin Sally Müller".

Im Jahre 1817 fuhren drei Schiffe — das Schiff „Emanuel" von 300 Tonnen, die Brigg „Juffer Johann" von 370 Tonnen und die Brigantine „Johanna Maria" mit 1100 Redemptionern vom Helder in Holland nach New Orleans ab. Dort kamen sie nach ungefähr viermonatlicher Fahrt am 6. März 1818 mit nur 507 Redemptionern an, die andern (503) waren unterwegs durch Krankheit und Mangel an Nahrung, Wasser und ärztlicher Verpflegung zu Grunde gegangen. Die Ueberlebenden sagten aus, daß trotzdem genügend Lebensmittel vorhanden gewesen seien, die Offiziere und Matrosen dieselben ihnen vorenthalten hätten, um den Passagieren alles etwa in ihrem Besitz befindliche Geld abzupressen, und daß das Wasser faul und voll langer Würmer gewesen sei. Ganze Familien starben, und viele Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, wurden gelandet. Die schrecklichen Leiden dieser Leute sprachen sich herum und erregten in New Orleans einen solchen Sturm der Entrüstung, daß vierzehn Tage darnach die Legislatur von Louisiana Gesetze zum besseren Schutz der Einwanderer annahm, und den Gouverneur anwies, zwei oder mehr dazu befähigte Männer als Commissäre anzustellen, um an Bord ankommender Einwandererschiffe zu gehen, die Ueberfahrt-Contrakte zu prüfen und den Einwanderern den Schutz

des Gesetzes zukommen zu lassen. Und besonders verboten wurde der Verkauf der Ueberlebenden für das Ueberfahrtsgeld ihrer auf der Reise verstorbenen Mitreisenden.

Schon drei Tage nach Ankunft des Schiffes hatte der Senator Clark im Senat von Louisiana einen Beschluß eingebracht, „daß ein Comite ernannt werde, um gemeinsam mit einem etwa vom Hause zu ernennenden Comite festzustellen, wie viel Kinder unter den soeben hier angelangten Deutschen und Schweizern Redemptioner sind; sowie ihre Namen und ihr annäherndes Alter; ob welche verkauft sind, und dann an wen und für welchen Preis, und der Legislatur sobald als möglich Bericht zu erstatten."

Der Beschluß wurde im Senat mit 9 gegen 1 Stimme angenommen, ging aber am nächsten Tage nicht im Abgeordnetenhause durch. Wäre er dort angenommen worden, so wäre das Schicksal des kleinen deutschen Mädchens, das damals verkauft und siebenundzwanzig Jahre hindurch als farbige Person in Sklaverei gehalten, und ihre weiße Herkunft nicht kennend an einen Negersklaven verheirathet wurde, dem sie drei Kinder gebar, ein anderes gewesen.

Ihr Name war Salome (genannt Sally) Müller, damals drei Jahre alt, Tochter eines Schuhmachers, Namens Daniel Müller, und seiner Frau Dorothea, und geboren im Dorfe Langensulzbach im Elsaß.

Im J. 1817 waren Daniel Müller, seine Frau und vier Kinder (ein Knabe von acht Jahren, zwei jüngere Töchter, Dorothea und Sally und ein Säugling), sein Bruder, der Schlosser Georg Müller mit Frau und zwei Söhnen; die Familie Kropp und deren 16jährige Tochter Eva, Sally's Base, die Familien Kolhofer, Thickner, und eine Frau Schutzheimer, Freundin und Nachbarin der Müllers, die bei der Geburt Sally's als Hebamme gedient hatte, und andere Langensulzbacher Auswanderer auf der obengenannten Brigg „Juffer Johanna". Die Frauen der beiden Müller starben auf hoher See, und das Baby folgte in das nasse Grab. Dann nahm sich Eva Kropp ihrer kleinen Base an und war, obgleich bei der Landung in New Orleans als Redemptioner verkauft, bereit, sie bei sich zu behalten, doch wollte der Vater es nicht zugeben. Er war mit seinen Kindern an Fitz John Miller, den Eigenthümer einer Plantage bei Attakapas, La., verkauft worden und der nahm Müller und seine drei Kinder dorthin. Wenige Wochen, nachdem sie von New Orleans fortgegangen waren, kam der Bericht, daß Daniel Müller, der Vater, am Fieber gestorben, und bald darauf, daß der achtjährige Knabe im Fluß ertrunken sei. Von den kleinen Mädchen verlautete nichts. Jahre verflossen; die Dienstzeit der Redemptioner von der „Juffer Johanna" erlosch im Laufe der Zeit; Onkel Georg und seine beiden Söhne wurden wieder freie Männer, und ließen sich in Woodville in Missouri nieder, und es ging ihnen gut.

Die Erinnerung an die schrecklichen Erfahrungen, die diese Redemptioner auf ihrer langen Reise über den Ocean gemacht hatten, verblieb ein Band des Mitgefühls und das Schicksal der zwei missenden Kinder war bei ihnen ein Gegenstand häufiger Unterhaltung und Nachfrage. Ihr Onkel Georg Müller machte mehrere Reisen, um nach seinen Nichten zu suchen, fand aber keine Spur von ihnen. Sie schienen verloren gegangen zu sein. Vierundzwanzig Jahre waren vergangen und ihre Freunde und Verwandten hatten nicht die leiseste Nachricht von ihrem Verbleib erhalten können, als im J. 1842 Frau Karl, eine Base und Mitpassagierin derselben, am Kaffeehaus von Louis Belmonti in der Nähe des Deichs in New Orleans vorbeiging.

Die Thür des Kaffeehauses stand weit offen und Frau Karl sah drinnen, beim Reinmachen, eine Frau, die im gleichen Augenblick von der Arbeit aufsah und sie anblickte. Als Frau Karl die Züge und Augen der Frau ansah, stand sie wie verstei-

nert, denn sie sah die Erscheinung einer ihr theuren und nahestehenden Frau, die auf der schrecklichen Reise umgekommen war. Zitternd und athemlos starrte sie die Frau an und rannte in der nächsten Minute hinein und umarmte sie unter Freudenthränen mit dem Ausruf: „Du bist Sally Müller, meine Base!"

Die Frau war hoch überrascht, und versicherte Frau Karl, daß sie sich irre; sie sei Mary Bridget, eine Farbige, eine Herrn Belmonti gehörige Sklavin, der sie von Fitz John Miller von Attakapas gekauft habe, und daß sie von ihren Eltern und Verwandten nichts wisse.

Frau Karl aber war überzeugt, daß sie sich nicht irre. Das so lange gesuchte Kind war gefunden; ihre Gestalt, das schwarze Haar, Augen, Nase, Mund und Kinn und ihre allgemeine Erscheinung glichen zu sehr denen der verstorbenen Mutter, Dorothea's Mutter, als daß ein Irrthum möglich gewesen wäre.

Sie überredete die Frau, mit ihr zu ihrer Base Eva Kropp zu kommen, die mit Franz Schubert, einem der Redemptioner auf der „Juffer Johanna", verheirathet war. Mary Bridget wurde von Hrn. Belmonti gut behandelt und genoß viel Freiheit. Sie ging mit Frau Karl nach der Vorstadt Lafayette, dem Wohnort der Schuberts. Frau Eva Schubert stand zufälligerweise an ihrer Hausthür. Sie kommen sehend, rief sie von Weitem Frau Karl, die schon seit längerer Zeit nicht dort gewesen war, einen Gruß entgegen. Die aber zeigte auf ihre Begleiterin und frug: „Kennst du diese?" — „Mein Gott", rief Frau Schubert, „das ist eines von Müller's Kindern, das ist meine Cousine Sally", und ihr Mann, der an die Thür kam und die Sklavin sah, rief: „Ist das nicht eines der verlorenen Kinder?" Bei ihnen herrschte kein Zweifel, daß die Sklavin Mary Bridget die verloren gegangene Sally Müller war.

Ganz Lafayette hatte die traurige Geschichte von den verloren gegangenen Kindern gehört und nun sich herumsprach, daß eines derselben gefunden worden sei, rannten die Leute nach Schubert's Haus, um es zu sehen. Frau Schutzheimer, die Hebamme bei Sally's Geburt, erkannte sie, und als Zweifel ausgesprochen wurden, daß ihr Eigenthümer Belmonti die Identität seiner Sklavin mit Sally Müller anerkennen würde, erinnerte sie daran, daß Sally bei ihrer Geburt zwei besonders auffallende Muttermale an der Innenseite ihrer Lenden gehabt habe, welche die Frau Eva Schubert, die auf dem Schiff das Kind nach der Mutter Tod drei Monate lang versorgt und gewaschen hatte, wohl kannte, und daß sie, wenn die Rede auf die verlorenen Kinder kam, oft gesagt hätte, daß vermittelst dieser absonderlichen Muttermale die Feststellung von Sally's Person keine Schwierigkeiten machen würde. Die Sklavin wurde in das Schlafzimmer Frau Schuberts gebracht und die Muttermale fanden sich vor. Frau Schubert ging sofort zu Herrn Belmonti und beanspruchte die Freiheit seiner Sklavin als einer Freigeborenen weißen Frau, ihre Base Sally Müller. Hr. Belmonti weigerte sich, sie freizugeben, erwähnte aber, daß Miller, von Attakapas, kurz nachdem er ihm die Sklavin verkauft hatte, zu ihm gesagt hätte, daß Bridget eben so großen Anspruch auf ihre Freiheit habe, wie eine freigeborene Frau, und er möge sie gut behandeln, damit sie bei ihm bliebe. Belmonti fügte hinzu: „Hätte ich damals eine Pistole zur Hand gehabt, so hätte ich Miller erschossen."

Hr. Belmonti beschnitt jetzt seiner Sklavin ihre freie Zeit, verbot ihr den Verkehr mit ihren Verwandten und drohte ihr mit körperlicher Züchtigung, falls sie darin ungehorsam sei.

Ihre Verwandten und Freunde ließen dann im ersten Bezirksgericht von New Orleans einen Antrag auf ihre Freilassung stellen. Richter Buchanan und viele angesehene Deutsche steuerten Geld bei zu den

Gerichtskosten, Ausgaben und Advokatenhonoraren, die der berühmte und lang sich hinschleppende Fall erforderte. Die renommirten Anwälte W. Upton, Christian Roselius (selbst ein Redemptioner), F. Upton und Bonford vertraten Sally Müller, und die Herren Grymer, Micon Canon, Sigur und Caperon waren Belmonti's Advokaten. Franz Schubert stellte $1000 Bürgschaft, als Sally, wegen Versuchs von Belmonti fortzugehen, ins Gefängniß gesteckt wurde. Am 23. Mai 1843 begann die Verhandlung. Zeugen, die in den Jahren 1820 bis 1824 in der Umgegend von Attakapas gelebt hatten, sagten aus, daß das Kind, Mary Bridget, das „deutsche Mädchen" genannt worden sei; Aerzte erklärten, daß die Muttermale Sally Müller's künstlich nicht hervorgebracht werden konnten. Zahlreiche Zeugen bekräftigten die Aehnlichkeit mit der Familie Müller; aber es waren auch von Fitz John Miller beschaffte Gegenzeugen da, die beschworen, sie kennten Negersklaven, die ebenso weiße Farbe und Züge hätten, wie Sally Müller. Die Sache kam vor das Oberstaatsgericht und am 23. Juni 1845 wurde Sally Müller zu einer freigeborenen weißen Person, die Tochter des verstorbenen Daniel Müller, erklärt. Neben dem Zeugniß ihrer Verwandten wurden die Muttermale für die Feststellung ihrer Identität von Gewicht erachtet. — Sally Müller erinnerte sich nur ganz dunkel, daß sie als kleines Kind auf einem Schiff auf See gewesen sei. Von ihrer Schwester, von der man nie etwas in Erfahrung bringen konnte, hatte sie keine Erinnerung und wußte auch nicht, wie sie nach Attakapas gekommen. Nach Erlangung ihrer Freiheit lebte sie bei ihrer Cousine, Frau Schubert, und verließ später die Stadt und soll später einen Weißen, Namens Frederick King, geheirathet haben und mit ihm nach Californien gezogen sein. — — —

Der Verkauf freier weißer Redemptioner an freie Neger scheint nicht vereinzelt dazustehen, denn in der 13. Abtheilung des Louisiana Digest der bürgerlichen Rechte, aus dem Jahre 1808, heißt es:

„Da freie farbige Personen in Verletzung der wahren Absicht und Meinung des am 7. Juni 1806 erlassenen Gesetzes den Dienst freier weißer Personen gekauft haben, etc." — Das Gesetz annullirt alle derartigen Contrakte und weist den Generalanwalt an, gegen Alle, die nicht sofort die auf diese Weise in ihren Dienst gelangten Leute freigeben, gerichtlich vorzugehen.

In Pennsylvanien und Maryland wurden die Dienste der deutschen Redemptioner gewöhnlich von Deutschen oder deren Nachkommen aus den früheren Einwanderungen, gekauft, und sie standen deshalb gesellschaftlich auf mehr gleichem Boden mit ihren Mitmenschen. Es ist bekannt, daß viele dieser Redemptioner nach Verlauf ihrer Dienstarbeit durch Fleiß, Geschicklichkeit und Sparsamkeit zu Wohlstand und Einfluß gelangten.

Der Verfasser kannte in seiner Jugend in Baltimore mehrere alte reiche Herren von hoher gesellschaftlicher Stellung, die als Redemptioner hierher gekommen waren.

Aber nichtsdestoweniger erzählt Freiherr von Fürstenwerther, der im J. 1817 Amerika bereiste, in seinem Buche, daß zwei freie Neger in Baltimore zwei deutsche Redemptioner-Familien gekauft hätten, und daß die deutschen Bürger Baltimore's, sowie sie davon erfahren, sofort Geld gesammelt und sie freigekauft und geeignete Schritte gethan hätten, einer Wiederholung solcher Vorkommnisse vorzubeugen.

Während die Redemptioner in ihrem Dienst manchen Mißbrauch zu erdulden hatten, waren die Greuel der Seereise von Europa her die Hauptveranlassung für die Gründung der „Deutschen Gesellschaften" in den atlantischen Seehäfen im 18. Jahrhundert.

Deutsche Zeitungen waren zu jener Zeit in Pennsylvanien zahlreich und von Einfluß. Benjamin Franklin gab drei her-

aus. Christian Sauer und, nach seinem Tode im J. 1757, sein Sohn Christian Sauer jr., veröffentlichten namentlich in ihrer Germantowner Zeitung die schrecklichen Leiden, die Todtenlisten und Scheußlichkeiten auf diesen holländischen Auswandererschiffen, und wandten sich an den Gouverneur und die Behörden um Abhülfe.

Es war dann am 26. Dezember 1764, daß fünfundsechzig Bürger Philadelphia's, — Deutsche oder Nachkommen von Deutschen — darunter Männer von Wohlstand und Einfluß, im lutherischen Schulhause zusammenkamen und die wohlberufene „Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien" zum Schutz und zum Beistand deutscher Einwanderer und ihrer Nachkommen gründeten. Sie war von Anfang an eine starke Organisation. Heinrich Keppele, ein wohlhabender deutscher Kaufmann, war von 1764—1781 ihr erster Präsident. Im ersten Jahre ihres Bestehens, 1765, setzte sie in der Legislatur bessere Gesetze für den Schutz der Einwanderer durch und paßte wachsam auf deren strenge Vollstreckung. Sie nahm sich der Bedürftigen an und unterstützte die Armen. Berühmte Männer betrachteten es als eine Ehre, ihr als Beamte zu dienen. General-Major Mühlenberg, vom Revolutionskriege, dessen Standbild die Ruhmeshalle im National-Kapitol in Washington ziert; sein Bruder, Fr. A. Mühlenberg, der Sprecher des ersten nationalen Abgeordnetenhauses, und andere hervorragende und berühmte Männer sind ihre Präsidenten und Beamten gewesen. Im J. 1806 errichtete sie ein schönes Gebäude, unterhielt Schulen, eröffnete eine große Bibliothek und verspricht, als starke Organisation nach 144jährigem Bestande, noch unter vielen kommenden Geschlechtern die humanen Anschauungen ihrer Gründer zu verbreiten.

(Schluß folgt.)

Deutsche Sprache und Literatur in Amerika vor 1846.

Aus *Goodnight* "German Literature in American Magazine prior to 1846."

Bildung.

Die Bildung in Amerika war vor dem Unabhängigkeitskriege in Geist und Ueberlieferung ausgesprochen englisch. Die Amerikaner, die die nöthigen Mittel besaßen, wurden in den Einrichtungen des Mutterlandes erzogen. Die während der Kolonialzeit gegründeten Colleges waren, mit vielleicht zwei Ausnahmen (Dartmouth College und die öffentliche Akademie der Stadt Philadelphia, welche später zur Universität von Pennsylvanien wurde), englischen Schulen nachgebildet. Die Grundlage des englisch-amerikanischen Unterrichts war, selbstredend, das Studium der alten Sprachen und der Mathematik. Redekunst, die Elemente der Kritik, Philosophie und vielleicht gelegentlich Unterricht in den damals bekannten Gesetzen der Physik, machten den Rest des Lehrplanes aus. Weder französisch, noch deutsch wurde in englischen und amerikanischen Schulen gelehrt.

Man muß indessen beachten, daß die französische in England die am meisten bekannte fremde Sprache war, von Vielen gelesen und gesprochen wurde, und daß sie den dort erzogenen Kolonialen zweifellos auch gut bekannt war. Deshalb wurde sie in Amerika mehr oder weniger hoch geschätzt. Josuah Quincy führt in seiner Geschichte der Universität Harvard an, daß jene Anstalt im Jahre 1775 einen Franzosen anstellte, um seine Muttersprache zu lehren, daß er aber sehr bald nachher wieder entlassen wurde, weil man ihn beschuldigte, er verbreite ketzerische Lehren unter den Studen-



ten, und daß dann bis nach dem Unabhängigkeitskriege kein regelmäßiger Unterricht im Französischen in Harvard stattfand.

Von der Revolution an scheint Kenntniß der französischen Sprache, als Sprache der Kultur sowohl, wie als die eines durch frische Bande mit uns verknüpften Volkes, mehr als je zuvor als wesentlich für eine „vollendete" Bildung erachtet worden zu sein. Die Zeitungsherausgeber scheinen angenommen zu haben, daß Viele französisch verstünden, denn die Zeitungen enthalten häufig Nachdrucke in gebundener wie ungebundener Rede in dieser Sprache.

So daß, ist es auch durchaus nicht wahrscheinlich, daß die Erziehung während der Kolonialzeit durch französische Einflüsse vom Norden und Westen oder selbst die der neuen Republik durch die nationale Freundschaft für das Land Lafayette's, erheblich beeinflußt worden ist, die Annahme, daß Französisch von einem ziemlich großen Leserkreise verstanden wurde, durchaus nicht gewagt erscheint.

Aber innerhalb der Grenzen des zahlreichen deutschen Elements, namentlich in New York und Pennsylvanien, scheint das Deutsche fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Die Zahl der Deutschen war groß genug, und ihr politischer Einfluß, namentlich in letzterem Staate, muß außergewöhnlich groß gewesen sein, aber ihr Bestreben, ihre Sprache und Literatur in die höheren Lehranstalten einzuführen und ein Interesse daran zu wecken und warm zu halten, erwies sich als vollständig nutzlos. L. Viereck verzeichnet in seinem Buche „Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Ver. Staaten" die ersten Versuche, auf amerikanischem Boden höhere Lehranstalten zu gründen, worin deutsch regelmäßig gelehrt werden sollte. Der erste war die bereits erwähnte Public Academy of the City of Philadelphia, für welche Benjamin Franklin einen Lehrplan entwarf, der deutsch und französisch einschloß. Als die Academy im Jahre 1753 zum College wurde, erhielt Herr William Creamer den Lehrstuhl des Deutschen und bekleidete ihn bis 1775, und Viereck's Bericht zufolge soll es ihm während der ganzen Zeit niemals an Schülern gefehlt haben.

Das zweite Unternehmen war ein „Deutsches Seminar", eine von einem deutschen Einwanderer, Herrn Leps, mit Hülfe von Professor Kunze, in Philadelphia 1773 begründete Privatanstalt. Durch den Erfolg dieses Versuchs ermuthigt, gründete Professor Kunze bald nachher ein German Institute in Verbindung mit der Universität von Pennsylvanien. Das waren die ersten Versuche, deutsche Lehranstalten akademischen Grades auf dem neuen Continent zu begründen. Aber das anfängliche Interesse an beiden Unternehmungen erlahmte bald und um 1787 waren beide aufgegeben, wenn auch ein Lehrstuhl des Deutschen von der Universität von Pennsylvanien aufrecht erhalten wurde.

Das 1787 begründete Franklin College, so genannt zu Ehren von Benjamin Franklin, der zu dem Unternehmen freigebig beigetragen und den Eckstein zum Gebäude gelegt hatte, war der nächste dieser frühen Versuche, erwies sich aber nicht erfolgreicher als seine Vorgänger.

Es scheint, daß der Einflußkreis dieser frühen Bestrebungen in der That sehr beschränkt gewesen ist. Herr Viereck verzeichnet als Beispiel der Fortschrittlichkeit des „Philadelphia Institute", daß die Studenten schon 1785 mit Lessing's Nathan bekannt gewesen seien, der erst sechs Jahre vorher erschienen war, aber der Schreiber dieses hat in den amerikanischen Zeitschriften des achtzehnten Jahrhunderts nicht eine einzige Erwähnung des „Nathan" und nur sechs Erwähnungen Lessing's gefunden. Durchsicht der deutschen Presse Philadelphia's aus jener Zeit mag einen Spiegel dieser anfänglichen Arbeit geben, aber sie erzielte wenig Wirkung außerhalb ihres unmittelbaren Kreises.

In Neu-England scheint Deutschland wenig mehr als ein geographischer Begriff gewesen zu sein. Hier herrschte englischer Geist unbeschränkt, und England hatte, abgesehen von politischen und Handelsbeziehungen, nichts mit Deutschland zu thun. Es läßt sich kein besseres Beispiel von der gänzlichen Unwissenheit in Bezug auf alles Deutsche und von der Schwierigkeit irgend welcher Hülfe bei der Erlernung der Sprache dort anführen, als die oft citirten Worte Ticknor's, welcher seine ersten Begriffe von deutscher Bildung und Literatur durch Frau von Stael's „De l'Allemagne" erhielt, das erst 1813 erschien, und der kaum im Stande war, in ganz Neu-England eine deutsche Grammatik und ein deutsches Wörterbuch sowie ein Exemplar von Goethe's „Werther" zu finden. Das war 1814.

In einem im Jahre 1890 vor dem Verein für moderne Sprachen gehaltenen Vortrage erzählte J. Russell Lowell: „Mit Mühe und Noth" ermöglichten es einige Enthusiasten, deutsch zu lernen, aber bis vor etwa 60 Jahren, vor Dr. Follen, gab es keinen amtlichen Lehrer. George Bancroft erzählte mir, er habe deutsch von Professor Sidney Willard gelernt, der sich selbst darin unterrichtet und keine Idee von der Aussprache hatte."

Und Dr. A. P. Peabody schreibt über den Beginn des regelmäßigen Unterrichts durch Dr. Follen, der 1825 angestellt wurde: „Deutsch war im College vorher nicht gelehrt worden, und mit nicht geringer Schwierigkeit wurde eine Freiwilligen-Klasse von 8 zusammengebracht, die wünschten oder wenigstens bereit waren, sich die Dienste Dr. Follen's nutzbar zu machen. Ich gehörte dieser Klasse an. Wir wurden mit dem Erstaunen betrachtet, mit dem man heute auf eine Klasse in einem Dialekt eines tief im Orient lebenden kleinen Stammes blicken würde. Wir kannten nur zwei oder drei Leute in Neu-England, die deutsch lesen konnten, wenn ja auch wahrscheinlich viele mehr dort waren, die es konnten, und von denen wir nichts wußten. In den Buchhandlungen waren deutsche Bücher nicht zu haben. Ein Freund gab mir ein Exemplar von Schiller's „Wallenstein", den ich las, sobald ich dazu fähig war, und lieh es dann an die, die nichts anderes zum Lesen erlangen konnten. Ein Elementar-Lesebuch war nicht aufzutreiben. Einige Exemplare von Nöhden's Grammatik und einige Wörterbücher waren importirt worden. Das deutsche Lesebuch für Anfänger, das unser Lehrer ausgearbeitet hatte, wurde der Klasse nach und nach in einzelnen Blättern geliefert, und war, da sich deutsche nicht auftreiben ließen, in lateinischen Lettern gedruckt."

Uebrigens gab es in der Bibliothek in Harvard zur Zeit von Follen's Ankunft schon eine beträchtliche Anzahl deutscher Bücher. Im Jahre 1817 hatte Everett eine Sammlung deutscher Bücher aus Göttingen mitgebracht, und 1818 hatte ein Herr Thorndyke in Boston die große Bibliothek des Professors Ebeling in Hamburg angekauft und der Universität zum Geschenk gemacht, und Goethe hatte im gleichen Jahre 30 Bände seiner eigenen Werke gestiftet. Aber die Ebeling'sche Bibliothek war zweifellos zum allergrößten Theile eine wissenschaftliche, keine belletristische.

Mit Follen aber begann die Erlernung der deutschen Sprache einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen. Er selbst berichtet in seiner Antrittsrede als Professor der deutschen Sprache und Literatur, wozu er 1831 ernannt wurde, daß er durchschnittlich in jedem Semester 50 Hörer gehabt, und daß viele davon fließend deutsch lesen konnten, und daß sich in Privatbibliotheken viele deutsche Klassiker befänden. „Da deutsch bis 1825 in Harvard und Boston so gut wie unbekannt war", schließt dies Kapitel, „kann der Rest Neu-Englands kaum in Betracht kommen. Außer in den wenigen deutschen Niederlassungen gab es zweifelsohne keine Kenntniß der deutschen Sprache oder Literatur."

Literatur.

Auf dem Gebiete der gleichzeitigen Belletristik war im achtzehnten Jahrhundert die französische Literatur der einzige Rivale der englischen. Letztere hatte selbstverständlich den Vorrang — einmal wegen der gleichen Sprache und dann wegen des vor und nach der Umwälzung fast ununterbrochenen Verkehrs zwischen England und Amerika, der reichliche Gelegenheit zur Einführung von Büchern, und von im neuen Lande, namentlich von den Tagesschriftstellern, so eifrig begehrten Zeitschriften bot.

Aber die französische Literatur war durch die gleichen Kanäle zugänglich, und namentlich im letzten Viertel des Jahrhunderts, als man die politische Freundschaft zwischen Frankreich und Amerika durch ihr Bündniß gegen Großbritannien besiegelt fühlte, verwendeten die Zeitschriften viel Aufmerksamkeit auf die Erzeugnisse des französischen Genius. Gewiß, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Mehrzahl dieser Kritiken und Uebersetzungen direkt englischen Quellen entstammte, aber die drunterliegende Richtung ist nichtsdestoweniger erkennbar.

Die deutsche Literatur dagegen scheint, trotz der vielen Deutschen, die hier eine Heimath gesucht hatten, bis zum letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts den Amerikanern fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Ein Aufsatz in einem Magazin vom Jahre 1788 über den „Literarischen Witz und Geschmack der europäischen Völker" liefert dafür eine starke Bestätigung. Der Verfasser, offenbar ein Amerikaner, sagt darin: „Die Franzosen und Engländer sind gegenwärtig die literarischsten Nationen auf der Erde. Die andern europäischen Völker denken nicht daran, mit ihnen in Wettbewerb zu treten. Deutschland beansprucht den dritten, Italien den vierten Platz." Der ganze Artikel beschäftigt sich mit englischer und französischer Literatur, und deutsche Werke und Schriftsteller finden sich darin nicht einmal erwähnt. Uebrigens behauptet der Verfasser die Bekanntschaft eines Deutschen gemacht zu haben, den er nicht nennt, und der, wie er sagt, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe durch die Unparteilichkeit, mit welcher er die verschiedenen andern Nationen beurtheilte. „Die Deutschen", schreibt er, „hätten einen ebenen, starken Verstand von solidem, umfangreichem Bau, und seien fähig, die Last großen Wissens und die Ermüdung vielen Studiums zu ertragen. In diesen Eigenschaften, meint er, überragten sie alle Europäer. Er habe in mehreren Ländern Männer von universalem Wissen gekannt, aber in keinem Leute dieser Art so oft als in Deutschland, wo „man auf jeder Universität zwei oder drei sprechende Bibliotheken" finde.

Aber es fällt dem Verfasser, trotz der durch den von ihm gewählten Titel angezeigten Breite, an keiner Stelle ein, einen einzigen deutschen Schriftsteller oder Gelehrten mit Namen zu nennen. Es ist fürwahr fraglich, ob er dazu im Stande gewesen wäre, ohne erst von seinem deutschen Freunde die nöthige Information erhalten zu haben.........

Gegen den Schluß des Jahrhunderts erscheint ein wenig von günstiger Kritik englischen Ursprungs, aber es ist klar, daß die amerikanischen Kritiker dem Gegenstande immer noch völlig fremd gegenüberstehen.

Ein halbes Jahrhundert brachte in diesen Zustand eine große Veränderung. Das in dem Unabhängigkeitskampfe völlig unbemerkbare, im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts nur in schwachen Anfängen wahrnehmbare Interesse an der deutschen Literatur, begann während der ersten wenigen Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zu wachsen, erhielt frische und dauernde Anregung durch die Schriften der ersten Amerikaner, die in Deutschland studirt hatten, — Everett, Ticknor, Bancroft und ihre Nachfolger —, und wuchs dann mit erstaunlicher Schnelle, bis, in den vierziger Jahren, was Theodore Parker in seinem etwas überschwänglichen Artikel "Dial on German Literature" einen "German

craze" zu nennen beliebt, das Land durchsauste. Dieser Bewegung ist an Umfang in den Ver. Staaten nichts in einem früheren oder späteren Zeitraum gleichzustellen. Damals wurde der deutschen Literatur ein größerer Theil der Aufmerksamkeit des literarischen Publikums und ein verhältnißmäßig größerer Raum in den Zeitschriften gewidmet, als je seitdem.

Die Schnelligkeit dieses Wechsels ist aufsehenerregend. In den vor 1795 erschienenen und durchgesehenen Zeitschriften erscheinen, außer solchen von Friedrich dem Großen, elf Erwähnungen von Lavater, acht von Luther, sieben von Goethe's Werther, sechs von Geßner, zwei von Lessing, und je eine von Haller, Wieland, Klopstock und Gellert. Nicht eine einzige Erwähnung fand sich von Gottschedt, Herder, Bürger, Schiller — trotzdem „Die Räuber" 1793 im Neudruck erschienen waren —, noch von irgend einem anderen Werk Goethe's, als „Werther".

Die fünf nächsten Jahre bringen die Namen Bürger, Goethe, Herder, Jacobi, Kant, Kotzebue, Niebuhr, Schiller, Stollberg und Zimmermann. In einer vollständigen Liste der Erwähnungen von 1800 bis 1845 würde kaum ein Name fehlen, der in dem Verzeichniß einer modernen Geschichte der deutschen Literatur jener Zeit enthalten sein würde, und eine große Zahl von heute völlig vergessenen Schriftstellern sind durch Uebersetzungen, biographische Notizen und Kritiken vertreten.

Die französische Literatur wurde sicher während dieser Zeit nicht aus dem Auge gelassen. Aber sie hatte anscheinend bei dem literarischen Publikum Amerika's etwas an Ansehen eingebüßt, während das Interesse an der deutschen Literatur im halben Jahrhundert von 1795 bis 1845 von fast nichts zu einem alles überwuchernden Thema angewachsen war, das die Zungen und Federn der höchstgebildeten Männer und Frauen beschäftigt hielt.

Deutsche Literatur in amerikanischen Zeitschriften von 1846-1880.

Aus German Literature in American Magazines 1846-1880.

Von Dr. Martin Henry Haertel, Lehrer des Deutschen an der Universität Wisconsin.*)

Das Ergebniß dieser Untersuchung des Verhaltens der amerikanischen Zeitschriften gegenüber der deutschen Literatur von 1846 bis 1880 läßt sich wie folgt kurz zusammenfassen:

Der Meinungsstreit über die Möglichkeit oder Räthlichkeit, die deutsche Literatur in Amerika als ebenbürtig mit anderen Literaturen zuzulassen, erreichte ungefähr um die Mitte des Jahrhunderts sein Ende. Die Neigung der Deutschen, sich auf philosophische Spekulationen einzulassen, die man entweder als unverständlich ansah oder von denen man fürchtete, daß sie zu sittlicher und religiöser Ketzerei führten, erwies sich als geringer, als es anfänglich geschienen hatte. Der Eindruck scheinbar unverständlicher, ermüdender Einzelheiten der Charakterisirung und eines langweiligen, prosaischen Styls, den manche amerikanische Studenten erhalten hatten, wurde eher einem Mangel an Sprachkenntniß seitens des Lesers oder ungenügenden Uebersetzungen, als dem Original anhaftenden Mängeln zugeschrieben, und verschwand bei intelligenterem Studium.

Die Ueberzeugung, daß die deutschen Schriftsteller, vielleicht in höherem Maße als die jeden anderen Landes, die Amerikaner viel lehren könnten, das nicht nur in

*) Siehe Büchertisch.

sich selbst höchst werthvoll sei, sondern für den Aufbau der sich eben entwickelnden eigenen Literatur von großer Hülfe werden könne, gewann an Boden. Da es für eine junge Nation thöricht gewesen wäre, ihr Ohr den Lehren eines älteren Volkes zu verschließen, war es die Pflicht der amerikanischen Gelehrten, dazu beizutragen, daß die Thür zu dem großen Speicher von Wissen und Inspiration geöffnet werde, der vor der Thüre lag.

Das Verständniß Goethe's wuchs mit den Jahren. Viel von dem, was in seinen Schriften unsittlich und religionsfeindlich erschienen war, erwies sich als eine Lehre höherer Freiheit für alle Menschen. Parke Goodwin's Herausgabe von „Dichtung und Wahrheit", Carlyle's Uebertragung von „Wilhelm Meister", und die verschiedenen Ausgaben des „Faust" wurden eifrig gelesen, und hatten ein stets wachsendes Interesse an dem Leben und den Schriften ihres Verfassers zur Folge. Schiller dagegen, dessen bestgekanntes Schauspiel den Kampf um politische Freiheit zum Gegenstand hat, und dessen hundertster Geburtstag in seinem Vaterlande große Begeisterung weckte, wurde von den amerikanischen Zeitschriften auffallend vernachlässigt.

Ein Interesse an den persönlichen Mitgliedern der romantischen Schule war während der anfänglichen Jahre des Zeitraums bemerkbar, auf den sich diese Untersuchung erstreckt, verschwand aber fast gänzlich vor Schluß desselben. Die geringe Aufmerksamkeit, welche den Dichtern des Freiheitskrieges geschenkt wurde, ließ sich ebenso schwer erklären, wie die Vernachlässigung von „Wilhelm Tell". Vom „Jungen Deutschland" ist Heine der einzige hervorragend besprochene Autor. Ihm gegenüber ist die Haltung im Wesentlichen dieselbe, wie die gegenüber Goethe am Anfang des Jahrhunderts. Seine literarische Begabung wird nicht beanstandet; sein anfänglich heftig angegriffener sittlicher Ton, der kaum einen einzigen Vertheidiger gefunden hatte, erhielt mildernde Beurtheilung.

Während des ganzen Zeitraums herrscht eine warme Unterströmung zu Gunsten der lyrischen Dichter Deutschlands, von denen Uhland als der hervorragendste angesehen wird. Auf der Oberfläche zeigt sie sich nur gelegentlich in Besprechungen, aber ihr Vorhandensein wird beständig durch Veröffentlichung von Uebersetzungen bezeugt.

Im letzten Jahrzehnt des Zeitraums nahm die starke Produktion von Novellen das Interesse an deutscher Literatur in so hohem Grade in Anspruch, daß fast alle andern Autoren, Goethe ausgenommen, thatsächlich ausgeschlossen waren. Natürlich gingen anfänglich die Meinungen auseinander, aber schließlich wurde allgemein zugestanden, daß die realistische Beschreibung des Alltagslebens und die minutiöse Seelenzergliederung, sowie die furchtlose Besprechung politischer und socialer Fragen, der Aufmerksamkeit werth seien. Im Ganzen war das Urtheil der Zeitschriften gut. Denn wenn auch den Eintags-Novellen beträchtliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so fällt das Gros der ernsten Besprechung solchen Schriftstellern wie Auerbach, Spielhagen, Freytag und Reuter zu. Doch dürfen wir die Thatsache nicht übersehen, daß sich von den größten Künstlern, wie Storm und Keller, keine Erwähnung findet. Freilich erwarben ihre Werke sich auch in Deutschland nur langsam Anerkennung.

Das deutsche Drama, — das vom künstlerischen Standpunkt jetzt als das größte der Erzeugnisse des zweiten und dritten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts angesehen wird — ist den amerikanischen Zeitschriften so gut wie unbekannt. Grillparzer, Ludwig und besonders Hebbel wurden in ihrem Geburtslande mit zu großer Gleichgültigkeit und Mißachtung behandelt, als daß sie viel Berücksichtigung in einem fremden Lande hätten finden können.

Eine allgemeine Charakteristik aller Be-

sprechungen ist der Nachdruck, der auf die sittliche Seite der deutschen literarischen Erzeugnisse im Gegensatz zu ihrer ästhetischen gelegt wird. Sicher, wir begegnen oft warmem Lobe der künstlerischen Elemente, aber es fehlt fast ganz an einschneidender Kritik von diesem Gesichtspunkt aus. Die Dinge, welche den amerikanischen Kritiker anziehen, sind anderer Art. Für ihn kommt der sittliche Charakter des Schriftstellers und der geschilderten Vorgänge, die Frage, ob die dem Werk unterliegende Weltweisheit eine gesunde ist, und welche Wirkung das Lesen desselben auf den Geist des Lesers haben wird, — mit anderen Worten das Gute, das aus der Kenntniß der Literatur gewonnen werden kann, — vor allem Andern in Frage.

Aus der Durchsicht der wichtigsten Journale aus den zwei letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts erhellt, daß die Zahl der Erwähnungen in Zeitschriften von allgemeinerem Charakter ein wenig abnimmt. Das darf indessen nicht als ein Zeichen abnehmenden Interesses an deutscher Literatur angesehen werden. Bis zum achten Jahrzehnt waren die literarischen Kritiker behufs Veröffentlichung ihrer Artikel fast ganz auf die allgemeinen Magazine beschränkt. Nach 1880 wurden besondere literarische Zeitschriften gegründet. Und gegen Ende des Jahrhunderts nahm in Amerika das Studium der deutschen Literatur einen so großen Umfang an, daß darüber Bücher zu erscheinen begannen. Wenn deshab die Durchsicht der Zeitschriften aus den ersten acht Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts ein umfassendes Bild der Haltung der amerikanischen Kritiker gegenüber der deutschen Literatur giebt, müssen diese Bücher und die literarischen Magazine einer Geschichte der literarischen Kritik in den Schlußjahrzehnten des Jahrhunderts zu Grunde gelegt werden.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXIV.

In dieser Stadt lebt gegenwärtig noch die 86 Jahre alte Frau Parmelia Metzger, Wittwe von Johann Metzger, eines Predigers der Tunker. Dieselbe ward im Jahre 1823 in Kentucky geboren, als Tochter von John McKnight und dessen Frau Isabel, geb. Williams. Ihre Mutter war eine Schwester von Richter Archibald Williams, der im Jahre 1801 in Kentucky geboren, schon im Jahre 1829 nach Quincy gekommen war, zu den Leuchten des Advokatenstandes gehörte, und im Laufe der Jahre manchen Vertrauensposten verwaltete.

Frau Parmelia Metzger ist trotz ihres hohen Alters noch körperlich und geistig recht rüstig. Da ihre Eltern frühzeitig starben, so wurde sie im Jahre 1833, kaum 10 Jahre alt, durch ihre Verwandten nach Quincy gebracht und hat seither hier gelebt. Die Frau war zwei Mal mit Deutschen verheirathet. Ihr erster Gatte war David Wolf, dessen Eltern, Georg Wolf, und Anna, geb. Hunsaker, am 3. März 1803 in Pennsylvanien in die Ehe traten, wie aus einer Eintragung in der alten Familienbibel ersichtlich. Im Jahre 1808 waren sie nach Union County, Illinois, gekommen, wo sie 20 Jahre lang lebten; und im Jahre 1829 kamen sie nach Adams County. Georg Wolf war Jahre lang zu Liberty in diesem County als Prediger der Tunker thätig, und predigte sowohl in deutscher wie in englischer Sprache;

auch sein Sohn David Wolf, der erste Mann der hier noch lebenden Frau Parmelia Metzger, wirkte als Prediger der Tunker. Als die Genannte vor 76 Jahren nach Quincy kam, diente ein anderthalbstöckiges Blockhaus als Courthaus, und das erste Hotel war ebenfalls ein Blockhaus. Jacob B. Wolf, früher Aufseher des Armenhauses zu Coatsburg in diesem County, ist ein Sohn der Frau Metzger; Töchter sind: Frau Martha J. Lambert in dieser Stadt, und Frau Mary C. Poley in Georgia. Jene alten deutschen Pennsylvanier, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach Union County, Illinois, kamen, verstanden es, — wie ihre Vorfahren und auch ihre Nachkommen, — Fässer zu binden und Kraut einzumachen. Diese Krautfässer wurden auf Flachboote geladen und den Mississippi hinab nach New Orleans transportirt, wo man Materialwaaren dafür eintauschte.

Schon in der Januar-Nummer des 6. Jahrganges der Geschichtsblätter wird ausführlich über die Familie von Hartmann Hunsaker berichtet, der im Jahre 1730 aus der alten Heimath nach Pennsylvanien kam. Die Nachkommenschaft war nach den Aufzeichnungen in einer noch vorhandenen alten Familienbibel eine zahlreiche. Nun lebt im benachbarten Mt. Sterling, in Brown County, Illinois, der 100 Jahre alte Elijah Hunsaker, dessen hundertster Geburtstag am 19. August d. J. zu Clayton in unserem County gelegentlich einer Zusammenkunft der alten Ansiedler gefeiert wurde; der hochbetagte Mann war noch rüstig, woraus ersichtlich, daß der alte deutsche Stamm ein langlebiger und widerstandsfähiger ist.

Sebastian Gerber, geboren im Jahre 1806 zu Forchheim, Baden, kam im Jahre 1835 per Segelschiff nach Baltimore. Von dort reiste er nach Pittsburg, kam den Ohio-Fluß hinab und den Mississippi herauf nach Quincy. Es war im Dezember obengenannten Jahres; am diesseitigen Ufer war so viel Eis im Flusse, daß das Dampfboot nicht hier landen konnte, und so mußte dasselbe in West Quincy anlegen, von wo die Passagiere am nächsten Tage vermittels Kähnen nach Quincy herübergebracht wurden. Hier trat Sebastian Gerber im Jahre 1840 mit Creszentia Herr in die Ehe; die Frau war im Jahre 1819 im Kreise Fischbach im badischen Schwarzwald geboren. Im Mai des Jahres 1865 starb die Frau, und im Juli 1875 schied der Mann aus dem Leben. Der am 2. Oktober 1846 hier geborene Joseph Gerber ist ein Sohn des vorgenannten Ehepaares; derselbe erlernte hier das Handwerk eines Maschinisten, und war 46 Jahre lang in dem Fache thätig. Joseph Gerber trat hier mit Caroline Schauf in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Heinrich Schauf, der schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen war. Eine Tochter, Anna Gerber, ist als Stenographistin in der Ricker Nationalbank angestellt; die andere Tochter dient als Schwester Cäcilie im Orden Maria de Ripan.

Der im Jahre 1812 im Elsaß geborene Franz Roth kam in den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Cincinnati, wo er mit der aus Bruckenwald im Elsaß gebürtigen Rosalie Lambur in die Ehe trat. Im Jahre 1842 kam das Paar mit einer Tochter, Marie, nach Quincy. Hier war Roth viele Jahre als Wagenmacher thätig. Der ebenfalls aus dem Elsaß gebürtige Schmied Johann Adam Steinbach, welcher im Jahre 1848 nach Quincy kam, besorgte die Schmiedearbeit an den von Roth gebauten Wagen. Steinbach starb im Dezember 1852, Roth schied im April 1864 aus dem Leben. Anton Roth, der am 27. Juli 1845 in Quincy geborene Sohn von Franz Roth, trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges in die Company K des 3. Missouri Cavallerie-Regiments, das zum großen Theile hier in Quincy rekrutirt wurde, und dem sich viele Illinoiser anschlossen. Nach dem Kriege

trat er in die Dienste der Rock Island Bahn und war viele Jahre als Feuermann thätig, bis er wegen zunehmender Schwerhörigkeit den Dienst aufgeben mußte. Die im Jahre 1842 in Cincinnati geborene Tochter Marie Roth trat im Oktober des Jahres 1865 mit dem Wagenmacher Louis Wellenreiter in die Ehe, der im Jahre 1856 mit seinen Eltern aus Oberbergen, Baden, hierhergekommen war.

Mit welchen Schwierigkeiten das Reisen vor 60 und mehr Jahren verknüpft war, geht aus dem Tagebuche des am 20. Juni 1909 gestorbenen Heinrich Terford hervor. Geboren am 13. Januar 1825 zu Reesfeld, Westfalen, verließ derselbe am 12. April 1847 seine Heimath und reiste nach Rotterdam, Holland, wo er zwei Tage später eintraf; am 19. April erreichte er Amsterdam. Am 7. Mai fuhr er auf dem Kanal nach Nieuwendiep, wo er bis zum 16. Mai auf Schiffsgelegenheit warten mußte. Dann gings durch den Zuyder See in die Nordsee. Das Schiff hatte aber ungünstigen oder gar keinen Wind, bis es am 23. Mai um 6 Uhr Morgens durch einen schweren Sturm an den Orkney Inseln nahe Kirkwall, Schottland, auf den Strand getrieben wurde. Am 24. Juni bekam die Gesellschaft Passage nach Leith, wo sie am 28. Juni eintraf und bis zum 17. August verweilen mußte. Dann fuhren sie eine Strecke von 45 Meilen per Eisenbahn nach Glasgow; dort bestiegen sie ein Schiff und fuhren nach Greenoch, 100 Meilen westlich von Glasgow, wo sie am 18. August anlangten. Zwei Tage später hatten sie einen schweren Sturm im Nordkanal zu bestehen und trafen am 23. August in dem 600 Meilen von Glasgow gelegenen Belfast, Irland, ein, wo sie kurze Zeit verweilten und durch die irische See und den St. Georgs Kanal am 27. August in den Atlantischen Ozean gelangten, und am 28. September New York erreichten. Am 29. September kamen sie nach Albany, am 30. September nach Buffalo, am 3. Oktober nach Chicago, am 10. nach Peoria, am 17. nach St. Louis und am 18. Oktober 1847 endlich nach Quincy; die Reise hatte also 7 Monate und 6 Tage gedauert.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte in Neuburg am Rhein die Familie von Conrad Pfirmann und Frau Anna Elisabetha, geb. Reinhard. Der Mann war Viehhändler und stand sich wohl dabei. Im Jahre 1839 wanderte der Sohn Jacob Pfirmann nach Amerika aus, verweilte etliche Jahre in verschiedenen Städten des Ostens und kehrte dann im Jahre 1842 nach der alten Heimath zurück, wo er starb.

Im Jahre 1852 kam der in 1823 geborene Sohn Valentin Pfirmann, von Profession Metzger, nach Quincy. Seine Frau war Katharine, geb. Weisenburger, die am 9. September 1823 zu Neuburg das Licht der Welt erblickte. Im Mai des Jahres 1852 fuhr die Familie mit dem Segelschiff „Prince Arthur“ von Havre ab. Es war dieses die erste Fahrt des Schiffes und dauerte die Reise nach New York 36 Tage. Von dort reisten sie nach Philadelphia, wo sie zwei Monate blieben, worauf sie per Eisenbahn weiter fuhren, dann durch den Kanal nach Pittsburg, von wo sie den Ohio herab und den Mississippi herauf nach Quincy kamen. Hier blieben sie bis Frühjahr 1859, worauf sie nach St. Louis übersiedelten und dort bis 1867 lebten, im letzteren Jahre nach Quincy zurückkehrend. Der Vater starb hier im Jahre 1889, die Mutter schied im Jahre 1908 aus dem Leben. Söhne sind: Valentin, Käufer für die Pökeleibesitzer Blomer & Michael; Jacob, arbeitet in den Gardner Governor Works; und Louis betreibt einen Metzgerladen.

Elisabetha, eine Tochter von Conrad Pfirmann, trat in der alten Heimath mit Georg Weisenburger in die Ehe. Im August des Jahres 1852 kam das Paar nach Quincy, und in demselben

Monat starb die Frau. Der Mann schied vor etlichen Jahren aus dem Leben.

Conrad Pfirmann Jr. kam im Jahre 1853 nach Quincy und zog von hier nach Coatsburg in diesem County, wo er sich dem Ackerbau widmete. Hier trat er mit Martha Montag in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg Adam Montag, aus Hosmar, Thüringen. Vor Jahren zog die Familie nach The Dalles, Oregon, wo der Mann und die Frau starben. Die Söhne Heinrich, Eduard und Adolph, und die Töchter Elisabeth, Emma, Sabine und Christine leben dort.

Im Herbst des Jahres 1853 kam Barbara Pfirmann nach Quincy und trat hier mit Louis Ost in die Ehe, einem Hessen-Darmstädter aus dem Odenwald. Später zog die Familie nach St. Louis, wo der Mann im Oktober 1904 starb; die Frau lebt noch dort. Louis Ost Jr., als Reisender in Diensten der Dick Bros. Brewing Co. stehend, ist der älteste Sohn des Paares; andere Kinder sind: Heinrich, Georg, Valentin, Eduard, Hannah, Karoline, Emma, Ida und Mathilde.

Daniel Pfirmann kam im Jahre 1853 nach Quincy; derselbe war Schmied, und reiste von hier nach New Orleans. Als im Jahre 1861 der Rebellionskrieg ausbrach, wurde er zum Dienst in der südlichen Armee gezogen und diente in derselben, bis New Orleans von General Butler's Armee eingenommen wurde, worauf er in diese Armee trat und in den Kämpfen um Port Hudson am Arm verwundet wurde. Dann kam er nach St. Louis und zog später wieder nach New Orleans, wo er starb.

Im Jahre 1854 kamen Conrad Pfirmann Sr. und dessen Frau Anna Elisabetha, geb. Reinhard, nach Quincy. Mit ihnen kam die Tochter Marie, welche hier mit Georg Vollmer aus Neuburg in die Ehe trat. Alle diese sind gestorben. Margarethe Pfirmann, eine Schwester der hier Genannten, trat in Neuburg ebenfalls mit einem Manne mit Namen Georg Vollmer in die Ehe; im Jahre 1854 kam das Paar nach Fort Wayne, Ind., und später nach Quincy; der Mann starb im Juli 1902, die Frau lebt noch.

Bernhard Pfirmann, geboren im Jahre 1836 in Neuburg, kam im Jahre 1854 mit den Eltern hierher; derselbe war Metzger, blieb ledig, und ertrank im Jahre 1863, indem er bei St. Louis von dem Dampfer „Minnesota" in den Fluß fiel. Katharine Pfirmann trat in der alten Heimath mit Daniel Bucher in die Ehe; der Mann war ebenfalls aus Neuburg gebürtig. Im Jahre 1856 kam das Paar nach Quincy und zog später nach St. Louis. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Georg Pfirmann, der jüngste Sohn von Conrad Pfirmann, geboren am 16. Februar 1838 zu Neuburg, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, und kam im Jahre 1854 mit den Eltern nach Quincy; arbeitete hier etliche Jahre in seinem Handwerk, war dann in 1856 und 1857 in Coatsburg als Schuhmacher thätig, zog im Frühjahr 1858 nach Colchester, wo er fünf Jahre lang seinem Handwerk oblag. Im April des Jahres 1863 kam er wieder nach Coatsburg, wo er bis 1864 als Verkäufer in einem Schuhladen thätig war, und dann mit einem Anderen das Geschäft übernahm. Dort trat er mit Emily Grigsby in die Ehe. Zehn Jahre lang diente er im Rathe der Supervisoren von Adams County und war zwei Jahre Vorsitzer des Rathes. Im März des Jahres 1894 kam er mit seiner Familie nach Quincy und lebt seither hier.

Am 24. Oktober 1830 erblickte Wilhelm Kolker zu Graffen, bei Fulda, im Kurfürstenthum Hessen, das Licht der Welt. Sein Vater, Heinrich Kolker, war Schullehrer; seine Mutter, Elisabeth, geb. Leipold, war die Tochter des Bürgermeisters. Der Vater starb, als Wilhelm erst

9 Jahre alt war, und der Knabe mußte früh für sich selbst sorgen, da die Familie eine zahlreiche war. Im Jahre 1850 wanderte Wilhelm Kolker nach den Ver. Staaten aus und hielt sich zwei Jahre lang in Maryland und West Virginien auf, wo er in den Bergwerken arbeitete. Im Jahre 1852 kam er nach Quincy, wo er viele Jahre einen Groceryladen betrieb. Jahre lang diente er im Rathe der Supervisoren, und 20 Jahre lang fungirte er als Wahlrichter. Im Jahre 1864 trat er mit Katharine Metzger in die Ehe; die Frau war aus der bayerischen Rheinpfalz gebürtig. Am 21. Juni 1909 starb Wilhelm Kolker; die Frau lebt noch hier. Söhne sind: Heinrich Kolker, Schauspieler; Ernst Kolker, Juwelier in Terre Haute, Ind.; Albert Kolker, dahier im Grocerygeschäft. Katharine Kolker, die einzige Tochter, lebt hier.

Dr. Heinrich Oehlmann, geboren am 12. März 1817 zu Goslar im Harz, studirte auf der Universität Jena, bestand dort sein Doktor-Examen und wurde später Stabsarzt im königlichen Leibregiment in Hannover. In der alten Heimath trat er mit Johanna Herighausen in die Ehe; die Frau war am 17. April 1819 in Wolfenbüttel, Braunschweig, geboren. Im Jahre 1852 kam die Familie nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder, wo Dr. Oehlmann viele Jahre in seinem Berufe thätig war, bis er im Jahre 1890 aus dem Leben schied; die Frau war ihm schon im Jahre 1884 im Tode vorausgegangen.

Der am 21. Juli 1819 in Hannover geborene Karl Oehlmann, ein Sohn der Vorgenannten, kam mit den Eltern nach Quincy und erhielt, als er 15 Jahre alt war, eine Anstellung in der Apotheke von Zellner & Weber. Obwohl in der Eigenthümerschaft dieser Apotheke verschiedene Aenderungen vorkamen, so blieb Karl doch 11 Jahre lang in demselben Geschäft. Im Jahre 1875 verband er sich mit Dr. C. F. Durant, und bestand das Geschäft 13 Jahre unter dem Firma-Namen Durant & Oehlmann. Da mit der Zeit zahnärztliche Bedürfnisse hinzugefügt wurden, so trennte sich die Firma, und Karl Oehlmann betreibt seither diesen Geschäftszweig mit großem Erfolge. Am 19. Dezember 1878 trat Karl Oehlmann zu Maryville, Mo., mit Frl. Anna Struck in die Ehe.

Töchter des Ehepaares Dr. Heinrich Oehlmann und Gattin sind: Frau Anna Wellmann, Gattin des Hausmalers Franz H. Wellmann in dieser Stadt; Frau Hermine Kreich, Gattin von Carl A. Kreich, Reisender für eine Juwelenhandlung in Chicago.

Heinrich Korte, geboren am 2. Juli 1826 nahe Herford, Westfalen, diente nach seiner Großjährigkeit 3 Jahre im 39. Infanterie-Regiment, davon 9 Monate in der berühmten Bundesfestung Luxemburg, und 2 Jahre und 3 Monate in Mainz am Rhein. Nachdem er dann noch 2 Jahre zu Hause geweilt, zog es ihn nach dem Lande des Sternenbanners, und so trat er denn im Jahre 1854 von Bremen aus mit dem Segelschiffe „Edmund" die Reise über's Weltmeer an. Die Fahrt bis New Orleans dauerte nahezu 9 Wochen. Von dort ging es flußaufwärts nach Quincy; im Ganzen nahm die Reise von Bremen bis hierher nahezu 3 Monate in Anspruch. Im Jahre 1857 trat Heinrich Korte hier mit Wilhelmine Beckmann in die Ehe; die Frau ist ebenfalls aus Herford gebürtig. Sechs Jahre lang widmete Heinrich Korte sich in Hancock County, Illinois, der Landwirthschaft. Während des Bürgerkrieges kam er nach Quincy, trat hier in das 43. Illinois Regiment und diente bis Ende des Krieges.

Heinrich Korte Jr., ein Sohn des Vorgenannten, wurde am 26. August 1875 in Quincy geboren, trat am 30. November 1903 zu Springfield, Illinois, in das Marine-Corps der Ver. Staaten und reiste von dort nach Mare Island, Californien, wo er bis zum 10. März 1904 an den Uebungen

theilnehmen mußte, worauf er mit dem Transport „Buford" die Reise nach Manila in den Philippinen antrat. Der Dampfer legte unterwegs drei Tage vor Honolulu auf den Sandwichsinseln an, und hatte Heinrich Gelegenheit, jene prächtige Gegend mit ihren Tropenpflanzen zu sehen. Die Reise nach Manila dauerte 28 Tage. Ueber seine Erlebnisse auf den Philippinen befragt, sagte Heinrich:

„Während uns die aufrührerischen Moros und Ladronen oft in Bewegung brachten, bot uns der Dienst auch in anderer Hinsicht manche Abwechslung und Gelegenheit zu interessanten zoologischen Studien. Es fehlt nämlich nicht an Wild auf den Philippinen. Wir fanden dort wilde Hühner, die wie der Wind fliegen können, und nicht leicht zu erlegen sind. Da es viele Wildschweine giebt, veranstalteten wir oft Saujagden. Die Filipinos legen den Schweinen Halsbänder um, wie man es bei uns mit den Hunden macht, und legen sie an Hanfseilen an. An Hirschen fehlt es auch nicht, und veranstalteten wir die Jagd auf dieselben zur Nachtzeit, indem wir eine Laterne im Walde aufstellten und uns in den Hinterhalt legten; die Hirsche werden neugierig und nähern sich langsam dem Licht, das sie in der Nähe betrachten wollen; sind sie nahe genug herangekommen, so bläst man ihnen durch einen wohlgezielten Schuß das Lebenslicht aus. Besonders interessant sind die Cariboos, eine Art Wasserbüffel, die nicht selten ein Gewicht von 1800 Pfund erreichen; dieselben halten sich am liebsten im Sumpfe auf, werden aber von den Filipinos als Zugthiere benutzt; wenn sie zu lange außerhalb des Wassers gehalten werden und ihnen der Rücken trocken wird, so beginnt die Schwarte zu krachen, und dann werden sie wild; mit einem solchen Cariboo ist dann nichts anzufangen, denn er stürmt wie wahnsinnig zum nächsten Wasser, um sich in demselben niederzulegen und den Rücken zu kühlen."

Bis zum 31. August 1905 diente Heinrich Korte Jr. auf den Philippinen. Dann wurde er nebst 99 anderen Marinesoldaten nach Peking in China gesandt. Mit dem Transport „Logan" fuhren sie von Manila ab. Auf dem Schiffe befanden sich auch der damalige Kriegssekretär Wm. H. Taft, Frl. Alice Roosevelt und Congreßmann Nicholas Longworth. Zunächst ging es nach Hongkong und von dort nach Peking, wo sie die Company B des 9. Ver. Staaten Infanterie-Regiments ablösten und den Dienst als Schutztruppe des Gesandten der Ver. Staaten antraten. Da Heinrich 13 Monate in Peking stand, hatte er Gelegenheit, Land und Leute kennen zu lernen; und da die sämmtlichen Gesandtschaften solche Schutztruppen hatten, so kamen unsere Marinesoldaten mit den Soldaten aus Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Holland, Italien, Japan, Oesterreich und Rußland in nähere Berührung. Die Schutztruppe der Amerikaner gehörte zu den besten unserer Armee und war besonders für den Zweck ausgewählt worden; auch wurde dieselbe am besten von allen gehalten und verpflegt, denn die Amerikaner ließen es sich in diesem Falle besonders angelegen sein, sich nobel zu zeigen; am schlechtesten von allen Truppen aber war die Verpflegung der Russen. Das Leben in China war billig: für ein Huhn zahlten sie nur 5 Cents nach unserem Gelde, und eine gute Mahlzeit im Restaurant war für 15 Cents zu haben. Heinrich Korte Jr. diente vier Jahre.

☞ **Die Mitglieder, welche mit ihren Jahresbeiträgen für das Jahr 1909 und früher im Rückstande sind, werden hierdurch freundlich aufgefordert, dieselben umgehend zu berichtigen, um der Gesellschaft einen glatten Jahresabschluß zu ermöglichen.**

Zum Kapitel der Namensänderungen.

Wie deutsche Familien-Namen in Amerika wunderbare Veränderungen durchgemacht haben, hauptsächlich in Folge davon, daß ihre Träger ihre Namen selbst nicht buchstabiren konnten, und die nicht viel besser gebildeten amerikanischen Beamten sie nach dem oft im heimathlichen Dialekt gegebenen Klange niederschrieben, oder dadurch, daß man sie zu übersetzen versuchte, davon sind in diesen Blättern manche Beispiele angeführt worden. Z. B. „Van Sandt" aus „Unverzagt", „Mericandollar" aus Mergenthaler. Und es wird hoffentlich mit der Zeit Jemand entstehen, der diese Namensänderungen zu einer umfassenden und, soweit es möglich, erschöpfenden Studie macht.

Das Beispiel und die Anregung dazu hat der kürzlich verstorbene Professor J. Hanno Deiler in den Studien gegeben, die er über die Aenderungen angestellt hat, welche die Namen der im 18. Jahrhundert nach Louisiana eingewanderten Deutschen nach einander unter französischer, spanischer und englischer Sprach-Herrschaft erlitten haben.

Wir geben hier einen Auszug aus den Ergebnissen dieser Studien:

Prof. Deiler schreibt:

In der Regel wählten die deutschen Mädchen deutsche Männer, und ganze Familien heiratheten ineinander. Um nur ein Beispiel anzuführen — von zehn Kindern von Jacob Troxler heiratheten nicht weniger als acht in die Familie Heidel (Haydel). In solchen Familien hielt sich die deutsche Sprache am längsten, und alte Kreolen deutscher Abkunft haben mir erzählt, daß ihre Großeltern noch die deutsche Sprache verstanden hätten und auch im Stande gewesen wären, sie zu sprechen, nicht aber zu lesen und zu schreiben, da es niemals deutsche Lehrer an der deutschen Küste gegeben habe. Ich selbst fand unter alten Akten einen in Deutsch geschriebenen Bau-Kontrakt aus dem Jahre 1763, worin der Zimmermann Andreas Blümler sich für 2000 Livres, eine Kuh, eine Quien und ein schwarzes Kalb für Simon Traeger (Tregre) ein Haus zu bauen verpflichtet. Ein Streit entstand daraus, und dadurch wurde dieser Bau-Kontrakt in den Gerichts-Akten bis auf heute erhalten.

In Folge der vielen Familienbande zwischen Kreolen und Deutschen indessen, und der Gewohnheit der Kreolen, in verwandte Familien hineinzuheirathen, wurde französisch allmählich die Haussprache auch in den deutschen Familien, die die deutsche Sprache drei Generationen hindurch bewahrt hatten.

Einige wenige deutsche Worte kann man übrigens selbst jetzt noch in Kreolen-Familien deutscher Abkunft hören, namentlich Worte, die sich auf Lieblingsgerichte beziehen, „die unsere Großmutter noch kochen konnte, die aber in unsern Familien heute nicht mehr bekannt sind".

Auch deutsche Personennamen haben sich erhalten, wenn auch in so verstümmelter Form, daß sie kaum zu erkennen sind. So besagt die Ueberlieferung in der Familie Heidel (Heydel), daß der erste in Louisiana geborene Heidel „Anscopp" genannt wurde (mit dem französischen Nasallaut auf der ersten Silbe). Ich fand den ursprünglichen deutschen Namen für „Anscopp" erst, als ich die Genealogie der Familie zusammenstellte, woraus hervorging, daß der erste in Louisiana geborene Heidel auf den Namen „Jean Jacques" getauft worden war. Jetzt wußte ich, daß sie ihn in der Familie „Hans Jacob" nannten, und daß durch Abwerfen des ersten Buchstabens und Zusammenziehen der beiden Namen aus Hans Jacob „Anscopp" entstanden war. In ähnlicher

Weise entstand „Ampete“ aus Hans Peter und „Ansdam“ aus Hans Adam.

Am schnellsten verschwand die deutsche Sprache in den Familien, wo ein Deutscher ein französisches Mädchen geheirathet hatte. Da wurde gar kein deutsch gesprochen und selbst die in deutschen Familien gebräuchlichen Taufnamen verschwanden schon in der zweiten Generation, da jetzt auch bei der Namengebung die französische Frau und ihre Verwandten zu berücksichtigen waren. Statt Hans Peter, Hans Jacob, Michel, Andre und Matthis wurden die Söhne der deutschen Farmer jetzt Sylvain, Honoré, Achille, Anatole, Valcourt, Lezin, Ursin, Marcel, Symphorion, Homer, Ovide, Onesiphore und Onesime genannt, und die Mädchen erhielten statt der guten deutschen Namen Anna Marie, Marianne, Barbara, Katherine, Veronika und Ursula die französischen: Hortense, Corinne, Eloide, Euphémie, Felicitie, Melicerte, Desirée, Pelagie, Constance, Pamela; und nach der französischen Revolution hatte jede Familie ihre „Marie Antoinette“.

Die Wechsel, welche die deutschen Namen unter den Kreolen durchmachten, sind höchst bedauerlich. Alle Namen der ersten deutschen Kolonisten in Louisiana wurden ohne Ausnahme verändert und die meisten Kreolen deutscher Abkunft wissen heute nicht mehr, wie die Namen ihrer deutschen Vorfahren aussahen. Manche wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und nur dadurch, daß über dreißig Familien mit allen ihren Zweigen durch alle noch erlangbaren Kirchenbücher verfolgt wurden, durch Durchstöbern von achtzig Kisten voll historischer Dokumente im Besitz der Historischen Gesellschaft von Louisiana; durch Durchwühlen der Archive der Stadt New Orleans und einer Anzahl von Land-Parishes, sowie durch Ausarbeitung der Geschlechtstabellen dieser Familien, ist der Verfasser im Stande gewesen, die Deutschen in den verschiedenen Generationen zu erkennen, ihre ursprünglichen Namen festzustellen, und die alten deutschen Ansiedler mit der lebenden Generation der Kreolen deutscher Abkunft zu verbinden.

Zu der Aenderung dieser Namen trugen verschiedene Ursachen bei. Die hauptsächlichste davon war zweifelsohne die Thatsache, daß einige der alten deutschen Kolonisten ihren Namen nicht schreiben konnten. Ihre Jugend war in die Zeit der ersten fünfzig Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege und in die letzten Jahre des Krieges gefallen, in welchem die Heere Ludwig XIV. die Pfalz verwüsteten. Bei der allgemeinen Zerstörung und der furchtbaren Armuth der Bevölkerung konnte es dort kaum Schulen geben. Es war deshalb nicht die Schuld dieser Leute, wenn sie nicht lesen und schreiben konnten. Und da die Eltern ihren Kindern in Louisiana nicht sagen konnten, wie ihre Namen zu schreiben seien, mußten diese sich danach richten, was französische und spanische Lehrer und Priester ihnen sagten, und was sie in amtlichen Akten fanden. Die französischen und spanischen Beamten und Priester aber hörten die deutschen Namen mit französischen und spanischen Ohren und schrieben sie nieder, wie sie ihrer Meinung nach in Französisch oder Spanisch geschrieben sein sollten. Und außerdem standen spanische und französische Beamte und Priester zu jener Zeit mit der Rechtschreibung ihrer Sprachen auf ziemlich gespanntem Fuße. Und endlich: die alten deutschen Kolonisten sprachen ihre eigenen Namen nicht richtig, sondern in ihrem Dialekte aus.

Um die letztere Behauptung zu rechtfertigen, seien die deutschen Namen Schaf, Schön und Manz in Betracht gezogen. In Süddeutschland, woher die meisten dieser Leute kamen, wird „a“ breit und annähernd wie „o“ ausgesprochen. Der süddeutsche Bauer sagt nicht „meine Schafe“, sondern „mei Schof“. Kein Wunder, daß die französischen Beamten den Namen Schaf „Chauffe“ buchstabirten, in welcher Form er heute noch in Louisiana existirt.

„Schön“ wurde augenscheinlich ausge-

sprochen, als würde es „schehn" geschrieben, weshalb der Franzose es „Chesne", „Chaigne" und „Chin" schrieb.

Und aus gleichem Grunde wurde Manz in Monz abgeändert.

Nachdem der Verfasser angeführt, daß viele Aenderungen in der Schreibung der Namen dem Grimm'schen Gesetze von dem Consonanten-Austausch folgen, veröffentlicht er folgende interessante Liste solcher Aenderungen:

Weber — Veber, Vebre, Veuer, Veure, Febre, Webere, Febore, Vabure, Weibre, Wenber, Febore und jetzt „Webre".

Kremser — Chremser.

Kamper — Kammer, Campert, Camper, Campfer, Cambra (spanisch) und jetzt „Cambre".

Krebs — Creps.

Kindler — Kindeler, Quindler, Quinler.

Kerner — Cairne, Kerne, Querne, Kerna, Carnel, Quernel.

Kindermann — Quinderman, Cuindreman.

Clemens — Element.

Buerckel — Pircle, Percle, Bercle, Birquelle, Pircli, Perkle und Percler.

Eine Marianne Buerckel heirathete einen „Don Santiago Villenol". Wie des Bräutigams eigene Unterschrift beweist, war sein Name nicht „Santiago Villenol", sondern „Jacob Wilhelm Nolte".

Buchwalter — Bucvalter, Bouchevalore, Boucvaltre.

Willig — Willique, Villique, Vilic, Villig, Villic, Velyk.

Katzenberger — Katcebergue, Kastzeberg, Cazverg, Casverg, Casberg, Cazimbert, Kalsberke, Casverue, Castleberg, Katsberk, Cazenbergue und jetzt „Casbergue".

Wichner — Wichnaire, Viener, Vienaire, Vickner, Viguel, Vichneair, Vighner, Vequenel, Viegner, Vigner, Vuquiner, Viener, Virner, Wiener, Wickner.

Im Heirathsregister von 1791 findet sich eine von vier Mitgliedern dieser Familie unterzeichnete Eintragung, in welcher der Name Wichner, da der amtirende Priester auch seine Weise zu buchstabiren hatte, auf fünf verschiedene Weisen geschrieben ist.

Wagensbach — Vagensbach, Wagenspack, Wagenpack, Vaglespaque, Vaverspaghez, Waiwaipack, Wabespack, Vangepach, Varesbach, Vacbach, Wabespack, Woiguespak, Woiwoiguespack, Vacheba, Vacquensbac, Weghisbough und jetzt „Waguespack".

Trischl — Tris, Trisch und jetzt „Triche".

Traeger — Draeger, Tregle, Graeber, Trecle, Traigle, Treigle, Treguer, Traigue, Dreiker, Draeguer und jetzt „Tregre".

Ettler — Etlair, Edeler, Edler, Ideler, Heidler, Idelet, Edtl.

Johannes Ettler pflegte seiner Unterschrift die Worte „aus Colmar" hinzuzufügen. Daraus wurde „genannt" Colmar und „oder" Colmar, und als seine Tochter Agnes starb, wurde sie im Todtenbuch der Gemeinde St. Johannes der Täufer als „Ines Colmar" eingetragen.

Foltz — Foltse, Fauuse, Folst, Folet, Folch, Folsh, Poltz, Fols und jetzt „Folse".

Manz — Mans, Mons, Monces, Monthes, Munts und jetzt „Montz".

Wilß — Wils, Vils, Willst, Vills, Vylts, Wuells, Vilce, Veilts.

Die Familie Wilß in Eisenach in Thüringen schreibt den Namen mit ß, wie auch der Ahn des New Orleanser Zweiges derselben, aber sein Bruder in Mobile führte das „tz" ein, das alle Nachkommen beider Zweige, mit Einschluß von Gouverneur Wiltz von Louisiana annahmen.

Leich — Leche, Laiche, Lese, Leichet, Lecheur und jetzt „Leche" und „Laiche".

Zehringer — Seringuer, Sering, Seringue, Zenrick, Zerincque, Ceringue und jetzt „Zeringue".

Huber — Houbre, Houber, Houver, Ubre, Uuure, Uvre, Houvre, Hoover, Ybre und Ybaire. In „Ybre" und „Ybaire" steht das „Y" für „U".

H wird als Anfangsbuchstabe weder im Französischen noch Spanischen ausgesprochen. Aus diesem Grunde ließ man das „H" am Anfang der deutschen Namen gewöhnlich fallen, und wenn ein Versuch gemacht wurde, es zu kennzeichnen, brauchten die Franzosen oft K, die Spanier X oder J, und gelegentlich Gu.

Heidel — Hydel, Jaidel, Keidel, auch Hedelle, Idel, Etdell und ist jetzt „Haydel".

Richner — Rixner, Risner, Resquiner, Kistener.

Himmel — Immel, Ymelle, Ximel, Cuimel und jetzt „Hymel".

Wichner — Wirner.

Helfer — Elfer, Elfre, Elfert.
Hufnagel — Oufnague, Houfnack.
Hauser — Hoser, Oser.
Begann ein deutscher Name mit einem Vokal, so wurde oft ein h vorgehängt.
Engel — Engle, Aingle, Ingle, Yngle, Hingel, Hincle, Hengel, Heigne und jetzt „Hingle".
Engelhardt — Hingle Hart, Hanglehart, Inglehart.
Edelmeier — Heldemaire, Aidelmer, Eldemere, Delmaire, Le Maire.
Im Spanischen kommt der Buchstabe l zuweilen vor, wo wir ein r erwarten, so z. B. in Catalina statt Catherina. Und so wird auch in Familiennamen im Spanischen das l anstatt des r gebraucht.
Quernel statt Kerner.
Beltram für Bertram.
Biquinel und Vignel für Biener (Wichner).
Tregle für Traeger (Tregre).
Durch Ersetzung des deutschen sch durch ch, wie während der französischen Herrschaft üblich, erhielten die deutschen Namen ein völlig fremdes Gepräge, denn kein deutsches Wort beginnt mit Ch.
Schantz — Chance und Chanf.
Strantz — Schrantz, Chrence.
Schwab — Chave und Chaube, Chuave.
Schaf — Chauff, Cuave, Cheauf, Chof, Chofe, Choff, Chaaf, Soff, Shoff, Skoff, Shaw, Chaaf und jetzt „Chauffe".
Schaefer — Chefer, Cheffre, Chevre, Chepher, Cheper, Scheve.
Schmidt — Chemitt und Chmid.
Schuetz — Chutz.
Das deutsche o wurde au und eau.
Vogl — Fogle, Feaugle, Voguel und Fauquel.
Hofmann — Ofman, Aufman und Eaufman.
Auch die Neigung der Franzosen, den Ton auf die letzte Silbe zu legen, macht sich in deutschen Namen bemerkbar.
Himmel — Ymelle.
Heidel — Aydelle, Hedelle, Haydelle, Etdelle.
Rommel — Rommelle. Erscheint auch in den Formen Rommle, Romle, Rome, Romo (spanisch), Romme, Rom.
Troxler änderte sich in: Stroxler, Strosler, Trozeler, Troesseler, Troxlaire, Trotseler, Trocsler, Trucksler, Trouchsler, Troustre, Croseler, Trocler, Trozclaire, Troscler, Trocher, Trotzeler, Troezler, Troxclair, Troslisser.

Kuhn — Coun, Cohn, Koun.
Mayer — Mayre, Maller, Mahir, Mahier, Maieux, Meyier, Mayeux.
Dubs — Tus, Toupz, Toubse, Toupse, Tups, jetzt „Toups".
Orn — Orji, Oray, Orij, Haury, Aury.
Keller — Queller, Coler, Keler, Quellar.
Ein „Don Juan Peoro Cuellar" schrieb seinen Namen mit deutschen Buchstaben „Hansbeter Keller".
Held — Haid, Helder, Helette, Hail, Helle, Helte.
Steilleder — Stelider, Steilledre, Stillaitre, Stillaite, Stilet, Estiuet, Steili, Setli, jetzt „Estilet".
Steiger — Staner, Stahier, Styer, Stayre, Steili, Stayer, Steygre, Estaidre.
Jansen — Yentzen, Hentzen, Kensin.
Kleinpeter — Cloinpetre, Clampetre.
Ketterer — Quaitret.
Hans Erich Roder — Anseriquer Auder.
Weißkraemer — Visecrenne.
Struempfl — Strimber, Estrenfoul.
Hansjörg — Hensiery.
Graef (in) — Crevine.
Kissinger — Guzinguer, Quisingre.
Urban Ohnesorg — Hour Pamonscaurse.
Dorothea Baer (in) — Dorotay Perrinne.
Miltenberger — Mil de Bergue.
Christmann — Crestman, Yresman, Krestman.
Wenger — Vinguer.
Bendernagel — Vintnagle.
Wehrle — Verlet, Verlay.
Schoderbecker — Chelaudtre, Chloterberk.
Renner — Rinher.

Auch Taufnamen und, wie bei Ettler von Colmar, Ortsnamen, und Spitznamen wurden zu Familiennamen.

Die Tochter eines gewissen Jacob Helfer wurde in's Heirathsregister als „Fräulein Yocle" eingetragen, weil ihr Vater „Jockel" (Verkleinerung von Jacob) gerufen wurde.

Die Familie von Thomas Lesch war mir eine Zeitlang entschwunden, bis ich sie unter dem Namen Daumas (Thomas) wieder entdeckte.

Bemerkenswerth war das Schicksal des Namens „Hofmann". Die Formen Ofman, Aufman, Eaufman, Ophman, Oghman, Oeman, Hockman, Haukman, Hac-

min, Aupemane, Augman, Olphman und Oemane waren nicht die einzigen die er annahm. Die Familie kam aus Baden, und in Folge davon wurde ein „de Bade“ oft dem Namen zugefügt. Im Laufe der Zeit vergaßen die Leute die Bedeutung von „de Bade“ und es bildete sich ein neuer Name, „Badeau“, mit der weiblichen Form „Badeauine“.

Die älteste Tochter eines Hofmann heirathete einen Mann, Namens „Achtziger“. Dieser Name scheint viel Trubel gemacht zu haben. Ich stieß auf „Hackfiger“, „Chacktziger“, „Oxtixer“, „Axtigre“, „Harzstingre“, „Astringer“, „Haxsitper“, und „Horticair“, aber schon früh übersetzten französische Beamte (wie im Falle von Zweig-Labranche) den Namen Achtziger in das französische Quatre-vingt, wozu sie den ursprünglichen Namen so gut wie sie's verstanden hinzuthaten. Da nun die älteste Tochter dieses Hofmann „Madame Quatre-vingt“ genannt wurde, scheint man deren jüngere Schwester scherzhafter Weise Frl. Quarante (vierzig) gerufen zu haben, wenigstens steht sie, als sie heirathete, im Kirchenbuch als „Frl. Quarantine alias Hocman“ eingetragen.

Noch ein anderer Name sei hier aufgeführt, der jetzt „Sheckshnyder“ ausgesprochen wird. Der Sage zufolge kamen sechs Brüder des Namens Schneider über See und jeder wurde einer der sechs Schneider genannt, daher der Name Secksshnyder oder Sheckshnyder, aber diese Sage ist, wie viele andere, falsch. Der erste Priester der Gemeinde St. Johannis der Täufer, der deutsche Kapuziner Bernhard von Limbach (1772), der auch die schwierigsten deutschen Namen phonetisch richtig schrieb, trug den Namen als „Scheckschneider“ ein, was ein alter deutscher Name ist. Der Ahnherr dieser Familie, Hans Reinhard Scheckschneider, steht auf der Passagierliste eines der vier Postschiffe, die von L'Orient am 24. Januar 1721 abfuhren. Es waren keine „sechs Schneider“ an Bord, — nur er selbst, seine Frau und zwei Söhne, wovon einer in Brest starb. Aber er wurde schon auf dem Schiff „Chezneider“ genannt. Daraus entwickelten sich die folgenden Formen, die sämmtlich amtlichen Akten entnommen sind:

Sexchneider, Sexnaidre, Snydre, Sixtailleur, Seckshneyder, Secxnauder, Sheknaidre, Sheknidre, Seinadre, Seicnaydre, Schnaidre, Seicshnaydre, Seishaudre, Schgnaidre, Seinaydre, Scheixneydre, Sixney, Sexnall, Chesnaitre, Caxnayges, Cheixnadydre, Chexnaydre, Cheixnaidre, Chixnaytre, Segsneidre, Checsnyder, Celfceneidre, Hexnaider.

---

† Professor J. Hanno Deiler.

Professor J. Hanno Deiler.

Am 20. Juli d. J. ist in Covington in Louisiana Herr J. Hanno Deiler gestorben, einer der hervorragendsten Erforscher deutsch-amerikanischer Geschichte, und zuletzt, bis Kränklichkeit ihn zwang, sein Amt niederzulegen, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Tulane in New Orleans. Geboren im August 1849 in Alt-Oetting in Bayern, war er, nachdem er die polytechnische Schule in München durchgemacht hatte, im Jahre 1872 nach New Orleans gekommen, wo er sehr bald mit der Leitung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen betraut wurde; in den achtziger Jahren erfolgte seine Berufung auf den Stuhl der deutschen Sprache und Literatur an der obengenannten Universität. Wie er in dieser Stellung der akademischen Jugend des Südens das Verständniß für deutsche Literatur und deutschen Geist öffnete, wirkte er als Mitarbeiter und wenn wir nicht irren auch Mitbesitzer der „Deutschen Zeitung“ in New Orleans eifrig an der Aufrechterhaltung deutscher Sprache, deutschen Sin-

nes und deutscher Sitte seitens der eingewanderten Deutschen in seiner näheren und ferneren Umgebung, und als Präsident der Deutschen Gesellschaft von New Orleans für den Schutz der deutschen Einwanderer, und wurde in Anerkennung seiner Verdienste in diesen Richtungen und seiner glänzenden Rednergabe mehrfach zum Präsidenten des Nationalen deutsch-amerikanischen Sängerbundes gewählt.

Sein Hauptverdienst aber um das Deutschthum, und dasjenige, was seinen Namen auf ferne Nachwelt tragen wird, ist die von ihm mit großer Liebe und persönlicher Anstrengung ausgeführte Erforschung der Geschichte der deutschen Einwanderung in Louisiana. Als Frucht dieser Forschungen sind von ihm im Druck erschienen: „Das Redemptionssystem im Staat Louisiana"; „Geschichte der deutschen Kirchengemeinden in Louisiana"; „Geschichte der deutschen Einwanderung von 1820 bis 1896"; „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New Orleans"; „Geschichte der deutschen Presse in New Orleans"; „Eine vergessene deutsche Kolonie"; „Die deutsche Sprache und deutsche Familien-Namen unter den Kreolen von Louisiana", und noch im letzten Jahre in den „German American Annals" „Die Besiedlung der deutschen Küste von Louisiana". Besonders werthvoll sind seine Forschungen über den Wechsel, welchen die deutschen Namen nacheinander unter französischer, spanischer und amerikanischer Herrschaft durchgemacht haben.

Wir vermuthen, daß in seinem Nachlaß noch manches bisher Unveröffentlichtes ist, was hoffentlich seine Familie in den Druck bringt.

Sein frühes Hinscheiden ist ein schwerer Verlust für das Deutschthum und die deutsch-amerikanische Forschung.

Vom Büchertisch.

German Literature in American Magazines prior to 1846. By Scott Holland Goodnight, Ph. D. Außerordentlicher Professor des Deutschen an der Universität von Wisconsin. Bulletin of the University of Wisconsin No. 188. Madison, December 1907. In dieser seiner Doktor-Dissertation von 264 Druckseiten hebt der Verfasser den sehr bedeutenden Einfluß Deutschlands auf die kulturelle Entwicklung Amerika's während des 19. Jahrhunderts hervor. Er führt zuerst durch die Zeit vor 1800, wo in den amerikanischen Colleges und Hochschulen (außer in Philadelphia) weder deutsch noch eine andere Sprache gelehrt wurde (Follen wurde bekanntlich der erste Lehrer des Deutschen an der Harvard Universität), und zwar erst 1825, und wo deutsche Sprache und Literatur in Amerika so gut wie unbekannt waren. Dann durch den Zeitraum von 1800 bis 1816, in welchem noch verhältnißmäßig wenig von Kenntniß der deutschen Literatur aus erster Hand zu spüren ist, und in welchem die englische Anschauung davon vorherrscht; durch den von 1817 bis 1832, während dessen die Ersten, die in Deutschland studirt haben, zurückkehren und für die Einführung deutscher Kultur wirken, und den von 1833 bis 1845, in welchem lebendiges öffentliches Interesse daran hervortritt. Wir haben an anderer Stelle einige Kapitel aus dieser vorzüglichen und eingehenden Untersuchung mitgetheilt. Sie enthält, neben dem Text, eine 156 Seiten einnehmende chronologische Liste der Zeitschriften, aus denen die Ergebnisse des Verfassers gewonnen sind.

German Literature in American Magazines 1846—1880. By **Martin Henry Haertel,** Lehrer des Deutschen an der Universität von Wisconsin. Bulletin of the University of Wisconsin Nr. 262. Madison, November 1908. Auch dieses ist eine Doktor-Dissertation, die sich bewußt der

Arbeit von Dr. Goodnight anschließt, wie die vorige eine äußerst mühsame und gewaltige Arbeit, was am besten daraus hervorgeht, daß sie nicht weniger als 1836 Quellen-Angaben aus Magazinen enthält. Der Inhalt ist zu umfangreich, um an dieser Stelle näher darauf eingehen zu können; wir geben aber des Verfassers Schlußbemerkungen an anderer Stelle wieder.

Von Dr. H. H. Fick. Cincinnati. Festlied für das **30. nordamerikanische Bundesfest** in Cincinnati, 19. bis 27. Juni 1909, gedichtet von Dr. H. H. Fick, in Musik gesetzt von C. Hugo Grimm; **Liederkranz,** enthaltend 35 deutsche und englische Lieder, zum 30. Bundes-Turnfest gewidmet von der Baldwin Company; **University of Cincinnati Record,** Announcement of two External courses 1909—1910, woraus ersichtlich, daß Herr Dr. H. H. Fick, Superintendent des deutschen Unterrichts in Cincinnati, den Lehrstuhl für deutsch-amerikanische Literatur einnimmt, und sich für seine Vorträge das folgende Programm gestellt hat: 1. Zur Einführung. — 2. Der Pionier des deutsch-amerikanischen Schriftthums: Franz Daniel Pastorius. — 3. Der Einsiedler am Wissahickon, Kelpius; der Vorsteher von Ephrata, Beißel; der Schulmeister Skippacks, Dock. — 4. Deutsch-amerikanische Wiegendrucke. — 5. Vertreter der Kirche: Schlatter, Zinzendorf, Kunze, Helmuth, Mühlenberg. — 6. Anfänge des Zeitungswesens. — 7. Vorkämpfer religiöser und politischer Duldsamkeit: Follen, Lieber. — 8. Der Dichter beider Hemisphären; Sealsfield. — 9. Schilderer von Land und Leuten. — 10. Der Radikalismus in der deutsch-amerikanischen Literatur. — 11. Deutsch-amerikanische Zeitschriften. — 12. Hervorragende deutsch-amerikanische Gelehrte. — 13. Meister der Rede. — 14. Philosophen, Philologen, Pädagogen. — 15. Die Begründer der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. — 16. Roman- und Novellenschreiber. — 17. Dichter und Schriftsteller der Oststaaten. — 18. Dichter und Schriftsteller der Mittelstaaten. — 19. Dichter und Schriftsteller der Südstaaten. — 20. Dichter und Schriftsteller der Weststaaten. — 21. Das Drama. — 22. Die Dialektdichtung. — 23. Pennsylvanisch-Deutsch. — 24. Humoristen und Satyriker. — 25. Die Frauen in der deutsch-amerikanischen Literatur. — 26. Die Allerneuesten. — 27. Kuriositäten im deutsch-amerikanischen Schriftthum. — Wie man sieht, wird in diesen Vorträgen eine vollständige Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur oder wenigstens die ihrer hervorragendsten Momente und Vertreter enthalten sein.

Endlich **„Dies und Das", ein Buch für die Kleinen,** von **H. H. Fick.** American Book Company. Eine Sammlung von Kinder-Reimen, Strophen und Räthseln, wie sie nur ein so gewiegter und erfahrener Lehrer zusammenstellen konnte, und die wir allen deutschen Eltern, die ihren Kindern den Schatz der deutschen Sprache erhalten wollen, **nicht warm genug empfehlen können.**

Iowa and the first nomination of Abraham Lincoln, by F. I. Herriott, Prof. Drake University. Separatdruck aus "The Annals of Iowa", Vol. VIII. Eine höchst fleißige und interessante Arbeit über die Betheiligung Iowa's an der ersten Nomination Lincoln's in Chicago, in der auf Seiten 45 und 46 und 51—80 auch auf den Stand der Deutschen eingehende Rücksicht genommen ist.

☞ Die Chicagoer Mitglieder der Gesellschaft sind freundlichst ersucht dem Sekretär anzuzeigen, falls sich in der Ablieferung dieser Hefte Verzögerungen einstellen. Derselbe hat sich bemüht, deren neue Straßen-Nummean zu ergründen, doch mag hie und da ein Irrthum vorgefallen sein.

Der Sekretär.



Methodisten, 1 auf die Herrnhuter, 1 auf die Campbelliten, 2 auf die Baptisten, 1 auf die Weinbrennerianer, 1 auf die Reformirten, 1 auf die Irvingianer und 1 auf die Tunker.

Von den in der obigen Aufstellung aufgeführten Gemeinden waren 21 in Cook County, 10 in Randolph, je 9 in St. Clair und Monroe, 8 in Stephenson, 6 in Adams, je 5 in Caß, Ogle und Madison, je 3 in Du Page, Lee und Peoria, je 2 in Bond, Carroll, Calhoun, Lake, Richland und Union, und je 1 in Bureau, De Kalb, Edwards, Effingham, Fayette, Fulton, Hancock, Jackson, Jasper, Jo Davieß, Mc-Henry, Mason, Shelby, Sangamon, Washington, Will und Woodford.

Nicht aufgezählt in dieser Gruppe sind die Gemeinden von amischen und „alten" Mennoniten, von denen es seit 1833 mehrere in den Counties Woodford und Tazewell, seit 1842 eine bei Galena in Jo Davieß County, seit 1843 oder 1844 eine in und bei Summerfield in St. Clair County und seit Ende der vierziger Jahre auch eine bei Freeport in Stephenson County gab. Die im J. 1833 in Woodford County gebildete amische Mennoniten-Gemeinde war die *erste* Kirchen-Gemeinde in jenem County, und wahrscheinlich die *älteste von eingewanderten Deutschen* gegründete Kirchen-Gemeinde im Staate Illinois. Ihr Anfang fällt in das Jahr 1831, in welchem eine kleine Gesellschaft von Elsässern und Lothringern, die über Pennsylvanien und auf dem Flußwege eingewandert waren, sich an den Ufern des Illinois-Flusses in den Counties Woodford, Tazewell und Bureau niedergelassen hatten.

Die örtliche Lage dieser Gemeinden giebt zugleich ein annäherndes Bild von der damaligen Vertheilung der Deutschen über den Staat, und wohin sich die deutsche Einwanderung der vierziger Jahre vorzugsweise gerichtet hatte. Der Süden gegenüber von St. Louis — die Counties St. Clair,

Randolph, Madison, Monroe und Washington, und die nordöstliche Ecke — Cook, Du Page und Lake weisen die größere Hälfte der hinzugekommenen Gemeinden auf, während sonst nur die Counties am Mississippi (Adams), am Illinois (Caß und Peoria), am Rock River, und Stephenson in der Nordwestlichen Ecke eine nennenswerthe Zahl aufweisen, und das große Innere des Staates nur sporadische Ansiedlungen enthält.

Da nach einer im dritten Heft des dritten Bandes der D. A. Geschichtsblätter angestellten Berechnung die Zahl der im J. 1850 in Illinois wohnhaften Deutschen nicht ganz 28,000 betrug, spricht die verhältnißmäßige große Zahl ihrer Gemeinden für ihr religiöses Bedürfniß.

Bis zu Ende des nächsten Jahrzehnts (bis 1860) hatte sich die deutsche Bevölkerung von Illinois fast genau verfünffacht; sie war von 27,965 auf 136,089 gestiegen. Und diese Steigerung spiegelt auch das Wachsthum der Zahl der deutschen Gemeinden wieder. Der Zuwachs beträgt 191 Gemeinden, wovon 51 lutherische, 33 evangelische, 45 katholische, 20 Albrechts-Brüder, 15 bischöfl. Methodisten, 7 Baptisten, 9 reformirte, 6 Brüder (Tunker), 3 jüdische und 2 freie Gemeinden.

Es finden sich Gemeinden in 15 Counties, in denen 1850 noch keine waren, nämlich in Champaign, Clinton, Christian, De Witt, Lasalle, Logan, Macon, Marshall, Kankakee, Macoupin, Marion, Montgomery, Perry, Rock Island und Vermillion. Dagegen hatten 8 Counties — Calhoun, Caß, Fayette, Jackson, Jasper, Mason, McHenry und Ogle — gar keinen Zuwachs erhalten.

Auf die einzelnen Counties vertheilt stellt sich der Zuwachs wie folgt: Cook 24, Adams 13, Stephenson und Kane je 11, Will 10, Jo Davieß, Madison und Randolph je 8, Bureau, Du Page und Monroe je 6, Effingham, Lasalle,



Peoria und St. Clair je 5, Clinton, Henry und Logan je 4, Fulton, Hancock, Macoupin, McLean, Rock Island, Washington und Woodford je 3, Christian, De Kalb, Lee, Shelby, Union und Vermillion je 2, und Bond, Carroll, Champaign, De Witt, Edwards, Kankakee, Lake, Macon, Marion, Marshall, Montgomery, Perry, Richland, Sangamon und Wayne je 1.

Die römisch-katholische Kirche unter den Deutschen erhielt am Ende dieses Jahrzehnts einen wichtigen und gewaltigen Rückhalt durch die Ernennung des Deutsch-Lothringers Heinrich Damian Juncker zum Bischof der im J. 1857 vom Bisthum Chicago abgezweigten Diözese Alton, dessen erste Sorge war, für die zerstreuten deutschen Katholiken deutsche Seelsorger und Lehrer zu beschaffen. Ihm ist die Berufung der deutschen Franciskaner nach Illinois zu verdanken. Es entstanden unter ihm bis einschließlich 1860 allein 22 neue deutsche katholische Gemeinden.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Der nationalpolitische Kampf von 1856 bis 1860.

Abraham Lincoln und Stephen Arnold Douglas.—Ihr großer Redekampf über die Sklaverei.

Wie gegen Schluß des zweiundzwanzigsten Abschnitts bemerkt, war das Hauptereigniß während der Amtszeit von Gouverneur Bissell der gewaltige Redekampf zwischen Abraham Lincoln und Bundessenator Stephen A. Douglas über die Sklavereifrage.

In ihnen treten uns die beiden größten Männer entgegen, welche der Staat Illinois, obwohl sie nicht in ihm geboren, als die seinen in Anspruch nehmen darf, weil sie in ihm ihre politische Laufbahn begannen und zu ihrer nationalen Bedeutung heranwuchsen. Sehen wir uns diese Männer näher an.

Stephen A. Douglas.

Stephen Arnold Douglas stammte aus dem Staate Vermont, wo er am 23. April 1813 in Brandon geboren wurde. Wie der Name sagt, kam die väterliche Familie ursprünglich aus Schottland, doch war schon sein Urgroßvater in Amerika geboren. Seinen Vater, der Arzt war, verlor er bereits mit drei Monaten, und da seine Mutter nicht die Mittel besaß, ihn studiren zu lassen, kam er mit fünfzehn Jahren zu einem Tischler in die Lehre. Nach anderthalb Jahren erkannte er indessen, daß dieser Beruf körperlich zu große Anstrengungen an ihn stellte, und er bezog die Akademie in Brandon. Ein Jahr später zog er mit seiner Mutter, die wieder geheirathet hatte, nach Canadagua, im Staate New York, wo er seine klassischen Studien fortsetzte und die Rechte zu studiren begann. Mit 20 Jahren machte er sich auf den Weg nach dem Westen, um einen Platz zur Niederlassung zu suchen. Nachdem er in Cleveland lange Zeit krank gelegen hatte, kam er im Spätherbst 1833 nach Winchester in Scott County in Illinois, erhielt bald nachher eine Schule mit 40 Schülern, und im folgenden März das Recht, in Illinois als Advokat zu praktiziren. Als solcher zog er so schnell die Aufmerksamkeit auf sich, daß er noch ehe er 22 Jahre alt war, von der Legislatur zum General-Anwalt des Staates erwählt wurde. Zwei Jahre später wurde er von Morgan County in das Abgeordnetenhaus geschickt, worin er das jüngste Mitglied war, und 1837 vom Präsidenten Van Buren zum Land-Re-

gistrar in Springfield ernannt. Noch in demselben Jahre erhielt er die demokratische Nomination für den Congreß, wurde aber bei der Wahl (1838) von seinem Whig-Gegner John T. Stuart geschlagen, — wenn auch nur mit 5 aus 36,000 Stimmen. Im J. 1840 nahm er sehr eifrigen Antheil an der Präsidentschaftswahl, und hielt 207 Reden zu Gunsten seines Candidaten Van Buren. Im December 1840 ernannte Gouverneur Carlin ihn zum Staatssekretär, und im J. 1841 wurde er nach dessen Reorganisation Mitglied des Obergerichts des Staates und erhielt den Quincyer Bezirk. Im J. 1843 wurde er ins National-Abgeordnetenhaus gesandt, und 1845 und 1847 mit steigenden Mehrheiten wiedergewählt, und noch in letzterem Jahre erfolgte seine Wahl zum Bundessenator, als welcher er 1853 sein eigener Nachfolger geworden war.

Diese wunderbar rasche politische Laufbahn, die ihn nach einem Wohnsitz von nur 14 und im jugendlichen Alter von 34 Jahren zu der höchsten Ehre führte, die sein Staat zu vergeben hatte, bezeugt zur Genüge die geistige Bedeutung des Mannes. Denn mit persönlicher Liebenswürdigkeit und politischer Geschmeidigkeit allein wäre eine solche Höhe nicht so schnell zu erreichen gewesen. Er war ein Mann, der den Platz, auf den er gestellt wurde, stets recht auszufüllen wußte. Als Rechtsanwalt hatte er sich durch unvergleichliche Geschicklichkeit im Zeugenverhör, als Richter durch die Klarheit und Bestimmtheit seiner Entscheidungen und Beschleunigung der Verhandlungen ausgezeichnet. Im National-Abgeordnetenhause machte er sich, obwohl er sich anfangs zurückhielt und nur selten sprach, schnell einen Namen durch die Sachlichkeit und Schärfe seiner Reden, wenn er sprach. Die Aufmerksamkeit des ganzen Landes zog er zuerst durch eine Rede auf sich, in der er befürwortete, dem General Jackson die Geldstrafe zurückzuerstatten, die ihm auferlegt wor-

den war, weil er über die Stadt New Orleans zur Zeit der dortigen Schlacht am 8. Januar 1812 den Belagerungszustand verhängt hatte. Man erzählt, Jackson habe sich später bei Douglas persönlich dafür mit den Worten bedankt: „Ich wußte, daß ich im Rechte war, als ich das Kriegsrecht verhängte und vollstreckte; aber ich konnte die Gründe, die mich dazu bewogen, nie in Worte kleiden, bis ich Ihre Rede las."

Den Gipfel seiner Thätigkeit und seines Erfolges erreichte er im Senat. Er gab durch seine Persönlichkeit und durch seine geistige Bedeutung, die mit der seiner Collegen, der großen Staatsmänner Clay, Webster und Calhoun als gleichbedeutend anerkannt wurde, nicht nur dem Staate Illinois ein vorher nicht genossenes Ansehen, sondern verschaffte demselben auch manche sehr bedeutende Vortheile, darunter die große Landschenkung für die Illinois Centralbahn, deren Erlangung eine ganz gewaltige Arbeit gekostet hat. Er wurde der Führer der nördlichen Demokratie und der anerkannte Vertreter des in der Kansas-Nebraska-Bill verkörperten Princips der Nicht-Einmischung oder wie sie genannt wurde, der Volkssouveränität, wonach das Volk jeden neuen Staates oder Territoriums darüber zu entscheiden haben sollte, ob darin Sklaverei sein solle oder nicht, — nicht weil er selbst ein Freund oder Befürworter der Sklaverei war, sondern weil er in der Ueberlassung der Entscheidung an das Volk der einzelnen Territorien und Staaten das einzige Mittel sah, die vom sklavenhaltenden Süden angestrebte Trennung des Landes zu verhindern. Daß er kein Freund der Sklaverei war, erhellt am Besten aus der Thatsache, daß, als Präsident Buchanan, trotzdem er auf das obige Princip hin gewählt war, erklärte, Kansas auf Grund der Lecompton-Verfassung als Staat zulassen zu wollen, er sich in die Bresche warf, fast als einziger Demokrat im Senat seine Stimme gegen diese Vergewaltigung erhob und



gemeinsam mit den Republikanern in beiden Häusern die Regierung und ihre sklavereifreundlichen Verbündeten schlug. Das war im Frühjahr 1858.

Die Rache der Regierung blieb nicht aus. Der Präsident hatte Douglas gedroht, wenn er gegen die Zulassung von Kansas als Slavenstaat auftrete, werde er ihn vernichten, und setzte alle Hebel in Bewegung, diese Drohung wahr zu machen. Alle Bundesbeamte und deren Angestellte in Illinois wurden angewiesen, die Wiederwahl von Douglas in den Senat durch die im Herbst zu erwählende Legislatur zu verhindern, eine Anzahl neuer Administrations-Organe wurden gegründet, einige der bereits bestehenden durch Unterstützung gewonnen, und besondere Leute von auswärts wurden angestellt, um den Staat zu bereisen, und gegen Douglas zu wühlen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Douglas vom Volke **der kleine Riese** genannt wurde. Dieser ihm bis ans Ende anklebende Spitzname, der sehr wohl berechtigt war, denn Douglas war höchstens fünf Fuß groß, stammte aus dem allerersten Anfang seiner politischen Laufbahn. In Sheehan's „Life of Douglas" wird über den Ursprung desselben erzählt:

„Im J. 1833 fügte Präsident Jackson seiner Weigerung, den Freibrief der Ver. Staaten Bank zu erneuern, die Anordnung hinzu, die Depositen fortzuschaffen. Groß war die Bestürzung des Volkes und allgemeiner Schrecken herrschte. Die Parteien waren furchtbar erhitzt, die Parteigänger des Präsidenten wußten nicht mehr, wie sich dazu zu stellen, und tausende davon waren mit ihm anderer Ansicht. Douglas hatte sich gerade in Jacksonville niedergelassen und in einem Zimmer im Courthouse eine Rechtsanwalt-Office eröffnet. Die Whigs von Morgan County waren, auf Grund ihrer

Zahl und ihres Ansehens, in der Verdammung der Regierung übermüthig und verwegen. Douglas mischte sich viel unter die Leute, die gewöhnlich Samstags nach dem Countysitz kamen, und billigte offen diese Maßnahmen der Regierung. Er und der Herausgeber der demokratischen Zeitung in Jacksonville beriefen, weil sie es für rathsam hielten, die Unentschiedenen zu sammeln und eine Organisation der Regierungspartei zu bewerkstelligen, eine Massen-Versammlung, und arbeiteten Beschlüsse aus, in denen die Bank-Politik der Regierung gutgeheißen wurde. Am festgesetzten Tage war das Courthouse gedrängt voll von Leuten beider Parteien. Da Douglas noch verhältnißmäßig ein Fremder war, nahm er Anstand, die Beschlüsse vorzubringen, — sobald er aber sah, daß wenn er es nicht thue, sie überhaupt nicht eingebracht werden würden, trat er entschlossen vor, verlas die Beschlüsse und fügte einige erläuternde Worte hinzu. Sobald er geendet, griff ein Herr Josiah Lamborn, ein sehr einflußreicher Whig und tüchtiger Redner, die Beschlüsse und ihren Verleser in scharfer und sarkastischer Weise an. Douglas' Blut gerieth in Wallung: Es war sein erstes politisches Auftreten, aber er begegnete seinem Widersacher mit so gewaltiger und schlagender Beweisführung, daß die Begeisterung seiner Freunde auf den höchsten Gipfel stieg. Sie jauchzten ihm zu, hoben ihn auf die Schultern und trugen ihn, in Bewunderung und Dankbarkeit, durch die Menge und um das Courthouse herum, und riefen ihm Titel wie „stolzer Kampfhahn", „kleiner Riese" u. a. zu, welch' letzterer so trefflich auf ihn paßte, daß er ihm bis an's Ende geblieben ist. Seine damalige Rede änderte in gewissem Maße die politischen Geschicke von Morgan County. Sie blieb lange Zeit in Erinnerung und die alten Veteranen von Morgan behaupteten stets, Douglas habe nie wieder eine so gute Rede gehalten, wie im März 1834."



Abraham Lincoln.

Abraham Lincoln entstammte einer Familie die in Amerika zuerst im stark deutschen pennsylvanischen County Berks ansässig gewesen und von dort nach Rockingham County in Virginien gezogen war. Sein Großvater, Abraham Linkhorn, (so ist der Name in zwei erhaltenen amtlichen Dokumenten geschrieben), war von dort im J. 1780 nach Mercer County in Kentucky übergesiedelt, wo er vier Jahre später bei der Arbeit auf dem Felde von Indianern überfallen und ermordet wurde. Auch gegen seinen 1778 geborenen Sohn Thomas, welcher neben ihm arbeitete oder spielte, war schon der mörderische Tomahawk erhoben, doch streckte die sichere Kugel eines an anderer Stelle arbeitenden älteren Bruders den Wilden nieder. Frau Linkhorn blieb mit drei Söhnen und zwei Töchtern in bitterster Dürftigkeit zurück, und war nicht im Stande, Thomas zur Schule zu senden. Dieser, der väterlichen Zucht entbehrend, gewöhnte sich schon früh daran, nur dann zu arbeiten, wenn es gar nicht anders ging, lebte der Jagd und dem Fischfang, zog älter werdend weiter in die Wildniß hinaus, hie und da ein wenig Zimmermannsarbeit verrichtend, ließ sich auch hie und da auf einem noch eigenthümerlosen Stück Land nieder, um bald nachher die darauf gemachten Anlagen einem Andern gegen geringe Entschädigung zu überlassen, und entwickelte sich zu einem jener ruhelosen Pioniere, die zu anhaltender, zielbewußter Arbeit und zur Ausnutzung der sich ihnen, durch das fast umsonst zu habende fruchtbare Land bei ordentlicher Bebauung bietenden Gelegenheit, zu Wohlstand und selbst Reichthum zu gelangen, unfähig zu sein schienen.

Auch nachdem er im J. 1806 in Elisabethtown in Kentucky Nancy Hanks geheirathet hatte, — der Schilderung zufolge eine hochgewachsene und schöne Brünette, die einen ihrer Umgebung überlegenen Verstand gehabt haben soll

und die, eine große Seltenheit zu jener Zeit im Kentuckyer Hinterwalde, lesen und schreiben konnte, hörte dieses unstäte Leben nicht auf. Nachdem das junge Paar das erste Jahr der Ehe in einem elenden Holzschuppen in Elisabethtown gewohnt hatte, zog es an den Nolin-Bach, wo — drei Meilen vom heutigen Hodgenville im jetzigen County Larue — Abraham Lincoln am 22. Februar 1809 geboren wurde, und im Jahre 1811 an den wenige Meilen entfernten Knob-Bach. Nach weiteren fünf Jahren, also im J. 1816, litt es ihn auch dort nicht mehr. Er verkaufte seine „Anlagen" für $20 in Baar und 10 Faß Branntwein, lud letzteren und seine Werkzeuge in einen selbstgezimmerten Prahm und fuhr den Rolling-Fork-Fluß hinunter, um in Indiana eine neue Heimath zu suchen. Auf dem Ohio aber schlug das Boot um, und mit Noth rettete Thomas seine Werkzeuge und drei der Fässer Whiskey. Das Boot überließ er dann als Lohn einem Manne, der ihn in der Nähe des heutigen Gentryville in Spencer County (im südlichen Indiana, am Ohio) an einen, in von der Kultur noch völlig unberührter und menschenleerer Wildniß gelegenen, und deshalb von ihm als zur Niederlassung geeignet befundenen, Platz geführt hatte. Nachdem er dort einen an einer Seite offenen Schuppen aufgeschlagen hatte, holte er seine Familie, die zu der Reise zu Fuß und Pferde sieben Tage brauchte. Sie bestand außer der Frau und dem damals siebenjährigen Abraham nur noch aus einer Tochter, Sarah mit Namen. Erst nach einem Jahre, nachdem einige Verwandten der Frau nachgekommen waren, wurde an Stelle des Schuppens eine Blockhütte errichtet, die allerdings vier Wände, aber keine Fenster, und zwar eine Thüröffnung, aber keine Thür hatte. Diese Oeffnung wurde bei kaltem Wetter mit Decken oder Fellen geschlossen. Die Einrichtung war die denkbar dürftigste. Ein Bett aus mit der Axt behauenen Brettern,

das auf Astgabeln ruhte, ein roh gezimmerter Tisch und drei oder vier dreibeinige Schemel bildeten das ganze Mobiliar. — Die Kinder schliefen auf dem Fußboden. Im J. 1818 starb Lincoln's Mutter am sogenannten Milchfieber, das damals in Indiana stark grassirte; obwohl ihn dies Ereigniß tief berührte, denn er hatte mit großer Liebe an der Mutter gehangen und hat ihr bis an sein Ende die größte Verehrung bewahrt, schlug es dennoch dadurch zu seinem Glücke aus, daß die Stiefmutter, die sein Vater ihm nach einem Jahre gab, eine Wittwe Sally Johnston, geborne Bush, um die er sich schon beworben, ehe er seine erste Frau kennen gelernt hatte, eine sehr verständige und thatkräftige Frau gewesen zu sein scheint. Sie brachte, wenn auch kein Geld, doch einige Möbel und Betten mit, und zwang ihren Mann, Thür und Fenster einzusetzen und eine Diele zu legen. Obgleich sie selbst drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, in die Ehe mitbrachte, nahm sie sich ihrer Stiefkinder in mütterlichster Weise an, ersetzte ihre Lumpen durch Kleider, und sorgte, daß Abraham, der, außer ein paar Wochen in Kentucky, noch keinen Schulunterricht genossen hatte, in die Schule kam. Dafür war ihr Abraham immer dankbar, und überhaupt schein ein sehr glückliches Verhältniß zwischen ihm und der Stiefmutter bestanden zu haben. Sie hat stets seine Anhänglichkeit, seine stete Hülfsbereitschaft und seinen Gehorsam gerühmt.

Lincoln besuchte nun zwar die Schule bis zu seinem 16. Jahre, aber da er viel im Felde und im Hause beschäftigt wurde, mit so großen Unterbrechungen, daß er, seiner eigenen Angabe zufolge, noch kein volles Jahr Schulunterricht genossen hat. Aber er ersetzte diesen Mangel durch eifrigen Selbstunterricht, — machte sich aus allem, was er las, Auszüge und lernte diese dann auswendig, und schrieb seine Rechenexempel vor dem Herdfeuer mit Kreide auf Bretter,

die er abhobelte, wenn sie vollgeschrieben waren. Bei der großen Armuth und Unbildung seiner Eltern und der kaum minder großen seiner Nachbarn war die Erlangung von Büchern für ihn schwierig. Das erste Buch, das er außer seiner Fibel, seiner Bibel und seinem Katechismus besaß, waren Aesop's Fabeln, die er auswendig lernte, und die wohl zu seiner späteren Neigung, seine Argumente in Bilder zu kleiden, den Grund legten. Später kamen noch Robinson Crusoe, Bunyan's Pilgrims Progreß, eine Geschichte der Vereinigten Staaten, und mehrere Lebensbeschreibungen Washington's hinzu, welch' letztere er mit großem Eifer verschlang und die vielleicht in ihm den Ehrgeiz geweckt haben, sich seinem Lande nützlich zu machen.

Schon mit 16 Jahren wurde Lincoln an die Nachbarn zur Aushülfe vermiethet. Schon damals war er über 6 Fuß groß. Einer Beschreibung seiner Person aus jener Zeit zufolge war er sehr dunkel mit wetterharten Zügen. Seine Kleidung bestand für gewöhnlich aus einem Hemd von hausgewebtem Leinen-Wollenzeug, Hosen von Hirschleder, die stets einen Fuß zu kurz waren, einer Mütze aus Waschbär- oder Opossum-Fell und niedrigen Schuhen. Auch wird berichtet, daß er schwere Arbeit zwar ungern that, sie aber gut verrichtete, wenn er sie thun mußte; daß er körperlich träge, geistig aber sehr rege war, und bei der Arbeit zu scherzen und Geschichten zu erzählen liebte, sowie daß er seine Mußezeit eifrig zum Lernen benutzte. Ohne jede Unterweisung arbeitete er sich durch einen Leitfaden der Geometrie und soll auch damals schon aus einem ihm zufällig in die Hand gefallenen Buche die Elemente der Himmelskunde bemeistert haben.

Schon seit seinem fünfzehnten oder sechszehnten Jahre begann sich der künftige Redner in ihm bemerkbar zu machen. Er begann damals religiöse und politische Versammlungen

zu besuchen, und so trefflich war sein Gedächtniß, daß er die gehörte Predigt oder Rede tags nachher so gut wie wörtlich und mit den Bewegungen des Redners wiederholen konnte, was er öfters, unter großem Beifall seiner Umgebung, von einem Baumstumpfen herab öffentlich that. Und auch eigene Reden hielt er zuweilen, namentlich Strafpredigten, wenn er Thiere mißhandelt sah, was stets seine tieffste Empörung erregte. Und er muß schon damals Eindruck auf seine Hörer zu machen gewußt haben, denn wenn immer er sprach, liefen die Leute zusammen.

„Sein Witz und Humor", erzählt einer seiner Bekannten aus jener Zeit, „sein unerschöpflicher Quell von Geschichten, und vor allem seine Gutherzigkeit machten ihn überall beliebt. Besonders die Frauen hatten ihn gern, denn er war stets willig, irgend eine Arbeit für sie zu thun, sei es Holzhacken, Feueranmachen oder das Baby warten. Jede Familie freute sich, wenn er zu ihr in Dienst kam, weil er seine Arbeit gut that, und dazu noch alle miteinander guter Dinge machte. — Im Jahre 1825 wurde er von einem Manne, Namens Taylor, als Knecht für ein Fährboot über den Ohio und den Anderson Creek gemiethet, hatte aber außer der Aufgabe, das Fährboot zu rudern, auch noch Feldarbeit zu verrichten, die Pferde zu besorgen, Morgens das Feuer anzumachen und andere Hausarbeit zu thun. Obgleich ihn das zwang, sehr früh aufzustehen, saß er doch regelmäßig bis Mitternacht über seinen Büchern. Stark in Nachfrage war er zur Zeit des Schweineschlachtens. Für diese grobe Arbeit erhielt er 31 Cents den Tag. Mittlerweile war er unglaublich stark geworden. Er konnte 600 Pfund mit Leichtigkeit tragen. Einmal nahm er vier riesige Pfosten, an denen vier Mann schleppten, allein auf und trug sie mit Leichtigkeit fort. Er konnte ein volles Branntwein-Faß an seine Lippen heben, und aus dem Spundloch trinken

— nur um zu zeigen, daß er's könne, denn er trank nicht. Er war von Jugend auf sehr mäßig, so sehr, daß selbst seine Stiefmutter erklärte, er sei übermäßig mäßig. — Er konnte die Axt tiefer in's Holz treiben, als irgend ein Anderer, und war sehr geschickt im Ringkampf; seit dem Jahre 1828 gab es Niemanden nah und fern, der ihm darin gleichkam."

Das benachbarte Gentryville war. mittlerweile auch gewachsen, und enthielt einige Leute von einiger Bildung, mit denen der junge Lincoln in Verkehr gerieth, und die auf seinen Lebenslauf Einfluß gewannen. Darunter ein Herr Jones, Ladenbesitzer und eifriger Politiker, der ihm mehrfach Arbeit gegeben und dabei die guten Eigenschaften des strebsamen jungen Mannes erkannt hatte. Er machte ihn mit dem politischen Spiele bekannt, und brachte ihm eine große Verehrung für Andrew Jackson als den Vertreter der wahren Demokratie bei. Auch weckte er seinen Ehrgeiz, indem er ihm sagte, er habe das Zeug in sich, ein großer Mann zu werden. Und noch ein anderer, wenn auch weniger gebildeter Mann in Gentryville, hat zweifelsohne Einfluß auf Lincoln's Leben geübt. Das war der Dorfschmied John Baldwin, ein Witzbold ersten Ranges, durch den Lincoln mit dem größeren Theil der unzähligen Schnurren bekannt wurde, mit denen er in späterer Zeit seine Argumente zu erhellen liebte.

Achtzehn Jahre alt versuchte sich Lincoln zuerst mit der Feder in der Oeffentlichkeit, mit einem Artikel über Temperenz und einem anderen über Amerikanische Politik, die in Ohioer Zeitungen erschienen. In letzterem, der von einem Zeitgenossen sehr gelobt wurde, trat er schon für den Grundsatz ein, der ihn an die Spitze brachte, und für den er sein Leben ließ, — treue Befolgung der Verfassung und die Unverletzlichkeit der Union.

Im Jahre 1828 wurde Lincoln von Herrn Gentry, dem

Gründer von Gentryville, angestellt, um mit dessen jungem Sohne eine Ladung Speck und Schweinefleisch nach New Orleans zu bringen, — ein Unternehmen, das der 19jährige junge Mann zu völliger Zufriedenheit seines Auftraggebers ausführte, und diesen veranlaßte, ihm die Geschäftsführung seines Ladens und seiner Mühle zu übertragen. Auch diese Stellung füllte er vortrefflich aus, und gewann darin schnell die Freundschaft der ganzen Bevölkerung. Eine gleiche Reise machte er, nachdem die Familie im J. 1830 nach Illinois übergesiedelt war, und sich an dem nördlichen Quellstrom des Sangamon-Flusses, zehn Meilen südwestlich von Decatur, in Macon County, niedergelassen hatte, im Auftrage eines Kaufmanns in New Salem, Namens Offut, im Frühjahre 1831, gemeinschaftlich mit seinem Vetter John Hanks und seinem Stiefbruder John D. Johnston, mußte aber das Flachboot selbst bauen. Dieses fuhr gleich nach der Abfahrt auf einem Mühlendamme fest, wurde aber durch Lincoln's Erfindungsgabe glücklich hinübergebracht und erreichte ohne weitere ernstliche Zwischenfälle den Bestimmungsort und Zweck. Zurückgekehrt nahm L. bei Offut eine Clerkstelle in dessen Laden in New Salem an, verlor sie aber nach kaum einem Jahre durch dessen Bankerott.

Als beim Ausbruch des Blackhawkkrieges Governor Reynolds die Miliz aufrief, meldete er sich zum Dienst, und wurde von seiner Compagnie zu ihrem Hauptmann gewählt. Zwar kam er nicht in's Feuer, hatte aber große Strapazen durchzumachen, und mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seine Autorität gegenüber seiner gänzlich undisziplinirten, aus rauhen Hinterwäldlern bestehenden Truppe aufrecht zu erhalten. So namentlich, als dieselbe einen befreundeten alten Indianer, der einen Geleitbrief vom Kommandirenden vorweisen konnte, als Spion aufzuhängen verlangte. Nur dadurch, daß er den Hauptschreier zum Zwei-

kampf, mit Waffen nach dessen eigener Wahl, herausforderte, gelang es ihm, diesen Bruch des Vertrauens zu verhindern und sein eigenes Ansehen zu behaupten. Als die Zeit, für welche die Compagnie angeworben, und damit seine Hauptmannschaft zu Ende war, ließ er sich in eine andere Compagnie als Gemeiner einreihen, und machte darin den Krieg bis zum Schluß mit. Seine Heimkehr aus dem Felde war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn er hatte sein Pferd eingebüßt, und mußte einen großen Theil des Weges — mehrere hundert Meilen — durch die Wildniß zu Fuße zurücklegen.

Ehe er ausgerückt war, hatte er sich um einen Sitz in der Gesetzgebung beworben, obwohl er erst 23 Jahre alt war; seine Abwesenheit kostete ihm die Wahl, da er sich dem größeren Theile seiner Wähler nicht hatte vorstellen können. Aber er hatte die Genugthuung, daß wenigstens sein eigener Bezirk ihm fast alle seine Stimmen (237 aus 240) gegeben hatte. Im Mai 1833, nachdem er inzwischen den fehlgeschlagenen Versuch gemacht hatte, mit einem Partner selbst einen Laden in New Salem zu halten, wurde er von Präsident Jackson zum Postmeister in New Salem ernannt, welches Aemtchen zwar so gut wie nichts einbrachte, aber ihm dadurch von Werth wurde, daß er alle Zeitungen zu lesen bekam, die in New Salem und Umgegend gehalten wurden. Es wird erzählt, daß er die eingegangene Post in seinem Hute unterzubringen pflegte, und sie herumtrug, bis er den Adressaten begegnete, so daß er Postamt, Postmeister und Briefträger in einer Person vereinigte. Da das Amt ihm viel freie Zeit ließ, bildete er sich auf Rath von John Calhoun, der New Salem besuchte, zum Landmesser aus, wobei ihm sein früheres eifriges Studium der Geometrie sehr zu statten kam, und wurde als solcher seiner Verläßlichkeit halber bald gesucht. Im J. 1834 bewarb er sich von Neuem

Jahrgang 10. 1910. Vol. X.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894

Inhalts-Verzeichniß

des zehnten Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

1910.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 10. Januar 1910. Heft 1.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Zehnter Jahrgang.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnen die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" ihren zehnten Jahrgang. Ein Theil derselben wird, wie in den letzten Jahren, der Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten," der Rest einzelnen Episoden aus der deutsch-amerikanischen Geschichte gewidmet sein.

Indem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ihren Mitgliedern und Allen, welche sie in ihrer Arbeit bisher unterstützt haben, ihren Dank ausspricht, ersucht sie dieselben, ihr auch ferner zur Erreichung des vorgesteckten Zieles beizustehen.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.



Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland.

Zusammengestellt von Louis P. Hennighausen.

(Schluß.)

Die eigentliche Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland im Buche des Herrn Hennighausen beginnt mit der Erklärung, daß die Protokolle und Akten der Gesellschaft von vor dem Jahre 1817 verloren gegangen sind, und es deshalb nicht möglich ist, das wirkliche Datum des Beginnes der Gesellschaft festzustellen. Jedenfalls ist sie spätestens im Jahre 1783 entstanden.

Ueber die Zustände unter den deutschen Bewohnern Maryland's und besonders Baltimore's, macht das Buch folgende interessante Mittheilungen:

In der Kirchengeschichte von Dr. E. J. Wolf und L. Beard findet sich folgende Stelle:

„Im Jahre 1710 ließen sich mehrere Pfälzer in Frederick County nieder und bauten um ungefähr 1720 die erste Kirche in diesem County in ihrer Jerusalem benannten Ansiedlung. Die Missionare, Prediger Melchior Mühlenberg und Prediger Michael Schlatter, berichten in den Jahren 1747—1748 nach Deutschland, daß im Monocacy-Thal über 1000 deutsche Ansiedler lebten. William Eddis, ein Beamter des Marylander Gouverneurs Eden von 1769 bis 1776, schreibt in seinen Briefen an einen Freund in England, die 1792 unter dem Titel „Letters from America" in London veröffentlicht wurden, daß es die Einwanderung von Deutschen gewesen sei, die vornehmlich zur Vermehrung der Bevölkerung und durch deren Fleiß zum Aufschwung der Kolonie beigetragen habe.

Von 1732 bis 1776 ließen sich die Deutschen meist im westlichen Maryland, von Baltimore bis an die westliche Grenze der Kolonie, nieder. Sie wählten 1771 und wieder 1773 Jonathan Hager zum Mitglied der Gesetzgebung von Maryland. Da dieser von Deutschland eingewandert war und die englischen Gesetze verboten, daß irgend Jemand, der nicht als englischer Unterthan geboren war, Mitglied einer gesetzgebenden Körperschaft werde, erließ die Gesetzgebung von Maryland ein besonderes Ausnahme-Gesetz zu seinen Gunsten, das vom Lord Baltimore, dem Eigenthümer der Provinz, bestätigt werden mußte.

In der Correspondenz, die Gouverneur Eden über diese Angelegenheit mit Lord Dartmouth in England führte, heißt es (Brief vom 23. Januar 1773):

„„Es würde mir außerordentlich leid thun, wenn die Erklärung, die ich Ew. Herrlichkeit über die Beweggründe gebe, die zur Annahme des Erlasses führten, nicht als zufriedenstellend angesehen werden sollte; denn ich wage, Ew. Herrlichkeit zu versichern, daß dieser Erlaß nicht die Absicht hatte, dem bestehenden Gesetze entgegen zu wirken, und daß die Leute, zu deren Gunsten er angenommen wurde, das Verdienst haben, höchst nützliche Unterthanen zu sein. In Folge der durch das Gesetz gegebenen Ermuthigung, haben sich eine große Zahl deutscher Einwanderer in Nord-Amerika, namentlich in Pennsylvanien und den Grenz-Counties von Maryland niedergelassen. Sie sind durchweg ein gewerbfleißiges und arbeitsames Volk. Dadurch, daß sie eine Wildniß in gut ausgestattete Plantagen verwandelt haben, und durch ihr Beispiel und die wohlthätigen Wirkungen ihres außergewöhnlichen Gewerbfleißes haben sie in nicht geringem Grade unter den anderen Bewohnern den Geist der Nacheiferung geweckt. Daß sie ein höchst brauchbares Volk sind und die öffentliche Beach-

tung verdienen, wird von Allen anerkannt, die mit ihnen bekannt sind.""

Schon unter den ersten Ansiedlern in Baltimore befanden sich Deutsche. Am 2. Mai 1754 erwähnt Gouverneur Sharp von Maryland in seinem Bericht an Lord Baltimore die Deutschen und nennt sie das beste Element unter den Bewohnern Baltimore's. Im Jahre 1750, als „Baltimore Town" nur 25 Häuser und weniger als 200 Bewohner zählte, wurde dort die erste deutsch-reformirte Gemeinde gegründet, die noch besteht. Sie baute ihre erste Kirche ungefähr ums Jahr 1756 in Nord-Charles, nahe Saratogastraße. Die deutschen Lutheraner hatten bis 1756 ihre Gottesdienste in demselben Gebäude wie die Reformirten abgehalten, trennten sich dann aber und kauften ein Grundstück an Saratogastraße, damals Fishstraße genannt. Da ihr Geld zum Bau einer Kirche nicht langte, bauten sie ein Schulhaus, in welchem sie ihre Gottesdienste abhielten, bis sie eine genügende Summe zusammengebracht hatten, um an Gaystraße ein Gotteshaus, jetzt die Zions-Kirche, zu errichten. Ihr Schulmeister hieß Moritz Wörschler. Er findet sich in den Kirchenbüchern von 1758 bis 1773 erwähnt. Im Jahre 1774 gründete der Prediger Philipp Wilhelm Otterbein an der Conway nahe Sharpstraße die sogenannte „Otterbein-Kirche", eine deutsch-lutherische Gemeinde mit großer Mitgliederzahl, aus welcher sich die große Sekte entwickelte, die sich „Die in Christo vereinigten Brüder" nennt. Deutsche von gelehrten Berufen, deutsche Kaufleute und Handwerker kamen während des achtzehnten Jahrhunderts in großer Zahl nach Baltimore, — meist von Deutschland direkt, viele auch von York County und anderen Theilen Pennsylvaniens. Im Jahre 1764 kam der Drucker und Papiermacher Nikolaus Hasselbach von Philadelphia, wo er im August 1749 gelandet war und wo er ein Papier- und Druck- und Verlagsgeschäft betrieben hatte, und ließ sich mit seiner Familie in Baltimore nieder. Er war ein unternehmender und erfolgreicher Geschäftsmann, hatte ein beträchtliches Vermögen durch Verlag von deutschen Almanachs und Erbauungsbüchern erworben und war seit 1762 mit Anton Armbruster in Partnerschaft gewesen. Er brachte nach Baltimore eine Druckerpresse und eine vollständige Ausrüstung englischer und deutscher Typen mit, und gab hier Schul- und andere Bücher in deutscher und englischer Sprache heraus, trug sich auch mit dem Plane der Herausgabe einer deutschen Bibel. — Hasselbach war der erste Drucker in Baltimore. Im Jahre 1769 ging er in Geschäften nach Europa und verschwand auf der Ueberfahrt. Das von ihm hinterlassene Vermögen wurde auf $50,000 geschätzt. Seine Druckerei wurde von der Wittwe im Jahre 1773 an William Goddard verkauft, der am 20. August jenes Jahres die erste Nummer der ersten in Baltimore veröffentlichten Zeitung, „The Maryland Journal and Baltimore Advertiser" herausgab.

Im Jahre 1779 wurde im Senat der Marylander Gesetzgebung ein Beschluß eingebracht, daß die Herren Hanson, Beale und Fischer gewisse Gesetze in's Deutsche übersetzen sollten, und im Jahre 1787 beauftragte das Haus den Drucker in Fredericktown, die Verhandlungen des Comites für die Bundesverfassung und die Beschlüsse der Gesetzgebung darüber in die deutsche Sprache zu übertragen, zu drucken und in 300 Exemplaren in den Counties Frederick, Washington und Baltimore zu vertheilen.

Daß die Deutsche Gesellschaft von Maryland im Jahre 1783 gegründet wurde, schließt Herr Hennighausen aus folgender Notiz in Griffith's „Annals of Baltimore":

„1783, gleich nach dem Frieden, ließen sich mehrere Kaufleute aus anderen Staaten und aus anderen Theilen dieses Staates hier nieder, darunter die Herren Stuben, Dall, Staufer, Stark, Kimmel, Isaac Salomon und Johannot, und eine Anzahl europäischer Herren, worunter Grundy, Coopman, Schroeder, Seekamp, Konecke,

Zollikoffer, Nolke. Die „Minerva", Capt. Bels, die „Harmony" und andere Schiffe brachten eine große Zahl irischer und deutscher Redemptioner, und eine Gesellschaft zur Hülfe für die Deutschen, welche die Sprache des Landes nicht sprechen, wurde gebildet.

Im Jahre 1784 erscheint in Quinlan's „Medical Annals of Baltimore" Dr. Chas. F. Wiesenthal als Arzt der Deutschen Gesellschaft, und im Maryland Journal vom 10. August 1784 wird ein im Auftrage der Deutschen Gesellschaft geschriebener und von John Conrad Zollikoffer, Sekretär, unterzeichneter Brief an den Kapitän Klaus Kulkens von der Brigg „Lavater" veröffentlicht, worin diesem dafür gedankt wird, daß er seine Passagiere gut behandelt habe.

Der erste Präsident der Gesellschaft war Dr. Karl Friedrich Wiesenthal, der, 1726 in Preußen geboren, nach gründlichen medizinischen Studien auf deutschen Universitäten, im Jahre 1755 nach Baltimore gekommen war, wo er bis zu seinem 1789 erfolgten Tode als Arzt wirkte. Er war ein hervorragendes Mitglied des Vorstandes der Zions-Gemeinde, wurde im Januar 1775 zum Mitglied des Beobachtungs-Comites für Baltimore County, im Dezember desselben Jahres zum Superintendenten der Fabrikation von Salpeter für den Staat ernannt, am 2. März 1776 zum Oberstabsarzt des von Oberst Smallwood befehligten Ersten Marylander Bataillons ernannt und mit der Prüfung der sich zum Dienst meldenden Aerzte betraut, und 1777 zum Generalarzt sämmtlicher Marylander Truppen befördert. Nach dem Kriege richtete Dr. Wiesenthal eine medizinische und anatomische Schule ein, die nach seinem Tode von seinem Sohne, Dr. Andrew Wiesenthal, fortgeführt wurde.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Dr. Karl Wiesenthal der eigentliche Begründer der Deutschen Gesellschaft war; aber außer denen von John Conrad Zollikoffer und Dr. Wilhelm Zollikoffer lassen sich die Namen der ersten Mitglieder nicht feststellen. Sicher gehörten wohl die deutschen Aerzte Dr. Henry Keerl und Dr. John Peter Ahl dazu, die damals in Baltimore waren; Christian Mayer aus Ulm wurde nach den von seinem Nachkommen Brantz Mayer veröffentlichten Memoiren am 3. Januar 1785 ein Mitglied der Gesellschaft. Auch die Offiziere der deutschen Compagnie und der deutschen Schützen-Compagnie, soweit sie den Krieg überlebten, werden dazu gehört haben. Die Namen der Offiziere der erstgenannten Compagnie aus dem Jahre 1776 sind in Griffith's Annalen enthalten. Es waren Peter Mackenheimer, Geo. P. Keeport (Kuhbord), John Lohre, Christ. Myers, Samuel Gerock, John Lindenberger, John Mackenheimer, John Ritter und George Cole.

„Vor dem Unabhängigkeitskriege hatte England das Monopol des auswärtigen Handels gehabt. Während des Krieges hatte aller Handel mit dem Auslande aufgehört, aber nach dem Friedensschluß gründeten Hamburger und Bremer Kaufleute Filialen in Baltimore und schickten Schiffe mit Leinwand und anderen deutschen Erzeugnissen und besonders mit Einwanderern. Die Rückfracht bestand meistens aus Taback. Baltimore wurde mehr und mehr ein beliebter Landungshafen, namentlich für deutsche Einwanderer. Zu den allerersten Deutschen, die nach Abschluß des Friedens kamen, gehörte Johann Jacob Astor, der später nach New York ging. Im Jahre 1784 kam Joh. Friedrich L. Amelung mit einer Anzahl von Glasbläsern und errichtete am Monocacy in Frederick County eine große Glasfabrik; eine weitere erbaute er mit seinem Sohne F. L. F. Amelung im Jahre 1796 auf der Südseite von Baltimore. Zu gleicher Zeit, im Jahre 1784, kam Friedrich Leypold und errichtete in Süd-Baltimore eine Zucker-Raffinerie. Heinrich Schröder, Louis Brantz, Samuel Etting, Michael Kimmel, Wilhelm Lorman, Dr. Heinrich Keerl, John H. Friese, F. W. Brune, die später Beamte der Deutschen

Gesellschaft wurden, kamen fast alle in jener Zeit. Durch die französische Revolution und die napoleonischen Kriege wurde bis 1815 der Handel mit Deutschland und die Einwanderung von dorther unterbrochen, und in Folge davon hatte die Deutsche Gesellschaft wenig zu thun. Die deutsche Bevölkerung Baltimore's aber, worunter viele in Baltimore geborene Söhne und Enkel Eingewanderter waren, erhielt sich in jenen Jahren auch ohne Einwanderung, was daraus hervorgeht, daß dort eine große reformirte, zwei lutherische, eine calvinistische, eine Baptisten- und eine Tunker-Gemeinde mit Gemeindeschulen bestanden, in denen deutsch gepredigt und unterrichtet wurde. Auch wurde eine deutsche Zeitung herausgegeben, und der Buchhändler, Drucker und Typengießer Samuel Sauer druckte von 1795 bis 1801 zehn verschiedene Werke in deutscher Sprache.

Und daß die Deutschen von damals Antheil an den städtischen Angelegenheiten nahmen, beweist die Thatsache, daß im Jahre 1797 Adam Fonerden, Balzer Schäffer und Peter Frick, im Jahre 1806 George Decker, Henry Stauffer, Jacob Small, Wm. Lorman, George P. Keeport, Balzer Schaeffer, John Brinn, John Miller, Ludwig Hering und Frederick Schaeffer Mitglieder des Stadtraths waren; im letzteren Falle hatten die Deutschen sogar die Mehrheit, 10 aus 16. Zahlreiche Deutsche finden sich unter den Mitgliedern des Stadtraths von 1807 bis 1814.

Ein Kapitel des Hennighausen'schen Werkes ist den bereits erwähnten deutschen Gemeinden gewidmet. Von ihnen besteht nur noch die Zions-Gemeinde als (blühende) deutsche Gemeinde, und blickt auf einen Bestand von 160 Jahren zurück.

Sehr interessant ist der Abschnitt, der dem Kriege von 1812—1814 gewidmet ist. Herr Hennighausen schreibt darüber:

Im Jahre 1814, als der Krieg zwischen Großbritannien und unserem Lande über ein Jahr gedauert hatte, und die Engländer von den vielen in unserm Hafen ausgerüsteten Kapern schlimm gelitten hatten, erklärte der britische Admiral Warren: „Baltimore ist zur Vernichtung verdammt."

Die Engländer kamen mit einer Flotte von über siebzig Schiffen, um Baltimore zu zerstören, gingen am Sonntag, 11. September 1814, bei North Point, zwölf Meilen von der Stadt, vor Anker, und landeten am nächsten Tage ungefähr 7000 Mann Infanterie, Artillerie, Marinesoldaten und Matrosen in voller Schlachtausrüstung, die sich auf die Stadt zu in Bewegung setzten.

Ihre Kriegsschiffe fuhren den Patapsco hinauf, um die Stadt vom Fluß aus zu bombardiren und die Armee bei deren Einnahme und Zerstörung zu unterstützen.

Die Stadt hatte von der Drohung gehört und hatte sich zu heldenhaftem Widerstande gerüstet. Im August 1814 war ein Sicherheits-Ausschuß von 30 Mitgliedern, mit dem Bürgermeister an der Spitze, ernannt worden, in welchem folgende Deutsche oder deutsche Nachkommen saßen: Henry Stauffer, Solomon Etting, William Lorman, Adam Fonerden, Frederick Schaeffer, George Woelpper, Hermann Alrichs und Georg Warner. Unter den Superintendenten, welche die Errichtung von Schanzen überwachten, waren Philipp Cronmiller, Ludwig Hering, Frederick Leypold, Henry Schröder, Peter Gold und John Decker. Mitglieder des Unterstützungs-Comites waren Peter Diffenderfer, Wm. Brown und Daniel Diffenderfer; Mitglieder der Ward-Ausschüsse Hy. Schroeder, Balthasar Schaeffer und Jacob Miller.

Und nicht weniger bezeugten diese deutschen Bürger ihre Vaterlandsliebe und ihren Muth bei der Vertheidigung der Stadt. General John Stricker befehligte die Brigade, welche den Hauptansturm des Feindes in der Schlacht von North Point am 12. September auszuhalten hatte. Auf amerikanischer Seite gab's keine reguläre Armee, sondern nur Bürger-Milizen und Freiwillige, darunter die „First Baltimore

Light Infantry", die von Hauptmann Mackenheimer (Offizier im Unabhängigkeitskriege und später zum Oberst befördert) gegründet war, und jetzt von Hauptmann John Schirm befehligt wurde; die Independent Company, von Capt. John Stricker in's Leben gerufen; die Baltimore Jagers, unter Commando von Philipp S. Sadtler; die Union Jagers, befehligt von Capt. Dominick Bader; die Grey Jagers, eine Cavallerie-Compagnie, befehligt von Rittmeister Jacob Baer, und das 51ste Regiment der Marylander Miliz, unter Commando von Oberst Henry Amey, der seine Befehle mit Amich unterzeichnete und Mitglied der deutschen Zions-Gemeinde war. Die Hauptleute Haubert, Michel Peters, Andrew Smith, J. Matthews, Daniel Schwarzauer, George Stoever, John D. Miller, Thomas Warner, Andrew C. Warner und Henry Meyer, deren Namen später unter den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft zu finden sind, befehligten Compagnien in verschiedenen Regimentern.

Und nun erst beginnt im Hennighausen'schen Buche die eigentliche, aktenmäßig beglaubigte Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland. Derselben wurde, nachdem sie aus den angeführten Gründen lange Zeit so gut wie brach gelegen hatte, am 13. Februar 1817 neues Leben eingeflößt. Den Anstoß dazu hatte die Ankunft des holländischen Schiffes „Juffrow Johanna", Capitän H. H. Bleeker, gegeben, das nach fünfzehnwöchentlicher stürmischer Reise über den Ocean von Amsterdam her, mit seinen über 300 deutschen Einwanderern in Folge des für jene Gegend unerhört kalten Wetters in der Chesapeake Bai gegenüber von Annapolis eingefroren war, und nicht nur Mangel an Lebensmitteln und Heizmaterial litt, sondern auch an Betten, da dieselben, weil sie zu unrein geworden, bei der Einfahrt in die Bai fortgeworfen waren.

Die große Noth, in welcher diese Leute sich befanden, wurde durch den „Baltimore American" bekannt, und am 13. Februar wurde nach Kaminski's Hotel eine Versammlung berufen, an welcher die meisten angesehenen Deutschen theilnahmen, und die am 18. Februar zur Annahme einer neuen Verfassung und am 3. März zur Wahl der neuen Beamten führte. Der erste Präsident war Herr Christian Mayer, Vicepräsidenten wurden Dr. A. J. Schwartz, B. J. von Kapf, Heinrich Schröder und General John Stricker; Sekretäre Louis Mayer und Lorenz Thomsen; Schatzmeister Friedrich Waesche; Rechtsberather David Hoffmann und Wm. Frick; Aerzte Joh. George Wolf und Jacob Baer; Direktoren: Justus Hoppe, Louis Brantz, Conrad Schultz, Jacob Small (Schmal), F. L. E. Amelung, William Krebs, John F. Frick, Sam Keerl, John F. Friese, Peter Sauerwein, Michael Kimmel und Jesse Eichelberger. — Die Verfassung, die als den Zweck der Gesellschaft den Schutz und die Unterstützung armer Einwanderer aus Deutschland und der Schweiz oder deren Nachkommen hinstellt, die im Staat Maryland wohnen oder zeitweilig darin sich aufhalten, wurde von 169 geborenen Deutschen und Schweizern und Nachkommen von solchen unterzeichnet.

Die Gesellschaft machte sich sofort an die Arbeit. Die Direktoren Conrad Schultz, L. E. Amelung und Peter Sauerwein wurden am 8. März angewiesen, sofort nach Ankunft der „Juffrow Johanna" im Hafen von Baltimore eine erschöpfende Untersuchung über folgende gegen den Kapitän Bleeker erhobenen Anklagen anzustellen:

1. Daß von Beginn der Reise an die Passagiere die im Contrakt vereinbarten Lebensmittel weder in genügender Menge noch Güte erhalten hätten; 2. daß der Kapitän dem Contrakt entgegen von mehreren Passagieren ein größeres Ueberfahrtsgeld gefordert habe, als vereinbart gewesen sei; und 3. daß der Kapitän sich die Kleider und

Effekten der an Bord gestorbenen Passagiere angeeignet habe.

Am 31. März erhielt der Advokat Wm. Frick Auftrag, gegen den Kapitän Bleeker gerichtlich vorzugehen, der auch noch die weitere Uebertretung des Contraktes sich hatte zu Schulden kommen lassen, von Annapolis aus eine Anzahl der Passagiere nach Virginien und dem Distrikt von Columbia zu verkaufen, statt sie nach Baltimore zu bringen, wie er contraktlich verpflichtet war. — Herr Hennighausen berichtet nicht, wie dieser Fall geendet hat, und ob der Kapitän bestraft wurde, aber aus den Mittheilungen geht hervor, daß den Passagieren jenes Schiffes wirksame Hülfe zu theil wurde. Die Kranken darunter wurden in's Hospital gesandt, aber es konnte unter den bestehenden Gesetzen nicht verhindert werden, daß dieselben als Redemptioner verkauft, und daß Familien getrennt wurden, — die Eltern hierher, die Kinder dorthin kamen, ohne daß, weil die Verkäufe nicht registrirt wurden, die einen von den andern wußten, wohin sie gekommen.

Die Gesellschaft richtete sofort ihr Bemühen dahin, nicht nur in individuellen Fällen einzutreten, die zu ihrer Kenntniß gelangten, und in denen die Redemptioner grausame Behandlung erlitten hatten, oder der Versuch gemacht worden war, sie zu übervortheilen und über die stipulirte Zeit hinaus in Dienstbarkeit zu halten, sondern ein Gesetz zu erlangen, das den bestehenden Uebeln ein Ende mache.

Um der Gesellschaft Mitglieder zuzuführen, wurde am 26. Dezember 1817 in Kaminski's Hotel ein großes Bankett gegeben, bei welchem nicht weniger als dreizehn vorgesehene und fünfundzwanzig unvorhergesehene Trinksprüche ausgebracht wurden. Am 3. Februar 1818 erhielt die Gesellschaft von der Legislatur Körperschaftsrechte und am 16. Februar 1818 erfolgte die Annahme eines Gesetzes, das damit begründet war, daß deutsche und schweizer Einwanderer zur Abzahlung ihres Ueberfahrtgeldes sich oft gezwungen sähen, sich grausamer Uebervortheilung seitens der Kapitäne der Schiffe, in denen sie ankommen, und gleichfalls seitens derer, deren Dienstleute sie werden, zu unterwerfen, und worin zunächst der Gouverneur beauftragt wird, einen in deutscher und englischer Sprache gut geübten Mann zu ernennen, der alle diese Contrakte von Deutschen und Schweizern registriren solle; diese Contrakte müssen, um Rechtsgültigkeit zu haben, von dem Registrar aufgesetzt und von ihm unterzeichnet sein, und in einem ordentlichen Gerichtshof zu Protokoll genommen werden; jeder Dienstherr muß jeden Minderjährigen bis zum 21. Jahre wenigstens zwei Monate jährlich zur Schule schicken, und Niemand darf unter irgend welchen Umständen auf länger als vier Jahre in Dienst verkauft werden; kein deutscher oder schweizer Einwanderer soll länger als 30 Tage nach Ankunft an Bord des Schiffes zurückgehalten werden, und während der Zeit gute und genügende Lebensmittel erhalten, ohne daß dadurch die Zeit seiner Dienstbarkeit verlängert werden soll; dem Registrar wird es zur Pflicht gemacht, kranke oder von den Schiffsoffizieren grausam behandelte Passagiere sofort auf Kosten des Schiffes an's Land zu schaffen und zu verpflegen; für wen davon sich in sechzig Tagen nach Ankunft kein Käufer gefunden hat, auf den haben die Eigenthümer des Schiffes keinen Anspruch mehr. Kinder sollen nicht für das Ueberfahrtsgeld ihrer lebenden oder todten Eltern, noch Eltern für das ihrer gestorbenen Kinder, noch ein Ehemann für das seiner gestorbenen Frau, noch eine Frau für das ihres gestorbenen Mannes verantwortlich sein, einerlei was die über See gemachte Uebereinkunft gewesen; und endlich sollen die Kapitäne ankommender Schiffe, in Zeit von zehn Tagen nach Ankunft dem Registrar ein genaues Verzeichniß des Nachlasses aller an Bord gestorbenen deutschen und schweizer Emigranten liefern; der Registrar soll denselben verkaufen und dem Kapitän das Fahrgeld be-

zahlen, — außer wenn der Tod vor Vollendung der halben Reise erfolgt war, in welchem Falle kein Ueberfahrtsgeld zu bezahlen sein soll. Der Rest des Erlöses soll an die rechtmäßigen Erben, oder falls solche in Frist von drei Jahren nicht aufzufinden sind, an die Deutsche Gesellschaft von Maryland gehen.

Mit Hülfe dieses Gesetzes gelang es der Gesellschaft, auf deren Empfehlung Herr Lorenz Thomsen zum Registrar ernannt wurde, der gleich gut deutsch und englisch sprach und in allgemeiner Achtung stand, leider aber schon 1819 starb, allmählich eine Besserung in den Ueberfahrtsbedingungen zu erzielen, und in vielen individuellen Fällen Ungerechtigkeiten vorzubeugen, und die Bestrafung von Dienstherren zu erlangen, die ihre Dienstleute grausam behandelt hatten.

Viel Trubel erwuchs der Gesellschaft durch das schwedische Schiff „Prima", Kapitän Marwold, das nach einer sehr langen und stürmischen Reise Anfangs Januar 1819 von Bergen in Norwegen in Baltimore eintraf. Es hatte über 250 deutsche und schweizer Einwanderer an Bord, die durch dem Verfasser unbekannte Ursachen (Schiffbruch oder andere) nach Bergen verschlagen worden waren. Wie aus den feurigen Dankbeschlüssen hervorgeht, welche die Deutsche Gesellschaft für die Stadtbehörden von Bergen und mehrere andere dortige Beamte, sowie für den hanseatischen Consul in Christiania, Herrn A. Grüning, wegen der diesen Auswanderern erwiesenen „beispiellosen Menschlichkeit und Freigebigkeit" annahm, scheinen die Leute gut behandelt worden zu sein. Aber bei Ankunft des Schiffes besaß der Kapitän nicht die nöthigen Mittel, um die vorgeschriebene Tonnensteuer zu zahlen, und es wurde deshalb an der Landung verhindert. Die Deutsche Gesellschaft streckte das Geld vor, und machte es den Passagieren möglich, an Land zu kommen, von denen mehrere auch größere Unterstützungen erhielten.

Aber das war nichts gegen die Unannehmlichkeiten, welche der Gesellschaft durch nachstehenden Fall erwuchsen. Unter den Eingewanderten befand sich eine aus vier Personen, Vater, Mutter und zwei kleinen Söhnen bestehende Familie Breuning. Während der Staatsregistrar Thomsen dabei war, die Mieth-Contrakte für die Redemptioner auszufertigen, sah ein Farmer Denny aus Queen Anne County die beiden kleinen Breuning, kaufte sie ohne Herrn Thomsen's Wissen und Zustimmung dem Kapitän für eine ziemlich hohe Summe ab und nahm sie in seinem Boot fort. Die Mutter schlug, als sie dies sah, Alarm und Thomsen befahl Denny, die Kinder zurückzubringen; doch kehrte dieser sich nicht daran. Der Gesellschaft blieb nichts übrig, als im Gericht von Queen Anne County ein Habeas-Corpus-Gesuch einzureichen, das schließlich auch bewilligt wurde. Aber hierüber und über den Fall eines Gärtners Stoffel, der auf Grund eines in Holland eingegangenen Contrakts bei einem Herrn Carrere in Baltimore in Dienst stand und gerechte Beschwerden über seine Behandlung erhoben hatte, war ein Zerwürfniß zwischen den beiden Anwälten der Gesellschaft und deren Präsidenten, Herrn Chr. Mayer, entstanden, das zu der Resignation der beiden Ersteren führte.

Beide dieser Herren nahmen in ihrem Beruf und als Bürger eine sehr geachtete Stellung ein. Herr **William Frick**, Sohn von Peter Frick, der 1773 als einer der Vorsteher der Zions-Gemeinde in den Gemeinde-Akten verzeichnet steht, 1796 Mitglied des (ersten) Stadtraths und mehrere Jahre lang Präsident des Oberhauses desselben war, wurde 1836 vom Präsidenten Jackson zum Hafen-Collektor ernannt, und behielt diese einflußreiche Stellung unter dem Präsidenten van Buren. Nachher war er Staatssenator und 1848 wurde er von Gouverneur Thomas zum Oberrichter von Baltimore County ernannt, und dadurch Mitglied des Appellationsgerichts von Maryland, welche Stellung er bis 1851

innehielt, wo er auf Grund einer neuen Verfassung zum obersten Richter des Superior-Gerichts der Stadt Baltimore erwählt wurde. Als solcher starb er am 25. Juli 1855. Er war ein ausgezeichneter Redner und hat mehrere juristische Werke verfaßt.

Sein College, Dr. jur. David Hoffmann, war im Jahre 1784 in Baltimore von deutschen Eltern geboren worden. Er war von 1817 bis 1836 Professor der Jurisprudenz an der Universität von Maryland und hat mehrere juristische und andere Werke geschrieben, von denen „A Course of Legal Studies“ und „Legal Outlines“ lange Zeit großen Ruf genossen.

Große und nützliche Thätigkeit entfaltete die Gesellschaft im Sommer 1819, als in der Vorstadt Fell's Point das Gelbfieber ausbrach, durch Errichtung von Volksküchen und anderweitige Unterstützung der Armen.

Im Jahre 1832 erhielt die Gesellschaft von der Marylander Legislatur ein schönes Weihnachtsgeschenk, in Gestalt eines Gesetzes, das ihr von jedem deutschen und schweizer Einwanderer eine, von dem Schiff, das sie brachte, zu zahlende Kopfsteuer von 60 Cents sicherte. Diese Kopfsteuer wurde bis zum Jahre 1876, von wo an nach der Entscheidung des Bundesgerichts dieselbe nicht länger erhoben werden konnte, für 272,218 Personen bezahlt, von denen gekommen waren:

1833—1840	44,584
1841—1850	50,660
1851—1860	73,722
1861—1869	49,513
1869—1876	53,375

Diese Einnahme, die schon im Durchschnitt des ersten Jahrzehnts mehr als $2500 und im Durchschnitt der 44 Jahre über $3600 jährlich betrug, setzte die Gesellschaft in den Stand, ihrer humanen Thätigkeit noch erfolgreicher als bisher obzuliegen. Aus dieser sind besonders hervorzuheben die Aussendung einer Adresse im Jahre 1834 nach Deutschland, worin Auswanderungslustigen, um Enttäuschungen vorzubeugen, eine wahrhaftige Beschreibung der Zustände und Arbeitsgelegenheiten gegeben wurde, die sie beim Herüberkommen zu erwarten hätten, verbunden mit Rathschlägen für ihre Ausrüstung für die Ueberfahrt und ihr Verhalten auf der Reise und bei der Ankunft. Auch wurden auf den ankommenden Auswandererschiffen Warnungen in englischer und deutscher Sprache vor den Schleppern der Emigrantenhäuser vertheilt. Ein ständiges Comite der Gesellschaft sorgte dafür, die Einwanderer vor Uebervortheilung zu schützen. Vielen unbemittelten Einwanderern wurden die Mittel gewährt, an den Ohio zu gelangen, indem sie mit Fuhrwerken und Geld ausgerüstet wurden. Kräftige Schritte wurden in den Jahren 1837 und 1838 gegen die Verschiffung von Verbrechern und Paupers an unsere Gestade gethan; im Jahre 1841 wurde die Anstellung eines deutschen Dolmetschers in den Gerichten durchgesetzt; im Jahre 1845 wurde ein Arbeitsnachweisungsbureau eingerichtet, durch dessen Vermittelung viele Tausende Arbeit erhielten; im Jahre 1846 wurde eine Frei-Apotheke eingerichtet, der 1849 in Folge der Zunahme der Einwanderung zwei weitere hinzugefügt und die im Jahre 1853 auf sieben vermehrt wurden.

Groß waren die Anforderungen an die Hülfsbereitschaft der Gesellschaft bei Ausbruch des Bürgerkrieges. An 4158 würdige Personen wurden im Jahre 1861 Unterstützungen gezahlt, an 4608 unentgeltlich Arznei verabfolgt, so daß, da auch die Einwanderung und damit das Kopfgeld abnahm, die Gesellschaft sich gezwungen sah, für $4000 6prozentige Baltimore City Bonds zu verkaufen, die nur $3,422.50 einbrachten. Glücklicher Weise besserten sich die Zustände bald. Im Jahre 1870 hintertrieb die Gesellschaft die Annahme einer in der Legislatur schwebenden Vorlage, welche die Erhöhung der Einwanderer-Kopfsteuer bezweckte; im Jahre 1871 erhielt die Gesell-

schaft $10,000 als ein Vermächtniß des Herrn Albert Schumacher, der über 30 Jahre lang ihr Präsident gewesen.

Der Wegfall der Kopfsteuer im Jahre 1876 brachte der Gesellschaft in jenem Jahre ein Defizit, das durch Verkauf von Bonds, im nächsten Jahre durch Erhöhung des Jahresbeitrages von $3 auf $5, und durch freiwillige Beiträge im Betrage von $548 gedeckt wurde. In den nachfolgenden Jahren bis 1889, wo eine bedeutende Vermehrung der Mitglieder (um 225 gegen 1887) erzielt wurde, war es trotz äußerster Sparsamkeit nicht möglich, Unterschüsse zu vermeiden, weil in Folge der schlechten Löhne, namentlich der Frauen, und es waren meist Frauen (Wittwen mit Kindern), welche Unterstützung bedurften und erhielten, die Anforderungen an die Mittel der Gesellschaft außergewöhnliche waren.

(Wie Herr Hennighausen mittheilt, wurden damals für das Nähen eines Dutzend schwerer Hemden 30 Cents, für das eines Dutzend Unterhosen 28 Cents bezahlt, und bei allem Fleiße konnte eine Frau, die ihr Nähen ihrer kleinen Kinder halber zu Hause thun mußte, in 16stündiger täglicher Arbeit nicht mehr als zwei bis drei Dollars in der Woche verdienen.)

Das Vermögen der Gesellschaft hatte von 1881 bis 1889 um über $10,000 abgenommen, und es bestand die Gefahr, daß es bei gleicher Abnahme in 25 Jahren aufgezehrt sein werde.

Dazu kam, daß an die Gesellschaft eine neue wichtige aber kostspielige Aufgabe herangetreten war, der Schutz der deutschen Austernschiffer. Wir geben über diese Angelegenheit Herrn Hennighausen's eigene Worte:

Austernfischer

d. h. Männer, die sich auf Fahrzeuge in den Gewässern der Chesapeake Bai verdingt hatten, um im Winter Austern zu fischen. Diese sehr schwere Arbeit wurde auf kleinen, Pungies oder Buckeyes benannten Schoonern verrichtet, die mit sechs bis zehn Mann, Capitän, Steuermann und Koch bemannt waren. Die Saison läuft von Oktober bis April, ein schwerer eiserner Bagger wird mit einer Winde herabgelassen und bei gutem Winde schrapt der Bagger den Boden ab und faßt die Austern in sich, und wird dann heraufgewunden und auf Deck entleert. Dort werden sie ausgesucht und die verkaufbaren in den Schiffsraum geworfen. Man schätzte, daß in jenen Jahren 20,000 Mann bei dieser Fischerei in der Chesapeake Bai beschäftigt waren. Der Boden war noch voller Austern, und wenn der Wind gut und das Wasser eisfrei war, so wurde Tag und Nacht gefischt, und in paar Wochen eine volle Ladung für den Markt gewonnen. Eine harte, aber oft sehr einträgliche Arbeit. Die Bewohner der an der Küste gelegenen Counties arbeiteten gewöhnlich auf Gewinnantheil mit den Eigenthümern und Kapitänen der Böte, dasselbe thaten Baltimorer Böte, und standen sich gut dabei; falls sie auf Lohn arbeiteten, so wurden keine Klagen laut.

Aber von Schiffen, welche nach den maryländer und virginischen Counties gehörten, die an den niederen oder südlichen Theil der Bai grenzten, und mit Leuten arbeiteten, die in Philadelphia, Pittsburg, New York etc. geheuert waren, gelangten Berichte über schreckliche Leiden, grausame Behandlung und furchtbare Morde nach Baltimore. Die Neger in Baltimore weigerten sich, nachdem sie ein paar Winter auf diesen Austernschiffen durchgemacht, sich noch wieder anwerben zu lassen. Es kam dann ein paar Male vor, daß Neger gewaltsam auf die Schiffe geschleppt wurden, aber die Veröffentlichung dieser Verbrechen in den Zeitungen und das Einschreiten der Polizei machten dem schnell ein Ende. Da durch die Kenntniß der grausamen Behandlung der Leute der Heimathsmarkt verschlossen war, wandten sich die Stellenvermittler nach den Städten im Norden und versprachen nebst guter Verpflegung, gutem Logis und an-

ständiger Behandlung zwölf bis fünfzehn Dollars Monatslohn für mäßige Arbeit. In den großen Städten giebt es im Winter stets ehrliche, arbeitswillige Leute außer Arbeit und ohne Mittel. Der Agent oder Schlepper erhielt vom Kapitän des Austernbootes $2 für jeden Mann, den er zur Unterzeichnung eines Contrakts bewegen konnte, für guten Lohn u. s. w. als Austernfischer zu arbeiten. Den Leuten wurde nicht gesagt, daß die Commission von $2 und die Eisenbahnfahrt nach Baltimore ihnen vom ersten Monatslohn abgezogen werden würde; auch wurde ihnen über die Art und den Charakter der Arbeit nichts mitgetheilt. Sie waren nur zu froh, Arbeit und guten Lohn zu erhalten. Amerikaner, Irländer, Deutsche, Italiener etc. wurden dann in Haufen unter Führung eines Agenten von New York etc. nach Baltimore, und dort, wo sie gewöhnlich bei Nacht anlangten, an Bord eines Schiffes gebracht, das sie nach der unteren Bai nahm und an die Austernschiffe vertheilte. Vor jedem Verkehr mit Anderen sperrte man sie unterwegs sorgfältig ab. Ihre Arbeit begann gewöhnlich um 5 Uhr Morgens und währte bis zur völligen Dunkelheit; sie erhielten die gröbste Nahrung und hatten, ohne Betten, in dem kleinen Vordertheil des Bootes zu schlafen. Es war ein trauriges Sammelsurium von Unglücklichen, die so an eine Arbeit gestellt wurden, von der sie auch nicht die geringste Kenntniß und Erfahrung hatten, — Clerks, Lehrer, Studenten, Buchhalter, Handwerker, Künstler, Farmer, Arbeiter etc., Fremde im Land, fremd der Arbeit und fremd einander. Die an das harte Leben gewöhnten Kapitäne waren in der Heimath, stark bewaffnet, hatten die gesetzliche Autorität hinter sich und waren darauf aus, aus der schweren Arbeit der Leute so viel zu gewinnen als möglich. Den Leuten wurde während der Baggerzeit nicht gestattet, an Land zu gehen; war ein Boot mit Austern gefüllt, so wurden diese auf ein Dampfschiff oder größeres Boot übertragen und nach Baltimore oder Philadelphia gebracht. Die Leute wurden wie Gefangene gehalten und behandelt; die von schwachem Körper brachen unter den Strapazen und dem strengen Wetter bald zusammen, ihre Hände sprangen auf und entzündeten sich furchtbar, sie bekamen die sogenannte „Austernhand", die furchtbar schmerzhaft war und Wochen ärztlicher Behandlung bedurfte. Wenn nach grausamem Durchpeitschen die Leute sich noch als unfähig zur Arbeit erwiesen, wurden sie, ohne daß ihnen ihr Lohn gezahlt wurde, irgendwo, viele Meilen von einer Stadt, an's Land gesetzt, von wo sie, so gut es ging, mitten im Winter ihren Weg nach den fernen Hospitälern in Baltimore machen mußten, die sie jeden Winter in großer Zahl anfüllten. Die Farmer und die Dampfer-Kapitäne waren in der Regel gütig gegen diese armen Teufel und halfen ihnen nach der Stadt. Das waren die gewöhnlichen Leiden der Austernfischer, aber als im Laufe der Zeit die Fischerei weniger einträglich wurde und die Kapitäne, denen die Grausamkeit gegen ihre auswärtige Mannschaft zur Gewohnheit geworden, weil sie straflos blieb, kam es in diesen Gewässern zu furchtbaren Verbrechen finsterster Art. Die Bai erstreckt sich 180 Meilen lang bis zu den Kaps und hat tausende von Meilen von Ufern, kleinen Buchten und Flußmündungen. Diese Ufer sind nur dünn bevölkert, und obgleich wir eine Austern-Flotte hatten, um die ungesetzliche Plünderung von Austernbetten zu verhindern, hatten wir keinen polizeilichen Schutz für den unglücklichen, der Gnade eines brutalen, bewaffneten Kapitäns wehrlos anheimgegebenen Fischer, trotzdem es durch die Zeitungen bekannt war, daß in diesen Gewässern zahlreiche schauderhafte Verbrechen verübt wurden. Bei einer großen Zahl der Kapitäne wurde es geradezu zur Gewohnheit am Ende der Saison, oder wenn die Bai so mit Eis bedeckt war, daß das Baggern unmöglich wurde, ihre fremde Mannschaft, die oft schwer an Frostbeulen litt, ohne ihr den

schwer verdienten Lohn zu zahlen, an einer einsamen Stelle an der unteren Bai auszusetzen. Es kamen Berichte, daß Kapitäne auf den leichtesten Widerspruch oder die leiseste Drohung der doch waffenlosen Leute hin diese niedergeschossen hätten, unter der fadenscheinigen Entschuldigung, daß sie eine Meuterei befürchteten. Untersuchungen fanden nicht statt. Auf Beschwerde bei den Bundesgerichten erfolgte die Antwort, daß dieselben kein Schiff und kein Geld zur Verfügung hätten, um den Verbrecher auf der Bai aufsuchen und zur Haft bringen zu können. Die städtischen Behörden verwiesen die Sache an die Counties. Einige der schlimmsten Fälle ereigneten sich in virginischen Gewässern, außerhalb der Gerichtsbarkeit von Maryland. Das schlimmste Hinderniß war, daß die Zeugen kein Geld hatten und auch in Baltimore keine Arbeit fanden, so daß sie bleiben und die Verhaftung und Prozessirung des Verbrechers abwarten konnten. Da sie hier fremd waren, suchten sie nach ihrer Heimath und ihren Freunden zurückzukommen. Im Dezember 1884 erhielt die Deutsche Gesellschaft Kenntniß von dem schrecklichen Morde eines kurz vorher eingewanderten jungen Deutschen, und das gab den Anstoß zu ihrem jahrelangen Kampfe, die Austernfischer gegen die barbarische Behandlung auf den Booten in der Chesapeake Bai zu schützen. Es war nur einer von vielen ähnlichen Fällen, und wir erzählen ihn eingehend auf Grund des darin beschworenen Zeugnisses.

Otto Mayher war ungefähr 20 Jahre alt, ein kräftiger und gesunder, rothwangiger, frischer Bursche, der Sohn eines Landmessers in Stuttgart, von guter Schulung und gutem Benehmen. In seinem Gepäck befanden sich hübsch gravirte Visitenkarten und gute Kleider. Da er mehrere Wochen nach seiner Ankunft hier noch keine Anstellung oder Arbeit gefunden hatte, ließ er sich am 22. Oktober 1884 zusammen mit Fritz Bone und Ferdinand Haase, zwei jungen Deutschen, die innerhalb des Jahres in diesem Lande und Baltimore angekommen waren, von dem Kapitän Williams zu zweimonatlichem Dienste auf dem Pungy „Eva" als Austernfischer anwerben. Die Papiere wurden in einem von einem Deutschen geführten Stellenbureau unterzeichnet. Keiner der Drei konnte englisch sprechen oder kannte die Leiden, die ihnen bevorstanden. Eine Zeitlang ging alles gut. Sie arbeiteten hart und wurden ziemlich gut behandelt. Mit ihnen an Bord waren außer dem Kapitän ein Mann Namens Wm. Lankford und ein gewisser Rufus aus Somerset County. Ungefähr eine Woche vor seinem Tode klagte Mayher über Unwohlsein. Er sagte seinen Kameraden, er habe heftige Schmerzen in der Seite und sei nicht im Stande zu arbeiten. Sie glaubten, er habe sich erkältet, und ein paar Tage Ruhe würden ihn wiederherstellen. Der Kapitän aber weigerte sich, ihn ruhen zu lassen, stellte ihn an die gewöhnliche Arbeit, und als er schließlich zusammenbrach, schlug er ihn nieder und verabfolgte ihm eine brutale Tracht Prügel. Von da an wurde er in schrecklichster Weise gemartert, mit einer Speiche niedergeschlagen, mit den Füßen gestoßen, bis er das Bewußtsein verlor, oder mit dem Tau geschlagen, bis er die furchtbarsten Schreie ausstieß. Diese zum Schweigen zu bringen, pflanzte der Kapitän seine Hacke auf die Kehle des Opfers, bis dieses ohnmächtig war. Ein andermal wurde dem Unglücklichen ein Tau unter die Arme gelegt, und er an einem Mast in die Höhe gezogen, worauf seine untere Hälfte entkleidet und diese mit eiskaltem Wasser begossen wurde. Am Tage vor seinem Tode wurde er in den Kielraum gebracht und an den Daumen aufgehängt, sieben Fuß in die Höhe gezogen, und um seine Qualen zu verstärken, sein Körper hin und her geschwungen. Und das waren nur einige der Grausamkeiten, denen er ausgesetzt wurde. Er war schließlich so schwach geworden, daß er kaum noch gehen konnte. Das Boot war damals bei Lower Fairmount, wo das Aus-

laden begann. Mayher war unten, als er nach oben beordert wurde. Da er nicht englisch sprechen konnte, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht arbeiten könne. Der Kapitän gerieth darüber in Wuth, warf sich auf sein wehrloses Opfer, schlug unbarmherzig mit einer Stange auf ihn ein, und versetzte ihm schließlich einen furchtbaren Schlag auf den Unterleib. Der arme Junge wälzte sich in grimmigem Schmerze auf dem Boden und schrie, so gut er's vermochte, um Erbarmen. Um seine Schreie zu ersticken, pflanzte der Kapitän seinen Fuß auf des Darniederliegenden Kehle, bis Ohnmacht dessen Stimme erstickte. Das Ausladen wurde fortgesetzt; bei Anbruch der Nacht, als alles ruhig war, befahl der Kapitän Boye und Haake, ihren Kameraden auf Deck zu bringen. Sie kamen dem Befehl nach, und Mayher wurde, mehr todt als lebendig, nach oben gebracht. Die andern wurden dann wieder nach unten beordert, wo sie bleiben sollten, bis sie gerufen würden. Die Luken wurden über ihnen geschlossen. Sie hörten das Klirren von Ketten, Stapfen auf Deck, das Anschlagen der Jolle gegen die Schiffsseite, und fürchteten das Aergste. Plötzlich hörte das Laufen auf Deck auf und Todtenstille trat ein. Sobald sie es für sicher erachteten, stiegen die beiden Leute die Treppe hinauf und hoben die Luke in die Höhe, soweit sie's vermochten. Sie sahen am Ufer eine Laterne sich bewegen und den leblosen Körper Mayer's auf dem Boden ausgestreckt. Mayher war vom Kapitän an's Land gebracht worden, um seiner los zu werden. Er war entweder aus Schwäche gestolpert, oder niedergeschlagen, und auf's Gesicht gefallen, und der Kapitän stampfte auf sein Genick und brach es. Am nächsten Morgen, 29. November, benachrichtigte der Kapitän den Coroner des County, am Ufer des Manokinflusses, in Nieder-Fairmounts, sei die Leiche eines Deutschen, Namens Otto Mayher, gefunden worden. Eine Jury wurde berufen, deren Mitglied Kapitän Williams war, der zugleich als Hauptzeuge erschien. Er sagte aus, Mayher sei am Tage vorher in den Kielraum gestürzt und habe sich schwer verletzt, und müsse in der Nacht an Land und an die Stelle gegangen sein, wo er gefunden war. Rufus und Lankford bestätigten das, Haake und Boye wurden überhaupt nicht gerufen. Und die Jury befand, daß Mayher an natürlichen Ursachen gestorben sei. Er wurde in einer ungefähr zwei Fuß tiefen Rinne verscharrt, und der Vorfall war, wie die Gräber so vieler armer fremder Austernfischer, die ihr Leben auf dem Chesapeake verloren hatten, bald vergessen. Kapitän Williams hatte noch vor Morgen sein Fahrzeug auf den Fluß hinaus verlegt und ließ Niemanden an Bord. Sobald der Inquest vorüber, fuhr er davon. Während der nächsten vier Wochen behandelte er die beiden anderen Deutschen viel besser, aber erlaubte ihnen nicht, mit irgend Jemand zu sprechen, der nicht zum Boot gehörte. War eine Ladung zu löschen, so wurden sie stets nach unten geschickt und sorgfältig überwacht.

Da sie ihr Leben in Gefahr erachteten, beschlossen sie ihre Entlassung abzuwarten, ehe sie diesen schändlichen und schrecklichen Mord anzeigten. Ihr Abschied erfolgte in Crisfield; sie kamen ungefähr am 24. Dezember in Baltimore an und zeigten dem deutschen Consul das Verbrechen an. Dieser ließ durch seinen Anwalt, Herrn L. P. Hennighausen, die Baltimorer Polizei davon in Kenntniß setzen, die sofort mit dem Staatsanwalt von Somerset County in Verbindung trat. Kapitän Williams wurde verhaftet und wegen Mordes im ersten Grade unter Anklage gestellt. Mayher's Leiche wurde ausgegraben und anständig beerdigt.

Als der Präsident Claas Vocke von dem Morde Kenntniß erhielt, wies er sofort den jüngeren Rechtsbeistand der Gesellschaft, Herrn F. W. Brune, an, beim Staatsanwalt von Somerset County nähere Erkundigungen einzuziehen, und nachdem er dessen Antwort erhalten, traf er Anstalten, um für

die beiden Zeugen, Haase und Boye, die keine Arbeit hatten finden können, Kost und Logis zu beschaffen, um sie bis zum Beginn der Verhandlung gegen Williams, die für den April angesetzt war, festzuhalten. Ein Ausschuß wurde ernannt und erhielt Vollmacht, die Mittel der Gesellschaft zu verwenden, um Mayher's Mord zu sühnen. Ein Geheimpolizist wurde angestellt, um bei der Untersuchung zu helfen. Der Rechtsbeistand der Gesellschaft, Herr F. W. Brune, war bei dem Prozeß zugegen und leistete dem Staatsanwalt werthvollen Beistand. Der Agent Julius Conrad geleitete die Zeugen nach Somerset County und blieb bis zum Ende des Prozesses bei ihnen. Kapitän Williams wurde des Mordes im zweiten Grade schuldig befunden und zu 18 Jahren Zuchthaus verurtheilt, und dies Urtheil wurde vom Marylander Appellationsgericht bestätigt.

Mit diesem Erfolge gab sich die Gesellschaft aber nicht zufrieden. Im Januar 1886 entsandte die Gesellschaft ein Comite nach Annapolis und legte der Legislatur eine Anzahl von Herrn L. P. Hennighausen ausgearbeiteter Gesetze zu besserem Schutz der Mannschaften auf Küstenschiffen vor, konnte aber den Widerstand der niederen Counties und der Austern-Industriellen nicht überwinden. Erst im Jahre 1888, nachdem ein neues Comite von fünfundzwanzig der Legislatur Vorstellungen gemacht hatte, kam ein Gesetz zu Stande, das seit 1. Januar 1890 in Kraft steht, eine genaue Registrirung der Mannschaften der Austernschiffe und ihrer Contrakte vorschreibt, und die Kapitäne für jeden nicht zurückkehrenden Mann verantwortlich macht.

Im Winter von 1886—87 erhielt die Gesellschaft wieder Kunde von einem neuen Falle grausamer Behandlung eines deutschen Austernfischers, und sandte auf ihre Kosten ein Boot mit einem Bundesmarschall aus, um den schuldigen Kapitän zu verhaften. Der entkam zwar zur Zeit, wurde aber später an Land gefaßt, prozessirt und bestraft.

Obgleich die Gesellschaft das Mögliche that, um Deutsche vor der ihnen auf Austerschiffen drohenden Behandlung zu warnen, indem sie sich an die Deutschen Gesellschaften in Philadelphia und Baltimore wandte, und diese aufforderte, die deutschen Einwanderer mit derselben bekannt zu machen, auch den Bürgermeister von New York, Abram S. Hewitt veranlaßte die dortigen Stellenvermittler vor sich kommen zu lassen, und ihnen mit Entziehung ihrer Licenz zu drohen, falls sie fortführen, Leute als Austernfischer nach der Unteren Bai zu schicken, so war das Geschäft doch zu einträglich und die Untere Bai zu weit von polizeilicher und gerichtlicher Controlle entfernt, als daß erwartet werden konnte, durch ein paar Bestrafungen dem Uebel ein Ende zu machen. Immer neue Unglückliche wurden an die Austernkapitäne verkauft, und bei Beginn der Saison 1889 bis 1890 wurde ein neuer Fall großer Grausamkeit berichtet. Der Anwalt der Gesellschaft, Herr Heinrich C. Tieck, machte sich mit einem Haftbefehl und einem Bundesmarschall sofort nach der unteren Bai auf, verhaftete den Kapitän und den Steuermann des Austernboots „Ella Agnes" und brachte sie nach Baltimore, wo sie verurtheilt, und der Kapitän mit 6 Monaten Gefängniß und $100 Geldbuße, der Steuermann mit 3 Monaten Gefängniß bestraft wurden. Die Gesellschaft hatte die fünf Zeugen, lauter junge Deutsche, bis zum März, wo der Prozeß stattfand, beköstigt. Im Dezember 1889 war ein erst eben eingewanderter Deutscher, der kein Wort Englisch verstand, nach einmonatlicher Arbeit auf einem Austernschiff in Dorchester County an's Land gesetzt worden, ohne daß ihm auch nur ein Cent Lohn gezahlt worden wäre. Da er total fremd und nicht im Stande war, sich verständlich zu machen, schlief er im Walde, wurde als Vagabund verhaftet und auf drei Monate in's Arbeitshaus geschickt. Die Gesellschaft hörte davon

und befreite ihn. Er war ein Handwerker, der in einem Kosthause in Baltimore eine Kiste voll Kleidern, Werkzeugen u. s. w. stehen hatte, und erwies sich als ein fleißiger und tüchtiger Mann.

In der Legislatur von 1890 machten die Austernschiffs-Kapitäne, die Stellenvermittler und ihre Geschäftsfreunde große Anstrengungen, einen Widerruf des Gesetzes von 1888 zu erlangen. Doch wurden dieselben durch die Gesellschaft, welche von der Maryland Prisoners Aid Society und der Hibernian, der St. Andrew und der St. George Gesellschaft von Baltimore thatkräftig unterstützt wurde, vereitelt. Desgleichen ein Versuch, die Begnadigung des Capt. Williams zu erlangen.

Im Februar 1891 erhielt die Gesellschaft durch einen Neger Nachricht, daß drei dem Anschein nach deutsche Männer auf dem Schooner „Bertha May" über die Zeit hinaus, für die sie sich verdingt hatten, festgehalten und schlecht behandelt würden. Präsident Hennighausen wandte sich an den Gouverneur, der ein Austern-Polizei-Boot aussandte, und den Kapitän verhaften ließ. Ihm wurden $50 Geldstrafe und die Kosten auferlegt; die Leute wurden in Freiheit gesetzt.

Im Dezember 1892 meldete ein entkommener Fischer, Namens Witzigmann, daß auf der unteren Bai auf mehreren Austern-Baggern eine Anzahl Deutscher gefangen gehalten würden. Präsident Hennighausen bewog den Gouverneur, einen der Staats-Polizei-Dampfer auszuschicken; denselben begleiteten der Rechtsanwalt der Gesellschaft, Oberst Heinrich E. Tieck, und der Hülfs-Bundesanwalt Biddleman. Oberst Tieck hatte vom Bundesgericht in Baltimore neun Habeas-Corpus- und dreizehn Haftbefehle erlangt. Wie der Gesellschaft mitgetheilt worden war, war einer der Kapitäne am 13. Oktober nach New York gekommen und hatte zweiunddreißig eben angekommene Einwanderer geheuert, denen er leichte Arbeit, gute Behandlung, Kost, Logis und $14 monatlichen Lohn versprochen hatte. Vierzehn davon waren Deutsche, und vier davon ganz junge Männer, die erst am 13. Oktober in New York angekommen waren. Am 14. befanden sie sich bereits in Baltimore an Bord eines Austernschiffes. Sie waren bis zum 1. April 1893 gemiethet, jedoch mit dem Einverständniß, daß sie am 1. November fortgehen könnten, wenn ihnen die Arbeit nicht gefiele. Wohl gemerkt, der Kapitän hatte es unterlassen, die Mieths-Contrakte von einem Commissär dem Gesetze gemäß registriren zu lassen. Am 1. November wollten alle fort, wurden aber an Bord der verschiedenen Schiffe gefangen gehalten. Strenger Winter war eingetreten, die Bai voller Eis, die Flüsse waren übergefroren. Am 29. Dezember, drei Tage nach der Abfahrt, telegraphirte Oberst Tieck, er habe 15 Mann befreit und vier Verhaftungen vorgenommen. Am nächsten Tage kamen neunzehn von Tieck befreite und auf Kosten der Gesellschaft nach Baltimore geschickte Austernfischer auf die Office der Gesellschaft in Baltimore. Ihr Aussehen zeigte, daß sie Schweres hatten erdulden müssen. Ihre Hände gewährten einen schrecklichen Anblick. Sie brachten von Oberst Tieck folgenden Bericht:

Dampfer Geo. R. McLane, bei Ragged Point, am Potomac-Fluß, 29. Dezember 1892.

Lieber Herr Hennighausen! Wir haben vier Mann verhaftet und zwölf befreit, die, wenn der Hafen dort nicht durch Eis geschlossen ist, in Crisfield den Dampfer nehmen, oder nach Drum Point am Paturent gehen werden, wenn wir dort landen können. Wir hatten harte Arbeit in Leonardtown in St. Mary's County, wo wir auf eine ganze Flotte von Austernschiffen stießen. Dort verhafteten wir den Kapitän, nach dem wir hauptsächlich suchten, und brachten ihn in's Gefängniß in Leonardtown, um die Schritte des Bundesbezirksgerichts abzuwarten. Wir legten Beschlag auf den Schooner „Partnership", der vom Vater

des Gefangenen befehligt wurde. Ich ging an Bord des Schiffes und hörte von einem der Mannschaft, einer von ihnen, ein junger Mann von 20 Jahren, Namens Kleber, aus Frankfurt a. M., sei vom Kapitän mit einem Hammer auf die Hand geschlagen, so daß das Blut herausspritzte, und er sei so schwer verletzt worden, daß er in der folgenden Nacht über Bord gesprungen und verloren gegangen sei. Ich bin überzeugt, daß er auf dem Boden des Potomac liegt, denn kein menschliches Wesen hätte in dem eiskalten Wasser fünf Minuten lang leben können. Dieser Kapitän wurde von Capt. Turner vom Dampfer „Governor McLane" wegen Uebertretung der Staatsgesetze verhaftet, und von einem Friedensrichter in Leonardtown um $50 und die Kosten gestraft. Wir befreiten sechs von der Mannschaft und sandten sie an Bord des McLane. Diese Sache kostete dem Kapitän $200, und er war gezwungen, eines seiner Boote im Besitz seines Anwalts in Leonardtown als Sicherheit für die Kosten und Gebühren zu lassen, sonst hätte er in's Gefängniß wandern und seinem Sohn Gesellschaft leisten müssen. Uebrigens bin ich mit ihm noch nicht fertig, und werde seinen Fall vor Bundes-Commissär Bond weiter führen. Er ist mit seinem Steuermann und Koch und dem Steuermann des Bootes seines Sohnes nach Baltimore abgefahren. Die Steuerleute und der Koch sind Farbige. Sie wurden hier zugleich mit dem Kapitän verhaftet, konnten aber auf Grund der Staatsgesetze nicht festgehalten werden. Ich werde deshalb vom Bundes-Commissär Haftbefehle erwirken. Ich habe den Zeugen (die Mannschaften beider Schiffe) die Adresse Ihrer Office gegeben, und es ist rathsam, sie vor einen Bundes-Commissär zu bringen, um Haftbefehle für den Steuermann Walter Sykes, farbig, vom Lugage M. E. Dennis No. 155, für den Steuermann Joseph Sanders, einen Mulatten, von der „Lucy Gallagher" No. 154; für den Farbigen Andrew Cooper, Steuermann desselben Schiffes, zu erlangen, die alle sich an Bord des M. E. Dennis befinden, der auf dem Wege nach Baltimore ist. Sie sollten gleichzeitig mit ihrer Ankunft im Hafen verhaftet werden, denn gelangen sie vorher an's Land, so können diese drei Teufel in Menschengestalt entwischen. (Es folgen dann die Namen von 14 Zeugen, von denen neun oder mehr Deutsche sind.) Wir schauen jetzt nach dem Schooner „Viola" aus und sind an der Mündung des Potomac. Es ist sehr kalt und viele Schiffe sind eingefroren.

Als wir den armen Austernfischern mittheilten, sie seien frei und wir würden uns ihrer annehmen, gab es eine unbeschreibliche Scene. Sie waren wild vor Freude, Thränen stürzten ihnen über die Wangen, sie umarmten und küßten sich, und als wir sie frugen, wie ihnen zu Muthe, riefen sie: Glücklich, glücklich!"

Wir marschirten geschlossen nach dem Courthouse in Leonardtown, die drei Farbigen, denen Handschellen angelegt waren, vorne an. Die Sache erregte großes Aufsehen. Die bessere Klasse der Bewohner hatte Mitleid mit den armen Fischern und ich hörte manches Wort des Lobes für unsere Gesellschaft.

Heinrich C. Tieck.

In einem späteren Briefe vom gleichen Tage meldet Herr Tieck, er habe drei Minderjährige in Freiheit gesetzt, und: „Wir sind seit heute Morgen der „Viola" begegnet und haben fünf Leute, vier Deutsche und einen Irländer, erlöst, die als Zeugen gegen den Kapitän auftreten werden, der mit seinem Steuermann das von Eis eingeschlossene Boot verließ, als die Mannschaft weder Lebensmittel noch Wasser an Bord hatte. Die Mannschaft würde verdurstet und verhungert sein, wären wir nicht rechtzeitig angekommen, da es ihr unmöglich war, das eine Meile entfernte Ufer über die eisbedeckte Bai zu erreichen. Ungefähr 150 Schiffe sind eingefroren. Ich habe noch viele Beweise in anderen Fällen in Händen; leider können wir in Crisfield nichts gegen

die grausamen Kapitäne thun, sondern müssen uns an das Bundesgericht in Baltimore wenden."

Als am 5. Januar vor dem Bundes-Commissär Bond die Klage gegen den Capt. Evans vom Schooner „Mary E. Dennis" zur Verhandlung kam, lautete das Zeugniß auf grausame und brutale Behandlung und ungenügende und verdorbene Nahrung. So hatte der Kapitän, wie dem jungen Kleber, der über Bord sprang, auf die Hand, einem Ignatz Grandaz mit dem Hammer auf die Nase geschlagen, und ihm zu einer anderen Zeit, anscheinend ohne jede Ursache, einen Eimer eiskalten Wassers über den Kopf gestürzt. Alle Zeugen hatten schlimme Stellen aufzuweisen, wo sie von dem Kapitän oder den Steuerleuten geschlagen waren. Der Kapitän wurde grausamer Behandlung schuldig befunden und zu Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt.

Den Austerngeschäften war diese Thätigkeit der Gesellschaft ein großer Dorn im Auge. Die Canton Austernbörse (Canton ist die Hafenvorstadt von Baltimore) nahm am 2. Januar 1893 sogar Beschlüsse an, worin dagegen protestirt wurde, daß das Austern-Polizeiboot des Staates gebraucht werde, um Austernfischer aus der Sklaverei zu befreien. Die Deutsche Gesellschaft aber verfolgte ihren Weg ruhig weiter. Jeder Kapitän und Steuermann, den sie in diesen Jahren verhaften ließ, wurde verurtheilt, und die darunter, welche ihren Leuten den hart erworbenen Lohn abnahmen, indem sie unverschämte Preise für Zündhölzer, Taback, Schuhe, Strümpfe, Oeltuch, Kleider u. s. w. berechneten, wurden gezwungen, durch Beschlagnahmeklagen gegen ihre Schiffe, die Preise auf ein vernünftiges Maß zu vermindern, und mußten überdieß die sehr schweren Kosten der Klagen tragen.

Im Januar 1893 kamen wieder eine Reihe Klagen über grausame Behandlung und schreckliche Leiden. Karl Springer erhob am 1. Januar Beschwerde über das Boot Marsella. Dessen Mannschaft bestand aus sechs Leuten; es war sehr kalt, dickes Eis hatte sich auf dem Wasser gebildet; da fuhr der Kapitän mit dem Steuermann an's Land, und ließ die Mannschaft fünf Tage lang ohne Holz zum Heizen und ohne einen Tropfen Wasser. Als das Eis dick genug geworden war, um Menschen zu tragen, gingen sie an Land, wurden aber, als sie an's Ufer kamen, verfolgt und mußten flüchten, um ihr Leben zu retten. Dies ereignete sich in virginischen Gewässern, außerhalb der Marylander Gerichtsbarkeit.

Am 6. Januar entkam Fritz Bauer von dem Boot „Josephine". Er erzählte eine noch schrecklichere Geschichte.

Der 24jährige Hy. French, Sohn eines Holz-Exporteurs von New Orleans, war betrunken gemacht und in Dienst gepreßt worden; er entkam, nachdem er fünfzehn Tage an Bord zugebracht, indem er eines Sonntags Abends an Land schwamm. Fünf Deutsche, die von dem Schooner „Sumner", Kapitän Charles Light, von Accomac County in Virginien, entwischt waren, klagten über ganz besonders schauderhafte und grausame Behandlung, und berichteten, daß auf dem neben ihrem Schiffe vor Anker liegenden Schooner „Boggs" ein Deutscher vom Kapitän und Steuermann zu Tode getreten und am Lande begraben sei.

Die Berichte von Grausamkeiten und Morden wurden im Jahre 1893 so häufig, daß die andern Wohlthätigkeitsgesellschaften der Stadt, die Charity Organisation, die St. Andrew's Society, die Hibernian, die St. George und eine französische Gesellschaft sich mit der deutschen zur Bildung eines Bureaus vereinigten, welches große Plakate drucken und in den Schiffsstellen-Vermittelungs-Officen aufhängen und kleinere auf den Baggern vertheilen ließ, worin die Zwecke des Bureaus erklärt und die Fischer aufgefordert wurden, irgend welche gerechten Beschwerden an dasselbe zu richten.

Das hatte guten Erfolg, und weniger Fälle von grausamer Behandlung und nicht

bezahlten Löhnen wurden gemeldet und kamen vor die Gerichte.

Die Austern-Kapitäne und die Austern-Kaufleute machten erneute Anstrengungen, das Gesetz von 1888 widerrufen zu bekommen, und es gelang ihnen auch insoweit, als am 29. April 1894 die Gesetzgebung ein Gesetz erließ, welches das von 1888, soweit es sich auf den Schutz der Austernfischer bezog, aufhob. Das war ganz heimlich geschehen, so heimlich, daß die Gesellschaft erst ein Jahr nachher davon erfuhr. Die Zeitungen hatten nicht ein Wort davon veröffentlicht.

Da sie daran verzweifelten, vom Staate Abhülfe der Uebelstände zu erlangen, wandten sich die vier Baltimorer Gesellschaften zusammen mit der American Seaman's Friend Society und der Local Seaman's Society von New York, der Virginia Mariner's Friend Society von Newport News, der Legal Aid Society von New York, der Protestant-Episcopal Society, der Seaman's Christian Association und der Legal Aid Society von Philadelphia an den Congreß, und es gelang von diesem Gesetze zu erlangen, welche, soweit Gesetze es können, dem Arbeiter auf Austernschiffen vollen Schutz gewähren. Sie bedrohen mit Freiheitsstrafe bis zu zehn Jahren alle zur Mannschaft von Austernschiffen gehörigen Personen, die trunkene oder unter falschen Eindrücken befindliche Leute als Arbeiter auf's Schiff bringen und sie dort gewaltsam festhalten und zu unfreiwilliger Arbeit zwingen.

Zu diesem erfreulichen Ergebniß den Anstoß gegeben und das Meiste beigetragen zu haben, darf die Deutsche Gesellschaft von Maryland sich rühmen.

Ueber der Linderung der Noth der Austernfischer wurde indessen die der Nothleidenden in Baltimore nicht vergessen. Während der Finanzkrisis von 1893—94 vertheilte die Gesellschaft $12,911.25 in baaren Unterstützungen. In den Stand gesetzt wurde sie dazu, indem viele Mitglieder ihre Jahresbeiträge erhöhten, so Fred. W. Gail auf $300, Frau Nannie Ax auf $132, durch große einmalige Geschenke und durch Vermächtnisse. In dieser Beziehung ist die Marylander Deutsche Gesellschaft vor ihren Schwester-Gesellschaften besonders glücklich gewesen. Sie hat außer ihren Jahresbeiträgen nahezu vierzigtausend Dollars an Geschenken und Vermächtnissen erhalten. Unter den letzteren waren die größeren die von Albert Schumacher, $10,000; Frau Anna Katharine Denhardt, $1093.15; Friedrich Schepeler $1000; Geo. W. Gail $2000; Eberhard Niemann $2500, und Hy. Lants $1000.

Das ist nicht nur ein schönes Zeichen von der Opferwilligkeit der deutschen Bürger Baltimore's, sondern spricht auch für das Ansehen, welches in Folge ihrer Leistungen ihre Beamten genossen haben und genießen.

Abraham Lincoln nicht deutscher Abkunft! Diesen Beweis hat in seinem kürzlich erschienenen Buche „Abraham Lincoln, an American Migration" der bekannte deutsch-amerikanische Geschichts- und Sprachforscher, Professor Marion Dexter Learned, von der Universität von Pennsylvanien, geliefert. Seine auf Anregung von Dr. Gustav Langmann unternommene höchst sorgfältige Untersuchung stellt fast bis zur absoluten Gewißheit fest, daß die Lincoln's aus Hingham in England kamen und seit 1635 sich in Hingham in Massachusetts niederließen, und sich von dort aus nach New Jersey, Pennsylvanien, Maryland, Virginien etc. ausbreiteten. Wir werden in einer der nächsten Nummern auf den Inhalt zurückkommen.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXV.

Anfangs der Dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam der im Jahre 1800 in Hannover geborene August Garbrecht nach diesem Lande, zunächst nach Baltimore, wo er mit Katharine Wittekind in die Ehe trat. Das Paar kam nach Quincy, wo Garbrecht an der 6. und State Straße als Gerber thätig war. Im Jahre 1840 erhielt er im hiesigen Kreisgericht seine Bürgerpapiere, die noch vorhanden sind. Da die Arbeit in der Gerberei seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so gab Garbrecht dieselbe auf und widmete sich der Landwirthschaft. Im Jahre 1859 starb der Mann, die Frau schied im Jahre 1877 aus dem Leben. Zwei Töchter wohnen in dieser Stadt, Frau Caroline Dickhut, die Wittwe von Wilhelm Dickhut, und Frau Elisabeth Ellebrecht, die Wittwe von Carl Ellebrecht.

Der im Jahre 1778 in Dieburg, Großherzogthum Hessen, geborene Johann Georg Neumann, und dessen Ehefrau Katharine, welche im Jahre 1790 ebenfalls in Dieburg geboren war, kamen im Jahre 1830 per Segelschiff nach den Ver. Staaten, in Baltimare, landend, von wo sie nach Wheeling, Virginia, weiter reisten. Dann fuhren sie per Flachboot den Ohio-Fluß herab nach Cincinnati, wo sie den Winter über blieben. Im Frühjahr 1831 zog die Familie nach der Ortschaft Trenton in Ohio, an der Hauptstraße zwischen Dayton und Hamilton, wo Neumann sein Handwerk als Schuhmacher betrieb. Die Söhne des Paares waren: Johann, Franz, Adam, Xavier, Jacob und Georg; dieselben arbeiteten bei Landwirthen und erlernten den Ackerbau.

Im Jahre 1841 kam die Familie nach Illinois, und ließ sich an der Mill Creek in diesem County nieder, wo sie Ackerbau trieben. Johann, der älteste der Söhne, blieb in Ohio, wo er sich der Landwirthschaft widmete und in 1844 starb; im nämlichen Jahre starb auch der Vater, Johann Georg Neumann; die Mutter, Katharine Neumann, schied im Jahre 1856 aus dem Leben. Der am 11. Februar 1820 zu Dieburg geborene Adam Neumann, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, lebt noch in dieser Stadt, und ist trotz seines hohen Alters von 90 Jahren noch recht rüstig, sodaß er oft längere Touren zu Fuß unternimmt; derselbe trieb 16 Jahre lang Ackerbau an der Mill Creek, und zog im Jahre 1857 in die Stadt. Seine Frau Elisabeth, geborene Werner, war aus dem Odenwald im Großherzogthum Hessen gebürtig, und starb am 1. Juni 1888. Jacob Neumann, ein Bruder des Vorgenannten, betreibt ein Hotel zu Camp Point in diesem County. Die beiden hier Genannten sind die einzigen noch lebenden Söhne des Ehepaares Georg Neumann und Frau.

Friedrich Pape, geboren am 24. August 1820 zu Söhlde in Hannover, begann im Alter von 16 Jahren in der alten Heimath mit der Erlernung des Mühlengeschäfts. Im Jahre 1847 kam er nach den Ver. Staaten und arbeitete als Müller in Dubuque in Iowa. Zwei Jahre später, 1849, kam er nach diesem County, und betrieb zu Payson eine Windmühle. Später erwarb er die von Gilead Bartholomew betriebene Mühle an der Mill Creek, welche bis dahin durch Wasserkraft betrieben worden war und führte in derselben die Dampfkraft ein. Im Jahre 1851 war Friedrich Pape mit Margarethe Eaton in die Ehe getreten; die Frau war aus Schottland gebürtig und starb am 14. Juli 1862. Im Jahre 1868 trat er zum zweiten Male in die Ehe, und zwar mit der Wittwe Jean-

nett Palmer, einer Schwester seiner ersten Frau. Am 21. Oktober 1895 starb Friedrich Pape. Der einzige noch lebende Sohn, Wilhelm Pape, betreibt zusammen mit Karl F. Loos die Acme Mühle in dieser Stadt. Die Wittwe Heinrich Meier in Quincy, und die Wittwe Christian Kramm in Ursa sind Schwestern von Friedrich Pape.

Vor 60 Jahren kam der am 23. April 1826 zu Oberbergen in Baden geborene Joseph Granacher nach Quincy. Zunächst trat er in die Dienste des alten Pioniers und Küfereibesitzers Pantaleon Sohm, für den er die Hickorystangen spaltete, die zu Reifen verwendet wurden. Dann trat er in die Dienste der Eisenwaarenhändler L. und C. H. Bull, und später in die Eisenwaarenhandlung der Firma Bertschinger und Steinwedell. Im Jahre 1887 eröffnete er ein Grocerygeschäft unter dem Occidental Hotel. Joseph Granacher war hier mit Magdalene Burkhardt in die Ehe getreten. Die Frau war am 17. August 1832 zu Oberbergen, Baden, geboren und vor 58 Jahren hiehergekommen. Am 30. Juli 1906 starb die Frau, am 2. November 1909 schied der Mann aus dem Leben. Zwei Söhne, Georg und Joseph, und zwei Töchter, Frau Marie Weltin und Frau Wm. H. Sohm, leben hier.

Theodor Granacher, ein Bruder des Vorgenannten, war am 21. November 1829 zu Oberbergen in Baden geboren, und mit seinem Bruder hieher gekommen. In die Dienste des Küfereibesitzers Martin Kaltenbach tretend, wurde er von diesem nach Ward's Island, südlich von Quincy, im Mississippi liegend, gesandt, um Hickorystangen zu hauen, welche zu Reifen verwandt wurden. Später stand er viele Jahre in Diensten der Eisenwaarenhändler Abraham Jonas und Bro. Theodor Granacher trat hier mit Rosina Burkhardt in die Ehe. Die Frau war eine Schwester von Magdalene Burkhardt und im Jahre 1834 zu Oberbergen geboren; am 3. März 1877 schied sie aus dem Leben; am 11. April 1904 starb der Mann. Hier leben noch die Söhne Sebastian, Eduard, der Apotheker ist und Ferdinand, sowie eine Tochter, Frau Anna Menke, die Frau des Groceristen A. F. C. Menke.

Der im Jahre 1830 in Westfalen geborene Joseph Ellebrecht, kam zu Anfang der Fünfziger Jahre nach Quincy. Derselbe war Möbelschreiner und arbeitete Jahre lang in der Werkstatt des alten Pioniers und Möbelfabrikanten Friedrich Wilhelm Jansen. In den sechziger Jahren betrieb er zusammen mit Wilhelm Abel ein Dry Goods- und Grocery-Geschäft. Im Juli des Jahres 1875 starb er. Joseph Ellebrecht war im Jahre 1854 mit Julie Wedig in die Ehe getreten. Die Frau war am 2. November 1832 in Grünstadt, Königreich Bayern, geboren, und im Jahre 1837 mit ihren Eltern, Georg Wedig und Frau hiehergekommen; am 6. Januar 1909 starb sie. Noch lebende Söhne sind: Karl in Quincy, Heinrich in St. Louis, Wilhelm in Nevada, und Walter im Westen.

Karl Ellebrecht, ein Bruder des Obengenannten, geboren am 3. Juli 1837 in Westfalen, kam im Jahre 1854 nach Quincy, erlernte hier in der Werkstatt des Möbelfabrikanten Friedrich Wilhelm Janson das Holzdrechseln, und arbeitete viele Jahre dort. Später arbeitete er in der Fabrik der Quincy Show Case Co., und in der Fabrik der Geo. Ertel Hay Preß Co. Im Jahre 1861 trat er mit Elisabeth Garbrecht in die Ehe, welche am 23. April 1839 in diesem County geboren war. Am 13. April 1909 starb Karl Ellebrecht. Die Frau lebt noch hier, sowie zwei Töchter, Louise, die Frau von Robert Kiefer, Abteilungs-Vormann in den Gardner Governor Works, und Linda, welche ledig ist.

Der am 9. Februar 1802 zu Eilshausen Gemeinde Hiddenhausen, Grafschaft Ravensberg, Westfalen, geborene Cord Heinrich Stork, betrieb in der alten Heimath die Fabrikation von Spinnrädern. Dort trat er mit Anna Maria Schäfer in die

Ehe. Im Frühjahr 1854 kam die Familie nach diesem Lande, über New Orleans, den Mississippi herauf, und landete am 17. Juni in Quincy; drei Tage später, am 20. Juni, starb Cord Heinrich Stork an der Cholera. Mit den Eltern kamen die Söhne Franz Ludwig, geboren am 9. November 1830; Friedrich Wilhelm, geboren am 15. November 1844; und Hermann, geboren am 15. März 1847.

Albert Heinrich Stork, der älteste Sohn, geboren am 30 Dezember 1827, war schon im Jahre 1852 hiehergekommen; derselbe hatte gleich senem Vater, in der alten Heimath Spinnräder fabrizirt. Hier trat er in die Dienste des Möbelfabrikanten Friedrich Wilhelm Jansen. Später widmete er sich dem Baufache und wurde Baukontraktor. Dann ging er wieder zur Möbelschreinerei über und betrieb Jahre lang eine Möbelfabrik. Im Jahre 1853 war er mit Anna Friederike Thenhausen in die Ehe getreten. Die Frau war am 8. Juni 1831 zu Laar in Westfalen geboren. Am 31. März 1891 starb der Mann; die Frau lebt noch. Der einzige noch lebende Sohn, August Stork, ist als Möbelschreiner in dieser Stadt thätig.

Franz Ludwig Stork, der zweite Sohn, trat hier im Jahre 1858 mit Margarethe Ilsabine Wiedemann in die Ehe; die Frau war am 2. Juni 1830 zu Hiddenhausen geboren und im Jahre 1857 mit dem Segelschiffe „Edmund" über's Meer nach New Orleans gekommen; die Reise hatte 9 Wochen gedauert; in Quincy kamen sie im Oktober an. Franz Ludwig Stork diente während des Krieges im 43. Illinois Infanterie-Regiment; am 30. April 1875 starb er. Die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Hermann Stork, und drei Töchter, Friederike, Frau von Heinrich Holtmann, Louise, Frau von Wilhelm Fleer, und Wilhelmine, Frau von August Vahle.

Friedrich Wilhelm Stork erlernte hier die Bauschreinerei, und war viele Jahre als Baukontraktor thätig. Während des Krieges diente er im 119. Illinois Infanterie Regiment; am 25. August 1899 starb er. Der Genannte war zweimal verheirathet. Seine erste Frau war Anna Pellmann; dieselbe starb vor vielen Jahren. Dann trat er mit Wilhelmine Drögen in die Ehe; die Frau war am 1. April 1853 zu Imshausen, Kurhessen, geboren; am 23. März 1909 starb sie. Noch lebende Söhne sind: Eduard, Friedrich, Louis und August Stork.

Hermann Stork erlernte hier ebenfalls die Bauschreinerei. Während des Krieges diente er im 148. Illinois Infanterie Regiment; am 5. März 1903 starb er. Seine Frau Louise, eine geb. Lütkenhölter, lebt noch hier. Zwei Söhne, Wilhelm und Heinrich, leben in Butte, Montana.

Etwa um die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Georg Langguth nach Quincy. Derselbe war am 12. Juli 1829 zu Hildburghausen, Sachsen-Meiningen, geboren. Seine Frau Marie, geb. Hülsmann, hatte am 3. Oktober 1828 das Licht der Welt erblickt. Georg Langguth war hier viele Jahre als Drechsler in Horn und Knochen sowohl, wie in Holz thätig; auch war er im Schleifen von Scheeren und Rasirmessern wohl bewandert, überhaupt ein Genie in seinem Fach. Die Frau starb am 27. Juli 1882; der Mann schied am 25. Januar 1891 infolge eines Schlaganfalls aus dem Leben. Zwei Söhne, Bernhard und Andreas leben in Texas.

Georg Horbelt, geboren am 30. Dezember 1816 zu Wegford, bei Bischofsheim, Unterfranken, Bayern, trat dort am 8. April 1844 mit der ebendaselbst am 22. Februar 1842 geborenen Katharina Fries in die Ehe. Im Herbst des Jahres 1854 wanderten sie aus und landeten in Baltimore, von wo sie über Land nach Cincinnati reisten und dort bis zum Frühjahr 1855 blieben, worauf sie per Dampfboot den Ohio hinab und den Mississippi hinauf nach St. Louis, und von dort nach Quincy weiter

fuhren. Hier angekommen, zogen sie auf's Land, wo Georg Horbelt etliche Jahre bei Jacob Herlemann in Melrose arbeitete, dann ein Landstück pachtete und selbst Ackerbau betrieb. Zu jener Zeit gab es noch Hirsche in diesem County, denn es erschienen einmal, während Horbelt auf Herlemann's Land mit Holzhacken beschäftigt war, nicht weniger denn sieben Hirsche in der Lichtung des Waldes und schauten ihm bei der Arbeit zu; dann wandten sie sich und verschwanden wieder im Walde. Im Jahre 1868 kaufte Georg Horbelt in Payson Township ein Landstück und bebaute dasselbe bis 1881, worauf er in die Stadt zog. Am 19. Februar 1893 starb der Mann; am 7. März 1893 schied die Frau aus dem Leben.

Der am 13. Dezember 1845 zu Wegford geborene **Jacob Horbelt**, ein Sohn des vorgenannten Paares, kam mit den Eltern hieher, erlernte hier das Schreinerhandwerk, und war später als Baukontraktor thätig, bis er am 10. April 1905 starb.

Lucy, die Zwillingsschwester des Vorgenanten, trat hier mit dem Landmann Franz Wellmann in Melrose in die Ehe, und lebt gegenwärtig dort.

Johann A. Horbelt, geboren am 10. November 1857 in Melrose, widmete sich, nachdem die Eltern in die Stadt gezogen waren, zwei Jahre lang in Pike County, Ill., dem Ackerbau. Dann kam er zur Stadt und arbeitete hier vier Jahre als Bauschreiner. Am 13. Juni 1885 trat er in die Polizei ein und wurde im Jahre 1888 erster Sergeant derselben, als welcher er 9½ Jahre diente, worauf er seinen Abschied nahm. Drei Mal wurde er in den Stadtrath gewählt, in welchem er 5 Jahre diente.

Der im Jahre 1805 zu Oberbergen, Baden geborene **Wendelin Wellenreiter**, trat in der alten Heimath mit der im Jahre 1808 ebenfalls zu Oberbergen geborenen Maria Anna Kaltenbach in die Ehe. Vordem hatte Wellenreiter in einem badischen Dragoner Regiment gedient. Im Jahre 1856 kam das Paar nach Quincy, wo der Mann im Jahre 1878, die Frau im Jahre 1879 starb. Der älteste Sohn, der im Jahre 1836 geborene August Wellenreiter, ist in Pike County, Ill., als Landwirth thätig. Der andere Sohn, Louis Wellenreiter, geboren im Jahre 1838, erlernte hier die Wagenmacherei. Im Jahre 1862 zog er über Land nach California; die Reise war eine sehr beschwerliche, mit Mühseligkeiten jeder Art verknüpft, beim Durchgang durch einen Fluß gerieth das Pferd, auf welchem Wellenreiter saß, in den Flugsand, und Alles schien verloren, bis er dem Thiere die Sporen gab und dieses sich mit etlichen gewaltigen Sätzen herausarbeitete. Im Jahre 1865 kehrte er von California zurück und trat im Oktober genannten Jahres mit Maria Roth in die Ehe, der Tochter des alten Pioniers Franz Roth, der im Jahre 1842 nach Quincy gekommen war. Söhne des Paares sind: Karl, in einer Tabaksfabrik in St. Louis thätig; Benjamin, in einem Commissionsgeschäft in Jacksonville, Florida; und Otto, Arzt und Apotheker in Perry, Pike County, Illinois.

Johann Michael Cull, geboren am 26. Dezember 1824 zu Heßlar, Kurfürstenthum Hessen, widmete sich dem Lehrerberufe, war als Lehrer im Gymnasium zu Kassel thätig und war auch Dirigent eines Orchesters, das oft vor dem damaligen Kurfürsten erscheinen mußte und von diesem hoch geschätzt wurde. Auch zu Steinau war er etliche Jahre als Lehrer thätig, und wurde ihm am 28. Juli 1846 von der Inspektion der dortigen Stadtschule ein noch in der Familie vorhandenes, vorzügliches Zeugniß ausgestellt, daß er tüchtig in seinem Fach und treu in seinem Amte als Lehrer und Organist gewesen sei.

Im Jahre 1847 kam Johann Michael Cull nach diesem Lande, in New Orleans landend, von wo er nach St. Louis weiter

reiste und dort mit Gertrude Ulm in die Ehe trat; die Frau war am 1. August 1825 zu Rotenburg an der Fulda, Kurfürstenthum Hessen, geboren. Das Paar begab sich zunächst nach Belleville, Ill., und von dort nach Jacksonville, Ill., wo Cull als Musiklehrer im Mädchen-Seminar eine Stelle fand und zwei Jahre als solcher thätig war. Um jene Zeit gab es in Jacksonville etwa 20 deutsche Familien, die sich zur Methodisten Kirche hielten und bisher die englische Kirche besucht hatten. Da sie einen deutschen Prediger wünschten, so baten sie Johann Michael Cull, er möge ihnen in deutscher Sprache predigen. Dem Gesuche willfahrend, wurde er von Bischof Scott als Prediger ordinirt und der Gottesdienst fand im Schulhause statt. Ein Jahr später sicherte er einen Bauplatz für die Gemeinde, auf welchem mit der Zeit eine hübsche Kirche errichtet wurde. Dort nannten sie ihn den Vater der Deutschen Methodisten Kirche.

Im Jahre 1857 kam Johann Michael Cull nach Quincy und wurde an dem hiesigen College an der Spring Straße als Lehrer des Deutschen und Lateinischen angestellt. Diesen Posten versah er zwei Jahre lang, worauf er sich dem Geschäftsleben zuwandte, und 25 Jahre lang ein Versicherungsgeschäft betrieb. Am 10. November 1887 starb der Mann, am 26. November 1893 schied die Frau aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Frau Linda Ellebrecht, Gattin von Carl Ellebrecht; Walter Cull, welcher in Colorado ein Ranch betreibt; Franz Cull, Handlungsreisender; Wilhelm Cull, der des Vaters Versicherungsgeschäft weiter führt; und Friedrich Cull, Geschäftsführer der Scarritt-Comstock Furniture Co. in St. Louis.

Der am 9. Dez. 1836 in Berne, in Oldenburg geborene **Friedrich Wilhelm Meyer**, kam im Jahre 1850 nach diesem Lande, sich zuerst in Milwaukee niederlassend. Zwei Jahre später siedelte er nach St. Louis über. Im Jahre 1859 eröffnete er zusammen mit Louis Budde in Quincy eine Großhandlung in Groceries. Die Sorgen des Geschäftes aber waren so groß, daß er sich im Jahre 1867 zeitweilig von demselben zurückzog und eine Reise nach Europa unternahm. Von dort zurückgekehrt, widmete er sich mit neuem Eifer dem Geschäft. Etliche Jahre später zog sich Louis Budde von der Firma zurück und Meyer verband sich mit W. S. Warfield. Bis zum Jahre 1890 blieb diese Firma im Felde, worauf sich Meyer von derselben zurückzog, um seine ganze Aufmerksamkeit der Ersten Nationalbank von Quincy zu widmen, deren Kassirer er wurde. Schließlich legte er auch diese Stelle nieder, um in California Erholung zu suchen. Doch war seine Wiederherstellung keine nachhaltige und am 12. August 1899 starb er. Friedrich Wilhelm Meyer war hier mit Eleonore Reyland in die Ehe getreten, einer Tochter des alten Pioniers Philip Reyland. Die Wittwe lebt in Pasadena, Cal.; außerdem weilen 3 Töchter unter den Lebenden.

Wie wichtig es war, daß das Werk der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Angriff genommen wurde, zu der Zeit da dieses geschah, das lehren die Lücken, die durch den Tod auch in den Reihen der Mitglieder dieser Gesellschaft in Quincy gerissen wurden. Mancher Zeuge ist in den letzten zehn Jahren vom Schauplatze des Lebens getreten, der Auskunft geben konnte über die Herkunft, das Leben und Wirken der alten Pioniere. Ja, es wäre dem Schreiber dieser Geschichte rein unmöglich, das zu leisten, was er in verflossenen zehn Jahren in dieser Richtung gethan, wollte er **heute** damit beginnen, denn die Augen, die das mit erlebt, sind zum ewigen Schlummer geschlossen, der Mund, der es mittheilen konnte, ist im Tode verstummt.

† Joseph Bürkin — Quincy. †

Am 4. Oktober 1909 starb Joseph Bürkin, von der Gründung dieser Gesellschaft an ein treues Mitglied derselben. Geboren am 16. März 1843 zu Bahlingen, Amt Em-

mendingen, Großherzogthum Baden, erlernte er in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Im Jahre 1867 kam er mit seinen Eltern nach diesem Lande, zunächst nach New York, und im Jahre 1870 siedelte die Familie nach Quincy über. Hier widmete er sich dem Bauhandwerk, wurde mit der Zeit Bauunternehmer, und gründete die Firma Bürkin u. Kämpen, eine der erfolgreichen und unternehmendsten Firmen dieser Art in unserer Stadt. Eine große Zahl mächtiger Bauten, die von genannter Firma im Laufe der Jahre ausgeführt wurden, geben Zeugniß von dem Unternehmungsgeist derselben.

Mit Joseph Bürkin ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, der sein ordentliches Theil zum Wachsthum und Gedeihen dieser Stadt beigetragen; er war was der Amerikaner mit dem Ausdruck bezeichnet, „ein selbstgemachter Mann". Wie Postmeister David Wilcox sich dem Schreiber dieser Geschichte gegenüber äußerte: „Joseph Bürkin war ein Mann, dazu veranlagt, großartige Unternehmungen im Baufach durchzuführen; darum ist sein Tod ein Verlust für die Stadt Quincy."

Im Jahre 1872 war Joseph Bürkin mit Frl. Augusta Lerp in die Ehe getreten. Außer der Wittwe hinterläßt er zwei Söhne, Edwin und Julius, und fünf Töchter, Rosa, Augusta, Katharina, Emma und Margarethe.

† Julius Kespohl — Quincy. †

In der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober 1909 starb im Sanitarium zu Hinsdale, Ill., Julius Kespohl, einer der hervorragendsten Geschäftsleute der Stadt Quincy. Derselbe war am 8. Mai 1844 nahe Herford, Westfalen, geboren, und im Jahre 1857 mit seinen Eltern hiehergekommen. Nach einer gründlichen geschäftlichen Vorbildung eröffnete er schon im Jahre 1864 ein Dry Goods Geschäft, das sehr erfolgreich war. Zehn Jahre später eröffnete er eine Großhandlung in Dry Goods, die er ebenfalls zehn Jahre betrieb, kurze Zeit auch in Lincoln, Nebraska. Nach Quincy zurückkehrend gründete er in dieser Stadt die Kespohl-Mohrenstecher Dry Goods Company, die sich als ein sehr erfolgreiches Unternehmen erwies, und nun von dem Sohne, Julius Kespohl, und von Otto Mohrenstecher, dem Schwiegersohne des Dahingeschiedenen, weiter geführt wird.

Mit Julius Kespohl schied ein Mann aus dem Leben, der nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, nein auch ein guter Freund des Deutschen war, und seine Muttersprache stets in hohen Ehren hielt. Außer der Wittwe Friederike, geb. Sien, hinterläßt er einen Sohn, Julius, der sich ebenfalls als Freund des Deutschen und tüchtiger Geschäftsmann bewährt hat, und im öffentlichen Leben eine hervorragende Stelle einnimmt, als Vorsitzer des republikanischen Centralkomites von Adams County, und als Vertreter unseres Distrikts in der Staats-Steuerausgleichungs-Behörde von Illinois; ferner drei Töchter, Frau Otto Mohrenstecher, und die Fräulein Ada und Margarethe.

Heinrich Bornmann.

Die auf den 12. Februar d. J. fallende zehnte Jahres-Versammlung der D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois wird in den freundlichst zur Verfügung gestellten Clubräumen des Germania-Männerchors stattfinden und durch einen mit Lichtbildern erläuterten Vortrag des Erringers des ersten Seipp-Preises, Prof. Dr. A. B. Faust, von der Universität Cornell, über die „Wacht der Deutschen an der amerikanischen Grenze" ausgezeichnet sein.

Oswald Seidensticker.

(Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.)

Oswald Seidensticker wurde am 3. Mai 1825 zu Göttingen im ehemaligen Königreich Hannover geboren. Sein Vater war der Rechtsanwalt Dr. Georg Friedrich Seidensticker, der im Jahre 1831 in Göttingen an der Spitze der Bewegung stand, die eine freiere Verfassung und Errichtung einer Bürgerwehr verlangte. Eine solche wurde dort auch errichtet und Seidensticker zu ihrem Befehlshaber erwählt. Die Bewegung wurde aber durch ein Heer von 8000 Mann bald unterdrückt und Seidensticker, nebst anderen Führern, verhaftet. Ueber fünf Jahre zog sich die Untersuchung hin und endete am 10. Mai 1836 mit seiner Verurtheilung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe wegen „Empörung mit bewaffneter Hand." Das Zuchthaus von Celle, wo er schon während der Untersuchungshaft gesessen hatte, nahm ihn nun auf und erst im Spätherbst 1845 wurde er begnadigt, unter der Bedingung, sofort, ohne seine Familie zu sehen, sich an Bord eines Schiffes zu begeben und nach Amerika auszuwandern. Er landete im März 1846 in New York, schlug aber seinen bleibenden Wohnsitz in Philadelphia auf, nachdem er sich endlich auch mit den Seinigen vereinigt hatte, die im Spätherbst 1846 in Baltimore angekommen waren.

Während der langen Haft lebte Seidenstickers junge Gattin einer Wittwe gleich im stillen Heim der kleinen Universitätsstadt, ohne den Ernährer betraut mit der Sorge für fünf kleine Kinder, deren zartes Alter nicht das Unglück der Verwaisung zu fassen vermochte. Nur der älteste Knabe Oswald fühlte den Verlust des Vaters und den Gram der Mutter. Sinnigen und ernsten Gemüths theilte er ihre Sorgen und versuchte, die erziehende väterliche Hand bei den jüngeren Geschwistern nach Kräften zu ersetzen.

Die Jahre flossen dem Knaben still dahin. Die Mutter hatte eine Privatschule eröffnet, die der kleinen Familie genügenden Unterhalt gewährte, und Oswald, der schon frühzeitig dem Elementarunterricht entwachsen war, wurde in seinem neunten Lebensjahre auf das Gymnasium gebracht, wo er sich durch seltene Fähigkeit und Fleiß auszeichnete. Mehr als es der Mutter lieb war, hielt er sich von den gewöhnlichen Knabenspielen fern, und damit er seine Schüchternheit überwinden und seinen Charakter in der Gesellschaft von Altersgenossen bilden könnte, wohnte er, der Anstalt näher, im Hause der Mutterschwester, deren Korrespondenz er übernahm. Hier zog er sich jedoch durch sein zu emsiges Studiren eine schwere Krankheit zu, die ihn fast ein Jahr lang vom Besuch der Schule abhielt, machte aber dennoch in seinem achtzehnten Jahre das Abiturienten-Examen mit Auszeichnung, und bezog, mit dem Maturitäts-Zeugniß erster Klasse, zu Ostern 1843 die Universität, als „Studiosus der Philologie und Philosophie."

Göttingen besaß damals eine ungewöhnlich große Anzahl berühmter Professoren und in der geistigen Atmosphere, die ihn dort umgab, erschloß sich dem jungen Seidensticker eine neue Welt. Als sein Vater endlich seiner Haft entlassen wurde, stand der Abschluß seiner akademischen Studien mit der Doktorwürde in naher Aussicht, und sie wurde ihm auch im Sommer 1846 mit höchstem Lob ertheilt.

In Amerika schien das Leben Oswald Seidenstickers, der anfangs das höhere Lehrfach als Lebensberuf gewählt hatte, eine Wendung zu nehmen, die seinen Fähigkeiten und Neigungen keineswegs entsprach. Freunde des Vaters, von denen besonders Dr. W. Schmöle, ein angesehener homöopathischer Arzt, großen Einfluß

ausübte, drängten ihn, eine Laufbahn zu wählen, in der man nicht bloß sein Brot, sondern auch die Butter dazu finden könnte — kurz, Oswald sollte ein „wirklicher" Doktor werden. So ließ sich denn der junge deutsche Gelehrte bereden, nochmals in eine amerikanische Schule zu gehen; und fleißig und gewissenhaft wie immer, beendete er nach zwei Jahren seine Studien und begann seine neue Laufbahn als Arzt.

Jedoch noch zeitig genug, ehe bittere Reue sich einstellte, entsagte Seidensticker dem falschen Beruf und verließ Philadelphia, um eine bescheidene Stellung als Lehrer der alten und neueren Sprachen in der Privatschule eines Herrn S. Weld, zu Jamaica Plains in Massachusetts, anzunehmen, für die ihn Bostoner Freunde warm empfohlen hatten. Hier verweilte er drei Jahre und erwarb sich die Kenntniß der Landessprache und pädagogische Erfahrung, die ihn befähigten von Juni 1852 bis 1855 die Leitung einer Privatschule in der Nähe von Boston (Bayridge) zu übernehmen, und als die Verhältnisse sich dort änderten, ein solches Institut in Brooklyn zu gründen.

Der Aufenthalt in Brooklyn führte zu einem neuen Wendepunkt im Leben des jungen Gelehrten. Er verheirathete sich; und da Familienbande beide Gatten an Philadelphia knüpften, zog Seidensticker im Sommer 1858 wieder nach dieser Stadt und gründete hier eine Privatschule, die er zehn Jahre, anfangs allein, zuletzt in Verbindung mit J. B. Langton als „The Classical Academy" mit unermüdlichem Eifer und großem Erfolg leitete.

Seine Kentnisse, seine Lehrfähigkeit und Berufstreue fanden bald in weiteren Kreisen, unter gebildeten Amerikanern, Beachtung und Anerkennung. Der Beschluß des Vorstandes der Universität von Pennsylvanien, der Revision des Lehrplanes im Jahre 1867 gemäß, eine Professur für deutsche Sprache und Literatur zu gründen, war nicht wenig durch die Gewißheit gefördert, dafür den geeigneten Mann zu haben, und so wurde in demselben Jahre Dr. Oswald Seidensticker zu dieser ehrenvollen Stelle berufen. Mit dem festen Willen, Gutes zu wirken, so weit die Verhältnisse und seine Kräfte es gestatteten, begann er nun seine akademische Thätigkeit auf dem Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur.

Es war eine mühevolle Arbeit, da vieles an der Universität noch im Rohen lag. Von Vorträgen über Literatur konnte überhaupt nicht die Rede sein, indem die einzig zulässigen literarischen Werke in den Klassen des Kollegs die „Elemente der Grammatik" und das „Lesebuch für Anfänger" waren. Die eingeborenen Musensöhne kannten die Sprache Goethes und Schillers gewöhnlich nur aus dem Munde pennsylvanischer Bauern. So galt die „Deutsche Klasse" als das Aschenbrödel des Kollegs, und bei dem üblichen akademischen Kehraus der jungen Burschen am Schluß des Schuljahrs flogen „Ahn" und „Ollendorf" stets oben hinauf zum Scheiterhaufen. Mochte der Professor auch unverzagt und ohne Wort der Klage von neuem in die unkultivierten Köpfe der „Freshmen" und „Sophomores" deutsche Regeln und deutsche Ideen schöpfen, das Faß hatte einen durchlöcherten Boden, und mancher schwere Seufzer entquoll seiner Brust über diese Danaidenarbeit.

Seidenstickers Geduld und Treue, sein reiches Wissen, von der Behörde und den Kollegen längst anerkannt, imponierten schließlich der studierenden Jugend. Das Vorurtheil schwand dahin. Deutsch wurde im Lehrplan des Kollegs dem Griechischen und Lateinischen gleichgesetzt und in den Fachschulen nur dem Englischen nachgestellt. Für den erweiterten Unterricht wurde ein Hülfslehrer berufen, und in der „nach deutschem Muster" neu eingerichteten Philosophischen Fakultät ward dem Senior-Profes-

sor für deutsche Sprache und Literatur die Stellung angewiesen, die ihm zukam, und die keiner so gut ausfüllen konnte wie Oswald Seidensticker.

Er war ein Lehrer im höheren, fortschrittlichen Sinne. Es genügte ihm nicht, wie den meisten seiner Berufsgenossen, sein Tagewerk in der Klasse redlich vollbracht zu haben, und die wohlverdiente Muße der Erholung zu widmen. Lehren war in seiner Vorstellung nur der Sporn zum weiteren Streben. Daheim unter seinen Büchern oder den eigenen Gedanken nachhängend, fühlte er sich selber als Lerner, vor dem noch ein unbetretenes Feld zur Forschung und Erkenntnis sich ausbreitet. Und mit dem Entschluß, das geistige Pfand, das ihm anvertraut worden, zum Nutzen seiner Mitbürger und, in erster Linie, seiner Landsleute in der Neuen Welt zu verwerthen, ging er an die Arbeit, die er als die Aufgabe seines Lebens betrachtete.

Die Anregung hierzu war ihm von außen gekommen, nämlich in der Betheiligung an den geistigen Bestrebungen außerhalb der Schule. Seine Stellung als deutscher Professor an der Universität von Pennsylvanien hatte es ihm, dem gewissenhaften Lehrer, zur Pflicht gemacht, sich mit der Geschichte des Staates vertraut zu machen, an dessen Gründung und materieller Entwicklung die Deutschen einen so wesentlichen, wenn nicht den meisten Antheil hatten. Was davon die Geschichtsbücher lehrten, befriedigte ihn nicht. Es fehlte die kundige deutsche Hand, um das im Lande zerstreute reiche deutsche Material aus der Kolonialzeit zu sammeln, zu sichten und nutzbar zu machen. Da die Bibliothek der Deutschen Gesellschaft damals so gut wie nichts an historischem Material aus dem eigenem Lande enthielt, so ging er zunächst an die Erforschung des in den amerikanischen Büchersammlungen vergrabenen Schatzes. Von diesen sind besonders zu erwähnen die Sammlungen der im Jahre 1743 gegründeten „Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft", deren Mitglied Seidensticker im Jahre 1870 wurde, ferner die der „Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien", die ihn ebenfalls als Mitglied aufnahm, und der im Jahre 1824 gegründeten „Philadelphia Library". Das dort befindliche reiche Material wurde zwar von Nachkommen deutscher Pioniere zu gelegentlichen Erinnerungsschriften benutzt, aber seine gründliche systematische Erforschung hat zuerst Seidensticker unternommen.

Die erste Frucht seiner Forschungen war eine historische Skizze, die unter dem Titel Johann Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon, im Jahre 1870 im „Deutschen Pionier" veröffentlicht wurde. Nun folgten in jedem Jahre historische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, von den hier nur die vorzüglichsten erwähnt werden mögen, nämlich: 1870-71, Franz Daniel Pastorius und die Gründung von Germantown in 1683.— 1872, William Penns Reisen in Holland und Deutschland in 1677. — 1875, Die Beziehungen der Deutschen zu den Schweden in Pennsylvanien. — 1876, Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Philadelphia im Jahr 1776. — 1877, Die Deutschen Incunabeln. — 1877-78, Deutsch-Amerikanische Bibliographie bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts. — 1878, William Penn's Travels in Holland and Germany in 1677. — 1880-81, Die beiden Christoph Sauer in Germantown. — 1883, Die Erste Deutsche Einwanderung in Amerika, und die Gründung von Germantown in 1683. — 1883-84, Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte. — 1885, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte. — Geschichte des Männerchors von Philadelphia. 1886, Die Deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts. — 1887, The Hermits of the Wissahickon. — 1889, Fred. Aug. Conrad Muehlenberg, Speaker of the House of Representatives in the first Congreß 1789. — 1890, Memoir of Israel Daniel Rupp, the Historian. — 1893, The first Century of German Printing in America, 1728-1830. — Viele dieser

Abhandlungen erschienen im Deutschen Pionier, einige in The Pennsylvania Magazine of History and Biography, und andere in Buchform; doch lieferte Seidensticker außerdem vielfache Beiträge für verschiedene Zeitschriften in Philadelphia, New York, Baltimore und anderen Orten, darunter auch gehaltvolle Dichtungen, ernste und humoristische, die aber nur O. S. unterschrieben waren.

Seidenstickers schriftstellerische Thätigkeit war die Erholung seiner Mußestunden, die er, seinem Genius folgend, in der liebgewonnenen Beschäftigung mit seinen Büchern fand. Die Aussicht auf pekuniären Gewinn blieb von vornherein ausgeschlossen, und der Ehrgeiz des Gelehrten war selbst ohne öffentliche Anerkennung befriedigt, wenn er das Unternommene zu einem glücklichen Ende geführt hatte. Er benutzte seine Ferien häufig zu Wanderungen nach Orten, die ein historisches Interesse für ihn hatten, und war dabei so glücklich, in Montgomery County Abraham S. Cassel kennen zu lernen, der die Sammlung von Büchern, Kalendern, Broschüren und Manuskripten, die sich auf die Deutschen in Pennsylvanien bezogen, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Ueberall forschte Seidensticker nach Urkunden und Dokumenten, durchsuchte Kirchenregister, sammelte lokale Erinnerungen und unterließ nicht, selbst die Leichensteine zu befragen, wenn es galt, die Richtigkeit von Personennamen und Daten festzustellen. Als er im Jahre 1874, nach fast dreißigjähriger Abwesenheit seine alte Heimath wieder besuchte, wählte er den Umweg nach der Pfalz, um noch genaueres über William Penns Reisen zu ermitteln.

Daß Seidensticker bei einer so unverdrossenen und fast peinlichen Sorgfalt in der Feststellung von Thatsachen dennoch Werke geschaffen hat, die sich durch vollständige Beherrschung des Stoffes, Uebersichtlichkeit und leichte, höchst gefällige Behandlung auszeichnen, ist ein Beweis seiner hohen historischen Begabung, die Größeres hätte leisten können, wäre ihm, wie seinen Kollegen an deutschen Universitäten, die nöthige Muße gewährt gewesen. Aber die durch seine amtliche Stellung bedingte Mitwirkung bei der Umgestaltung eines großartigen Instituts, seine Betheiligung an den Sitzungen wissenschaftlicher Vereine, seine Thätigkeit in der Deutschen Gesellschaft und im Deutschen Pionier-Verein nahmen seine Zeit und Kraft vielfach in Anspruch und beschränkten die literarische Thätigkeit in den knapp zugemessenen Mußestunden. Dazu kamen noch die mannigfachen Zusammenkünfte von geselligen und literarischen Zirkeln, von denen er sich nicht ausschließen konnte, und die sich gewöhnlich bis in die Nachtzeit verlängerten.

Im Jahre 1858 wurde Seidensticker als Mitglied der Deutschen Gesellschaft aufgenommen, die ihm im Jahre 1863 das Bibliothekaramt übertrug, das er bis zum Jahre 1870 bekleidete. Später wurde er Mitglied des Bibliothekkomites und dessen Vorsitzer. Auf seine Anregung wurde im Jahre 1867 das Archiv gegründet, als eine Abtheilung der Bibliothek, aber von vornherein unter einem selbständigen Comite mit ihm als Vorsitzer. Mit diesem Archiv, für das er unermüdlich thätig war, wollte er eine zuverlässige Quelle für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung schaffen. Als dessen Vorsitzer gehörte er seit 1870 dem Verwaltungsrathe an, und ist in dieser Eigenschaft und als Vertreter der Bibliothek mit einer ganz kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode dessen Mitglied gewesen. Auch an allen andern Bestrebungen und Aufgaben der Gesellschaft nahm er regen Antheil, und war so bei den Vorlesungen, den Weihnachtsbescheerungen und bei der Feier des Deutschen Tages stets einer der Thätigsten. Im persönlichen Verkehr von gewinnender Liebenswürdigkeit, erwarb und erhielt er sich durch die Anspruchslosigkeit seines Auftretens und die Herzlichkeit seines Umgangs die Hochachtung und Zuneigung aller seiner Kollegen. Sein von

Ludwig E. Faber gemaltes Bildniß nimmt noch jetzt einen Ehrenplatz in der Halle der Deutschen Gesellschaft ein.

Wie das Archiv, so rief Seidensticker auch den Deutschen Pionier-Verein zur Förderung deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung ins Leben, indem er am 13. November 1880 eine Anzahl angesehener deutscher Bürger zu einer am 18. November abzuhaltenden Versammlung einlud, um die Gründung eines deutschen historischen Vereins in Erwägung zu ziehen. Die Eingeladenen gaben dem Plane ihre Beistimmung und so entstand der Deutsche Pionier-Verein, der Seidensticker zu seinem Präsidenten erwählte. Schon in der ersten Versammlung des jungen Vereins hielt er einen Vortrag über Germantown in den Jahren von 1691 bis 1708, dem noch viele andere folgten, und in der ersten Jahresversammlung am 27. Januar 1882 machte er auf die im nächsten Jahre bevorstehende Feier der ersten deutschen Einwanderung aufmerksam. Die Abhaltung dieser Feier wurde dann vom Pionier-Verein am 28. Dezember 1882 beschlossen und ein Ausschuß dafür ernannt, der einen Plan ausarbeitete und einer Versammlung vorlegte, zu der Vertreter der deutschen Vereine Philadelphias eingeladen waren. In einer späteren Versammlung gaben diese ihre Zustimmung, es kam eine Oganisation zustande, das Fest wurde vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in großartiger Weise gefeiert und führte zur jährlichen Feier des 6. Oktobers als „Deutscher Tag".

Obgleich im vorgerückten Alter dem Anscheine nach kräftig und gesund, war Seidensticker doch in den letzten Jahren häufig von asthmatischen Beschwerden befallen. Eine Reise, die er mit seiner einzigen Tochter im Jahre 1891 nach Deutschland und der Schweiz unternahm, hatte Körper und Gemüth erfrischt und dem alternden Manne scheinbar die Spannkraft der Jugend wiedergegeben; aber bald traten die früheren Beschwerden wieder ein. Die unbeständige Witterung des Winters 1893-94 verschlimmerte das Uebel; doch hinderte es ihn nicht, den gewohnten Beschäftigungen ohne Klage nachzugehen und die letzte mühsame, wissenschaftliche Arbeit zum glücklichen Ende zu führen. Auch das Weihnachtsfest feierte er im Kreise der Seinen nach gewohnter deutscher Sitte, fühlte sich jedoch schon in den ersten Tagen des neuen Jahres ernstlich krank und pflegte während der Ferienzeit der nöthigen Ruhe. Als aber der akademische Kursus wieder begann, ließ es ihn nicht länger zu Hause, und dem Wunsche der Seinigen, sich noch zu schonen, setzte er die ernste Bemerkung entgegen, daß seine Schüler ihn erwarteten und daß verlorene Zeit unwiederbringlich sei. Völlig erschöpft kehrte er am Nachmittag heim, besuchte aber nach gepflogener Ruhe noch den Hausarzt, der ihn schleunigst heimsandte mit der Warnung, das Bett nicht zu verlassen. So lag der Kranke mehrere Tage lang, schmerzlos und still, unter der Pflege der Gattin und Tochter, bis er am 10. Januar 1894 leicht und sanft entschlief.

Seine Asche wurde am 15. Januar auf dem Monument-Friedhofe neben der Ruhestätte seiner Eltern beigesetzt. Der Beerdigung ging am Vormittag des 13. Januar eine Todtenfeier in der Ersten Unitarier-Kirche voraus. Es hatten sich außer den leidtragenden Hinterbliebenen und Verwandten viele Freunde des Verstorbenen eingefunden — Professoren und Studirende der Universität, Mitglieder der gelehrten Gesellschaften, zu denen er gehört hatte, der Verwaltungsrath der Deutschen Gesellschaft und der des Pionier-Vereins in ihrer Gesammtheit, sowie viele Andere. Vor dem Sarge hielt der zweiundneunzigjährige Pastor Emeritus jener Kirche, W. H. Furneß, die Leichenrede. Ihm folgten Professor H. V. Hilbrecht mit einer deutschen und Professor G. S. Fullerton mit einer englischen Ansprache. Die ergreifende Feier schloß mit dem Gesang des Philadelphia Männerchors „Wie sie so sanft ruhen" und

dem stillen Abschied der Ueberlebenden von dem im offenen Sarge gebetteten Toten.

Im Betracht der großen Verdienste, die Oswald Seidensticker sich um die Deutsche Gesellschaft erworben, veranstaltete sie am 25. Februar eine öffentliche Gedächtnisfeier, bei der ihre geräumige, mit Zierpflanzen geschmückte Halle nicht für alle Theilnehmer Platz hatte. Nach einem Trauermarsche der Sentz'schen Kapelle stellte Dr. C. J. Hexamer den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, General Louis Wagner, als Leiter der Festlichkeit vor. Nachdem dieser eine Anrede gehalten, trug Ferdinand Moras vom Pionier-Verein zum Andenken des verstorbenen Freundes folgendes Sonnett vor:

So still und selbstlos, wie sein ganzes Leben,
Und wie sein Wissen, so umfassend weit,
So gründlich war auch die Bescheidenheit,
Die man erkannt in allem seinem Streben.

Und edel war sein Sinn. Ihm war gegeben
Der Feder sprachgewandte Form und Klarheit,
Des Forschers heller Blick für Licht und Wahrheit
In der Chronik verschlungenen Geweben.

Was sterblich an ihm war ist nun zerfallen.
Zur Handvoll Asche nur; jedoch was ihn
So werthvoll macht, von dem was ihm verliehn

An Geist und Herzensgüte und vor allen
Von seinem reinen Bild, wie es erschien,
Wird die Erinnrung bleiben frisch und grün.

Hierauf sang der Philadelphia Quartett-Club die „Vesper" von Beethoven. Es folgte Franz Ehrlich mit einem Vortrag über Seidenstickers Wirken als Mitglied der Deutschen Gesellschaft, worauf Richter S. W. Pennypacker ihn in englischer Sprache als Geschichtschreiber schilderte. Nachdem dann der gemischte Chor des Jungen Männerchors das „Ave Verum" von Mozart mit Orgelbegleitung vorgetragen hatte, sprach Dr. G. Kellner über Seidensticker als den Gründer und Leiter des Pionier-Vereins, und Professor E. J. James in englischer Sprache über sein Wirken und seine Bedeutung als Lehrer. An Stelle des Professors Hilprecht, der durch Krankheit verhindert war, schilderte Hermann Faber den Verewigten als Menschen und Freund. Den letzten Vortrag hielt der verdienstvolle Geschichtschreiber H. A. Rattermann aus Cincinnati, der eigens zur Gedächtnißfeier des Freundes und Mitarbeiters am „Deutschen Pionier" nach Philadelphia gekommen war. Ihm war der Tod Seidenstickers ein besonderer Verlust, da er ihm Lehrer und Freund zugleich gewesen war. Er betrachtet ihn als den Begründer der eigentlichen Geschichtschreibung des deutschen Elements in diesem Lande, denn obgleich er schon Vorgänger gehabt hatte, wie Brauns, Rupp, Löher, Klauprecht, Kapp und andere, so waren ihre Forschungen nicht tiefgehend und deshalb wenig zuverlässig. Seidensticker dagegen machte die Geschichte des hiesigen Deutschthums erst zur vollendeten That, weil er unbefangen und klar, rein und wahr nur das, und zwar in streng objektiver Form, mit der größten Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit niederschrieb, wofür er die mit unendlichen Mühen selbst gesammelten, vollgültigen Beweise in Händen hatte. — Den Schluß der erhebenden Feier bildete der vom Quartett-Club vorgetragene Chor „Vale carissima".

(Hauptquelle: Das vom Pionier-Verein herausgegebene Heft „Dr. Oswald Seidensticker", aus dem besonders die großentheils nach Mittheilungen der Familie Seidenstickers verfaßte „Biographische Skizze von Ernst Reinhold Schmidt" benutzt wurde.)

C. F. Huch.

Oberst-Lieutenant Heinrich von Trebra und das 32. (deutsche) Indiana Infanterie-Regiment.

Von Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Ind.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohnte bei der kleinen Stadt Ariola, Douglas County, Illinois, auf einer Farm eine deutsche adlige Familie in einfachen Verhältnissen. Der Besitzer, ein Herr von Trebra, war früher preußischer Offizier gewesen und hatte jedenfalls bessere Zeiten gesehen; er ertrug jedoch die schweren Umstände seiner nunmehrigen Lage mit Ausdauer und einer reservirten Haltung, denn obwohl ihm von den deutschen Nachbarn gerne Beistand geleistet wurde, so nahm er deren Hülfe nur selten in Anspruch. Da wurde 1860 Abraham Lincoln zum Präsidenten erwählt; ein Ereigniß folgte schnell dem andern und die Rebellion der Südstaaten nahm ihren Lauf. Der Norden war plötzlich wie elektrisirt, überall bildeten sich Corps, die Rebellion zu bekämpfen. In Indianapolis rekrutirte August Willich, der frühere deutsche Freischärler, für das 32. (deutsche) Indiana Infanterie-Regiment. H. von Trebra, welcher davon gehört hatte, wurde es zu enge auf der alten Farm, das alte Soldatenblut gährte in ihm und trieb ihn vorwärts in den Krieg. Er sagte den Seinen Lebewohl und mit nur wenig Geld in der Tasche, machte er sich zu Fuß auf den Weg nach Indinapolis, der Hauptstadt von Indiana.

Hier angekommen, stellte er sich Oberst Willich vor und der sorgte dafür, daß er der zweite im Kommando beim Regiment wurde, wohl wissend, von seiner Offiziers-Carriere in Preußen, was er an solchem Kameraden hatte. Vorerst war es nothwendig, die zum Theil ungeübten Mannschaften einzuexerciren und es fiel von Trebra, wenn auch im kleineren Maßstabe, dieselbe Arbeit zu, welche Baron von Steuben im Lager von Valley Forge mit den undisciplinirten Continental-Truppen für nöthig befunden hatte. Da die Truppe noch in Civilkleidung war, so konnte man täglich Hrn. v. Trebra vor der Front des Regiments sehen, angethan mit einem Frack, welcher einst bessere Zeiten erblickt, wie er mit den Freiwilligen militärische Uebungen vornahm. Dies Exercitium nahm übrigens auch seinen Fortgang, als sie schon in Feindes Land waren, und diente dazu, das 32. Regiment zu einer so tüchtigen und schlagfertigen Truppe zu machen. Von Indianapolis zog im September 1861 das 32. Regiment nach Madison am Ohio und kampirte dort einige Zeit, wurde darauf auf zwei Böten eingeschifft und nach Louisville, Kentucky, gebracht, wo es nahe der Stadt ein Lager bezog. Hier überreichten deutsche Frauen aus Indianapolis dem Regimente eine schön gestickte seidene Fahne, die Oberst Willich in Empfang nahm, dafür im Namen des Regiments dankte und gelobte, die Fahne nie in Feindes Hand kommen zu lassen. Die Offiziere hatten jetzt auch ihre Uniformen erhalten und das Regiment war fertig für den Kriegsdienst; es zog nach Elisabethtown und weiter nach Munfordsville am Greenriver, wo sie am nördlichen Ufer desselben in Camp Wood ihre Lagerstatt hielten.

Oberst A. Willich hatte von allen Compagnien Zimmerleute und Handwerker ausgewählt, die er unter das Commando von Lieutenant Piezug stellte, der in Preußen als Pionier gedient hatte und befähigt war, eine Compagnie Pioniere zu führen. Diesen fiel es nun zu, eine Ponton-Brücke über den Green River zu bauen, da die Eisenbahnbrücke zwischen Munfordsville und Rawletts Station von den Feinden theilweise zerstört war. Am 17. Dezember 1861, Morgens halb 8 Uhr, zogen die 2.

und 3. Compagnie über die Ponton-Brücke, um auf der anderen Seite des Flusses Vorposten-Dienste zu versehen; es dauerte nicht lange, da stießen sie auf Tirailleure des Col. Terry von den Texas Rangers. Diesen Stand zu halten, waren sie zu schwach; so gaben sie das Alarm-Signal, das vom Stabshornisten im Lager wiederholt wurde. Sofort eilte Oberst-Lieutenant von Trebra mit mehreren Compagnien des Regiments im Schnellschritt der 2. und 3. Compagnie zu Hülfe. Oberst Willich war grade als Vorsitzer eines Kriegsgerichts im Hauptquartier und somit fiel das Commando an den Oberst-Lieutenant. Am jenseitigen Ufer angelangt, schickte der Commandeur die 6., 7. und 10. Compagnie zur Unterstützung der 2. Compagnie rechts der Eisenbahn und mit dem Rest des Regiments wandte er sich links zu der 3. Compagnie, die hart bedrängt wurde; sie schlugen den Feind mit großen Verlusten auf allen Seiten zurück, hatten aber auch als Todte einen Offizier (Sachs) und zehn Soldaten zu beklagen. Den nächsten Tag erließ Oberst Willich den folgenden Regimentsbefehl:

Camp George Wood,
18. Dezember 1861.

Das 1. deutsche Regiment von Indiana hat gestern seine erste ernste Waffenprobe abgelegt; es ging mit 22 Offizieren, 26 Sergeanten und 499 Soldaten den ausgewählten besten Truppen des Feindes, bestehend aus 1 Regiment Texas Rangers, 2 Regimentern Infanterie und 4 Geschützen, entgegen. Unmittelbar nahmen am Gefecht theil von unserer Seite: 16 Offiziere, 23 Sergeanten und 375 Mann, feindlicherseits 600—800 Texas Rangers, 1 Regiment Infanterie und 4 Geschütze. Uns blieben noch 125 Mann Reserve, dem Feinde ein ganzes Regiment Infanterie. Die wiederholten, wilden, ungestümen Angriffe der unerschrockenen Rangers waren nicht im Stande selbst Eure Tirailleurlinie zu durchbrechen. Die Vollkugeln und sonst so todtbringenden Kartätschengranaten erschütterten Euch nicht. Ein furchtbarer Kampf mit den Rangers, den diese oft wiederholten, nicht daran glaubend, daß sie einer so geringen Anzahl „Dutchmen" unterliegen könnten, endete dennoch mit ihrer Niederlage. Nach einem heftigen Artilleriefeuer und einem unter der Musik von seinem 1. Infanterie-Regiment schön ausgeführten Angriff, mußte der Feind mit einem unverhältnißmäßig großen Verlust das Schlachtfeld räumen. Dadurch, daß die 1. Compagnie, welche eine Flankenbewegung gemacht hatte, den äußersten Posten besetzt hielt, bewirkte sie, ohne einen Schuß gethan zu haben, den Rückzug der feindlichen Artillerie. Die 2. Compagnie des vorher zurückgezogenen rechten Flügels, welcher sich Comp. C. des 49. Ohio Regiments bereitwillig anschloß, avancirte wieder und holte mit der 1. Compagnie unsere Todten und Verwundeten vom Schlachtfelde. Der Feind gab gestern seinen Verlust auf 40, heute aber auf 70 Todte an, den unseren auf 200. Unser wirklicher Verlust ist 11 Todte, 21 Verwundete und 5 Vermißte, die wahrscheinlich verwundet dem Feinde in die Hände gefallen sind. Heute Nachmittag werden wir unsere Todten auf dem Hügel vor dem Lager begraben, das Gesicht dem Lande zugekehrt, für dessen Wiedereroberung für menschliche Freiheit sie den höchsten Preis bezahlt haben, den ein Bürger der Republik zahlen kann, den er aber auch bereit sein muß zu zahlen, wenn die Republik in Gefahr ist. Der 8. und 9. Compagnie gebührt die Anerkennung, daß sie durch ihr rechtzeitiges und unerschrockenes Vorgehen auf Veranlassung des Adjutanten Schmidt, Oberst-Lieutenant von Trebra, Lieutenant Kappel, den Zug der 3. Compagnie, welchen Lieutenant Sachs führte, vor Vernichtung schützte. Ebenso der 7. Compagnie, daß sie durch die Formirung zum Carrée gegen die feindliche Cavallerie, die Tirialleure der 6. und 10. Compagnie schützte. Die Anerkennung, welche vielen Einzelnen gebührt, wird später ausgesprochen werden. Für's Erste wird der vor einigen Tagen degradirte Corporal Mathias von der 3. Compagnie für sein tapferes und umsichtiges Benehmen hiermit wieder ehrenvoll in seine Charge eingesetzt; ebenso hat der Soldat Busch von der 8. Compagnie jeden Vorwurf des Mangels an Muth gestern glänzend widerlegt und soll hiermit jeder Vorwurf des Mangels an Muth und jede Erinnerung an sein früheres Vergehen verlöscht

sein. Zum Schluß mache ich das Regiment darauf aufmerksam, daß die 1. Compagnie ohne einen Schuß zu thun und ohne einen Mann zu verlieren, durch ein bloßes Manöver das Schlachtfeld als ein Zeichen des Sieges behauptet hat und daß die 8. und 9. Compagnie beinahe ohne Verlust den Sieg über die Texas Rangers entschieden und der Hauptverlust durch zu eiliges Vorgehen der 3. Compagnie entstanden ist, ein Beweis, daß die Art und Weise des Fechtens und nicht blos das wilde Drauflosgehen entscheidet. Hätten die Compagnien die Regimentsordre in Betreff ihres Verhaltens beim Alarm besser eingehalten, so würden wir wahrscheinlich dasselbe Resultat mit weniger Verlust erreicht haben. Ich gebe hiermit den bestimmten Befehl, daß so lange ich bei dem Regiment und lebendig bin, dasselbe durchaus von Niemand, wer es auch sei, in meiner Abwesenheit und ohne meinen bestimmten Befehl in ein allgemeines Gefecht zu leiten ist.

Obrist A. Willich,
Obrist und Commandant des 32. Regiments.

Willich war in böser Laune, daß er nicht dabei gewesen war, und es hieß anfänglich, er wolle von Trebra vor ein Kriegsgericht stellen, doch der Erfolg war zu groß, auch hätte der Oberst-Lieutenant gar nicht anders handeln können; um die beiden Compagnien über dem Fluß vor Vernichtung zu schützen, mußte er ihnen zu Hülfe eilen.

Auch Brigade-General Buell erließ eine General-Order, unter dem 27. Dezember 1861 von Louisville aus, in welcher er das Regiment belobte und zum Schluß dann fortfährt:

Der General wünscht den Offizieren und Soldaten des Regiments für ihre tapfere und wirkungsvolle Haltung bei dieser Gelegenheit seinen Dank abzustatten. Er empfiehlt sie zum Studium und als Beispiel allen anderen Truppen unter seinem Commando und räth denselben, die Disciplin und Instruktion, welche solche Resultate zeitigt ebenfalls zu befolgen.

Der Name von Rowlette Station soll auf die Fahne des 32. Indiana Regiments eingezeichnet werden."

Im August nächsten Jahres wurde Oberst A. Willich zum Brigade-General befördert und ihm die 6. Brigade übergeben, Oberst-Lieutenant von Trebra erließ darauf den folgenden Regimentsbefehl No. 1:

Camp Battle Creek,
9. August 1862.

In Folge der Beförderung des Oberst Willich zum Brigade-General habe ich das Commando übernommen.

H. v. Trebra, Lt.-Col.

Es scheint, daß gegen Ende des Jahres Oberst-Lieutenant von Trebra an zu kränkeln fing; um seine Gesundheit wieder zu erlangen, nahm er Urlaub und begab sich zu seiner Familie nach Ariola, statt aber besser zu werden, hat sich sein Zustand verschlimmert und er ist zu Arcola, Illinois, den 7. August 1863 verstorben.

An ihm verlor die Armee einen tüchtigen Offizier und die Soldaten einen menschenfreundlichen Kameraden. Die Wenigen vom 32. Indiana (deutschen) Regiment, welche heute noch leben, sprechen nur mit Ehrfurcht von ihm.

Oberst-Lieutenant von Trebra nahm einen jüngeren Bruder zu sich in's 32. Regiment; derselbe diente von der Picke auf und war zuletzt Hauptmann der Terre-Haute Compagnie. Hauptmann Louis von Trebra machte alle die denkwürdigen Schlachten der 32ger mit, bis er in der Atlanta-Campagne bei Pickett's Mills, den 27. Mai 1864, verwundet wurde und in ein Lazareth gebracht werden mußte. Nach dem Kriege ist er mit seinen Angehörigen in Arcola weiter West gezogen und hat sich in Chetopa im Staate Kansas niedergelassen.

— Das vierzehnte Heft der Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia enthält die in Aussicht gestellten „Mittheilungen aus meinem Leben" von A. L. Wollenweber, und eine „Geschichte der freien Sonntags-Schule des Arbeiterbundes bis zum Jahre 1884."

Die Mosheimische Gesellschaft.

Von C. F. Huch.

(Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.)

Um „eine hinlängliche Kenntniß der deutschen Sprache zu erlangen, und sich im Reden und im Schreiben derselben zu üben," gründete etwa ein Dutzend junger Männer deutscher Abstammung am 1. August 1789 in Philadelphia einen Verein und nannte ihn nach Johann Lorenz von Mosheim die Mosheimische Gesellschaft. Mosheim, der am 9. Oktober 1694 zu Lübeck geboren wurde, war ein ausgezeichneter lutherischer Theolog und einflußreicher Kanzelredner, sowie ein fruchtbarer Schriftsteller in lateinischer und deutscher Sprache. Im Jahre 1723 wurde er Professor in Helmstädt und 1747 Professor an der Universität in Göttingen, wo er am 9. September 1755 als ihr Kanzler starb.

Die Hauptquelle für die nachstehenden Mittheilungen über diese Gesellschaft ist eine im Archiv der deutschen Gesellschaft befindliche Abschrift ihrer Verhandlungen, die mit dem 12. September 1789 beginnt und am 28. Juli 1792 endet.

Der Versammlungsort der Gesellschaft war ein Schulhaus, wahrscheinlich das lutherische Schulhaus in der Cherrystraße unterhalb der Vierten Straße, wo die Deutsche Gesellschaft gegründet wurde. Sie kam dort halbwöchentlich und wöchentlich zusammen und stellte schon früh Regeln für dessen Benutzung auf. Eine davon lautete, „daß die Glieder sich nicht unordentlich aufführen sollen, in dem Schulhause, wenn wir aufgebrochen sind, oder wenn wir auch noch nicht angefangen haben, bei Strafe von sechs Pence." Eine andere Regel, deren Verletzung ebenfalls mit sechs Pence bestraft wurde, verordnete, daß kein Mitglied Tabak oder sonst was in dem Schulhause (wenn die Gesellschaft zusammengekommen ist) rauchen soll.

Um ihre Aufgabe zu fördern, waren die Mitglieder verpflichtet, schriftliche Arbeiten zu liefern, und diese wurden, wenn geeignet befunden, in ein Buch eingetragen. Als die Mitglieder sich vermehrten, wurden sie in vier Klassen eingetheilt, die der Reihe nach Arbeiten liefern mußten. Später wurden sogar schriftliche Arbeiten von denen verlangt, die Mitglieder werden wollten, um sich von ihrer Befähigung zu überzeugen. Die Gesellschaft war überhaupt wählerisch bei der Aufnahme von Mitgliedern, wies manche zurück und beschränkte ihre Zahl, so daß sie während der drei Jahre wohl nie dreißig erreichte, da manche auch wieder austraten.

Die Beamten, deren Zahl sich nicht gleichblieb, wurden gewöhnlich jeden Monat gewählt; manchmal verflossen jedoch mehrere Monate zwischen den Wahlen. Die erste protokollirte Wahl fand am 1. Oktober 1789 statt und ergab: Wilhelm Hahn, Präsident, — Friederich Schmidt Fiskal, — Philip Derrick, Schreiber, — und Georg Lochman, Gehülfsschreiber. Zu diesen kamen später noch andere Beamten, wie Vice-Präsident, Ober- und Unterrichter, Anwalt, und Aufseher, die darauf achten mußten, daß die Mitglieder sich ordentlich aufführten. Außer Hahn dienten der Gesellschaft als Präsidenten: Derrick, Lochman, Marcus Kuhl, Schmidt, Carl Schäffer und Heinrich Mühlenberg.

Von Anfang an beschäftigte sich die Gesellschaft viel mit Aufstellung und Berathung von Gesetzen und Regeln, sowie mit deren Wiedererwägung, Abänderung und Widerruf. Bei den Debatten darüber durfte nicht englisch gesprochen werden. Schon am 12. September 1789 wurde beschlossen, „daß keiner, welcher ein Glied

der Gesellschaft erwählt wird, die Gesetze lesen soll, bis er auf seine Ehre versprochen hat, daß er keine davon offenbaren will." Und am 19. Oktober wurde jedem Mitgliede folgende bald wieder aufgehobene Verpflichtung auferlegt: „Ich bezeuge hierdurch auf mein Wort, daß ich zu keiner Zeit thun oder veranlassen, irgendwo, von den Abhandlungen dieser Gesellschaft, außer Herr Pastor Schmidt und Dr. Helmuth, offenbaren will, es sei denn solche, die die Gesellschaft erlaubt, ausgenommen, daß ein jeder zu seinen Eltern sagen darf, aus welcher Absicht wir hier zusammen kommen."

Die Verletzung der jedesmal geltenden Regeln oder Gesetze wurde gewöhnlich mit einigen Pence bestraft, manchmal auch mit einem Schilling und darüber. Auch andere Vergehen waren strafbar, so wenn jemand zu spät in die Versammlung kam, oder ohne Erlaubniß vor dem Schlusse fortging, wer die aufgegebenen Ausarbeitungen nicht rechtzeitig einlieferte, wenn er sie aus einem Buche abgeschrieben hatte, oder wenn sie Stichelreden auf Mitglieder enthielten, wer sich auf den Tisch setzte oder sich sonst nicht gut aufführte, wer sein Amt aufgab u. s. w. Die Strafen verhing der Präsident, wenn aber dieser sich ungebührlich betrug, so mußte der Vice-Präsident ihn strafen. Ferner straften der Fiskal, der Aufseher und ein zeitweilig bestehendes Gericht.

Um streitige Vorkommnisse zu entscheiden, wurde schon früh ein Gericht eingesetzt, das aber nicht lange bestand. Am 4. Oktober 1791 wurde jedoch ein Gesetz angenommen, das wieder ein Gericht einführte mit folgenden Beamten: Oberer Richter: M. Kuhl, untere Richter: Abraham Sellers und Lochman, Anwalt: Andreas Geyer, Schreiber: Johann C. Rödiger. Es scheint aber auch kein Erfolg gewesen zu sein; denn schon am 3. Dezember klagte Geyer, daß er vom Oberrichter ungerechterweise und gesetzwidrig gestraft worden sei. Er appellirte an die Gesellschaft und dies verursachte Zwiespalt und langwierige Verhandlungen.

Am 28. Januar 1790 beschloß die Gesellschaft, in jeder Versammlung eine Frage vorzuschlagen zur Besprechung und Beantwortung in der nächsten. Die Mitglieder bildeten zu diesem Zwecke ein Komite des Ganzen, wählten einen Vorsitzer und stimmten am Schlusse namentlich über die Fragen ab. Manchmal wurden schon in der vorhergehenden Versammlung vier bis acht Mitglieder ernannt, von denen die eine Hälfte dafür und die andere dagegen sprechen mußte. Auch waren diese Debatten oft öffentlich, das heißt, den Mitgliedern war gestattet, anfangs gewöhnlich zwei Personen einzuführen, wozu ihnen Zettel gegeben wurden, später jedoch so viele sie wollten. Es wurde aber beschlossen, in der Regel, die dies erlaubte, vor dem Worte Personen die Silbe Manns einzuschalten, damit keine Frauenspersonen hereinkommen konnten; doch wurde diese Beschränkung später aufgehoben. Nach einem anderen Beschlusse sollte niemand zu den öffentlichen Reden zugelassen werden, er sei denn einundzwanzig Jahre alt und ein Deutscher. Manche Fragen kamen nicht zum Abschluß, von denen jedoch, über die abgestimmt wurde, mögen einige erwähnt werden, da aus ihrer Beantwortung sich der Bildungsgrad und die Ansichten der Mitglieder ergeben, die jedenfalls den gebildeteren Klassen angehörten.

So wurde schon am 4. Februar die Frage aufgeworfen: Ist ein Theater gut? Derrick, Mühlenberg, Schäffer und Adam Seybert bejahten sie, während sieben sie verneinten. Das Tanzen hielten Schmidt und Christian Endreß aus folgenden Gründen für unrecht:

„1. Wir verstehen durch das Tanzen nicht die bloße Bewegung des Leibes, die

an und vor sich keine Sünde sein kann, auch an unschuldigen Kindern, wenn dieselben herumspringen, nicht ist, sondern wir verstehen das Tanzen, so wie es von den Erwachsenen zwischen beiderlei Geschlecht insgemein getrieben wird.

2. Weil wir davor halten, daß ein solches Tanzen eine eitele Sache sei, und wenn es daher auch keine Sünde wäre, so kommt es doch derselben sehr nahe.

3. Weil dadurch unsere Sinne zerstreut werden und unsere Tugend in Gefahr kommen kann.

4. Weil es das Herz leichtsinnig macht und einem Menschen, der sich einen Christen nennt, nicht anständig ist."

Aus anderen Abstimmungen ergibt sich, daß Geyer, Hahn und Lochman an Gespenster glaubten, und Marcus Kuhl, Johann Helmuth, Friedrich Kuhl und Lochman Sklaverei für recht hielten. Einstimmig wurde bejaht, daß die Wirthshäuser für nichts anderes gehalten werden sollten und auch für nichts anderes gut seien als für Reisende. Die Frage, ob die Leute, die nichts von Christo wissen, selig werden, beantworten mit Ja Heinrich Enck, Helmuth, Geyer, Mibsam Martin, Rödiger und Seybert, mit Nein Derrick, Hahn, F. Kuhl, Endreß, Wilhelm Stedekorn und Lochman. Bei Stimmengleichheit gab der Vorsitzer Schmidt die entscheidende Stimme mit Nein. Von vierzehn Stimmenden billigten nur zwei das Duelliren nämlich Derrick und M. Kuhl. Sieben Mitglieder hielten es für recht, mit jungen Frauenzimmern zu gehen, während Seybert, Hahn und Lochman dagegen waren. Die Frage, ob es für Weiber recht sei zu predigen, bejahten sechs und verneinten sieben. Eine Monarchie hielten sechs für die beste Regierung, während sieben dies verneinten.

Am 19. Mai 1791 fand vor einer zahlreichen und aufmerksamen öffentlichen Versammlung eine Debatte statt über die Frage: Hat es je Leute gegeben, die durch Beihülfe des Satans übernatürliche Dinge ausrichten konnten? Georg Rehn, Lochman, Hahn und Conrad Zentler bejahten dies, während sechzehn dem Teufel eine solche Macht nicht zutrauten oder vielleicht gar nicht an ihn glaubten.

Nach dieser öffentlichen Debatte wurde bis zum 1. August 1791 nur noch über ein paar Fragen geredet, da die Gesellschaft sich mit vielen andern Sachen beschäftigte. So wurde nach langen Berathungen am 5. Februar 1791 eine „Regierungs-Verfassung" angenommen und dann von Michael Billmeyer unentgeltlich gedruckt. Es wurde beschlossen, jedem der drei deutschen Prediger in Philadelphia ein Exemplar zu schicken, und außerdem noch verschiedenen angesehenen Deutschen in Pennsylvanien und anderen Staaten, mit einem Begleitschreiben. Es wurden dazu vorgeschlagen: Dr. Mühlenberg in Lancaster, Buskirk in Northampton County, H. D. Schäffer in Germantown, Göring in Yorktown, Melsheimer in Hannovertown, Dr. Händel in Lancaster, Ludwig Voigt in Pikesland, Schulz in Tulpehocken, Weinland in Neuhannover, Wildbahn in Reading, Dr. Kunze in New York, Groß in New York, Baron de Steuben, Daniel Kurtz in Baltimore, Wack in Neujersey, Herman in Germantown, W. Kurz in Lebanon und Ernst in Neujersey. In dem Begleitschreiben wurde Steuben adressirt: „Hochwohlgebohrner Hochgelahrter Hochzuehrender Herr General."

Es gingen verschiedene Antwortschreiben ein, von denen einige in das Protokollbuch eingetragen sind. Das von Pastor Daniel Kurtz enthält folgenden Satz: „Wir haben uns zuverlässig vieles auf unsere Sprache einzubilden, indem dieselbe an Alter, Erhabenheit und Zierde keiner einzigen noch lebenden Sprache etwas nachgibt — die besten Schriften, den Verstand zu erweitern und den Geist zu bilden, sind in dieser

Sprache geschrieben, und wir haben folglich alle mögliche Hülfsmittel, uns nützliche Kenntnisse zu erwerben. — Wir dürfen uns auch gewiß dieser Sprache in keinem Betracht schämen, indem viele Personen unserer Nation am Ruder sitzen, und die meisten gekrönten Häupter in Europa abstämmliche von Deutschen sind."

In dem Briefe des Pastors Ludwig Voigt kommt folgendes vor: „Gellerts Vorherverkündigung findet jetzt ihre Erfüllung" — — — da „vielleicht unsere Nachkommen, wenn sie das Zeitalter des guten Geschmacks in der Beredsamkeit bestimmen wollen, es das Mosheimische nennen werden. Was würde Gellert, der vortreffliche Gellert thun, wenn er noch lebte? würde er nicht der Mosheimischen Gesellschaft zur Ehre eine vortreffliche Ode dichten?"

Schon am 19. September 1789 wurde die Errichtung einer Bibliothek angeregt, doch schließlich auf spätere Zeit verschoben. Am 18. Februar 1792 wurde jedoch ein Gesetz zur Gründung einer Bibliothek angenommen, und am 3. März Mühlenberg zum Bibliothecarius gewählt und seine Stube zum Bibliothekzimmer bestimmt. Es wurden der Bibliothek Geschenke an Büchern und Geld gemacht. Die ersten gekauften Bücher waren: Zimmermanns Nationalstolz, Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, Wielands Sammlung poetischer Schriften, Iselin über die Geschichte der Menschheit, Meiers Abbildung eines wahren Weltweisen, Die Werke des Königs von Preußen, Die Geschichte des Baron Trenk. Geschenkt wurden anfangs: Der siebenjährige Krieg, Meiers Würkungen des Teufels auf dem Erdboden, Gellerts Fabeln, Lessings Trauerspiele, Alfred König der Angelsachsen. Das Geld für gekaufte Bücher wurde zur Hälfte aus der Kasse genommen und zur Hälfte von den Mitgliedern beigesteuert. Wer ein Buch lieh, durfte es an niemand leihen, der nicht die bestimmten Gelder bezahlt hatte.

Am 2. April 1791 wurde beschlossen, in Zukunft jeden 1. August das Stiftungsfest mit einer öffentlichen Rede zu feiern, und alsdann ein „freundschaftliches Mahl" zu halten. Die Rede sollte in den drei Kirchen angekündigt und deren Korporationen durch ein Komitee mündlich dazu eingeladen werden. Auch die Freunde der Mitglieder waren willkommen. Das Fest wurde in dieser Weise am 1. August 1791 gefeiert. Friederich Mühlenberg hielt vor einer ansehnlichen Versammlung die Rede, in welcher er die deutsche Sprache, deutsche Sitten und deutsche Lebensart verherrlichte. Bei dem darauffolgenden Mahle wurden Gesundheiten und „Andenkungen" getrunken. — Für das nächste Stiftungsfest am 1. August 1792 wurde Carl Schäffer zum Redner gewählt.

Daß die Mosheimische Gesellschaft Anfechtungen erfuhr und es schon damals Deutsche gab, die sich nicht schnell genug ihrer Muttersprache entledigen konnten, geht aus einem Senex unterzeichneten Eingesandt in der Philadelphischen Correspondenz vom 3. Juli 1792 hervor. Er hält die Mosheimische Gesellschaft für ganz unnöthig und meint, obschon ein geborener Deutscher, „je eher die Deutsche Sprache untergehet und ausgerottet wird, desto besser wird es für die Amerikanischen Deutschen sein." Er räth der Gesellschaft, ihre Bibliothek zum halben Preise zu verkaufen und dafür englische Bücher anzuschaffen.

Schon die nächste Nummer der Zeitung brachte zwei Erwiderungen, die eine, die „Bevollmächtigter Agent der Deutschen" unterzeichnet ist, erwähnt F. A. Mühlenberg, den Sprecher des Repräsentantenhauses des Kongresses, und ein paar andere Deutsche, die als Redner und Schriftsteller im Englischen Tüchtiges geleistet haben. In der andern sagt ein Mitglied der

M. G., daß er nie geglaubt habe, einen solchen scheckichten Auswürfling unter den Deutschen in Amerika zu finden. „Er (Senex) ist wirklich ein Schandfleck der Deutschen Nation, und ich bedaure nur, daß er in Deutschland geboren ist und eine Deutsche Mutter gehabt hat."

Es bleibt noch übrig, etwas über die Mitglieder zu berichten, die sich während der ersten drei Jahre an den Verhandlungen der Gesellschaft betheiligten. Eine Liste derselben enthält 44 Namen und eine am 24. April 1831 in einer anderen Handschrift beigefügte Anmerkung lautet:

"The members without exception acknowledged the great benefit they had derived from this Society, and the importance of a knowledge of the German to some, was very great, particularly to those who had received a classical education, and studied a learned profession; a very large portion of whom arrived to very distinguished honors, both in Church and State."

Ziemlich viele jener 44 Mitglieder, von denen im Jahre 1831 über die Hälfte nicht mehr lebte, waren Graduirte der Universität von Pennsylvanien, und einige davon Geistliche. Georg Lochman, D. D., war Pastor der Deutschen Lutherischen Gemeinde zu Harrisburg und starb einige Jahre vor 1831. Christian Endreß, D. D., war Pastor der Deutschen Lutherischen Gemeinde zu Lancaster. Er starb dort ebenfalls einige Jahre vor 1831. Jacob Senn, A. M., war Pastor einer Deutschen Reformirten Gemeinde in Pennsylvanien und Jacob Wack, A. M., Pastor der Deutschen Reformirten Gemeinde zu Germantown.

In Staatsdiensten thaten sich hervor: Friedrich Schmidt, (Smith) A. M., Sohn des Pastors Schmidt, der Attorney General des Staates und einer der Richter der Supreme Court von Pennsylvanien war. Er starb am 6. Oktober 1830. Andreas Geyer war ein Alderman von Philadelphia. Adam Seybert, M. D., war Congreß-Repräsentant für Philadelphia und ein tüchtiger Chemiker. Er starb in Paris einige Jahre vor 1831.

Philip Derrick war Conveyancer und starb mehrere Jahre vor 1831. Johann K. Helmuth, A. M., war Kaufmann. Heinrich Mühlenberg, der Sohn von Friedrich August Mühlenberg, starb einige Jahre vor 1831. Jacob Wagner, Rechtsanwalt, verließ die Universität kurz bevor seine Klasse graduirte. Er war betheiligt an der von ihm und Hanson in Baltimore während des jüngsten Krieges herausgegebenen Zeitung, als der Aufruhr stattfand, in dem General Lee sein Leben verlor. Wagner soll 1831 noch gelebt haben. Isaac Wambold war Conveyancer und Präsident der Deutschen Gesellschaft, und Conrad Zentler Buchdrucker.

Jacob Kitts starb am gelben Fieber kurz bevor seine Klasse graduirte. Auch Philip und Peter Kucher erlagen dieser Krankheit. Nicht mehr am Leben waren im Jahre 1831: Wilhelm Hahn, Marcus Kuhl, M. D., Friedrich Schubert, Joseph Stauß, M. D. Mibsam Martin, Heinrich Enck, Johann C. Rödiger, Wilhelm Stedekorn, Abraham Sellers, Andreas Vorbach, Balthasar Wagner, Heinrich Gräff, Friedrich Kuhl, A. M., und Heinrich Häns.

Außerdem enthält die Liste noch folgende Namen: Carl Schäffer, Daniel Sutter, Jacob Clingman, Adam Häns, Johannes Buskirk, Johannes Hölzel, Johann Adolf, Johann Heß, Robert Davidson, A. M., Sohn des Professors Davidson, William Telfair, Peter Hoerlbach, William Händel, Georg Rehn und Daniel Bärtling.

Nach der vorhin erwähnten Anmerkung

vom 24. April 1831 soll die Mosheimische Gesellschaft sich um 1796 aufgelöst haben; doch scheint dies nicht ganz richtig zu sein, denn ein bei Conrad Zentler 1816 gedrucktes Heft, das die Gesetze der Gesellschaft zur Ausbreitung nützlicher und erbaulicher Aufsätze enthält, schließt mit folgender Bemerkung: „Da von Seiten der hieselbst errichteten „englischen religiösen Tract-Societät" an die Mosheimische Gesellschaft der Antrag gestellt worden, auch unter den Deutschen eine ähnliche Gesellschaft zu bilden, und da die Mosheimische Gesellschaft diesen Antrag gebilligt und ihre Bücher- und Finanz-Committee dazu bestimmt hat, zufolge desselben eine Constitution zu verfertigen, und durch Sammlung einer hinlänglichen Anzahl von Unterschreibern eine solche Verbindung aufzurichten, so hat diese Committee Kraft ihres Auftrags obige Grundregeln oder Constitution abgefaßt, und erbittet sich nun von den Liebhabern einer solchen Einrichtung diejenige Unterstützung, die zur Ausführung des Planes nothwendig ist."

Die Gesellschaft kam zustande. Ihr Zweck war, kleine Traktate oder Schriften zu vertheilen, theils umsonst theils für geringen Preis, und so „allerlei nützliche und erhabene Wahrheiten und Kenntnisse" zu verbreiten. Der Jahresbeitrag der Mitglieder betrug zwei Dollars, die lebenslängliche Mitgliedschaft zwanzig Dollars. Die Geschäfte der Gesellschaft besorgten dreizehn auf ein Jahr gewählte Verwalter. Sie sollten jedes Vierteljahr wenigstens eine Schrift herausgeben, von der jedes Mitglied zu vier Exemplaren berechtigt war. Die jährlichen Zusammenkünfte der Gesellschaft am 26. Dezember sollten mit Gesang und Gebet anfangen und endigen, auch sollte ein von den Verwaltern bestimmtes Mitglied eine Rede halten.

Der erste Verwaltungsrath war folgendermaßen zusammengesetzt: Dr. J. H. Ch. Helmuth, Präsident. Pastor Georg G. Müller, Vice-Präsident. Dr. Friedrich D. Schäffer, protokollführender Sekretär. F. A. Schneider, korrespondirender Sekretär. Heinrich Block, Schatzmeister. Pastor Samuel Helffenstein, Heinrich K. Helmuth, Conrad Zentler, J. N. Fischer, Friedrich Fricke, Friedrich Höckle, C. L. Mannhardt und Christian Cruse.

Als Gründer hatten sich unterschrieben: Doctor Just Heinrich Ch. Helmuth, Doctor Friedrich D. Schäffer, Pastor Samuel Helffenstein, Pastor Georg G. Müller, F. A. Schneider, C. L. Mannhardt, Heinrich K. Helmuth, J. N. Fischer, Georg Friedrich Buchhalter, Jacob J. Maas, Christian David Schuh, Johann Cruse, Friedrich Dreer, Christian Rösch, Georg Müller, Christian F. Cruse, Johann Michael Schertzinger, Matthias Pleiß, Wilhelm Jäger, Heinrich Fügemann, Jacob Link, Friedrich Schaber, Benjamin Schaber, Benjamin Boyer, Georg Honig, Jacob Chur, Friedrich Braun, Gottlieb Schwartz, Johannes Seifert, Peter Hansen, Johann P. Kröcker, Jacob Knöß, Carl Günther, Friedrich Fricke, Christian G. Schmidt, Johann Bormann, Jakob Ketterer, Wilhelm Berg, Johann Dankworth, Friedrich Höckle, Carl Friedrich Keilig, Christian Friedrich Tackmann, Caspar Pickel, Heinrich Lehrs, Georg Mack, Christian Brand, Tobias Bühler, F. G. Rothhan, Johann Kohler, Heinrich Block, Conrad Zentler, Heinrich Link, Adam Hinkel, Georg Brickmann, Johann A. Rössinger, Nicolaus Schultheis, Carl Bartholome, August Schuchardt, Christian Pfeiffer, Georg A. Mecke, Heinrich Jahraus, Georg A. Ohm, Johann E. Reinhart, Johann Mühlbein, Gottfried Haga, Wilhelm F. Wolf, Melchior Wahl, Johann David Maas, Johann Andreas Maurer, Heinrich Wilkens, Johann Schultz Heinrich Bibighaus, Conrad Müller, Jacob Ristein (lebenslänglich), Leonhard Köcker, Peter Schmidt, Friedrich Klett, Adam Königmacher, Nicolaus Stro-

bel, C. H. Gundelach, Johann C. Hamman, Jacob Boller.

Von den ursprünglichen Mitgliedern der Mosheimischen Gesellschaft scheint nur Conrad Zentler dieser deutschen Traktatgesellschaft angehört zu haben, über deren Erfolg und Bestand nichts weiteres vorliegt.

Die Conrad Seipp-Stiftung und ihr Erfolg.

Die Stifter der Conrad Seipp-Preise für eine Geschichte des deutschen Bevölkerungs-Elements in den Vereinigten Staaten dürfen mit großer Befriedigung auf den Erfolg ihrer hochherzigen Anregung blicken. Drei, ein jedes davon für sich treffliche Werke sind durch sie entstanden und der Oeffentlichkeit übergeben worden, nämlich:

1. **The German Element in the United States,** with special reference to its political, moral, social and educational influence, by **Albert Bernhard Faust,** Professor of German in Cornell University, in two volumes, illustrated. Boston and New York, Houghton and Mifflin Company, The Riverside Press, Cambridge, 1909.

2. Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika, eine Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten, von Rudolf Cronau, mit 210 Illustrationen. Berlin, 1909, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), und

3. Das deutsche Element in den Ver. Staaten, von Georg von Bosse, Stuttgart 1909, Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.

Von dem mit dem dritten Preise ausgezeichneten Werk des Philadelphiaer Pastors von Bosse haben wir bereits im vorigen Januarheft Notiz genommen.

Was die Ausstattung betrifft in jeder Hinsicht ein Prachtwerk, inhaltlich reich und vorzüglich durchgearbeitet, ist das mit dem zweiten Preise gekrönte Werk des bekannten Schriftstellers und Zeichners Rudolf Cronau. Es behandelt im ersten Theile die Deutschen in der Kolonialzeit, führt die ersten deutschen Flugblätter über Amerika und die Vorläufer der deutschen Auswanderung dorthin an, berichtet dann über die ersten Deutschen in den nordamerikanischen Kolonien — die deutschen Gouverneure von Neu-Niederland und Neu-Schweden, und Jacob Leisler; Augustin Herrmann, den ersten deutschen Kartographen, und Johann Lederer, den ersten deutschen Forschungsreisenden im Lande; kommt dann zu den deutschen Sekten-Niederlassungen im 17. und 18. und auf die Massen-Einwanderung der Pfälzer im 18. Jahrhundert zu sprechen, berichtet über das Redemptions-Wesen und dessen üble Auswüchse und das Entstehen der deutschen Schutzgesellschaften, und über die kulturellen Zustände der Deutsch-Amerikaner während der Kolonialzeit, und beschreibt den Antheil der Deutschen an den Kriegen gegen Frankreich und am Unabhängigkeitskampfe.

Der zweite Theil bezieht sich auf die Handlungen und Leistungen der Deutschamerikaner seit Aufrichtung der Union, und behandelt deren Antheil an der Erschließung und Besiedelung des Westens, die politischen Flüchtlinge der deutschen Revolutionszeit, den Antheil der Deutsch-Amerikaner an den Kriegen der Ver. Staaten im 19. Jahrhundert, ihren Antheil am politischen und kulturellen Leben (die Turn-Vereine, das deutsche Erziehungswesen und sein Einfluß auf die Lehranstalten der Ver. Staaten, Landwirthschaft und Forstwesen, den Antheil der Deutschen an der Entwicklung der amerikanischen Industrie und des amerikanischen Verkehrswesens, die hervorragendsten d.-a.



Techniker, Ingenieure und Gelehrte, die deutsche Presse, den Einfluß des Aerztethums auf die amerikanische Heilkunde, deutsche Schriftsteller, Dichter, Sang, Musik, Theater, Oper, Maler, Bildhauer und Baumeister, und zum Schluß Ehrendenkmäler der Deutschen, als welche neben den Deutschen Gesellschaften mit ihren Arbeitsnachweisungsstellen und Rechtsschutzvereinen, die von Deutschen gemachten Stiftungen und geschenkten Denkmäler aufgeführt werden). Im Kapitel „Die neueste Zeit" ist der Stärke der deutschen Kirchengemeinschaften und den von größeren Vereinen errichteten Clubhäusern, sowie des Einflusses des Deutschthums auf die Umgestaltung der Sonntagsfeier und die Einbürgerung der Weihnachtsfeier, sowie einiger das Deutschthum berührender schöner und trauriger Vorfälle gedacht; unter den ersteren die Friedensfeiern im Jahre 1871, der Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen, der deutsche Sieg auf der Chicagoer Weltausstellung u. s. w. Die Schluß-Kapitel sind dem Deutsch-Amerikanischen Nationalbund und den Quellen gewidmet, die der Verfasser für seine Arbeit benützt hat.

Wie gesagt, Cronau's Arbeit ist als Ganzes betrachtet eine treffliche. Sie giebt einen vorzüglichen Ueberblick über die Geschichte des Deutschthums in Amerika. Daß ihr in den Einzelheiten Mängel anhaften, ist leicht verständlich. Wer könnte das ganze ungeheure Gebiet, das darin in's Auge gezogen werden mußte, erschöpfend behandeln. Da der Verfasser seinen Wohnsitz im Osten hat, ist es z. B. begreiflich, daß in den Kapiteln über kulturelle Bestrebungen neben den bedeutenden Augenärzten Knapp in New York und Reuling in Baltimore nicht wenigstens der jedenfalls erfolgreichste von allen im Westen, Dr. Joseph Schneider in Milwaukee, genannt ist, der kürzlich seinen achtzigtausendsten Patienten in seine Bücher eintrug, und mehr als eintausend glückliche Staar-Operationen gemacht hat; daß unter den großen Brückenbau - Technikern der Name Eduard Hemberle's fehlt, der nicht nur mehrere der großen Eisenbahnbrücken über den Mississippi und Missouri, sondern auch eine der großen Brücken bei Pittsburg, und die Riesenbrücke bei Poughkeepsie gebaut hat; daß unter den bedeutenden Musikern, die die Bevölkerung der Ver. Staaten zu einer musikliebenden zu erziehen geholfen haben, Hans Balatka's keine Erwähnung gethan ist, des Stifters der Milwaukee Symphonie - Gesellschaft und Dirigenten zweier oder dreier nationaler Sängerfeste; daß aus den traurigen Ereignissen, welche einen Theil des Deutschthums empfindlich trafen, nur zwei New Yorker hervorgehoben sind, während z. B. vom Brande in Chicago, welcher das Eigenthum von 50,000 Deutschen in Asche legte, oder vom Indianer-Ueberfall auf das von deutschen Turnern gegründete Städtchen Neu-Ulm in Minnesota nicht die Rede ist; daß unter den Stiftern öffentlicher Denkmäler die Namen von F. J. Dewes (Stifter des Humboldt-Denkmals im Humboldt-) und von Heinrich Wolfsohn (Stifter der Beethoven-Büste im Lincoln-Park zu Chicago), des Schwaben-Vereins und des Plattdeutschen Vereins (Stifter des Schiller-Denkmals im Lincoln- und des Fritz Reuter-Denkmals im Humboldt-Park in Chicago) keine Erwähnung gefunden haben; daß unter den großen deutschen Industriellen die großen Zinkschmelzer Matthiessen und Hegeler in La Salle in Illinois nicht aufgeführt sind; u. a. m. — Diese Ausstellungen sollen die vorzügliche Arbeit des Herrn Cronau nicht herabsetzen, sondern nur den Beweis für die Thatsache liefern, daß jedes derartige Werk, sobald es auf Einzelheiten eingeht, sich der Gefahr aussetzt, unvollständig zu werden, und warum nicht mehr sonst zu solcher Arbeit berufener Männer sich um die Seipp-Preise bemüht haben, weil eben die vollständige Ermittelung der Einzelheiten bis auf die Gegenwart eine für einen Mann nahezu unlösbare Aufgabe ist.

Diese Ansicht vertritt auch in der Vorrede zu dem in englischer Sprache geschriebenen Werke **„The German Element in the United States“** dessen verdientermaßen mit dem ersten Preise belorbeerter Verfasser Professor Albert Bernhardt Faust. Er sagt darin, daß er seit zehn Jahren den Stoff dafür zusammengetragen habe, in der unbestimmten Hoffnung, ihn einmal verwerthen zu können. Der hervorragende Antheil der Deutschen an der Bildung des amerikanischen Volkes, ihre unausgesetzte Theilnahme an der Arbeit des Friedens sowohl wie den Lasten des Krieges habe das Bedürfniß nach einer Aufzeichnung der wesentlichen Thatsachen in ihrer Geschichte nahegelegt. Solch' einen Ueberblick habe es in englischer Sprache überhaupt noch nicht gegeben, und in deutscher sei seit dem Erscheinen von Löher's „Geschichte und Zustände der Deutschen“, im Jahre 1847, und Eickhoff's „In der neuen Heimath“, keiner versucht worden. Die Frage, ob die Zeit für die Herstellung eines solchen Werkes reif sei, wäre von den Gelehrten meist verneinend beantwortet worden, der Masse von Forschungen halber, die noch nöthig seien, ehe eine vollständige Geschichte der Deutschen in diesem Lande geschrieben werden könne. Aber, meint er, eine Ausstellung des bereits gewonnenen reichen Materials werde auf die Forschung anregender wirken, als vorsichtige Zurückhaltung.

Des Weiteren begründet der Verfasser seine Arbeit mit dem Hinweis, daß in den letzten Jahren sich ein wachsendes Interesse an den die Bevölkerung der Ver. Staaten bildenden Elementen kundgegeben habe; daß dieser Gegenstand in die Lehrpläne der Universitäten aufgenommen und in unseren verbreitetsten Zeitschriften besprochen worden sei. Außerdem sei die Einwanderung mit der Frage, ob sie eingeschränkt oder ein Unterschied darin gemacht werden solle, eine Tagesfrage geworden, und die ernstliche Untersuchung irgend einer der größeren Einwanderungen in dieses Land habe deshalb einen praktischen Werth und sei zeitgemäß.

Der von den Stiftern der „Conrad Seipp Memorial Preise“ ergangene Ruf nach einer eingehenden Arbeit über das deutsche Element in den Ver. Staaten habe nun die Gelegenheit und den Antrieb zur Ausarbeitung und Vollendung der Arbeit des Verfassers gegeben. Ueber diese Arbeit sagt derselbe:

„Der Titel stellte eine zweifache Aufgabe: Erstens einen Abriß der Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten, und zweitens eine Besprechung ihres politischen, sittlichen, socialen und erzieherischen Einflusses. Der im ersten Bande enthaltene erste Theil erzählt die Geschichte der deutschen Ansiedler in den dreizehn Kolonien vor dem Unabhängigkeitskriege, setzt die Darstellung durch das neunzehnte Jahrhundert fort, und lenkt die Aufmerksamkeit auf ihre hauptsächlichen Charakterzüge, ihre Vollbringungen in Krieg und Frieden und ihre Mitwirkung am Bau der Nation. Diese Geschichte ist eine edle und sollte ihre Nachkommen anspornen, Namen wie Weiser, Jost, Herkimer, Ludwig, Trentlen, Helm, Bowman, Follen, Münch, Sutro, Sutter, Röbling und von Schaaren Anderer heilig zu halten, und Mühlenberg, Steuben, Kalb, Lieber, Schurz sich ein leuchtendes Beispiel sein zu lassen.

„Der den zweiten Band füllende zweite Theil, und die darin enthaltene Besprechung deutscher Einflüsse erschien erst möglich, nachdem die historische Grundlage gelegt war. Es mußten erst Beispiele aneinander gereiht werden, um Grundsätze daraus abzuleiten. So sind in dem Kapitel über die industrielle Entwicklung Beispiele angeführt, welche darthun, daß in allen Zweigen, welche technisches Erlernen verlangen, deutscher Einfluß überwogen hat, und in dem Kapitel „Politik“ ist das unabhängige Stimmen der Deutschen durch Beispiele erhellt. In dem Abschnitt „Landwirthschaft“

wird dargethan, daß der deutsche Bauersmann nicht allein seine angeborene Geschicklichkeit und seinen Fleiß zur Anwendung brachte, sondern auch, wenn immer die Nothwendigkeit an ihn herantrat, sich den neuen Bedingungen anpaßte, und landwirthschaftliche Maschinen verwendete und erfand, oder im Süden ein Reisbauer, im Westen ein großer Farmer wurde.

„Die sich auf dem Pfade zu einer endgültigen Lösung der im zweiten Theil aufgeworfenen Fragen erhebenden Hindernisse sind noch sehr viel ernstlicherer Natur als die im historischen Abriß. Die ökonomische Geschichte der Ver. Staaten ist noch nicht geschrieben, wenn auch jetzt Schritte gethan werden, um diese Riesenaufgabe zu schließlichem Austrage zu bringen. In den Volkszählungsberichten geben die Bände über Fabrikate gelegentlich einige magere Mittheilungen, aber eine Geschichte giebt es von keiner unserer großen amerikanischen Industrien. Jedes Kapitel bot deshalb der Forschung ein gänzlich neues Feld und Schwierigkeiten neuer Art. Der Verfasser hat sich häufig an Sachverständige oder Vertreter einer besonderen Industrie gewandt, so z. B. in den Abschnitten über Weinbau, Lithographie und landwirthschaftliche Maschinerie, und hat auf diese Weise mehrfach Belehrung erhalten, die nicht in Büchern zu finden war. Wegen dieser besonderen Schwierigkeiten ist der zweite Theil des Werkes nothwendiger Weise mehr ein Versuch als der erste und hat die einer Pionier-Arbeit anhaftenden Fehler, war aber aus diesem Grunde für den Schreiber noch anziehender und wird, wie er glaubt, auf den Leser anregend wirken."

Der erste Theil des Werkes zerfällt in siebzehn Abschnitte oder Kapitel, mit folgenden Spitzmarken: 1. Die ersten Deutschen in anglo-amerikanischen Kolonien; 2. Die erste dauernde deutsche Niederlassung, in Germantown; 3. Zunahme der deutschen Einwanderung im achtzehnten Jahrhundert, und deren Ursachen; 4. Der erste Exodus — die Pfälzer Einwanderung nach New York; 5. Die Deutschen in Pennsylvanien; 6. Die ersten Deutschen in New Jersey und Maryland; 7. Die Deutschen in Virginien; 8. Die Deutschen in Nord- und Süd-Carolina während des 18. Jahrhunderts; 9. Deutsche Niederlassungen vor der Revolution in Georgia und New-England; 10. Die Oertlichkeit der deutschen Niederlassungen vor 1775; ihre Vertheidigung der Grenze und eine Schätzung ihrer Anzahl; 11. Die Deutschen als Patrioten und Soldaten während des Unabhängigkeitskrieges, 1775—1783; 12—15. Die Eroberung des Westens: (12. Die deutschen Ansiedler in Kentucky und Tennessee; 13. Die Niederlassungen im Ohio-Thal; 14. Das Vorschieben der Grenzlinie an den Mississippi und Missouri; 15. Der Nordwesten, der Südwesten und der ferne Westen); 16. Das deutsche Element in den Kriegen der Ver. Staaten im neunzehnten Jahrhundert; 17. Ein Gesammtblick auf die deutschen Einwanderungen im neunzehnten Jahrhundert; ihre Lage und Vertheilung und allgemeine Charakteristik.

Schon dies allgemeine Inhaltsverzeichniß läßt erkennen, mit welcher Gründlichkeit der Verfasser vorgegangen ist, und man darf sagen, daß in der Ausarbeitung keine wesentliche geschichtliche Thatsache und keine für die Geschichte der Deutschen dieses Landes wesentliche Persönlichkeit unberührt geblieben sind.

Der zweite Theil ist den Einflüssen gewidmet, welche die deutsche Einwanderung auf das amerikanische Volk ausgeübt hat, und enthält im ersten Kapitel eine Schätzung der Anzahl von Personen in den Ver. Staaten, in deren Adern deutsches Blut fließt; im zweiten behandelt es den Vorrang der Deutschen in der Landwirthschaft und davon abhängigen Gewerben, im dritten ihre Beeinflussung der technischen Zweige und der Industrie im Allgemeinen, im vier-

ten ihren politischen Einfluß, im fünften ihren Einfluß auf die Erziehung, im sechsten und siebenten die socialen und kulturellen Einflüsse (Musik, Malerei, Bildhauerei, Architektur, Theater, Literatur, Presse), im achten die socialen und moralischen Einflüsse (Lebensfreude, Turnerei, Geselligkeit, religiöse Einflüsse, Philanthropen, Frauen) und schließt mit einer Abhandlung über deutsche Charakterzüge.

Am Schluß dieses letzten Kapitels heißt es: „Die deutschen Charakterzüge sind von der Art, daß sie die verschiedenen das amerikanische Volk bildenden Elemente sicherer vereinigen und mit einander in Einklang bringen. Gemeinsam mit den Neu-Engländern englischer Herkunft ist der Deutsche vom Idealen getrieben, das den Ursprung der Bildung, Musik und Kunst bildet; er theilt mit dem Schotten das strenge Gewissen und scharfe Pflichtgefühl und steht dem Irländer mit seiner leicht erregten Natur, seiner Freude am Leben und seinem Humor nahe. Und indem er so die großen nationalen Elemente aneinander schließt, liefert der Deutsche das Rückgrat.

Es ist von diesem zweiten Theile zu sagen, daß die darin gezogenen Schlußfolgerungen auf einer geradezu wunderbaren Fülle von Einzelheiten beruhen, die, wie in der Vorrede bemerkt, nicht aus bereits vorhandenen Büchern, sondern nur durch persönliche Nachfrage gewonnen werden konnten. Das macht neben der vorzüglichen Durcharbeitung Faust's Werk zu einem doppelt werthvollen.

Eine 82 Seiten füllende Biographie, und ein vierzig Seiten einnehmendes Namensverzeichniß machen den Schluß.

* * *

Im ersten Kapitel des zweiten Bandes ist auf die von Emil Mannhardt im dritten Jahrgang, Heft 3 und 4, der Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter veröffentlichte statistische Untersuchung über den Bestand der aus der Einwanderung des neunzehnten Jahrhunderts herrührenden Bevölkerung in den Ver. Staaten, und über die Gesammtzahl der Personen darin, in denen deutsches Blut fließt, Bezug genommen, und die von ihm gewonnenen Ergebnisse werden beanstandet. Mannhardt berechnet die aus der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts herrührende Bevölkerung auf 13,437,061, Faust auf 8,700,000; Mannhardt die Gesammtzahl der Personen, in denen deutsches Blut fließt, auf 25,477,583, Faust auf 18,406,000.

Der Unterschied ist groß, Mannhardt glaubt indessen, daß seine Berechnung der Wahrscheinlichkeit näher kommt. Er wird indessen, sobald andere ihm obliegende Arbeit es gestattet, seine Untersuchung nachprüfen, und, findet er Fehler, sie berichtigen. Denn selbstverständlich ist es ihm dabei nur darum zu thun gewesen, der Richtigkeit so nahe als möglich zu kommen.

Ein großartiger und anfeuernder Erfolg — Rosegger's Millionenstiftung.

Einen großartigen Erfolg hat der bekannte liebenswürdige Schriftsteller und Dichter, Peter Rosegger, zu verzeichnen. Im Mai vorigen Jahres trat er mit einem Aufruf hervor, zwei Millionen Kronen ($500,000) für die deutschen Schulen an den Sprachgrenzen aufzubringen, indem sich Eintausend verpflichten sollten, je 2000 Kronen zu zeichnen, die nicht eher bezahlt zu werden brauchten, als bis die zwei Millionen gezeichnet seien. Im Juni waren bereits 74,000 Kronen unterschrieben, im August schon 550,000, und am 13. November 1,350,000 Kronen.

Wir machen die Leiter der Sammlungen für das Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerseminar auf diesen Erfolg und auf die Methode aufmerksam.

Aus den Aufzeichnungen von L. A. Wollenweber

über seine Erlebnisse in Amerika, namentlich in Philadelphia.*

(Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.)

Wer seine Heimath, wer sein Vaterland, wer seine Abstammung verleugnet, ist, was wir leider bei unsern eingewanderten Deutschen finden, nach meiner Meinung nicht viel werth und verdient kein Zutrauen. Diejenigen, welche so weit gehen, selbst ihren guten, ehrlichen, väterlichen Namen fortzuwerfen und sich mit einer englischen Uebersetzung desselben zu brüsten, sind nach meiner Meinung entweder armselige Tröpfe, die nicht wissen was sie thun, oder Verräther an ihrer deutschen Herkunft, denen man den Krieg erklären sollte.

Ich wenigstens bin stolz auf das Land meiner Geburt, auf meine liebe, schöne, deutsche Heimath, und dessen Volk. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich in einem kleinen, armen Dörflein namens Irheim in der Nähe der Stadt Zweibrücken am 5. Dezember 1807 geboren bin, wo mein Vater als armseliges Schulmeisterlein agierte und meine Mutter, eine geborene Schweizerin, eine Spitzenklöpplerin war. Meine Voreltern von Vaterseite stammten aus dem Schwabenlande. Mein Großvater mütterlicherseits, Louis Ambos, diente im Regiment Zweibrücken in Lafayettes Armee und focht für die amerikanische Freiheit bei Yorktown und andern Schlachten.

Schon als ich kaum sieben Jahre zählte, starb mein lieber Vater, und ich war noch nicht in das Jünglingsalter getreten, so rief der Tod auch meine Mutter ab. Ich war eine Waise. Sie hinterließen mir ein kleines, ja unbedeutendes Vermögen; doch verwaltete mein guter Vormund dasselbe so gut, daß ich, nachdem ich die Bürgerschule eine Zeit lang besucht hatte, in das Gymnasium in Zweibrücken aufgenommen werden konnte. Ich machte im Gymnasium nur sehr mäßige Fortschritte, und da ich auf kein Stipendium hoffen konnte, und mein Vermögen zu klein war, um auf meine Kosten auf einer Universität weiter zu studiren, so gab mich mein Vormund zu dem damals bekannten und geachteten Buchdrucker und Buchhändler Ritter in Zweibrücken in die Lehre. Als meine Lehrzeit verflossen war, wanderte ich durch Deutschland, die Schweiz und einen Theil von Frankreich, wo ich in verschiedenen Städten arbeitete. Als im Jahre 1830 die Juli-Revolution in Frankreich ausbrach, war ich in dem Städtchen Sarreguemines (Saargemünd, damals Französisch-Lothringen) beschäftigt und machte dort mit andern jungen Leuten das Revolutionsmanöver mit; doch ging es dabei ziemlich zahm her. Es kam zu keinen Ausgelassenheiten oder gar etwa zu Mord, und nachdem einige unbeliebte Offiziere des dort stationirten Dragonerregiments, einige Beamten und unduldsame Geistliche fortgejagt waren, blieb alles wieder ruhig.

Nach und nach fing es aber auch in Deutschland zu gähren an, besonders in der Rheinpfalz, wo der bekannte Dr. Wirth in Zweibrücken und Homburg und Dr. Siebenpfeiffer in Oggersheim Zeitungen, ersterer die Tribüne, letzterer den Westboten

* Diese Erinnerungen wurden wahrscheinlich Ausgang der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben und in einigen deutschen Zeitungen veröffentlicht. Ausschnitte davon, die in ein Heft eingeklebt und mit Zusätzen und Aenderungen Wollenwebers versehen sind, wurden von Fräulein Alice Wollenweber dem Pionier-Verein zur Verfügung gestellt, und da sie für die Geschichte des Deutschthums, besonders in Philadelphia, werthvoll sind, erschien ihr Wiederabdruck in den Mittheilungen des Pionier-Vereins zweckmäßig. C. F. H.



gründeten, um das Volk über seine Rechte aufzuklären und gegen seine Dränger von Gottesgnaden aufzurufen. Man berief mich zum Westboten nach Oggersheim, wohin ich mit Vergnügen ging und als Druckervormann angestellt wurde, mich auch sonst so nützlich als möglich zu machen suchte, denn ich war ja ein ganz begeisterter Freiheitsmann und haßte besonders die damaligen Justmilieus, oder sogenannten auf beiden Schultern Wasserträger. Die Führer der Bewegung ließen auch bald Volksversammlungen in Oggersheim, Frankenthal und in verschiedenen Dörfern der Umgegend berufen und dispensirten mich von der mechanischen Arbeit. Ich redete die Versammlungen an und sprach dabei, was ich später einsah (wie noch viele andere) großen Unsinn; dennoch wurde ich applaudirt und erhielt eine gewisse Berühmtheit, so daß man mich bei wichtigen Berathungen der liberalen Führer in Baden und in der Pfalz zuließ, die oft in Mannheim und Oggersheim stattfanden, und wobei ich die edeln Patrioten Rotteck und Welker aus Baden, Harro Harring, Fein, Baer, Schüler und Savoy aus Frankreich und andere kennen lernte.

Die Herrlichkeit in Oggersheim sollte aber nicht lange dauern, denn die hohe Obrigkeit, die noch immer viel Gewalt hatte, kam schneller wie wir gewünscht herbei, versiegelte unsere Pressen, worauf wir die Siegel davon entfernten und weiter druckten, und Siebenpfeiffer im Westboten erklärte:

Druckt! Druckt! Druckt!
Je mehr der Teufel spuckt.

Da kam die heilige Hermandad abermals, diesmal aber bewaffnet, und trieb uns zum Tempel hinaus. Ich wanderte mit meinen beiden Kollegen und Schulkameraden Herrn Moritz Schöfler und Johann Roth, welche beide vor kurzer Zeit, der erstere in Milwaukee, der letztere in Pittsburg starben, unserer Heimath Zweibrücken zu. Bald nachdem ich dort angelangt war, erhielt ich einen Brief von einem Verwandten, der bei der Kreisregierung in der Stadt Speyer angestellt war, in welchem man mir dringend rieth, mich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen, indem ich als Siegelverletzer und Volksaufwiegler schwer angeklagt sei und meine Verhaftung jeden Tag stattfinden könnte. Ich befolgte den guten Rath, entkam glücklich, und ehe das Hambacher Fest gefeiert wurde, auf das ich mich so sehr freute, schwamm ich schon mit dem Segelschiff Markus den Vereinigten Staaten zu.

Also ich sollte und wollte das liebe Vaterland verlassen. Aber ich war noch jung, und der abenteuerliche Sinn der Jugend treibt in die Ferne. Sie ist noch nicht so festgewurzelt in der Heimath, wie das reifere Alter, das nicht blos Freuden, sondern auch Leiden so fest mit der Geburtsstätte zu verbinden pflegt, daß es sich nur mit Schmerzen losreißen kann. Der Jugend steht ja die Welt offen, wie man sagt, während mit dem Alter der Muth und die Kraft schwinden, auf fremdem Boden ein neues Leben zu beginnen. Erfahrung und Besonnenheit warnen alsdann vor Versuchen auf ganz neuen unbekannten Gebieten. Aber die Jugend sieht alles, was ihr fremd ist, im goldenen Licht der Hoffnung. Also auf nach Amerika!

Ich war ja verfolgt, vom Kerker bedroht, und drüben in der freien Republik winkte mir ja die Freiheit. Denn daß von dort kein politischer Flüchtling ausgeliefert wurde, wußte ich wohl, wenn ich auch von dem Lande sonst auch nicht die geringste Kenntniß hatte. Mit dieser war es damals überhaupt in Deutschland sehr schlecht bestellt. Man dachte sich alle, welche über das große Wasser gingen, für immer unter Wilden und Schwarzen verloren. Amerika galt etwa als eine Art Afrika voll Neger, voll reißender Bestien, voll Spitzbuben, Räuber und Halsabschneider. Ist ja doch jetzt selbst das liebe, zopfige alte Vaterland noch nicht von diesen Ansichten ganz kurirt. Aber was kümmerte mich das. Ich wollte nach dem Lande der Freiheit, welcher man

in Europa keinen Spielraum verstattet, wie ich sah.

Mein Vormund war zwar nur ein schlichtes Bäuerlein, aber er hatte einen klaren Kopf, willigte in mein Verlangen, gab mir mein aus 250 Gulden bestehendes Vermögen, und spornte mich an, die Heimath sofort zu verlassen. Ich schnürte also mein Handwerksburschen-Felleisen, nahm mein altes Wanderbuch und wanderte flugs von Zweibrücken nach Mainz, als ich erfahren, daß von hier mehrere junge Leute nach Rotterdam abgegangen wären, um sich von dort nach Amerika einzuschiffen. In Mainz bestieg ich den Dampfer und befand mich nach drei Tagen glücklich in Rotterdam und außerhalb des Bereichs der deutschen Häscher. Hier fand ich nun bald jene jungen Leute und unter ihnen zu meiner größten Freude den Schriftsetzer Carl Jacoby, der mit mir zu Zweibrücken bei Herrn Ritter die Buchdruckerkunst erlernt hatte.

Wir beschlossen, auf der Reise und auch drüben im neuen Lande fest zusamenzuhalten, und Leid und Freud zu theilen. Ich zog zu ihm in sein billiges Privatquartier, denn wir mußten vielleicht nicht Tage sondern Wochen lang warten ehe ein Schiff abging. Damals gab es keine regelmäßigen Fahrten nach Amerika. Die Europamüden begaben sich, ohne zu wissen wann ein Schiff abging, nach den Hafenplätzen, besonders nach Rotterdam, das zu jener Zeit noch der Haupthafen für Auswanderung war. Dort mußten sie oft zwei bis vier Wochen liegen bleiben und Ausgaben machen, die sie nicht vorausgesehen hatten, so daß ihnen zuweilen nicht genug übrig blieb für die Passage. Alsdann suchten sie Arbeit im dortigen Hafen, oder kehrten arm und voll Reue nach Haus zurück. Viele, die mit knapper Noth ihre Passage bezahlen konnten, kamen dann gänzlich mittellos in Amerika an. So ging es mir.

Die Wirthe und Kostgeber aber hatten glorreiche Zeiten, besonders die in der Stadt Havre de Grace, wohin sich die meisten Süddeutschen zur Ueberfahrt nach Amerika begaben. In dem Logirhaus, in welches mich mein Freund Jacoby führte, bezahlte jeder täglich einen holländischen Gulden und erhielt dafür dreimal des Tages gutes Essen, ein ordentliches Logis und Rauchtabak so viel er wollte. Am nächsten Tage führte mich Jacoby in das Schiffs-Comptoir, wo er bereits seinen Akkord abgeschlossen. Ich mußte für die Passage von Roterdam bis New York im Zwischendeck 75 holländische Gulden bezahlen, mußte meine Lebensmittel selbst stellen und wurde verpflichtet, mein Essen auf dem Schiff selbst zuzubereiten.

Unser Schiff hieß Markus und wurde von Kapitän Hayd geführt. Es war ein alter Kasten, welcher mit Fischthran nach Rotterdam gekommen war, und dort für Passagiere nach New York eingerichtet wurde. Es lichtete am 16. April 1832 seine Anker, und erreichte in 90 Tagen zwar langsam, aber sicher die kleine Hafenstadt Sag Harbor, an der nordöstlichen Spitze von Long Island, wo uns leider die traurige Nachricht zukam, daß die Cholera in New York ausgebrochen sei und viele Opfer fordere. Von Sag Harbor aus sollte ein Schooner die Passagiere des Markus nach New York bringen, da das Fahrzeug aber klein und daher so vollgepfropft war, daß man kaum einen Sitzplatz bekomen konnte, so weigerten sich mehrere die Fahrt mitzumachen und unter ihnen Freund Jacoby, der überhaupt ängstlicher Natur war. Er forderte mich auf, bei ihm zu bleiben und mit ihm, wie ich ja versprochen, auszuharren. Es gesellten sich bald zu uns von unsern Schiffsgefährten Herr Carl Heitzmann, später in Reading wohnhaft, Herr Giles, ein Fabrikant aus Philadelphia, mit seiner Schwester und ein Herr Rees, ein Berliner Windbeutel. Wir beschlossen auf Rath des Herrn Giles, zusammen die Postkutsche zu nehmen bis Brooklyn, dort zu übernachten, und uns dann am nächsten Morgen früh nach New York und zu dem dortigen Landungsplatz der Philadelphia Dampfschiffe zu begeben.

Alles ging glücklich von statten; ein Wagen brachte uns von Brooklyn nach dem Landungsplatz der Philadelphia Dampfer, wo auch schon einer zur Abreise bereit lag. Von New York fuhren wir bis New Brunswick, von dort wurden wir in Postkutschen (Stages) gepackt und bis Trenton gebracht, wo wir wieder einen Dampfer bestiegen, der uns nach der Stadt der Bruderliebe und dort an den Chestnut Straßen Werft beförderte.

Das war damals die schnellste Fahrt von New York nach Philadelphia und sie dauerte etwas über neun Stunden. Eifrig wurde während des Sommers 1832 an der Eisenbahn von Philadelphia nach New York gearbeitet. Die Fahrt von Sag Harbor bis Brooklyn kostete mich vier Dollars, von da nach New York 50 Cents, von New York nach Philadelphia fünf Dollars, dazu kam noch die Zehrung in Sag Harbor, Brooklyn und auf dem Dampfer nach Philadelphia vier und ein halber Doll. Summarum vierzehn Dollars, und blieben mir, da ich einem Reisegefährten, der bei seinem Kontrakt in Rotterdam kurz war, 50 Gulden lieh, von meinen 250 Gulden, als ich meine Taschen am Chestnut Straßen Werft umdrehte, noch ein Fip, damals ein Silberstück im Werth von 6¼ Cents. Das war mein ganzes Vermögen, das ich bei meiner Ankunft nach Philadelphia brachte.

Es war ein schöner, heiterer Sommertag, der 18. Juli 1832, als ich mit dem Dampfschiff in Begleitung meines Reise-, Schul- und Lehrkameraden Carl Jacoby am Chestnut Straßen Werft in Philadelphia landete. Meine ganze Barschaft war auf einen Fip, wie schon bemerkt, herabgeschmolzen. Hier stand ich nun mittel- und rathlos und bereute tief, mich in ein so großes Land begeben zu haben, ohne nur so viel zu besitzen, um eine Zeit lang wenigstens, wenn auch kärglich, leben zu können. Mein Kamerad Jacoby, der meine Verhältnisse kannte, sah mir den Kummer an, sprach mir Trost zu und sagte: „Komm, laß uns ein deutsches Gasthaus aufsuchen, ich habe noch zwei Zwanzig-Franks-Stücke, ich will mit dir theilen so lange ich noch einen Pfennig habe." Wir luden unsere Handwerksburschen-Felleisen, die unser ganzes Vermögen enthielten, auf und wanderten die Chestnut Straße hinauf, wo wir schon an der Water-Straße ein Gasthaus mit einem deutschen Schild erblickten. Es war das Fulton Haus; wir traten ein und wurden von dem Besitzer, Herrn Heinrich Meyer, einem Holländer, welcher geläufig deutsch sprach, freundlich empfangen. Wer von den jetzt noch in Philadelphia lebenden Deutschen den alten Heinrich Meyer kannte, wird gewiß mit mir übereinstimmen, daß er nicht nur ein ehrlicher, gewissenhafter Emigrantenwirth war, sondern daß er auch ein gutes Herz hatte, und manchem armen Einwanderer Wohlthaten aller Art erzeigt hat.

Nun, dieser gute Mann sah mir, als ich am nächsten Morgen, nach einer ruhelos durchwachten Nacht, beim Frühstück erschien, an, wo der Schuh mich drückte, und als ich nur wenige Speisen zu mir genommen hatte und vom Tische aufstand, nahm er mich beiseite und frug mich freundlich, welches Geschäft ich erlernt, von woher ich komme usw. und da ich ihm alle Fragen redlich beantwortete und ihm auch offen gestand, wie mittellos ich sei, sagte er, daß er sofort mit uns in die verschiedenen deutschen Buchdruckereien gehen wolle und versuchen, ob er nicht Arbeit für uns finden könne. Eine Stunde später traten wir schon unsere Wanderung an, und besuchten zuerst die Buchdruckerei des alten braven Zentler in der Zweiten nahe der Race-Straße. Der freundliche Mann bedauerte, daß er uns keine Beschäftigung geben könne, da die Geschäfte wegen der bösen Krankheit, die jetzt in Philadelphia so schrecklich hause, ganz ins Stocken gerathen wären. Bei Herrn Ritter in der Zweiten Straße nahe Callowhill erhielten wir den nämlichen Bescheid. Nun ging es in die Buchdruckerei der Herren Hory, Ziegler und Billmeyer, Ecke der Vier-

ten und Callowhill-Straße, wo der Philadelphia Telegraph, die einzige damalige deutsche Zeitung in Philadelphia wöchentlich erschien.

O welch ein Glück! Die Herren brauchten einen Gehülfen, aber nur einen, und ließen uns die Wahl, welcher von uns beiden die Stelle nehmen wollte. Nun war wieder guter Rath theuer, denn keiner von uns wollte den Vorzug haben; da schlug uns der gute Meyer vor, wir sollten losen. Wer gewinne, sollte die Stelle annehmen, aber sich dann verpflichten, für den andern das Kostgeld für zwei Wochen zu bezahlen. Wir waren damit zufrieden, und da sonst keine andere deutsche Buchdruckerei in Philadedphia damals bestand, so kehrten wir wieder ins Fulton Haus zurück, loosten indem wir Halme zogen, und wie ich in meinem Leben immer ein Pechvogel war, so war ich es auch hier, Jacoby bekam die Stelle. Nun rieth der gute Meyer uns ein billiges Kosthaus in der Nähe der Office des Telegraphen zu suchen, und fanden wir schon am nächsten Morgen ein solches an der Ecke der Old York Road und Callowhill, dessen Besitzer, Herr Georg Ziegler, der Vater des jetzigen Präsidenten der deutschen Gesellschaft war. Obschon das Haus, wie so viele hunderte damals in Piladelphia, nur aus Brettern gebaut, so fanden wir daselbst doch ein angenehmes Logis und eine ganz treffliche Kost zu 2½ Dollars die Woche. Auch war Herr Ziegler ein belesener Mann, der viel auf Bildung hielt, seinen Kindern eine gute Erziehung gab, und mit dem man sich sehr angenehm unterhalten konnte. Auch kehrten täglich bei ihm sehr gebildete deutsche Männer, wie Dr. Homburg, Dr. Karsten, Professor Viereck, Fabrikant Horstmann, Pianofabrikant Meyer und andere ein.

Während mein Kollege fleißig an der Arbeit war, durchstreifte ich die Stadt und suchte irgendwo und irgendwelche Arbeit zu finden, doch all mein Mühen war umsonst, trostlos kam ich jeden Abend wieder zurück.

Es war ein schlimmer Sommer, der von 1832. Es herrschte eine furchtbare Hitze und die schreckliche Krankheit, die Cholera, wüthete damals in Philadelphia, von welcher hunderte und hunderte von Menschen hingerafft wurden, so daß man sich genöthigt sah, die Toten in der Nacht zu begraben, theils um Ansteckung zu verhüten, theils um die Lebenden in nicht noch größere Angst zu versetzen. Denn es war bekannt, daß die Krankheit sich durch bloße Aufregung und Furcht vor derselben den Menschen mittheilte. In welcher traurigen Lage ich junger Ankömmling mich befand, kann man sich denken; kein Geld, keine sonstigen Werthsachen, gar keine Aussicht mein tägliches Brot zu verdienen, Unkenntniß der Sprache und fortwährende Angst vor der gräßlichen Pest, alles das kam zusammen, um mich der Verzweiflung nahe zu bringen. Zwei ganze Wochen hatte ich Philadelphia durchwandert und mich umsonst nach einem Unterkommen umgesehen, und durfte ich meinem Freund Jacoby nicht mehr zur Last fallen; denn er war ja selbst arm, und sein Lohn vier Dollars wöchentlich war zu gering, um noch einen anderen füttern zu können. Ich mußte Philadelphia verlassen.

In den vierzehn Tagen meines Umherwanderns hatte ich Philadelphia ziemlich kennen gelernt, hatte auch mehrere deutsche Geschäftsleute besucht, und über das Leben und Treiben in der Stadt der Bruderliebe manches gesehen und gehört. Philadelphia war in der damaligen Zeit kaum den vierten Theil so groß wie heute, und man sah damals noch in den Straßen der Vorstädte, Northern Liberties, Springgarden, Southwark und Moyamensing, die Kühe, Schweine, Ziegen, Gänse, Enten, Hühner usw. zahlreich umherlaufen. Jetzt haben doch bloß noch die Ziegen dieses Privilegium in entlegenen Stadttheilen.

Die Stadt Philadelphia war im Jahre 1832 bekanntlich noch nicht konsolidirt; erst seit 1854 sind alle einzelnen Stadttheile unter eine Verwaltung gestellt worden.

Jede der damaligen Vorstädte, wie die Northern Liberties, Kensington, Springgarden, Southwark, hatten ihre eigenen Verwaltungen und ihre eigenen Town-Hallen, von denen noch einzelne, wie die Springgarden-Halle, stehen. Wo jetzt meilenlange Straßen zu finden sind, waren an vielen Stellen noch Farmen oder Wald, wie zum Beispiel in der Nähe der Springgarden-Straße und westlich von Broadstraße.

Die Fairmount-Wasserwerke waren damals schon von Herrn Graeff, einem deutschen Müller, dessen Büste man in den Anlagen daselbst sieht, gebaut worden, aber sie hatten nur einen geringen Umfang, und nur in der eigentlichen Stadt war die Wasserleitung vollständig, obgleich noch gar nicht viele Häuser Wasser daraus hatten. In den Vorstädten aber erhielt man das Trinkwasser noch durchschnittlich aus den Pumpen, und zwar ein ganz treffliches.

Was die damalige deutsche Bevölkerung betrifft, so rechnete man dieselbe auf 20,000 Seelen; doch bin ich überzeugt, daß sie diese Zahl nicht erreichte. In den Straßen hörte man nur selten Deutsch sprechen, und wurden damals die neuen Einwanderer, wenn sie mit ihren Käpplein, einer Tabakspfeife oder gar mit einem Schnurrbart die Straße durchwanderten, von Jung-Amerika mit dem Geschrei Dutchmen! Dutchmen! verhöhnt. Deutsche Vereine waren nur sehr wenige in der Stadt der Bruderliebe. Dieselben beschränkten sich auf die Deutsche Gesellschaft, eine deutsche Freimaurer-Loge, eine Odd-Fellow-Loge und zwei Kranken-Unterstützungsvereine. Auch an deutschen Kirchen war Philadelphia noch arm; nur bestanden damals die lutherische St. Michaelis-Kirche, Ecke der Fünften und Cherry, die lutherische Zionskirche, Ecke der Vierten und Cherry, die katholische Heilige Dreifaltigkeitskirche, Sechste und Spruce, die reformirte Salemskirche in der St. John bei der Green und eine kleine Synagoge in der Fünften unterhalb Walnut.

Mit deutschen Gasthäusern war es damals auch noch nicht weit her; ein alter deutscher Bewohner versicherte mich, daß er nur sechs ordentliche deutsche Häuser kenne, die den Namen einer Wirthschaft verdienten, die übrigen wären kleine Spelunken, wo man nur Smallbier, manchmal auch Strongbier und Cider bekommen könne. Von Vergnügungsplätzen der Deutschen außerhalb der Stadt wurden mir folgende genannt: Das Buschhill Hotel, welches noch an der Sechzehnten und Buttonwood existirt. Damals war dieses Hotel von einem schattigen Wald umgeben, der sich bis zur Coates-Straße (jetzt Fairmount-Avenue) erstreckte; die Green-Straße zwischen der Broad und den Fairmount-Wasserwerken war noch nicht durchgebrochen. In dem Wäldchen hinter dem Buschhill Hotel war ein freies Plätzchen, das man den Matrosen-Galgenplatz nannte, weil daselbst meuterische Matrosen hingerichtet wurden. Ich selbst sah noch eine solche Hinrichtung. Ferner die Gartenwirthschaft des Herrn Heyser in Kensington, die Gartenwirthschaft und das Balllokal des Herrn Gundlach zum „Hahnen und Löwen" an der Vierten und Girard-Avenue, wo jetzt die Kirche der unabhängigen Lutheraner steht, der Sommergarten des Herrn Behringer an der Germantown-Road und Norris-Straße. Dieses waren die Erholungsplätze, wohin die Deutschen Philadelphias besonders an Sonntagen wanderten, viele begleitet von Frauen und Kindern, und wo man sich für wenig Geld recht angenehm unterhalten konnte.

Auch in Camden waren sehr schöne Erholungsplätze: die Vaux-Halle von einem Franzosen und Heyls-Garten von einem Deutschen prachtvoll eingerichtet, und konnte man daselbst die besten und billigsten Erfrischungen erhalten. Dahin zogen an Sonntagen aber auch Tausende von Philadelphia, denn von Temperenzlerei und Sonntagsmuckerei, wie man sie jetzt in Camden findet, wußte man in jener Zeit noch nichts, und würde man den für irrsinnig gehalten haben, der prophezeit hätte, es

komme einmal eine Zeit für Camden, wo an Sonntagen keinerlei Verkäufe stattfinden werden, wo alle Wirthschaften fest geschlossen sind, wo der einzige Laut, den man vernehmen werde, das Gebimmel der Kirchenglocken sei. Nun ist es in dem sonst so lustigen Städtchen Camden doch so gekommen; still wie auf einem Kirchhof ist es dort an Sonntagen.

Sind aber die Menschen, welche jetzt ihre Frömmigkeit in Sonntagsmuckerei und Kopfhängerei suchen, besser und moralischer geworden? Ich sage nein! und abermals nein! Diese heuchlerischen Sonntags- und Temperenz-Fanatiker haben im Gegentheil die Welt mit Lug und Trug erfüllt und der Moral, dem Familienwohl und der politischen Wohlfahrt entsetzlichen Schaden gethan. Mit dem alten Dichter Aloys Blumauer muß ich ausrufen:

Die Welt weiß es, wir haben's ja erfahren,
Daß, Herr! durch frommer Heuchler Hand
Mehr Böses geschah in achtzehnhundert Jahren
Als in sechstausend durch den Verstand.

Mögen diese Sonntagsfanatiker auch über mich den Stab brechen! Es ist die Wahrheit, wenn ich sage, daß sie grade die schlimmsten Gegner wahrer Frömmigkeit, Tugend und Sittlichkeit sind. Doch auch in meinen alten Tagen gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß die Tage ihrer Herrschaft gezählt sind; denn „die Weltgeschichte ist das Weltgericht!"

Die Zeit schwand im Flug dahin, ohne daß es mir möglich war, irgend eine Beschäftigung in Philadelphia zu finden. Ich konnte meinem Freund Jacoby nicht zumuthen, länger für mich das Kostgeld zu zahlen, als er das zugesagt hatte. Jetzt galt es kurz entschlossen. Als echter Handwerksbursche hatte ich manches Jahr, mit dem Felleisen auf dem Rücken, das liebe alte Vaterland durchzogen. Nun wohlan, so laßt uns das Wandern auch einmal im neuen probiren! Gesagt, gethan! Das liebe Felleisen wurde abermals geschnürt, und nach rührendem Abschied von Freund Ziegler ging es, mit 17 Cent bar in der Tasche, hinaus aus der Stadt der Bruderliebe, wo ich bis jetzt wohl Freunde und Brüder genug, aber wenig Bruderliebe bemerkt hatte.

Mein Weg führte mich der jetzigen Ridge-Avenue entlang, die damals, von Vine-Straße an etwa, noch vollständige Landstraße war. Als ich an der jetzigen Girard-Avenue anlangte, welche damals noch nicht existirte, kam ich an den großen Platz, wo man soeben mit dem Bau des Girard College begonnen hatte. Da wimmelte es von Arbeitern aller Art; vielleicht kannst du auch hier etwas zu thun erhalten, dachte ich, und trat in den Bauhof. Aber meine Hoffnung ging nicht in Erfüllung, obgleich ich mich bereit erklärte, als Handlanger nur mit soviel Lohn vorlieb zu nehmen, um Kost und Logis damit bestreiten zu können.

So ging es denn weiter hinaus nach Schuylkill-Falls, zwischen Farmen und Wiesen dahin. Von den vielen großen Begräbnißstätten, die jetzt an der Ridge-Road liegen, war damals noch keine Rede, die „Falls" oder die „Pfalz", wie die Deutschen sagten, hatten damals nur wenig Häuser, und der Ort Manayunk, den ich bald erreichte, bestand damals nur aus drei Fabrikgebäuden und einigen wenigen Häusern. Müde und mittellos rückte ich ziemlich niedergeschlagen in das Städtchen ein, als mir ein deutscher Mann entgegen kam. Er redete mich an, fragte nach meinem Reiseziel, und als ich als solches Reading nannte, lud er mich in seine Bude ein. Dort setzte er mir ein Glas Bier und einige Bretzeln vor und erklärte, er wolle sehen, ob er mich nicht auf ein Kanalboot bringen könne, auf dem ich dann bequem nach Reading gelangen würde.

Mit Vergnügen und Dank folgte ich dem guten Mann nach der Schleuse, wo wir glücklicherweise ein Kanalboot auf der Fahrt flußaufwärts antrafen. Er bat den Kapi-

tän, einen Deutsch-Pennsylvanier, welchen er zu kennen schien, mich bis Reading mitzunehmen, und als mich dieser einen Augenblick scharf betrachtet hatte, und mein abgemagertes Gesicht und meine traurige Gestalt auf ihn gewirkt haben mochten, sagte er: „Well, du magst rein tschumpen un dich anne setze." Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Mit einem Sprung war meine damals recht leichte Person mit leichtem Gepäck auf dem Boot, das sogleich abfuhr, nachdem ich dem braven deutschen Manne, Herrn D. R., welcher leider schon eine geraume Zeit unter den Todten ruht, dem ich mich aber noch dankbar bezeigen konnte, ein Lebewohl und meinen Dank zugerufen hatte.

Ich saß jetzt ganz gemüthlich auf dem Kohlenboot und konnte mit Muße die reizenden Ufer des schönen Schuylkill-Flusses betrachten und bewundern. In meinem Gemüth trat Ruhe ein und in meiner Seele stieg die Hoffnung besserer Zeiten auf. Alles ging gut bis wir am Abend eine Schleuse unterhalb Norristown erreichten, wo wir, da mehrere Boote vor uns dort angekommen waren, nicht mehr durchkommen konnten und übernachten mußten. Ich beschloß nun, mein Abendmahl einzunehmen. Es bestand aus einer harten Bretzel und einem Becher Wasser, das ich mir aus dem „kleinen" Schuylkill-Fluß schöpfte. Ich war zufrieden und nahm mein Nachtlager in einer Ecke des Bootes, wo mich der Kapitän später fand, mir eine Tasse Kaffee gab und mir eine Decke brachte, um mich zuzudecken „gegen das Fieber", wie er bemerkte. Ich hätte, setzte er hinzu, wie es ihm scheine, schon Noth genug, auch ohne Krankheit. Ich dankte dem Kapitän für seine Vorsicht, schlief trefflich bis mich früh am Morgen die Hörner der Bootleute weckten.

Als ich aufgestanden war und mich im Pferdeeimer tüchtig gewaschen und recht erfrischt hatte, bemerkte ich, daß am Lande der Kapitän mit dem Treiber, einem jungen Burschen, beim Einspannen der beiden Esel in Streit gerieth und nach einem Stock suchte, um den frechen Burschen zu züchtigen. Dieser aber lief davon und ließ Esel und Kanalboot im Stich. Als der Bube nicht zurückkam und ich die Verlegenheit des Kapitäns, der jetzt durch die Schleuse mußte, wahrnahm, erbot ich mich sogleich, die Stelle des Entlaufenen anzunehmen und die Esel bis Reading zu treiben. Der Kapitän freute sich darüber und bereitete sogleich ein Frühstück, das aus Speck, Eiern, Brot und einer guten Tasse Kaffee bestand. Er lud mich ein, tüchtig zuzugreifen, was ich auch gewissenhaft that, denn ich hatte ja seit dem Morgen vorher, wo ich das Haus unseres guten Georg Ziegler verließ, nichts genossen als ein paar harte Bretzeln.

Nachdem der Kapitän mir die Esel kunstgerecht vorgespannt, begab er sich auf das Boot und ans Ruder, und ich war somit wohlbestallter Eseltreiber. Die Sache war mir neu und kurios genug; aber ich fügte mich gern in diese Arbeit, die mir Brot gab. Mein Grundsatz war, ehrliche Arbeit irgend welcher Art schändet nicht, sondern ehrt den Mann. Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und über die festen Uferwege trieb ich meine Esel lustig und zuweilen unter Gesang vorwärts, bis wir am zweiten Tag Reading erreicht hatten, wo ich von dem trefflichen Kapitän Betz Abschied nahm. Dieser erklärte mir jetzt, daß er ein eingewanderter Württemberger sei und in der Nähe von Pottsville wohne. Zum Abschied gab er mir noch einen viertel Dollar und ein treffliches Mittagessen. In späteren Jahren kam ich noch öfters mit Herrn Betz, der ein sehr wohlhabender Mann geworden, wieder zusammen. Leider schläft der gute, treffliche Mann auch schon in kühler Erde.

Da war ich nun in Reading, der wunderschönen Stadt am Schuylkill. Dieser liebe Platz, an welchem ich später so manche schöne Stunde verlebte und der schließlich mein Wohnplatz werden sollte, war damals lange nicht so groß wie jetzt. Ich will auf-

richtig gestehen, daß ich mich als junger Sausewind wenig um Statistik, Industrie und Handel bekümmert habe, aber ich war ein praktischer Handwerker und hatte einen offnen Blick für alles, was um mich her vorging. Reading mit seinen saubern Häusern und Straßen, ringsum von waldigen Bergen und blühenden Feldern eingeschlossen, gefiel mir sehr wohl, und die herzigen deutschpennsylvanischen Menschen darin gefielen mir noch besser. Die Stadt hatte vielleicht damals 4000 Einwohner, ein Zehntel ihrer jetzigen Bevölkerung. Und wenn es auch schon viele Fabriken gab und die „schwarzen Diamanten", die Kohlen, seit einem Jahrzehnt etwa im Handel waren, so hatte doch der Eisenbahnverkehr erst eben begonnen und alles das war noch in seiner Kindheit.

Doch diese Dinge lagen mir damals weniger am Herzen als der Wunsch, Arbeit und Brot zu erhalten. Ich suchte sofort die Office des Reading Adler auf, der alten deutschen „demokratischen Bibel" von Berks County, welche damals schon das ehrwürdige Alter von fast fünfzig Jahren hatte. Aber die Herren John Ritter und Charles Keßler, der später einer meiner besten Freunde werden sollte, die Herausgeber des Adler, bedauerten, daß sie mich nicht beschäftigen könnten. Jeder schenkte dem armen Handwerksburschen einen Quarter, worauf ich mich in die Druckerei begab, um das „Handwerk zu grüßen", mir nach altem deutschem Brauch dort ein „Viaticum" oder Wandergeld zu holen. Aber da hatte ich mich arg verrechnet. Zuerst wollte mich niemand anhören, dann niemand verstehn, als ich von diesem Brauch in Deutschland sprach, und mußte ich ohne ein Zehr- und Weggeld mich davonpacken. Inzwischen war der Abend angebrochen, und begab ich mich nun nach dem Wilhelm Tell Hotel (jetzt Berks County Haus), wohin mich die Druckergehülfen gewiesen hatten, weil es billig sei. Das fand ich auch bestätigt, denn ich zahlte für mein Nachtessen (kaltes Fleisch, Wurst, Butter, Brot und Kaffee) nur 12½ Cents und für Nachtlager ebensoviel.

Mit einem Rest Fleisch und Brot vom Abendtisch in der Tasche machte ich mich am andern Morgen mit Tagesanbruch wieder auf die Beine nach der Stadt Lancaster, wohin man mich gewiesen, weil es dort zwei deutsche Zeitungen gab, und daß die Thätigkeit derselben wegen des Wahlkampfes eine sehr regsame sei. Ich lief mehr wie ich ging durch die Felder, während ich mir so meine Glossen über die amerikanische Bauernwirthschaft machte, die mir sehr imponirte und die mich recht deutsch anheimelte.

Meine größte Aufmerksamkeit auf meinem Wege erregten die prachtvollen Farmen und die darauf befindlichen Wohngebäude und großen Scheunen, die stattlichen Viehherden, die lustig im Freien weideten, die bei jeder Farm weithin sich ausdehnenden großen Obstgärten und ganz besonders die deutsche Sprache und die Gemüthlichkeit der pennsylvanischen deutschen Bauern. Ich hätte denken können, ich wäre daheim in der lieben Pfalz. Ueberall, wo ich eintrat, kam man mir freundlich entgegen. War es Zeit zum Essen, wurde ich ohne Weiteres mit den Worten eingeladen: „Setz' dich anne und esse mit." Ich ließ mich nicht zweimal einladen und war so klug, für meine Besuche die Zeit zu wählen, wann es zu Tische ging. Kam ich Abends, wenn die Dämmerung eintrat, nach einer Farm, so konnte ich sicher sein, daß man mir Nachtherberge gab, und mich besonders gut bewirthete, wenn ich erzählte, wie es draußen in der Welt zugehe, wie man sich in Philadelphia wegen der Politik bekämpfe, und daß eine große Masse des Volks Jackson-Leute wären. Auch auf meinem Weg hierher hatte ich meistens nur Jackson-Leute angetroffen. Das erzählte ich eines Abends einem Müller, der eine prachtvolle Mühle nebst einer großen Farm in der Niederung (Schwamm) in der Nähe von Reinholdsville besaß. Der gute Mann war so sehr darüber erfreut,

daß er mich bat, da am andern Tag Sonntag sei, doch bei ihm zu bleiben und ihm von Politik zu „verzählen", ich sei, „was er wohl merk', a en guter Demikrat und Jackson-Mann", und da ich ihm noch erklärte, daß ich schon in Europa ein Demokrat gewesen, so war die Freundschaft groß. Am nächsten Tage ging ich mit meinem Gastfreund Landis, so hieß der brave Mann, zu einigen Nachbarn und ich war hoch erfreut über die Einfachheit, das Zutrauliche und Gemüthliche der damaligen Bewohner von Berks und Lancaster County. Freilich war es damals eine ganz andere Zeit wie die jetzige; der deutsche Einwanderer besonders war wohl gelitten und galt als ehrlich und fleißig, war hoch geachtet und gesucht. Von Diebstahl, Schwindel, Betrug hörte man auf dem Lande fast gar nichts. Die Hausthüren der Farmhäuser waren selten geschlossen, Riegel und Schloß waren selten in Gebrauch. Eine ungeheure Veränderung in 46 Jahren! Heute hat man seine liebe Noth mit Spitzbuben und Bummlern (Tramps), nicht nur Riegel und Schloß, sondern auch scharfe, wachsame Hunde und Revolvers sind auf den Farmen in Gebrauch, um sich gegen Diebe und Einbrecher und Gewaltthätigkeiten zu schützen, und höchste Vorsicht muß der Bauer anwenden, um nicht beschwindelt und überlistet zu werden, selbst von seinen Freunden und Nachbarn.

Nach einer nicht ganz dreitägigen Reise langte ich mit meinem viertel Dollar glücklich in Lancaster an, und kehrte im Gasthaus zum König von Preußen ein, welches von einem eingewanderten Deutschen gehalten wurde, und nachdem ich meine Toilette gemacht, begab ich mich sofort in die Druckerei des Volksfreunds, ein fast eben so altes und wohlgestelltes Geschäft, wie das des Reading Adler, welches Herrn Johann Bär gehörte, und als man mich dort nicht brauchen konnte, nach der Office des Lancaster Demokrat, dessen Herausgeber damals Herr Wille war. Zu meiner großen Freude wurde ich hier angenommen. Ich sollte 2½ Dollar Wochenlohn und Kost und Wohnung haben, ein Wochenverdienst, der einem jetzigen von mindestens 10 bis 12 Dollars gleichkommt. Nun war Polen offen. Ich berechnete sofort, wie lange ich arbeiten müsse, um mir das Geld zur Rückreise nach dem lieben Deutschland zu ersparen. Denn es ging mir wie allen „Grünen", denen es nicht gleich glücken will. Ich war furchtbar „Amerika-müde".

Aber „der Mensch denkt und das Krokodil lenkt", wie die Franzosen zu sagen pflegen. Dieses Krokodil war diesmal besagter Herr Wille, der zwar den besten Willen aber kein Geld hatte. Der Mann konnte seine Arbeiter nicht bezahlen, trotz der Wahlaufregung, und trotz der Stärke der demokratischen Partei — wir waren in dem Jahr, wo der große Demokrat, General Jackson, zum Präsidenten gewählt wurde — hatte ein demokratisches Blatt in dem Whig-County und Ort Lancaster einen schweren Stand. Kaum waren sieben Wochen verflossen, so erschien der Sheriff von Lancaster County und schloß die Bude zu. Mir und meinem Kollegen Herrn Philipp Raminger wurde kaum verstattet, die nothwendigen Kleidungsstücke fortzunehmen.

Dahin waren alle schönen Hoffnungen. In meiner tiefen Betrübniß folgte ich dem Rath meines Kollegen, mich wieder nach Philadelphia zu begeben, wo inzwischen die Cholera in ihrem Wüthen nachgelassen hate.

Ich trennte mich von meinem Freund Herrn Raminger, der ein sehr geschickter Buchbinder war und eine andere Stelle in Lancaster gefunden hatte, wo er noch immer als hochbetagter Greis wohnt, und sich mit mir sicher der Tage, die wir damals zusammen verlebten, mit Vergnügen erinnern wird.

Also wieder zurück. „Zurück" war mir jungem Fortschrittsmann immer ein fatales Wort, räumlich und geistig „Vorwärts!" war das Motto, das ich von den Liberalen

in Deutschland, von Welker, Rottek, Wirth und Siebenpfeiffer, als Wahlspruch überkommen hatte. Und nun war ich in einer so armseligen Lage, wie ich mir einbildete, daß ich keine andere Aussicht hatte, wie meine Schritte rückwärts zu lenken, um von neuem da anzuklopfen, wo ich vergebens damit begonnen hatte. Die Tagesordnung lautete „Zurück nach Philadelphia“. Für diesen Marsch besaß ich eine Kasse von 50 Cents. Von einer Eisenbahn nach Lancaster war damals noch keine Rede.

Die Reise war nicht so vergnüglich wie der Hinmarsch nach Lancaster. Diesmal kam ich durch Gegenden, wo nur englisch gesprochen wurde, wenigstens stießen mir keine Deutschen auf. Ich schritt also so schnell wie möglich darauf los, und nahm meine beiden Nachtlager in Scheunen, in die ich mich hinein zu schmuggeln wußte. In zwei und einem halben Tag kam ich in Philadelphia an. Dort hatte sich seit meiner Abwesenheit von acht Wochen manches verändert. Die Cholera hatte nachgelassen, die Geschäfte belebten sich wieder, viele Kaufleute aus dem fernen Westen, das heißt, was man damals so nannte, nämlich aus Pittsburg, Columbus, Wheeling, Cincinnati und St. Louis, waren angelangt, um ihre Herbsteinkäufe zu machen. Alles hatte einen freundlichen Anblick, die damals so todten, wie ausgestorbenen Straßen zeigten wieder ein geschäftliches Leben und Treiben.

Ich hatte die Freude und das Glück, daß ich schon am zweiten Tag nach meiner Ankunft die Stelle meines Freundes Jacoby annehmen konnte bei der Firma Horn, Ziegler und Billmeyer. Diese Herren sprachen für mich in dem Kosthaus des Herrn Georg Ziegler gut, ich wohnte und speiste wieder komfortabel und fühlte mich sofort wieder mit Amerika ausgesöhnt. Freund Jacoby hatte durch die Vermittlung von John Batzig, der damals Setzer in der Stereotypen-Gießerei des Herrn Dowe war, dort eine einträglichere Beschäftigung erhalten.

Als ich Deutschland verließ, hatte ich vom deutschen Preß-Verein Aufrufe an alle Freunde der Freiheit erhalten, worin aufgefordert wurde, jenen Verein mit Beisteuern zu unterstützen. Daran erinnerte ich mich jetzt, und legte dieselben dem Redakteur des Philadelphia Telegraph, Herrn Hory aus Stuttgart vor. Dieser berief sofort eine Versammlung von Deutschen, welche für eine freie Presse und freie Verfassungen in Deutschland wirken wollten, um Sammlungen für den dortigen Preß-Verein zu veranstalten. Diese Versammlung fand im Franklin House statt, einem Hotel in der Dritten Straße, zwischen Tammany und Green auf dem Platz, wo später die Weinhandlung von Rasko war. Die Versammlung war zahlreich besucht und wurde von Herrn Tobias Bühler als Präsident, Herrn Jacob Stener als Vice-Präsident, Herrn Wilhelm Horstmann als Schatzmeister, Herrn Hory als Sekretär geleitet. Bei derselben wurde eine bedeutende Summe, theils bar bezahlt, theils gezeichnet. Dort lernte ich folgende bedeutende deutsche Männer Philadelphias kennen: Herr Wm. Horstmann, Jacob Steiner, Tobias Bühler, Nicolaus Kuhlenkamp, Henry Korkhaus, Joseph Ripka, Adam Maag, Adam Schmitt, J. Haas, Wm. Betz, F. W. Wittmann, Christian Hahn. Alle diese braven Männer sind ins Grab gegangen, bloß der letztere, nun 81 Jahre alt, lebt noch in der Green-Straße nahe der Dritten.

Während man sich derart zu Philadelphia unter den Deutschen für den Preß-Verein in Deutschland interressirte und dafür eifrig sammelte, war dort schon das Ende des kurzen Freiheitstraumes eingetreten. Es kam die Nachricht von dem Frankfurter Putsch, welche den Fürsten die willkommene Gelegeneit gab, jede freiheitliche Bewegung im alten Vaterlande wieder einmal („von Bundeswegen“) zu unterdrücken. Wie oft war

das schon vorher geschehen, namentlich in 1818 auf dem Wartburgfest. Und wie oft sollte es noch später geschehen, und wie faul sieht es wieder jetzt aus, nach dem großen Siegesrausch und der Kaiser-Einigkeits-Glorie von 1870.

Das damals gesammelte Geld wurde den Gebern wieder zurückbezahlt. Später hat man erlebt, daß solche Gelder, wenn der Zweck der Sammlung vereitelt wurde, niemals wieder an die Geber sich zurückverirrten. Der Revolutionsfonds Kinkels, der keine Revolution bewerkstelligen konnte, ist und bleibt verschwunden, und mit manchen Gründungen für „Communias" und andere sozialistische und kommunistische Zwecke ging es ebenso.

Die geträumte Wohlfahrt, die ich in Philadelphia erhofft hatte, sollte jedoch nicht zur Wahrheit werden. Ich konnte es nur fünf Wochen bei meinen neuen Arbeitgebern aushalten, und zwar einfach deshalb, weil dieselben ihren Arbeitern nichts bezahlten, oder wenigstens nicht genug, um nur den Hunger stillen zu können. Ich sollte fünf Dollars Wochenlohn haben, erhielt aber in vier Wochen nur drei Dollars im Ganzen. Als ich nun am Ende der fünften Woche wieder nur 50 Cents empfing, und meine Schulden in meinem Kosthaus nicht abgetragen werden konnten, entschloß ich mich, wieder einmal anderwärts mein Glück zu versuchen. Zuvor aber machte ich meinem bedrückten Gemüth noch einmal Luft bei dem Kassirer des Kleeblattes, für welches ich wochenlang umsonst gearbeitet hatte. Meine Suade machte einen solchen Effekt auf den Herrn, daß er mit einem Dollar und 25 Cents herausrückte, damit ich mit dieser Summe wenigstens meine arme Waschfrau bezahlen könne, worauf ich mich mit verschiedenen Redensarten von dem Geschäft des Philadelphia Telegraph für immer empfahl.

Als ich Herrn Ziegler meine Noth klagte, meinte derselbe, daß ja meine Arbeitgeber für meine Kost gut gesagt hätten und ihn schon bezahlen würden. Die Herren thaten das aber nie, und später habe ich noch selbst auch diesen Posten getilgt. Unserer Unterredung wohnte ein betagter, aber noch sehr rüstiger Mann bei, ein Herr Daniel Strauß aus Pottsville, ein Krämer, der seine Waaren in Philadelphia einkaufte und dann jedesmal bei Georg Ziegler, seinem Busenfreund, wie er ihn nannte, logirte. Er trat auf mich zu und sagte: „Junger Mann, ich will ihm einen Rath geben, gehe er hinauf nach Reading, oberhalb dieses Städtchens wird der Schuylkill-Kanal ausgebessert, man sucht dort Arbeiter und bezahlt pünktlich einen Dollar und 25 Cents für den Tag. Kost und Logis macht dort bloß zwei Dollars wöchentlich, bleibt ihm ein Ueberschuß in jeder Woche von 5½ Dollars übrig." Das war ein guter Rat zur rechten Zeit. Er gefiel mir ausnehmend, er gab mir Aussicht auf guten Verdienst und befriedigte zugleich meine Wanderlust, von der ich als junger Mann eine gute Dosis mein eigen nannte, und die mir noch immer zuweilen in den alten Knochen spukt. Der reisende Handwerksbursche wurde sofort wieder in mir lebendig. Ich schüttelte dem wackeren Handelsmann dankbar die Rechte, frühstückte noch einmal auf Kredit bei Freund Ziegler, schnürte das Felleisen, nahm den Wanderstab und wollte eben das Haus verlassen, als Herr Strauß auf mich zutrat und mir schweigend einen halben Dollar in die Hand drückte. Ich habe immer bei allen Ereignissen meines vielbewegten Lebens gefunden, daß es viel mehr gute, uneigennützige Menschen in der Welt giebt, als die Pessimisten und die Augenverdreher, die überall nur Sündenknüppel wittern, zugeben wollen. Und unter allen Völkern und Rassen, namentlich aber unter den Israeliten. Herr Strauß war ein solcher. Nicht das kleine Geschenk selbst, sondern die herzliche, humane, liebevolle Weise, mit der es gegeben wurde, machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck.

Lebe wohl, Philadelphia! rief ich, als ich

abermals auf Schusters Rappen die Ridge-Road entlang nach Reading pilgerte. Meine Erfahrungen als Spaziergänger durch Pennsylvanien kamen mir nun trefflich zustatten, und ich reiste so billig, daß ich auf dem ganzen Weg nur sieben Cents für Brückengeld ausgab. Von Reading begab ich mich sofort nach dem Kanal in der Nähe, an dessen Reparatur eifrig gearbeitet wurde. An der Sektion, woran mir auf mein Gesuch sogleich Arbeit angewiesen wurde, arbeiteten bereits siebzehn junge Deutsche, welche noch nicht lange von Europa gekommen waren.

Sie waren zum Theil von New York, zum Theil von Philadelphia, ebenso wie ich durch die Noth hierher getrieben worden. Aber sie hatten Brot, alle Noth war vergessen und sie waren heiter und guter Dinge. Es waren darunter einige Studenten, die wegen politischer Verhältnisse hatten fliehen müssen, mehrere Handlungsbeflissene, die in Amerika hatten ihr Schäfchen scheren wollen, aber durch die Cholera, die alle Geschäfte lähmte, nothgedrungen ihre Zuflucht zur Erdarbeit am Kanal hatten nehmen müssen, ferner zwei Maler, ein Kopist aus Frankfurt am Main und ein Geologe aus Lahr in Baden.

Ich glaube, niemals ist wohl ein so lustiges Völkchen unter ähnlichen Verhältnissen beisammen gewesen, welches im fremden Land eine ihnen ungewohnte Handarbeit mit so viel jugendlichem Muth und Fleiß verrichtete und dieselbe mit soviel Humor und Geist zu würzen wußte. Ich habe niemals glücklichere und zufriedenere Tage in Amerika verlebt, als damals, wo ich als einfacher Erdarbeiter meine Schaufel und Hacke handhabte und meinen Schiebkarren am Schuylkill-Kanal fuhr. Die Witze meiner Kameraden über unsere Verhältnisse, und die Erzählungen über die Lebensschicksale und Erfahrungen, die der eine und der andere bereits in Amerika gemacht hatte, nahmen kein Ende, und wollte dieser oder jener den Muth sinken lassen und trübsinnig werden, so heiterten ihn die anderen durch alle möglichen Scherze und Tollheiten wieder auf.

Bei der Arbeit erschallten unsere deutschen Lieder kräftig durch das Schuylkill-Thal, und unsere Vormänner, Deutsch-Amerikaner, sowie die Bewohner unserer Nachbarschaft fanden Gefallen an uns, weil wir mit frohem Muth pünktlich unsere Arbeit verrichteten, und weil sich keiner von uns herabließ, Whiskey zu trinken oder unordentliche Streiche zu machen, wie dieses bei den Sektionen geschah, wo die Irländer arbeiteten. Wollten wir, außer mit Wasser unsern Durst löschen, so bestellten wir uns ein Fäßchen Apfelwein, den uns die Bauern für 50 Cents per Faß an den Kanal, oder in dieses oder jenes Kosthaus brachten. Man betitelte uns in Reading und Umgegend mit dem Namen die Lateiner am Schuylkill-Kanal, und besuchten wir manchmal in corpore Reading, so riefen sich die ehrsamen Bürger zu: „Do gehn die Lateiner!" An einem schönen Morgen im Beginn des Monats November bekamen unsere Studenten einen Zuwachs durch Carl Dominique aus Landau in der Rheinpfalz, der später unter dem Namen „das bemooste Haupt" in beiden Welten bekannt wurde.

Als ich im Jahre 1832 Europa verließ, studirte Dominique, der mit mir das Gymnasium in Zweibrücken besucht hatte, auf der Universität in Heidelberg, und im Jahr 1849 war er wieder Student an der Universität in München. Nun, dieser Dominique suchte auch seine Zuflucht am Schuylkill-Kanal, wurde von uns freundlich aufgenommen und erhielt den Namen Studentenpapa. Bald zeigte es sich aber, daß unser neuangekommener Freund bei der Arbeit sehr faul war. Er ließ gar oft seine Schaufel oder Hacke ruhen und erzählte dann so tolle Schnurren aus seinem Leben jenseits und diesseits des Oceans, daß unter uns das Lachen gar kein Ende nehmen wollte und wir bei der Arbeit nicht so emsig wie früher waren, weshalb unsere Vorgesetzten

uns Vorwürfe machten. Als Dominique eine Woche mit uns gearbeitet, warf er am Samstag Abend die Schaufel weit von sich, stellte sich vor uns in gehöriger Positur und bemerkte in seinem Pfälzer Dialekt: „Glabt ihr Esel, daß ich nach Amerika kumme bin for zu schaffe, da seid ihr uf dem Holzweg. Ich hab nur mit euch gearbeitet, um, wann ich wieder heym kum in die Pfalz, erzähle zu könne, wie es den dumme Deutsche in Amerika geht. Adieu, ihr Lateiner!" Und er ging von dannen.*

Wir am Schuylkill-Kanal beschäftigten Deutsche waren bei vier Farmern in Elsaß Township einquartiert, die uns alle lieb gewonnen hatten und uns aufs beste verpflegten. War die Tagesarbeit beendet, pflegten wir abwechselnd, bald bei diesem bald bei jenem Bauern, nach Verabredung zusammen zu kommen, und waren der Hauswirth, seine Frau, besonders aber ihre Töchter und ihre Nachbarsgespielinnen hoch erfreut, wenn wir kamen, unsere deutschen Lieder sangen und Märchen erzählten. Ich wohnte mit noch drei Kameraden bei einem Farmer Namens Leiß, der später viele Jahre Schatzmeister von Berks County war. Sein Haus war ein sehr geräumiges, und da Mr. Leiß und seine Familie die Lateiner gerne bei sich sahen, so kamen wir dort oft zusammen, und da ich es damals verstand, mit Laune ein Märchen zu erzählen, so mußte ich diese Rolle übernehmen, und fand ich bei diesen schlichten Leuten, bei den Mädchen und Frauen, und auch bei den Männern großen Beifall damit, und hielt man mich deshalb (es war zum Lachen!) für einen hochgelehrten Mann, der in Amerika noch eine große Rolle spielen werde. Das war kindlich naiv und machte uns Lateinern damals großen Spaß.

Es überkommt mich immer eine Art Rührung, wenn ich an jene Zeiten denke. Die Arbeit, die wir bei Tag verrichteten, schien unsern Humor und unsern Geist nur zu beleben, wir fühlten uns frisch und munter und glücklich unter diesen einfachen, bescheidenen, unverdorbenen Landleuten. Diese konnten in der That als echte Repräsentanten unseres braven deutschpennsylvanischen Volks gelten. Da war alles Herzlichkeit und Aufrichtigkeit, Mäßigkeit und Sittsamkeit. Keine Spur von Verstellung, Muckerei, Heuchelei und Sonntags-Scheinheiligkeit war unter diesem wackern Menschenschlag zu finden. Ein echter deutscher Kern steckte in diesen Leuten, die wie Brüder mit einander lebten und verkehrten, die guten alten deutschen Sitten und die Sprache ihrer Väter und Urväter hochhielten und zufrieden mit ihrem bescheidenen Loos und im glücklichen Familienverbande lebten. Die Yankees konnten sich damals noch nicht unter diesem Volk in Berks County einnisten. Das kam erst später.

An einem schönen frischen Morgen, als wir munter an unserer Erdarbeit waren, erschienen bei uns zwei Bauern aus der Nachbarschaft, namens Gerst und Philippi, grüßten uns und schritten ohne weiteres auf mich zu, und redete mich Herr Philippi wie folgt an:

„Enige vun unsere Nochbern hawe mit enaner geschwätzt un gemehnt, du müßt en arg gut geschulter Kerl sin, un daß du gewiß a en gute Predigt thun könnst. Sie hawe uns as en Komitee apoint, un bitte dich du sollst am Sundag über acht Dag nochmittags in der Elsaß-Kerch for uns predige, sie wolle dann en Kolekt for dich halte. Nu geb uns Antwort."

Man denke sich mein Erstaunen bei dieser Anrede, und noch dazu meine Verlegenheit, als ich mich umblickte und den Spott in den Gesichtern meiner Kanalkollegen gewahrte. Ich, ein armer schmutziger Kanal-

* Dieser Carl Dominique, von dem unsere westlichen Zeitungen noch kürzlich so viel über seine Fahrten in Florida und im mexikanischen Krieg erzählten, war ein gutherziger, aber höchst fauler Mensch. Er ertrank im Jahr 1861 im Mississippi, 61 Jahre alt.

arbeiter, ein junges Weltkind, das sich in seinem bisherigen Leben sehr wenig um Kirchensachen und noch weniger um die edle Theologie bekümmert hatte, sollte vor einer ehrbaren christlichen Kirchengemeinde auf die Kanzel treten und Gotteswort verkünden! Das ging ja nach meinen beschränkten deutsch-europäischen Begriffen über das Bohnenlied. Nach kurzem Zögern antwortete ich dem würdigen Komitee, daß ich ihm für die Ehre, die es mir erwiese, herzlich danken müsse; ich sei kein studirter Theologe und würde es sich auch nicht für einen Kanalarbeiter, der die ganze Woche im Schmutz herum wühlte, passen, wenn er sich am Sonntag auf die Kanzel stelle, um den Leuten Religion und Moral zu predigen.

„Never meind", nahm Philippi das Wort, „in unserm Weltdehl predige viel das Gottes Wort, die net for Prediger gestudirt, un doch predige sie oft schöner un besser as die gestudirte Parrer, bedenke dich net lang, sog ja, un es werd alles recht, mir sin das Komitee."

Nach abermaligem Zögern, während mir meine Kameraden zuwinkten, den Vorschlag anzunehmen, antwortete ich den Herren, daß ich mir die Sache überlegen und ihnen am nächsten Abend Antwort geben wolle. „Sell is recht", meinte Herr Philippi, und mit herzlichem Händedruck entfernten sich die Herren.

Als die guten Leute außer Sicht waren, brachen die Kanalarbeiter in ein tolles Lachen und Jubeln aus, denn ein solcher Antrag an einen gemeinen Erdarbeiter ging uns Europäern über alle Begriffe, und die meisten hatten geglaubt, daß man mich zum Besten haben wolle, doch stutzten sie wieder, da die Herren vom Komitee ihr Gesuch so ehrbar vorbrachten. Einer der Kanalleute, Herr Eben, meinte, die Sache sei doch nicht so ganz wunderbar, da man ihm versichert habe, daß bei den evangelischen Methodisten-Gemeinden Pfarrer angestellt wären, die früher das Schustergeschäft betrieben, und einige von ihnen wären sogar talentvolle Redner geworden. Auf diese Bemerkung unseres Freundes Eben, bestürmte man mich, den Vorschlag ohne Bedenken anzunehmen, ich hätte ja Zeit, mich zu einer Rede vorzubereiten, wenn ich keine Gottesgelehrtheit vortragen wollte oder könnte, so sollte ich Moral predigen. Am Abend, als unsere Arbeit beendet, zogen meine Mitarbeiter in Reih' und Glied vor mir vorbei, reichten mir die Hand mit dem Zuruf: „Gute Nacht, Herr Pfarrer!" Von dieser Stunde an wurde ich am Kanal nur noch mit Herr Pfarrer titulirt.

Nach einer unruhig zugebrachten Nacht, in welcher ich mich gewissenhaft geprüft, ob ich auch im Stande sei, eine auch nur mittelmäßige Predigt zu halten, ohne einen Humbugger aus mir zu machen, kam ich zu dem Entschluß, den Vorschlag anzunehmen, denn ich hielt mich für fähig genug, eine ebenso gute Predigt halten zu können, wie ich sie hier und da von Landpfarrern gehört hatte. Am nächsten Morgen ging ich sogleich zu den Herren Gerst und Philippi und sagte ihnen, daß ich ihren Vorschlag annehmen und mich bemühen wollte, ihnen eine Predigt zu halten so gut wie es nur möglich wäre, doch wenn sie nicht zur allgemeinen Zufriedenheit ausfallen würde, müßten sie mir dieses nicht übelnehmen, es sei ja das erstemal, daß ich auf eine Kanzel trete. „Never meind", sagte Herr Philippi wieder, „mir wisse schon im voraus, daß du die Sache so gut machst, wie manche von dene gestudirte Prediger, un vielleicht noch besser."

Vergnügt und mit mir zufrieden eilte ich an meine Kanalarbeit, wo dem Herrn Pfarrer auf die scherzhafteste Weise ein schöner guter Morgen gewünscht wurde. Jeden Abend, sobald am Kanal Feierabend gemacht war, zog ich mich in mein Kämmerlein zurück, schrieb die Hauptthemata, über die ich predigen wollte, nieder, studirte und deklamirte mit allem Fleiß, denn ich wollte mich nicht blamiren; ich hielt die Angele-

genheit für eine Ehrensache. Bei diesem Studiren, Deklamiren usw. war der Samstag Abend angerückt, und am nächsten Tag sollte ich die Kanzel betreten. Noch war es mir nicht eingefallen, daß ein Pfarrer auch passend gekleidet auf der Kanzel erscheinen müßte, bis mich einer der Lateiner darauf aufmerksam machte. Nun war aber guter Rath theuer; weder ich noch einer meiner Kanalfreunde konnte sich rühmen, einen passenden Anzug zu besitzen. Woher in so kurzer Zeit einen solchen hernehmen? Wenn wir Lateiner auch unsere ganze Barschaft zusammengelegt hätten, wäre nicht soviel Geld zusammengekommen, um mir einen ordentlichen Anzug zu verschaffen. Da fiel mir plötzlich ein, daß einer meiner Reisegefährten von Europa, Herr Friedrich Leibrock, der in Reading als Sattler arbeitete, sich zu seiner Trauung kürzlich einen schwarzen Anzug machen ließ, und gefolgt von einigen meiner Kameraden ging ich noch an diesem Abend Reading zu, wo mir auch gleich von Freund Leibrock meine Bitte gewährt wurde. Mit dem Kleiderbündel unter dem Arm, in der fröhlichsten Stimmung, wanderten der Pfarrer in spe und seine Kameraden, Schillers Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir usw." singend, unserer Heimath am Schuylkill-Kanal zu. Auf solche Weise hat wohl selten ein Predigtamts-Kandidat seine Probepredigt vorbereitet.

Am nächsten Tage, am Sonntag Nachmittag zur bestimmten Zeit, ganz wie ein Pfarrer ausgerüstet, das Gesangbuch unter dem Arm, doch mit pochendem Herzen, schritt ich von allen Lateinern und einigen Nachbaren begleitet, der Elsaß-Kirche zu. Als ich dort angelangt war, fand ich schon eine Menge Menschen, besonders Deutsche aus Reading, versammelt, welche gekommen waren, um die Predigt des Lateiners zu hören, von dem so viel in Reading gesprochen wurde. Bald war die Kirche mit Andächtigen und Neugierigen gefüllt, und der Schulmeister präludirte auf der Orgel. Hier muß ich einschalten, daß ich, nachdem ich die Predigt zugesagt, bei jeder Gelegenheit die lutherische Kirche in Reading besuchte, und scharf die Gebräuche der Pfarrer beobachtete, denn diejenigen, welchen ich predigen sollte, waren meistens Lutheraner.

Nachdem der Schulmeister und Organist mit dem Vorspiel auf der Orgel aufgehört hatte, trat ich, wie es bei den lutherischen Pfarrern Gebrauch ist, vor den Altar und gab das Lied an:

Wie groß ist des Allmächtigen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt usw.

Die Andächtigen, welche die kleine Kirche förmlich überfüllten, sangen drei Verse dieses Liedes, und darauf begab ich mich mit einem Muth, den ich mir heute noch nicht erklären kann, auf die Kanzel, gab den Text, dessen ich mich heute nicht mehr entsinne, und hielt dann meine sorgfältig ausgearbeitete und memorirte Rede, bei welcher mich mein gutes Gedächtniß trefflich unterstützte. Ich sah wohl, nachdem ich erst im Zug war und sich mein Kanzelfieber gelegt hatte, daß meine Zuhörer mir volle Aufmerksamkeit schenkten, und daß ich den richtigen Ton getroffen hatte

Dieses Kanzelfieber, welches alle, auch die besten Theologen, überkömmt, wenn sie zum erstenmal eine Kanzel betreten, kann mit dem Kanonenfieber verglichen werden, welches jeden jungen Krieger übermannt, wenn er zum erstenmal in ein Gefecht geht. Das Fieber, welches einen jungen Schauspieler bei seinem ersten Auftreten überfällt, möchte jedoch ähnlicher sein. Man sieht zuerst nur eine unterschiedslose Masse von Gesichtern, alles wirbelt und tanzt vor den Augen umher, bis allmählich die einzelnen Personen immer klarer sich absondern und man schließlich zu so viel Ruhe gelangt, daß man den Ausdruck der einzelnen Gesichter studiren und den Eindruck, den man auf sie macht, erkennen und würdigen lernt.

(Schluß folgt.)



Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

†Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
Prof. Hermann Oncken, Gießen.
Prof. E. B. Greene, Champaign, Jll.
H. A. Rattermann, Cincinnati, O.

Lebenslängliche. — Chicago, Jll.

Adams, Hon. Geo. E.
Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
Günther, Dr. O.
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Koop, Julius
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
†Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. Conrad
Spoehr, C. A.
Spohn, Jacob
Theurer, Jos.
Trick, Carl
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
†Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Seminar-Bibliothek.

Albany, N Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Jll.

Andel, Cas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Raab, Dr. C. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizina Angelegenheiten.

Bloomington, Jll.

Behr, Heinr.
Beich, Paul F.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
(Herm. Behrend, Buchh.)

Bridgeton, Mo.

Preuß, Dr. Arthur

Brywn Mawr, Pa.

Jessen, Prof. Dr. Karl Detlev.

Chicago, Jll.

Adler, Adolph
Andersen, W. G.
Arnold, Ad.
Bachellé, G. v.
Balatka, Christ. F.
Baum, Jgnatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, A. W.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Borcherdt, Alb. F.
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, David F.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, C. F. G.
Brillow, C. B.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Bunte, Gustav A.
Burkhardt, O. J.
Christmann, Dr. Geo. A.
Claussenius, Geo. W.

Clemen, Gustav
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch-Amerikanischer National-bund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dilg, Phil. H.
Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Emmerich, Edw. G.
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Franz, Hugo
Frommann, Emil
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gamer, Chas. L.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gaß, Martin
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, Elias
Greifenhagen, O. F.
Grommes, J. B.
Gunther, C. F.
Haas, Louis
Habicht, F. C.
Hachmeister, H.
Hahl, A. L.
Halle, E. G.
Happel, C. F.
Harnisch, Dr. F. C.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. P.
Hebel, Oscar
Heinemann, Aug.
Henne, Phil.
Hertzberg, Franz
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J. J.
Holinger, Dr. Otto
Hollenbach, P.
Hottinger, Otto
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Jckes, Christ.
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kassell, R. E.
Kempf, K. W.
Kersten, Hon. Geo.
Kirchhoff, H. Aug.
Klappenbach, Alex.
Klee, Max
Klein, Fred
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rich. A.
Kochs, Theo. A.
Köhler, Phil.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Köpke, Chas. E.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kremer, C. E.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. E.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Lesens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Frank
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Chas. E.
Michaelis, W. R.
Miller, G. W.
Müller, Gustav A.
Müller, Hugo
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Preß, Adam J.
Public Library
Ramm, C.
Recher, David
Rediesko, Paul
Rhode, R. E.
Richter, Aug. F.
Rose, Edw.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Rückhaus, Louis
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schmidt, C. P.
Schmidt, Fred.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schrader, Otto
Schultz, Henry
Schulze, Paul

Schultze, Wm.
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Seeger, Gen.-Consul Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Staiger, C. M.
Stoffregen, Conrad
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. P.
Traeger, John E.
Trier, John
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Verch, Fred.
Voß, Fritz
Wackenreuter, G.
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Werno, Chas. A.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wysow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Cementon, Pa.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Cypreß Hill, Tex.

Lohmann, F. H.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. J.
The Willard Library

Elgin, Ill.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Hobart, Ind.

Bruebach, Georg

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Keller, Joseph

Iowa City, Ia.

State Historical Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Karlsruhe, Baden.

Hemberle, Ed.

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Leipzig, Deutschland.

Roßberg Buchhandlung.

Lincoln, Ill.

Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Baensch, Emil

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mendota.

Gödtner, John
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.

Mount Prospect, Cook County.

Busse, Hon. Wm.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kublich, Herm. E.
Langmann, Dr. Gust.
Metzner, Hy.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Barzen, Stephan
Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Beß, Rev. F. B.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. C.
Triebel, H. G.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Quincy, Ill.

Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Busch, Julius W.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kespohl, Julius
Kramer, Rev. J. C.
Kristemeyer, Emil
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Michael, Jos. J.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Ruff, W. J.
Rupp, Fred
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo.
Sonnet, Frank
Steinbach, Hon. John A.
Steinwedell, Wm.
Van den Boom, J. H.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Bruncken, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Keukel, F. P.
Mercantile Library
Pubiic Library, Barr Branch
Rothensteiner, Rev. John
Washington University

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Wiesbaden, Deutschland.

H. Römer, Buchhandlung.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 10. April 1910. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Zehnte Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

am 12. Februar 1910.

Die Versammlung wurde im großen Saale des Germania-Männerchors abgehalten.

Ihr gingen — vor einem großen Publikum — poetische Vorträge von Frau Hermione von Preuschen, und ein höchst belehrender, durch Lichtbilder erläuterter Vortrag von Dr. A. B. Faust, Professor des Deutschen an der Universität Cornell, voraus.

Sie wurde durch den ersten Vicepräsidenten, Herrn Dr. O. L. Schmidt eröffnet.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls der neunten Jahres-Versammlung erfolgte Verlesung des nachstehenden Berichtes des Sekretärs, der vom Verwaltungsrath zu dem seinigen gemacht worden war, und der angenommen, ins Protokoll verwiesen und zur Veröffentlichung empfohlen wurde.

Jahres-Bericht des Sekretärs für 1909 an den Verwaltungsrath.

Das zehnte Jahr des Bestandes der Gesellschaft liegt hinter uns. Es darf als ein verhältnißmäßig erfolgreiches bezeichnet werden, da die veranstalteten beiden Versammlungen — die Jahres-Versammlung mit der Lincoln-Gedächtniß-Feier, und die Holand-Versammlung — sich zahlreichen Besuches erfreuten, und es gegen das Vorjahr mit einer etwas höheren Miegliederzahl abschließt.

Es traten nämlich während des Jahres 36 Jahresmitglieder und ein lebenslängliches Mitglied, sowie 3 Buchhandlungen und 1 Bibliothek hinzu, während durch Tod 6 Jahresmitglieder und 1 lebenslängliches Mitglied, durch Austritt 12 Jahresmitglieder verloren gingen, so daß die Zunahme

18 Jahresmitglieder und 4 Buchhandlungen und Bibliotheken betrug.

Der Bestand am Ende des Jahres 1909 stellte sich auf 45 lebende lebenslängliche und 341 Jahresmitglieder, den Chicago Schwaben-Verein, der die Gesellschaft wieder mit einem Geschenk von $100 erfreute, und 45 Bibliotheken, Gesellschaften und Buchhändler als zahlende Abonnenten auf die Geschichtsblätter.

Nicht so günstig stellten sich die Finanzen. Die Einnahmen, einschließlich des am 1. Januar 1909 vorhandenen Bestandes von $112.17, beliefen sich auf $1990.91, und kamen aus folgenden Quellen:

Kassenbestand 1. Januar 1909..	$ 112.17
Von Herrn Dr. O. L. Schmidt...	650.00
Zuschuß zur Redaktion der Geschichtsblätter. $600.00	
Zuschuß zu den Unkosten der Versammlungen 50.00	
Vom Schwaben-Verein	100.00
Von lebenslänglichen Mitgliedern	25.00
Von Jahresbeiträgen für 1909..	857.75
Von Jahresbeiträgen für 1908 und früher	162.50
Von Jahresbeiträgen und Buchhandlungen 1910	16.50
Vom Verkauf von Geschichtsblättern	66.99
	$1990.91

Einschließlich des jährlichen Beitrags des Schwaben-Vereins stellten sich die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen auf $1161.75, eine Zunahme von $31.48 gegen das Vorjahr, und um $1.75 niedriger als 1908.

Sie würden sich höher gestellt haben, hätten nicht für die Werbung der neuen Mitglieder und für die Einkollektirung rückständiger Beiträge hohe Commissionsgebühren bezahlt werden müssen.

Die Ausgaben betrugen $1920.24 und entfielen auf folgende Posten:

Druck der Geschichtsblätter......	$ 536.10
Office-Miethe	210.00
Gehalt des Sekretärs	240.00
Gehalt für Redaktion der Geschichtsblätter	600.00
Exchange	1.20
Collektionen und Commissionen..	104.33
Drucksachen und Schreibmaterial.	62.10
Versammlungen	71.90
Hülfe	15.00
Binden	20.90
Kleinigkeiten	1.60
Porto	57.11
	$1920.24

so daß am 31. Dezember ein Rest von $70.67 in der Kasse verblieb — $41.50 weniger als am Ende des Vorjahrs.

Einem der Zwecke der Gesellschaft — die Verbreitung der Kenntniß der deutsch-amerikanischen Geschichte — ist durch Veröffentlichungen in der „Chicago Tribune" und im „Wochenblatt" außerhalb der Geschichtsblätter Rechnung getragen worden.

Zahlreiche Ersuchen von Geschichtsforschern um Auskunft über verschiedene Dinge bewiesen das gute Ansehen, dessen sich die Gesellschaft erfreut.

Indem der Sekretär dem Verwaltungsrath und besonders Herrn Dr. O. L. Schmidt für die gewährte Unterstützung seinen Dank ausspricht, glaubt er der Ansicht Raum geben zu dürfen, daß das bisher Erreichte das Recht giebt, mit Vertrauen in die Zukunft zu schauen, und die Ermuthigung, die Arbeit in der bisherigen Weise fortzusetzen.

Achtungsvoll unterbreitet

Der Sekretär
Emil Mannhardt.

Der Sekretär berichtete, daß der Gesellschaft die Protokolle des Vereins der deutschen Patrioten von 1848—49 in Chicago und Umgegend überwiesen, und durch Frl. Magda Heuermann,

der Tochter des langjährigen Sekretärs des Vereins, Herrn H. W. Heuermann, übermittelt worden seien.

Dem Verein der Deutschen Patrioten und Frl. Heuermann wurde der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Desgleichen dem Germania-Männerchor für freundliche Ueberlassung seines Lokals.

Die verfassungsmäßig ausscheidenden Direktoren, die Herren H. Bornmann, Quincy, O. Kieselbach, Mendota, Dr. E. P. Raab, Belleville, H. v. Wackerbarth und F. E. Habicht, Chicago, wurden wiedergewählt.

Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß:

Präsident: Dr. O. L. Schmidt.

Erster Vicepräsident: Herr F. J. Dewes.

Zweiter Vicepräsident: Herr Hy. von Wackerbarth.

Schatzmeister: Consul A. Holinger.

Zu Ehren der während des Jahres verstorbenen Mitglieder: H. W. Heuermann, B. Cahn, Dr. Gustav Hessert, Gustav Laabs, Chicago, Julius Kespohl und Joseph Bürkin in Quincy erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen.

Die während des Jahres hinzugekommenen neuen Mitglieder, deren Namen in den Geschichtsblättern bereits veröffentlicht sind, sowie Herr M. J. Gerts, Frl. Magda Heuermann, Herr Max Teich und Herr Max Papke, in Chicago, und Frau J. Kespohl, Frl. Emma Dick und Frau Joseph Bürkin in Quincy wurden formell aufgenommen.

Darauf Vertagung.

Aus den Aufzeichnungen von L. A. Wollenweber

über seine Erlebnisse in Amerika, namentlich in Philadelphia.

(Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.)

(Fortsetzung.)

Was meine Predigt betrifft, so war ihre Fassung nach meiner Ansicht gut, und meine Deklamation, wie mir alle nachher versicherten, einfach, würde- und eindrucksvoll. Aber ihr Inhalt war ziemlich allgemeiner Natur, wie man sich es wohl von meiner Jugend und Unerfahrenheit auf diesem Gebiet denken kann. Die Rede bestand aus einer Reihenfolge von Ermahnungen zur Tugend und Rechtschaffenheit. Ich forderte meine Zuhörer auf, in diesem Leben voller Unruhe, Kummer und Sorgen sich einander zu lieben und zu achten. Ein Jeder sollte nach seinen Kräften beitragen, das Elend, welches seinen Nebenmenschen treffen möge, zu lindern, denn solche Werke wären die gottgefälligsten und gewährten dem Herzen die schönste Befriedigung usw. Dann ermahnte ich die Eltern, auf die Erziehung ihrer Kinder wohlbedacht zu sein, denn die Kinderzucht sei die heiligste Verpflichtung der Ehegatten. Die Kinder ermahnte ich, ihre Eltern zu lieben, zu achten, und ihnen folgsam zu sein, denn das bringe Glück und Segen usw. Zuletzt sprach ich den Wunsch aus, daß meine Predigt gefallen habe und daß meine Ermahnungen gute Früchte tragen möchten. Glücklich darüber, daß ich nicht ins Stocken gerathen oder mir sonst ein Unfall begegnet, stieg ich von der Kanzel herab, nachdem ich noch den letzten Vers des begonnenen Lieds aufgegeben hatte. Nachdem das Lied gesungen, trat ich wie ein Pfarrer, der schon viele Jahre praktizirt, vor die Kanzel und sprach den Segen.

Als die meisten Zuhörer die Kirche verlassen hatten, kamen die Kirchenvorsteher auf mich zu und bemerkte Herr Gerst, einer

der Aeltesten, folgendes: „Pfarrer, daß deine Predigt gefalle hot, beweist partikulär die Kolekt, es ist seit der Einweihung die größt, wu noch in der Elsaß-Kerch gefalle ischt. Do sin 15 Dollars und sieben Cents, und ich hoff, du wirscht uns noch mehr predige." Ich dankte den Herren Verstehern, gab dem Schulmeister zwei Dollars und ging, vergnügt und voll der schönsten Hoffnungen für die Zukunft, mit meinen Lateinern unsern Kosthäusern zu, wo ich von ihnen die größten Lobsprüche und noch eine ganz besondere Gratulation als zukünftiger Pfarrer erhielt.

Lange lag ich in der folgenden Nacht in meinem Bette, ohne daß der Schlaf sich meiner bemächtigte; denn meine Gedanken waren mit allerlei kühnen Projekten beschäftigt. Ich wollte an dem Kanal ruhig fortarbeiten, und wie mir angeboten, alle vierzehn Tage in der Elsaß-Kirche fortpredigen, in den mir übrigen Freistunden bei einem Pfarrer in Reading, wie das viele junge Männer in jener Zeit thaten, studiren, ein Examen machen und ein tüchtiger Prediger werden. Die herrlichsten Hoffnungen erfüllten mich; ich sah mich schon als wohlbestellter Prediger bei einer bedeutenden Gemeinde angestellt, und in pekuniärer Hinsicht meine Zukunft gesichert. Das war eine schöne Zeit, eine Zeit voll süßer Hoffnungen, und freudig wurde am Schuylkill-Kanal die Schaufel gehandhabt und der Schiebkarren geschoben.

Am Tage nachdem ich meine Predigt gehalten, die, wie schon bemerkt, allgemein gelobt wurde, erschien in Elsaß Township ein daselbst wohl bekannter und als sehr streng religiös geachteter Mann, ein Pedlar namens John Platt aus Philadelphia, und ein Landsmann von mir, der mich sehr gut kannte. Auch ich kannte ihn persönlich. Er erfuhr von einem Pfarrer, der meinen Namen nicht wußte, daß ein Deutscher der drunten am Kanal arbeite, gestern in der Elsaß-Kirche eine schöne Predigt gehalten habe, und daß viel davon die Rede sei, denselben eine Zeit lang alle vierzehn Tage in jener Kirche predigen zu lassen, und daß schon mehrere für seine Besoldung nicht unbedeutende Summen unterschrieben hätten. Der neue deutsche Prediger käme aus Zweibrücken in der Pfalz, seinen Namen habe er jedoch vergessen. Da Meister Platt von Zweibrücken nach Philadelphia gewandert war, und beinahe jeden von dort Eingewanderten persönlich kannte, so ließ er sich von dem Farmer eine Beschreibung meiner Person geben, und als der Farmer vollendet hatte, rief er aus: „Das ist ja der versoffene, relegirte Student; den kenne ich gut, und solch einen Lump laßt ihr in eure protestantische Kirche und auf eure Kanzel. Pfui, schämt euch! Heute noch gehe ich zum Pfarrer Müller in Reading und will ihm sagen, daß ihr einen Lump und einen Katholiken auf die lutherische Kanzel gelassen habt." Ohne weiter auf den Farmer zu hören, nahm er senen Pedlar-Kasten auf den Rücken und eilte nach Reading zu, in allen Häusern auf dem Weg dorthin laut bekannt machend, daß er mich genau kenne, daß ich Katholik, ein fortgejagter Student und ein versoffener Lump sei.

Am nächstfolgenden Abend (Dienstag) begab ich mich zu dem Kirchenvorsteher Herrn Pilippi, um mich mit ihm zu besprechen, wann ich wieder eine Predigt halten sollte; wie erstaunte ich aber, als er mir sehr kalt entgegen kam und mir geradeaus sagte: „Du kannscht net mehr in unserer Elsaß-Kerch predige, wir hawe dich ausgefunne. Du gleichst de Whiskey, du bischt en fortgejagter Student, und was noch's ärgscht is, du bischt katholisch! Der Pedlar Platt, der vum nämliche Platz kommt wo du herkommscht, kennt dich von Kind an, und kann net genuk Schlimmes vun dir sage." Ich entgegnete Herrn Philippi mit dem höchsten Ernst, daß sich der Pedlar Platt, den ich und der mich genau kenne, geirrt haben müßte. Ich sei nie aus der Schule oder von der Universität gejagt worden,

und ich sei kein Branntweintrinker, was alle, die mich kennen, bezeugen müßten.

Alle Einwendungen, die ich bei ihm und auch bei andern Farmern, die mir so wohl gewogen waren, machte, halfen nichts mehr, und selbst nachdem Meister Platt im Reading Adler alles widerrufen hatte, was er gegen mich ausgesagt, mit dem Zusatz, daß er sich in meiner Person geirrt habe, wollten die einmal mißtrauisch gewordenen Bauern nichts mehr von mir wissen. Ich war ein geschlagener Mann und von der so schönen hoffnungsvollen Zukunft, die ich mir ausgemalt, blieb mir nichts mehr übrig als der Spottnamen Herr Pfarrer. Das Mißverständniß entstand dadurch, daß einer der Lateiner namens Benzino, der mir sehr ähnlich sah, ein Whiskeytrinker, ein relegirter Student, ein Katholik und aus Zweibrücken gebürtig war. Diesen wollte Platt bloßstellen. Ich armer Pechvogel aber mußte die Zeche bezahlen.

Obschon die Leute in der Nachbarschaft mir noch immer Achtung zollten, so sah ich doch, daß sie kälter gegen mich waren, und als ich in den Readinger Zeitungen las, daß am Ohio-Kanal in der Nähe von Harpers Ferry Arbeiter verlangt werden und der Lohn anderthalb Dollar per Tag sei, so entschloß ich mich, mit neun meiner Kameraden dorthin zu wandern. Mit 18 Dollars in der Tasche, meinem Felleisen wieder auf dem Rücken und frischen Muthes ging ich in der Mitte des Monats Dezember mit meinen ebenso fröhlichen Kameraden über Lancaster, York, Gettysburg und Hagerstown nach Harpers Ferry. Zwölf Dollars waren auf der langen Reise futsch gegangen, ein Paar starke Beinkleider zur Arbeit und Schuhe, die ich in Harpers Ferry kaufte, brachten meine Kasse bis auf einen halben Dollar herunter.

Noch am nämlichen Tage als wir am Patomac-Fluß angelangt, wurde uns ungefähr drei Meilen unterhalb Harpers Ferry Arbeit und ein Kosthaus angewiesen. Es ging soweit alles recht gut, auch schritten wir alle mit freudigem Muth an die Arbeit und rechneten schon, wie viel wir uns bis zum Frühling ersparen könnten, um mit dem Ersparten dann nach Baltimore, Philadelphia oder New York zu reisen und eine passende Stellung zu finden, denn unter uns waren sechs Handelsreisende, ein Chirurg, ein relegirter Student (nämlich der Schnapssäufer, für den ich leiden mußte), ein Bierbrauer und Buchdrucker.

Aber leider sollte es anders werden. Bei schlechter ungesunder Kost mußten wir schwer arbeiten, die Cholera brach auch hier aus und forderte viele Opfer, und als ein Monat und vier Tage verflossen waren, gerade als unser Zahltag sein sollte, gingen die Kontraktoren durch und ließen uns das Nachsehen. Der arme Kostwirth, der uns die ganze Zeit gefüttert, war ebenfalls betrogen, nahm uns in Selbsthülfe, was er nehmen konnte, und mußte ich am Ohio-Kanal meinen treuen Freund, das Felleisen, welches ich durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Holland und nach Amerika trug, zurücklassen, weil ich nichts mehr darin zu tragen hatte.

Eine alte Jacke, schlechte Hosen, Hemd und krumm getretene Schuhe waren alles, was mir der Kostwirth übrig ließ. In der Tasche war vollkommen Ebbe, und arm wie Lazarus wanderte ich trübselig nach Pennsylvanien zu. Da ich gar kein Englisch verstand, und die Bevölkerung an meiner Straße bis York County nur Englisch sprach, so spielte schon am ersten Tag meiner Reise der Hunger keine kleine Rolle, und da meine Fußbekleidung erbärmlich war, und da forwährend Regen und Schnee fiel, so ging das Reisen gar langsam und hatte ich in dem ersten Tag kaum acht Meilen zurückgelegt.

Als es zu dunkeln begann, kam ich bei einer Mühle an, vor welcher ein Neger sich an einem Wagen zu schaffen machte. Ich redete ihn folgenderweise an: Can I slip with you this night? Der Neger lachte über mein treffliches Englisch, sagte etwas

von Old Lady, was ich aber nicht verstand, und da er aus mir und ich aus ihm nichts weiteres herausbringen konnte, so eilte er ins Haus, und bald darauf kam eine alte Dame unter die Thüre und fragte, what you want? Gleich war ich mit meinem Englisch wieder bei der Hand und wiederholte was ich dem Neger gesagt, can I slip with you this night? Die alte Dame lachte so laut über mich, daß noch mehrere der Hausbewohner herbei kamen und ich eine bedeutende Angst bekam und eben weiter wollte, als mich die Dame, die kaum aus dem Lachen kommen konnte, in Deutsch folgendermaßen anredete:

Sie: Du bist ein Deutscher?

Ich: Ja Madame!

Sie: Woher kommst du bei so schlechtem Wetter?

Ich: Madam, ich komme vom Ohio-Kanal, wo ich einen Monat lang gearbeitet habe, als der Zahltag kam, ging mein Arbeitgeber durch, und mein Kostgeber nahm mir alles was Werth für ihn hatte.

Jetzt sprach sie mit ihrer Umgebung wieder Englisch, dann wandte sie sich mit der Frage an mich: Wo hascht du gearbeitet vorher? Ich antwortete, am Kanal bei Reading, von wo aus ich durch Schwindler an den Ohio-Kanal gelockt wurde.

Sie: Kennst du Leute in Reading?

Ich: Ja, ich kenne den Buchdrucker John Ritter, den Mister Mehsler, den Mister Lauer, den Pfarrer Mühlenberg, den Pfarrer Müller.

Sie: So, so! Well du magst herein kommen und bei uns übernachten.

Ich ließ mir dieses nicht zweimal sagen, trat ein und saß bald in der Küche am wärmenden Ofen und bei einem höchst frugalen Nachtessen. Wer war glücklicher als ich! Ein Neger wies mir später ein Zimmer und ein sehr gutes Bett an, in dem ich wie ein Prinz schlief, ohne Sorge was der nächste Tag bringen werde. In aller Frühe weckte mich die Glocke, ich zog mich schnell an und begab mich vor das Haus an den laufenden Brunnen, um mich wie im Lande gebräuchlich zu waschen. Eine Negerin brachte mir ein Handtuch, und als ich gehörig gereinigt und erfrischt war, begab ich mich wieder in die Küche,, wo ich mich mit den Dienstboten zum Frühstück setzen durfte und gehörig zugriff. Eine alte Negerin die bei Tisch saß, deutete mir durch Zeichen an, daß ich nach dem Essen zur Lady müßte für good by zu sagen. Das versteht sich von selbst, dachte ich, daß man für so freundschaftliche Aufnahme danken muß, und klopfte bald nach der Mahlzeit am Nebenzimmer an. Es wurde geöffnet und dort fand ich die Herrschaft ebenfalls beim Frühstück. Es waren nämlich die alte Dame, ein junger Mensch von 10 bis 12 Jahren und zwei Mädchen von 16 bis 20 Jahren. Ich schritt auf meine Wohlthäterin zu und dankte ihr recht innig für das Gute, was sie mir gethan, und versprach, sie niemals zu vergessen. Der Alten traten die Thränen in die Augen und sie erzählte mir, daß sie als Kind von zwei Jahren mit ihren Eltern aus der Pfalz nach Amerika gewandert sei. Sie habe mit ihren Eltern lange bei Reading gewohnt und es hätte sie gefreut, daß ich Leute von da genannt hätte, die sie genau kenne. Sie ersuchte mich, Platz zu nehmen, und sprach einige Worte mit dem jungen Mann, der sich darauf aus dem Zimmer begab, aber bald mit einem Neger wieder zurückkam, der einen Sack trug, worin sich eine noch gute Jacke, zwei Hemden, und ein Paar Wollhosen und eine Weste befanden, die mir die alte Dame zum Geschenk machte. Die Kinder oder Enkel wollten nicht in der Wohlthätigkeit zurückbleiben und jedes gab mir einen halben Dollar, auch der Neger schenkte mir noch ein Paar ganz gute Schuhe, und dankbar verließ ich das Haus.

Das Wetter war über Nacht bedeutend besser geworden; ich hing meine alten Schuhe, mit denen ich nicht mehr fortkommen konnte, an die Fenz, die am Wege hin-

lief, zog die neuen an und marschirte sorglos weiter.

Ich will meine Leser nicht weiter mit den Ereignissen, die auf meiner ferneren Reise vorkamen, aufhalten und nur sagen, daß ich mich wie ein echter Handwerksbursche durchgefochten und nach fünf Tagen glücklich und wohlbehalten, doch mit total leerer Tasche, wieder in Reading ankam und freundlich bei meinem früheren Kostgeber zum Uebernachten eingeladen wurde.

Der Winter trat jetzt mit seiner ganzen Härte ein, und war daher am Kanal keine Beschäftigung zu finden. Ich war nach Reading gegangen, um dort irgendwo als Hausknecht oder sonstwie Beschäftigung zu finden, doch waren alle meine Bemühungen umsonst, nicht einmal für Kost und Logis wollte man mir Arbeit geben. Jetzt war guter Rath wieder theuer, und traurigen Schrittes ging ich der deutschen Herberge (Wilhelm Tells Hotel, jetzt Berks County House) zu, wo ich einige Landsleute traf und unter ihnen einen Apotheker namens Serta, der mit mir über das Weltmeer kam und nicht wenig über mein jämmerliches Aussehen erstaunt war.

„Ich habe nicht nöthig zu fragen wie es dir geht", sagte er, „denn du siehst aus, als ob du Hunger hättest und nichts zu essen, Durst und nichts zu trinken."

Richtig errathen, gab ich ihm zur Antwort, und erzählte ihm meine Leidensgeschichte seit meiner Ankunft in Philadelphia, bis auf den Augenblick. Als ich geendet, machte er mir den Vorschlag, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten, und da mein Freund auch aussah, wie einer, dem es überall fehlt, so war ich neugierig zu erfahren, welchen Geschäftszweig er betreibe. „Ich bin Hausirer", sagte er, „verkaufe Rasirmesser, Pillen, Schuhbänder, Goldtinktur, Seife, Schwefelhölzer, Schnupftabak usw. Siehe, dort steht mein Kasten, in dem sich mein Waarenlager befindet. Den nehme ich auf den Rücken und wandere von Farm zu Farm, bis ich alles verkauft habe. Dann komme ich zurück nach meiner Station Reading, bezahle meinen Freund Meyer Siegel, der mir die Waaren geborgt hat, bekomme wieder neuen Kredit und habe immer noch eine Kleinigkeit übrig. Nun wenn du Antheil an dem Handel nehmen willst, so wollen wir die Waaren, wenn wir unsern jetzigen Stock verkauft, bei Herrn Steiner in Philadelphia en gros nehmen, dann Wagen und Pferd anschaffen und das Land nach allen Richtungen durchziehen, und werden besonders mit dem Tauschhandel bedeutend gewinnen."

„Das wäre alles recht, lieber Freund", erwiderte ich, „aber du weißt ja doch, daß ich keinen Cent in der Tasche habe. Wie kann ich Antheil nehmen an dem Geschäft?"

„Nichts leichter als das", antwortete mir mein leichter Freund, „wir gehen zu Freund Meyer Siegel, sagen ihm, daß wir zusammen in Geschäftsverbindung getreten sind, und unterschreibst du den Schuldschein von 60 Dollars, den ich ihm für die Waaren, die dort stehen, gegeben habe. Du weißt, wir hatten eine Zeit lang schlechtes Wetter, da konnte ich nicht hinaus auf den Handel und so konnte ich Siegel kein Geld geben."

Ich willigte in die Geschäftsverbindung, Siegel gab uns noch Waaren, und ich kaufte mir einen Korb mit Tragriemen und Wachstuch, und am andern Morgen war ich schon auf der Handelsreise und hatte meinen Korb in wenigen Tagen leer. Mein Partner dagegen war faul und blieb hinter dem warmen Ofen sitzen, und als er erst nach Wochen seine Waaren bis auf weniges verkauft, blieb nicht soviel übrig, um Freund Siegels Forderung zu bezahlen. Da der Frühling allmählich herankam, und ich Aussicht auf Arbeit sah, so schlug ich meinem Compagnon vor, die Geschäftsverbindung aufzulösen und die Schulden zu vertheilen. So geschah es und war abermals ein Hoffnungsstern für mich dahin.

In dieser traurigen Lage, in welcher ich mich befand, beschlich mich wieder das Heimweh, und ganz muthlos ging ich vor der

Herberge auf und ab. Da sah ich drei derbe junge deutsche Gestalten munter und fröhlich die Penn-Straße herab kommen. Einer derselben, als sie bei mir ankamen, frug mich recht höflich, ob ich nicht ein deutsches Gasthaus wüßte, wo sie einige Tage ordentlich logiren und einmal wieder eine deutsche Suppe bekommen könnten. Ich empfahl ihnen das Wilhelm Tell Hotel, in welchem ich selbst logirte, da wären sie gut aufgehoben und könnten auf Verlangen jeden Tag Suppe erhalten. Der Sprecher lud mich dann freundlich ein, mit ihnen in die Wirthsstube zu kommen und einen auf die Lampe zu gießen, was ich mir auch nicht zweimal sagen ließ. Mit Vergnügen nahm der Wirth die kräftigen und wohlgekleideten jungen Männer auf. Während des Gesprächs erfuhr ich, daß die jungen Männer in einer Fabrik bei Boyertown, ungefähr acht Meilen von Reading, als Schlosser beschäftigt seien, daß es ihnen recht gut ergehe und sie sich nicht nach Deutschland zurückwünschten. Sie seien nach Reading gekommen, um sich auf dem Frühlingsmarkt, der morgen beginne, lustig zu machen, und ich sei, sagte der Sprecher, freundlichst eingeladen, mit ihnen das Vergnügen zu theilen, denn ich sehe ja aus, als sei ich schon lange nicht mehr in gutem Humor gewesen. Der freundliche junge Mann war kein anderer als der jetzt noch in Philadelphia wohnhafte, geachtete Fabrikant Herr Martin Stephan, der mir, als er mein Schicksal erfuhr, Muth zusprach, und nie werde ich die drei schönen Tage vergessen, die wir mit einander in Reading verlebt.

(An dieser Stelle fehlt ein Zeitungsausschnitt.)

Das Wetter wurde nun mit jedem Tag gelinder, und da ich erfuhr, daß man bald wieder Leute am Kanal anstellen werde, wandte ich mich an einen Kontraktor, einen geborenen Elsässer, der mir auch sogleich Arbeit gab. Ich wurde nach Robinson Township, Berks County, geschickt, um dort auf einem hohen Berge, die seit der Erdumwälzungs-Periode oder Sündflut hier liegenden furchtbaren Felsenstücke zu sprengen. Dort fand ich wieder einige der Lateiner, die mich auch sogleich mit einem „Hurrah für den Pfarrer" begrüßten. Den Berg nannte man zu jener Zeit den Schlangenberg, wegen der außerordentlichen Menge Schlangen aller Art, die sich dort aufhielten, und es kommt mir heute noch wie ein Wunder vor, daß von den 16 Arbeitern, die in dem wüsten Gestrüpp daselbst beschäftigt waren, kein einziger bebissen wurde. Wir tödteten eine Menge, ich selbst habe während der drei Monate, die ich auf dem Berg zubrachte, mehr als 40 getödtet, und doch schienen sie sich nicht zu vermindern, bis uns der Farmer, bei dem wir logirten, den guten Rath gab, seine Schweine des Morgens mit auf den Berg zu nehmen. Diese räumten dann gehörig auf, und es war eine große Freude für uns zuzusehen, wie die Schweine so geschickt die Schlangen fingen und als eine Delikatesse bis auf den Kopf und Schwanz gierig verzehrten.

Da wir in jener Gegend ziemlich von der Welt abgeschlossen waren und uns an Sonntagen außerordentlich langweilten, kamen meine Kollegen auf den Gedanken, ich sollte wieder predigen, sie wollten einen passenden Platz aufsuchen und für Zuhörer sorgen. Dadurch, meinten sie, bekäme man dann Menschen zu sehen und der langweilige Sonntag werde verkürzt. Auch meinten sie, ich könnte mir einige Dollars verdienen, und ihnen daneben eine Gefälligkeit erweisen. Endlich kam ich ihren vielen Bitten nach, verschaffte mir Papier und Schreibzeug und fing an, einige Themata auszuarbeiten, über die ich predigen wollte.

Von unserm Kostwirth, einem Quäker, erfuhr ich, daß in jener Nachbarschaft die Battleares- (Streit-Axt-) Sekte, zur Schande der dortigen Bewohner, außerordentlich zunehme. Ihr Glaube sei, daß wir Menschen dahin gehen müßten, wohin uns die Liebe zieht, und alles, was die Liebe eines der Mitglieder von dem andern verlange,

müsse ihm baldigst von dem andern gewährt werden. Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge hätten in ihren Forderungen gleiches Recht, das empfehle die Bibel und das neue Testament. Ferner lehrten sie, daß man bei den Gottesverehrungen nur erscheinen dürfe, wie der Schöpfer uns geschaffen, im Adam'schen Kostüm, und derartigen unmoralischen Unfug mehr. Die Leute, welche sich dieser neuen Sekte anschlossen, und deren Zahl sich in den untern Townships von Berks County und Ober-Montgomery County schon auf Hunderte belief, trieben das Skandalöseste, was nur gedacht werden kann. Im Namen Gottes geschah alles das, denn nur dadurch werde die wahre freie Liebe gegen einander bezweckt.

Die Gründer und Hauptanführer dieser Sekte waren ein gewisser Stoffelbein und eine gewisse Frau Williamson; doch war ihr wüstes Treiben von nicht langer Dauer, denn mehrere Farmer aus der Gegend, welche dasselbe nicht mehr ansehen konnten, klagten bei dem Gericht von Berks County, welches durch eidliche Aussagen Herrn Stoffelbein und Mrs. Williamson verhaften ließ, und kamen bei dem Verhör solche Abscheulichkeiten ans Licht, daß die Verführer der leichtgläubigen Landbewohner, Herr Stoffelbein zu fünf und Frau Williamson zu sieben Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt wurden. (Im Readinger Adler vom Jahr 1833 oder 34 sind die Gerichtsverhandlungen zu lesen.)

Meine erste Predigt hielt ich in einem Schulhaus, die zweite in einer großen, schön geschmückten Scheuer, die dritte in einer Kirche. Meine Vorträge waren immer zahlreich besucht, besonders da es bekannt wurde, daß ich gegen das unmoralische und unchristliche Treiben der Battleaxes so derb loszog.

Mit dem Predigen und der Arbeit im Steinbruch hatte ich mir ein Sümmchen zusammen gespart und hoffte ich, wenn die Winterzeit wieder herankäme und ich keine Arbeit hätte, nicht wie im letzten Jahre wieder Noth leiden zu müssen. Da ergriff mich plötzlich ein böses Fieber so hart, daß es meine Kameraden für nöthig fanden, mich nach Reading zu bringen, weil in jener Gegend kein Arzt zu finden war. In Reading lag ich mehrere Wochen schwer krank. Während meiner Krankheit und Verlassenheit besuchte mich oft mein früherer Waarenlieferant, Herr Meyer Siegel, ein Jude, der mir mehr Gutes erwies, als alle meine christlichen Freunde zusammengenommen, und kann ich wohl behaupten, daß ich nur durch seine Mithülfe am Leben blieb. Er verschaffte mir einen guten Arzt, ließ die Recepte in der Apotheke anfertigen, sorgte dafür, daß ich meine Medizin pünktlich bekam, erheiterte mich durch angenehme Unterhaltung und sprach mir Muth zu.

Als ich wieder genesen war und ausgehn konnte, hatte ich keinen Dollar mehr in der Tasche, und rieth mir Freund Siegel, der leider jetzt in kühler Erde ruht, ich sollte die schwere Arbeit am Kanal und im Steinbruch aufgeben, nach Philadelphia gehen und mich dort in einer Buchdruckerei oder sonst nach einer leichten Arbeit umsehen, da ich jetzt viel zu schwach sei, um harte Arbeit zu verrichten. Aber wo Reisegeld hernehmen, frug ich den guten Menschen. Dafür laß mich sorgen, war seine Antwort. Am nächsten Morgen kam er in mein Logis und gab mir zwei Dollars, ein halber Dollar, sagte er, kommt von mir, die anderen drei sind von den Freunden Heitmann, Aben und Böhringer, dein Kostgeld ist bezahlt, nun packe dein Bündel und reise Philadelphia zu. Mit Thränen nahm ich Abschied von dem guten Menschen, und danke ich der Vorsehung, daß es mir später gegönnt war, demselben noch vergnügte Tage zu bereiten.

Meine zwei Hemden, eine Weste und ein Paar Beinkleider nebst einem großen Keil Brot und einem Stück Schinken, welche mir meine Kostwirthin zum Geschenk gab, waren bald in einem Bündel gepackt, und beschloß ich über Kutztown, Allentown, Easton und

Doylestown nach Philadelphia zu gehen, da ich hoffte, in einer Buchdruckerei dieser Stadt Beschäftigung zu finden. Obschon ich langsam die Straße hinwanderte, wurde ich doch bald müde und mußte oft ausruhen, doch erreichte ich noch spät am Abend das Städtchen Kutztown. Bis hierher hatte ich von meiner Barschaft noch keinen Cent ausgegeben, jetzt aber mußte die Kasse angegriffen werden, denn ich mußte ja wegen meiner Schwächlichkeit in einem Wirthshaus übernachten und das Schlafgeld bezahlen.

Ich kehrte in einem der ersten Wirthshäuser, das mir zu Gesicht kam ein, wo mir der Wirth sehr freundlich entgegen trat. Als ich nicht sogleich vor den Trinkschank ging, um einen auf die Lampe zu gießen, wie das bei Reisenden der Brauch ist, sondern mich still in eine Ecke drückte, kam der Wirth auf mich zu und frug, ob ich krank sei, ich sähe so blaß aus, und woher ich käme. Ich beichtete dem Neugierigen mein Elend und gestand ihm, daß ich nur das Nachtlager bezahlen könne, auf das Essen müßte ich verzichten. „Well", meinte der gutmüthige Mann, „wenn du krank bist und arm, brauchst du bei mir a ken Schlofgeld zu bezolhe", und entfernte sich, bald aber kam er wieder und sagte: „Geh naus in die Küch, die Weibsleut werde dir en warme Kaffe un ebbes zu esse gebe, en armer Kranker soll bei mir keine Noth leide." Nachdem mir der brave Wirth noch ein frugales Frühstück unentgeltlich zukommen ließ, nahm ich mit Dank von den guten Leuten Abschied und wanderte Allentown zu, welche Stadt ich spät am Abend erreichte.

Hier fand ich aber nicht den freundlichen Wirth und das Glück, unentgeltlich wohnen und essen zu können; ich mußte für mein Nachtlager und Frühstück 50 Cents bezahlen, doch muß ich erwähnen, daß beides ausgezeichnet war. Sobald ich mein Frühstück genossen hatte, eilte ich in die deutsche Buchdruckerei des Herrn Blumer, in der Hoffnung dort Beschäftigung zu finden, aber weder bei ihm noch in einer englischen Buchdruckerei konnte ich dieselbe erhalten. Von einem Viaticum (Wegegeld), wie es bei den Druckereien in Europa damals gebräuchlich war, wußte man in Amerika nichts, doch erhielt ich von einem jungen Mann namens Leisering, der in Blumers Druckerei beschäftigt war, ein 11 Pensstück und von Herrn Kunst, einem Deutschen, der die ersten Stereotyp-Platten in Amerika goß, einen viertel Dollar.

Von Allentown wandte ich mich auf Bethlehem, Easton, Doylestown, aber nirgendwo konnte ich mit meinem erlernten Geschäft oder sonst wie Arbeit finden.

Meine einzige Hoffnung war nun auf Philadelphia gerichtet, wo ich ja einige Freunde hatte, durch deren Vermittlung ich Beschäftigung zu bekommen hoffte. In Doylestown wurde meine Barschaft bis auf acht Cents reduzirt, obschon ich sehr sparsam war und einige Nächte in den Scheunen der Bauern mein Logis nahm. Freund Moritz Löb, der berühmte Morgenstern-Herausgeber, war damals noch nicht in Doylestown, sonst würde ich gewiß bei ihm gute Aufnahme gefunden haben.

Es war in den letzten Tagen des Monat August 1833, als ich gegen Abend das Städtchen Germantown erreichte, und nahm ich mir vor, noch an diesem Abend nach Philadelphia zu gehen, wo ich hoffte, daß mir mein alter Kostwirth Ziegler Quartier geben würde. Obschon ich an diesem Tag keine große Reise gemacht, ging es doch sehr langsam, denn ich hatte den ganzen Tag hindurch nichts als Aepfel genossen, die damals massenhaft an den Bäumen neben der Straße zu finden waren. Kaum war ich eine Meile weit von Germantown entfernt, als ich ein schweres Gewitter heranziehen sah. Ich nahm meine ganzen Kräfte zusammen, um wo möglich noch an diesem Abend Philadelphia zu erreichen. Aber umsonst, es wurde immer finsterer, die Donner brüllten, immer stärker zuckten die Blitze, der Regen fiel jetzt in Strömen, und halb in Verzweiflung hielt ich mich an einer Fenz

fest, die an der Straße stand, denn zu dem Donner, Blitz und Regen kam auch noch ein furchtbarer Wind. So stand ich eine Zeit lang und glaubte, in jeder Minute zusammen brechen zu müssen und elend umzukommen. Da erleuchtete ein greller Blitzstrahl meine Umgebung, und ich erblickte nicht weit von mir ein Haus mit einem Withsschild, und mit dem Ausruf: „Gott sei mir gnädig", tappte ich im Finstern dem Hause zu, das mir der Blitz gezeigt, und erreichte es glücklich Ich trat ein; es waren eine Anzahl Gäste darin, die dort gegen das schlimme Wetter Schutz gesucht und die mich armen, durchnäßten Teufel, mit meinem Bündelchen unter dem Arme, mit Bedauern betrachteten.

Wie freudig war ich aber überrascht, als ich den Wirth und die Gäste Deutsch sprechen hörte. Ich ging an den Schenktisch und ließ mir einen kleinen Whiskey geben, der zu jener Zeit zwei Cents kostete. Der Wirth fragte mich, woher ich komme und wohin ich wolle bei dem schlimmen Wetter. Ich erzählte ihm kurzgefaßt meine Reise von Reading, und daß ich nach Philadelphia wolle, wo ich Beschäftigung zu bekommen hoffe. Ich sei ganz ohne Mittel und er werde mir wohl erlauben, auf seinem Heustock zu übernachten. Die anwesenden Gäste, welche meine Unterredung mit dem Wirth gehört, schienen mein Schicksal zu bedauern. Einer derselben kam auf mich zu und gab mir einen viertel Dollar, die andern folgten seinem Beispiel und gaben mir einige Cents. Später sah ich denjenigen, welcher den Anfang zur Kollekte machte, öfters, mit einem Bündel Leder auf dem Rücken, das gelbe Wirthshaus an der Township Line von Philadelphia nach Germantown passiren und erfuhr, daß sein Name Leonhardt Benkert sei und daß er das Schuhmachergeschäft in Germantown betreibe.

Das Gewitter hatte aufgehört und die deutschen Männer, die in dem Wirthshaus Schutz gesucht und theils in Rising Sun, theils in Germantown wohnten, entfernten sich. Ich bat nun den Wirth, mir zu erlauben, auf seinem Heustock zu übernachten, und wollte ich ihm gerne am andern Tag dafür Arbeit verrichten. „Ne sell geht net", erwiderte der Wirth, ein Deutsch-Pennsylvanier namens Weber, „du guckst net aus wie en Trämp (Umhertreiber, Strolch), du magst dich in en Bett legen." Er nahm ein Licht und brachte mich in ein Zimmer, wo ich ein gutes Bett fand. Da es sehr warm war, zog ich meine durchnäßten Kleider aus und hing sie zum Trocknen umher, und begab mich zur Ruhe.

Schon früh am nächsten Morgen verließ ich mein Lager, das mich außerordentlich gestärkt hatte, und eilte hinab in die Wirthsstube. Dort fand ich bereits Herrn Weber beschäftigt. Ich bat ihn, mir nun Arbeit anzuweisen, damit ich meine Schuld abtragen könne, und wäre ich ihm für das gute Nachtquartier zu vielem Dank verpflichtet. „Never meind", sagte Herr Weber, „erst nemm dei Bräkfest (Frühstück), nachher will ich dir Aerwet (Arbeit) gewe." Die Frühstücksglocke erklang, ich wurde zum Essen eingeladen, und da ich seit mehreren Tagen nichts Ordentliches, Warmes genossen, so kann man sich denken, mit welchem Heißhunger ich zugriff, besonders da ich durch Frau Weber ermuthigt wurde, tüchtig zuzulangen. Nach dem Essen wies mich Herr Weber an, den Vorplatz vor dem Wirthshaus zu reinigen, alsdann die Fenzen, welche der gestrige Sturm umgerissen, wieder aufzustellen usw. Mit großem Vergnügen und Eifer versah ich das Geschäft, und da Weber sah, daß ich sehr willig war, sagte er nach dem Mittagessen zu mir: „Well, Louis, wenn du ke Aerwet hoscht, so kannscht en Zeit lang bei mir als Hausknecht bleibe, bis du ebbes besseres findst." Höchst dankbar nahm ich das Anerbieten an, und schätzte mich glücklich, ein ordentliches Obdach und gute Nahrung gefunden zu haben.

Da es um jene Zeit im Innern Pennsylvaniens noch keine Eisenbahnen gab, kamen die Bauern zahlreich mit ihren großen

Frachtwagen aus den obern Counties, wie Montgomery, Berks, Schuylkill und Lebanon County, die Germantown Road entlang und hielten bei unserm Wirthshaus an, da sie wußten, daß sie hier für ihre Pferde vorzügliches Wasser bekommen konnten. Als Hostler (Hausknecht) mußte ich die Thiere tränken, während sich die Bauern in die Wirthsstube begaben, um für zwei Cents Whiskey oder ein Pint Apfelwein (Cider) für zwei Cents zu genießen. Ich erhielt dann ein Trinkgeld von zwei bis drei Cents, wodurch ich nach und nach in den Stand gesetzt wurde, mir Strümpfe und Schuhe anzuschaffen, denn ich war, wie der Pennsylvanier sagt, „ganz erbärmlich heruntergerissen."

Glücklicher fühlte ich mich, als mein Brotherr mich bat, wenn nichts besonders Wichtiges im Hause zu thun sei, seine Kinder Deutsch lesen und schreiben zu lehren, denn er wolle sie durch Pfarrer Bibighaus in der reformirten Kirche in der St. John-Straße in Philadelphia deutsch konfirmiren lassen. Da ich schon in meinem fünfzehnten Jahre in Deutschland Schulmeisterei trieb, so nahm ich mit Freuden das Anerbieten an, und kaum waren 14 Tage verflossen, so buchstabirten meine Zöglinge, ein Knabe und ein Mädchen, schon zu meiner größten Zufriedenheit, und nach weiteren 14 Tagen, lasen die Kinder den Eltern, die sehr religiös waren, leichte Stellen aus der Bibel vor. Die Hausfrau war so vergnügt darüber, daß sie mir aus Dankbarkeit am nächsten Samstag ein schönes Hemd und Halstuch zum Geschenk machte.

Um diese Zeit kam jeden Tag gegen Abend ein alter Deutscher namens Groß in unsere Wirthschaft, und hatte derselbe von meinem Brotherrn die Erlaubniß, auf dem Heustock zu übernachten. Man erzählte mir von diesem Sonderling, er sei in der französischen Revolution der neunziger Jahre in Lyon öffentlicher Ankläger gewesen, sei nach derselben nach Amerika geflüchtet, habe in Lancaster, Pennsylvanien, sich als Schuhmacher etablirt, und als er sich etliche Tausend Dollars gesammelt, habe ihn die fixe Idee ergriffen, den Sonderling und großen Philosophen zu spielen. In Philadelphia miethete er ein Haus, stattete ein Zimmer mit alten Büchern aus und spielte den großen und reichen Gelehrten, indem er einen langen Bart und einen langen Talar trug und flott lebte. Er machte Aufsehen genug, aber bald war die Kasse leer, die Wirthe wollten dem Feinschmecker nichts mehr borgen und nach und nach mußte ein Stück Möbel und ein Buch nach dem andern verkauft werden.

Sein Kostwirth erdachte nun, um wieder zu seinem Geld zu kommen, folgendes. Derselbe hatte ein Hotel in der Nähe von Rising Sun; der Philosoph mußte nun eine Höhle in der Nachbarschaft beziehen und den Einsiedler spielen, der nur von Kräutern und Wurzeln lebte. Nachts, wenn alles still war, schlich sich der edle Einsiedler nach dem Hotel, wo er gefüttert wurde und schlief. Dieser Humbug zog; Hunderte besuchten die Höhle, nicht bloß von Philadelphia, sondern auch von Baltimore, New York und Washington, um den Wundermann zu sehen, der ihnen wahrsagte und Wundermedizin verkaufte. Drei Monate dauerte der Spaß, da betrank sich der Herr Einsiedler und wurde von den Besuchern als ein elender Humbug erkannt und verspottet.

Da nahm sich Herr Wilhelm Horstmann Senior des alten deutschen Narren an, ließ ihn rasiren und den Talar ablegen und miethete ihm eine Stube, wo er Schuh flicken sollte. Aber Groß war allzusehr an das Nichtsthun gewöhnt; er trieb sich überall umher, bis er als Vagabund aufgegriffen und ins Armenhaus gebracht wurde, wo er starb. Groß war eine handelnde Person in den furchtbaren Scenen der französischen Revolution gewesen, und gab von denselben höchst lebhafte und ergreifende Schilderungen.

* * *

Aus meinem Leben.

Man mag es glauben oder nicht; die harmlose Zeit, wo ich den Hausknecht und Hauslehrer in einer Person bei meinem deutsch-pennsylvanischen Wirth Weber machen mußte, war dennoch eine glückliche, an die ich noch oft mit Vergnügen zurückdenke. Wir hatten im Oktober einen sehr zahlreichen Besuch von pennsylvanischen Bauern; es gab viel zu thun, aber auch so viel Trinkgelder, daß ich imstand war, mich mit ordentlichen Winterkleidern zu versehen. Eines schönen Tages hatte ich auch das Vergnügen, einige bekannte Bauern aus Robinson Township, wo ich früher gepredigt hatte, anfahren zu sehen. Ich tränkte ihre Pferde und im Abfahren reichte mir einer ein Trinkgeld von zwei Cents, und als er mir ins Gesicht sah, rief er plötzlich „Ei mei Gott, bischt du net der deutsche Pfarrer, der bei uns gepredigt hot?"

Als ich mich zu erkennen gab, hatten die Bauern eine große Freude, mich wiederzusehen, bedauerten aber, daß ich es vom Pfarrer nicht weiter als zum Hausknecht gebracht, beschenkten mich aber mit einem viertel Dollar, was damals als Trinkgeld eine große Summe war, und versprachen, so oft sie vorbeikämen, bei mir einzukehren. Ich sah die Leutchen wieder als ich Herausgeber des Demokrat war und eine Erholungsreise in die Berge von Robinson Township machte, wo ich von ihnen auf das freundlichste aufgenommen wurde.

Da es damals von Philadelphia bis zu meiner Hausknechtstelle ein schöner Spaziergang war, so kehrten besonders an Sonntagen viele Leute bei uns ein. Ich mußte dann als Barkeeper agieren, und so lernten mich mehre Deutsche aus Philadelphia kennen, und kam bei gutem Wetter ein gewisser Herr A. Freiburger regelmäßig. Dieser gute Mann, mit dem ich mich sehr oft unterhielt, befragte mich eines Tages, wo ich geboren, wie lange ich im Lande sei, ob ich auch in Europa gewandert und welches Geschäft ich erlernt habe.

Als ich ihm erzählte, daß ich die Buchdruckerkunst erlernt, in Deutschland und in Frankreich gewandert und sogar ein Jahr in Paris gewesen sei, hatte er große Freude, da er als Möbelschreiner viele meiner genannten Touren gemacht, und die letzten drei Jahre vor seiner Ankunft in Amerika in Paris gewesen war. Lieber Freund, sagte er freundlich zu mir, Sie müssen eine andere Stellung haben, ich bin in Philadelphia bekannt und werde mir Mühe geben, Sie in ein passendes Geschäft zu bringen. Dieses Gespräch wurde an einem Sonntag Morgen geführt, und noch an demselben Abend kam Freiburger wieder, sagte mir, daß er die Bekanntschaft des Herrn G. Wesselhöft gemacht, welcher die Ritter'sche Buchdruckerei angekauft und bis Neujahr eine deutsche Zeitung, Die alte und neue Welt, herausgeben wolle. Wesselhöft habe meine Adresse aufgeschrieben und werde in einigen Tagen selbst zu mir kommen, um mich als Drucker zu engagieren.

Es war im Anfang des Monats November 1833, als ein stattlicher Herr auf unser Wirthshaus an der Township Line zugeschritten kam; er frug nach mir und gab sich als Buchdrucker Wesselhöft zu erkennen. Nachdem er mich über meine Leistungen in der Buchdruckerkunst, und wo ich überall in Europa konditionirte befragt, und es ihn besonders nach meinem Bericht freute, daß ich mich bei den Freiheitsbewegungen in Deutschland betheiligt hatte, versprach er, mich mit wöchentlich sechs Dollars Gehalt in sein Geschäft zu nehmen, und müsse ich die Stelle sobald als möglich antreten. Ich nahm das Anerbieten dankbar an, Herr Wesselhöft traktierte mich mit einem Pint trefflichen Ciders für zwei Cents und einer exzellenten Cigarre für einen halben Cent, worauf er sich freundlich verabschiedete.

So froh ich war, wieder in mein erlerntes Geschäft treten zu können, so gab mir doch der Gedanke, mich von der guten Weber'schen Familie trennen zu müssen, eine sehr unruhige Nacht, und als ich am nächsten Morgen dem guten Weber sagte, daß ich ihn verlassen werde, zitterte meine Stimme, und auch er wurde traurig, besonders aber waren es meine Zöglinge, seine Kinder, die mein Weggehen tief betrübte.

Als ich nach Philadelphia kam, kehrte ich zuerst mit meinem Bündel in dem Gasthaus des Herrn Conrad Neumann, damals 111 Race-Straße zwischen der Dritten und Vierten Straße, ein, das mir durch Herrn Freiburger und Wesselhöft empfohlen war, und wurde ich dort nach meiner Anfrage als Kostgänger für 2½ Dollars wöchentlich aufgenommen. Nachdem ich meine Habseligkeiten in das mir angewiesene Zimmerlein gebracht, in welchem drei andere junge Leute wohnten, begab ich mich in die Buchdruckerei No. 9 Bread-Straße, wo ich von Herrn Wesselhöft und dessen einzigem Gehülfen, Herrn Wilhelm Radde (der als bekannter Buchdrucker noch in New York lebt), auf das freundlichste empfangen wurde. Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, sofort am nächsten Morgen fleißig an die Einrichtung der Druckerei zu gehen, damit die Alte und neue Welt unfehlbar am 1. Januar 1834 erscheinen könne. Herr Wesselhöft erzählte mir dann mit großem Vergnügen, daß er schon 124 Abonnenten in Philadelphia gesammelt habe, auch aus dem Innern von Pennsylvanien waren ihm schon Bestellungen zugekommen.

Herr Pastor Walz, ein höchst gebildeter Mann aus Carlsruhe, der schon mehrere Jahre als lutherischer Prediger und Lehrer in Pennsylvanien gewirkt habe, und der englischen Sprache vollkommen mächtig sei, werde die Redaktion der Zeitung übernehmen, und er hoffe, daß eine Wochenzeitung, in guter deutscher Sprache redigirt, Anklang finden werde.

Ich stimmte ihm vollkommen bei, denn seit dem Eingehen des Deutschen Correspondenten von Herrn Ritter in der Zweiten Straße nahe Callowhill, der wegen Mangel an Subskribenten einging, war seit Jahren keine deutsche Zeitung, außer dem Readinger Adler, in Pennsylvanien, in welcher die deutsche Sprache ordentlich gepflegt wurde. Außer dem traurig redigirten deutschen Wochenblatt Telegraph hatte Herr Wesselhöft keine Opposition, und diese Zeitung lag in den letzten Zügen. Nachdem die zweite Nummer der Alten und neuen Welt erschienen war, hatten wir bereits 350 Subskribenten, eine Anzahl, wie sie noch nie zuvor eine deutsche Zeitung in Philadelphia hatte.

In dem Neumann'schen Hotel, dem Hauptquartier der Deutschen, versammelten sich fast allabendlich mehrere junge Deutsche, die in der Nachbarschaft in Logis waren. Ich machte bald die Bekanntschaft des Herrn Carl Wilhelm, Carl Schüllermann, Georg Doll, Lorenz Herbert, Philipp Becker, Jakob Heiner, Benedikt Kohler, L. Schmitt, alle lebenslustige grüne Deutsche. Auch Herrn Christian Halm, einen tüchtigen jungen Bäcker, der bereits in Philadelphia etablirt war, und welcher heute noch in No. 406 Green-Straße lebt, lernte ich damals dort kennen. Ich unterhielt mich mit diesem sehr belesenen Mann und großen Anhänger des talentvollen Predigers Rudolph Demme sehr gerne, und sind wir uns bis zu unserem hohen Alter stets treue Freunde geblieben.

Unter den sogenannten deutschen Spießbürgern, welche des Abends zu Neumann kamen, lernte ich den berühmten Schwertfeger Widmann, den Zuckersieder Bühler, den Zuckersieder Haas, den Pionier-Lithographen Lehmann, den Ciseleur Seger kennen. Auch der brave und wohlthätige Apotheker, der Gründer der Apotheke, die jetzt

von seinem würdigen Nachfolger Herrn Krämer in der Race-Straße geführt wird, fand sich öfters ein. Herr Wilhelm Horstmann, der noch nicht lange eine Posamentierfabrik gegründet hatte, fand sich auch manchmal des Abends bei Neumann ein.

Die Herren saßen gewöhnlich an einem für sie besonders bestimmten Tisch, wo sie sich den guten französischen Wein zu 18—25 Cents per Bouteille schmecken ließen und dann politisirten, wobei es ziemlich laut herging, denn sie gehörten zu den zwei Parteien, den Whigs und Demokraten, und war der lauteste unter allen Herr Tobias Bühler, ein enthusiastischer Whig.

In unserer Buchdruckerei wurde es jetzt immer lebendiger, denn neben Herrn Radde und mir waren nun noch Herr Schüllermann, Birk, Gronau angestellt, und später noch Herr Heinrich Schwacke, Herr Franz Schreiber und Herr Fabian. Wir vertrugen uns alle recht freundschaftlich miteinander, arbeiteten mit Liebe für unseren Brotherrn, und da die meisten von uns musikalisch und besonders Freunde des Gesangs waren, und einige ganz vortreffliche Stimmen hatten, so erklang aus der Druckerei No. 9 Bread-Straße gar manches schöne deutsche Lied, an welchem unsere ganze Nachbarschaft großen Gefallen fand.

So wie wir auf ihn, so war auch Herr Wesselhöft stolz auf seine Arbeiter und machte den Vorschlag, einen Verein zu gründen und ein Lokal zu miethen, wo wir uns wöchentlich einmal versammeln sollten, um uns durch Gesang, Deklamationen, Vorlesen u. s. w. angenehm zu unterhalten. Jeder sollte seine Freunde, die Fähigkeiten hatten, dazu einladen. Mit großem Vergnügen wurde der Vorschlag angenommen, und kaum waren zwei Wochen verflossen, war der Verein unter dem Titel Bildungsverein gegründet und ein Lokal in dem Hause, das jetzt von Herrn Schneider, in der Vine-Straße nahe der Zweiten No. 210, als Gasthaus gehalten wird, gemiethet. Bei der ersten Zusammenkunft, wo die Statuten entworfen wurden zählte der Verein bereits 18 Mitglieder, von denen jeder wöchentlich 25 Cents Auflage zu bezahlen hatte. Außer den Arbeitern der Wesselhöft'schen Druckerei und ihrem Meister, waren die Herren M. Wolsieffer, W. Beschke, Louis Smith, J. Berg, Benedict Kohler und andere, deren Namen ich vergessen, Mitglieder des Vereins geworden. Es war ein großes Vergnügen für uns alle den Versammlungen beizuwohnen, wo wir uns so angenehm unterhielten, und wurde hier auch der erste Impuls, einen deutschen Gesangverein zu gründen, gegeben.

Da, wie schon erwähnt, sich die Arbeitskräfte im Jahre 1834 in der Wesselhöft'schen Druckerei sehr mehrten, so bekam ich öfters freie Zeit, und mit Bewilligung des Herrn Wesselhöft benutzte ich dieselbe, um in Philadelphia Subskribenten für die Alte und neue Welt zu sammeln, und mich unter den deutschen Bewohnern der Stadt der Brudebliebe bekannt zu machen. Bei meiner Rundreise lernte ich den Herrn Conrad Meyer, Pianofabrikant, kennen, der mir später ein so lieber Freund geworden, und welcher heute noch, während ich dieses schreibe, in dem Alter von 87 Jahren in Arch-Straße als vielgeehrter Mann lebt. Auch die Pianofabrik des Herrn Wm. Feuering, der jetzt als hochgeehrter Greis in Camden wohnt, besuchte ich, und erhielt ich in beiden Fabriken nicht allein mehrere Subskribenten, sondern auch mehrere gebildete junge Männer als Mitglieder für unsern Bildungsverein. Ebenso hatte ich Glück in der Fabrik des Herrn Horstmann, und an andern Plätzen. Bald kannte ich, und kannten mich, die meisten gewerbtreibenden Deutschen in der damals noch kleinen Stadt Philadelphia. Ebenfalls versäumte ich nicht, an den Sonntag-Morgen die verschiedenen deutschen Kirchen zu besuchen, wo ich manche gute Bekanntschaft

machte. In großem Ansehen stand damals der außerordentlich talentvolle Kanzelredner Herr Dr. R. Demme, dessen Predigten in der lutherischen Kirche, Ecke der Vierten und Cherry-Straße, zu hören, ein Vergnügen und eine Belehrung für jeden war, mochte er zu irgend einer Konfession gehören.

Da Herr Wesselhöft einsah, daß ich ihm nützlicher als Subskribenten-Sammler, denn als Arbeiter in der Druckerei sein könnte, so ersuchte er mich in freundlicher Weise, in die deutschen Counties von Pennsylvanien zu reisen, um zu sehen, ob sich etwas für die Alte und neue Welt machen ließe. Dieses war Wasser auf meine Mühle, ich sagte zu, und nachdem mir Herr Wesselhöft Probe-Nummern eingepackt und mir etwas Reisegeld in die Tasche fließen ließ, machte ich mich sogleich per pedes apostolorum auf den Weg, und viel lustiger ging es jetzt die Ridge Road hinaus als früher.

Mein erster Anhaltspunkt war Manayunk, wo ich zuerst die Fabrik des braven und hochgeehrten Herrn Joseph Ripka besuchte. Herr Ripka war ein Deutsch-Böhme, kam als armer Webergeselle nach Philadelphia, arbeitete dort eine Zeit lang bei einem Weber in der Poplar-Straße, fing dann das Geschäft für sich an, und da seine Arbeiten so sehr gesucht waren, so sah er sich genöthigt, da ihm außerordentliche Bestellungen gemacht wurden, sein Geschäft bedeutend zu vergrößern, und erbaute sich in Manayunk die jetzt noch bestehende große Fabrik. Herr Ripka, dessen irdische Hülle jetzt in kühler Erde ruht, und bei dessen Tod mir die traurige Pflicht wurde, seinen Sarg zum Grabe tragen zu helfen, nahm mich sehr freundlich auf, unterschrieb sogleich seinen Namen als Subskribent für die Alte und neue Welt und führte mich in seine Fabrik, wo mehrere Deutsche arbeiteten, und von denen ich einige als Abonnenten erhielt.

Nun ging es Norristown zu. Norristown war damals nur ein kleines Dorf. Zwei Wirthshäuser, eine Apotheke, einige Schmiedewerkstätten, eine kleine Kirche und 30—40 Privathäuser bildeten damals die ganze Stadt. Ueberall hörte ich damals Deutsch sprechen, doch glückte es mir in dem Dörfchen nicht, auch nur einen einzigen Subskribenten zu erhalten. Da es bereits Nacht geworden, mußte ich hier übernachten, fand aber ein sehr gutes, auch außerordentlich billiges Logis. Am nächsten Tage in aller Frühe setzte ich meine Reise weiter fort und erreichte gegen Mittag das Dörfchen die Trappe, früher von den ersten Ansiedlern, den Deutschen, die Treppe genannt, wahrscheinlich weil der Weg von Philadelphia aus nach dem Ort terrassenmäßig ansteigt. Für uns Deutsch-Amerikaner besonders ist der Ort Trappe ein historischer Platz; hier wurde nämlich die erste deutsche Kirche in Pennsylvanien erbaut, hier weilte lange der große Kirchenvater Mühlenberg, hier trafen sich oft, um über religiöse Dinge zu disputiren, die gelehrten Männer, Graf Zinzendorf, die Theologen Conrad Beissel, der Gründer der Siebentäger-Sekte, sein Kollege Peter Müller, welcher später, als die Unabhängigkeitserklärung proklamirt wurde, dieselbe in sieben verschiedene Sprachen für die neue Regierung übersetzte, der Theologe Pyraeulus, ein protestantischer Missionär, welcher unter den Indianern für die christliche Religion wirkte und derjenige war, welcher zuerst das Vaterunser in die Irokesen-Sprache übersetzte, Conrad Weiser, der berühmte Indianer-Dolmetscher, und fand sich auch von Zeit zu Zeit der bekannte Baron Stiegel dort ein. Hier wurde der berühmte General Peter Mühlenberg geboren. Auf dem Gottesacker daselbst ruhen nun die Gebeine des hochgeschätzten Theologen Heinrich Melchior Mühlenberg und von Peter Mühlenberg, der in dem Unabhängigkeitskrieg ein Held und General Washingtons innigster Freund war. Hier schlummert der edle deutsch-pennsylvanische

Gouverneur Franz Schunk, den das Volk von Pennsylvanien wegen seiner Treue, Redlichkeit und Sparsamkeit während seiner Amtsdauer nie vergessen wird.

Nachdem mir der freundliche Pfarrer Müller, der, als ich die Trappe besuchte, dort als lutherischer Prediger fungirte, noch einige Reliquien in der alten Kirche gezeigt, die von den ersten Ansiedlern aus dem alten Vaterland mitgebracht worden, verließ ich mit der Postkutsche, die eben vorbei kam, das Dörfchen und erreichte noch an demselben Abend Reading.

Reading war damals die zweitgrößte Landstadt in Pennsylvanien und zählte, als ich dahin kam, wie schon bemerkt, etwas über 4000 Einwohner, und hörte man daselbst nur höchst selten Englisch sprechen. Die Bevölkerung war ein ganz gemüthlicher, einfacher, aufrichtiger, ehrlicher Menschenschlag, mit welchem zu verkehren es eine große Freude war. Die Stadt hatte zwei Kirchen, eine reformirte, eine lutherische, und ein Quäker-Versammlungshaus, in welchen nur am Sonntag Morgen, und manchmal am Sonntag Nachmittag Gottesdienst gehalten wurde; Abend-Gottesdienst kannte man noch nicht. Was ist aber seitdem leider, ja leider, aus der braven Bevölkerung Readings geworden? O, laßt es mich verschweigen! Es thut meiner Seele weh, wenn ich an die alten Zeiten denke und jetzt sehe, wie die Yankees, Mucker, heuchlerischen Betbrüder, Leute, welche in den Kirchen plärren wie das liebe Vieh, die sonst so ehrliche, gutherzige Bevölkerung demoralisirt haben.

Da ich bereits in Reading etwas bekannt war, so glückte es mir bald, eine Anzahl Subskribenten für die Alte und Neue Welt zu erhalten. Der brave alte Bierbrauer Herr Georg Lauer, den ich früher öfters besuchte, sowie dessen wackere Söhne, die jetzt noch lebenden hochgeachteten Bierbrauer Georg und Friedrich, nahmen mich auf die freundschaftlichste Weise auf.

Zu meinen Subskribenten, die ich in Reading gesammelt, gehörten Herr Henry M. Mühlenberg, später amerikanischer Gesandter in Oesterreich, die Gebrüder Deininger, Herr Carl Heitzmann, Herr Pfarrer Müller, Herr Böhringer und andere, zwölf an der Zahl.

Von Reading machte ich einen Abstecher nach dem lieblichen Städtchen Kutztown, theils um den Wirth, der mich so gut behandelt hatte, zu besuchen, theils um in dem ganz deutschen Städtchen Subskribenten zu sammeln. Ich traf meinen guten Wirth gesund und wohl, der sich auch sehr freute, mich wieder zu sehen. Ich erhielt in Kutztown drei Unterschreiber, worunter Herr Pfarrer Herman. Der Weg von Reading nach Kutztown ist ein sehr romantischer, und war ich sehr erstaunt, in der Nähe von Kutztown die schönen Hügel, die sich westlich ziehen, mit Reben bepflanzt zu sehen, die bereits reiche Ernten gaben, so daß man in Reading und Kutztown die Gallone reinen leichten Isabella-Wein zu 25—30 Cents kaufen konnte. In den Wirthshäusern bekam man für einen Fip (6 Cents) ein großes Glas. Leider trat in 1850 die Rebenfäulniß ein und die meisten Bauern sahen sich genöthigt, den Weinstock nach und nach auszuhauen. Heute sind die schönen Weinhügel mit Frucht bepflanzt. Vor einiger Zeit besuchte ich einmal wieder das niedliche Kutztown, welches sich durch seine deutschen Lehrinstitute einen Namen macht. Ich kehrte in dem alten Gasthof ein, aber meinen alten Wirth traf ich nicht mehr, an seiner Stelle aber einen höchst würdigen Nachfolger, Herrn Ulrich Miller, dessen Gasthaus in nah und fern einen guten Ruf hat.

Von Reading begab ich mich über Hamburg, Orwigsburg nach Pottsville, wo das Kohlengeschäft nun im großen Aufschwung war und mehrere deutsche Familien hingezogen waren. Die Stadt Pottsville bestand damals, außer einigen wenigen Brickhäu-

fern, aus lauter Bretter- und Blockhütten, doch war man überall mit dem Bau neuer, schöner Häuser beschäftigt, und wenn am Abend die Miners nach der Stadt kamen, herrschte reges Leben und ein bedeutender Geschäftsverkehr, denn die schwarzen Diamanten, Kohlen genannt, brachten viel Geld herein. In Pottsville lernte ich den braven und ausgezeichneten Bierbrauer Herrn David Jüngling, die Herren Dörflinger, die Gebrüder Brum, Herrn Schwarz und andere kennen, die alle auf die Alte und neue Welt subskribirten. Auch begegnete ich zufällig meinem alten Kanal-Kapitän Herrn Betz, der mich, wie berichtet, mit seinem Kohlenboot von Manayunk nach Reading nahm. Er lud mich freundlichst ein, bei ihm zu wohnen, was ich mit Vergnügen annahm. Ich lernte dann auch seine liebe Frau kennen, die mir später, als Herr Betz ein Hotel in Pottsville hielt, gar manches treffliche schwäbische Knöpflesüppchen bereitete. Auch lernte ich daselbst seine beiden wackeren Söhne kennen, von denen der eine nun in New York, der andere in Philadelphia große Brauergeschäfte betreiben.

Da in Pottsville die Welt für mich wie man zu sagen pflegt, mit Brettern zugenagelt war, indem weiter hinauf das Land noch eine wüste Wildniß war, so nahm ich meinen Weg über die blauen Berge nach Lebanon, was keine kleine Strapaze für mich war, besonders da sich zu dem rauhen Weg, den ich machte, noch die Furcht gesellte, daß mir Wölfe, Bären oder Panther begegnen könnten, denn dieses Wild war damals noch häufig in jener Gegend zu sehen. Nach einem Marsch, der beinahe zwei Tage dauerte, erreichte ich glücklich das Landstädtchen Lebanon, wo damals noch echte deutsche Sitten und Gebräuche herrschten. Mein erster Besuch war bei Doktor Leineweber, dem braven Enkel eines eingewanderten deutschen Arztes, der mich sehr freundlich aufnahm und sogleich auf die Alte und neue Welt abonnirte. Dann begleitete er mich zu Herrn Weidle und Herrn Moser, die ebenfalls Abonnenten wurden.

In Lebanon hörte man damals nur Deutsch sprechen, in allen Kirchenschulen wurde nur Deutsch gelehrt, nur bei Privatlehrern konnte man Englisch lernen. Nachdem ich von meinen neuen Freunden, die leider alle jetzt im Grabe ruhen, herzlichen Abschied genommen, nahm ich die Postkutsche nach Harrisburg; der Marsch über die blauen Berge hatte meine Marschirkräfte stark in Anspruch genommen.

Der nächste Ort, wo ich Subskribenten zu erhalten hoffte, war Harrisburg, die Hauptstadt von Pennsylvanien, wo die Gesetzgebung sich jährlich versammelt und wo es in jener Zeit noch ehrlicher wie jetzt in den Versammlungen derselben herging; Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit waren die Losungsworte mancher tüchtiger Männer. Herr Weidmann, einer der Gesetzgeber von Lebanon, dem ich von Dr. Leineweber in Lebanon vorgestellt wurde, und der noch nach alter deutscher Väter Weise einen Zopf trug, erzählte mir, daß die Gesetzgeber, welche damals drei Dollars täglich erhielten, sich, da das Volk gegen diese hohen Tagegelder murrte, bequemt hätten, mit zwei Dollars zufrieden zu sein, (das betreffende Gesetz wurde ohne Widerspruch passirt). Später hätten es aber die Philadelphia Advokaten durch ihre Ueberredungskunst dahin gebracht, daß die Tagegelder erhöht wurden, und jetzt wären sie wieder daran, dieselben noch weiter zu erhöhen. Es wäre eine wahre Dummheit des Volkes, daß es so viele Advokaten in die Gesetzgebung wähle, und daher seine eigene Schuld, wenn es immer höher besteuert wird und wenn niederträchtige Gesetze passirt würden, die nur einzelne bereicherten, dem Gemeinwohl aber großen Schaden zufügten. Das Geld der Gesellschaften, welche inkorporirt zu werden wünschten, spiele jetzt schon eine große Rolle in der Gesetzgebung und werde später noch eine viel größere spielen.

Schon in Philadelphia wurde mir das William Tell Hotel, von Herrn Christian J. Hähnlen in Harrisburg gehalten, aufs beste empfohlen, und als ich Harrisburg erreichte, hatte ich nicht lange darnach zu suchen, denn es befand sich in der Hauptstraße des damals noch sehr kleinen Harrisburgs. Herr Hähnlen nahm mich recht freundlich auf, und da er meinen Reisezweck erfuhr, so gab er sich, da er bei allen Deutschen der Stadt bekannt war, Mühe, mir Subskribenten zu verschaffen, da es aber damals nur sehr wenige seßhafte Deutsche daselbst gab, so zog ich leider mit nur drei Subskribenten für die Alte und neue Welt aus der Hauptstadt Pennsylvaniens. Ganz anders sieht es aber jetzt daselbst aus, das kleine Städtchen ist zu einer respektablen großen Stadt herangewachsen. Die deutsche Bevölkerung hat außerordentlich zugenommen, sie ist im Besitz mehrerer Kirchen, Unterstützungsvereine, Bauvereine, zweier deutscher Zeitungen, eines Musikkorps, eines Sängervereins, Bierbrauereien und Hotels genug, in welchen gutes Bier, aber erbärmlich schlechter Wein verzapft wird. Da lobe ich mir doch Reading, da ist es viel gemüthlicher.

Da meine Ausgaben in Harrisburg größer waren als meine Einnahmen, so sah ich mich verpflichtet, den Weg von Harrisburg nach Lancaster per Schusters Rappen zu machen, und trotzdem ich herzhaft zuschritt, erreichte ich erst am andern Morgen, nach Abgang von Harrisburg, die Stadt Lancaster und kehrte in dem mir bereits bekannten Hotel König von Preußen ein. Nachdem ich mich etwas ausgeruht und einen kleinen Imbiß zu mir genommen, begann ich meine Jagd nach Subskribenten, und war dabei viel glücklicher als in der Hauptstadt Pennsylvaniens; ich hatte aber auch in der Person des Herrn Meyer, aus Ludwigsburg in Württemberg, eines der achtbarsten Bürger von Lancaster, einen ganz vortrefflichen Wegweiser. Auch besuchte ich meinen alten Freund Herrn Philipp Raninger, der mich auf meiner Rundreise durch die Stadt hier und da begleitete, und mich mit dem damals noch sehr jungen talentvollen John Forney, sowie mit dem Buchdrucker Herrn Frank bekannt machte. Lancaster war damals die größte und reichste Inland-Stadt von Pennsylvanien und zählte ungefähr 6—7000 Einwohner, unter ihnen viele eingewanderte Deutsche. Man hörte daselbst meistens nur Deutsch sprechen, und waren noch gar viele der alten deutschen Sitten und Gebräuche geehrt und geübt. Leider wimmelte es auch damals schon in Lancaster, wie heute, von Advokaten, die sich von den streitsüchtigen Bauern im County füttern und bereichern ließen, und spielten besonders die Herren Advokaten Jim Buchanan und Thad. Stevens keine kleine Rolle in der gesetzlichen Beutelschneiderei.

Mit 82 Subskribenten auf meiner Liste traf ich von meiner Landreise glücklich wieder in der Stadt der Bruderliebe ein, und wurde von meinem Brotherrn freundlich empfangen und zu meiner vollkommenen Zufriedenheit für meine Bemühungen und Strapazen belohnt. Auch meine Kollegen in der Druckerei waren erfreut, mich wieder zu sehen, und ich mußte den wohlgemuthen, lustigen Leuten erzählen, wie es in Deutsch-Amerika zugeht.

In dem Neumann'schen Hotel waren während meiner Abwesenheit mehrere neue Kostgänger angenommen worden, und beschlossen mein Kollege Carl Schüllermann und ich, in das Privatkosthaus der Wittwe Heiner in der Nähe der Druckerei zu ziehen, und fanden wir dort allen Komfort, den wir uns nur wünschen konnten, dabei war die Familie eine recht gebildete.

Der Sommer des Jahres 1834 war ein außerordentlich heißer, und ich kann wohl sagen, daß ich seit dieser Zeit keine so große und anhaltende Hitze erlebt. Regen und

Gewitter waren eine Seltenheit. Es war dazu ein Locust-Jahr, und während durch die Sonne Gras und Gewächse verdorrten, entblätterten die Locust die Bäume. Wo sich jetzt der schön hergerichtete Franklin Square befindet, war damals ein großer offener Platz und nur durch einen Theil desselben, in der Mitte zwischen der Sechsten und Siebenten Straße, von der Vine-Straße südlich, zog ein Gottesacker bis beinahe in die Mitte des Squares, der mit einer Bretterfenz eingezäunt war. Hier fanden sich des Abends Tausende ein, um nach frischer Luft zu schnappen. Hunderte verließen des Nachts, von Hitze und Moskitos geplagt, ihre Zimmer und schliefen auf den Dächern. Die große Hitze begann gleich nach dem 4. Juli und dauerte bis über die Mitte des Monats September. Ein Glück für viele Bewohner der Stadt war es, daß noch eine bedeutende Anzahl Wasserpumpen bestanden, so daß man sich an dem erfrischenden Quellwasser laben konnte.

In dieser schweren Zeit kamen viele Einwanderer aus dem deutschen Vaterlande nach Philadelphia, und unter diesen entstanden, durch die ungewohnte große Hitze, Krankheiten und viel Elend, besonders da in Philadelphia noch keine Anstalten von irgend einer Bedeutung bestanden, in welchen man die vielen Verlassenen und Elenden unterbringen konnte. Von der Deutschen Gesellschaft, die damals noch keinen Agenten hatte und mehr als eine religiöse, als eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft zu betrachten war, kam leider zu jener Zeit für die bedauernswürdigen Einwanderer nur höchst selten eine kleine Hülfe. Zwar bestanden in Philadelphia zwei Odd Fellow Logen, auch zwei Unterstützungsgesellschaften, aber diese waren verpflichtet, nur für ihre Mitglieder Sorge zu tragen, doch kam von dieser Seite und von den deutschen Freimaurern manches Scherflein für die Bedürftigen. Mit allem Recht aber darf ich behaupten, daß aus dem Neumann'schen Hotel in den Jahren 1833 und 1834 mehr Trost und Unterstützung für die armen deutschen Einwanderer kam, als von der Deutschen Gesellschaft, trotz ihren Legaten und ihrem damals so hoch gepriesenen Christenthum. Bei Neumann fanden sich regelmäßig des Abends wackere junge deutsche Handwerker ein, die guten Verdienst, aber auch das Herz auf dem rechten Fleck hatten, und es für Pflicht und Ehrensache hielten, für arme Deutsche zu kollektiren und ihnen mit gutem Rath beizustehen.

Man kann dem Deutschthum gratuliren, daß es später bei der Deutschen Gesellschaft besser, ja viel besser geworden, und daß der Muckerei die Herrschaft aus der Hand genommen, und daß jetzt ein freier guter Geist dort waltet, daß der Protestant, der Katholik, der Jude, der Freidenker, kurz jeder ordentliche Mann, dessen Absicht es ist, Gutes zu thun, ein Mitglied dieser jetzt so ehrenhaften Gesellschaft werden kann, welches in jener Zeit nicht der Fall war. In diesem Jahre hatte ich das Vergnügen, ganz unverhofft meinen Schulkameraden und Kollegen aus der Ritter'schen Druckerei in Zweibrücken, Herrn Zahm aus New York, bei mir zu sehen. Er hatte erfahren, daß ich in einer hiesigen deutschen Druckerei arbeite, und da er nach Philadelphia kam, um deutsche Schriften zu kaufen, und glaubte, daß ich ihm nützlich sein könnte, so suchte er mich auf, und wir begrüßten uns auf die freudigste Weise. Herr Zahm erzählte mir, daß in der Stadt New York eine Aktiengesellschaft bestehe, welche beschlossen, eine deutsche demokratische Wochenzeitung unter dem Titel New Yorker Staatszeitung zu gründen, daß man ihn als Geschäftsführer erwählt und hierher gesandt, um die deutschen Typen zu kaufen, da man keine solche in New York erhalten könne. Wir gingen dann zu den Herren Johnson und Smith in der Sansom-

Straße, den einzigen deutschen Schriftgießern in den Vereinigten Staaten, wo Freund Zahm alles fand, was er zu haben wünschte.

Als die Geschäfte, die Freund Zahm in Philadelphia hatte, erledigt waren, begaben wir uns gegen Abend in das deutsche Hauptquartier zu Neumann, wo Zahm auch Logis nahm. Zu derselben Zeit logirte in diesem Hotel ein gebildeter, stiller, junger deutscher Mann, namens Neumann, welcher trotz aller Mühe, welche er sich gab, in Philadelphia keine Beschäftigung irgend einer Art finden konnte. Ich schlug Freund Zahm vor, diesen jungen Mann mit nach New York zu nehmen, da er ja jede anständige Beschäftigung mit Dank annehme, er könne ihn ja zu einem Setzer oder Drucker heranbilden. Zahm besprach sich hierauf mit Neumann und nahm ihn mit nach New York.

Kaum waren einige Wochen verflossen, so hatten wir das Vergnügen, in Philadelphia die New Yorker Staatszeitung zu lesen. Der erste Redakteur war Herr Stephan Molitor, Herr Zahm der Geschäftsführer und der oben angeführte Herr Neumann der Gehülfe. Wie ich später erfahren, soll Herr Neumann zuerst Herrn Molitor, dann Herrn Zahm und zuletzt die Aktionäre aus dem Geschäft gebissen haben. Unter seiner Leitung nahm die gut geführte Zeitung sehr an Abonnenten zu und verbreitete sich nach allen Theilen der Union. Herr Neumann, nachdem er mehrere Jahre das Geschäft mit Vortheil betrieben, wollte sich von den vielen Sorgen und Mühen lossagen und verkaufte das Geschäft an Herrn Jakob Uhl, von dem es später an Herrn Oswald Ottendorfer kam, welcher die Wittwe des Herrn Uhl heirathete.

Im Jahre 1835 wurde es unter den Deutschen in Philadelphia immer lebendiger. Auf eine Einladung zu einer Versammlung der Deutschen, zu Gunsten der Errichtung eines Homöopathischen Instituts zur Bildung von Aerzten für diese medizinische Heilmethode, wurde in der Office des Blattes Alte und neue Welt zuerst eine berathende Versammlung abgehalten. An der Spitze dieser Unternehmung stand der hochgeachtete, jetzt noch lebende Doktor Hering. Es wurde beschlossen, Aktien zu sammeln, um in der so gesunden und schönen Stadt Allentown in Pennsylvanien zu dem Zweck Grund und Gebäulichkeiten anzukaufen. Bald waren auch so viele Aktien gewonnen, die zu dem Glauben berechtigten, daß das Institut fortbestehen könne. Grund und Gebäulichkeiten wurden in einer schönen Lage der Stadt Allentown angekauft, aber leider mußten dieselben wieder aufgegeben werden, denn trotz der vielen Bemühungen der Doktoren Hering und Mattac, letzterer ein Amerikaner, wollte die neue Hahnemann'sche Lehre in Amerika in jener Zeit nicht recht vorwärts.

Da um diese Zeit so sehr viele günstige Berichte über die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes im Westen der Union in Philadelphia anlangten, so traten mehrere deutsche Männer zusammen, unter ihnen die Herren Weisselhöft, Adam Schmidt, Wilhelm Betz, Gebhart, Lehrer Bayer und andere, um sich über die Gründung einer deutschen Kolonie im Westen zu besprechen. Die erste ordentliche Versammlung fand im William Penn Hotel, dem Hause in der Lätitia Court, in welchem William Penn, der Gründer Pennsylvaniens, residirte und das jetzt von Herrn Gottlieb Zimmermann gehalten wird, statt und fungirte ich dabei als Schreiber. Das Unternehmen fand Anklang und ging so rasch vorwärts, daß man in kurzer Zeit imstande war, ein Komite nach dem Westen zu senden, um einen passenden Platz für die Ansiedlung aufzusuchen. Dasselbe machte sich auf den Weg nach dem Staat Missouri, wo es im Gasconade County, am Ausfluß des Gascona-

de-Flusses in den Missouri, der dort noch vollkommen schiffbar ist, ein ansehnliches, gutes und sehr billiges Stück Land fand, das zum Frucht- und Weinbau ganz besonders geeignet war, und wo damals schon öfters Dampfer den Missouri-Strom auf und ab fuhren; bei seiner Zurückkunft empfahl das Komite dieses Land dem Verein aufs beste. Nun wurden Aktien ausgegeben, deren Beträge den Verein bald instand setzten, die schöne Strecke Landes anzukaufen, und erhielt die Ansiedlung den Namen Hermann.

Heute steht dieselbe in voller Blüthe, und wird jetzt in Philadelphia gar manches Gläschen Wein getrunken, welches aus den Weinbergen von Hermann kommt, wo zu jener Zeit noch eine unübersehbare Wildniß war.

Im Spätsommer dieses Jahres (1835) erschien bei Herrn Betz, Hamburg Hotel, in der Dritten Straße unterhalb der Race, ein junger württembergischer Offizier namens Koseritz, der unter den Philadelphier Deutschen Aufsehen erregte. Sein Vater war ein Württembergischer General, nach dessen Tod sein Sohn vom König sehr begünstigt wurde, denn er stieg in kurzer Zeit in der Armee zum Oberleutnant. Als im Jahre 1832 und 1833 das Revolutionieren auch in Deutschland losging, machte sich Koseritz zum Haupt einer Verschwörung, die nichts weniger beabsichtigte, als den König von Schwaben vom Thron zu stoßen und das ganze Land zu einer Republik zu erklären. Nach andern wollte er den König zum deutschen Kaiser machen. Der Plan wurde aber verrathen und Koseritz, sowie seine Anhänger, in Haft gebracht und vor das Gericht gestellt. Louis Koseritz und sein Feldwebel Samuel Lehr wurden zum Tode verurtheilt. Schon standen beide bei Ludwigsburg auf einem Sandhaufen, um totgeschossen zu werden, als im Augenblick, wo Feuer kommandirt werden sollte, sich ein weißes Tuch erhob und verkündet wurde, daß beide vom König zum Transport nach Amerika begnadigt wären.

Da diese Thatsache unter den Deutschen Philadelphias, besonders aber unter den Württembergern bekannt war, so war das Hamburg Hotel fortwährend mit Neugierigen gefüllt, die den Revolutzer von Angesicht zu Angesicht kennen lernen wollten. Unter den Besuchern des Hamburg Hotel waren viele, die als Soldaten im alten Vaterland gedient, und bald wurde der Wunsch geäußert, daß man, da noch keine freiwillige deutsche Militär-Kompagnie in Philadelphia bestand, eine solche gründen und Herrn Koseritz das Kommando übertragen solle. Bald wurde zu diesem Zweck eine Versammlung berufen, in welcher am ersten Abend schon 50 Männer sich als Mitglieder unterzeichneten. In den nächsten Versammlungen zeichneten mehr und mehr, und wurde der Name der Kompagnie, sowie die Uniformirung besprochen. Man gab der Kompagnie den Namen Washington-Garde, die Uniform sollte sein: blauer Rock mit roten Aufschlägen, graue Hosen mit rotem Streif an den Seiten, Tschako mit kurzem rothem Pompon. Auch an eine Militär-Musik wurde gedacht, und bald waren 24 Mann Musik gefunden, welche Herrn Scherer zu ihrem Kapellmeister erwählten und fleißig Märsche einstudirten.

Nun ging es eifrig ans Exerzieren in der südlichen Military Halle in der Library-Straße, und da Kapitän Koseritz ein tüchtiger Exerziermeister war und seine Methode von sich sprechen machte, so fanden sich an jedem Exerzierabend mehrere amerikanische Miliz-Offiziere ein und gaben ihren ganzen Beifall zu erkennen.

Am Ende des Jahres 1835 zählte die Washington-Garde an 200 aktive Mitglieder, 24 Musiker, 8 Tambours und an 100 Ehrenmitglieder, und wurde beschlossen, daß die Washington-Garde, vollkommen einexerziert und equipirt, am 22. Februar

1836, Washingtons Geburtstag, zum ersten Male paradiren solle.

Während nun die deutschen Männer, welche sich der Washington-Garde als aktive Mitglieder angeschlossen, fleißig exerzierten, um sich ihren Mitbürgern als tüchtige Soldaten zeigen zu können, versammelten sich die älteren Männer und solche, welche sich verhindert sahen, als aktive Mitglieder in die Kompagnie einzutreten, im Hamburg Hotel, Nord-Dritte Straße nahe der Cherry und beschlossen, am Abend der Parade ein großartiges Bankett zu veranstalten und Einlaßkarten zu zehn Dollars das Stück auszugeben. Auch die deutschen Frauen und Jungfrauen blieben nicht zurück. Sie versammelten sich in der Wohnung der Wittwe Heiner, damals Nr. 35 Cherry-Straße oberhalb der Vierten, und beschlossen, für die Washington-Garde eine Fahne zu verfertigen und sie derselben am Paradetag zu überreichen. Sogleich wurde auch fleißig an die Arbeit gegangen, und nach einigen Wochen waren die Stickereien der prachtvollen Fahne vollendet. Von den edeln Frauen, die damals das schöne Werk unternahmen, leben jetzt, so viel ich weiß, nur noch Frau Mathilde Hoffman, Frau Roehm, Frau Schüllermann und Frau Rehr.

Während des Sommers und Herbstes des Jahres 1835 versammelten sich von Zeit zu Zeit mehrere junge deutsche Männer in der Absicht, einen deutschen Gesangverein zu gründen, und wurde diese Angelegenheit besonders in dem schon erwähnten Bildungsverein besprochen, und zeigte sich besonders eifrig Herr P. M. Wolsieffer, ein tüchtiger junger Musiklehrer. Endlich im Beginn des Monats Dezember hatten sich so viele junge Männer gefunden und waren von Herrn Wolsieffer geprüft, daß man das Vorhaben unternehmen konnte. Die Gründung des Männerchors fand am 15. Dezember 1835 statt, und Herr Wolsieffer wurde einstimmig zum Dirigent erwählt. Aktive Mitglieder waren an diesem Abend zwölf, nämlich: P. M. Wolsieffer, Karl Schüllermann, Franz Schreiber, Wm. Beschke, Fr. Lüdeking, C. Liebrich, H. Reitz, C. W. Gronau, J. Fabian, B. Hasert, C. F. Wesselhöft. Passive Mitglieder: L. A. Wollenweber, Adam Luik. Folgendes Motto wurde angenommen:

Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und echte deutsche Sitten.

Bei allen Besprechungen, die der Gründung des Männerchors vorausgingen, nahm ich warmen Antheil, auch bei der Gründung desselben war ich anwesend. Leider hatte ich nicht Stimme, um aktives Mitglied sein zu körnen, doch machte ich mich dem Verein so nützlich als möglich.

Mit deutschen Schulen sah es um diese Zeit traurig aus. Außer den Schulen der lutherischen St. Michaelis- und Zionsgemeinde, weiß ich mich keiner englischen Schule zu erinnern, in welcher die Kinder deutscher Eltern ihre Muttersprache erlernen konnten. Zwar waren bei oben genannten Schulen tüchtige Lehrer und Lehrerinnen angestellt, wie Fräulein Mathilde Heiner, der brave Schmauk, Herr Bayer und später der für das Schulfach tüchtig gebildete Friedrich Gentner, aber leider hatten nur die Kinder der Lutheraner Zutritt zu diesen Schulen. Herr Wilhelm Beschke gab sich in jener Zeit viele Mühe, um eine allgemeine deutsche Schule ins Leben zu rufen, allein alle seine Mühen waren umsonst, und mußte er sich mit einigen Privatstunden begnügen.

Gegen Ende des Monats Dezember trat eine furchtbare Kälte ein und an dem Christfest waren die Flüsse Delaware und Schuylkill so fest gefroren, daß man mit Pferden und Schlitten darüber fahren konnte. An den Feiertagen, und später bis zum März 1836, belustigten sich des Sonntags Tausende und abermals Tausende auf

dem Eise des Delaware. Da waren viele Hütten gebaut, wo man reichlich mit Essen und Trinken versehen werden konnte. Austern auf alle mögliche Weise zubereitet, Würste, Beefsteaks, Cornbeef, Kuchen, Kaffee, Wein, Bier, Porter, Ale, Whiskey, Punsch konnte man selbst am heiligen Sonntag billig erhalten. Selten hörte man von Unordnung oder Unglück, und wehe dem Sonntagsmucker, welcher es hätte unternehmen wollen, die Lustigkeit der Philadelphier am Sonntag zu stören, oder der bei der Behörde hätte Einspruch gegen, wie es jetzt heißt, die Schändung des Sabbaths erheben wollen. Ich danke der Allmacht, daß sie mich die schöne Zeit erleben ließ, wo der Amerikaner noch ein freier Mann war, wo ich unter einem guten aufrichtigen Volk lebte, das die Heuchelei haßte, wo Diebstahl und Mord eine Seltenheit waren, wo fast jeder Beamte noch gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, wo das Sektenwesen noch nicht eingerissen, das jetzt so viele Menschen in die Tollhäuser bringt, kurz der ganze Menschenschlag ein ganz anderer war wie heutzutag. Obschon er auch seine Fehler hatte, so sind sie doch lange, ja lange nicht mit den heutigen in Vergleich zu bringen. Wo Menschen sind, da giebt es auch Fehler und keiner von uns ist davon frei.

Die Kälte dauerte auch im Beginn des Jahres 1836 mit großer Heftigkeit fort, mit der Zugabe von furchtbaren Schneestürmen. Die Preise der Lebensmittel und der Brennmaterialien stiegen in den Monaten Januar und Februar außerordentlich, und es entstand Noth in der Stadt der Bruderliebe, doch war sie nicht so drückend, da alle Gewerbe und Fabriken vollauf zu thun hatten und überall Arbeitskräfte gesucht und gut bezahlt wurden.

In diesem Jahr (1836) gründete Herr Heinrich Ginal aus Augsburg, welcher im Jahr 1829 als Kandidat der Theologie in dieses Land kam und sechs Jahre lutherischer Prediger im Innern Pennsylvaniens war, in Philadelphia eine freie Gemeinde, welche die Lehren der Vernunft als das echte Evangelium (Freudenbotschaft) erklärte und sich in diesem Sinne evangelische Gemeinde nannte.

Herr Ginal sprach an Sonntagen zuerst in der Commissioner Halle der damaligen Vorstadt Nördliche Freiheiten, dem jetzigen Schulhaus an der Dritten nahe Green-Straße, und da derselbe ein ganz vorzüglicher Redner und tüchtiger Geschichtskenner ist, so fanden seine Vorträge, besonders bei den gebildeten Deutschen, großen Anklang und war die Halle an Sonntagen so mit Zuhöhern überfüllt, daß man sehr oft, wenn man nicht eine halbe Stunde vor dem Beginn da war, keinen Stehplatz mehr erhalten konnte. Kaum hatte Herr Ginal dreimal in der Commissioner Halle gesprochen, so fand auch schon eine Versammlung seiner Zuhörer statt, die eine Freie Gemeinde zu gründen und Herrn Ginal als Lehrer und Sprecher derselben anzustellen beschloß. Ich wohnte dieser zahlreich besuchten Versammlung bei, und wie ich versichert bin, leben von den damals Anwesenden nur noch drei, Herr Ginal, Keller und meine Wenigkeit. Später werde ich wieder auf diese Gemeinde zurückkommen.

Auch an ein deutsches Theater wurde in diesem Jahre gedacht, und es traten in den Bund, um Thalia einen deutschen Tempel in Philadelphia zu errichten, die Damen Fräulein Rothenhäusler, Frau Dejeune, Fräulein Philippi, die Herren Wilhelm Kiderlen, H. Münsch, C. Angeroth, Charles Wilhelm, Julius Stern, B. Lorch, Wm. Saxe, Fr. Bold, H. Hottenstein, H. Solbrich, F. Mohl, J. Bach.

Von den Genannten leben heute noch Fräulein Rothenhäusler, jetzt Madame Schweitzer, F. Münch und Charles Angeroth.

Herr Kiderlen, der kürzlich erst als ehrwürdiger und hochgeachteter Greis das

Zeitliche gesegnet hat (1877), wurde die Leitung übertragen, und arbeitete man mit allem Fleiß an der Aufgabe, die man sich gestellt, dem deutschen Publikum in Philadelphia eine angenehme und belehrende Unterhaltung zu verschaffen. Hier kann ich es nicht unterlassen, die Bemerkungen, welche ein damals unter uns weilender, tüchtiger deutscher Literat über die Gründung des deutschen Theaters gemacht, einzuschalten. Er schrieb an mich: „Zu den bemerkenswerthen Erscheinungen, welche die Deutschen in Philadelphia als Vorbote einer schönen Zukunft begrüßt, gehört der Versuch, eine deutsche Bühne zu gründen. Vor einigen Jahren wäre ein solcher Gedanke belächelt worden und bald wieder in Vergessenheit gerathen. Nun aber herrscht fast durch die ganze deutsche Bevölkerung der Union eine Anregung und Empfänglichkeit für sehr viele Dinge, wovon unsere entschlafenen Vorväter in diesem Lande sich nichts träumen ließen. Wie könnte es auch anders sein? Mit jedem Jahr mehrt sich die Anzahl deutscher Einwanderer. Viele zeichnen sich durch Geistesbildung aus und fühlen das Bedürfniß, ihre Lebensstunden nicht ausschließlich mit Rechnen oder rastlosem Spekuliren auszufüllen. Der Deutsche will etwas mehr als Metall! Noch nie, theurer Freund, hat sich diese Wahrheit so offen dargelegt als in dem gegenwärtigen Zeitpunkte. Vereine aller Art werden gestiftet. Musik und Gesang haben bereits in den gesellschaftlichen Zirkeln der Deutschen Nordamerikas warme Würdigung gefunden. Der Männerchor in Philadelphia ist in dieser Hinsicht die trefflichste Anstalt, die unter diesem Himmel aus dem Gemüthe der Deutschen ins Dasein gerufen ward. Kein Wunder also, wenn auch Thalia endlich ihre Herrschaft unter uns errichtet hat. Ein glücklicher Anfang ist hierzu gemacht; die erste Veranlassung gab Herr Kiderlen, ein junger Mann von vielseitiger Bildung; und muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er es verstanden, die Sache gehörig einzuleiten, so daß sie fortbestehen werde."

Diesen Brief publizirte ich später im Freisinnigen, als wieder ein Anlauf zur Gründung eines deutschen Theaters gemacht wurde.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Dilettanten im Stande waren, Vorstellungen zu geben. Die erste Vorstellung fand in dem damaligen Pennsylvanier Theater in der Coates-Straße nahe der Zweiten statt. Es wurde aufgeführt „Die Sühne" und der „Nachtwächter" von Körner. Als erster Versuch betrachtet, fiel die Vorstellung sehr gut aus, so eine zweite und dritte; dann traten unter den Schauspielern schon Uneinigkeiten ein, dazu kam noch, daß viel Geldmangel war, und die Unternehmung schlief ein, um bald wieder zu erwachen.

Im Beginn des Jahres 1835 hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft mehrerer deutscher Aerzte zu machen, welche sich eines sehr guten Rufs erfreuten. Es waren die Herren Dr. W. Schmöle, Dr. During, Dr. Hering, Homöopathen, die Herren Doktoren Bournonville, Homburg, Karsten, Möhring und Wittig, Allopathen. Mit letzterem, welcher, während ich dies schreibe, sich des Lebens noch freut, trat ich in ein besonders freundschaftliches Verhältniß, und freue mich stets, wenn wir uns begegnen und wir uns an die längst vergangenen frohen Tage unserer Jugendzeit erinnern.

Wegen des ungestümen Wetters, welches während des Monats Februar (1836) eintrat, beschloß die Washington-Garde, die auf den 22. Februar festgesetzte Parade auf den 4. März zu verlegen. Aber leider war auch dieser Tag ein sehr unfreundlicher, denn ein kalter Regen dauerte während des ganzen Tages fort, und dennoch war das ganze deutsche Publikum auf den

Beinen, um seine Soldaten, auf die es so stolz war, paradiren zu sehen. Um zehn Uhr pünktlich setzte sich der Zug von der Militär-Halle in der Library-Street in Bewegung, die Tambours an der Spitze, dann das treffliche Militärmusikcorps, wie wenn noch nie zuvor eines hier gehört und gesehen, hierauf die Soldaten der Washington-Garde in strammer Haltung und zum Schluß die Governers Garde, eine Philadelphia Milizkompagnie, als Ehrengarde. Der Marsch ging vor das Stadthaus, wo der Mayor, die Stadträthe, mehrere höhere Milizoffiziere, sowie das Publikum die Washington-Garde mit Jubel begrüßten. Nachdem der erste Jubel vorüber war, spielte die Musik den Washington-Marsch, dann folgte der jetzt schon kräftige Männerchor mit dem Liede Hail Columbia, worauf der Mayor der Stadt eine treffliche Rede hielt. Nach dieser Rede überreichten Fräulein Mathilde Heiner und Frau F. S. Hoffmann, im Namen der deutschen Frauen, mit höchst passenden Worten der Garde die mit aller Kunst gestickte Fahne, die Kapitän Koseritz für die Kompagnie mit dankenden Worten annahm. Der Männerchor sang noch ein treffliches Lied, dann bewegte sich der nicht unbedeutende Zug durch mehrere Straßen, und dann zurück nach seinem Hauptquartier. Von denen, die damals die Parade mitmachten, sind kaum mehr als ein Dutzend übrig, der Tod hielt unter ihnen eine reiche Ernte.

Nachdem sich die Soldaten in ihrem Hauptquartier etwas von den Strapazen des Tages ausgeruht, wurde Punkt sieben Uhr nach der alten Freimaurer-Halle, hinter der Chestnut-Straße, zwischen der Siebenten und Achten Straße marschirt, wo das Bankett für sie bereit war. Es waren bei demselben wohl an 500 Personen zugegen, und waren unter den eingeladenen Gästen anwesend der Mayor der Stadt Philadelphia und der Mayor der Nördlichen Freiheiten, die Stadträthe, Mieglieder des Kongresses, der Adjutant des Gouverneurs von Pennsylvanien und die höheren Offiziere der Philadelphier Miliz. Das Comite der älteren deutschen Bürger hatte die trefflichsten Anordnungen getroffen, damit das Bankett ohne irgend welche Störung seinen Verlauf nahm. Das Mahl war ein ganz vortreffliches, von dem Restaurant Hering hergerichtet; alle Weine, die auf die Tische kamen, waren rein und ganz vortrefflich. Reden, Gesang und Musik wechselten, Freundschaften wurden angeknüpft, Brüderschaften getrunken, in allen Theilen der Halle sah man nur hoch vergnügte Menschen, und bis in später Nacht kam keine einzige Unordnung vor, nur hier und da sah man den einen oder andern etwas fidel einherschreiten.

Niemals hatte ich einem so harmonischen deutschen Feste beigewohnt, und wird mir wohl in der Spanne Zeit, welche ich noch auf dieser schönen Erde zu wandern habe, keine Gelegenheit werden, einem solchen beizuwohnen. Hier muß ich noch bemerken, daß, nachdem alle Ausgaben für das Fest gedeckt, noch 157 Dollars übrig waren, die für die Anschaffung von Instrumenten für das Musikkorps verwendet wurden. Nach diesem Feste nahm die Washington Garde an Mitgliederzahl sehr zu und man beschloß, ein Bataillon zu bilden, bestehend aus drei Kompagnien, was auch zustande kam, aber auch viel dazu beitrug, daß das deutsche Militär nur kurze Zeit einig blieb, da viele mit der Wahl der Offiziere unzufrieden waren. Dazu kam noch, daß der nunmehrige Major Koseritz sich Ausschweifungen hingab, Schulden machte, die er nicht bezahlen konnte, und sich sogar in Betrügereien einließ. Er wurde abgesetzt, an seine Stelle Herr Daniel M. Keim aus Reading zum Major erwählt, da aber jetzt die Shinplasterzeit eintrat, da viele Geschäfte stockten, und dazu noch Herr Henry Bohlen eine neue deutsche Militärkompagnie errichtete, so war das Ganze bald zer-

rissen, und nur einige Fetzen der großen, wohleinexerzirten Washington-Garde sah man später hier und da durch die Straßen wackeln.

Ein junger deutscher Chirurg, Herr von Quenauton aus Freiburg in Baden, unternahm es in diesem Jahre, eine deutsche Ulanenkompagnie zu bilden, und es glückte ihm auch bald, 25 bis 30 Deutsche dafür zu gewinnen, die sich in kurzer Zeit equipirten, und da die meisten derselben im Besitz von Pferden waren, auch theilweise in Europa unter der Reiterei gedient hatten, so machten sie bald mit dem übrigen deutschen Militär eine glänzende Straßenparade. Herr Wilhelm Binder, der sich später im mexikanischen Krieg als Kapitän einer deutschen freiwilligen Kompagnie auszeichnete, war Wachtmeister und Exerziermeister der Ulanen.

Leider nahm die Uneinigkeit unter dem deutschen Philadelphiaer Militär immer mehr zu, und das Soldatenspielen hatte bald seinen ganzen Reiz verloren. Der abgesetzte Kapitän Koseritz, als das Vereinigte Staaten Government freiwillige Truppen verlangte, um die Seminolen-Indianer in Florida zu bekriegen, sammelte sich unter den damals vielen arbeitslosen jungen Deutschen eine Kompagnie, bot dieselbe dem Kriegssekretär an, welcher sie auch annahm, equipierte, verproviantierte und dann nach Florida expedierte.

Dem Beispiel von Kapitän Koseritz folgte auch bald der stets kriegerisch gesinnte Herr von Quenauton, sammelte sich eine Schwadron, und wurde dieselbe ebenfalls vom Kriegsminister angenommen. Koseritz und Quenauton hielten sich während des Krieges recht brav und wurde ihnen von dem Obergeneral großes Lob ertheilt. Nach dem Kriege begab sich Koseritz nach New Orleans, wo er starb. Von Quenauton soll, wie mir berichtet wurde, noch als hochbetagter Mann in Washington leben.

Im Jahr 1836, wo das deutsche Element in Philadelphia sich sehr zu regen anfing, erschien auch die erste tägliche deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten. Der Herausgeber war Herr Adolph Sage, und führte das kleine Blättchen den Titel „Der Beobachter am Delaware". Die Office war Süd-Ost-Ecke der Dillwyn und Wood-Straße. Trotzdem die Redaktion eine ganz erbärmliche war, nahm die Zeitung an Subskribenten rasch zu; doch da der Herausgeber sehr nachlässig war und der Beobachter höchst unregelmäßig abgeliefert wurde, so verlor er bald wieder viele seiner Abonnenten. Da ich mit vielen Deutschen in jener Zeit zusammenkam und vielfach den Wunsch vernahm, man sollte doch in Philadelphia, wo so viel Deutsch gesprochen wird, eine ordentliche tägliche deutsche Zeitung haben, rieth ich Herrn Wesselhöft, dem Herausgeber der „Alten und neuen Welt", an, neben seiner wöchentlichen eine tägliche Zeitung herauszugeben, und machte ihn dabei auf die technischen Vortheile aufmerksam. Allein der gute Wesselhöft war viel zu ängstlich und sah erst später ein, welche Vortheile er sich hat entreißen lassen.

Auch wurde in diesem Jahr unter den Deutschen viel agitiert, um die Gesetzgebung von Pennsylvanien zu bewegen, daß das Journal mit allen Gesetzen in deutscher Sprache gedruckt werde, welches auch zustande kam, da beide politische Parteien unter den Deutschen, Whigs und Demokraten, einig für diesen Zweck wirkten. Sobald es bekannt war, daß die Legislatur den Wunsch der Deutsch-Amerikaner erfüllt, sandten die Deutschen Philadelphias ein Komitee mit einer Dankadresse an die Gesetzgebung. Am 20. Februar 1837 erschien dieses Komitee im Senat und überreichte die Dankadresse. Nach einigen Bemerkungen von verschiedenen Seiten erhob sich Senator Frailey von Schuylkill County und sagte folgendes:

„Unter der bisher vernachlässigten deutschen Bevölkerung regt sich ein lebhaftes Interesse im ganzen Staat, um von der wohlthätigen Bestimmung Nutzen zu ziehen und die Gesetze in ihrer eigenen Sprache zu lesen. Durchs ganze Land sind Maßregeln zu diesem Zweck ergriffen. Diese Herren (indem er das Komitee von Philadelphia vorstellt) erscheinen hier von Seiten ihrer deutschen Brüder, um diesem Körper ihren Dank abzustatten für das Interesse, welches derselbe bei Passirung des Gesetzes an den Tag gelegt, welches das Drucken der Gesetze in deutscher Sprache verordnet. Da viele der Herren Senatoren begierig sind, die Adresse in deutscher Sprache zu hören, so biete ich mit Vergnügen meine Dienste an, sie vorzulesen."

Ein damaliger Berichterstatter der United States Gazette berichtete an diese Zeitung folgendes:

„Während des Verlesens herrschte eine tiefe Stille, welche wohl durch die fremdartigen Töne einer Sprache hervorgerufen wurde, die zwar dort heimisch ist, wo man Genügsamkeit und häusliches Glück antrifft, die aber heute zum ersten Male seit längerer Zeit wieder in den Hallen des Senats erschallt."

Damals wurde das Gesetz-Journal englisch und deutsch gedruckt und gegen sehr billigen Preis an Besteller gesandt. Da aber die Deutschen sich wenig um das Journal bekümmerten, und höchst selten Bestellungen gemacht wurden, so beschloß nach einigen Jahren die Legislatur, die Gesetze nicht mehr in Deutsch drucken zu lassen. Schande!

Im Jahre 1836 besprach man sich privatim über die Nothwendigkeit, ein deutsches Schullehrer-Seminar zu gründen, um die deutsche Sprache in den Vereinigten Staten zu erhalten und zu heben. Im Beginn des Jahres 1837 wurden nun auch öffentliche Versammlungen abgehalten für diesen Zweck, worin unter anderem die öffentlichen Zeitungen ersucht wurden, auch andere Städte der Union, in welchen Deutsche zahlreich wohnen, auf das Unternehmen aufmerksam zu machen. Nachdem man sich mehrere Monate über die Angelegenheit hin und her gestritten, kam man überein in der Stadt Pittsburg eine Konvention abzuhalten. Die Delegaten der Stadt Philadelphia zu dieser Konvention waren Herr Wilhelm Schmöle, Wilhelm Kiderlen und Francis Grund. Leider schickten nur sehr wenige Städte Delegaten zu dieser Konvention, New York war gar nicht vertreten. Die Konvention kam zwar dessen ungeachtet zustande, und wurde in Philippsburg, ohnweit Pittsburg, für billigen Preis ein Gebäude angekauft und eingerichtet, als aber die Sache so weit gediehen war, blieben die Mittel zur weiteren Unterstützung des Seminars aus, und die hoffnungsvolle Anstalt, die so schöne Früchte hätte tragen können, ging durch die Uneinigkeit und den Geiz der Deutschen zu Grunde.

Zuletzt habe ich zu den bereits erzählten Vorgängen unter den Deutschen Philadelphias im Jahre 1836 noch zu bemerken, daß in diesem Jahre eine bedeutende Anzahl deutscher Lutheraner und Reformierter, auch einige wenige Katholiken, zu der Methodisten-Sekte übergingen, und sich eine religiöse Schwärmerei unter den Deutschen bemerklich machte.

(Hier fehlt ein Zeitungsausschnitt.)

Als ich aber meine Heimath in Nr. 35 Cherry-Straße verließ, um wieder in die Fremde zu gehen, begegneten mir die Herren Wolfieffer und Liebermann und machten mir die Offerte, mir die Druckerei des Herrn Beschke zu einem sehr billigen Preis zu verkaufen, da Herr Beschke nicht mehr fortkommen könne. Die Druckerei gehöre ihnen, und sie wollten nicht auch noch für die todten Buchstaben Rent bezahlen. „Ja, ja, meine

Herren", sagte ich, „das wäre mir schon recht, aber wo das Geld hernehmen und nicht stehlen, um die Druckerei zu bezahlen?" „Wir wollen jetzt kein Geld, lieber alter Freund", erwiderte Herr Wolsieffer, „wir wollen jetzt bloß die Druckerei aus dem Haus, damit wir nicht auch noch um die Miethe geplagt werden; wir haben Geld genug an dem Unternehmen verloren. Setzen Sie selbst den Termin zur Bezahlung; es ist uns nur darum zu thun, die Druckerei so schnell als möglich aus dem Haus zu bringen." „Nun, wenn dies der Fall ist", gab ich zur Antwort, „so will ich Ihnen den Vorschlag machen, wir schlagen die Druckerei zu ihrem jetzigen Werth an, ich verzinse das Kapital mit sechs Prozent und erhalte das Vorkaufsrecht während des ersten Jahres. Die Herren waren mit meinem Anerbieten ganz zufrieden, der Werth der Druckerei wurde auf 300 Dollars abgeschätzt und der Kontrakt unterzeichnet. Es dauerte mehrere Stunden bis alles in Ordnung war und ich eilte wieder nach Hause. Meine Frau war ganz erschrocken als sie mich wieder zurückkommen sah, denn sie glaubte mich schon in Bucks oder Montgomery County, und als ich ihr das Geschehene mitgetheilt, war sie höchlichst erstaunt.

Kaum war die Dämmerung des nächsten Morgens angebrochen, da begann ich schon, Buchstaben und Kasten nach dem kleinen Zimmerlein, das ich mit meiner Frau in Nr. 35 Cherry-Straße bewohnte, zu schleppen. Abends halfen mir meine Freunde, die eiserne Presse dahin zu bringen. Das Zimmerlein war so klein, daß ich neben dem Bett und dem Tischchen, das wir hatten, nur einen Setzerstand und die Presse unterbringen konnte. Bei meiner Frau Mutter im Fronthaus wurde unser Essen bereitet. Ich will mich nicht loben, aber ich will sagen, ich hatte keine Ruhe, ich war unermüdlich bis die Druckerei eingerichtet war und ich kleine Druckarbeiten schnell und pünktlich besorgen konnte. Herr Jakob F. Hähnlen, der California Pionier, der vor kurzem in Philadelphia starb, war damals wohlbestallter Hutmacher und mein erster Customer, bald, da er mit meiner Arbeit zufrieden war, brachte er mir noch andere Customer, und ich machte mit meinem „Druckereichen", wie der Pennsylvanier zu sagen pflegt, gut aus. Da kam aber die Shinplaster-Zeit, das Hartgeld verschwand wie durch Zauber, und nicht allein die auf thönernen Füßen stehenden Banken, sondern auch Private überflutheten die Stadt mit elendem, noch dazu ganz schlecht gedrucktem Papiergeld. Ich bekam selbst viel von diesem Geld zu drucken, welches von Metzgern, Bäckern, Grocers, Wirthen usw. bestellt wurrde. Sie Summen variierten von 3, 5, 10, 15, 25 Cents u. s. w.

Auch die Bogus-Sparbanken, die damals bestanden, trieben große Niederträchtigkeiten mit dem Ausgeben der werthlosen Papiere. Gar mancher hat in dieser schweren Zeit Hab und Gut verloren, besonders aber wurden die Bäcker und Metzger hart mitgenommen. Doch zum Glück dauerte der Schwindel nicht lange, und hoffentlich wird Philadelphia keine so traurigen Tage, wie jene waren, wiedersehen.

Meine Jobdruckerei ging ganz erfreulich, ich verlor in der Shinplaster-Zeit wenig. Ich wurde unter den Deutschen immer mehr bekannt und sammelte mir viele wackere Freunde. Da in jener Zeit die Redaktion des täglichen Beobachters eine sehr schläfrige war, sich wenig um die deutschen Angelegenheiten bekümmerte, so wurde ich von vielen Seiten bestürmt, doch eine tägliche Zeitung herauszugeben, und versprach man mir, viele Subskribenten zu sammeln. Uebermüthig gemacht durch einige Dollars, die in meiner Tasche juckten und die ich in meiner Jobdruckerei mühsam verdient, ließ ich mich überreden, kaufte mehr Schriften, nahm Arbeiter an, und am

23. August 1837 erschien das Probeblatt der zweiten deutschen täglichen Zeitung in den Vereinigten Staaten, Der Freisinnige.

Herr Wilhelm Beschke war der Redakteur. Ich trug das Probeblatt selbst in alle deutsche Häuser, die ich finden konnte, von der Navy Yard bis Kensington, von dem Delaware bis zum Schuylkill, und hatte ich nach drei sehr mühevollen Tagen 162 Subskribenten gesammelt, meine Freunde etwas über 50. Wir sahen diese Zahl für den Anfang als bedeutend an, und in der Hoffnung, daß es mit jedem Tage mit der Subskribenten-Liste besser werde, auch die Anzeigen sich mehren würden, ließ ich von Montag dem 28. August 1837 den Freisinnigen regelmäßig täglich erscheinen. Herrn Beschke ward plötzlich eine gute Stelle angetragen, und so mußte ich mich nach einem andern fähigen Mann umsehen, dem ich die Redaktion übertragen konnte. Diesen fand ich auch sogleich und zufällig in der Person des Herrn Molitor, welcher Redakteur der New Yorker Staatszeitung gewesen, aber mit Herrn Neumann, wie schon erwähnt, in Streit gerathen, von dem Direktorium seine Entlassung verlangt und nach Philadelphia gekommen war, um Beschäftigung zu suchen. Mit großem Vergnügen übergab ich ihm die Redaktion des Freisinnigen. Zur Zeit der Gründung des Freisinnigen bestanden neben demselben die Alte und neue Welt und der Beobachter am Delaware. Herr Samuel Ludvigh war damals der Redakteur der Alten und neuen Welt, Herr Krull Redakteur am Beobachter.

Während der Redaktion des Herrn Molitor nahm der Freisinnige sehr an Subskribenten zu, und hatte ich bald die beiden andern Zeitungen überflügelt, doch hatte ich noch immer sehr schwer zu kämpfen, da die Ausgaben noch immer größer waren als die Einnahmen. Mit meinem besten Willen konnte ich Herrn Molitor nur sechs Dollar wöchentlich bezahlen, da er aber seine Familie in New York zu ernähren hatte, so konnte er mit dem Honorar von sechs Dollars nicht auskommen und kündigte nach einigen Wochen seine Stelle. Wir schieden mit tiefem Bedauern von einander und blieben unser ganzes Leben lang treue Freunde. Im Jahre 1872 starb der gute Molitor in Cincinnati als hochbetagter und hochgeachteter Bürger.

An seine Stelle trat Herr Major von Fehrenthal, früher Festungskommandant von Magdeburg, der, weil er sich im Jahr 1832 den Freiheitsbewegungen anschloß, flüchtig werden mußte.

Da ich nun als Herausgeber einer deutschen Zeitung bei den deutschen Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen hatte, so machte ich es mir zur Pflicht, alle Bestrebungen der Deutschen Amerikas, besonders aber in Philadelphia, nach meinen besten Kräften zu unterstützen. Die Seminar-Bestrebungen, die Ansiedlungsprojekte, der Gesangverein, das deutsche Militärwesen, die Unterstützungsgesellschaften, die Odd Fellows Logen, das deutsche Theater usw. wurden im Freisinnigen besprochen.

Auf Ersuchen einiger Freunde rief ich das Theaterunternehmen, das eingeschlafen war, wieder wach und hatte bald das Vergnügen, daß der Theater-Verein wieder Versammlungen abhielt und mehrere Stücke einstudirte. Am 3. Oktober 1837 wurde wieder im Pennsylvanischen Theater in der Coates-Straße die Banditenbraut aufgeführt, wobei sich Fräulein Rothenhäusler und Herr Edward Röhm, letzterer ein neues Mitglied, besonders auszeichneten.

Ermuthigt durch die eifrige Theilnahme des damals noch kleinen deutschen Publikums, führte die Gesellschaft, da ihr das Pennsylvania Theater zu klein war, am 19. Oktober im Arch-Straßen Theater die Banditenbraut und die Wittwe und das Reitpferd bei gut besetztem Haus auf. Am 3. November wurden die Räuber, am 14. Der

Vetter aus Bremen und Humoristische Studien, und am 20. November Zwei Freunde und ein Rock bei ziemlich gut besetzten Häusern aufgeführt. In letzterem Stück zeichnete sich besonders Herr W. Kiderlen, der in seinen letzten Lebensjahren noch so fromm geworden, in seiner Rolle als Schneider Fleck durch beißende Witze aus. Besonders beleidigte er dabei einen sehr wohlbekannten und geachteten Schneidermeister namens Cöck auf eine so bösartige Weise, daß mehrere achtbare Männer von dem Theaterverein verlangten, daß er Herrn Kiderlen nicht mehr auf die Bühne lassen möge, wenn er nicht Unannehmlichkeiten erwarten wolle. Da sich Herr Kiderlen auch sonst noch bei dem weiblichen Theaterpersonal unbeliebt gemacht, wodurch in dem Verein Unannehmlichkeiten entstanden, und er dazu fortfuhr, Diesen und Jenen des Vereins lächerlich zu machen, so beschloß die Mehrheit des Vereins in einer heimlichen Sitzung, ihm den Laufpaß zu geben; doch der kluge Kiderlen machte es wie sein Landsmann, der „Nachtwächter von Ulm", er dankte ab, bevor er abgedankt wurde. Es entstanden nun neue Streitigkeiten im Verein, als ein gewisser Schulz die Direktion übernommen hatte und die Schauspieler bezahlte. Nur vier Wochen freute sich Herr Schulz Theaterdirektor zu sein, und nach bedeutenden Verlusten kehrte er reuig nach New York zurück, von wo er gekommen; das deutsche Theaterunternehmen schlief wieder ein.

Hinsichtlich der deutschen literarischen Bestrebungen in Philadelphia in jener Zeit habe ich zu berichten, daß Herr Samuel Ludvigh seine „Reisebilder aus Griechenland" und den „Quäker und Vernunftprediger" in Pamphletenformat drucken ließ. Herr Francis Grund, ein ausgezeichneter Philologe, aber eine politische Wetterfahne, kündigte ein deutsches Wochenblatt an unter dem Titel Allgemeine Deutsche Zeitung, in welcher die neuesten Novellen aus dem alten Vaterlande, sowie auch deutsch-amerikanische, erscheinen sollten. Auch versprach er, für die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache in Amerika seine besten Kräfte zu verwenden. Die erste Nummer erschien und wurde freudig begrüßt, dann plötzlich aber erhielt Herr Grund eine politische Mission nach Europa und das Unternehmen hörte auf. Hierauf kündigten die Herren Dr. Hering, Dr. Häusler und Kiderlen eine Wochenschrift unter dem Titel Deutsche National-Zeitung, ein Sprechsaal für alle gebildete Deutschen, an, die sie vom 1. Januar 1838 an herausgeben würden. Diese Zeitung bestand bis zum Jahre 1840, wo sie Herr Grund an sich brachte und zu einem politischen Blatt umwandelte, unter dem Titel Der Deutsch-Amerikaner.

Im Sommer 1837 kam mit der Bremer Barke Constitution der damals ungefähr neunzehn Jahre alte Friedrich Gerstäcker, der später so beliebte Novellendichter, in New York an. Er konnte dort keine Beschäftigung finden, kam nach Philadelphia und ersuchte mich dringend, ihm in meiner Druckerei Arbeit zu geben. Leider war mir das nicht möglich. Ich bemühte mich, ihm sonstwo Beschäftigung zu verschaffen, doch alle meine Bemühungen waren umsonst, und Gerstäcker wanderte nach dem weiten Westen. Ich erfuhr später, daß er sich eine Zeit lang in Cincinnati aufgehalten, wo er ein trauriges Leben führen mußte, und dann von dort mit einigen Trappers in die Wildniß gezogen sei. Noch einmal begegnete ich demselben in New York, als er von dort aus nach Süd-Amerika zog. Gerstäcker hatte damals schon einen bedeutenden Ruf, und verlebte ich mit dem munteren Kumpan einige recht vergnügte Stunden. Auch lernte ich um diese Zeit Herrn Weber, einen tüchtigen Journalisten, kennen, der später in St. Louis den Anzeiger des Westens gründete, ebenfalls Herrn Scriba, der später den Pittsburg Courier gründete.

Am 1. Dezember (1837) kam Herr F. W. Thomas, der Herausgeber der Freien Presse, in Philadelphia an; arbeitete eine kurze Zeit als Setzer am Freisinnigen, den ich damals herausgab. Dann erhielt er eine Stelle bei G. G. Rottenstein, der eine deutsche Zeitung, der Demokrat betitelt, leitete, ging dann mit seiner Frau nach Sumnytown, Montgomery County, wo er an der Zeitung Der Bauernfreund arbeitete und wo ihm sein ältester Sohn Wilhelm geboren wurde. Nach Verlauf von 1—2 Jahren kam er wieder nach Philadelphia zurück. Wie jedem, der damals großen Trubel hatte, sich ehrlich durchzuschlagen, ging es auch Herrn Thomas, den ich in seiner schweren Zeit genau kennen lernte. Thomas hielt den Kopf aber immer oben, war fleißig, ernährte seine immer stärker werdende Familie redlich und erwarb sich bei allen, die ihn kennen lernten, die höchste Achtung. Jetzt (1877) ist er ein Greis von 69 Jahren, einige Monate jünger als ich, und freuen wir uns, wenn wir uns hier und da wiedersehen, unterhalten uns von den längst vergangenen Tagen, so wie es die alten Spießbürger zu thun pflegen, wenn sie alt werden, denn von den alten Zeiten zu sprechen ist ihnen ja die angenehmste Unterhaltung.

Auch lernte ich damals Herrn Joseph Schipper, Professor der Philadelphia Hochschule, kennen, der den Ruf eines ausgezeichneten Philologen hatte, und waren meine Besuche bei ihm mir die angenehmsten und lehrreichsten, welche ich damals finden konnte. Herr Schipper war in Brückenau in Bayern geboren und kam im Jahr 1805 in dieses Land. Er wohnte meistens in Germantown, wo er auch starb Das Hinscheiden dises braven und tief gelehrten deutschen Mannes wurde besonders bei der gelehrten Welt in Philadelphia tief betrauert.

Musik. -- In dieser herrlichen Kunst zeigten die Deutschen in den Jahren 1837 und 1838 einen sehr lobenswerthen Eifer und machten außerordentliche Fortschritte. Die Musik war so zu sagen ganz in den Händen der Deutschen. In den Konzerten, in den Theatern, war die größte Zahl der Musiker Deutsche. Ueberall wurden die deutschen Musiklehrer gesucht und vorgezogen. Im Lehrfach thaten sich besonders hervor, die Herren Viereck, Vincenz Schmidt, Hupfeld und Friedländer. Letzterer wurde der Gründer des Blinden-Instituts, wo er später als Musiklehrer angestellt war. Leider starb der intelligente Mann viel zu früh (1840), in seinem besten Mannesalter. Wir hatten zwei tüchtige Militärmusikchöre, die auf die erfreulichste Weise mit einander wetteiferten, und hat sich besonders Herr Friedrich Rasche als Dirigent hervorgethan. Nach dem Tode des Herrn Friedländer wurde er als Musiklehrer am Blinden-Institut angestellt, und brachte es bald mit seinen blinden Musikanten so weit, daß ihm von dem Institut Erlaubniß gegeben wurde, in den größeren Städten Pennsylvaniens Konzerte zu geben, deren reicher Ertrag in die Kasse des Instituts floß. Leider schlummert der tüchtige Mann auch schon lange in der kühlen Erde.

Der Männerchor hatte im Jahr 1838 an tüchtigen Kräften zugenommen und beschloß, während des Winters seinen passiven Mitgliedern und deren Familien Abendunterhaltungen zu geben, die immer zahlreich besucht waren und mit einem Tänzchen endeten. Durch diese Unterhaltungen erwarb sich der Männerchor den besten Ruf, auch bei unsern amerikanischen Mitbürgern, die sich zahlreich als passive Mitglieder eintragen ließen.

Die Tyroler Alpensänger, welche um diese Zeit hier ankamen, gaben unter der Direktion des Herrn Schlegel Konzerte, die sehr zahlreich besucht waren und die Liebe zu dem deutschen Gesang unter den Amerikanern sehr weckten. Leider dauer-

ten die Konzerte nicht lange, der tüchtige Sänger Herr Schlegel, der von Europa einen großen Ruf mitbrachte, wurde plötzlich krank und starb nach einigen Tagen im Schiller Hotel, jetzt Herrn Groß und Witmeyers Hotel, 238 Race-Straße. Der Leichenzug war ein höchst bedeutender. Herr Ginal hielt die Grabrede.

Im Frühling des Jahres 1838 (? 1837) kamen deutsche Tonkünstler aus Prag in Böhmen nach Philadelphia und gaben in der alten Freimaurer-Halle in der Chestnut-Straße mehrere Konzerte. Die United States Gazette, damals die gelesenste Zeitung in Philadelphia, schrieb über diese Musiker folgendes:

„Wir wollen uns nicht über die deutschen Musiker, welche jetzt unter uns weilen, in Schmeicheleien ergehen, aber so viel ist gewiß, daß noch nie in den Vereinigten Staaten eine musikalische Gesellschaft aufgetreten ist, die ihr nur im Entferntesten gleichgestellt werden kann. Wessen Gemüth erhebt sich nicht freudig, wenn er diese herrliche deutsche Musik hört."

Am 2. Januar 1838 gab der Männerchor zum Besten seines beliebten und hochgeachteten Dirigenten Herrn Wolsieffer ein Abschiedskonzert im Pennsylvanien Theater, da er eine Stelle als Lehrer in Baltimore angenommen hatte und dorthin übersiedelte. Bei dieser Gelegenheit war das Theater überfüllt, ein Beweis, daß Herr Wolsieffer eine große Anzahl wahrer Freunde in Philadelphia hatte.

Auch die Freunde einer deutschen Bühne arbeiteten wieder an einem neuen Plan, ein stehendes, anständiges Theater in einem passenden Gebäude zu errichten, leider aber, da die Versuche ein Kapital zu sammeln, mißglückten, beschloß man, von Zeit zu Zeit hier und da, wo gerade ein Theater frei war, Vorstellungen zu geben. Auch an ein Liebhaber-Theater wurde jedoch gedacht, welches auch später durch die Bemühungen der Gebrüder Kretschmar und Herrn Fincks zustande kam, aber auch nur kurze Zeit am Leben erhalten werden konnte. Ich nahm dabei die Stelle des Souffleurs ein.

Schon im Frühling des Jahres 1838 wurde eine Feier des 4. Juli, des Unabhängigkeitsfestes der Vereinigten Staaten, unter den Deutschen in Anregung gebracht, und wurde nach mehreren Zusammenkünften beschlossen, daß die Deutschen sich in dem Walde vor der früheren Engel und Wolfs Farm versammeln und, nach der Art der damaligen gemüthlichen Picknicks, sich mit Speis und Trank versehen sollten. Herr Lorenz Herbert, der heute noch einen Tabaks-Store an der Ecke der Vierten und Race-Straße hält und damals schon, wo er noch ein junges Bürschchen war, wie heute noch, hohe Achtung genoß, arrangirte die Sache und ein Komitee leitete das Fest. Musik, Gesang, Reden und erheiternde Spiele belebten das Fest auf die würdigste und angenehmste Weise, und wurde beschlossen, daß die Deutschen Philadelphias jedes Jahr das Unabhängigkeitsfest auf eine ähnliche Weise feiern sollten.

Unter den neuen Bekanntschaften, die ich in diesem Jahre machte, war auch die des Herrn Charles Engel, der heute noch als sehr rüstiger Mann die Bergner und Engel-Bierbrauerei leitet. Herr Engel war eben in Philadelphia angekommen, wo er im Hamburg Hotel des Herrn Betz abstieg. Dort sah ich zum erstenmal den lustigen, netten, jungen Bierbruder, der uns öfters mit seinen herrlichen Gesängen und ganz vortrefflicher Stimme auf das angenehmste unterhielt. Gewiß erinnert sich Herr Engel freudig heute noch der angenehmen Stunden, die wir damals mit einander verlebt, obschon es in der Shinplaster-Zeit war. Nicht lange blieb Herr Engel in Philadelphia, da er gar keine Aussicht hatte, hier Beschäftigung zu finden. Mehrere Jahre waren vergangen, als ich ihn zufällig in der Dillwyn-Straße

wiedersah, wo er sich eine kleine Brauerei errichtete und ein ganz ausgezeichnetes Bier in seinem kleinen Kesselchen braute, und ich will behaupten, daß das Bier des Herrn Charles Engel, später dann Engel und Wolf, vortrefflicher war, als das Bier, das heutzutage mit allen Verbesserungen und Künsten gebraut wird. Dieses wird mir selbst Herr Engel zugestehen.

Anmerkungen und Zusätze.

Wollenwebers Erinnerungen aus seinem Leben wurden in mehreren Folgen und, wie es scheint, in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt, von denen wahrscheinlich keine Exemplare mehr vorhanden sind. Der Band der Neuen Welt, des Sonntagsblattes des Philadelphia Demokrat, der einen Theil davon enthielt, befindet sich wenigstens nicht unter den dem Archiv der Deutschen Gesellschaft von der Demokrat Publishing Co. geschenkten Jahrgängen, die erst später beginnen.

Das Gedächtniß ist Wollenweber beim Niederschreiben seiner Erinnerungen nicht immer getreu gewesen, wodurch sich manche Ungenauigkeiten eingeschlichen haben, die zu berichtigen zum Theil der Zweck dieser Anmerkungen ist. Zur näheren Zeitbestimmung sind an einigen Stellen Jahreszahlen in Klammern eingefügt worden.

1. Die New Yorker Staatszeitung erschien am 24. Dezember 1834.

2. In dieser Versammlung wurde wahrscheinlich, „zum Behufe der umfassenden Beleuchtung des Projektes, eine neue deutsche Stadt zu gründen", ein Ausschuß ernannt, dessen erste Sitzung am 10. Juni 1836 stattfand. Er bestand aus Heinrich Ginal, Vorsitzer, Wilhelm Mohl, Sekretär, Anton Dunkelberg, Ferdinand Stark, Gottfried Conradt, Dr. W. Schmöle, Xaver Fendrich und Ludwig Friedauf. Am 27. August wurde in einer allgemeinen Versammlung eine Konstitution angenommen und im Frühling 1837 wurden drei Mitglieder ausgesandt, um geeignetes Land auszuwählen. Sie kehrten Mitte Juli zurück und empfahlen Land in Missouri zu kaufen. Darauf wurde am 22. Juli G. F. Bayer zum Agenten gewählt und ihm 18,000 Dollars zur Verfügung gestellt, womit er einen am Missouri- und Gasconade-Flusse gelegenen, etwa 12,000 Acker umfassenden Landstrich kaufte. (Protokolle der Ansiedlungsgesellschaft im Archiv der Deutschen Gesellschaft.)

3. Als zwölften aktiven Gründer nennt Seidensticker in der Geschichte des Männerchors M. Birk.

4. Seidensticker in der Geschichte des Männerchors erwähnt ebenfalls die Ueberreichung der Fahne und das Bankett, doch gibt er dafür den 4. April an. Er schildert besonders das Bankett ausführlicher, bei dem 13 regelmäßige und 67 freiwillige Toaste getrunken wurden und der Männerchor zahlreiche Lieder sang, deren Texte für die Gelegenheit von W. Beschke gedichtet waren. Wollenweber war einer der ersten Gründer der Washington-Garde, zog sich aber seines Geschäftes wegen zurück ehe die Kompanie zu einem Bataillon umgewandelt wurde. Ihre am 20. November 1836 angenommene und von Wollenweber 1837 gedruckte Konstitution enthält folgende Namensliste.

Stab. — Bataillons-Kommandeur, Ludwig Koseritz. Bataillons-Adjutant, Anton Sacher. Bataillons-Arzt, F. H. Karsten. Bataillons-Quartiermeister, Carl Wiegant. Fähnrich, Johann Buck.

Musikchor. — Georg Spieler, Johann Batzig, Joseph Nock, Georg Schiele, Philipp Hoffmann, Johann Metzler, Friedrich Rehmann, Valentin Heim, Carl Edler, Carl Schilling, Conrad Liebrich, Gottlieb Giese, Johann May, Michael Henhöfer, Franz Bräuning, Adolf Knab, Wilhelm Schenk, Gottlieb Gaus, Ludwig Zimmermann, Jacob Heiner, Ferdinand Fritz, Gottlieb Kappes, Ludwig Poh, Franz

Kloz, Heinrich Schwacke, Wilhelm Brädy, Alexander Kuhn, E. Freitag.

Tambours. — Tambourmajor, Joseph Freund. Johann Kiefaber, Jacob Weisbrod, Adolf Lutze, Georg Ziegler, Georg Rau, Leopold Vogel, Ferdinand Hartrauf, Jacob Geslen.

Sappeurs. — Johann Ackermann, Adrian Spigel, Jacob Oertle, Johann Mayer, Johann Bechler.

Erste Kompanie. — Hauptmann, Ludwig Koseritz. Oberleutnant, August Moor. Leutnant, Philipp Bläß. Unteroffiziere, Joseph Feser, Jacob Weinert, Anton Wagner, Carl Göbel, Johann Schäfer, Eduard Röhm. Freiwillige. Peter Rau, Frederick Dittelbach, Christian Faus, Jacob Ebner, Georg Wagner, Christian Elias, Matthias Maag, Augustus Unger, Wilhelm Stahl, Caspar Kraus, Joseph Zoell, Ludwig Sebald, Johannes Mayer, Anton Graß, Wilhelm Glaser, Georg Jacob, Carl Koch, Carl Wilhelm, Johann Harrer, H. Petri, Gottlieb Deis, Martin Hauser, Gottlieb Behringer, Christian Klein, Jakob Krumb, Leonhard Benkert, Edward Pommer, Heinrich Stautermann, M. Dingler, Johann Zoller, Franz Spellenberg, Max Kuhn, Johann Hardtmann, Ludwig Schmidt, Wilhelm Reichmann, Peter Laufterer.

Zweite Kompanie. — Hauptmann, Johann Hees. Oberleutnant, Johann Seffert. Leutnant, Jacob Hähnlen. Unteroffiziere, Gustav Räher, Jacob Deites, Heinrich Lampater, Gottlieb Schwarz, Christian Zimmermann, Gottfried Göfeler. Freiwillige, Friedrich Brack, Jacob Dörr, Philipp Bläß, Heinrich Dörr, Wilhelm Dieth, Emanuel Ehret, F. Merz, Gottlieb Pommer, Ludwig Rösch, Gottlieb Rapp, Jacob Riker, Jacob Schiedel, Georg Göbel, Jacob Gulden, Jacob Henning, Carl Kreis, Gottlieb Loos, Christian Müller, August Motts, Franz Müller, Adam Müller, Johann Müller, Gottlieb Schwarz, Carl Spring, Johann Truchsäß, Jacob Traub, Frederick Wehmaier, Wilhelm Andermann, Jacob Heins, August Kraft.

Dritte Kompanie. — Kapitän, Carl Sauser. Oberleutnant, Jacob Schiefer. Leutnant, Wilhelm Betz. Unteroffiziere, Joseph Disinger, Johann Schoenthaler, Eduard Koch, Philipp Bäcker, Wilhelm Hoffman, Benedict Kohler. Freiwillige, Lorenz Specht, Michael Schäufele, Johann Stucke, Johann Rebmann, Heinrich Zirkel, Friedrich Leibrandt, Ludwig Dreyer, Heinrich Meier, Wilhelm Kilian, Frederick Christian, Christoph Schäfer, Gottlieb Laib, A. Altmeyer, Carl Eickhof, Jacob Nitz, Philipp Schuler, L. Armbruster, A. Liebermann, David Unterkoch, Simon Müller, Heinrich Martin, Carl Kesler, Heinrich Weber, August Kaiser, Andreas Westermann, Isidor Hirsch, Wilhelm Schäfer, Andreas Beck.

Von obigen Mitgliedern der Deutschen Washington-Garde lebten im Jahre 1882 nur noch neun Mann. Ihre Fahne wurde im Jahre 1884 der Deutschen Gesellschaft als Reliquie vergangener Zeiten zum Geschenk gemacht.

5. Gustav Körner in seinem Werke Das deutsche Element berichtet über L. von Fehrenthal, er sei früher zweiter Kommandant von Erfurt gewesen, habe wegen demagogischer Umtriebe zu Magdeburg auf der Festung gesessen und sei kurz vor der Abreise J. G. Wesselhöfts nach Amerika (September 1832) von dort entflohen.

* * *

Neue Folge.

Herr Walz, der mich so sehr getröstet und mir Unterstützung versprochen, konnte nicht Wort halten mit der großen Hilfe, die er mir von der Whig-Partei versprochen. (Wie Wollenweber später berichtet, übernahm Walz die Schriftleitung des Freisinnigen, nachdem Fehrenthal zurückgetreten war.) Die Publizierung der neuen Konstitution,

einige Bündel Papier, war alles was ich in Wirklichkeit bekam, vieles wurde mir aber versprochen, wenn ich den Freisinnigen bis zum Wahltage bestehen lasse. Ich Thor schenkte den Politikern Glauben.

Da nun die deutschen Demokraten einsahen, daß der Freisinnige fort und fort der Whig-Partei das Wort rede, so gründeten sie mit Hilfe der demokratischen Officehalter eine deutsche Zeitung unter dem Namen Demokrat, und war ein gewisser G. G. Rottenstein der Geschäftsführer und Redakteur. Sobald diese Zeitung im Publikum erschienen war, verlor ich eine große Anzahl meiner Abonnenten. Dazu kam noch, daß die Wahl für die Whig-Partei mit großer Mehrheit verloren ging.

Gleich nach der Wahl erschien in der New Yorker Staatszeitung eine Karikatur, in welcher ich mit hohen Wasserstiefeln und eine Fahne hoch haltend gezeichnet war, mir folgte Herr Wm. Kiderlen als Tambour Veit, die Herren Walz und Stollmeyer als Leidtragende. Diese Karikatur erschien nachgezeichnet im Demokrat, wodurch ich des Spottes halber mich genöthigt sah, mich so wenig als möglich sehen zu lassen. Doch wo ich mich auch nur blicken ließ, war mir der Spott sicher, dazu kam noch, daß meine Zeitungsträger überall grob behandelt wurden, und da sie einsahen, daß sie mit den wenigen Subskribenten, die ihnen noch geblieben, sich nicht ernähren konnten, verließen die Ratten das Schiff und Der Freisinnige hatte zu leben aufgehört. Als ich meine Whigfreunde an ihr Versprechen erinnerte, war niemand zu Hause. Ich saß in der Patsche.

Bald aber hatte auch der damalige Demokrat zu leben aufgehört, denn sein Herausgeber G. G. Rottenstein war ein leichtsinniger liederlicher Mensch, der viele Schulden machte und, von seinen Kreditoren gedrängt, französischen Abschied nehmen mußte, und wurden besonders viele Deutsche von ihm betrogen. Wie ich später erfuhr, trieb sich Rottenstein als Methodistenprediger in Virginien umher, wo er starb.

Durch die schlechten Geschäfte, welche ich in letzter Zeit gemacht, war ich bei meinen Arbeitern, sowie bei deren Kostgeberin, meiner Schwiegermutter, in Schulden gerathen. Bei letzterer trug ich dieselben ab, indem ich die Miethe des Hauses, in welchem sie ihr Kosthaus hielt, zu bezahlen übernahm. Die Arbeiter mußten sich gedulden und geduldeten sich auch, da bei mir nichts zu holen war. Auch blieb ich ihnen nur eine Kleinigkeit schuldig, und jeder wurde später redlich bezahlt.

Anders war es mit der Hausrente, deren Betrag nahezu auf 300 Dollars gestiegen war. Das Haus gehörte einem gewissen Ripperger, einem deutschen Barbier, welcher auch Chirurgie betrieb und sich ein großes Vermögen erworben hatte. Derselbe ließ mir mehrmals den Betrag der Rente abfordern, da ich aber immer nur die leere Hand zeigen konnte, so verließ den reichen Mann die Geduld, und legte er Beschlag auf meine Druckerei, Haushaltungsartikel usw. Er wurde durch das damalige Gesetz zu einem Konstabel-Verkauf berechtigt. Bald genug erschien auch der Konstabel, Herr Murphy in meiner ärmlichen Wohnung in der Cherry-Straße und Scribners-Alley, zeigte mir an, daß er am Nachmittag meine Hausartikel und am nächsten Tage die Druckerei verkaufen wolle. Mit Thränen in den Augen bat ich den Konstabel dringend, den Verkauf meiner Hausartikel doch noch um einen Tag zu verschieben, ich wolle noch einmal zu Ripperger gehen und ihn bitten, mir zur Zahlung noch eine Frist zu geben.

Als der Konstabel auch den Jammer meiner Frau sah, sagte er: „Gut, ich will mit Ihnen zu Ripperger gehen, aber glauben Sie, mit dem harten Mann ist nichts auszurichten.“ Wie der brave Murphy gesagt so war es auch, Ripperger blieb uner-

bittlich. Als wir wieder auf die Straße kamen (Ripperger wohnte an der Nordwest-Ecke der Sechsten und Sansom-Straße), redete mich der Konstabel auf folgende Weise an: „Mr. Wollenweber, ich habe mich nach Ihrem Charakter erkundigt und vernommen, daß Sie in Ihrem Geschäft ein fleißiger und redlicher Mann waren und daß Sie die unselige Politik zu grund gerichtet hat. Ich will Ihnen nun folgenden Vorschlag machen: ich habe einige Hundert Dollars, kaufe dem Ripperger Ihre Schuld ab, Sie geben mir Ihre Note für 300 Dollars und bezahlen mich in Raten, wie Sie können, da ich das Vertrauen zu Ihnen habe, daß Sie mich bezahlen werden." Tief erschüttert griff ich die Hand des guten Mannes, dankte ihm auf die herzlichste Weise, daß er sich in der großen Noth meiner annehmen wolle. Murphy ging sogleich zu Ripperger zurück und kam bald wieder mit freundlicher Miene aus dem Hause auf mich zu und sagte: „All right!" Wir gingen dann in die nahegelegene Aldermans Office und ließen den Vertrag aufsetzen, wonach mir Herr Murphy den Schlüssel zu der Druckerei gab.

Kaum waren drei Jahre verflossen, so war meine Schuld bei dem braven Mann in Raten von 5, 10 und 20 Dollars bezahlt, und als ich ihm anbot, die Interessen zu bezahlen, weigerte er sich dieselben anzunehmen. Später, als ich Eigenthümer des Philadelphia Demokrat war, wurde Murphy als Kandidat für das Sheriffsamt aufgestellt, und suchte ich ihn mit meinen ganzen Kräften zu unterstützen. Er wurde gewählt. Lange schon ruhen die Gebeine des braven Konstabel in kühler Erde.

Mit welch freudigem Gefühl ich nach Hause eilte, um meiner so tief bekümmerten Frau die frohe Botschaft zu bringen, läßt sich nicht leicht beschreiben. Nachdem ich dieselbe beruhigt, eilte ich in die Druckerei und nahm mir vor, mich überall um Drucksachen umzusehen und dieselben prompt und billig zu liefern; an Zeitungsherausgeben dachte ich nicht.

Es sollte aber anders kommen. Kaum hatte ich die Thüre aufgeschlossen und die Fenster geöffnet, so trat auch mein braver Lehrling, Friedrich Krotel, zu mir ein, beglückwünschte mich, daß ich wieder in Besitz der Druckerei sei, „und nun", sagte er, „wollen wir wieder an die Arbeit, hier habe ich gleich einen Auftrag von Herrn Kraft, ihm nach diesem Muster 1000 Karten zu drucken." Herzlich drückte ich dem guten fleißigen Knaben die Hand. Die Karten waren bald gedruckt, und wieder klapperten einige Dollars in der seit längerer Zeit ganz leeren Tasche. Als die Karten abgeliefert waren, sagte mein guter Friedrich: „Ich habe jetzt gar nichts zu thun, aber dort in der Ecke liegt noch ein Bündel Papier, Farbe ist auch noch da, wie wäre es, wenn Sie ein Witzblättchen schreiben und herausgeben würden. Wir können jede Woche eine Nummer fertig bringen, ich werde es zum Verkauf herumtragen, und wird dieses Unternehmen uns beschäftigen, auch etwas einbringen." „Herrlicher Gedanke, mein lieber Fritz", rief ich, „bis nächsten Samstag soll schon der Deutsche Michel erscheinen und das deutsche Publikum ergötzen, auch den Whigs, die uns so schändlich hintergangen, derbe Hiebe ertheilen. Schriften abgelegt, Fritz, zum Satz des Deutschen Michel, frisch gewagt ist halb gewonnen!" Wir arbeiteten nun fleißig an der Herstellung des kleinen Quarto-Blättchens, daß es bis nächsten Samstag in der Frühe fertig war und wir es austragen konnten. Mit unsern Zeitungsbündeln durchwanderten wir die Stadt, Krotel nahm den südlichen, ich den nördlichen Theil, den Deutschen unsern Michel zum Kauf anbietend, und als wir gegen Abend wieder in der Druckerei anlangten, zeigte es sich, daß wir alle Exemplare, 300 an der Zahl, zu zwei Cents das Stück

abgesetzt hatten. Freudig zahlte ich meinem guten Fritz den Wochenlohn, wollte ihm auch Trägerlohn bezahlen, was er aber durchaus nicht annahm. Seit langer Zeit kehrte ich nicht so vergnügt in meine Wohnung zurück als damals.

Der von mir herausgegebene Freisinnige (von dessen Untergang ich bereits sprach) war bis zum Beginn der Wahlagitation neutral und von Herrn Major von Fehrenthal fähig redigirt. Da, als ich glaubte, daß mein Geschäft im besten Gang sei, kündigte mir Herr Fehrenthal, der Homöopathie studirt hatte, an, daß ihm eine schöne Stelle als Arzt in Bucks County angetragen worden sei, die er angenommen habe, ich müßte mich daher nach einem anderen Redakteur umsehen. Ich war dadurch in große Verlegenheit gesetzt, denn es war in jener Zeit nicht leicht, einen Mann zu finden, der als Redakteur mit so wenigem Gehalt, wie ich bezahlen konnte, mir dienen wollte.

Durch Zureden einiger meiner Freunde, sehr achtbarer Männer, aber, wie ich leider zu spät erfuhr, eifrige Whigs, nahm ich Herrn Walz, früher Redakteur der Alten und neuen Welt, als Redakteur, indem er nicht mehr Honorar verlangte als sein Vorgänger. In jener Zeit war ich noch nicht Bürger der Vereinigten Staaten, konnte mich auch nur wenig um die Politik bekümmern, denn meine Sorgen und schwere Arbeiten ließen dieses nicht zu, und war ich, was die Politik anbetraf, sehr grün. Um die Redaktion konnte ich mich, wegen der oben angegebenen Ursachen, nicht bekümmern, und ich war froh, wenn die Woche zu Ende war, daß ich meine Arbeiter bezahlen konnte, und so brachte Herr Walz mehrere Artikel zu Gunsten der Whig-Partei in dem Freisinnigen, und ich muß es zu meiner eigenen Schande eingestehen, erst dann wurde ich das Spiel des Herrn Walz gewahr, als mich meine demokratischen Freunde darauf aufmerksam machten. Die Warnung mehrerer, mich nicht mit den Whigs einzulassen, kam zu spät, die Redaktion des Freisinnigen hatte sich zu tief, zu stark für die Whig-Partei ausgesprochen, als daß sie auf schickliche Weise widerrufen konnte, was sie zu Gunsten der Whigs gesagt.

Mit jedem Tag verlor ich jetzt Abonnenten, und mußte ich selbst beim Herumtragen der Zeitung vernehmen, daß die Leute den Freisinnigen nicht mehr nehmen wollten, weil er eine Whig-Zeitung geworden sei. Ich machte Herrn Walz schwere Vorwürfe, daß er ohne meinen Willen das neutrale Blatt zu einer Whig-Zeitung umgestempelt, und ich jetzt dadurch große Verluste erleide, und daß ich es nicht länger zugeben könne, daß der Freisinnige der Diener der Whig-Partei sei. Herr Walz, ein alter Heuchler, tröstete mich und versprach, sein Möglichstes zu thun, um den Schaden wieder gut zu machen. Vor der Hand verlange er kein Honorar mehr, auch wolle er mit dem Whig-Komite sprechen, daß ich eine Vergütung erhalte.

Doch ich muß wieder auf meinen Deutschen Michel zurückkommen. Als ich die verbesserte Nummer 2 des Witzblattes herumtrug, kam ich auch in die Fabrik des Herrn Horstmann, damals an der Germantown Road, bot meinen Michel zum Verkauf an und setzte mehrere Exemplare ab. In der Office stand der freundliche alte Herr unter der Thüre und rief mich an. Er nahm sechs Exemplare und bemerkte dabei: „Wollenweber, ich sehe Sie sind ein tüchtiger Mensch, der sich ehrlich durchzuschlagen sucht, ich bedaure daher sehr, daß Sie den dummen Streich begangen und den Freisinnigen, der neutral war, zu einem Whigblatt umsatteln ließen. Wären Sie neutral geblieben, oder hätten Sie sich nur ein wenig zur demokratischen Partei geneigt, so würde der Freisinnige noch bestehen und Sie wären ein gemachter Mann.“ Ich erzählte Herrn Horstmann,

wie ich in die Schlingen der Whigs gekommen sei, und wie man die Versprechungen, die man mir gegeben, nicht gehalten habe. „Nun", sagte der gute Mann, „hören Sie meinen Rath. Mit dem Deutschen Michel ist es nichts. Es soll ein Witzblatt sein, aber glauben Sie mir, der Witz wird Ihnen bald ausgehen, und man wird Witze über Sie machen. Ich rathe Ihnen daher, nach dem Muster des Philadelphia Ledger eine anständige Zeitung herauszugeben, und neben den Stadtneuigkeiten die Bestrebungen der Deutschen in der Union, besonders aber der Deutschen in Philadelphia ins Auge zu fassen. Geben Sie auch hier und da den Whigs wegen ihrer Verschwendungen eine Ohrfeige und ich wette, Sie werden von den Demokraten unterstützt. Ihre Angelegenheit mit dem Freisinnigen wird vergessen, denn jedermann weiß ja, daß Sie von Herzen ein guter Demokrat sind."

„Das was Sie mir, lieber Herr, hier sagen, ist alles schön und gut", erwiederte ich, „Sie haben aber dabei nicht daran gedacht, daß ein solches Unternehmen viel Geld kostet, und daß ich keines habe, ja so arm bin wie eine Kirchenmaus. Woher das Geld nehmen, um bei einer solchen täglichen deutschen Zeitung nur die Arbeiter bezahlen zu können?" „Nun", erwiderte er, „wenn es nicht täglich geht, lassen Sie die Zeitung einstweilen dreimal wöchentlich erscheinen. Ich liefere Ihnen das Papier bis Sie es sich selbst verschaffen können, und werde mich bei meinen Freunden für Sie verwenden." Ich sprach Herrn Horstmann meinen herzlichsten Dank aus. Noch an demselben Abend theilte ich meinem braven Krotel den Rath des Herrn Horstmann mit. „Ja", meinte der kluge Knabe, „machen Sie das Format um die Hälfte größer als das des Deutschen Michel, nehmen Sie den Eugen Ketterlinus, welcher die Buchdruckerei so gerne lernen möchte, und noch einen tüchtigen Setzer dazu, wir werden dann sicher fertig. Natürlich müssen Sie die Redaktion, das Drucken und theilweis auch das Zeitungstragen übernehmen."

Ich machte nun meine Wochenberechnung: $6 für einen Setzer, $2.50 für Krotel, $2 für Ketterlinus, $2 für Druckerschwärze und sonstige kleine Ausgaben. $12.50 (Miethe nicht eingeschlossen) das ist gewiß billig für eine Zeitung, die dreimal wöchentlich herausgegeben werden soll, wenn auch die Zeitung in sehr bescheidenem Format erscheint. Aber woher das Geld nehmen, denn von dem Gelde, was ich mit dem Michel verdiente, waren, nachdem ich etwas für die Haushaltung gesorgt, kaum $2 übrig und $12.50 war für mich ein großes Kapital. Da fiel mir ein, daß ich einer Gesellschaft angehöre, die, wenn es ihre Kasse erlaubte, an ihre Mitglieder, ohne weitere Bürgschaft, Geld ausleihe. Ich begab mich zu dem Verwalter und, welche Freude, ich erhielt gegen meine Note $50 auf ein Jahr geliehen.

Mit den 50 Dollars in der Tasche eilte ich in die Druckerei, wo mein Krotel schon mit Aufräumen beschäftigt war. „Fritz", rief ich, „Fritz, ich habe Geld, ich befolge Herrn Horstmanns Rath, ich nehme einen Setzer, Eugen Ketterlinus dazu, Papier liefert Herr Horstmann, ich schreibe, ihr setzt, ich drucke und trage die Zeitung aus, nächsten Dienstag soll die erste Nummer der Stadtpost erscheinen." „Good bye! Deutscher Michel", meinte Krotel. Ich ging dann zu Herrn Horstmann, der damals seinen Laden an der Dritten nahe Arch-Straße hielt, und berichtete, daß ich seinen Rath befolgen wolle und daß schon in der nächsten Woche eine Zeitung erscheinen werde, die so viel als möglich seinem Wunsch entsprechen solle. Freundlich nahm er meinen Bericht an, schrieb mir eine Anweisung auf eine nicht unbedeutende Quantität Papier und bemerkte dabei: „Wenn dieses Papier aufgebraucht ist, kommen Sie wieder und bald werden Sie sich das Papier selbst verschaffen können." Darauf engagierte ich

einen Setzer, Herrn Roth, Eugen Ketterlinus als Lehrling, begab mich dann zu dem Auktionator Heinemann, zu Herrn Hählen, Hutmacher, zu Dr. Langolf, den Herren Kraft, Betz und Großholz, die mir Anzeigen gaben. Herr Friedrich Coutourier, ein Landsmann und einer meiner Mitbetheiligten bei dem Aufstand in der Rheinpfalz, war mir stets ein lieber Freund und wies mir bei allen meinen Zeitungsunternehmungen Subskribenten zu, besonders war er jetzt und später bei der Uebernahme des Demokrat für mich thätig, wofür ich ihm heute noch den besten Dank sage.

Die Stadtpost war nun seit drei Wochen regelmäßig dreimal die Woche erschienen, und war in dieser Zeit die Subskribenten-Liste auf 300 gestiegen und wuchs mit jedem Tag. Meine Arbeiter waren fleißig und alles ging nach Wunsch.

Die Hoffnung, daß jetzt mein Trubel ein Ende nehmen werde, machte mich ganz glücklich. Da kam an einem Tage mein Kortel, auf den ich so viel hielt, mit betrübtem Gesicht in die Druckerei und erzählte mir, daß bei der deutsch-lutherischen St. Michaelis- und Zions-Gemeinde ein Vermächtniß existiere, um einen jungen Mann, Mitglied der Gemeinde, Theologie studiren zu lassen. Bald darauf trat auch sein Vater, der alte Herr Krotel, ein ganz gemüthlicher Schwabe, ein und berichtete mir, daß die Aeltesten und Vorsteher der lutherischen Michaelis- und Zions-Gemeinde beschlossen hätten, seinem Sohn Friedrich das Stipendium zum Studiren der Theologie zukommen zu lassen, da er von den Lehrern und Predigern das beste Zeugniß erhalten habe. Sein Sohn sei aber jetzt gerichtlich als Lehrling zu mir verbunden und es hänge von mir ab, ob der Beschluß des Kirchenraths erfüllt werde; besonders würde es Friedrichs Eltern glücklich machen, wenn ihr Sohn Theologie studieren werde und sie die große Freude erleben könnten, ihn auf der Kanzel zu sehen und predigen zu hören. Ihr ganzes Leben hindurch würden sie mir dankbar sein, wenn ich Friedrich freilasse. Dem alten braven Mann traten die Thränen in die Augen. So unangenehm mir dieser Vorfall auch war, da Friedrich bereits ein tüchtiger Setzer geworden, welcher so zu sagen im Geschäft meine rechte Hand war, so bedachte ich mich jedoch nicht lange und sagte Vater Krotel, daß wenn Friedrich den Wunsch seiner Eltern erfüllen wolle und er sein Glück in einem Predigeramt zu finden hoffe, wollte ich gewiß nicht dagegen sein, obschon seine Entlassung gerade jetzt für mich sehr empfindlich sei. Dankbar drückte mir der gute alte Krotel die Hand.

Nach wenigen Tagen verließ mich mein braver Lehrling mit seiner Entlassung in der Tasche, um eine neue Laufbahn anzutreten. Später hatte ich das Vergnügen, ihn als tüchtigen Kanzelredner in der englischen und deutschen Sprache zu hören. Er hat sich den Doktorhut erworben und predigt jetzt vor einer der bedeutendsten Gemeinden in der Stadt New York, die ihn gehörig salariert.

An die Stelle des jungen Krotel mußte ich einen bewährten Setzer nehmen, und guten Muthes und mit allem Fleiß arbeiteten wir fort, da ja jetzt unsere Bemühungen belohnt wurden und die Stadtpost immer mehr Anklang fand. Ich mußte neben mir noch zwei Zeitungsträger anstellen, und darf ich mit Vergnügen sagen, daß sich diese recht viel Mühe gaben, um die Subskribentenzahl zu vermehren. Die Stadtpost war schon mehrere Monate alt, als ich mit meinem Zeitungsbündel zu Vater Ziegler, meinem früheren Kostwirth und Gönner, kam. Als ich die Zeitung wie gewöhnlich abgeben wollte, winkte mir Papa Ziegler nach seiner Nebenstube. Hier eröffnete er mir, daß am gestrigen Abend eine bedeutende Anzahl deutscher Männer eine Versammlung gehabt, wobei beschlossen wurde, eine strikt demokratische Zeitung zu gründen.

Eine berathende Versammlung werde an einem der nächsten Abende in dem Schiller Hotel des Herrn Großholz stattfinden. Er wolle mir zeitlich Nachricht davon geben, und müsse ich mit ihm dahingehen, da ja er, sowie mehrere der Herren, die der Versammlung beiwohnen werden, wüßten, daß ich ein Demokrat wäre und nur schändlich in die Schlingen der Whigs gezogen worden sei. Auch hätten die Bemerkungen, die ich über die Verschwendung der öffentlichen Gelder, welche sich die Whigs zu Schulden kommen ließen, in der Stadtpost gemacht, großen Anklang gefunden. „Nun aufgepaßt, junger Mann, vielleicht kommt etwas Gutes für Dich bei dem Unternehmen heraus", sagte der gute Ziegler. Diese Nachricht erschreckte mich sehr und gab meinen Hoffnungen für eine bessere Zukunft einen harten Stoß, besonders da ich wußte, daß mehrere der bei der Gründung einer neuen Zeitung Betheiligten, die mir Freund Ziegler genannt, bei dem deutschen Publikum großen Einfluß hatten, und die Stadtpost viele Subskribenten verlieren werde. Mit wehmüthigem Gefühl und bangen Sorgen für meine Zukunft kehrte ich in meine Druckerei zurück.

Damals wurde der Philadelphia Demokrat von mir mit Beihilfe einer Anzahl Freunde gegründet, den ich bald selbstständig auf eigenes Risiko übernahm. Ueber die Einzelheiten dabei werde ich später berichten.

Am 4. Juli 1840 feierten die Deutschen Philadelphias das Unabhängigkeitsfest der Vereinigten Staaten in einem Wäldchen nahe Gray's Ferry auf die allergemüthlichste Weise. Nach den Vorschlägen, die in den deutschen Zeitungen gemacht waren, brachte jede Familie, jeder Einzelne, welche dem Fest beiwohnte, ihren Proviant für den Tag mit. Die Familien und Freunde, die sich einander angeschlossen, stationirten sich gruppenweise, fertigten sich Tische und Sitze so gut es möglich war, kramten dann ihren Proviant aus und stellten ihn zur Schau. Da war alles zu einem Picknick eingerichtet, wie es sein sollte, und habe ich trotz allem Aufpassen nie wieder einem so herzlich gemüthlichen deutschen Picknick beigewohnt.

Nachdem man sich ordentlich eingerichtet und das Hämmern und Lärmen etwas nachgelassen, begann die Musik zu spielen, und die Sänger ließen ihre herrlichen und fröhlichen Lieder durch den Wald erschallen. Hierauf begannen die Promenaden, oder besser gesagt die gegenseitigen Besuche von einer Gruppe zur andern, und jeder Wanderer, welcher eine Gruppe besuchte, durfte dieselbe nicht verlassen, ohne von den Leckerbissen zu versuchen, welche aufgetragen waren. Man begrüßte sich auf die herzlichste Weise, und gute Witze, die hier und da losgelassen wurden und worin sich Herr Jacob Haehnlen, Kapitän F. W. Binder und Herr Carl Wilhelm besonders auszeichneten, erheiterten alle. Diese Wanderungen mitzumachen, war gewiß ein großes Vergnügen, denn es war nirgends ein unfreundliches Gesicht zu sehen; das herrliche Wetter, die schöne Lage des Festplatzes und die netten, oft komischen Einrichtungen darauf hatten alle zum Frohsinn geweckt.

Nachdem die Besuche überall abgestattet waren, begab man sich zur Rednerbühne, wo Herr Jacob Haehnlen die Unabhängigkeits-Erklärung vorlas, und Herr Wesselhöft einige treffliche Bemerkungen über das Fest machte, die von der Menge mit Andacht angehört wurden, und worauf dann der Freiheit und Unabhängigkeit drei donnernde Hochs gebracht wurden. Hierauf begannen die jungen Leute ihre Spiele, es wurde getanzt, gesungen und vergnügte sich jeder so gut er konnte.

(Schluß folgt.)

☛ Die Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois" ist bis zum Juli-Hefte verschoben worden.



Pennsylvanien zur Zeit der ersten Volkszählung der Vereinigten Staaten im Jahre 1790.

Im Jahre 1790, zur Zeit der ersten Volkszählung, enthielt der Staat Pennsylvanien 423,373 weiße Bewohner, wovon 249,656 Engländer, 110,557 Deutsche, 49,567 Schotten, 8614 Irländer, 2623 Holländer, 2341 Franzosen, 21 Juden, und 194 verschiedener Nationalität waren.

Philadelphia, damals die Bundeshauptstadt, hatte 28,522, Lancaster, die zweitgrößte Stadt im Staate, 3762 Bewohner. Von den 29,928 Bewohnern von Berks County waren 22,435 Deutsche.

Uebrigens sind diese Ziffern nur annähernd verläßlich, da die Nationalität der Bewohner bei der ersten Volkszählung nicht ermittelt wurde. Sie ist erst nachträglich nach den Familiennamen im Census-Bureau festgestellt worden.

Von den 1790 im Staate bestehenden Zeitungen waren 6 deutsche; die 1739 gegründete „Germantowner Zeitung" war die zweitälteste im Staate.

Von den 75 Postämtern im Lande waren 10 im Staate Pennsylvanien.

Geschichte der Omaha Schweizer-Colonie.

Von Xaver Stadler.*)

An den Ufern des Missouri.

Wenn im Nord des Landes erst der Schnee
beginnt zu schmelzen
Und Missouri's Fluthen drohend hier vorbei sich wälzen,
Kehret schon der Frühling bei uns ein.
Wie dann auch die Uferhügel sich in Grün
umkleiden,
In der weiten Thalessohle Pferd und Rinder weiden,
Wird's lebendig hier in Busch und Hain.

Vögel zwitschern und geschäftig krabbelt es
in dem Gefieder,
Ei, da ist ja unser alter Freund der Chipmunk wieder,
Angezogen wie ein kleiner Geck.
Und was äugelst du dort hinter'm Baum
hervor verstohlen,
Mister Eichhorn? Hier sind Peanuts, —
komm dir welche holen,
Komm', du warst ja früher stets so keck.

Doch da seh ich den Missouri glitzern.
Möcht' das Rauschen
Seiner gelben Fluthen wieder einmal gern
belauschen
Und an's buschbewachs'ne Ufer geh'n.
Wissen doch die Wellen oft gar manches
zu erzählen,
Das die alten Gräber auf den Hügeln uns
verhehlen
Und gelehrte Männer kaum versteh'n.

Von dem sagenhaften Tartarrax hör' ich
sie flüstern
Und den Spaniern, die nach seines Reiches
Schätzen lüstern,
Beute suchten hier und Ruhm und Streit.

*) Der Verfasser, Bildhauer von Beruf, kam vor etwa 10 Jahren von Boston, um die Giebel-Felder am Burlington-Bahnhof auszuschmücken, und ist dort geblieben.

Mit Missouriwasser, hör' ich, füllten sie die Helme
Und als damit sie sich den Durst gelöscht, die armen Schelme,
Waren sie von ihrem Wahn befreit.

Merkten, daß vergebens sie vom Golf herauf marschiret,
Daß Quivira bloß in ihren Köpfen existiret
Und verwünschten nun den ganzen Spuck.
Zu bekriegen gab's hier nichts als friedliche Gemeinden,
Die in ihrer Armuth sicher fühlten sich vor Feinden
Und Nomadenvolk mit Federnschmuck.

Don Onato ließ deshalb nicht lang die Pferde grasen,
Sondern ungesäumt zur Sammlung und zum Rückzug blasen
Und die Wellen lachten hintend'rein.
Was geträumt indeß die tollen Abenteurerhorden,
Ist nach vielen Jahren doch zur Wirklichkeit geworden,
Liegt nun da so schön im Sonnenschein.
Farmen stolz und ruhig, in den Speichern gold'ner Segen,
Brücken und Paläste, bunt' Getrieb' auf Weg und Stegen,
Stadt und Land in reichster Pracht.
Und nicht Schwerter, Pflug und Werkzeug waren blos die Waffen,
Die das Land erobert und den Wandel hier geschaffen,
Kluger Fleiß allein hat es vollbracht.

Entstehungs-Geschichte der Stadt Omaha.

Spärliche Funde von Töpferwaaren und geschickt hergestellte Waffen und Steinwerkzeuge, die der Pflug der Ansiedler an's Tageslicht fördert, künstlich aufgeworfene Erdhügel auf Anhöhen, die wohl zum größten Theil den Ureinwohnern als Grabstätten gedient hatten, sowie auch Ueberreste von Wohnstätten, sind die einzigen Zeugen menschlicher Thätigkeit im Territorium von Nebraska bis zum Erscheinen der Europäer. Das erfolgte im Jahre 1540. Als nämlich Fernando Cortez durch seine Eroberung Mexiko's Ruhm und Reichthum erworben, suchten es ihm viele spanische Edelleute gleichzuthun und schenkten deshalb den Gerüchten gern Glauben, daß da droben im fernen Nordwesten irgendwo ein großes dichtbevölkertes Reich, Quivira genannt, liege, das von einem greisen Häuptling, Namens Tartarrax, beherrscht werde. Es wurden mehrere Expeditionen ausgerüstet. Unter Andern versuchte auch ein gewisser Don Onato sein Glück und kam mit seinen Schaaren, dem Missouri folgend, bis hinauf in die Gebiete, die heute die Staaten Nebraska und Jowa bilden.

Die eigentliche Geschichte der weißen Bevölkerung Nebraska's datirt indeß erst vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als der fromme Pater Marquette vom Norden her in einem Kahne den Missouri herunter geschwommen kam und in dieser Gegend an's Land stieg. Er nahm eine Karte davon auf und erwähnte in seinem Bericht der Indianerstämme Pama's und Maha's, welch' letztere der Stadt Omaha ihren Namen gaben.

Aber wiederum verflossen zwei Jahrhunderte, bis weiße Männer die von Büffelherden durchstreiften Prairien Nebraska's betraten.

Während dieser Zeit hatten die amerikanischen Colonien ihre Unabhängigkeit errungen und die junge Republik im Jahre 1803 unter der Regierung Jefferson's die ungeheuren Länderstrecken vom Golf von Mexiko im Süden bis zum neunzigsten Breitegrad im Norden und vom Mississippi bis zum Felsengebirge von Napoleon Bonaparte käuflich erworben. Nun machte sich eine Schaar kühner Männer im Auftrag der Regierung auf den Weg, um die neugewonnenen Gebiete zu erforschen. Sie setzten über den Missouri an der Stelle,

wo jetzt Omaha liegt und schlugen da ihr Lager auf, um dann weiter bis zum Stillen Ozean vorzudringen.

Etwas solidere Wohnstätten errichteten schon die Mormonen, die hier in den Jahren 1845—46 erschienen und sich im nahen Florence niederließen. Aber das Schicksal war den sonderbaren Heiligen nicht hold. Krankheit und Noth lichteten die Reihen und die Uebriggebliebenen zogen bald weiter, um endlich an den steinigen Ufern des Salt Lake, dem amerikanischen todten Meere, ihr Ziel und eine Heimath zu finden.

Inzwischen war jedoch eine Fähre eingerichtet worden. Der weiße Mann hatte auf dem westlichen Ufer des Flusses festen Fuß gefaßt und eine Handelsstation errichtet. Dabei blieb es indessen mehrere Jahre. Da widerfuhr unserem Landsmann General Suter draußen in Californien das Malheur, daß auf seinen Besitzungen Gold entdeckt wurde. Die Nachricht verbreitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit und mit ihr, einer Seuche gleich, das Goldfieber.

Chicago, das damals noch wenig mehr als ein kleines Dorf war, diente als Hauptausgangspunkt der Goldsucher. In gedeckten, mit Pferden und Ochsen bespannten Wagen zogen sie aus, dem verheißungsvollen, zweitausend Meilen entfernten Lande entgegen, etliche Wahnwitzige sogar zu Fuß, mit Schubkarren, in denen sie ihre Habseligkeiten und etwas Mundvorrath verpackt hatten. Omaha, das an der Heerstraße lag, ward zur Karawanserei, wo sich die Reisenden nochmals verproviantiren konnten, ehe sie weiter zogen und der kleine Handelsposten mit einigen Hütten entwickelte sich im Nu zu einem Dorfe.

Wohl legte sich mit der Zeit die Aufregung, welche die Auffindung von Edelmetallen nicht nur in Californien, sondern auch in Colorado verursacht und alle Welt ergriffen hatte, aber der Zug nach dem Westen hatte ernst begonnen. Denn Ländereien mit gemäßigtem Klima und einer Humusschichte von vier bis acht Fuß Dicke konnten nicht verfehlen, auf viele Glücksjäger Anziehungskraft auszuüben, nachdem sie sich nur erst darauf besinnen konnten, daß der Mensch nicht von Gold allein, oder überhaupt nicht von Gold lebt. So kam es, daß noch im Jahre 1854 eine westliche Zeitung berichten konnte, daß in einem einzigen Monat hundert und dreiundvierzig mit Emigranten beladene Wagen durch eine Ortschaft fuhren, die ungefähr halbwegs zwischen Chicago und Omaha liegt. Und viele kamen in diese Gegend und bebauten das Land oder ließen sich in der kleinen Ansiedlung nieder und machten daraus eine Stadt. In dieser Weise entstand Omaha.

Pioniere.

Die Weltgeschichte weist Gestalten auf, bei deren Betrachtung wir unwillkürlich auf den Gedanken kommen, daß sie eigens zu dem ihnen bestimmten Zweck geschaffen waren und es ist logisch anzunehmen, daß auch dem Geringsten unter uns sein Plätzchen angewiesen sei, auf dem er auszuharren und sich in seiner Art für das Allgemeine nützlich zu machen hat, bis ihm abgewunken wird. So waren wohl auch jene Leute, die Goldgier, Landhunger, Abenteuerlust, der Zwang der Verhältnisse oder übermächtiges Verlangen nach einer selbstständigen Existenz in die gefahrvollen Einöden und unfertigen Zustände der neuen Welt hinaus trieb, dazu ausersehen, der weißen Rasse Raum zu verschaffen, damit sie ihre Kulturaufgabe besser erfüllen könne. Unter diesen Vorpöstlern, die direkt nach Omaha kamen, oder zuerst irgendwo im weiten Westen ihr Glück versuchten, ehe sie sich hier niederließen, befanden sich auch viele von unseren Landsleuten. Und es freut den Verfasser dieser Geschichte, zu allererst eine Schweizerin vorführen zu dürfen, die den Mühsalen des Pionierle-

bens sich auszusetzen wagte, berichten zu können, daß ihr nach all den Sorgen und Kämpfen vergönnt war, einen sonnigen Lebensabend zu genießen und daß sie zur Stunde noch munter und frisch ihren häuslichen Pflichten obzuliegen im Stande ist.

Regina Kuoni, geborene Maag, ist im Jahre 1830 in Neukirch, Kanton Schaffhausen, geboren, wanderte als zweiundzwanzigjähriges Mädchen nach Amerika aus und landete in New Orleans. Von dort begab sie sich nach St. Joseph, Missouri, wo sie Bekannte hatte, und kam anno 1855 nach Omaha.

Eine kleine Ansiedlung im wilden Westen, wo noch mehr oder weniger das Faustrecht gilt, kaum Einer den Andern kennt, Keiner dem Andern Rücksicht zu schulden glaubt und noch dazu herumlungernde Rothhäute Gut und Leben gefährden, mag auf den ersten Blick nicht gerade als geeigneter Aufenthaltsort für ein anständiges Mädchen erscheinen. Anständige Mädchen sind indeß in solchen Gemeinwesen genau so gut aufgehoben, als in irgend einer von Polizisten patrouillirten Großstadt. Denn was sich da an der äußersten Grenze der Civilisation zusammen findet, sind keine Degenerirte, sondern eine kerngesunde Sorte von Leuten, die der gesellschaftliche Instinkt dazu antreibt, gleich selbst zuzugreifen, wo Ordnung zu schaffen oder begangenes Unrecht zu ahnden ist und wehe dem Bösewicht, der sich auf strafbarer Handlung ertappen läßt. Insbesondere aber zeichneten sich die rauhen Gesellen der Prairie allezeit durch ihre Ritterlichkeit dem schwachen Geschlechte gegenüber aus. Frauen können auch nie zu früh in solche Außenstationen kommen, denn ohne ihr Erscheinen würden die Männer schnell verwildern. Der Mann ist ja eigentlich ein genügsames Wesen und würden ihn nicht die Ansprüche der Frau, die Sorge um ihr Wohlbefinden und das Gedeihen seiner Jungen zu immer neuen Anstrengungen anspornen, so würde er sich's bald bequem machen, gäbe sich mit Thierfellen als Kleidung und einer Höhle als Wohnung zufrieden und der Barbar wäre fertig.

Regina Maag machte indessen hier Bekanntschaft mit einem gebildeten jungen Elsässer namens Kuoni und schloß mit ihm ein Jahr darauf den Bund für's Leben. Die Ceremonie ward in Ermangelung besserer Lokalitäten im Speisezimmer eines kleinen Hotels abgehalten. Das junge Paar eröffnete dann ein Kosthaus an der dreizehnten Straße und Capitol Avenue, verkaufte indessen bald sein Geschäft und nahm als Zahlung dafür Hausplätze und Banknoten an, von denen die Einen wie die Andern sich in der Folge als werthlos erwiesen. Herr Kuoni war jedoch mit Hilfe seiner tüchtigen Ehehälfte bald wieder auf den Füßen, zog zuerst nach Calhoun, Nebraska, und von da nach Denver, Colorado, woselbst es ihm nach schwerer Mühe gelang, eine Restauration anzufangen. Damit hatte er guten Erfolg. Aber im Jahre 1863 zerstörte eine Feuersbrunst fast die ganze neue Ansiedlung und auch die Kuoni-schen Eheleute verloren, außer ihrem Baargeld und etwas Goldstaub, alles was sie erworben hatten. Noch lange nicht entmuthigt, zogen sie nun nach Calhoun zurück, eröffneten daselbst einen Kramladen, in dem so ziemlich alles zu haben war, was civilisirte Menschen zum Leben für nöthig erachten und dieses Mal blieb ihnen das Glück treu. Zwanzig Jahre lang bediente da Herr Kuoni seine Kunden, um sich dann als wohlhabender Mann nach dem aufblühenden Omaha zurück zu begeben und hier seine alten Tage an der Seite seiner bewährten Lebensgefährtin in Ruhe zu genießen. Ihrer Ehe war eine Tochter entsprossen, die ihnen jedoch durch den Tod entrissen ward.

Nun aber kommen wir auf einen Mann zu sprechen, der für das Leben im jungen Westen wie geschaffen war. Mit einund-

siebzig Jahren noch eine Kraftgestalt, die Respekt einflößt, als Geschäftsmann weit und breit bekannt und geachtet, mit einer wechselvollen Vergangenheit und einem Gedächtniß, das ihn nie im Stiche läßt, wenn er seine Erlebnisse erzählt, ist der alte John Linder zweifellos auch die interessanteste Persönlichkeit unserer Kolonie. Er erblickte im Jahre 1838 in Meiringen, Kanton Bern, das Licht der Welt. Als neunjähriger Bub verlor er seinen Vater. Mit siebzehn Jahren wanderte er aus. Was er an irdischen Gütern besaß, war in ein kleines Bündelchen verpackt, seine Schulkenntnisse drückten ihn auch nicht stark und einen Beruf hatte er nie gelernt; strotzende Gesundheit, eiserne Willenskraft und ein gut Theil Mutterwitz ersetzten jedoch das Fehlende. Und so sehen wir den armen Bauernjungen, allen Widerwärtigkeiten trotzend, sich emporarbeiten zu Wohlstand und geachteter bürgerlicher Stellung. Im Jahre 1855 nach Amerika gekommen, hielt er sich vorerst eine Zeit lang in Galena, dann in Dubuque, Iowa, auf. Vier Jahre später begab er sich nach Colorado, um in den Gold- und Silberminen in Pike's Peak sein Glück zu versuchen. Nachdem er aber zwei Sommer und einen Winter nach den verlockenden Schätzen gegraben, ohne nennenswerthen Erfolg erzielt zu haben, übernahm er das Amt eines Brief- und Packträgers. Und mit Schneeschuhen an den Füßen und schwerbepacktem Rücken die steilen Pfade des Felsengebirges durchwandernd, mochte sich der junge Aelpler so recht in seinem Elemente fühlen. John Linder war aber nicht der Mann, sich für die Länge in der Rolle eines Lastthiers zu gefallen. Kaum fühlte er sich finanziell stark genug, so ging er nach Council Bluffs, der Schwesterstadt Omaha's, und kaufte sich sechzig Pfund Gerste. Nach Colorado zurückgekehrt, bepflanzte er damit ein Grundstück in unmittelbarer Nähe von Denver, wohl der erste weiße Mann, der Getreide im Staate Colorado säete.

Einige gute Ernten ermöglichten es ihm, sich in ein Unternehmen einzulassen, das größeren Gewinn versprach. Er schaffte sich Pferde und Wagen an, um damit Güter von Mills, Iowa, über Council Bluffs und Omaha bis Denver und zurück zu befördern. Von Omaha bis Denver sind's in runder Summe fünfhundert Meilen, die Ansiedelungen waren dünn gesäet und Indianerüberfälle keine Seltenheit, aber der junge Schweizer wußte sich seiner Haut zu wehren, so oft es auf die Probe ankam, schaffte sich ein Fuhrwerk nach dem andern an und hatte im Jahre 1865 schon deren zehn.

Dieses gefahrvolle Geschäft betrieb Linder bis 1866, fing dann in Mills, Iowa, einen Bäcker- und Fleischerladen an, siedelte aber anno 1869 nach Council Bluffs über, um da zuerst ein Materialwaarengeschäft, dann eine Wirthschaft zu eröffnen. Hier verheirathete er sich auch mit Yonette Birchner, geborene Scherling, Wittwe des Kaspar Birchner, die ihm eine Tochter schenkte. Im Jahre 1878 begann er dann den Wein- und Spirituosenhandel im Großen zu betreiben und siedelte dreiundzwanzig Jahre später mit seinem Geschäft nach Omaha hinüber. Hier regiert er nun in seinen, mit köstlichen Weinen und feinen Liquören gefüllten Lagerräumen, und ihn da zu treffen, wenn er in den Mußestunden wie Gambrinus auf einem Fasse sitzt, seinen Freunden vom Bessern zu kosten gibt und seine Erlebnisse erzählt, ist ein gar seltener Genuß.

Ein anderer Schweizer, der schon früh nach Omaha kam und die Stadt wachsen und gedeihen sah, ist Hermann Meyer aus Aarburg, Kanton Aargau. Er ist im Jahre 1841 geboren, genoß eine gute Schulbildung und erlernte die Buchbinderei. Als neunzehnjähriger Jüngling zog er in die Fremde, brachte vier Jahre

im Welschlande zu und ging dann nach Wien, um sich in seinem Beruf noch weiter auszubilden. Als aber die Oesterreicher bei Königsgrätz von den Preußen so schwer auf's Haupt geschlagen wurden und das Geschäftsleben in den besiegten Landen in's Stocken kam, war dort seines Bleibens nicht mehr und er kehrte wieder in die Schweiz, nach Vivis zurück. Hier brachte er wiederum vier Jahre zu, entschloß sich dann, nach Amerika auszuwandern und kam im Jahre 1869 in Omaha an. Es wollte ihm indessen nicht gelingen, Arbeit in seinem Beruf zu finden, aber Hermann Meyer wußte neben dem Falzbein auch noch andere Instrumente zu handhaben. Sein Vater war Musiker und Gesanglehrer von Beruf gewesen, hatte den talentvollen Knaben schon früh in Dressur genommen und ihn später auch gelegentlich als Aushilfe benutzt. Und was der Junge da gelernt, kam nun dem Manne wohl zu Statten. Er fand als Violinspieler und selbst als Paukenschläger sein gutes Auskommen, bis er in einem Buchbindereigeschäft Arbeit erhielt.

Herr Meyer dirigirte auch später ein Jahr lang den Omaha Männerchor, und eine goldene Medaille, die ihm nach einer wohlgelungenen Konzert-Aufführung dargereicht ward, zeugt davon, daß der betreffende Verein nicht schlecht mit ihm bestellt war. Er wirkte überdies gelegentlich als Violinspieler bei Konzerten mit, die der Schweizer-Verein gab.

Im Jahre 1870 gründete er dann in Gesellschaft eines andern Schweizers, Namens Kammenzind, die Wirthschaft zum „La croß federal" an der dreizehnten Straße, trat aber zwei Jahre später aus dem Geschäft, um die Stelle eines Vormanns in einem Buchbindergeschäft anzunehmen. Aber „La croß federal" war ihm nun einmal an's Herz gewachsen und er kaufte es seinem früheren Theilnehmer ab und betreibt die Wirthschaft seitdem allein. Da bedient nun der rüstige alte Mann immer noch seine Gäste und wenn etliche von uns Schweizern im „La croß federal" zusammen kommen, um den runden Tisch sitzen, Schweizerkäs und dürre Landjäger verzehren, so schrumpfen Länge- und Breitegrade und Jahrzehnte in Nichts zusammen und wir stoßen die Gläser an und glauben uns in die liebe alte Heimath zurück versetzt — ja und sind heimlich doch froh, daß wir hier sind.

Zur alten Garde muß auch noch **Nikolaus Fluri** gezählt werden, der aus Balstahl, Kanton Solothurn stammt und im Jahre 1834 geboren ist. Er wanderte 1866 nach Amerika aus, hielt sich zuerst zwölf Jahre lang im Staate Ohio auf und kam dann nach Omaha. Nikolaus Fluri war Schmied von Beruf, es wollte sich indeß hier kein Platz für ihn an einer Esse finden, dafür erhielt er Beschäftigung an den Wasserwerken der Stadt. Nachdem er fünf Jahre da gearbeitet hatte, fing er ein Cigarrengeschäft an und brachte es damit zu bescheidenem Wohlstand. Er brachte es überdem auch fertig, seinen Kindern das Schwizerdütsch beizubringen, obwohl sie alle hier geboren sind. Der alte Fluri ist auch immer mit und dabei, wenn die hiesigen Schweizer ein Picnic, ein Fest oder eine Abend-Unterhaltung veranstalten und seine zwei Söhne waren stets eifrige Mitglieder des Vereins gewesen. Edward, der ältere von ihnen, ward jedoch vor einigen Jahren das Opfer eines Raubmordes. Er war Kondukteur an der Straßenbahn. Da bestiegen nächtlicherweile in einer einsamen Gegend vor der Stadt zwei farbige Strolche den Wagen, auf dem er seines Amtes waltete und forderten ihn auf, ihnen seine Kasse einzuhändigen. Der muthige junge Mann setzte sich jedoch zur Wehr und erlag den Kugeln der wohlbewaffneten Neger.

Der Schweizer-Verein.

Mit den Jahren kamen mehr Schweizer nach Omaha und als sich eine genügende

Anzahl von ihnen zusammen gefunden hatte, ward natürlich ein Verein gegründet und zwar zuerst ein Gesang- und Kranken-Unterstützungs-Verein. Daß die Schweizer gern singen, weiß man ja und die Einsicht, der Noth vorbeugen zu müssen, ist ihnen auch zuzutrauen. Es existirten zwar damals schon deutsche Gesang-Vereine in dieser Stadt, die unsere sangeslustigen Eidgenossen gern aufgenommen hätten, und Kranken-Unterstützungs-Vereine gab es auch, denen sie sich hätten anschließen können, aber die Schweizer wollten nun einmal ihren eigenen Verein haben und das war gut. Denn hier wie anderswo würde es mancher arme Teufel, der bloß von der Hand zum Munde lebt, unterlassen haben, durch Beitritt in einen Unterstützungs-Verein ein wenig für die Zukunft zu sorgen, wenn ihn nicht eine Vereinigung von Landsleuten angezogen hätte, in der er ein Stückchen Heimath fand, weil er da reden durfte, wie ihm der Schnabel gewachsen und sich über Dinge unterhalten konnte, die uns Schweizern theuer sind. Die Protokolle und Rechnungsbücher des hiesigen Schweizervereins geben auch Zeugniß davon, welche Wohlthat es für viele gewesen, denen das Schicksal etwas hart zugesetzt hatte.

Dem von Alfred Bauert's sauberer Hand geschriebenen Protokoll entnehmen wir also, daß an einem Sonntag im Oktober des Jahres 1883 eine provisorische Versammlung einberufen ward, um den Verein zu organisiren. Das Organisations-Komite ward aus folgenden Herren bestellt: Abraham Zurbuchen, Präsident; Fred Gerber, Vice-Präsident; Alfred Bauert, Sekretär; Christian Wüthrich, Kassirer; H. Eichacker, erster und Theodor Schüpbach, zweiter Schriftwart. Zehn Tage später ward dann die erste ordentliche Sitzung abgehalten, in der die Statuten verlesen und angenommen wurden und damit hatte der Verein seine Existenz begonnen. Nun ging es an die Bildung einer Gesangssektion. Ein Vereinslokal, wo die Uebungen abgehalten werden konnten, fand sich im Elkhorn Valley Hotel, das von Christian Wüthrich betrieben ward. Ein Schweizer aus dem Kanton Graubünden Namens Cajori übernahm die Gesangsleitung und zwar unentgeltlich und erwies sich darin als sehr tüchtig. An der neunten ordentlichen Sitzung des Vereins wurde ferner der Beschluß gefaßt, beim Absterben eines Mitgliedes die Kosten der Beerdigung zu bestreiten und am Grabgeleite theilzunehmen.

Nach wenigen Monaten schon kam man indessen zu der Einsicht, daß die Institution der Kranken-Unterstützung auf keiner soliden Grundlage aufgebaut sei und schaffte dieselbe ab. Einstweilen befaßte sich der Schweizer-Verein also nur noch mit der Pflege des Gesanges und der geselligen Unterhaltung. Aber auch dann noch blieb die Vereinskasse nicht hermetisch verschlossen, wenn es galt, wirklich hilfsbedürftigen Landsleuten beizuspringen. Und obwohl der Verein seither verschiedene Wandlungen durchgemacht, ist er doch in dieser Hinsicht sich gleich geblieben und nimmt es heute noch pflichtsäumigen Mitgliedern gegenüber nicht so genau, wenn Nothleidende zu unterstützen, Kranke zu besuchen und Todte zu begraben sind.

Was nun das gesellschaftliche Leben anbetrifft, so scheint, nach unserm Gewährsmann, der junge Verein in allen seinen Unternehmungen erfolgreich gewesen zu sein. Es wurden Picnics, Abend-Unterhaltungen und Ausflüge veranstaltet, die alle einen ungestörten und gemüthlichen Verlauf nahmen. Endlich war man so weit, eine Fahne anschaffen zu können und am 24. Juni 1884 wurde in der Germania Halle die Fahnenweihe abgehalten.

Das war ein großartiges Fest. Viele deutsche Vereine hatten den Einladungen Folge geleistet, das Lokal war gut gefüllt

und die Stimmung ausgezeichnet. Nachdem einige Lieder gesungen, betrat der stattliche Emil Meier mit der neuen Fahne die kleine Theaterbühne und neben ihm postirte sich Alfred Bauert und sprach mit volltönender Stimme:

„Das weiße Kreuz im rothen Feld,
Das ist's was uns zusammen hält.—"

Nun aber begann der Wein, den ihm die hinterlistige Frau Kaufmann vorher so reichlich eingeschenkt hatte, seine Wirkung auszuüben. Im Kopfe des armen Bauert ward's auf einmal öde und er blieb stecken. Hilfesuchend schaute er zu seinem Unglücksgefährten auf, der ihn um Kopfeslänge überragte. Aber der Fähnrich konnte ihm nicht helfen und die Zwei sahen sich lange fragend in die Augen, während erwartungsvolles Schweigen im Saale herrschte. Da brach das Gekicher der Unheilsstifterin den Bann und schallendes Gelächter erfüllte die Halle. Der Fähnrich aber und sein Begleiter verschwanden hinter den Koulissen und ließen sich eine lange Weile nicht mehr blicken.

Das kleine Fiasko that jedoch dem Gelingen des Festes nicht den geringsten Eintrag. Die Schweizer-Amerikaner sind so wie so nicht auf derartige Deklamationen eingerichtet. Die meisten von ihnen haben viel von der Welt gesehen, sich mit allerhand Leuten vertragen müssen, allerwärts gute und tüchtige Menschen kennen gelernt, haben den Nationaldünkel, wo immer er sich breit machte, oft genug unangenehm empfunden und deshalb sich selbst davon zu befreien gesucht, ohne schlechtere Schweizer, weniger patriotisch oder opferfreudig geworden zu sein. Das Leben in der Fremde wirkt auch ernüchternd. Man darf ihnen deshalb wohl mit einer vernünftigen, kernigen Ansprache, nie aber mit hochtönenden Phrasen oder Sentimentalitäten kommen. Darum war auch der Schaden nicht so groß, den die lustige Frau Kaufmann mit dem Wein angerichtet, den sie dem immer durstigen Bauert kredenzt hatte.

So ging denn alles vortrefflich. Arnold Schneider und seine Frau sangen ein Duett, das alle Anwesenden entzückte und Schweizer, Schwaben, Plattdeutsche, Preußen und Oesterreicher in buntem Gemisch sangen und tanzten, plauderten, pokulirten und trieben Schabernack bis in den jungen Tag hinein. Aber so lange der ausdauernde Spieler am Klavier saß und fröhliche Weisen erklangen, konnte man sich nicht zum Aufbruch entschließen. Doch immer leiser, immer langsamer ward das Spiel und verstummte endlich ganz und als die erstaunten Tänzer nach dem Klavier hinblickten, sahen sie den Musikanten vom Stuhl herunter gleiten und sich am Boden zum Schlaf hinlegen. Bauert, der sich mittlerweile von seiner Blamage und seinem Tips durch etwas Schlummer erholt hatte, erhob sich, um den Musikus auf die Füße oder wenigstens auf den Stuhl zu helfen. Als er sich aber über den Dahingestreckten beugte, fiel auch er hin—und blieb einstweilen liegen. Da riß eine mitleidige Seele ein Sternenbanner von der Wand herunter und bedeckte damit die Gefallenen, um sie den Blicken der spottlustigen Menge zu entziehen.

So endete das Fest der ersten Fahnenweihe und mit diesem etwas ausführlichen Bericht soll ein Beispiel gegeben werden von der harmlosen Fröhlichkeit, die bei dergleichen Anlässen unter unseren Landsleuten hier im wilden Westen herrschte. Die hiesigen Schweizer haben sich übrigens schon längst als Festgeber einen guten Ruf erworben und ihn bis zur Stunde zu behaupten gewußt.

Nun verflossen mehrere Jahre, ohne daß sich im Vereinsleben Erwähnenswerthes zugetragen hatte. Dann aber wurde ein Beschluß gefaßt, der dem Verein erhöhte Bedeutung und einen größeren Wirkungskreis verschaffte. An einer Versammlung

im Mai 1889 stellte Christian Wüthrich den Antrag, der Omaha Schweizer-Verein möchte sich dem Nord-Amerikanischen Grütlibund anschließen. Der Bund hatte die hiesigen Schweizer schon früher zum Beitritt aufgemuntert, damals hatte man aber den Schritt noch nicht zu thun gewagt. Jetzt aber schien die Sache reif zu sein. Es wurde ein Komite ernannt, welches das Nähere über die Bedingungen und Statuten in Erfahrung zu bringen hatte, um an der nächsten Versammlung darüber Bericht erstatten zu können. Zwei Monate später wurde sodann das Aufnahmegesuch an den Grütlibund abgesandt und der Omaha Schweizer-Verein reihte sich in der Folge als neues Glied dem N. A. G. B. an.

Jetzt kam erneutes Leben in die hiesige Schweizer-Vereinigung. Es meldeten sich viele zur Aufnahme. Die Gesangssektion florirte wie vorher und seitdem nie und hatte durch den Beitritt E. Gredig's und Abraham Zurbuchen Tenöre erhalten, auf die sie stolz sein konnte. Frau Kaufmann schenkte dem Verein eine hübsche kleine kleine Standarte. Der Verein hinwiederum beschloß, ihren Gesangsleiter, Herr Cajori, mit einem Neujahrsgeschenk zu überraschen und ließ heimlich eine Hängelampe in seine Wohnung bringen. Zur selbigen Zeit statteten auch unsere Landsleute dem Männerchor in Lincoln einen Besuch ab und damals geschah es, daß der Fähnrich die Fahne verkehrt an die Stange befestigte und die drei Eidgenossen die Beine in die Höhe streckten, als die Schweizer durch die Hauptstadt Nebraska's zogen. Später erwiderten die Lincolner Sänger den Besuch und wurden hier von den Schweizern empfangen und fetirt. Bei alledem kam die Kasse nicht schlecht weg und das Vereinsvermögen vermehrte sich langsam aber sicher. Schließlich wurde auch die gegenseitige Kranken-Unterstützungs-Einrichtung wieder in's Leben gerufen.

So kam das Jahr 1891 und der Omaha Schweizer-Verein gedachte den Tag, an welchem sechs Jahrhunderte verflossen waren, seitdem die schweizerische Eidgenossenschaft gegründet worden, festlich zu begehen.

Als die Urschweizer anno 1291 sich verbündeten, um das fremde Joch abzuwerfen, hatten sie gewiß keine Ahnung davon, daß das Ereigniß noch nach sechshundert Jahren von tausenden von Menschen gefeiert werde, die auf der entgegengesetzten Hälfte der Erdkugel lebten und immer noch stolz darauf waren, Schweizer zu sein; wußten doch die guten Leute nicht einmal, ob jenseits des großen Meeres sich genug trockenes Land befinde, um eine Stadt wie Omaha darauf erbauen zu können. Aber auch noch im Jahre 1891 hätten es gewiß viele von unseren Landsleuten draußen für unmöglich gehalten, daß ein solches Fest hier im fernen Westen inscenirt werden könnte.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, die Vorbereitungen wurden getroffen und ein Platz zu dem Zweck gemiethet, der damals Tietz Park (neuerdings Krug's Park) genannt ward und etwa sechs Meilen vor der Stadt liegt. Als Sammelplatz war das Elkhorn Valley Haus an der elften und Dodge Straße bestimmt. Von hier aus sollte durch die Stadt marschirt und weiter draußen Wagen und Straßenbahn benutzt werden, um auf den Festplatz zu gelangen. Die deutschen Vereine wurden eingeladen, sich an dem Zuge zu betheiligen. Der Zug formirte sich also zur bestimmten Stunde beim Elkhorn Valley Hotel und wurde von John Frankhauser, der den Tell vorstellte, eröffnet. Ihm zur Seite ging sein Söhnchen. Ihnen folgten R. Fluri, Samuel Bernhard und Fred Hunziker als mittelalterliche Krieger verkleidet, dann ein offener Landauer mit Gottlieb Wüthrich und seiner Familie in altschweizerischen Trachten und ein großer Wagen

mit zweiundzwanzig kleinen Mädchen, welche die Kantone und in ihrer Mitte auf erhöhten Sitzen Emma und Julia Wüthrich, welche Helvetia und Columbia repräsentirten. Der Wagen wurde von sechs Pferden gezogen, deren Geschirr reich dekorirt war. Hinter dem Wagen marschirte ein Musikkorps, dann der Turnverein, ferner die Gesangvereine Arion und Concordia, der Männerchor, der Liederkranz und Plattsmouth Helvetia-Verein. Hinter ihnen kamen die Schwaben und die Omaha Schweizer schlossen den Zug. Als Abzeichen trugen diese weiße Hüte mit roth-weiß-blauen Bändern.

Auf dem Festplatze angekommen, spielte zuerst das Musikkorps einige Stücke, dann hielt Herr Cajori, damaliger Präsident des Vereins, eine kurze Ansprache und stellte Herr Luchsinger als Festredner vor. Nach Luchsinger hielt auch noch Blumer eine kleine Rede und zwar auf englisch. Dann aber begann ein fröhliches Treiben. Es wurde geturnt und ein Hosenlupf nach dem andern gemacht. Die Melcher, welche in dem nahen Benson auf den Farmen angestellt waren und gemeinhin Bensonbuben genannt wurden, standen zusammen und sangen: „Niena geit's so schön und lustig". Aus einem andern Theil des Parkes klang es: „Wenn der Schnee von den Alpen niederschaut". Das Bier floß in Strömen; denn es war ein außergewöhnlich heißer Tag im August, aber alles verlief in guter Ordnung. Den Höhepunkt erreichte das Fest jedoch, als eine Herde Kühe, die auch einem Schweizer gehörte, an dem Park vorbei getrieben wurde, von denen einige prächtige Exemplare mit Kuhglocken versehen waren. Da verließen die Turner das Reck, die Zecher das Faß, die Sänger verstummten und die Musik brach ab, weil ihnen die Zuhörer davon liefen und selbst die Bensonbuben kamen heran, als ob das die ersten Kühe wären, die sie in diesem Lande gesehen hätten. Das Erscheinen der schönen Herde hatte aber auch grade noch gefehlt, um das vaterländische Bild zu vervollständigen und das Geklingel der Treicheln erhöte noch die Wirkung. Die Begeisterung hielt an bis der Morgen graute und das letzte Häuflein Schweizer auf dem langen Weg nach Hause an einem leeren Hausplatz vorbei kam, wo das Unkraut nicht allzu hoch stand, hielten sie denselben für das „stille Gelände am See", erfaßten sich bei den Händen und schwuren, ein einig Volk bleiben und in keiner Noth und Gefahr sich trennen zu wollen.

„Und es war uns heiliger Ernst dabei", erzählte uns einer, der dabei gewesen. „Aber wir kämpften damals Alle einen harten Kampf um's Dasein. Die Zeiten waren nicht sehr gut und der Gedanke, an seinen Landsmannen einen Rückhalt zu haben, that jedem von uns wohl. Seitdem hat sich freilich vieles geändert. Viele sind gefallen, einige zu Reichthum gekommen, die meisten aber noch ärmer geworden, wenn nicht an Geld, so doch an Idealen, Hoffnungen und gegenseitigem Vertrauen."

Das Fest war für den Verein ein finanzieller Erfolg. Es hatte jedoch jeden Einzelnen Opfer an Zeit und Geld gekostet und die Reaktion konnte nicht ausbleiben. So finden wir in den Vereinsprotokollen der nächsten Monate viele Klagen über Läßigkeit der Mitglieder, hauptsächlich der Sänger; ja die Gesangsübungen hörten für einige Zeit ganz auf. Die guten Dienste, welche Herr Cajori nicht nur als Dirigent, sondern auch als Präsident geleistet, wurden indessen nicht übersehen und der Verein händigte ihm als Geschenk einen Stock mit vergoldetem Griff ein. Nach und nach raffte man sich auch wieder auf und das Vereinsleben nahm seinen gewohnten Gang.

Da kam das Jahr 1893 und mit ihm die schlechten Zeiten. Pan, der Schelm, der sich so gern den Spaß erlaubt, einsamen Wanderern Angst einzujagen, versuchte seine Kunst in der Finanzwelt und es ge-

lang ihm auch, einen Schrecken zu verbreiten, den jeder zu fühlen bekam und keiner recht erklären konnte, der aber ungemein lähmend auf den Geschäftsverkehr einwirkte. So geschah es, daß der Hutmacher keine neuen Schuhe anschaffen konnte, weil ihm der Schuster keinen Hut abkaufte und der Schuster seine Glatze mit einem alten Schlapphut bedecken mußte, weil ihm der Hutmacher keine Schuhe abnahm, und den Tauschhandel im Großen zu betreiben, war nicht gut zu machen. Einige schlechten Ernten verschlimmerten noch das Uebel, besonders hier im jungen Westen, wo der Handwerker und Geschäftstreibende noch direkt vom Landwirth abhing. Die Straßen der Stadt füllten sich deshalb mit Arbeitslosen. Sie standen an den Ecken herum und disputirten über Politik, schimpften über die Wucherer in New York im Besonderen und die Anhänger der Goldwährung im Allgemeinen und verlangten, daß die Doppelwährung eingeführt werde. Einige lasen auch welke Blätter und Papierschnitzel vom Boden auf und erklärten jedem, der ihnen zuhören mochte, daß wenn die Regierung nur Einsehen hätte und ihren Stempel auf diese Dinger drückte, dieselben in Geld verwandelt würden und die Panik ein Ende hätte.

Daß unter diesen Umständen der Omaha Schweizer-Verein keine frohen Feste feiern konnte, ist selbstverständlich. Aber unsere Landsleute hielten sich wacker, bezahlten ihre Beiträge weiter und entschädigten sich gelegentlich durch gesellige Unterhaltungen, Sang und Tanz für die Mühsale und Sorgen des Werktaglebens. Langsam, langsam besserten sich auch die Zeiten und die Trans-Mississippi-Ausstellung, welche im Jahre 1898 hier in Omaha veranstaltet ward, belebte einigermaßen die Geschäfte in dieser Stadt. Aus jenen Tagen nun stammt eine Medaille, die der Schweizer-Verein in seinem Archive aufbewahrt. Auf der einen Seite dieser Medaille sind die Worte eingravirt: „Ehrenpreis des Deutschen Tages. Omaha, Neb., 18. Okt. '98", auf der anderen Seite heißt es: „Dem Omaha Schweizerverein für den schönsten Schauwagen im Festzug."

Während der Ausstellung feierte nämlich jede Nation, die hier in genügender Zahl vertreten war, ihren Ehrentag und die Schweizer verbanden sich mit ihren deutschen Stammgenossen. Es ward beschlossen, einen Umzug zu halten und für den schönsten Schauwagen einen Preis auszusetzen. Da steckten unsere Schweizer die Köpfe zusammen und nachdem alles fein ausgesonnen, verschafften sie sich einen geeigneten Wagen und schmückten denselben mit Blumen, Bändern und Wappen. John Madörin war als Dekorationsmaler der leitende Geist. Heß, der Blumengärtner, lieferte Blumen und Zierpflanzen. Schreiner und andere Handwerker kamen und halfen ausrüsten und ein anderer Schweizer Namens Renz, der schon seit Jahren im Dienste der Ak-Sar-Ben-Gesellschaft steht, um ihre jährlichen Karnevals-Umzüge zu arrangiren, lieh seinen Landsleuten ein hölzernes Pferd, auf das sich der Geßler setzen konnte. Daß Tell und Geßler dargestellt werden mußten, war ja selbstverständlich. Theodor Schüpbach als Wilhelm Tell und John Sutter waren aber auch prächtige Gestalten und als der Tag kam und der Zug durch die Straßen von Omaha defilirte, erregte der Schauwagen der Schweizer das größte Gefallen; nicht sowohl wegen seiner Schönheit, sondern weil sich das Publikum schnell einen Vers daraus machen konnte. War doch Allen die Geschichte vom Wilhelm Tell und dem Apfelschuß bekannt. Selbst die Schuljungen zeigten ihre Vertrautheit damit und riefen: "Shoot, Willy, shoot!"

So konnte es nicht ausbleiben, daß den Schweizern der Preis zuerkannt ward und ihre deutschen Freunde thaten es willig und neidlos. Die hiesigen Schweizer sind

aber zur Stunde noch stolz auf ihre Medaille.

Zu jener Zeit bestand der Verein aus etwa 65 Mitgliedern, die aus fünfzehn verschiedenen Kantonen stammten. Bern allein war durch zweiundzwanzig Mann vertreten. Es war eine rührige kleine Gemeinde, aber die Leute fingen doch an, alt zu werden. Hin und wieder riß der Tod eine Lücke. Der Hang zum Nomadisiren, der hierzulande mit der Luft eingesogen wird, erfaßte auch viele von den alten Ansiedlern und sie zogen aus, in der Hoffnung, anderswo fettere Weideplätze zu finden. Es kam zwar Ersatz für sie, aber doch nicht genügend. Die Einwanderung aus der Schweiz hatte ohnedies etwas abgenommen. Das Vereinsleben kam deshalb ein wenig in's Stocken, besonders das Singen wollte nicht mehr recht gehen.

Nun machte man eines Tages die Entdeckung, daß die alte Vereinsfahne vom Zahn der Zeit stark mitgenommen worden sei und sann auf Mittel und Wege, dieselbe durch eine neue zu ersetzen. Da zeigte sich, daß die Opferwilligkeit der hiesigen Schweizer, mochten sie nun dem Verein angehören oder nicht, immer noch vorhanden war und die nöthige Summe war bald zusammen. Die Fahne wurde bestellt und konnte an der November-Feier des Jahres 1905 eingeweiht werden. Die Feier fand in der Washington Halle statt und wie immer bei solchen Anlässen, fanden sich unsere deutschen Freunde zahlreich ein, um das Fest verschönern zu helfen. Emil Meier, der schon vor zwanzig Jahren Fahnenträger gewesen, hatte zwar in der Zwischenzeit den besten Theil von seinem schwarzen Haarschopf eingebüßt, war aber noch immer eine stattliche Erscheinung und nahm sich inmitten der sechs weißgekleideten Mädchen ganz vorzüglich aus. Der Verfasser hielt eine fulminante Rede und um die Gemüther wieder einigermaßen zu beruhigen, sang darauf der Omaha Männerchor einige Lieder. Dann folgte der übliche Tanz und die Pensionbuben fanden sich im Nebenzimmer zusammen, wo Bier ausgeschenkt wurde, und sangen: „Niena geit's so schön a lustig."

Das Fest war in allen Beziehungen geglückt, es wurmte uns alle blos, daß wir keine Gesangssektion hatten und uns damit begnügen mußten, nach Abschluß des offiziellen Theiles in kleine Gruppen zusammen zu stehen, um einige alte Heimathslieder anzustimmen. Man denke sich auch — eine Schweizerkolonie ohne Gesangverein. Die Sache ließ uns keine Ruhe und als eines Tages ein junger Mann aus dem Kanton Aargau zu uns herein geschneit kam und sich als Musiker ausgab, beschlossen wir, den Versuch zu wagen. Der junge Mann aus dem Kanton Aargau erwies sich zwar als ein Windbeutel und verschwand bald von der Bildfläche, aber der Anfang war nun einmal gemacht. Die November-Feier stand bevor. Wir waren entschlossen, mit den Gesangsübungen weiter zu fahren und stellten einen regelrechten Dirigenten an. Und es war fast rührend mitanzusehen, wie sich die alten Knasterbärte in's Zeug legten, ihre Brillen putzten und die etwas rostig gewordenen Kehlen zu stimmen suchten. Da kam auch noch Fritz Kohler, der Vielgereiste, und steckte uns Alle mit seinem Eifer an. Wir erhielten ferner Zuzug aus dem Kanton Schaffhausen in der Person Jakob Maag's. Uns wäre zwar ein guter Tenor lieber gewesen, unsere alten Tenöre hatten ja keine Höhe mehr und der junge Maag sang Baß, aber was für einen Baß. Dazu bekundete er Talent für's Theaterspielen. Dadurch kamen wir auf die Idee, einen Schwank aufzuführen und einige von uns erklärten sich bereit, die Schellenkappe auf die ergrauten Häupter zu stülpen, um nur etwas zur Unterhaltung beizutragen. Und was dann an jenem Abend an freiwilliger und unfreiwilliger Komik geleistet wurde, ist nicht zu

nennen. Wir krähten noch beim Morgengrauen mit den Hähnen in den benachbarten Hühnerhöfen um die Wette.

Vom Gelingen angespornt, wollten wir nun mit den Gesangsübungen weiter fahren, aber der Eifer kühlte mit der Zeit ab und das Gesangwesen schlummerte wieder sachte ein, bis es bei Anlaß des fünfundzwanzigsten Stiftungsfestes wieder vorübergehend erwachte.

Diese Feier ward in dem neuerbauten Deutschen Heim abgehalten und war gut besucht. Ein schweizerischer Ingenieur Namens Jäggi, der behufs Konstruktion und Finanzirung eines Kanals einige Zeit in Omaha weilte, hielt die Festrede. Von den Gründern des Vereins waren noch Theodor Schüpbach und Emil Meyer zugegen, aber auch der alte Fluri, Sollberger, ehemaliger Schatzmeister, ferner Konrad Ruetschi, Jakob Grollimund und viele andere langjährige Mitglieder, die dem Verein in guten und schlimmen Zeiten treu geblieben und es demselben ermöglicht hatten, seinen Zweck zu erfüllen, machten mit und fühlten, daß es ein Ehrentag für sie sei. So konnte es nicht fehlen, daß eine gehobene Stimmung in der Gesellschaft waltete und das fünfundzwanzigjährige Jubiläum sich zu einem recht schönen Festchen gestaltete.

Damit wollen wir die Geschichte des Omaha Schweizervereins schließen. Zu bemerken bleibt nur, daß die ausgewanderten Schweizer ebenso wenig Engel sind, als die, welche draußen geblieben. Es kamen deshalb auch hier zuweilen Reibereien und Skandale vor. Ja, ehe der jetzige Schweizerverein in's Leben kam, waren hier schon zweimal Versuche gemacht worden, einen Verein zu gründen, aber Unverträglichkeit unter den Mitgliedern und Unehrlichkeit einiger Beamten vereitelten jedesmal die Bemühungen der Treugesinnten. Aber es ist mit dem Treiben der Menschen wie mit Oelgemälden. In allzu großer Nähe betrachtet kann das größte Kunstwerk als bloßes Gekleckse erscheinen. Um es zu genießen, muß man deshalb den richtigen Standpunkt suchen und vielleicht noch ein Auge zukneifen. — —

Es folgt dann noch ein umfangreiches Kapitel betitelt Omaha Schweizer, die ich kennen lernte und andere, das in ebenso frischer Weise, wie das vorhergehende geschrieben, in hohem Grade lesenswerth und interessant ist. Und wir theilen die Hoffnung des Verfassers, „das Büchlein werde gute Aufnahme finden, und vielleicht hier oder dort Einem zur Anregung dienen, daß er seinem Beispiel folgt und die Geschichte einer Schweizer Kolonie schreibt, wo es nocht nicht geschehen, auf daß wir ein klares Bild erhalten von dem Wirken und Treiben der Schweizer in diesem unserem Adoptiv-Vaterlande."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXVI.

Mit der Erforschung der Geschichte der deutschen Pioniere unseres Landes ist es so ein eigenes Ding; je mehr man forscht und findet, um so viel mehr giebt es zu forschen und zu finden, das wird dem Schreiber dieser Geschichte von Tag zu Tag klarer.

Christian Ruoff, aus Stuttgart, Königreich Württemberg, gebürtig, wohin seine Vorfahren, aus Frankreich vertriebene Hugenotten, gekommen waren, kam im Spätjahre 1834 nach diesem Lande, wurde auf dem Schiffe mit Franziska Mast, aus Fordheim, Baden, bekannt, und trat später hier in Quincy mit derselben in die Ehe.

Jahre lang war er hier geschäftlich thätig, nahm eine hervorragende Stellung ein, und betheiligte sich auch im Jahre 1844 an dem Feldzuge gegen die Mormonen in Nauvoo. Im Jahre 1849 wurde Ruoff vom Goldfieber befallen und zog über Land nach California, wohin ihm seine Familie im Jahre 1852 folgte. Unter Anderem betrieb er in California auch eine Sägemühle, zog sich beim Durchschwimmen des American River mit seinem Pferde eine Erkältung zu, was ein Leiden zur Folge hatte, dem er gegen Ende der Fünfziger Jahre erlag; die Frau starb vor etwa 10 Jahren. Die Familie wohnte in Petaluma und Stockton. Ein Sohn, Johann Ruoff, betreibt zu Fort Roß am Stillen Meere einen sogenannten General Store; zwei Töchter, Marie und Franziska, leben ebenfalls dort.

Obwohl nun der Schreiber dieser Geschichte in Heft 1, Jahrgang 2, der Geschichtsblätter, die Geschichte der Familie Ruff mitgetheilt, so, wie er sie damals in Erfahrung gebracht, so hat doch die Erforschung der Geschichte von Christian Ruoff, wie sie in Vorstehendem in kurzen Zügen gezeichnet ist, zu Entdeckungen geführt, die so interessant sind, daß er sich veranlaßt sieht, nochmals ausführlich darauf einzugehen, dabei auf Mittheilungen fußend, wie sie in einem noch in der Familie vorhandenen alten Buche enthalten sind.

Die Vorfahren der gegenwärtig in Quincy lebenden Familie Ruff waren Hugenotten, die sich am Genfer See in der französischen Schweiz niedergelassen hatten, und auch zu La Chaux de Fonds in der Schweiz wohnten; der Name wurde ursprünglich Ruoff geschrieben. Die Geschichte der Familie kann nur bis auf drei Knaben zurückgeführt werden, im Alter von 13, 11 und 9 Jahren, welche die einzigen Ueberlebenden ihrer Familie nach jener schrecklichen Bartholomäus-Nacht (am 14. August 1572) waren, wo sie Augenzeugen waren, als ihre Eltern und Schwester hingeschlachtet wurden. Die Knaben entkamen auf ein Floß, das zur Nachtzeit auf der Seine flußabwärts fuhr. Von den Flößern entdeckt, wurde ihnen erlaubt, auf dem Floß zu bleiben, welches schließlich in die Mosel gelangte und durch diese bis zum Rhein fuhr, wo der jüngste der Knaben, welcher schwach und von keinem Nutzen für die Flößer war, von diesen zu Koblenz an's Land gesetzt wurde. Der Knabe versuchte nun, nach seiner früheren Heimath zurück zu gelangen, wanderte an der Mosel entlang in der Richtung von Metz. Mit einem Köhler fuhr er bis zur Grenze des Elsaß, und wurde schließlich zu Neu-Hornbach unter Vormundschaft gestellt und großgezogen. Zu Neu-Hornbach lebte die Familie etliche hundert Jahre.

Im Jahre 1793 zog Ludwig Ruff, ein Mühlenbauer, nach Weißenburg im Niederelsaß und trat dort in die Dienste eines Mühlenbesitzers mit Namen Breit. Später baute er in der Nähe von Weiler im Elsaß eine eigene Mühle, und trat im Jahre 1802 mit Elise Breit, einer Tochter des Müllers Breit, in die Ehe. Das Paar lebte bis 1837 zu Weiler, und wanderte im nämlichen Jahre nach Amerika aus, sich in Quincy niederlassend. Ludwig Ruff war der Vater von Jacob Ruff, welcher im Jahre 1804 zu Weiler das Licht der Welt erblickte, dort mit Margarethe Burg in die Ehe trat und im Jahre 1838 nach Quincy kam, wo er viele Jahre geschäftlich thätig war und im Jahre 1895 starb; die Frau starb im Jahre 1896. Frau Caroline Weber ist die einzige noch lebende Tochter von Jacob Ruff und Gattin.

Caspar Ruff, der zweite Sohn von Ludwig Ruff, geboren zu Weiler im Jahre 1806, half seinem Vater in der Mühle, sobald er alt genug war, und trat später bei dem berühmten Eisen-Industriellen Genaud zu Schönau in die Lehre. Nach Vollendung seiner Lehrjahre kehrte er nach Weiler zurück, baute eine Schmiede und errichtete

einen Eisenhammer. Er und sein Bruder Jacob betrieben auch eine Oelmühle und eine Sägemühle, bis zum Jahre 1837. Im Jahre 1832 war Caspar Ruff zu Weiler mit Margarethe Salome Bastian in die Ehe getreten. Im Jahre 1837 kam das Paar mit zwei Töchtern, Margarethe und Magdalene, und den Eltern Ludwig Ruff und Frau, nach Quincy, wo sie am 9. Juli landeten. Caspar Ruff war hier anfangs als Mühlenbauer thätig, und betrieb auch ein Schmiedegeschäft. Zu Anfang der Vierziger Jahre widmete er sich der Bierbrauerei und errichtete die ursprüngliche Washington Brauerei, die zweite Brauerei in Quincy. Im Jahre 1855 eröffnete er eine Brauerei auf der Südseite, auf dem Platze, wo sich jetzt die Anlagen der Ruff Brewing Co. befinden, und zog sich im Jahre 1863 vom Geschäft zurück. Seine beiden Söhne, Johann und Caspar, wurden seine Nachfolger. Caspar Ruff nahm im Jahre 1844 auch an dem Feldzuge gegen die Mormonen in Nauvoo theil. Im Jahre 1873 starb der Mann; im Jahre 1899 folgte ihm die Frau im Tode.

Heinrich Ruff, der älteste Sohn, geboren am 19. September 1839, war bis zum Jahre 1855 mit dem Vater im Brauereigeschäft; dann reiste er nach Deutschland und widmete sich nach seiner Rückkehr dem Kaufmannsgeschäft. Im Jahre 1861 trat er mit Lisette Luther in die Ehe; die Frau ist aus Homburg in der Pfalz gebürtig. Lottie, die einzige Tochter des Paares, trat im Jahre 1883 mit Dr. Georg W. Bock in die Ehe, und wohnt dieses Paar nun in St. Louis. Heinrich Ruff ist Theilhaber der Ruff Brewing Co., lebt aber seit drei Jahren mit seiner Gattin in der alten Heimath.

Johann Ruff, der zweite Sohn, erblickte im Jahre 1840 das Licht der Welt, und trat im Jahre 1861 mit Anna E. Lock in die Ehe. Jahre lang war er Braumeister, bis er im Jahre 1880 aus dem Leben schied; die Frau starb im Jahre 1884. Noch lebende Kinder sind: Wilhelm J. Ruff, Caspar Ruff und Lisette Schäfer. Wilhelm J. Ruff ist jetzt Geschäftsverwalter der Ruff Brewing Co., ist praktischer Brauer und hat die Brauschule zu Worms am Rhein besucht; er ist der Erfinder verschiedener Maschinen, worunter besonders hervorzuheben eine Pasteurisirungsmaschine, vermittels welcher die Präservirung von Bier ohne Chemikalien geschieht. Im Jahre 1887 trat er mit Bertha Barth in die Ehe. Von den drei Söhnen des Paares tritt der älteste, Edgar, als Braumeister, in die Fußstapfen des Vaters, und hat derselbe Siebel's Brauschule in Chicago besucht.

Caspar Ruff Jr. wurde im Jahre 1844 geboren. Derselbe trat mit Hannah Tansmann in die Ehe, war viele Jahre als Geschäftsführer der Brauerei thätig, und leitete dieselbe mit viel Geschick, bis er am 26. November 1906 aus dem Leben schied. Außer der Frau leben noch drei Kinder, Eduard H. Ruff, Sekretär der Ruff Brewing Co., Ida Ruff und Lenore Richmiller.

Noch lebende Töchter von Caspar Ruff Sr. und Frau sind: Margarethe Krumm in St. Joseph, Mo.; Magdalena Miller in St. Joseph, Mo.; Rosa Jansen, Wittwe von Capt. Matt. Jansen; Louise Jansen, Wittwe von Theodor Jansen; Friederike Tansmann, Frau von Friedrich Tansmann; und Katharine Koch, Wittwe von Wm. Koch.

Der im Jahre 1811 zu Ankum, Hannover, geborene Wilhelm Wellmann erlernte in der alten Heimath das Schmiedehandwerk und die Schlosserei. Dort trat er mit Sophie Dombree in die Ehe; die Frau hatte ebenfalls im Jahre 1811 das Licht der Welt erblickt. Im Jahre 1837 kam das Paar nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, und im Jahre 1838 nach Quincy. Damals gab es hier wenig in der Schmiede und in der Schlosserei zu

thun, die Leute bedurften in jenen Tagen nicht viele Schlösser. Wilhelm Wellmann betrieb sein Handwerk etliche Jahre in dieser Stadt und zog dann auf's Land, wo er sich an der Mill Creek in Melrose niederließ und dem Ackerbau oblag. Viele Jahre später kam er wieder zur Stadt und lebte hier bis zu seinem im Jahre 1891 erfolgten Tode; die Frau starb im Jahre 1895.

Da Wellmann in der alten Heimath in der hannöverschen Armee gedient hatte, so schloß er sich auch hier der Miliz an und machte im Jahre 1844 den Feldzug gegen die Mormonen in Nauvoo mit.

Noch lebende Kinder sind: Frau Sophie Klingle, Wittwe von Franz Klingle; Franz Wellmann, Farmer an der Mill Creek; Wilhelm Wellmann, Geschirrmacher in White Sulphur Springs, Montana; Frau Katharine Gredell, Gattin des Maschinisten Johann Gredell; Friedrich Wellmann, Ackerbauer in Oklahoma; Frau Therese Kerkmann, Gattin des Metzgers Franz Kerkmann; Frau Wilhelmine Aschemann, Gattin des Farmers Joseph Aschemann an der Mill Creek; Johann B. Wellmann, Maler in dieser Stadt.

Franz Wellmann, ein Bruder des obengenannten Wilhelm Wellmann, kam ebenfalls in den Dreißiger Jahren hierher, und war der erste Maler in der Stadt; doch starben er, seine Frau und die Kinder im Jahre 1849 an der Cholera. Nur ein Sohn, Franz B. Wellmann, lebt noch und ist Maler und Tapezierer in dieser Stadt.

Zu Anfang der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kamen die Brüder Michael und Jacob Keis nach Quincy. Dieselben waren aus Weilheim, Württemberg, gebürtig, wo Michael am 1. Februar 1813, und Jacob am 1. Februar 1815 das Licht der Welt erblickte. Wie aus einer noch vorhandenen alten Familienbibel ersichtlich, wurde der Name eigentlich Keuß geschrieben. Die beiden Brüder waren Jahre lang in dieser Stadt geschäftlich thätig, und betrieben gemeinschaftlich einen sogenannten General Store, d. i. einen Laden, in welchem allerlei Waaren zum Verkauf geboten wurden. Später lösten sie die geschäftliche Verbindung, Jacob führte das Geschäft allein weiter, während Michael eine Destillation betrieb. Michael Keis trat hier mit Elisabeth Weiß in die Ehe. Am 5. März 1856 starb der Mann, während die Frau ihn um mehrere Jahre überlebte. Noch lebende Kinder sind: Frau Caroline Miller, Gattin des Grocerísten Christoph Miller, Louis Keis, Emma Keis und Marie Keis. Der Optiker Louis J. Keis ist ein Enkel.

Jacob Keis war im Jahre 1849 mit Marianne Peter in die Ehe getreten; die Frau war aus Riegel, Baden, gebürtig. Während des Goldfiebers zog er über die Ebenen nach California, kehrte aber bald wieder zurück. Am 4. Oktober 1865 starb der Mann, die Frau lebte noch viele Jahre. Eine Tochter, die Frau von Johann Roth, wohnt in Davenport, Iowa.

Georg H. Schnur, geboren im Jahre 1805 zu Dudenhofen, Großherzogthum Hessen, trat dort mit Marie Muhl in die Ehe; die Frau erblickte im Jahre 1807 das Licht der Welt. Im Jahre 1841 wanderten sie nach Amerika aus und kamen nach Baltimore, von dort nach Columbus, Ohio, und nach vierjährigem Aufenthalte dort im Jahre 1845 nach unserem County, wo sie sich in Burton Township niederließen und sich der Landwirthschaft widmeten. Im Jahre 1864 starb die Frau, der Mann schied im Jahre 1884 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Schnur, geboren am 12. Dezember 1836 in der alten Heimath, lebt noch in Burton, wo er Ackerbau betreibt. Dort trat er mit Amanda Kimmons in die Ehe.

Im Jahre 1851 traten Johann Martin Weisenborn und dessen Frau Dorothea, geb. Heckrodt, beide aus

Niederdorla bei Mühlhausen, Thüringen, die Reise nach den Ver. Staaten an. Am 1. August fuhren sie mit einer Anzahl anderer Landsleute mittels großer Wagen von Mühlhausen über Land nach Bremen, und dauerte diese Fahrt eine Woche. In Bremen bestiegen sie das Segelschiff „Fanny", mit welchem sie über das Weltmeer fuhren. Die Reise war eine aufregende und gefahrvolle, da sie schwere Stürme zu bestehen hatten, das Schiff bekam ein Leck und konnte nur mit Mühe vor dem Untergange bewahrt werden. Nachdem der Schaden ausgebessert worden, und die Passagiere alle an der Seekrankheit gelitten hatten, sollte das Schiff vermittels Theerdämpfen ausgeräuchert werden, gerieth aber in Brand, was wieder große Aufregung zur Folge hatte; doch wurde auch das Feuer gelöscht und die Reise nach New Orleans glücklich zurückgelegt, von wo sie dann flußaufwärts nach Quincy weiter fuhren und hier am 13. November anlangten. Die Reise hatte also im Ganzen 3½ Monate gedauert. Johann Martin Weisenborn, welcher in der alten Heimath die Küferei erlernt hatte, ging hier viele Jahre seinem Handwerk nach. Im Oktober des Jahres 1876 starb er; die Frau war ihm schon im Jahre 1852 im Tode vorausgegangen. Eine Tochter, Frau Susanne Zolle, lebt in Quincy.

Peter Zolle, geboren am 6. August 1833 zu Heidesheim, nahe Mainz am Rhein, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei und kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, über New York nach Buffalo, wo er eine Zeit lang auf einem Dampfboote arbeitete, dann nach Chicago weiter reiste und dort seinem Handwerke nachging. Doch blieb er nicht lange dort, sondern kam Mitte der Fünfziger Jahre nach Quincy, wo er viele Jahre als Schuhmacher thätig war. Hier trat er am 5. Januar 1860 mit Susanne Weisenborn in die Ehe, welche am 12. August 1840 zu Niederdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, das Licht der Welt erblickt hatte und im Jahre 1851 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Peter Zolle starb am 27. Mai 1886. Die Frau lebt noch hier, sowie die Söhne Alfred und Georg, beide Metzger, und Arthur, der Schriftsetzer ist.

Der am 9. Februar 1826 zu Rees am Rhein geborene **Wilhelm Tenhäff**, dessen Vater eine Gerberei betrieb, besuchte eine höhere Schule und wurde später Buchführer in einer Seifenfabrik. Im Jahre 1851 reiste er nach Amerika, kam in 1852 nach St. Louis, und in 1854 nach diesem County, wo er sich zu La Prairie niederließ und einen sogenannten „General Store" eröffnete. Im Jahre 1857 trat er mit Eva Kaufmann in die Ehe; die Frau war aus Ost-Friesland gebürtig. Sein Bruder, Karl J. Tenhäff, war eine Zeit lang sein Partner; später gaben sie das Geschäft auf und beide widmeten sich dann dem Ackerbau. Vor 17 Jahren zog Wilhelm Tenhäff sich von der Landwirthschaft zurück und siedelte nach California über, wo er sich zu Pasadena niederließ. Vor 10 Jahren starb Frau Tenhäff. Ein Sohn, Leopold, welcher im Eisenbahndienst stand, verlor im Jahre 1907 zu El Paso, Texas, infolge eines Unfalles das Leben. Ein anderer Sohn, Alex, ist zu Pasadena im Expreßgeschäft thätig. Zwei Töchter, Anna und Clara, leben mit dem Vater zu Pasadena. Die andere Tochter, Marie, welche im Jahre 1885 mit Pastor Georg Eisele, aus Heidelberg in Baden gebürtig, in die Ehe trat, lebt als Wittwe in Quincy, wo ihr Sohn, Georg Eisele, ein Graduant des Chicago College of Pharmacy, eine Apotheke betreibt. Karl J. Tenhäff, der Bruder von Wilhelm Tenhäff, starb vor mehreren Jahren zu La Prairie.

Lammert Baumann, geboren am 14. September 1819 zu Hatshausen, Ost-Friesland, kam im Jahre 1855 nach Golden in diesem County, wo er sich 14

Jahre lang dem Ackerbau widmete, bis er im Jahre 1869 nach Livingstone County, Illinois, zog, und dort 40 Jahre lang lebte, bis er am 15. Januar 1909 zu Flanagan aus dem Leben schied. Der Mann war drei Mal verheirathet und hinterließ bei seinem Tode außer der Wittwe 10 Kinder, 47 Enkel und 41 Urenkel, also 98 lebende Nachkommen. Auch hatte er es im Laufe der Jahre zu großem Wohlstande gebracht, denn sein Nachlaß wurde bei seinem Tode auf eine Viertelmillion Dollars geschätzt.

Im Jahre 1833 erblickte Eduard Wild im Kanton St. Gallen, in der Schweiz, das Licht der Welt; er war das einzige Kind in der Familie, sein Vater starb, als Eduard noch klein war. Die Mutter betrieb einen kleinen Laden, in welchem sie Stickereien und feine Näharbeiten verkaufte, die sie selbst gemacht hatte. Im Jahre 1856 kam Eduard Wild nach diesem Lande, ließ sich in Quincy nieder und verband sich hier mit Innocenz Moser, einem Landsmann, ebenfalls aus St. Gallen, zu geschäftlicher Thätigkeit. Unter dem Firmanamen Moser & Wild betrieben sie eine Seifenfabrik, fabrizirten Stearin und Schmalzöl in großem Maßstabe, handelten in Salz, Talg, Häuten und Wolle; ihr Geschäft nahm eine immer größere Ausdehnung an, bis sie im Lauf der sechziger Jahre nach Chicago übersiedelten, wo sie schließlich Alles einbüßten.

Am 21. Oktober 1861 trat Eduard Wild hier mit Isabelle M. Obert in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Matthias Obert; dieselbe war am 8. September 1843 in St. Louis geboren und Lehrerin in den hiesigen öffentlichen Schulen. Die Frau starb hier am 8. Dezember 1869; der Mann erlag im Jahre 1878 zu Memphis, Tennessee, dem gelben Fieber. Zwei Kinder des Paares leben noch, ein Sohn, Eduard O. Wild, und eine Tochter, Anna C., Gattin von Erde W. Beatty, gegenwärtig Kreisgerichtsschreiber von Adams County, und in dieser Stadt wohnhaft. Der Sohn, Eduard O. Wild, ist zur Zeit in New Orleans, Louisiana, als Redakteur des „Gulf State Farmer" thätig, einer Ackerbau-Zeitung, die jüngst in New Orleans gegründet wurde; auch ist er Sekretär des Mercantile Club von New Orleans, einer einflußreichen Verbindung von Geschäftsleuten der Metropole des Südens.

Der am 4. Juni 1841 zu Boßburg, Ost-Friesland, geborene Johann H. Ostermann kam im Jahre 1858 mit zwei Brüdern, Peter und Tamme, nach diesem Lande, wo sie sich zu Golden in diesem County niederließen. Den drei Brüdern waren die Reisebillets von ihren Freunden zugesandt worden. Die Seereise per Segelschiff dauerte lange; auf dem Schiffe brach die Cholera aus, und 19 der Passagiere starben. Es war dieses die letzte Gesellschaft, die den Weg nach diesem County über New Orleans nahm. Hier angekommen, mußten die drei Jünglinge ein Jahr arbeiten, um die Kosten ihrer Ueberfahrt abzuverdienen. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges traten die Brüder Peter und Tamme Ostermann als Freiwillige in die Unionsarmee; Tamme starb im Jahre 1863 im Hospital zu Bowling Green, Kentucky, und ruht auf dem dortigen Nationalfriedhofe. Johann H. Ostermann widmete sich dem Ackerbau und trat im Jahre 1869 zu Golden mit Anna Gronewold in die Ehe. Am 22. Juni 1909 starb der Mann; die Frau lebt noch, außerdem 8 Kinder: Wilhelm, bei La Prairie in diesem County; Kea, Frau von Gerd Hinrichs, in Hildreth, Nebraska; Gretje, Frau von Pastor Arnold Janssen, in Hooker, Nebraska; und Hobbo, Johann, Hermann, Ehme und Marie in Golden.

Berichtigung. In der Januar-Nummer dieses Jahrganges ist in dem Nachruf für das verstorbene Mitglied Joseph Bürkin das Geburtsjahr desselben als 1843 angegeben; es muß dort heißen 1848.

Abraham Lincolns Abkunft.

Im Januarhefte ist kurz des damals soeben erschienenen Werkes von Professor Marion D. Learned in Philadelphia erwähnt und die Ansicht ausgesprochen worden, daß dadurch fast bis zur absoluten Gewißheit (!) festgestellt worden sei, daß die Lincolns aus England kamen, sich seit 1635 in Neu-England niederließen, und sich von dort nach New Jersey, Pennsylvanien, Maryland, Virginien, Kentucky und Illinois verbreiteten.

Diese absolute Gewißheit geht zum Theil verloren, nachdem das Werk eingehend studirt worden ist.

Learned macht zum amerikanischen Stammvater des Präsidenten Lincoln einen Samuel Lincoln oder Lincoen, welcher im Jahre 1637, 18 Jahre alt, als Knecht des Leinenwebers Francis Lawes aus Norwich in Norfolk County in England einwanderte und sich in Hingham in Massachusetts niederließ. Er heirathete Martha Lewis, die ihm zehn Kinder schenkte, von denen der vierte Sohn, Mordecai (geb. 17. Juni 1657 in Hingham, gest. 13. Oktober 1727 in Scituate in Massachusetts) der Ur-Ur-Ur-Großvater des Präsidenten Lincoln gewesen sein soll. Er war Schmied und Hüttenmann und baute in Scituate eine Eisenschmelze. Aus seiner Ehe mit Sarah Jones gingen vier Söhne und zwei Töchter (Sarah und Elisabeth) hervor. Die beiden ältesten Söhne, Mordecai und Abraham, zogen erst nach New Jersey, später nach Chester County. Abraham war, den vorhandenen Aktenstücken zufolge, Schmied und Landwirth. Er hinterließ bei seinem Mitte April 1745 erfolgten Tode die Söhne Mordecai, Abraham, Isaac und John und eine Tochter, Sarah.

John, nach Learned der Urgroßvater des Präsidenten Lincoln, zog zwischen 1765—1768 nach Augusta County in Virginien, wo er im letzteren Jahre 600 Acre Land ankaufte, wovon er 1773 an seinen Sohn Isaac 215 Acre übertrug. In der betreffenden Urkunde findet sich auch der Name Abraham Lincoln, Bruder von Isaac, als Landbesitzer erwähnt; ferner erscheint dieser am 6. September 1779 als Käufer, und 1780 als Verkäufer von 250 Acres im County Rockingham in Virginien.

Letzterer Verkauf fällt in die Zeit, wo Abraham Linkhorn, der Großvater des Präsidenten, nach Kentucky, damals noch ein Theil von Virginien, übersiedelte, wo er bald darauf von Indianern erschlagen wurde. Sein Sohn Thomas wurde der Vater des Präsidenten.

Obgleich die Schlußfolgerung Learned's, Abraham Lincoln, der Sohn von John Lincoln, sei identisch mit Abraham Linkhorn, dem Großvater des Präsidenten, viel für sich hat, so kann ihre Richtigkeit doch angezweifelt werden.

Erstlich gab es, wie Learned selbst anführt, eine Menge Lincolns in Kentucky (Jacob, Isaac, John und Thomas Lincoln erscheinen in den Grundbüchern in Harrisonburg mehrfach zwischen 1778 und 1801), darunter ein Thomas Lincoln und Gattin, am 25. Juli 1791, der nicht der Vater des Präsidenten gewesen sein kann, da dieser Vater damals erst 13 Jahre alt war.

Zweitens, wenn Abraham Linkhorn und Abraham Lincoln, Sohn von John, dieselben sind, wie kommt es, daß allen Ueberlieferungen zufolge Lincoln's Großmutter in bitterster Armuth zurückblieb, während Abraham Lincoln, Sohn von John, 1700 oder gar 2200 Acre Land, und allem Anschein nach auch Baargeld besaß?

Hr. Louis P. Hennighausen, der zuerst die Urkunde an die Oeffentlichkeit brachte, aus der hervorgeht, daß der Großvater des Präsidenten Lincoln sich Linkhorn schrieb und auf die sich seine Vermuthung gründete, derselbe sei deutscher Abkunft gewesen,

hat auf die Learned'schen Forschungen und Schlußfolgerungen Folgendes zu bemerken:

Lincoln oder Linkhorn.

Es sind in jüngerer Zeit mehrere Biographien von Abraham Lincoln in englischer Sprache erschienen, welche sämmtlich die Thatsache verschweigen, daß der Großvater des Präsidenten mit deutlich fester Hand seinen Namen Abraham Linkhorn und nicht Lincoln unter die Vermessungs-Urkunde von 400 Acker Land in Jefferson County, 7. Mai 1785 schrieb. Daß zu gleicher Zeit zwei Beamte, welche den Namen Lincoln führten, die Urkunde ebenfalls unterschrieben und dieselbe im Landregister von Jefferson County (jetzt Louisville County, Kentucky) Band B, Seite 60 unter Abraham Linkhorn eingetragen ist.

Die Vermessungs-Urkunde war nicht Linkhorn's einziger Besitztitel über seine Heimathstätte; er hatte sie käuflich erworben durch Zahlung von 160 Pfund an das Land-Schatzamt von Virginien (Kentucky war damals ein Theil von Virginien) am 4. März 1780 für das Land Warrant No. 3334, welches Quittung an Abraham Linkhorn und Anweisung 400 Acker Land für Abraham Linkhorn zu vermessen enthielt. Der Name Linkhorn erscheint in allen diesen Dokumenten so deutlich, daß ein Schreibfehler ausgeschlossen ist, die Angabe, daß der so bekannte und berühmte englische Name Lincoln, in den deutsch klingenden Namen Linkhorn durch Unverstand geschehen sei, wie seine englische Biographen erst vermuthen und dann kühn behaupten, mangelt des Beweises und der Wahrscheinlichkeit. Die Mehrzahl der deutschen Namen wurden zu jener Zeit theils absichtlich und theils durch Unkenntniß von den Beamten veranglisirt; daß ein englischer Name in einen deutsch klingenden verwandelt wurde, ist in der Geschichte unseres Landes nicht verzeichnet.

In der authentischen Selbst-Biographie, welche der Präsident in seiner beglaubigten eigenen Handschrift an Jesse W. Fell sandte, um sie in der Präsidenten-Campagne von 1860 zu verwerthen, schreibt Lincoln unter Anderem, „daß sein vorgenannter Großvater von Rockingham County, Va., ungefähr 1781 nach Kentucky ausgewandert, wo er zwei Jahre später von den Indianern getödtet wurde; daß seine Vorfahren Quäker waren, welche von Berks County, Pa., nach Virginien kamen; daß ein Bestreben, sie mit der Neuengland-Familie Lincoln zu identifiziren, in weiter nichts endete, als einer Aehnlichkeit der Taufnamen in beiden Familien, wie Levi, Mordecai, Solomon, Abraham und dergleichen." — Unter den deutschen Sekten der Mennoniten, Quäker und Tunker in Amerika waren ebenfalls Alt Testament biblische Taufnamen gebräuchlich. Wenden wir uns, der Weisung Lincoln's folgend, von Kentucky nach Rockingham County, Va., so ist leider der erste Ver. Staaten-Census 1790 von Virginien spurlos verschwunden, und die Ver. Staaten-Regierung hat deshalb anstatt dessen eine nur theilweise erhaltene Volkszählung des Staates von 1782 bis 1785 veröffentlicht, worin unter den Einwohnern von Rockingham County weder die Namen Linkhorn noch Lincoln zu finden sind. Da in dem Vorwort dieser veröffentlichten Volkszählung die Bemerkung ist, daß darin höchstens nur die Hälfte der Einwohner verzeichnet sind, so müssen wir andere glaubwürdige Geschichtsquellen aufsuchen. Die „Times Dispatch", eine bedeutende Richmonder, Va., tägliche Zeitung, am 1. März 1903 enthält einen Bericht, daß eine Familie, bestehend aus vier Brüdern, welche in der Colonial-Periode den Namen Linkhorn führte und deren Nachkommen, von welchen einer den Namen Abraham Lincoln hat, sich in Rockingham und Augusta County, Va., angesiedelt, berichtet ferner: Daß weiteres Nachforschen über die Geschichte der Virginia Linkhorn's, wie der Name in der Colonial-Periode

buchstabirt wurde, in den authentischen Records der Colonial-Miliz von Augusta County von 1766 bis 1776 Folgendes ergeben haben: Der Name Abraham Lincoln erscheint zuerst auf Seite 55 dieser alten Bücher (Records) als Mitglied eines Kriegsgerichts, welches zu Staunton, Va., am 18. März 1776 unter dem Vorsitz des Obersten Abraham Smith stattfand. Hierauf folgen die Namen der 29 Capitäne, welche anwesend waren, der letzte Name ist Abraham Linkhorn als jüngster Capitän. Der Name von Capt. Abraham Linkhorn erscheint ferner auf Seiten 57, 61, 65, 67 und 83, so weit diese alte Bücher erforscht sind. Der Bericht erzählt ferner, daß der jetzige Abraham Lincoln, ein sehr alter Mann, und Vater des Präsidenten, in dem Dorf Sacy Spring, ungefähr sieben Meilen von Linville Creek an der Landstraße von Winchester wohnt, daß er ein Sohn von David Lincoln und Enkel von Jacob Lincoln sei, welcher einer der vier Brüder war, welche vor der Revolution in Rockingham County sich niederließen. Folgen wir weiter der Weisung Lincoln's nach Spuren in Pennsylvanien, so finden wir im U. S. Census von 1790 einen Mishel Lincoln, welcher jedoch in der Taxliste von Northumberland County 1778—80 und 1786 als Michael Linkhorn eingetragen ist, ferner auf Seiten 111 und 291 des Census Benjamin Linkhorn und John Linkhorn in Fayette County, Pa., auf Seite 291 John Linkhorn in York County und in der Steuerliste von Philadelphia 1769 Jacob Linkhorn.

Ein Jacob Lincoln war 1834 am Comite zu Edom Mills Station, Rockingham County, Va., um Subskriptionen für den Bau der Landstraße von Winchester nach Harrisonburg entgegen zu nehmen; das Comite bestand aus John Chrisman, George H. Chrisman, Jacob Lincoln, Christian Kratzer, David Henton und Jesse Ralston. (J. W. Wayland's Ph. Dr. The German Element of the Shenandoah Valley of Virginia, 1907, Seite 221). Auf Seite 95 des Buches schreibt Wayland: Zwei Drittel bis drei Viertel der Einwohner von Rockingham County sind direkte Nachkommen von Deutschen, die in der Colonial-Periode eingewandert sind. Es giebt auf Seiten 97—101 eine große Zahl deutsche Namen, welche im Laufe der Zeit englisirt worden sind, z. B. Mugendorf zu McInturfh, u. s. w.

Wenn Vermuthungen in der Geschichtsforschung überhaupt statthaft sind, so liegt die Vermuthung nahe, daß der junge Capitän Abraham Linkhorn von 1776 derselbe Abraham Linkhorn war, welcher am 4. März 1780 in Richmond, Va., die Landanweisung (Land Warrant) kaufte und nach Präsident Lincoln's Selbstbiographie in den Jahren 1781—82 nach Kentucky wanderte und ansiedelte.

---

† Fritz Boldt. †

Am 11. März d. J. ist der Gesellschaft durch den Tod ihr lebenslängliches Mitglied, Herr Fritz L. Boldt entrissen. Seines Berufs Barbier, lange Jahre Vormann bei Hettich unter dem Sherman House, seit etwa zehn Jahren selbständig, erfreute er sich unter dem Deutschthum, namentlich dem älteren, einer großen Bekanntschaft und genoß allgemeine Achtung. Er war ein Mann von höheren geistigen Interessen, der sich gern und anhaltend in den Zweck des Daseins vertiefte. Unserer Gesellschaft, der er von ihrem Beginn an angehörte, bezeugte er stets warmen Antheil, und bekundete das auch dadurch, daß er unter gewissen Umständen sie zur Erbin des zehnten Theiles seines Nachlasses eingesetzt hat.

Geschenke für die Bibliothek.

H. A. Rattermann. Gesammelte ausgewählte Werke. Cincinnati, Ohio. Selbstverlag des Verfassers. 1910. Band VIII. und IX. **Denkreden und Vorträge,** gehalten im Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati von H. A. Rattermann. Band VIII. Erster Theil: Shakespeareana, Musiker- und Künstler-Biographien und Vorträge. Band IX.: Einzelnes aus der deutschen Litteraturgeschichte von Opitz bis Geibel.

Zwei inhaltreiche, höchst interessante und sehr leswürdige Bände, welche einem Jeden staunende Achtung abzwingen müssen vor der ungewöhnlichen Arbeitskraft des Verfassers, der neben anstrengender kaufmännischer Berufsarbeit die eingehenden Studien fertig gebracht hat, deren Ergebnisse in diesen Bändern vorliegen, und die sich auf die Gebiete der dramatischen Kunst, der Malerei, Bildhauerei, der Musik und Litteratur erstrecken.

Die Inhalts-Verzeichnisse geben das beste Bild von der Vielseitigkeit des Verfassers: **Band** VIII. Der Shakespeare-Bacon-Streit kritisch beleuchtet. — War Shakespeare als Schauspieler in Deutschland? — Die englischen Schauspieler in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert. — Der spanische Shakespeare: Don Pedro Calderon de la Barca-Barreda. — Xaver Scharwenka's Czar. — „Mataswintha" und ihre Aufführungen. — Joseph Haydn und seine Bedeutung für die Entwickelung der neueren Musik. — Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und sein Wirken. — Ludwig van Beethoven, der Großmeister der Harmonien der Töne. — Karl Maria von Weber, der Begründer der Romantischen Oper. — Albert Lortzing und seine in Cincinnati aufgeführten Opern. — Das Komische in der Musik. — Albrecht Dürer, der deutsche Großmeister der Kunst. — Michael Angelo Buonarotti. — Raphael Sanzio de Urbino. — Das Komische in den bildlichen Künsten. —

Band IX. Ein deutscher litterarischer Verein vor britthalbhundert Jahren (Die Fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden). — Denkrede zur Feier des dreihundertjährigen Geburtstags von Martin Opitz von Boberfeld. — Abraham a Sankta Clara. — Denkrede zum hundertjährigen Todestage von Karl Wilhelm Ramler. — Lessing's Einfluß auf die Entwickelung der modernen Kunst in Deutschland. — Friedrich Gottlieb Klopstock, der Wegebahner der deutschen Klassik. — Der Göttinger Dichterbund „Hain" und sein Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Dichtkunst im 18. Jahrhundert. — Gottfried August Bürger, Gedenkfeier des hundertsten Jahrestages seines Todes im Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati, am 8. Juni 1894. — August Wilhelm von Schlegel und die „Romantische Dichterschule". Denkrede zum fünfzigjährigen Todestag Schlegels. — Karl August Varnhagen von Ense. Ein Lebensbild. Denkrede zum 100. Geburtstag desselben. — Ludwig Börne. Denkrede zum 50jährigen Todestag. — Arthur Schopenhauer. Der Mann und der Philosoph. — Denkrede zum hundertjährigen Geburtstag Theodor Körners. — Ein Reformator der deutschen Dichtkunst: August Graf von Platen. Denkrede zur 50jährigen Todesfeier Platen's. — Heinrich Heine als Dichter. — Denkrede bei der Todesfeier von Emanuel Geibel. (30. April 1884.)

Deutsch - Amerikanische Dichtung. Mit besonderer Berücksichtigung des **Turnerliedes.** Vortrag im New Yorker Turn-Verein von Heinrich Metzner. 1909. Ein höchst werthvoller Beitrag zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Litteratur.

Von der New York Public Library, durch Vermittlung des Hülfsbibliothekars, Hrn. R. E. Helbig, Duplikate: **„Deutscher Tag und Schiller-Feier,** 30. und 31. Juli 1905, arrangirt von den Vereinigten deutschen Gesellschaften in **New Haven,** Connecticut." — In Memoriam. **Gedächtniß-Feier zu Ehren Wilhelm I. Baltimore,** 25. März 1888. — **„Yorkville Männerchor,** Fest-Souvenir. zum goldenen Jubiläum, New York, 1906;" — **„Geschichte des Männerchors von Philadelphia,** 1835—1885. Von Oswald Seidensticker, Philadelphia, 1885"; **„Arminius Brautfahrt",** von Emil Roller, Festspiel zum Deutschen Tage, New York, 16. September 1906; — "**German Instruction in American Schools** and the National Idiosyncrasies of the Anglo-Saxons and the Germans by W. T. Harris, L. L. D., C. C. S, Commissioner of Education (1890), and "**Instruction in German and its helpful Influence** on Common School-Education by John B. Peaslee, Ph. D., Superintendent of the Public Schools of Cincinnati (1889);" — **„Die kulturgeschichtliche Bedeutung des hiesigen Deutschthums** in politischer, wirthschaftlicher und ethischer Hinsicht" von Werner Hager, Lima, Ohio; — "**Official Programme of the German American Day, Baltimore,** October 6, 1890; **„Feier des Deutschen Tages, Baltimore,** 12. September 1907; do. 9. Mai, 13. September 1909; **Fest - Programm** zur Feier des **Deutschen Tages,** 5. Oktober 1902, **Denver,** Colorado; — **„Ein Gedenkblatt zum goldenen Jubiläum des Kansas City Socialen Turn - Vereins,** 14. Februar 1908; — **„37. Jahres - Versammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.** New York, 29. Juni bis 2. Juli 1909, Jahresbericht des Präsidenten"; — **„Der Luftikus",** Jahrg. 1. Nr. 001. Baltimore, 15. Januar 1909; Souvenir für das „17. Nationale Sängerfest, New York, 1894". — Ferner: "**Bulletin of the New York Public Library,** February 1910, welches den Jahresbericht der Bibliothek für 1909 enthält, und aus welchem hervorgeht, daß **die deutsch - amerikanische Sammlung** darin während des Jahres 1909 durch 96 Geber um 706 Bände und Pamphlete bereichert worden ist, darunter allein 63 Nummern durch Rev. John Rothensteiner in St. Louis ,und daß ungefähr 60 Zeitungen und 13 Zeitschriften regelmäßig als Geschenke eingehen.

Von der **Chicago Historical Society:** Annual report for the year ending October 31, 1909. Er enthält neben den amtlichen Berichten über die Finanzen und Nachrufen an verstorbene Mitglieder, die Lincoln - Andenken - Ausstellung u. a. m., eine Liste der der Gesellschaft während des Jahres zugegangenen Geschenke. Unter den Gebern steht Dr. O. L. Schmidt mit einem Beitrag von $700 für den Druck des 5. Bandes der von der Gesellschaft herausgegebenen Schriften: "Early Settlements of Illinois" by Arthur Clinton Boggs, 68 werthvollen Büchern und Pamphleten, einer Reihe von Lincoln-Andenken und sonstigen werthvollen Dingen, obenan. Unter den sonstigen Gebern finden wir die deutschen Namen Albert Rube, L. G. Mueller, Anton Benner von Charleston, Jll., Richard J. Schmidt, dem auch der Dank des Direktoriums für große unentgeltlich geleistete architektonische Dienste bei Umbauten im Gebäude ausgesprochen wird, Morris E. Dahl, Max Schroeter, Joseph Rosenthal, David Bruckheimer, F. Born, Chas. Remmershoffer von Galveston, Tex., P. H. Reber von Kansas City, Mo., und Julius Frankel.

Vom **U. St. Department of Agriculture:** A report on "The influence of forests on climate and on floods" by Willis L. Moore, LLD., Sc. D., Chief of the U. St. Weather Bureau.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 10. Juli 1910. Heft 3.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Aus den Aufzeichnungen von L. A. Wollenweber

über seine Erlebnisse in Amerika, namentlich in Philadelphia.

(Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier=Vereins von Philadelphia.)

(Schluß.)

Ja das war ein Fest, wie es nur Deutsche zu ordnen verstehen, leider muß ich aber bemerken, daß die Kunst, solche gemüthliche Feste wie damals abzuhalten, im deutschen Element zu Philadelphia verloren gegangen ist. Wohl sind die Feste, welche die Deutschen jetzt in Philadelphia veranstalten, großartiger, glänzender und kostspieliger wie damals, ja sie kosten viel, viel Geld, aber trotzdem, wo bleibt die Gemüthlichkeit, die Billigkeit der Feste, wie sie in früheren Jahren abgehalten wurden?

Der mächtige Dollar, der jetzt so gesuchte, jetzt so verehrte Heiland der Welt, spielt auch bei den jetzigen deutschen Festen eine Hauptrolle, und gar mancher Vergnügungssüchtige, der den Festen beiwohnt, kratzt, wenn sie vorbei sind, sich stark hinter den Ohren über das, was das Jubiliren gekostet. Doch nichts für ungut, wenn ich mit diesem manchem etwas hart auf die Zehe trete, muß doch auch ich gar manchmal hinter den Ohren kratzen.

Im Jahre 1840 wurde durch die Gebrüder Kretschmar ein Liebhaber-Theater-Verein gegründet, und bestand derselbe aus mitwirkenden und Ehrenmitgliedern. Die Ehrenmitglieder mußten einen Dollar Einschreibegeld und monatlich 25 Cents Auflage bezahlen und waren dadurch berechtigt, monatlich zwei Vorstellungen beizuwohnen. Nichtmitglieder, welche von einem Mitgliede zur Vorstellung gebracht wurden, mußten 25 Cents Eintrittsgeld bezahlen. Herr Peter Kretschmar war Regisseur, Herr Finck Verwalter und Kassirer, L. A. Wollenweber Sekretär und Souffleur. Die mitwirkenden Mitglieder gaben sich alle Mühe, die

leichteren Stücke von Kotzebue gut durchzuführen, was ihnen auch vortrefflich gelang. Das erste Lokal des Vereins war im zweiten Stock eines Bretterhauses in der Race-Straße nahe der Fünften Straße, der untere Stock war die Werkstätte eines Hufschmieds. Wohl war das Lokal für den Anfang, es konnte 50 Personen fassen, groß genug, doch war der Eingang ein ganz erbärmlicher und die Treppe eine sehr gefährliche, dazu kam noch, daß der Schmied manchmal plötzlich abends noch Arbeit bekam, und an Abenden, wo Vorstellungen stattfanden, so furchtbar darauf loshämmerte, daß man die Spieler nicht mehr verstehen konnte, und wie sollte ich souffliren?

Da die Ehrenmitglieder sich über das Lokal beklagten, so wurde ein anderes etwas passenderes in der Crown- bei der Race-Straße gemiethet, wo kein Lärm die Schauspieler störte, doch war dieses kleiner als das erstere und konnte oft die Theaterfreunde nicht fassen. Hier wagte man sich schon an größere Stücke, und die Liebhaber-Schauspieler studirten ihre Rollen mit großem Fleiß, so daß ich als Souffleur kaum mehr nothwendig war, und zeichneten sich besonders Madame Finck, Herr Finck und Herr Peter Kretschmar, letzterer als Komiker aus. Alles ging so weit gut und nur über das Lokal wurde geklagt.

Da um diese Zeit das Arch-Straßen Theater an Abenden öfters frei war, so wagte es der Verein, dasselbe von Zeit zu Zeit zu miethen, in der Hoffnung, daß man dort etwas Erkleckliches verdienen könne, leider aber irrte man sich, die paar Dollars, die man in der Crown-Straße verdient, wurden zugesetzt, es gab Uneinigkeit unter den Mitgliedern, und bald war der Liebhaber-Theater-Verein futsch.

In dem Beginn des Monats Mai 1840 kam ein bereits alter, sehr ehrwürdig aussehender Herr in meine Office und sagte mir, daß er Smolnikar heiße, aus Ungarn gebürtig sei und dem katholischen Priesterstand angehört habe. Er habe das jetzige Papstthum durch und durch kennen gelernt, und da er die Schriften der Kirchenväter aufs sorgfältigste gelesen und studirt, so sei er zu der Erkenntniß gekommen, daß das Papstthum, wie es jetzt besteht, gestürzt werden müsse, denn es weiche weit, weit von den einfachen reinen Lehren Christi ab. Als er sich in Oesterreich daran gemacht und seine Erkenntniß öffentlich bekannt habe, habe man ihn seiner Stelle als Priester entsetzt, hart gestraft und des Landes verwiesen. Er habe seine Zuflucht nach Amerika genommen, wo er mit aller Kraft seines Geistes gegen das Papstthum arbeiten wolle. Leider fehle es ihm jetzt noch an Mitteln, um das was er über das Papstthum geschrieben und wobei ihm die Schriften der Kirchenväter als Führer gedient, drucken zu lassen. Er brachte denn einen großen Bündel enggeschriebenes Manuskript hervor und meinte, wenn ich auf meine Kosten dieses drucken ließe, so würde ich nicht nur mir den Dank der Menschheit erwerben, sondern würde auch das Unternehmen Tausende von Dollars eintragen, er allein werde 1000 Exemplare absetzen.

Da mir die Buchstaben fehlten, um ein so großes Werk zu setzen, ich auch keine Lust hatte, mich in ein solches Unternehmen einzulassen, so war ich kurz entschlossen und sagte, ich könne seinen Wunsch nicht erfüllen. Verdrießlich über meine kurze und deutliche Antwort, verließ er mein Lokal und ich erfuhr später, daß Herr Smolnikar, in Philadelphia und anderswo, so viel Geld zusammengebettelt, daß er sein Werk sogar stereotypieren lassen konnte, doch sah ich wenige Exemplare in den Händen von Deutschen. Im Ausgang der sechziger Jahre besuchte mich Smolnikar, der das ehrwürdige Alter von 86 Jahren, wie er sagte, erreicht hatte. Er war ganz anständig gekleidet, sah munter aus und war mit Geldsammeln beschäftigt, um ein neues Werk

über das Papstthum drucken zu lassen. Seit dieser Zeit habe ich den alten Mann nicht mehr gesehen; wahrscheinlich hat die kühle Erde dem rastlosen eingebildeten Kämpfer für das wahre Christenthum Ruhe gegeben.

Um diese Zeit machte ich die nähere Bekanntschaft des Herrn Charles Wolf, später von der Firma Engel und Wolf. Herr Wolf importirte damals die besten Pfälzer Weine, die er zu sehr billigen Preisen abgab, wie sie die Natur durch die Trauben schuf. Später übernahm er die Zuckersiederei an der Crown- und Vine-Straße, wo er Verlust erlitt und sich, nachdem er das Zuckersieden aufgegeben, mit Herrn Engel in dem Bierbrauergeschäft associierte. Wir sahen uns oft und waren gute Kameraden geworden. Als das Lagerbier-Brauereigeschäft in Schwung kam, mußte man daran denken, sich mit guten gewölbten Kellern zu versehen, und ersuchte mich Herr Wolf um meinen Rath, wo man außerhalb der Stadt einen guten Felsenkeller bauen könne. Ich rieth ihm, mit mir den Weg nach der Columbia Brücke zu nehmen. Wir wanderten noch am nämlichen Tag auf der Reading Eisenbahn hinaus der Columbia Brücke zu, doch bevor wir ganz zur Brücke gelangten, fanden wir schon einen Hügel, unter welchem wir glaubten, daß leicht ein gewölbter Keller gebaut werden könnte, und Herr Wolf beschloß ohne weitere Plätze anzusehen, den Eigenthümer des damals noch wilden Platzes aufzusuchen, und auch den Kauf sogleich abzuschließen. Schon nach kurzer Zeit hatten die Herren Engel und Wolf den Platz, den ich angerathen, um billigen Preis und unter guten Bedingungen angekauft, und bald begann man mit dem Bau des Kellers, und war dieser der erste Lagerbier-Keller, der außerhalb der Stadt gebaut wurde. Jetzt besteht derselbe nicht mehr, denn der Platz, wo er stand, und worauf später eine schöne Bierbrauerei gebaut wurde, gehört jetzt zum Philadelphia Park. Noch lebt Kamerad Wolf und erfreut sich guter Gesundheit, obschon er stark in die sechziger Jahre geschritten.

Auch mein Freund Jacob Schandein, mit welchem ich in jener Zeit in Berührung gekommen, lebt noch und erfreut sich ebenfalls der besten Gesundheit, obschon er bereits 67 Jahre auf dem Rücken hat. Herr Jacob Schandein kam im Jahre 1839 nach Philadelphia. Er war von Europa aus mit einem Segelschiff nach Baltimore gekommen, wo man ihn bald nach seiner Ankunft beinahe aller seiner Habseligkeiten beraubte, und ausgeplündert kam er nach Philadelphia, wo er sich bald durch seinen außerordentlichen Fleiß in der Kleidermacherei hervortat, später, ja bis heute noch betreibt er den Tuchhandel in großem Maßstab und hat sich durch seine Ehrenhaftigkeit große Achtung erworben. Das Glück stand ihm zur Seite und Freund Schandein wirthschaftet mit dem Schatz, den er sich erworben, auf die anerkennenswertheste Weise, indem er Mitglied vieler Wohlthätigkeits-Gesellschaften und Direktor des Deutschen Hospitals und der Deutschen Gesellschaft ist, wo er für die Armen und Bedürftigen immer eine offene Hand hat.

Im Jahr 1840 besprachen sich mehrere junge Männer, meistens Söhne von deutschen Eltern, die hier geboren wurden und Mitglieder deutscher Kirchen waren, darüber, eine deutsche Literatur-Gesellschaft zu gründen, um die Sprache ihrer Eltern gründlich zu erlernen. Einer der thätigsten dieser Jünglinge war unser jetzt noch so strebsamer Freund Herr M. Richards Muckle. Herr Muckle wurde in Philadelphia geboren, seine Eltern waren badische Schwarzwälder, mit denen ich oft in Philadelphia verkehrte. Es war der guten Eltern, besonders der lieben Mutter Hauptstreben, ihren Kindern eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, damit sie sich fähig machen konnten, in dieser Welt auf redliche Weise fortzukommen. M. R. Muckle wurde mit seinem jüngeren Bruder

in die deutsche Schule der Zionsgemeinde gesandt, deren Lehrer damals der ausgezeichnete Pädagoge Herr Schmauck war und aus dessen Schule so treffliche Männer hervorkamen, die heute noch dankbar für die Lehren sind, die der schon längst in kühler Erde ruhende Schmauck ihnen ertheilte. Von den jetzt noch lebenden Schülern des trefflichen Lehrers will ich, so weit mein Gedächtniß reicht, die folgenden nennen: Friedrich Krotel, Doktor der Theologie und berühmter Kanzelredner in New York, Georg K. Ziegler, ein wohlbekannter, hochgeachteter Kaufmann und Präsident der Deutschen Gesellschaft, M. R. Muckle, Kassirer im Philadelphia Ledger, Heinrich Presser, ein in Philadelphia wohlbekannter und sehr geachteter Geschäftsmann, der sich nie seiner deutschen Abkunft (wie es leider so viele Abkömmlinge thun) geschämt, sondern sich bei allen anständigen deutschen Unternehmungen eifrig betheiligt. Noch viele andere brave Männer kamen aus Schmaucks Schule, auf die wir Deutschamerikaner stolz sein können, und hat irgend ein Deutscher in Philadelphia ein Monument verdient, so ist es der ausgezeichnete deutsche Schulmeister Schmauck. Nun, er hat sich ein Monument in den Herzen seiner Schüler gesetzt; es ist wohl keiner am Leben, der nicht mit Liebe und Achtung an seinen braven Lehrer Schmauck zurückdenkt.

Die meisten der befähigten jungen Deutschen waren Mitglieder der Hermann Literatur-Gesellschaft, die sich bereits eine kleine Bibliothek angeschafft hatte.

In den Jahren 1839 und 1840 hat sich die deutsche Bevölkerung in Philadelphia außerordentlich vermehrt. Kapitän Claus Wenke, der brave Seemann, von dem Schiffe Louise von Bremen, brachte des Jahres drei- bis viermal sein Fahrzeug mit Emigranten gefüllt, wovon ein großer Theil in Philadelphia verblieb, da man daselbst leicht Beschäftigung finden konnte, und es herrschte unter der deutschen Bevölkerung reges Leben. Es wurden Vereine verschiedener Art gegründet, und besonders beschäftigte man sich mit der Gründung von Landvereinen. Diese beschlossen, große Strecken von noch unkultivirtem Land anzukaufen, die man in den Staaten Pennsylvanien, Maryland und dem jetzigen West-Virginien billig kaufen konnte, worauf dann sich die Vereinsmitglieder nach und nach niederlassen wollten, um mit deren Kultur zu beginnen. Beim Beginn derselben sollte gemeinschaftliche Wirthschaft eingeführt werden, sollte sich dieselbe aber nicht bewähren, so sollte das Land in einzelnen Lotten den Ansiedlern zugetheilt werden.

Der erste dieser Vereine, der Gewerbe-Verein, wurde mit der Annahme des Planes, den Herr Heinrich Ginal entworfen, gegründet. Viele dachten in dem Landleben ein Eldorado zu finden, und bald zählte der Verein viele Mitglieder und hatte in New York und Baltimore Zweigvereine. Als man eine bedeutende Summe gesammelt hatte (die Aktie kostete 100 Dollars, zahlbar in Raten, und daran denken mußte, sich nach einer Strecke Landes umzusehen, so wurde ein Komite ernannt, um auf Kosten des Vereins das Land zu durchreisen, um passendes, billiges und gutes Land aufzusuchen. Von mehreren Seiten wurden dem Verein große Strecken Landes angeboten und angepriesen, und leider ließ sich das Komitee, welches ernannt wurde und aus Leuten bestand, die wenig oder gar nichts von den Beschaffenheiten des Bodens, noch des Klimas verstanden, wie sie nothwendig sind, um die Kultur leicht zu bewerkstelligen und das Land fruchtbar zu machen, irre leiten.

Nachdem das Komitee in der besten Jahreszeit mehrere Wochen umhergereist und das anempfohlene Land besichtigt, kehrte es nach Philadelphia zurück und empfahl dem Verein eine Strecke Landes von 37,000

Acker zu 1.25 per Acker anzukaufen, das in McKean County im nordwestlichen Theil des Staates Pennsylvanien lag und sich zum Frucht- und Obstbau sehr eigene, dabei finde man daselbst überall auf dem Lande die herrlichsten Wasserquellen und die reinste Bergluft. Sogleich wurde eine Extra-Versammlung berufen, in welcher über den Ankauf des Landes abgestimmt werden sollte. Dieselbe fand statt und ohne meinen, noch anderer Mitglieder Rath anzunehmen, das Land noch einmal durch Sachkundige, worunter einige pennsylvanische Bauern sein sollten, untersuchen zu lassen. Wir hatten nämlich aus sicherer Quelle vernommen, daß jene Gegend einen sehr langen und rauhen Winter habe und dasselbe nur für den Bau von Kartoffeln, Hafer, Buchweizen und höchstens etwas Gerste nutzbar gemacht werden könnte. Holz zwar gebe es dort im Ueberfluß, auch habe man Hoffnung, Steinkohlen in Masse dort zu finden, doch wäre es viel besser etwas südlicher, wenn auch etwas weniger, aber gutes Land zu nehmen. Dennoch wurde der Ankauf von einer bedeutenden Mehrheit beschlossen. 37,000 Acker, sagte manches der Mitglieder, das ist ja ein kleines deutsches Fürstenthum, da läßt sich etwas darauf herrichten. Später erfuhr ich, daß in jener Gegend genug Land zu 12½ Cents der Acker zu kaufen sei.

Her Ginal schrieb mir über den Gegenstand noch folgendes: Der von mir gestiftete Gewerbe-Verein kaufte 37,000 Acker Land im nordwestlichen Pennsylvanien um den Preis von $1.25 den Acker. Es war mein Rath, nur 10,000 Acker zu kaufen und dieselben in Texas oder Wisconsin aufzusuchen, aber der Landagent, General Diller, sprach in einer Versammlung dieses Vereins eifrig gegen meinen Vorschlag und empfahl den Ankauf des Landes, welches auch durch sein Zureden gekauft wurde.

Es war im Jahr 1841 als dieses Land gekauft wurde, und da zu jener Zeit die Geschäfte sehr flau und daher viele Arbeiter ohne Beschäftigung waren, so zogen mehr Mitglieder in die neue Kolonie als man für den Anfang wünschte, und von welchen die Mehrzahl Familien mitbrachten, deren Unterhalt dem Verein viele Kosten verursachte, da viele Blockhäuser in aller Eile gebaut werden und alle diese Leute ernährt werden mußten. Sie arbeiteten gemeinschaftlich, da aber die meisten derselben im Landbau unerfahren, so ging derselbe nur langsam und mit Klagen über die harte Arbeit vorwärts.

Das Land war, da das Klima in jenem Theil unseres Staates sehr rauh ist, nicht sehr hold zum Ackerbau, wohl aber zum Graswuchs und zur Viehzucht geeignet. Es kostete sehr viele Mühe, nur wenige Acker zu lichten, da die meisten der Kolonisten nie zuvor einen Baum umhauen halfen, und ihre sonstigen Arbeiten nur langsam vorgingen und wenig Werth hatten. So wurde in nicht ganz zwei Jahren das aus 40,000 Dollars bestehende Kapital des Vereins ausgegeben, ohne daß mehr als 13,000 Dollars an dem Kaufpreis abbezahlt worden waren und auch die Interessen nicht bezahlt wurden, indem die 300 Mitglieder, wovon die meisten in Philadelphia, einige auch in anderen Städten wohnten, keine Beiträge mehr bezahlen wollten, nachdem sie für ihre Aktien 100 Dollars bezahlt hatten, viele derselben auch nicht im Stande waren, solche zu leisten. Das Land wurde daher von den früheren Eigenthümern wieder in Besitz genommen, bis auf 12,000 Acker, welche Herr Wernwag, ein Philadelphia Bäcker, der sich für die Bezahlung der ganzen Kaufsumme verbürgt hatte, um den Preis von $1.25 den Acker mit anderen Betheiligten übernahm und bar bezahlen mußte. Die aufgedrungene Uebernahme brachte ihnen jedoch schon nach wenigen Jahren großen Nutzen, denn die Gegend wurde nicht nur mit dem besten Erfolg für Viehzucht benutzt, sondern man

fand auch Kohlen und reiche Oelquellen. Herr Wernwag verkaufte sein Land wieder zu einem sehr hohen Preis, und das ganze Land, welches der Verein besaß, wird jetzt von Sachverständigen zu dem Werth von beinahe einer Million Dollars geschätzt, da dasselbe von einer Eisenbahn durchschnitten wird, welche durch Pennsylvanien nach der Stadt Buffalo führt.

Als die ersten Kolonisten des Gewerbe-Vereins ein Feld bepflügten, unter welchem sich reiche Oelquellen befanden, die jetzt bearbeitet werden, riefen sie aus: „Dieses Land muß mit dem Fluche Gottes beladen sein, denn es wird sogar der Pflug schmierig, mit welchem man es bearbeitet." Nur sehr Wenige, welche dem Gewerbe-Verein angehörten, leben noch, von den Pionieren wohl keiner mehr. Das Experiment hat dem deutschen Element eine große Summe gekostet.

So wie es dem Gewerbe-Verein erging, erging es auch den meisten der später gegründeten deutschen Landvereine. Man fand keine Männer an der Spitze derselben, die praktische Erfahrungen im Landbau gemacht hatten, und hatten sich die Mitglieder wenig um den amerikanischen Landbau bekümmert; was sie wußten, war von Hörensagen. Sie hatten daher keine Idee, welche Mühen, Arbeiten, Entbehrungen und Ausdauer es kostet, bis der Ansiedler es so weit gebracht hat, daß er auf ein sorgenfreies Leben rechnen kann. Daß die Deutschen damals große Strecken Landes um so billige Preise aufkauften war kein Fehler, selbst wenn sie nichts Weiteres thaten als das Land bezahlten und die niedrigen Taxen regelmäßig deckten, bis sie mehr gelernt und durch Erfahrungen klüger geworden. So zogen aber, sobald das Land gekauft war, einzelne Familien hinaus in das geträumte Eldorado, wo sie jedoch bald einsahen, daß hier schwer gearbeitet werden mußte, wenn sie sich und ihre Familien nur halb komfortabel ernähren wollten. Die glänzenden Jagdpartien, von denen in Philadelphia geträumt wurde, waren nicht da, die Leutchen, besonders die Frauen, bekamen Heimweh und sehnten sich nach den Fleischtöpfen in Philadelphia zurück. Gewöhnlich dauerte es kaum einige Monate, da kamen die Pioniere zurück und schimpften unbarmherzig über das Landleben, das sie aus Unkenntniß früher in den Himmel gehoben. Diejenigen Mitglieder, die sich fest vorgenommen und vorbereitet hatten, auf die Kolonie zu ziehen, wurden durch die üblen Berichte der zurückgekehrten Faulenzer abgeschreckt und bezahlten nicht einmal mehr die kleinen Auflagen, um das gekaufte Land vollkommen frei zu machen, und kam das meiste wieder an die früheren Eigenthümer zurück, die einen guten Profit machten und sich ins Fäustchen lachten.

Der Cultur- und Gewerbe-Verein Germania, welcher nach dem Gewerbe-Verein gegründet wurde, hatte zum Beispiel im westlichen Virginien eine Strecke Landes in der Nähe vom Ohio-Fluß, 36,000 Acker groß, für die Summe von 8000 Dollars angekauft. Das Land war kulturfähig und das Klima weit angenehmer als in dem nordwestlichen Pennsylvanien, und hätte man es verstanden, das Land zu bewirthschaften, und hätten die Pioniere, welche von Philadelphia dahin zogen, Fleiß und Ausdauer gezeigt, so wäre diese deutsche Kolonie in West-Virginien eine der schönsten und reichsten in der Union. Da aber die Herren Pioniere nur an die reichen Jagden gedacht, das Arbeiten, nachdem einige nothdürftige Häuser gebaut, vergessen und das mitgebrachte Geld ausgegeben hatten, kamen sie wieder nach Philadelphia zurück und entwarfen grauenhafte Bilder über das Leben der neuen Ansiedler, so daß die meisten Mitglieder des Vereins keine Auflagen mehr entrichteten. Das bereits bezahlte Geld ging verloren, und das schöne und gute Land kam wieder in die

Hände der früheren Eigenthümer. Vor einigen Jahren besuchte mich ein alter Freund, welcher die Gegend bereiste, in welcher das Land des Cultur- und Gewerbe-Vereins Germania lag, und erzählte mir, daß sich jetzt dort ein niedliches, gewerbereiches Städtchen befindet und daß die Farmen, welche es umgeben, die schönsten und reichsten in West-Virginien seien, und da dieselben in der Nähe des Ohio-Flusses liegen, sie für ihre Erzeugnisse bequemen Absatz hätten. Millionen könnten das Land nicht kaufen.

Nur der katholische Landverein, welcher auch um diese Zeit gegründet wurde und im Nordwesten von Pennsylvanien Ländereien angekauft, und bei welchem sich besonders viele Katholiken aus der Stadt Baltimore betheiligt hatten, besteht, und behielt nur das Leben durch großen Fleiß, Ausdauer und fortwährende Zuschüsse an Geld und Materialien. Dennoch ist das Leben daselbst noch weit entfernt von dem Eldorado, das man sich geträumt.

Am Johannistag des Jahres 1840 wurde von den Deutschen Philadelphias ein großartiges Fest zur vierhundertjährigen Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch ihren Landsmann Johannes Gensefleisch, genannt zum guten Berg, veranstaltet und auf höchst würdige Weise begangen. An der Prozession, welche die damaligen Hauptstraßen Philadelphias durchzog, betheiligte sich das sämtliche deutsche Militär, die Eigenthümer und Gehülfen aller deutschen Buchdruckereien, auch mehrere der englischen, der Männerchor, Logen und sonstige Vereine und eine bedeutende Anzahl Bürger aller Klassen. Nach der Durchwanderung der Stadt begab sich der Zug nach Gray's Ferry am Schuylkillfluß, wo sich damals ein großer, schöner, für öffentliche Festivitäten eingerichteter Garten befand, und wo das Fest auf die gemüthlichste deutsche Weise zum Abschluß kam.

Herr Major Daniel M. Keim, ein geborener Readinger, fungirte als Haupt-Marschall und leitete alles in praktischer Weise und zur Zufriedenheit aller, welche sich bei dem Fest betheiligten. Auf dem Festplatz präsidirte Herr Dr. Wm. Schmöle, Vice-Präsidenten waren, so viel ich mich erinnern kann, die Herren William Horstmann, Nicolaus Kohlenkamp, Wm. Betz, Jacob Steiner, Conrad Meyer. Reden wurden gehalten von den Herren Heinrich Ginal, Francis Grund, Georg Wesselhöft, L. A. Wollenweber. Der Männerchor und die deutsche Militärmusik verschönten das Fest durch herrlichen Gesang und liebliche Musik, und so endete das Fest als eines der größten und schönsten, die jemals von den Deutschen in Philadelphia abgehalten wurden.

Mehrere Bürger von Philadelphia hatten für das Fest eine Fahne machen lassen, welche im Zuge getragen und dann auf dem Festplatz bei der Rednerbühne angebracht war. Es war bestimmt worden, daß sie zum Andenken an das Fest für ewige Zeiten aufbewahrt werden soll. Diese Fahne befindet sich jetzt glücklicherweise in guten Händen, in der Verwahrung des typographischen Vereins, und ist es mein innigster Wunsch, daß der schöne Verein fortbestehen möge und bei dem fünfhundertjährigen Fest der Erfindung der Buchdruckerkunst die Fahne wieder bei einer schönen Prozession wehen lasse. Die kleine hölzerne Ramage-Presse, welche bei dem Zug auf einem geschmückten Wagen geführt und worauf während des Umzugs gedruckt wurde, wird wohl noch in der Buchdruckerei des Philadelphia Demokrat zu finden sein.

Im Beginn des Jahres 1844 befand sich in dem Philadelphia Ledger ein Brief, den Herr Friedrich List (der berühmte deutsche National-Oekonom), damals amerikanischer Konsul in Leipzig, an die Regierung zu Washington sollte geschrieben haben, und in welchem mitgetheilt wurde, daß verschiedene Gerichtshöfe in Deutschland Verbre-

cher zur Auswanderung nach Amerika verurtheilten. Sobald dieser Brief unter den Deutschen Philadelphias bekannt wurde, beriefen sie eine Versammlung, die zahlreich besucht war, und man beschloß, dem amerikanischen Gouvernement energisch an die Hand zu gehen, um die hierhergesandten Verbrecher per Schub wieder zurückzusenden. Später stellte es sich aber heraus, daß Herr List niemals einen solchen Brief an das hiesige Gouvernement gesandt, doch hatten die Deutschen durch Privatbriefe aus dem Vaterland die Kunde erhalten, daß wirklich Verbrecher durch Gerichte zur Auswanderung nach Amerika verurtheilt wurden, und die Deutschen in der ganzen Union hielten ein wachsames Auge auf solche Einwanderer. Die Deutschen Philadelphias sandten sogar eine Petition nach Washington und erklärten, daß solche Handlung von deutschen Gerichten die Union beschimpfe, und daß unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Regenten Deutschlands darüber Vorstellungen machen sollte, was auch geschah.

Herr Friedrich List, ein sehr gelehrter und im Vaterland hochgeehrter Mann, kam im Jahr 1824 mit General Lafayette als dessen Begleiter nach den Vereinigten Staaten, und da Lafayette diesen Deutschen hoch schätzte, so empfahl er ihn bei den Hochgestellten unseres Gouvernements bestens. Herr List aber bemühte sich, dieses Land, besonders hinsichtlich der Oekonomie, gründlich kennen zu lernen. Er wohnte, wenn er nicht auf der Reise war, meistens in Philadelphia und in Reading, welchen letzteren Ort er sehr lieb gewonnen. Herr List war einer der Passagiere der Readinger Postkutsche, die in der Nähe von Philadelphia von Räubern überfallen und vollständig ausgeplündert wurde. Bei der Gerichtsverhandlung, als die Räuber eingefangen waren, gab Herr List das interessante Zeugniß, wodurch die strafbarsten der Räuber in den Vordergrund gezogen wurden. Später ernannte ihn Präsident Jackson zum Vereinigten Staaten Konsul in Leipzig.

Am Ende des Jahres 1843 trat sehr kaltes Wetter ein und im Januar 1844 war auf dem Delaware die Schiffahrt durch den Eisgang ganz gehemmt, und stiegen die Brennmaterialien zu enormen Preisen. Auch schon früh in 1844 wurde es hinsichtlich der Politik recht lebendig. Es standen drei Parteien im Felde, Demokraten, Whigs und Natives, letztere auch Knownothings betitelt.

Herr Wilhelm Kiderlen kam zu dieser Zeit an die Redaktion der Alten und neuen Welt, die früher der Demokratie das Wort redete. Er suchte durch allerlei schlechte Witze der Demokratie bei den Deutschen zu schaden, aber es gelang ihm schlecht; denn die Deutschen wußten und waren überzeugt, daß die demokratische Partei die Freundin der Einwanderer war, und daß die Whigs mit den Natives, den furchtbarsten Feinden aller Einwanderer, liebäugelten. Man wollte sich von dem Tambour Veit, wie man Kiderlen titulierte, nicht belehren lassen, sondern hielt fest an der Demokratie, wodurch auch die Demokratie bei der Wahl in 1844 siegte. Herr Polk wurde zum Präsidenten, Herr George Dallas von Philadelphia zum Vize-Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt und bald hörte das Treiben der Natives auf, die den Einwanderern das Bürgerrecht auf die schmählichste Weise rauben wollten. Der Demokratie haben wir Einwanderer zu danken, daß wir jetzt noch ein Wort in diesem Lande im Regierungswesen mitsprechen dürfen, wären die Natives ans Ruder gekommen, was wären wir heute? Bald nach der Wahl wurde auch die Alte und neue Welt zu Grabe getragen.

Am 19. Februar war der Bau der deutschen römisch-katholischen St. Peters-Kirche, Ecke der Fünften und Girard Avenue, vollkommen unter Dach, und wurde

an diesem Tag ein großartiges Oratorium zum Besten dieser Kirche abgehalten. Es wirkten dabei die berühmtesten Sänger und Musiker jener Zeit ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses mit.

In den ersten Monaten des Jahres 1844 gründete Herr F. W. Thomas eine deutsche Zeitung unter dem Titel Minerva, und wurde dieselbe von Herrn Dr. F. Koch ganz ausgezeichnet redigirt und redete der Demokratie kräftig das Wort.

Es schien als wollten die Aufregungen im Jahr 1844 gar kein Ende nehmen und als seien die Menschen von einer Krankheit befallen, welche sie zu allerlei tollen Streichen trieb, und der rechte Namen dieser Krankheit hätte wohl Revolutionsfieber genannt werden können. Kaum hatten sich das Nativ- und Milleriten-Fieber etwas gelegt, da standen die Bäcker- und Schneider-Gesellen auf und fingen an, gegen ihre Arbeitgeber zu agitiren. Erstere wollten an Sonntagen nicht mehr backen und verlangten höhere Löhne. Die Schneidergesellen verlangten ebenfalls höheren Lohn, und da ihnen dieser nicht gewährt wurde, verließen viele ihre Arbeit und gingen mit der Idee um, selbst Kleiderhandlungen zu gründen und die Kundenarbeiten billiger zu liefern als dies bisher durch ihre Meister geschah. An der Spitze der ausständigen Schneider stand W. F. Binder, auf den ich später zurückkommen werde. Die Bäckergesellen sahen bald ein, daß ihre Forderungen übertrieben waren und ließen sich beschwichtigen; die Schneider aber agitirten noch eine Zeit lang fort, bis sie selbst untereinander uneinig wurden und viele wieder Arbeit bei den Meistern suchten. Doch war durch ihren Ausstand, bei welchem sie den größten Schaden litten, ihr Los etwas gebessert?

Im Monat September, so viel wie ich mich noch erinnere, kam ein junger, freundlicher deutscher Mann in meine Office und machte mir die Mittheilung, daß er ein Daguerreotypist (oder wie man jetzt sagt, Photograph) sei, und daß diese Kunst in Philadelphia noch nicht bekannt sei. Er habe mit seinem Bruder in dem Exchange-Gebäude ein passendes Zimmer gemiethet, und sie wollten ihr Geschäft nun im Demokrat bekannt machen. Er lud mich ein, ihre Lokalität zu besuchen und er wollte mit Vergnügen mein Bild nehmen. Schon am nächsten Tag war ich in dem Etablissement der Gebrüder Wilhelm und Friedrich Langenheim, die bei den Bewohnern Philadelphias, und besonders bei den Deutschen, in hoher Achtung stehen. Mein Bild war eines der ersten, das Herr Wilhelm Langenheim in Philadelphia nahm und ist heute noch in meinem Besitz. Leider starb Herr Langenheim im besten Mannesalter tief betrauert.

Am 16. April 1845 hielten die Deutschen Philadelphias eine große Versammlung ab, deren Zweck war, Gelder und sonst nothwendige Artikel für die Verunglückten durch das große Feuer in Pittsburg, welches beinahe die halbe Stadt einäscherte, zu sammeln und ihnen schnell Hülfe zu leisten. Nach kurzer Debatte wurde einstimmig beschlossen, für eine jede Ward drei deutsche Männer zu ernennen, welche berechtigt sein sollen, in ihren respektiven Distrikten Gaben zu sammeln und diese dem General-Komitee der Stadt Philadelphia zur Vertheilung zu überlassen. Keiner der Ernannten verweigerte den Dienst und in wenigen Tagen wurden dem General-Komitee eine bedeutende Summe Geldes, Nahrungsmittel und Hausgeräthschaften überliefert, wofür die Geber den herzlichsten Dank erhielten.

In den vierziger Jahren herrschte unter den Deutschen Philadelphias große Einigkeit, und ihre Unternehmungen in der Stadt wurden damals immer glücklich durchgeführt, besonders ihre Feste. Als im Jahre 1843 das hundertjährige Fest des Baues der ersten deutsch-lutherischen, der

St. Michaels-Kirche an der Fünften und Cherry-Straße gefeiert wurde, nahmen Mitglieder aller andern Religionsgesellschaften Antheil daran, denn man hielt das Fest für eine allgemeine Demonstration zur Ehre der Deutschen. An dem Zug, der sich von der St. Michaelis-Kirche nach der großen Zions-Kirche, Ecke der Vierten und Cherry-Straße bewegte, wo das eigentliche Fest abgehalten wurde, nahmen die ehrenhaftesten deutschen Mitbürger aller Konfessionen Antheil. An diesem Tage faßten die Deutsch-Lutheraner den Beschluß, daß die Michaelis-Kirche als ein Monument der frühesten deutschen Ansiedler für ewige Zeiten stehen bleiben sollte. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt.

Kaum waren einige Jahre verflossen, so wurde durch die starke Einwanderung die Kirche für die vielen Gottesverehrer, die dem Gottesdienst beiwohnen wollten, zu klein, die Predigten wurden daher alle in der Zions-Kirche abgehalten. Bald siedelten sich in den äußeren Distrikten von Philadelphia viele Deutsch-Lutheraner an, und da die Mutterkirche sehr bedeutendes Vermögen an liegendem Eigenthum in der Stadt, sowie in den Distrikten besaß, verlangte man, daß an der Ecke der Brown- und St. John-Straße eine Kirche gebaut werde. Später wurde dann auch noch an der Neu-Dritten Straße- und Columbia Avenue die St. Jacobus-Kirche, dessen würdiger Prediger Herr Vogelbach ist, und an anderen Plätzen im Süden und Westen der Stadt lutherische Kirchen erbaut, und wurde dadurch das große Vermögen so geschwächt, daß man nicht allein das für ewige Zeiten bestimmte Monument, sondern auch die große Zions-Kirche und andere Grundstücke verkaufen mußte.

Die alte St. Michaelis- und Zions-Gemeinde war so klug, von dem Rest des Vermögens auf ihrem Grund in der Franklin-Straße, gegenüber dem Franklin Square, in einer der schönsten Lagen der Stadt, eine sehr schöne und passende Kirche zu bauen, bei welcher Herr Dr. Mann als Seelsorger wirkt.

Am 24. Juni 1845 nahmen die Deutschen massenhaft Antheil an der Trauerparade, die zu Ehren des so hochgeachteten Ex-Präsidenten der Vereinigten Staaten Andrew Jackson abgehalten wurde.

Der 4. Juli wurde auch in diesem Jahre von den Deutschen in herkömmlicher Weise in großer Einigkeit gefeiert. Bis zum Schlusse des Jahres 1845 fiel, außer der Gründung einiger Vereine, unter der deutschen Bevölkerung nichts von Bedeutung vor.

Im Beginn des Jahres 1846 beschloß die deutsche Einwanderungs-Gesellschaft, an einem Sonntag in dem chinesischen Museum ein Sacred Concert zum Besten der bedürftigen Einwanderer, die zahlreich in Philadelphia ankamen, zu veranstalten. Man denke sich aber (wahrscheinlich haben Mucker bei dem Mayor dagegen protestirt), dieses Concert wurde polizeilich verboten. Ein Comite der Einwanderungs-Gesellschaft, worunter auch ich, machten dem Mayor Vorstellungen, doch meinte derselbe, wenn die Deutschen so etwas ausführen wollten, so sollten sie eine deutsche Kirche wählen; er würde mit Vorwürfen überschüttet werden, wenn er erlaube, daß an einem Sonntag im Chinesischen Museum ein Concert abgehalten werde. Hieraus kann man sehen, daß es damals schon vernagelte Sonntags-Mucker in Philadelphia genug gab, die auch den edelsten Zweck zu verhindern suchten, wenn er an einem Sonntag aufgeführt werden sollte. Wann wird wohl die Welt von diesen Heuchlern befreit werden, die in neuerer Zeit mit immer mehr Frechheit auftreten?

Im Sommer kauften mehrere Logen des Ordens der Sonderbaren Brüder (Odd Fellows) den Bauplatz an der Ecke der Dritten und Brown-Straße und errichteten darauf ein Logenzimmer und eine große

Halle zur Abhaltung von Versammlungen Bällen u. s. w. Der untere Stock des Gebäudes wird schon seit vielen Jahren von unserem alten Freund Herrn Herwig als Apotheke benutzt und erfreut sich eines großen Rufes. Am 3. Juli wurde eine deutsche Loge des Ordens der Sonderbaren Brüder unter dem Titel Franconia Loge gegründet.

Am 17. Juli (1846) wurde den deutschen Patrioten und Freiheitskämpfern aus den dreißiger Jahren, die sich in Philadelphia aufhielten, durch die Ankunft des Herrn Dr. Georg Seidensticker von Göttingen, welcher zum Besuch nach Philadelphia kam, eine große Freude bereitet. Dr. Georg Seidensticker, der leider jetzt in kühler Erde schlummert, war ein wahrer Patriot, ein Mann, der nach vorwärts für das Wohl seines Volkes und Vaterlandes strebte, mußte aber, wegen seiner ausgesprochenen Gesinnungen für Freiheit und Licht, schwer, schwer büßen. Er hatte 1831 an der Spitze einer bewaffneten Insurrection in Göttingen gestanden, die lebensunfähig bald unterdrückt wurde. Ihr Führer wurde zu lebenslänglicher Haft verurtheilt aber 1846 zur Auswanderung nach Amerika begnadigt, wohin ihm auch bald seine Familie folgte, darunter drei Söhne, wovon der eine, der Dr. Oswald Seidensticker, jetzt Professor an der Universität von Pennsylvanien ist und sich durch Forschungen über die erste deutsche Einwanderung großes Verdienst erworben hat. Herr Seidensticker wurde in Philadelphia auf das herzlichste bewillkommt und ihm alle mögliche Ehre erwiesen. Jeder, der seine Bestrebungen für Freiheit kannte, eilte herbei, um ihm die Hand zum Willkomm zu reichen. Sein Aufenthalt in Philadelphia war, wie er sagte, für ihn ein höchst angenehmer, und bei seinem Abgang versprach er, bald wieder zu kommen und sich daselbst häuslich niederzulassen.

Im Herbst 1846 häuften sich meine Geschäfte in der Offizin des Demokraten, da zugleich ein wöchentlicher Demokrat, die Walhalla, und die Werke von Eugen Sue in Heften daselbst gedruckt wurden. Ich mußte mich nach einem tüchtigen, fähigen, jungen Mann umsehen, zum Beistand in der Buchführung und für andere Geschäfte Es meldete sich auch bald ein junger deutscher Mann, Herr Isaak W. Kahn, und frug mich sehr höflich, ob ich ihn nicht beschäftigen könne, und gerade in dem Fach, für welches ich Hülfe suchte. Ich erkundigte mich sogleich nach seinem Charakter und seinen Fähigkeiten, und da mir von verschiedenen Seiten gute Zeugnisse über ihn zukamen, so stellte ich ihn am 7. September 1846 als Buchführer an, und bald nahm ich wahr, daß er sich in allen meinen Geschäften thätig zeigte und mir von großem Nutzen war. Heute noch ist Herr Isaak W. Kahn in der Demokrat Office als Geschäftsführer thätig.

Im Januar 1847 gründeten einige Spekulanten eine tägliche deutsche Zeitung unter dem Titel Der Adoptiv-Bürger, indem sie in der Meinung waren, daß sie das deutsche Publikum für sich gewinnen könnten; fingen aber ihre Sache gleich in den ersten Nummern ihrer Zeitung recht plump an, indem sie große Reformen in dem bisherigen Leben und Treiben der deutschen Bevölkerung vorschlugen, und dabei neidisch auf den Demokrat und einige bisher hervorragende Deutsche losschlugen, und zwar in höchst grober und unanständiger Weise. Bald sollten sich aber die Herren überzeugen, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das Leben des Adoptiv-Bürgers war nur von kurzer Dauer, denn alle Bemühungen, welche sich ein Comite von zwölf der Aktieninhaber, an dessen Spitze ein gewisser Mahlke, gab, glückten nicht. Ihr Redakteur, ein nicht „unbedeutender" Bummler, machte sich bald Schulden halber unsichtbar und soll später wieder als Methodistenprediger in den nördlichen

Counties Pennsylvaniens sichtbar geworden sein. Hat er doch in einer Rede in der Commissionär-Halle erklärt, wenn einer zur Arbeit zu faul sei, liederlich wäre und zuletzt in dem gesegneten Amerika sich nicht ernähren könne, ein gutes Stimmorgan und Maulwerk habe, da brauche er, um gut gefüttert und angenehm leben zu können, nur ins Land gehen und Methodisten zu predigen, dann fände er alles in Hülle und Fülle.

Nachdem der Adoptiv-Bürger der Welt Valet gesagt, gründete Herr F. W. Thomas die Freie Presse (27. Mai 1848), welche sich das Gebahren des Adoptiv-Bürgers zur Warnung dienen ließ. Die Freie Presse wurde als ein Arbeiterblatt gegründet, und da sich die deutsche Bevölkerung durch die starke Einwanderung sehr vermehrte, so konnte die Freie Presse bis zum heutigen Tage fortbestehen.

Im März (1846) vermehrten sich die Mißverständnisse zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko, und da es der Diplomatie nicht gelang, die Angelegenheit friedlich zu schlichten, so griff man zum Schwert, das entscheiden sollte, wer Recht oder Unrecht hatte. Bald überschritten amerikanische Truppen die mexikanische Grenze und das Kämpfen begann. Erst dann sah man in Washington ein, daß unsere Armee zu schwach sei, um den Krieg siegreich beenden zu können. Es erschien nun ein Aufruf, in welchem die Regierung der Vereinigten Staaten freiwillige Compagnien verlangte, welche die reguläre Armee unterstützen sollten. In Philadelphia war Herr Kapitän W. F. Binder, ein Deutscher, in Stuttgart geboren, der erste, welcher eine Compagnie Freiwilliger zusammenbrachte, wie sie der Kriegsminister verlangte. Er bot sich demselben sogleich an, wurde angenommen, equipirt, und im Spätherbst (1846) mit den anderen Philadelphia Freiwilligen-Compagnien nach dem Kriegsschauplatz gesandt. Kapitän Binder und seine deutschen Soldaten zeichneten sich in Mexiko bei verschiedenen Aktionen ganz besonders aus, waren bei der Einnahme der Hauptstadt Mexiko, erhielten von dem Obergeneral Scott großes Lob, und nachdem der Frieden geschlossen, zogen die deutschen Krieger, ohne große Verluste erlitten zu haben, am 24. Juli 1848 wieder in die Stadt der Bruderliebe ein.

Wenige, ja sehr wenige von den Deutschen, welche die Schlachten in Mexiko schlagen halfen, sind noch am Leben. Nur einem begegne ich noch hier und da, und dieser ist der brave John Ballier, der sich auch im letzten Rebellenkrieg so hervorgethan, daß er sich zum General emporschwang und jetzt zurückgezogen lebt und die Achtung seiner Mitbürger im hohen Grade genießt.

Während des Sommers 1847 herrschte in Philadelphia eine außerordentlich große Hitze und viele Menschen, besonders Neueingewanderte, starben am Sonnenstich und sonstigen durch die Hitze herbeigeführten Krankheiten. Die Deutsche Gesellschaft wurde in dieser Zeit besonders in Anspruch genommen, da die Einwanderungsgesellschaft sich aufgelöst hatte. Viele Mitglieder der aufgelösten Einwanderungsgesellschaft hatten sich sogleich der Deutschen Gesellschaft angeschlossen und neues Leben kam in die alte Gesellschaft, die jetzt große Thätigkeit entwickelte.

Am 27. Juni (1846) wurde von den Deutschen Philadelphias zur Ehre des Patrioten Dr. Georg Seidensticker ein Bankett veranstaltet. Dasselbe fand im City Hotel statt, war sehr zahlreich besucht und vom besten Geiste für die Sache der Freiheit beseelt.

Um dieselbe Zeit kam auch ein wackerer deutscher Theologe, Herr Emanuel Lerchen, nach Philadelphia und nahm die Stelle bei der Freien Gemeinde an, von welcher Herr Ginal geschieden. Leider aber starb bald der treffliche und hochgeachtete Mann auf

einer Besuchsreise, welche er nach dem Westen unternommen, und wurde an seine Stelle Herr August Gläser erwählt.

Da um diese Zeit die Redaktion des Demokrat nicht genügte, so ersuchten mich die näheren Freunde des Herrn Dr. Seidensticker, denselben als Redakteur anzustellen, was ich auch mit Vergnügen that. Auf mein Ersuchen übernahm er die Redaktion, legte dieselbe aber nach kurzer Zeit wieder nieder, da er bei einem andern Geschäft für sich und seine Familie, die mittlerweile von Deutschland kam, bessere Aussichten hatte. An seine Stelle trat Herr Rumberg.

Bis zum Schlusse des Jahres 1847 war unter der deutschen Bevölkerung nichts Bemerkenswerthes vorgekommen.

Als im Beginn des Monats April im Jahre 1848 die Nachricht, daß das französische Volk seinen König fortgejagt und Frankreich zur Republik erklärt, sich bestätigte, und von Deutschland durch den Dampfer Washington die Nachricht in Philadelphia anlangte, daß sich auch das deutsche Volk erhoben habe, um das schmähliche Joch, das ihm seine Dränger von Gottes Gnaden aufgelegt, von sich abzuschütteln, da beriefen die achtbarsten deutschen Männer Philadelphias eine Massenversammlung nach der Commissioners Halle an der Dritten nahe der Green-Straße, damals das größte Lokal in den Nördlichen Freiheiten.

Es hatte sich schon vor der Zeit, zu welcher die Verhandlungen der Versammlung beginnen sollten, eine außerordentliche Volksmenge angesammelt, die für die Sache der Freiheit hoch begeistert war. Diese Versammlung gewährte besonders ein lebendiges Bild der lebhaften Theilnahme, welche die Deutschen Philadelphias für das alte Vaterland fortwährend empfinden, dem sie ja so gerne die Segnungen der Freiheit zuführen möchten, deren sie sich auf Amerikas Boden erfreuen. Um die bestimmte Stunde wurde die Versammlung eröffnet, und der hochgeachtete und für das Wohl und die Freiheit enthusiasmirte Herr Dr. Wilhelm Schmöle wurde einstimmig zum Präsidenten, die Herren Georg M. Keim, Dr. G. Seidensticker, Dr. Hering, G. Remak, J. Steiner, Dr. Wittig, Dr. Bournonville, Dr. Behrens, C. Liebrich und L. A. Wollenweber zu Vice-Präsidenten, Herr Wm. Horstmann zum Schatzmeister erwählt. Als Sekretäre fungirten die Herren Richards M. Muckle, William Rosenthal, Paul Ketterlinus und August Gläser.

Der Präsident eröffnete die Versammlung durch eine ganz vortreffliche einleitende Rede, und las dann die mit dem Dampfer Washington eingetroffenen Neuigkeiten in Bezug auf Deutschlands Freiheitsbestrebungen vor, welche mit donnerndem Hochs von der Masse begrüßt wurden. Hierauf wurde ein Comite von fünf ernannt, um Beschlüsse im Sinne der Versammlung abzufassen, welches aus den Herren Dr. Seidensticker, L. A. Wollenweber, Satorius, Hähnlen und Liebrich bestand. Während das Comite sich zurückgezogen hatte, wurden unter stürmischem Zuruf die Herren G. Remak, H. Ginal, Dr. Wittig, F. Grund, A. Gläser und andere zum Anreden aufgefordert, da aber die Versammlung zu einer ungeheuren Zahl angeschwollen war, so sahen sich die Redner genöthigt, theils in der Halle, theils vor der Halle, an der Ecke der Tammany- und an der Ecke der Green-Straße die Massen anzureden. Bis weithin durch die Stadt vernahm man die Jubelrufe, welche kein Ende nehmen wollten. Das Comite legte, so weit mein Gedächtniß reicht, folgende Beschlüsse der Versammlung in der Halle vor: Beschlossen, daß wir die Patrioten, die jetzt im Kampfe gegen die Unterdrücker des deutschen Volkes im Vaterlande stehen, mit allen unsern möglichen Kräften unterstützen wollen, damit ihnen die Freiheit werde, welche wir hier genießen. Beschlossen, daß

wir uns, die wir die Freiheit unserm Vaterlande so sehr wünschen, öfters hier versammeln und daß einige freiwillige Männer sich anbieten möchten, welche in den größeren Städten Ostpennsylvaniens, wo sich eine starke deutsche Bevölkerung befindet, Versammlungen veranstalten, um in unserem Sinne dem deutschen Vaterland beizustehen, damit es recht bald von seinen Fesseln befreit werde, und soll dieses Comite über sein Wirken dem Präsidenten dieser Versammlung berichten. Beschlossen, daß wir solche fähige Männer, welche von Amerika aus nach Deutschland reisen, um an dem Kampf für Freiheit theilzunehmen, mit Geldmitteln versehen wollen. Beschlossen, daß der Präsident dieser Versammlung, sobald er es für nothwendig erachtet, eine weitere Versammlung berufen soll.

Unter den ersten deutschen Männern Philadelphias, welche ihre Kräfte der Sache der Patrioten im deutschen Vaterlande weihten, war der Redakteur des Demokrat, Herr Carl Rumberg, und ohne daß er Unterstützung annahm, reiste er am 3. Mai 1848 ab, kam glücklich in Deutschland an, aber da sich die Freiheit dort nicht nach seinem Sinne gestaltete, kam er nach wenigen Monaten wieder zurück und nahm seine Stelle wieder ein.

Am 19. April fand in dem Unabhängigkeits-Square in Philadelphia, zur Beglückwünschung der neuen französischen Republik, eine Volksversammlung statt, wie ich sie nie vorher noch später so zahlreich gesehen. Alle Nationalitäten waren repräsentirt und jede hatte ihre Rednerbühne, und wurden Reden in englischer, französischer, deutscher, spanischer und italienischer Sprache gehalten, und der Jubel wollte kein Ende nehmen. Leider aber wurde die Hoffnung, welche die Redner gehegt, daß alle civilisirten Völker, welche noch als Unterthanen despotischer Fürsten seufzten, jetzt das Joch abschütteln werden, und daß fernerhin nur der Volkswille regieren werde, bald durch die Mißgriffe der Volksrepräsentanten, sowie die Intriguen der Fürstenknechte und die sogenannten Diener Gottes vernichtet. Die Soldateska, besonders die preußische unter Anführung des jetzigen großen deutschen Kaisers, trieben die Freiheitsmänner zu Paaren, und hatten dieselben zwischen Tod, Gefängniß oder Flucht zu wählen.

Herr Friedrich Hecker, der sich in Deutschland für die Freiheit des Volkes so sehr hervorgethan, war der erste der Freiheitsmänner, welcher als Flüchtling die Ufer dieses freien Landes suchen mußte, wo er, besonders in Philadelphia, mit allen Ehren empfangen wurde. Die Deutschen zogen in einer großartigen Prozession nach der Werfte am Delaware, um den hochgefeierten Mann abzuholen und nach dem City Hotel zu geleiten, wo ihm zu Ehren ein Bankett veranstaltet war. So lange Herr Hecker in Philadelphia weilte, wurde er überall, wo er sich zeigte, auf das ehrenvollste begrüßt, beglückwünscht und in die verschiedenen hervorragendsten Institute eingeführt. Nachdem ihm zu Ehren in dem Chinesischen Museum noch eine Volksversammlung abgehalten war, reiste er nach dem Westen ab.

Herr Weitling, ein Deutscher, welcher eine Zeit lang die Vereinigten Staaten durchreiste, mit einem guten Rednertalent Arbeiterreform zu bezwecken suchte, aber, wie der Amerikaner sagt, einen Haken gefunden, indem die wirklichen Arbeiter seinen überspannten Ideen nicht huldigen wollten, nahm um diese Zeit in einer Versammlung, die er nach einem Lokal, wo sich jetzt die Turnerhalle befindet, berufen hatte, von seinen Verehrern Abschied. In seiner Rede sagte er unter anderm, er habe sich hinsichtlich der amerikanischen Freiheit sehr getäuscht. Die Arbeiter seien, trotzdem man ihnen ihre Vortheile so deutlich zeige, zu dumm, um dieselben zu begreifen. Er gehe jetzt nach Deutschland zurück, um an

dem Freiheitskampf theilzunehmen, und werde dort bald eine Republik gegründet werden, die den amerikanischen Humbug, dem die hiesigen Deutschen huldigten, weithin in den Schatten stellen werde.

Es war die höchste Zeit, daß Weitling die Rednerbühne verließ, denn schon ballten sich viele Fäuste der Anwesenden, um dem Schwadroneur den Abschied zu versüßen, und glücklich für ihn, daß er, ohne bemerkt zu werden, das Lokal verlassen konnte.

Am 8. September wurde die Kirche der Freien Gemeinde, in welcher früher Herr Ginal gepredigt und später die Weltuntergangsleute hausten, von den deutschen Israeliten als Synagoge eingeweiht, wozu ehrenhafte Bürger aller Confessionen eingeladen waren. Die neue Synagoge war mit Menschen total überfüllt, die mit großer Spannung die Ceremonien beobachteten, und manches Scherflein fiel in den Opferkasten. Dieser Tag war für die deutschen Juden, die noch keinen ordentlichen Tempel in Philadelphia besaßen, ein wahrer Freudentag.

Im Anfang des Jahres 1849 kamen niederschlagende Berichte über die neuen Unthaten der Reaktion in Deutschland hier an, welche unter den hiesigen Deutschen großen Ingrimm erregten. Doch was half das alles. Man konnte nur die Faust in der Tasche machen, und hatte keine Mittel, auch nicht einen Cent disponibel, um für die Freiheitskämpfer in Deutschland etwas zu thun. Verschiedene Leute gaben sich allerdings Mühe, etwas zu leisten, aber es wurde von Bummlern und Neidhämmeln zur Farce verkehrt.

Im Jahre 1849 und im Beginn des Jahres 1850 kamen die Schaaren der Männer, welche das deutsche Volk aus den Klauen seiner Machthaber retten wollten, und glücklich dem bösen Feind entkommen, nach dem freien Land Amerika. Einige der bedeutendsten Führer, die Herren Reichard, Kiefer, Struve, Müller, Tiedemann kamen nach Philadelphia, wo sie sich häuslich niederließen. Von diesen Männern lebt nur noch Herr Tiedemann.

Ueber die jetzigen Verhältnisse in Deutschland will ich nichts sagen. Sie haben drüben jetzt ein Vaterland und einen Kaiser; aber sind sie freier wie vor 1848 und 1849 oder nicht? Die letzten trüben Ereignisse in Deutschland zeigen, daß von unten ein Gegendruck gegen den Druck von oben braut und brütet, der noch zu üblen Dingen führen kann.

In den Jahren von 1850 bis 1852 fand unter der deutschen Bevölkerung von Philadelphia, außer der Gründung von Bauvereinen, Logen, Gesangvereinen, nichts Bemerkenswerthes statt. Am 1. Juli 1852 übernahm Herr John S. Hoffmann den Demokrat, den er von mir käuflich an sich gebracht, und so zog ich mich, so zu sagen, aus dem öffentlichen Leben zurück, nahm aber an der Gründung des deutschen Hospitals warmen Antheil. Auch an der Gründung eines deutschen Theaters nahm ich wieder, trotz der schlimmen Erfahrungen, die ich hinsichtlich dieses Projektes früher gemacht, Antheil. Tiefe Stille herrscht schon seit Jahren darüber, was aus dem deutschen Theaterverein geworden.

Nach einigen Jahren betrieb ich in Philadelphia ein Schiffahrts- und Wechselgeschäft, das ich, da das Alter mit schnellen Schritten herannahte und mich meine frühere Kräftigkeit verließ, an Herrn William Gerlach abtrat.

Jetzt, da ich das siebenzigste Jahr überschritten, lebe ich still und einsam in Reading, der Hauptstadt von Alt-Berks, und gebe nunmehr wenige Lebenszeichen unter dem Titel „Alter vom Berge" von mir.

Nur wenige meiner alten Kameraden in Philadelphia sind noch am Leben, Tausende sind dahin abgegangen, von wannen man nicht mehr zurückkehrt; doch alle, die noch leben und meine Aufzeichnungen gelesen,

werden mir das Zeugniß geben, daß ich wahrheitsgetreu die Zustände der deutschen Bevölkerung Philadelphias seit 1832 berichtet.

L. A. Wollenweber.

Anmerkungen und Zusätze.

Wie schon früher angedeutet wurde, trügt Wollenweber oft sein Gedächtniß, und dadurch entstandene Irrthümer sollen durch die Anmerkungen möglichst berichtigt werden. Außerdem sind manche seiner Erinnerungen, die unwesentlich oder ohne geraden Bezug auf die Deutschen sind, in dieser Folge fortgelassen, dagegen an einigen Stellen wieder Jahreszahlen in Klammern eingefügt worden.

1. Der Name der Zeitung war Philadelphia Demokrat. Siehe Seite 6 des 9. Heftes der Mittheilungen.

2. Nach dem Philadelphia Demokrat marschirte Kiderlen als Tambour Veit voran und Wollenweber machte den Schluß. Siehe Seite 7 des 9. Heftes der Mittheilungen.

3. Die Hermann Literaturgesellschaft wurde am 25. September 1841 gegründet.

4. Körner's Buch Das deutsche Element und Seidensticker's Geschichte des Männerchors enthalten ebenfalls Schilderungen dieses am 24. Juni 1840 abgehaltenen Festes.

5. Die Minerva erschien am 11. März 1843 und der Name des Redakteurs war C. F. Koch. Siehe Seite 23 des 5. Heftes der Mittheilungen.

6. Die Versammlung fand am 7. April 1848 statt. Den Aufruf dazu hatten die folgenden deutschen Männer erlassen:

G. M. Keim, A. Horstmann, C. Liebrich, L. A. Wollenweber, Dr. G. Seidensticker, L. Mahlke, A. Gläser, Dr. Hahn, G. Knoop, C. Rumberg, C. Wilhelm, G. Remak, L. Herbert, F. Couturier, C. Anderson, A. Dörr, Stearly, Louis Sterne, B. Kramer, F. Jordan, Elijah W. Pryons, Joseph Epler, George S. Runner, Jacob Karker, C. Weisert, A. Kleinfelder, Chas. Dümmig, J. Thomas, J. Satorius, John Siny, F. Schwarz, J. Burkhardt, Johann Beigele, Dr. O. Seidensticker, Dorn, Dr. Wm. Schmöle, H. Kraft, Lorenz, Dr. Hering, J. F. Hähnlen, P. M. Wolsieffer, Wolf, L. Dietz, Ch. Botta, Fr. Nienholz, Jacob Sauser, Philip Follride, Philip Becker, J. G. Schwenker, Narciß Hagenmüller, Ths. Herrmann, Peter Dorn, Henry Spanier, Philip Dorn, Eduard Röhm, John Sauser, J. Meyer, H. Lamparter, A. Ruthard, J. Schandein, P. Moll, L. Gebhard, H. Gebhard, Krug, C. Hartman, F. Hartman, G. Manger, C. Pjotta, B. Preiser, H. Preiser, H. Meißner, G. Büchner, F. W. Thomas, G. Betz, L. Roth, L. Rösch, J. Seffert, Jacob C. Hahn, J. Hauser, A. Fuchs, P. Enders, P. Krämer, L. Schmolze, F. W. Riehl, G. Lembert, A. Pulte, A. Miller, G. Henkel, L. Schmitt, J. Heiner, G. Dubsis, J. Chan, C. Dercum, F. Dussel, P. Arnold, A. Zink, R. Stein, J. Weil, H. Adler, G. Henk, Neuhöfer, F. Kiesemann, Henry Zschocke, W. Rabeman, J. Haut, L. C. Hoffmeister, A. Seuffleben, J. Emerlinst, C. Brurein, J. Rehn, D. Schwarzkopf, J. Popp, P. Schranz, G. Prommer, C. Koch, J. A. Mühlhäuser, H. Henze, Dr. D. Meiffener, Schweikert, J. Scherhammer.

Die einstimmig angenommenen Beschlüsse lauteten:

„Versammelt in Freude und Jubel über die Nachrichten vom alten Vaterlande beglückwünschen die Deutschen in Philadelphia ihre Brüder daheim zu der ebenso muthigen als weisen Ermannung des deutschen Volkes, indem es sich entschlossen zeigt, das bisherige unwürdige Joch nicht länger zu tragen, diejenige Würde unter den Nationen einzunehmen, welche ihm mit Recht gebührt, und sich endlich auf die

Stufe der Freiheit zu erheben, deren es seit vielen Jahren sich würdig erwiesen hat, aber auch mit tiefster Indignation erfahren wir aus denselben Nachrichten, daß abermals Söhne des deutschen Volks in preußischer Soldaten-Uniform sich mit Schmach und Schande bedeckt haben, indem sie auf Befehl ihrer feigen Obern sich zu Mördern ihrer Brüder, welche nach Freiheit strebten, verleiten ließen.

Mit desto größerer Freude ersehen wir aber, daß unter der Mehrheit des deutschen Volkes eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung herrscht, im Verlangen derjenigen republikanischen Institutionen, die allein geeignet sind, ein Volk wahrhaft groß und frei zu machen.

In gerechtem Stolze über die muthigen Gesinnungen unserer Brüder in der alten Heimath sei daher

1. Beschlossen: In einer Adresse an das deutsche Volk, dasselbe darüber zu beglückwünschen, zugleich aber die brüderliche dringende Ermahnung zuzufügen, fest und muthig zu beharren in der Verfolgung seines Entschlusses, und sich nicht abermals einschläfern zu lassen durch diplomatische Ränke und falsche Versprechungen, die nur zu oft gebrochen wurden.

2. Beschlossen, daß wir nach Kräften thätig theilnehmen und mitwirken wollen an der Durchsetzung jenes Entschlusses, so weit wir solches von hier aus vermögen.

3. Beschlossen, daß gleich in dieser Versammlung eine Kollekte stattfinden soll zur Unterstützung der Freiheitsbestrebungen in Deutschland. (Sie ergab 34 Dollars.)

4. Beschlossen, daß ein Comite ernannt werde, um unter allen Deutschen in Philadelphia zu gleichem Zwecke Beiträge einzusammeln.

5. Beschlossen, daß ein Korrespondenz-Comitee ernannt werde, um mit allen Deutschen in den Vereinigten Staaten zu demselben Zwecke in Verbindung zu treten und mit ähnlichen Comiteen in New York und Baltimore ein General-Comite zu bilden, welches die Wünsche und Aufträge der Deutschen in Amerika auszuführen und als diesseitiges Organ der Mittheilungen und Wünsche der Patrioten zu dienen hat.

6. Beschlossen, daß das stehende Comite beauftragt werde, eine neue Massenversammlung zu berufen, sobald neue Nachrichten vom alten Vaterlande anlangen oder es sonst nöthig erscheint.

Obige Beschlüsse wurden von W. Rosenthal, dem Sekretär der Versammlung, im Philadelphier Demokrat veröffentlicht.

7. Diese Volksversammlung fand nicht am 19., sondern am Montag dem 24. April statt. Der deutsche Stand war vor allem durch eine schöne, prachtvolle deutsche Nationalfahne, das Geschenk des Herrn Horstmann, geziert. Dr. W. Schmöle führte den Vorsitz und Dr. Oswald Seidensticker und M. Richards Muckle dienten als Sekretäre. Die von Wollenweber vorgelegten Beschlüsse wurden einstimmig angenommen. Die Versammlung wurde dann von den Herren Remak, Pulte, Röse, Gläser, Mahlke, Ginal, Klenck, Wollenweber, Grund und Dr. Schmöle angeredet. Zum Schluß wurden den Republiken der Vereinigten Staaten und Frankreichs, sowie der künftigen Republik Deutschlands neun Hoch gebracht.

L. A. Wollenweber.

Zu Wollenwebers Lebensgeschichte ist noch folgendes nachzutragen: Nach seiner Wiederverheirathung, nachdem er sich von seiner ersten Frau hatte scheiden lassen, begab er sich nach Deutschland und ließ sich in Heßlach bei Stuttgart nieder. Nach vierjährigem Aufenthalt in Deutschland kehrte er nach Philadelphia zurück und gründete das schon erwähnte Passagier- und Bankgeschäft, das er im Jahre 1870 wieder ausverkaufte. Hierauf siedelte er nach Womelsdorf über, wo er sechs Jahre

verblieb und dann Reading zu seinem Wohnorte machte.

Trotz seiner Zurückgezogenheit nahm Wollenweber an allen wichtigen Vorgängen unter den Deutschen, an Volksfesten, Sängerfesten, Konventionen usw. regen Antheil. So erschien er in seiner schlichten Tracht mit breitrandigem Hute bei den deutschen Journalisten-Konventionen und betheiligte sich an ihren Berathungen. Auch regte er noch in seinen letzten Jahren eine Bewegung in Reading an, Conrad Weiser in Lebanon, wo er begraben ist, ein Denkmal zu setzen.

Wollenwebers schriftstellerische Thätigkeit war nicht gering. Er schrieb früher Gedichte und Geschichten unter dem Namen „Der Alte vom Berge", und bis zuletzt sandte er Korrespondenzen an verschiedene deutsche Zeitungen. Im Jahre 1869 erschien bei Schäfer und Koradi sein Buch „Gemälde aus dem Pennsylvanischen Volksleben. Schilderungen und Aufsätze in poetischer und prosaischer Form, in Mundart und Ausdrucksweise der Deutsch-Pennsylvanier." Im Deutschen Pionier veröffentlichte er 1870-71 die historische Novelle „General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe", und 1875 gab er in einem Hefte die geschichtliche Erzählung „Aus Berks County's schwerster Zeit" heraus. Auch noch andere Volkserzählungen aus der deutsch-pennsylvanischen Vorzeit schrieb er, wie „Die beiden ersten deutschen Ansiedler in Pennsylvanien", „Die Berg-Marie" usw., welche Dichtung und Geschichte bunt durcheinander in ein lesbares volksthümliches Gewand kleideten. Ihr Zweck war nicht sowohl Geschichte zu lehren, als Beispiele echt deutschen Gemüthslebens und echter deutscher Gesittung in Amerika vorzuführen, die der Nacheiferung des Volkes werth wären.

Auch als Schauspieldichter versuchte er sich. Er schrieb „Gila, das Indianermädchen" und „Leiden und Freuden in Amerika, Lebensbild in fünf Akten." Dieses Stück, in welchem die Lateiner am Schuylkill-Kanal auftreten und für welches der Musikdirektor A. Sartori die Musik arrangiert hatte, wurde am 2. Mai 1863 zum ersten Male vollständig im Philadelphier Stadttheater aufgeführt.

Wollenweber starb am 25. Juli 1888. Zu seiner Bestattung, die am 30. Juli in Reading stattfand, waren von nah und fern Freunde und Bekannte gekommen, von Philadelphia nicht weniger als sechzig deutsche Bürger, welche Kränze und Blumenstücke mitgebracht hatten, darunter Vertreter der Deutschen Gesellschaft, des Männerchors, des Cannstatter Volksfest-Vereins, des Deutsch-Amerikanischen Journalisten-Vereins, der deutschen Zeitungen und mehrerer Freimaurer- und Odd-Fellows-Logen, deren Mitglied er seit vielen Jahren gewesen war. Nach einer Feier im Trauerhause, wobei der Pastor F. K. Huntzinger und Dr. G. Kellner kurze Reden hielten und der Harmonie-Männerchor „Das treue deutsche Herz" sang, setzte sich der stattliche Leichenzug nach Aulenbachs Friedhof in Bewegung, wo der Harmonie-Männerchor noch das Lied „Sag, was zagest du" sang und Wm. Rosenthal und Dr. G. Kellner in beredten Worten die trefflichen Charaktereigenschaften des Verstorbenen und seine Verdienste als Mensch und Bürger hervorhoben. Nachdem dann die Odd-Fellows-Loge durch ihre Trauer-Ceremonien dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen hatte, fand die Bestattung nach dem schönen Ritual der Freimaurer statt, wobei der Altmeister A. L. Weise von der Humboldt-Loge der Sprecher war.

Wollenweber hinterließ eine tieftrauernde Witwe und eine Pflegetochter. Sein einziger Sohn Louis war im Rebellenkriege gefallen. Der Alte vom Berge war bei allen, die ihn kannten, wegen seines treuherzigen, schlichten Wesens und seines

heiteren Gemüths beliebt, geehrt und überall willkommen. Das Andenken dieses Volksmannes wird lange bei den Deutsch-Pennsylvaniern, aber auch bei allen denen lebendig bleiben, die ihn in seiner ganzen rastlosen geistigen Thätigkeit kannten und schätzen lernten.

C. F. Huch.

Die Deutschen im Mormonenkriege.

Von Heinrich Bornmann.

In allen Kriegen dieses Landes haben die Deutschen „ihren Mann gestellt", auch im „Mormonenkriege". Uebrigens thut man jenem Ereigniß in der Geschichte unseres Staates zu viel Ehre an, wenn man dasselbe einen Krieg nennt. Es war schon mehr eine Buschklepperei, eine Reihe von Gesetzlosigkeiten, die dem Gemeinwesen nicht zur Ehre gereichten. Um den unerquicklichen Zuständen ein Ende zu machen, sah sich Gouverneur Thos. Ford wiederholt veranlaßt, die Miliz herauszurufen.

Da im vorigen Sommer Frl. Cora Beneson, eine Tochter des verstorbenen früheren Mayors Robert S. Beneson, vor der Historischen Gesellschaft von Quincy einen Vortrag hielt über den Antheil, den die „Quincy Riflemen" an dem Mormonenkriege genommen, so hielt der Schreiber dieser Geschichte es für angemessen, auch den Antheil an's Tageslicht zu bringen, den die deutsche Compagnie aus dieser Stadt, die „Quincy Garde", an jenem Feldzuge gehabt hat.

Ehe wir näher darauf eingehen, dürfte es am Platze sein, die Ereignisse etwas zu beleuchten, die den Wirren vorausgingen, in denen die Mormonen eine so große Rolle spielten. Im April 1840 waren die „Heiligen der Letzten Tage", oder Mormonen, in großer Zahl nach Illinois gekommen, wo sie im nördlichen Theile von Hancock County, am östlichen Ufer des Mississippi, die Stadt Nauvoo gründeten. Eine bessere Lage für eine Stadt hätten sie nicht wählen können. Der Ursprung, die rasche Entwicklung und das Wachsthum jener religiösen Sekte bildet gewiß ein beachtenswerthes und lehrreiches Ereigniß in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Daß ein obskures Individuum, ohne Geld, ohne Bildung, durch einen offenbaren Schwindel mit der Zeit Hunderttausende irreführen sollte, grenzt schier an's Unglaubliche.

Der Gründer des Mormonenthums, Joseph Smith, in Vermont geboren, zog von dort in seiner Jugend mit der Familie seines Vaters nach dem westlichen New York. Dort wurden seine Jugendjahre mit Nichtsthun verbracht, und trieb er sich vagabundirend in den Wäldern umher, von verborgenen Schätzen träumend, und nach denselben unter Anwendung von allerlei mystischen Mitteln grabend.

Da machte er die Bekanntschaft eines gewissen Sidney Rigdon, eines Mannes von Talent, der mit der Idee der Gründung einer neuen Religion umging. Eine religiöse Romanze, von einem gewissen Solomon Spaulding, einem Prediger der Presbyterianer im Osten geschrieben, der nicht mehr unter den Lebenden weilte, gab den Grund zu der Idee, und da Smith die erforderliche Falschheit und Schlauheit besaß, um die Idee in die Praxis umzusetzen, so wurde er dazu ausersehen, als „Prophet" aufzutreten. Rigdon und Smith erfanden also die Geschichte von den goldenen Tafeln, die sie in der Erde gefunden, deren Inschriften zunächst unbekannt waren, bis sie unter der Kraft der Inspiration entziffert wurden, und die Geschichte der zehn verlorenen Stämme Israels enthielten . . . .

Bald entstanden Reibungen zwischen den

„Heiligen" und den „Heiden". Dieselben warfen sich gegenseitig Diebereien vor. Leute, denen Eigenthum abhanden gekommen, kamen nach Nauvoo, um dasselbe zu suchen; dort wurden sie verhaftet und von den Richtern der Mormonen gestraft, weil sie es gewagt, ihr Eigenthum in der „Heiligen Stadt" zu suchen.

Der Tollkühnheit der Mormonen wurde die Krone aufgesetzt, als Joseph Smith sich im Frühjahr 1844 als Kandidat für die Präsidentschaft der Ver. Staaten ankündigte. Dann ließ er sich als König und Priester salben, und führte die Vielweiberei ein. Bald begann er seine Anhänger zu tyrannisiren, und ließ sich allerlei Anmaßungen zu schulden kommen. Der Nauvoo „Expositor", eine Anti-Mormonen Zeitung, von Wm. Law herausgegeben, wurde zerstört. Law ließ darauf hin Smith und die Mitglieder des Stadtrathes von Nauvoo verhaften, als die Urheber jener Zerstörung. Da Smith zuvor das Kriegsrecht erklärt hatte, so wurde die Miliz durch den Gouverneur aufgeboten, während die „Legion der Mormonen" unter Waffen stand.

Am 24. Juni 1844 stellte sich der „Prophet", dessen Bruder Hiram, der Stadtrath und Andere, den Behörden in Carthage, wurden zunächst unter Bürgschaft entlassen, doch gleich wieder verhaftet. Große Aufregung herrschte in Carthage, wo 1200 Mann versammelt waren, und etwa 500 in Warsaw. Alle waren bereit, nach Nauvoo zu marschiren, doch Gouverneur Ford traute der Geschichte nicht und entließ die Miliz.

Während Gouverneur Ford sich am 27. Juni nach Nauvoo begab, erschienen 200 Mann von Warsaw in Carthage, stürmten das Gefängniß und erschossen sowohl Hiram wie Joseph Smith, während John Taylor, ein Freund der Smiths, vier Wunden erhielt.

Große Bestürzung herrschte in Carthage, und sandte man Boten nach verschiedenen Orten um Hülfe, da man die Rache der Mormonen fürchtete. Weiber und Kinder wurden über den Fluß gebracht. Ein Komite kam nach Quincy, in der Frühe des nächsten Morgens wurden die Glocken geläutet und eine große Bürgerversammlung fand statt, um über Vertheidigungsmaßregeln zu berathen. Die Folge war, daß am 28. Juni, Vormittags 10 Uhr, zwischen 200 und 300 Mann von Quincy unter Major Wm. Flood per Dampfer „Boreas" nach Warsaw fuhren.

Die Reibungen zwischen Mormonen und Anti-Mormonen wurden schlimmer; die Anti-Mormonen von Lima, in Adams County, und Green Plains, in Hancock County, hielten eine Versammlung, in welcher vereinbart wurde, daß eine Anzahl Anti-Mormonen auf das Gebäude, in welchem sie (die Antis) versammelt waren, feuern sollten, und das dann den Mormonen zur Last gelegt werden solle. Der Plan wurde durchgeführt, und bald sammelte sich ein Haufe Volks, welcher den Mormonen mit „Feuer und Schwert" drohte, wenn sie nicht sofort die Gegend verließen. Da letztere sich weigerten, der Aufforderung Folge zu leisten, begann das Werk der Zerstörung; an die 125 Häuser von Mormonen wurden angezündet und die Insassen zur Flucht um's Leben gezwungen.

Der Sheriff von Hancock County, ein hervorragender Mormone, bewaffnete etliche Hundert seiner Leute und suchte das Land ab nach den Brandstiftern, aber diese waren nach anderen Counties geflohen, und konnten nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Da die Anti-Mormonen, welche geflohen waren, ihr Eigenthum unbeschützt ließen, so brachen die Mormonen, die ausgebrannt worden waren, aus Nauvoo hervor und plünderten das Land, Vieh und anderes Eigenthum mit sich führend. Auf Anordnung des Gouverneurs sammelte Gen. J. J. Hardin 350 bewaffnete Männer, machte den Ausschreitungen der Mor-

monen ein Ende und rief die flüchtigen Anti's wieder heim.

Das war der Zeitpunkt, in welchem, neben zwei anderen Compagnien aus Quincy, auch die „Quincy Garde“, ganz aus Deutschen bestehend, in die Erscheinung trat, um ihren Theil dazu beizutragen, daß Ruhe und Ordnung wieder hergestellt würde. Soweit bekannt ist, weilt nur noch ein Mitglied jener Compagnie, Carl Guth, unter den Lebenden. Gebürtig aus Herboldsheim, Baden, wo er am 28. Oktober 1828 das Licht der Welt erblickte, war der Genannte im Jahre 1834 mit seinen Eltern nach Quincy gekommen. Derselbe ist trotz seines hohen Alters von nahezu 82 Jahren noch recht rüstig und geistig frisch, und wurde vom Schreiber dieser Geschichte gebeten, einen Rückblick auf jenes Ereigniß zu geben, so weit ihm dieses möglich sei, was der freundliche alte Herr denn auch bereitwilligst that:

„Es war im Spätsommer des Jahres 1844, als die „Quincy Garde“ dem Aufrufe von Gouverneur Thos. Ford Folge leistete, um die Mormonen Mores zu lehren. Die Compagnie zählte etwa 60 Mann und stand unter dem Befehle von Capt. Johann Bernhard Schwindeler, der bereits als Soldat in hannöverschen Diensten gestanden, und sein Commando in deutscher Sprache führte.

„Wie gesagt, im Spätsommer des Jahres 1844 war es, als die „Quincy Garde“ den Marsch nach der Mormonenstadt Nauvoo antrat, — die Frühäpfel waren schon reif. Der „Train“ bestand aus vier Wagen, mittels denen der Proviant und die nöthigen Zelte mitgeführt wurden. Diese Fuhrwerke waren Eigenthum von Anton Guth, Heinrich Lock, Anton Konantz und Paul Konantz, sämmtlich Mitglieder der Compagnie, die jedoch besondere Fuhrleute angestellt hatten, um die Fuhrwerke zu lenken. Als Proviantmeister fungirte Damian Hauser, 1. Lieutenant der Compagnie.

„Am Abend des ersten Tages langte die Compagnie auf ihrem Marsche an einem Punkte zwischen Ursa und Marcelline, im nördlichen Theile von Adams County an, wo sie bei der Küferwerkstatt des alten Pioniers Friedrich Steinbeck Halt machte. Die wackeren Soldaten schlugen in jener Werkstatt ihr erstes Nachtquartier auf, nachdem sie ihr frugales Abendessen eingenommen. Am nächsten Morgen nahmen sie dann frischen Muthes den Marsch wieder auf, machten um die Mittagszeit zwischen den Hügeln von Hancock County kurze Rast, kochten ihren Kaffee und verzehrten ihr Mittagsmahl.

„Am Abend des zweiten Tages bezogen sie ihr Nachtlager in den Zelten, die sie in den Wagen mitführten und zu dem Zweck aufgeschlagen hatten. Damit ging der eigentliche Ernst des Lebens, oder vielmehr des Feldzuges an, und Michael Peter rief in seiner badischen Mundart entrüstet aus: „Isch des au reacht, uff'm Bode liage, un Kräckers un Käs fresse? Wenn i jetz nur mi Stroi vun derheim hätt, wott i mer sche 'n ander Nescht mache!“ Doch beruhigten sich die wackeren Krieger, und schliefen bald, durch den Marsch ermüdet, ein.

„Am Morgen des dritten Tages wurde der Marsch fortgesetzt, und verlief derselbe ohne nennenswerthe Ereignisse, bis sie gegen Abend vor Nauvoo anlangten, dem Ziele ihres Feldzuges. Oestlich von der Mormonenstadt lagerten die drei Quincyer Compagnien, nämlich: die „Quincy Riflemen“, unter Commando von Capt. James D. Morgan; die „Quincy Greys“, eine irische Compagnie, unter Commando von Capt. Timothy Kelly; und die „Quincy Garde“, unsere deutsche Compagnie, unter Commando von Capt. Johann Bernhard Schwindeler.

„Außer den drei Compagnien von Quincy waren noch Compagnien aus Springfield, Jacksonville und anderen Orten herangezogen worden, darunter auch

eine Compagnie Cavallerie. General J. J. Hardin führte das Commando über die gesammte Streitmacht. Die Milizen hatten den strengen Befehl, nichts zu stehlen, damit die Landleute der Gegend keinen Grund haben sollten, sich zu beschweren. Nun liefen eine Anzahl Ferkel dort umher, die Nachts im Lager erschienen und das Korn aufsuchten, das beim Füttern der Pferde auf die Erde fiel. Die Versuchung war für ein Mitglied der deutschen Compagnie, einen Metzger, zu stark; derselbe versah sich mit einem derben Hickory Knüppel, und versetzte einem der Ferkel einen Hieb auf den Kopf, daß es stürzte. Dann begab er sich zu Capt. Schwindeler und sagte: „Capitän, der blinde Gaul von Heinrich Lock hat einem der umherlaufenden Ferkel einen Hufschlag versetzt, daß es gestürzt ist. Es wäre schade, das Schweinchen so liegen zu lassen. Am Besten ist es, wir stechen das Ferkel, damit es sich verblutet; dann können wir das Fleisch doch benutzen."

„Der Capitän gab die Erlaubniß; der Metzger hatte dem Schweinchen bald in kunstgerechter Weise die Haut abgezogen und dasselbe ausgeweidet. Das Fleisch wurde unter die Compagnie vertheilt, Anton Konantz gab als Oberkoch das Salz und den Pfeffer her, bald brodelte das Fleisch in den mitgeführten Bratpfannen, und die wackeren Krieger thaten sich gütlich daran.

„Am nächsten Tage nach der Ankunft der Milizen vor Nauvoo ließ General Hardin zum Sammeln blasen, und die Truppen, aus Infanterie, Artillerie und Cavallerie bestehend, hielten ihren Einzug in die Stadt, wo die sogenannte „Mormon Legion", theils mit Büchsen und Schrotflinten, theils mit Hickory-Knüppeln bewaffnet, sich aufgestellt hatte. General Hardin stellte dann seine Forderungen: unter Anderem sollten die Mormonen die Kanone herausgeben (Peter Graff's spätere „alte Grete"), die durch den Sheriff von Hancock County vordem aus Quincy requirirt worden war. Der Sheriff, ein Mormone, hatte nämlich behauptet, die „Heiligen" würden von den „Heiden" bedroht, und war ihm darauf hin das Geschütz zur Verfügung gestellt worden. Da die Leiter der Mormonen dem Wetter nicht trauten, so übergaben sie die Kanone an die Miliz, und damit war der Friede vorläufig wieder hergestellt. Die Theilnehmer an der Expedition nahmen die Stadt nun in Augenschein, besuchten auch den Tempel, dessen innere Einrichtung prachtvoll war. Am nächsten Tage verließen die Truppen Nauvoo und lagerten sich südlich von der Stadt, zwischen der Anhöhe und dem Flusse. Dort wurde eine große leere Tonne, ein Zucker-Oxhoft, im Flusse verankert, und die Artillerie veranstaltete Schießübungen nach dem großen Fasse, das als Zielscheibe diente. Am Abend wurden Wachtposten auf den Hügeln ausgestellt, um einem Ueberfalle von Seiten der Mormonen vorzubeugen. Da die Milizen über den soweit glücklich verlaufenen Feldzug erfreut waren, so veranstalteten sie nach Dunkelwerden in ihrem Feldlager einen Cirkus.

„Da fiel plötzlich ein Schuß, und Jeder glaubte, der Feind nahe heran. Die Vorposten wurden eingezogen, und die Truppen erhielten Befehl, sich kampfbereit zu machen. Da man erwartete, daß der Feind über die Anhöhe herabkommen werde, so wurde den Truppen die Weisung gegeben, beim Feuern die Gewehre hoch zu halten. Doch ergab sich bald, daß kein Feind auf den Hügeln sei; die Mormonen dachten gar nicht an einen Ueberfall. Ein Opfer aber gab es bei der Geschichte; einem Soldaten entlud sich in der Aufregung das Gewehr und die Kugel traf ein Mitglied der Springfield Kadetten in die Seite; der Verwundete starb in derselben Nacht. Es war dieses ein junger D e u t s c h e r , und verheirathet, der einzige Soldat, der in jenem Feldzug das Leben lassen mußte; d a s war die tragische Seite der Geschichte. An komi-



schen Zwischenfällen hat es dabei nicht gefehlt; als das Gewehrfeuer begann, rief der Trompeter Johann Epple: „Ihr liebe Leut', jetz sin mer Alle verlore!" Und Philip Thomas nahm hinter der Kanone Stellung mit den Worten: „Den erschte Schuß will i losbrenne; dann mag komme, was will!" Die Pferde des Proviantzuges geriethen in Schrecken, rissen sich los und gingen durch; viele Mühe kostete es, sie wieder einzufangen.

„Am nächsten Tage, dem siebenten nach Beginn des Feldzuges, traten die Milizen ihren Rückmarsch an, in der Richtung von Warsaw, wo sie Abends Halt machten und ihr Lager zwischen den Haselbüschen aufschlugen. Während die Truppen aus Springfield, Jacksonville u. s. w. den Weg zu Fuß nach ihrer Heimath zurücklegen mußten, hatten die Quincyer es insofern besser, daß sie am nächsten Tage mit einem Dampfboot abfahren konnten und Abends, am achten Tage nach ihrem Auszuge, wieder wohlbehalten in der Heimath anlangten. Die Fuhrwerke trafen erst am darauffolgenden Tage hier ein, da sie den Weg über Land zurücklegen mußten. Damit war der Mormonenkrieg zu Ende, und unsere wackeren Milizen konnten auf ihren Lorbeeren ausruhen."

So weit unser Gewährsmann Carl Guth. Als der Rebellionskrieg im Jahre 1861 ausbrach, eilte er zu den Fahnen und diente zunächst drei Monate in Cairo. Dann trat er wieder ein und diente weiter als Musiker in der 2. Brigade, 3. Division, 4. Armeekorps.

Dem Schreiber dieser Geschichte war es besonders auch darum zu thun, die Namen der Mitglieder der „Quincy Garde" in Erfahrung zu bringen, damit dieselben der Nachwelt erhalten blieben. Doch war dieses mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Senator C. S. Hearn, der Vertreter unseres Distrikts in der Staatslegislatur, interessirte sich für die Sache und begab sich persönlich zum Staats-Auditor und zum General-Adjutanten des Staates in Springfield, und diese beiden Beamten gaben sich alle Mühe, konnten aber keine Liste der Namen finden. Der General-Adjutant fand, daß die „Quincy Garde" den Feldzug gegen die Mormonen mitgemacht und auch ihren Sold erhalten hatte, aber die Liste der Namen war nicht zu finden. Und da blieb nichts Anderes übrig, als die Namen, so weit sich dieselben jetzt noch von Verwandten und Freunden in Erfahrung bringen ließen, zusammenzustellen. Das ganze deutsche Reich, wie es heute besteht, war in der Compagnie vertreten, nämlich: Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Elsaß, Großherzogthum Hessen, Kurfürstenthum Hessen, die damalige freie Reichsstadt Bremen, ja auch Oesterreich und die Schweiz. Folgendes ist eine Liste der Compagnie, so weit es möglich war, die Namen zu erlangen:

Johann Bernhard Schwindeler, Capitän; Damian Hauser, 1. Lieutenant; Anton Konantz, 2. Lieutenant; Pantaleon Sohm, 3. Lieutenant; Christian Ruoff, Feldwebel.

Musiker waren: Johann Breitwieser, Johann Epple, Michael Peter, Philip Schwebel, Wilhelm Wellmann.

Gemeine waren: Adolph Butze, Gottfried Ehrgott, Daniel Ertel, Lorenz Fuchs, Heinrich Grimm, Anton Guth, Carl Guth, Jacob Heilmann, Philip Herzog, Adolph Kältz, Paul Konantz, Adam König, Philip Kunkel, Gerhard Kurk, Sigmund Lösch, Johann Lugenbühl, Heinrich Lock, Bernhard Rattermann, Johann Renz, Caspar Ruff, Johann Schell, Andreas Sonntag, Michael Steiner, Philip Thomas, Carl Weber, Georg Waldhaus.

Daß die Lage der Dinge in jenen Tagen als eine ernstliche betrachtet wurde, erhellt aus folgenden Zwischenfällen, die dem Schreiber dieser Geschichte bei der Sammlung derselben mitgetheilt wurden: Frau Caroline Weber theilte mit, wie ihr Vater,

der alte Pionier Jacob Ruff, oft erzählt habe, daß seine Schwester, die Frau von Heinrich Grimm, an jenem Morgen, da die „Quincy Garde“ den Marsch angetreten, zu ihm gekommen sei, mit einem Paar wollener Socken und der Bitte: „Jacob, Du kannst gut laufe; willst Du net geschwind nachlaufe? sie sin gewiß noch net weiter als Whipple's Mühl' (etwa eine Meile nördlich von der Stadt); ich hab' da noch e Paar wollene Socke, die kannst Du dem Heinrich bringe.“

Und die hochbetagte Frau Theresia Kaltenbach, eine Tochter von Michael Peter, welcher damals an der Mill Creek dem Ackerbau nachging, erzählte dem Schreiber dieses, sie könne sich noch lebhaft erinnern, wie der Vater in den Krieg gezogen sei und von der Familie Abschied genommen habe, und wie die Kinder alle geweint hätten. Es sei im Herbst gewesen, die Kartoffeln waren reif, und die ganze Familie, die Mutter mit den Kindern, habe sich dann daran gegeben, die Kartoffeln auszugraben.

Die „Quincy Riflemen“ unter Capitän James D. Morgan mußten übrigens bald wieder nach Hancock County ziehen, wo sie den ganzen Winter blieben, um die Ruhe aufrecht zu halten, da die Wogen der Leidenschaft hoch gingen.

Im Jahre 1845 fand eine Convention statt, an der sich Delegaten aus acht angrenzenden Counties betheiligten, und diese einigten sich dahin, daß die Mormonen den Staat verlassen müßten. Letztere begannen selbst einzusehen, daß ihre Lage eine unhaltbare sei, und so trafen sie im Winter 1845—'46 umfassende Vorkehrungen zum Auszuge. Während des Winters bauten sie 12,000 Wagen, und bis Mitte Februar waren schon an die 2000 Menschen über das Eis des Mississippi gezogen. Eine große Zahl aber zögerte immer noch, da es ihnen begreiflicher Weise nicht leicht wurde, ihre bisherigen Heimstätten so mir nichts, dir nichts, im Stich zu lassen.

Im September 1846 wurde schließlich durch eine Streitmacht von 800 Mann unter Oberst Thomas Brockmann der Kehraus gemacht, welche in Gemeinschaft mit einem Komite von Einhundert aus Quincy die noch übrigen Mormonen veranlaßten, diesem Komite ihre Waffen auszuliefern und dann auszuziehen. Den Vorstehern der Mormonen und deren Schreibern wurde erlaubt, zu bleiben und das Eigenthum zu verkaufen.

Welche Zustände im Jahre 1846 in Hancock County herrschten, ist aus den hier folgenden, wortgetreuen Auszügen zu ersehen, die vom Schreiber dieser Geschichte dem „Stern des Westens“ entnommen wurden, der ersten deutschen Zeitung in Quincy, die von Bartholomäus Hauck am 10. April 1846 hier in's Leben gerufen wurde.

Im „Stern des Westens“ stand am 24. April 1846 folgendes:

„Das Lager Israels“ — so nennt sich jetzt der Vortrab der Mormonen — hat bereits die Quelle des Charitan (etwa 150 Meilen von Nauvoo in Missouri) überschritten. Die Reise geht sehr langsam vorwärts, und das Vieh ist aus Mangel an Futter in einem erbärmlichen Zustand. Es heißt, der Vortrab wird im Thal des „Sweet Water“ Halt machen und eine Ernte dort abwarten.“

Am 1. Mai 1846 brachte der „Stern des Westens“ folgendes:

„Vorige Woche fand auf hiesigem Courthause, gemäß allgemeiner Notiz, eine Anti-Mormonen-Versammlung statt, worin Maasregeln genommen werden sollten, den Rest der jetzt noch in Hancock County wohnenden Mormonen aus dem Staate zu treiben. Wir sind nicht in dieser Versammlung gewesen, und haben überhaupt so wenig darüber vernommen, daß wir unsern Lesern nichts Näheres über die in dieser Versammlung genommenen Beschlüsse sagen können. — Die Versammlung war indessen überflüssig, da wir aus

zuverlässiger Quelle wissen, daß die Mormonen in großer Zahl und so rasch wie möglich, sich auf den Weg nach dem fernen Westen machen.

„Die St. Louis Zeitungen machen den Einwohnern Quincy's heftige Vorwürfe wegen des warmen Antheils, den die letzteren an der gewaltsamen Austreibung der Mormonen nehmen."

Aus dem „Stern des Westens", 8. Mai 1846:

„Neuigkeiten von den Mormonen. — In Gemäßheit einer Ordre des Hrn. Gouverneurs Ford ist die diesen Winter in Hancock County garnisonirte Quincy Jägerkompagnie abberufen worden und nur 10 Mann davon bleiben in Nauvoo bis zum 1. Juni, um den Abzug der Mormonen zu sichern.

„Der „Hancock Eagle" vom 1. Mai sagt, daß mehr als 260 Wagen mit Mormonen über den Fluß gesetzt worden sind, um den Weg zum großen Mormonenlager zu verfolgen, und außerdem sind jetzt noch mehr als 100 reisefertig.

„Fremde in großer Zahl kommen jetzt nach Nauvoo, kaufen Grundstücke sehr billig und lassen sich daselbst nieder. „Kein Wind so schlecht, der nicht irgend Jemand Gutes zubläst."

„Der berüchtigte Mormone O. P. Rockwell, der früher schon angeklagt war, den Gouverneur Boggs von Missouri geschossen zu haben und wegen Mangel an hinlänglichem Beweis freigegeben wurde, ist jetzt des Mordes eines gewissen Worrel angeklagt und von unsern tapfern Jägern mit Hülfe des Sheriffs von Hancock County gefangen genommen und sicher in unserer Jail aufbewahrt worden.

„Gouverneur Ford, in einem veröffentlichten Briefe, sagt, daß er keine Truppen wieder nach Hancock County schicken wolle und die Mormonen und Anti-Mormonen müßten ihre Difficultäten miteinander ausfechten. Wahrscheinlich geht es ihm wie der Frau, die ihren Mann im Kampfe mit einem Bären sah und ausrief: „es ist mir sehr gleichgültig wer siegt."

„Es wird gesagt, daß eine Methodisten-Gesellschaft den Tempel in Nauvoo für $150,000 gekauft hat. — Sehr billig."

„Stern des Westens", 29. Mai 1846:

„Der berüchtigte Mormone O. P. Rockwell, der, wie wir vorige Woche berichteten, nach Hancock County zum Verhör gebracht wurde, kam letzten Freitag mit unserem Sheriff zurück, da er schwor, daß in Hancock County ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren könne. Vorgestern haben ihn Sheriff Pitmann und Capitän Schwindeler, in Ketten gelegt, wieder aus seinem kühlen Logis, der Jail, genommen und nach Galena transportirt, wo ihm, wie wir hoffen, Gerechtigkeit widerfahren wird."

„Stern des Westens", 19. Juni 1846:

„Nauvoo und Hancock County. — Dieses unglückliche, zerrüttete County ist wieder der Schauplatz gesetzwidriger Szenen geworden, und es ist daher wieder unsere unangenehme Pflicht, als Journalist, unsere Leser von Vorgängen zu unterrichten, die unseren gesetzvollstreckenden Behörden durchaus nicht zur Ehre gereichen. Die Gesetze sind daselbst leider hintan gesetzt und das Lynch-Gesetz, dieser Fluch Amerika's, ist an der Tagesordnung. Doch zur Geschichte der Vorgänge. Am Montag, den 8. d. Mts., kam Nachricht nach Nauvoo, daß ein Mob einen Angriff auf Nauvoo zu machen beabsichtige. Die „neuen Bürger", d. h. die, welche nicht Mormonen sind und neulich Grundeigenthum daselbst gekauft haben, hatten den nächsten Tag eine Versammlung und beschlossen, die existirenden Streitigkeiten wo möglich friedlich beizulegen. Die noch in Nauvoo wohnenden Mormonen verließen die Stadt in möglichster Eile, so daß manche dieser armen Leute sich ohne Dach, ohne Wagen, und selbst nicht mit Nahrung genug für eine einzige Woche, auf die beschwerliche Reise nach Californien

begeben mußten. Wir haben von einem Augenzeugen gehört, daß es wahrhaft herzzerreißend sei, wie viele dieser armen Leute, worunter schwache Weiber, alte und kranke Personen und Kinder, ohne Obdach und fast ohne Kleidung und Nahrung in der Prairie, Nauvoo gegenüber, der größten Noth und den größten Leiden ausgesetzt sind. — Der Anti-Mormonen Mob ist wahrhaft unbarmherzig. Nur ein Beispiel, das wir dem „Hancock Eagle“ entnehmen: Eine Frauensperson im östlichen Theile des County's wohnhaft, wurde durchgeprügelt bis das Blut an den Beinen herunterlief.

„Donnerstag Morgen kam die Nachricht, daß verschiedene bewaffnete Banden die Stadt bedrohen und daß ein vereinigter Angriff am Samstag stattfinden solle. Die meisten Kaufleute haben ihre Waaren eingepackt und viele Leute haben ihre Familien weggeschickt und alle sind in der größten Angst. Alle Geschäfte stocken. Oberst Williams, der Anführer der Bande (ungefähr 400 Mann stark) ist in Golden's Point, und sagt, „wer nicht für uns ist, ist gegen uns,“ und will die neuen Emigranten zwingen, sich entweder mit ihm zu vereinigen oder wegzugehen. Es wird gesagt, daß es die Absicht dieser Bande ist, den Tempel anzustecken und zu zerstören. Es wird ferner gesagt, daß nur wenige dieser Bande Eigenthum im County haben.

„Donnerstag Abend. Die neuen Bürger hatten eine Versammlung und beschlossen alles Eigenthum zu beschützen. Capitän Clifford (früher in Quincy) ist zum Commandeur der Truppen in Nauvoo erwählt worden. Die Deutschen in Nauvoo haben ebenfalls eine Compagnie für die Vertheidigung der Stadt organisirt.

„Unterhandlungen haben stattgefunden, und da der Mob mit nicht weniger als der augenblicklichen Vertreibung aller noch zurückgebliebenen Mormonen oder Zerstörung der Stadt zufrieden sein will, so haben die neuen Bürger beschlossen, die Stadt zu vertheidigen und den Mob zu vertreiben.

„Sonntag Morgen. Die Glocken tönen und Alles ist in Angst und Confusion. 600 Mann haben geschworen, die Stadt zu vertheidigen. Capitän Clifford ist Commandeur und er ruft die Hülfe aller Freunde der Gerechtigkeit und Freiheit in Quincy und anderwärts an.

„Sonntag Morgen 9 Uhr. Die Truppen rücken soeben mit fliegender Fahne unter der National-Melodie „Yankee Doodle“ aus der Stadt, um die Störer der Ruhe und Ordnung zu vertreiben.

„3 Uhr Nachmittags. Die Bande gesetzloser Menschen, welche die Stadt bedrohten, sind verjagt, nur man fürchtet, daß sie in größerer Anzahl zum Angriff zurückkehren würden. Verhaftungsbefehle sind aus gegen die Hauptanführer.

„Dieß ist eine kurze Geschichte der Szenen einiger Tage in Nauvoo. Gott weiß, wann Friede und Ruhe daselbst eintreten wird, und wir rufen ein Wehe über die aus, die dazu beigetragen haben, diesen Zustand der Dinge herbeizuführen.

„Wir haben soeben eine Adresse der „neuen Bürger“ von Nauvoo erhalten, worin sie sich über das gesetzlose und schauderhafte Betragen der Anti-Mormonen beschweren und die Bürger von Illinois bitten, sie gegen die Angriffe dieser Anti-Mormonen zu schützen; die Mormonen, sagt diese Adresse, verließen Nauvoo in solcher Eile und Anzahl, daß nur noch wenige zurückgeblieben sind, und um diese wenigen wegzubringen, brauchen sie nicht die Hülfe der Anti-Mormonen.

„Eine Committee, ernannt von den „neuen Bürgern“, brachte diese Adresse hieher, in Folge wessen vorgestern eine Versammlung auf dem Courthause stattfand, worin die Committee der „neuen Bürger“ und eine Committee der Anti-Mormonen ihre Beschwerden vorbrachten; allein die Versammlung vertagte sich ohne einen Beschluß zu fassen. Aus allem, was beide

Theile vorbrachten, schließen wir, daß die Anti-Mormonen Bande Jeden verfolgt, der nicht ihr gesetzloses Treiben gutheißt, und daß sie einen ganz besonderen Haß gegen Nauvoo und alles was darin ist, hat. Möge uns Gott vor solchen Freunden beschützen!"

„Stern des Westens", 24. Juli 1846.

„Es ist wahrhaft schmerzhaft für uns, daß wir das Kapitel über die Unruhen in Hancock County noch immer nicht schließen können. Der Mob, der sich Anti-Mormonen-Partei nennt, kann nie zufrieden gestellt werden. Der ursprüngliche Beweggrund der Entstehung dieser Partei, die Mormonen nämlich, ist beseitigt, die Mormonen sind fast alle weggezogen; allein demungeachtet, ist diese zerstörungssüchtige Rotte noch immer in Existenz, und ist jetzt eben so bitter und blutdürstig gegen diejenigen, welche das Mormonen Grundeigenthum in Nauvoo gekauft haben, als gegen die Mormonen selbst, und die Gewaltthaten, welche von diesen Unmenschen ausgeübt werden, sind so häufig und so schrecklich, daß die neuen Bürger Nauvoo's beständig auf ihrer Hut sein müssen, nicht überfallen zu werden. Es ist dieses ein abscheulicher Zustand, zumal in einem civilisirten Lande, das Gesetze zu haben vorgibt.

„Aus einem Extra des „Hancock Eagle", von Montag, den 18. Juli, ersehen wir zu unserem Leidwesen, daß der Pöbel 4 oder 5 der dortigen Einwohner den Weg versperrt und zu Gefangenen gemacht habe, als dieselben im Begriffe waren, eine Fuhre Mehl von McAnne's Mühle, circa 22 Meilen entfernt, für eine Anzahl Mormonen zu holen, die nach dem Westen zu gehen haben. Da in Erfahrung gebracht, daß sich darunter auch einer von den neuen Ansiedlern befindet, wurde von der Behörde beschlossen, daß eine Anzahl Bewaffneter nach Pontoosuc geschickt werden sollte, um wo möglich die Frevler von Sonnabend und das Eigenthum der Bürger, welche gefangen wurden, zu erlangen. 60 Mann gingen in Folge dessen unter Anführung eines Constabler's, um die Aufrührer zu fangen.

„Es gelang ihnen, den berüchtigten Pontoosuc Schmidt und den bekannten Douglaß gefangen zu nehmen, sowie mehrere Andere, die morgen vor Richter Wells verhört werden sollen.

„McAuley und Brattle, Theilnehmer des Aufstandes am Sonnabend, wurden heute Morgen verhört und ersterer unter $500 Bürgschaft gestellt, letzterer aber freigesprochen. Eine herrliche Gerichtspflege!!!

„Es gehen dringende Aufforderungen an alle Nachbarn, mit den Waffen zu Hülfe zu eilen.

„In einem P. S. heißt es vom Lager der Mormonen, daß Col. Kearney 500 Mann in den Ver. Staaten Dienst aufgenommen hat, die wahrscheinlich jetzt schon auf dem Marsch nach Santa Fe sind.

„Wir hören, daß durch die Thätigkeit des Capitäns Clifford in Nauvoo 14 der Anführer des Mobs arretirt und in Gewahrsam sind."

„Stern des Westens", 21. August 1846:

„Die Unruhen in Nauvoo haben immer noch kein Ende und die Anti-Mormonen oder „Regulators", wie sie sich jetzt nennen, scheinen nicht eher ruhen zu wollen, bis die Stadt gänzlich zerstört ist."

Am 31. Oktober 1846 fand im Courthause in der Stadt Quincy eine Versammlung von Bürgern statt. Mayor John Wood führte den Vorsitz und Dr. Daniel Stahl fungirte als Sekretär. Es wurden Beschlüsse gefaßt, in denen die Gewaltthätigkeiten in Hancock County verdammt wurden. Der Gouverneur wurde aufgefordert, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um die Bürger zu beschützen, die Gewaltthätigkeiten ausgesetzt waren.

Am 7. Dezember 1846 sagte Gouverneur Thomas Ford in seiner Botschaft an die Legislatur:

„Es gewährt mir viel Vergnügen, berich-

ten zu können, daß das unter dem Namen Mormonen bekannte Volk diesen Staat verlassen hat. Der größere Theil derselben ging freiwillig, ein kleiner Rest aber wurde mit barbarischer Gewalt vertrieben, — eine Handlungsweise, die weder dem Staate noch seinen Gesetzen zur Ehre gereicht. — Von jeher haben Streitigkeiten zwischen diesem Volke und seinen Nachbarn stattgefunden, und es ist daher augenscheinlich, daß deren Verbleib in unserer Mitte eine fruchtbare Quelle häufiger Kriege und Unruhen gewesen wäre, die, während sie dem Staat zur Schande gereichten, es doch außer der Gewalt der Obrigkeit ist, zu unterdrücken, zugleich aber auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität der übrigen Einwohner ausübt, den Geist der Anarchie und Gesetzlosigkeit bestärkt und republikanische Regierungsform zerstört."

Im Jahre 1848 wurde der Tempel in Nauvoo theilweise durch Feuer zerstört; im Jahre 1850 wurde das Zerstörungswerk durch einen Orkan vollendet.

The Germans of Davenport and the Chicago Convention of 1860.

By F. I. Herriott,
Professor of Economics, Political and Social Science, Drake University.

Der nachstehende werthvolle Artikel ist "Downer's History of Davenport and Scott County" entnommen:

CHAPTER XXX.

The Germans of Davenport and the Chicago Convention of 1860—The part those who opposed Know-nothingism played in the party preliminaries leading up to the Republican nomination of Abraham Lincoln—The Davenport resolutions of March, 1860—German strength recognized throughout the Land—With Bates out of the race Abraham Lincoln the strongest compromise candidate.

Among the decisive events in the history of the United States none excel in dramatic effect and few equal in vital consequences the action of the national republican convention at Chicago May 18, 1860, in selecting Abraham Lincoln as the candidate of the republican party for the presidency. In the party preliminaries in various states antecedent to the assembly of the delegates at Chicago and in the actual deliberations and decisions of that epoch-making convention, the Germans played a not inconsiderable part—a part that so far as the writer knows has never been particularly referred to or realized by either German or American historians or by biographers of the leading candidates. The national fame acquired by Mr. Carl Schurz in the preliminaries of 1859—1860 and the distinguished role played by him at Chicago have been frequently commented upon; but specific reference to, or appreciation of the definite, if not decisive influence of the Germans in determining the final action of the majority of the delegates in choosing the nominee, has been conspicuous by absence.

The reason for such nonappreciation among Germans as well as among Americans lies in the fact that the part played by the Germans at Chicago and before was indirect and negative rather than direct and positive. In the main they favored a candidate who was not successful and they actively opposed another candidate who was likewise unsuccessful. In the actual work of securing Mr. Lincoln's nomination they

apparently had but little part. In the writer's judgment, however, it was their decided, outspoken and irrepressible opposition to Horace Greeley's favorite candidate that forced the anti-Seward forces to entertain the nomination of Abraham Lincoln as a compromise. In the movements leading up to that conclusion at Chicago the Germans of Iowa had a considerable influence in which the Germans of Davenport were first and foremost.

I.

On the evening of March 7, 1860, the German Republican Club of Davenport held a special meeting in the German theatre. It seems to have been somewhat of a mass meeting to which all Germans who affiliated with the republicans, or who concurred in opposition to the extension of slavery, were invited. The one chiefly moving in bringing about the meeting appears to have been a "forty-eighter," a one-time member of the Prussian*) parliament, Mr. Hans Reimer Claussen, one of the most forceful and influential citizens of Davenport, both before and after the Civil war. In general association with him, if not backing and immediately following him, were Messrs. Theodore Guelich, Henry Lischer, Theo. Olshausen and Henry Ramming—all closely connected with the publication of Der Demokrat. The presiding officer of the meeting was Mr. Ramming; the secretary was Mr. Christian Kauffman. A detailed account of the discussion or of the proceedings is not extant but the results thereof are indicated in an extended series of solemn "Whereases" constituting the Preamble to a short, pointed, unequivocal resolution, which was "unanimously adopted. The substance of the action taken at the meeting is briefly indicated in the following summary:

"Whereas, the New York Tribune, a widely circulated newspaper of great influence, has recommended Edward Bates of Missouri as the most available republican candidate for the presidency;"

"But," the resolution proceeds to say, the career of Edward Bates has demonstrated that he was not and could not be regarded as a true and safe republican. He had in 1856 supported for president Millard Fillmore —a candidate who had approved the 'American' platform which would have confined the honors and emoluments of government in this country entirely among the native born; a platform which would have extended the period of probation for foreigners antecedent to naturalization and American citizenship to twenty-one years. He had supported Fillmore when he knew or should have known that his candidacy was designed to defeat the election of John C. Frémont, the former's election being 'evidently impossible.' Moreover, but recently before, Mr. Bates had opposed, according to current report, the election to congress of Francis P. Blair, Jr., of St. Louis, and had cast his vote for a pro-slavery Know-Nothing.

Equally serious, Edward Bates was reported to have declared that he would "execute the fugitive slave law," a report that he had allowed to go uncontradicted, for the reason

*) Das ist ein Irrthum. Hans Reimer Claussen war ein Schleswig=Holsteiner, und Schleswig=Holstein gehörte damals nicht zu Preußen, und Preußen hatte noch kein Parlament. Aber Claussen war einer der Führer der schleswig=holst. Bewegung und Mitglied der provisorischen schlesw.=holst. Regierung.

no doubt that as he had formerly owned slaves and lived in a slave state, the report fully accorded with his views. The "horrible crimes committed in Kansas" had outraged "the consciences of the people of the north" but Mr. Bates' course, his votes and his influence, had put to naught the "strenuous efforts" of the republicans to defeat the fruition of the schemes of the pro-slavery leaders respecting that territory.

Finally, because the convention in Missouri that proclaimed him a candidate for the nomination of the Chicago convention for the presidency had "an overwhelming majority" of the pro-slavery know-nothings therein who naturally would not have urged his nomination if his views were contrary to their wishes and as his advanced age (67) precluded the probability of any material modification of his views or conduct, should he attain the office of president, thus rendering him incapable of "faithfully and vigorously" executing "republican principles in the impending crisis, Therefore, be it"

"Resolved, that the nomination of Edward Bates as the republican candidate for the presidency would imply a desertion from republican principles, and that we, therefore, under no circumstances will vote for the Hon. Edward Bates."

Another section directed the officers of the meeting to communicate the resolutions to the republican papers of Davenport and to the Scott County Republican Club.

II

The significance of the action of the German Republicans of Davenport at that meeting, March 7, 1860, and of the reception accorded it in Iowa and in other states will become apparent when the numbers and ratios of the native and foreign born in Iowa in 1860 are appreciated. Then, as now, the foreign born constituted a very important part of Iowa's population. The total number of the inhabitants amounted to only 674,913. The foreign born numbered 106,081, or 15 per cent. The Germans constituted 38,555, or 36.3 per cent of the foreign born or 5.7 per cent of the entire population; while the Irish numbered 28,072, or 26.4 per cent of the foreign born or 4.1 per cent of the whole population. The majority of the foreign born lived in the eastern portion of the state, chiefly in the river counties and for the most part in the cities. Thus they constituted 32 per cent of the population of Allamakee county, 42 per cent of Dubuque county, 28 per cent in Clinton county, 36 per cent in Scott county, 21 per cent in Des Moines county and 22 per cent in Lee county. It is obvious that if the political party in power in Iowa at that time had its lease of office by a close margin that the Germans and Irish easily held the balance of power and it behooved party managers to court their favor assiduously.

The republicans were in complete control of all departments of the state government, legislative, executive and judicial; and their champions represented the state in both houses of congress. But they maintained their supremacy by no secure grip. They had elected R. P. Lowe, governor in 1857, by a majority of only 2,949 votes. The next year the party majority increased to 3,349, but in 1859 after a most strenuous campaign Samuel J. Kirkwood was elected governor by a lessened majority of only 2,964, a decrease of 11.5 per cent. With such a narrow

margin the support of the Germans was of vital consequence to the republican leaders of Iowa; and just then the sons of Germania were restless, suspicious and not disinclined to be contentious.

Prior to 1856 the Germans, like the Irish, on coming to this country generally joined the democratic party because its attitude toward the foreigner generally was liberal and ingratiating —the Martin Koszta affair in 1853 especially winning their admiration and adherence. The tide of virulent antiforeign prejudice and bigotry in the form of know-nothingism that swept over the northern states between 1853 and 1856 naturally confirmed them in their inclinations toward the party in power at Washington. The aggressions and arrogance of the slavocrats however, the enforcement of the fugitive slave law, the Kansas-Nebraska bill in 1854 whereby the Missouri Compromise was repealed, the atrocities in Kansas and the Lecompton frauds and the persistent opposition of the democratic party to the passage of the Homestead bill with liberal provisions for unnaturalized foreigners caused the Germans great distress. They had left the fatherland largely because of governmental oppression. Slavery was abhorrent to their prejudices and they began to desert the democratic colors and ally themselves with the new and waxing antislavery party that gathered under the republican standards.

But the Germans were far from blind adherents of the republican party; nor were they zealous partisans who follow party dictation, right or wrong, nevertheless. On sundry matters they were prone to take instant alarm. The republican party chiefly contained the advocates and promoters of "temperance" legislation prohibiting the manufacture and sale of alcoholic beverages. The party in Iowa stood sponsor for the "Maine" law of 1855 against which the Germans stood solid in opposition. Because of their insistent attacks the law had been slowly "weakened" but in 1860 it was still obnoxious to their notions of personal liberty and their dearly prized customs. Again the republican party contained the majority of the "Know-Nothings" of "Americans" whose racial and religious prejudices had done them such gross injury in the middle of that decade. The Germans in particular were far from disposed to take things for granted.

In the congressional canvass in 1858 "American" notions were bandied about so commonly in eastern and northern Iowa that Mr. Hans Reimer Claussen (Sept. 8) addressed Mr. Wm. Vandever of Dubuque, the republican candidate for congress, an open letter in which he bluntly asked some pointed questions as to the latter's attitude toward the proposal to make the process of naturalization more rigorous. He secured satisfactory responses. In the forepart of 1859 when the tide of antiforeign feeling was apparently receding the Germans of the middle and western states were thrown into violent agitation by a constitutional amendment adopted in Massachusetts that increased the probationary period for naturalization by two years. A German farmer of Iowa (who, the writer suspects, was Nicholas J. Rusch of Scott county) wrote a stout letter to Horace Greeley's Tribune in which he served notice on republicans that if they did not repudiate, in unequivocal terms, the Massachusetts amendment their supremacy was no longer possible. He

reminded them that "Iowa, Minnesota, Wisconsin, Illinois, Indiana, Ohio, New York, and perhaps Pennsylvania can be counted republican through the strength of the German republican vote;" and he pointedly suggested that the republicans should not forget that "Caesar's legions were smashed in the woods of Germany." The letter drew an extended editorial from the Tribune.

The fires of adverse discussion spread furiously all over the western states. The Germans of Dubuque, Davenport, Burlington and Keokuk submitted a series of specific questions to Senators James Harlan and James W. Grimes and to Representatives Wm. Vandever and S. R. Curtis respecting their attitude toward the action of Massachusetts. Each and all responded explicitly repudiating the policy of the republicans of Massachusetts. About the same time Abraham Lincoln in Illinois wrote his much quoted letter to Dr. Canisius of Springfield likewise repudiating the Massachusetts amendment— a letter that was reprinted in Der Demokrat and given extensive circulation in the republican press of Iowa. So alarmed were the republican party leaders of the state at the belligerent tone of the Germans anent the matter that their state central committee, of which Mr. John A. Kasson was then chairman, issued a manifesto formally pronouncing the act of Massachusetts anathema. Their declaration was reprinted in the editorial pages of Greeley's paper with implied approval. Mr. Kasson, as chairman, also addressed an open letter to the republicans of Massachusetts deploring their action and asking them to reject the proposed amendment at the polls. As an earnest of their sincerity the republicans of Iowa nominated for lieutenant governor, Mr. Nicholas J. Rusch, a leader of the German republicans of Scott county, then a state senator, who had been foremost in promoting the legislation making less rigorous the exactions of the "Maine" prohibition law. The "Americans" and prohibitionists indicated their adverse disposition by reducing his majority 694 votes, a reduction of 23.6 per cent below that of Kirkwood's majority—a fact that had the same sort of an effect upon the feelings of the Germans of eastern Iowa that the defeat of Carl Schurz two years before for lieutenant governor of Wisconsin by 107 votes had upon the Germans of that state.

When the legislature of Iowa convened January 9, 1860, both outgoing and incoming governors recommended a "Registry" law designed to restrict promiscuous voting but the foreign born looked askance at such proposals because usually they alone were contemplated and particularized and adversely affected; and the measure introduced was desperately opposed and defeated. The friends of the "Maine" law about the same time were making a vigorous push in that legislative assembly to strengthen its "weakened" provisions. The bill was no less vigorously resisted. So evenly drawn was the contest in the state senate that on the crucial test a tie vote resulted. Informing its readers that the bill was "begraben" Der Demokrat stated that its burial was due to the casting vote of Lt. Gov. Rusch.

III

It was thus amidst conditions that harass party leaders and make political campaigns a ticklish business that the Germans of Davenport formulated their resolutions adopted March 7th,

proclaiming their intense and unalterable opposition to the selection of Judge Bates of St. Louis as a republican candidate for the presidency and their determination to vote against him if the national convention at Chicago should nominate him despite their protest.

The reception accorded their action was various but instructive. The party press could not denounce the action for fear of alienating an essential element of their party strength; and they could not safely concur or commend enthusiastically lest radical "Americans" or "teetotalers" or "conservatives" on the slavery question shy and fly the track. For the most part the leading party papers of Iowa maintained a discreet and masterly silence. Some ventured to criticize. The editors of the republican organ of Davenport, The Daily Gazette, Alfred and Add. H. Sanders, had perforce to take notice of the action of their influential fellow citizens. They reprinted the entire preamble and the resolutions. In an extended editorial they, conceding them freely the right to free expression of divergent opinions on matters of common interest, venture to deny many of the allegations against Judge Bates and frankly state that, although he is not their first choice, they prefer success with him as the nominee to defeat with Chase or Seward. In a similar fashion, Mr. John Teesdale, another influential republican editor, expressed himself in the columns of The Iowa State Register at Des Moines. The democratic editors of the state, of course, were not indisposed to make much of the matter. Mr. J. B. Dorr reprinted the vital portions in The Dubuque Herald and joyfully pointed out to republicans the prospects for "war in camp."

Mr. Claussen and his confreres struck at the psychological moment. Judge Bates had been prominently mentioned for the presidency and he was a candidate of high potential. Many of the leading party papers had urgently commended him to the national convention. His nomination was promoted by King-makers, by the Blairs of Maryland and Missouri, by Charles A. Dana, Dudley Field and Horace Greeley of New York, by John D. DeFrees and Schuyler Colfax of Indiana, by John A. Kasson of Iowa. The immense continental circulation of the New York Tribune had given his candidacy a tremendous impetus, a fact which the Germans of Davenport accurately discerned.

The German press of the country, however, was almost universally critical and antagonistic. Judge Bates' support of Fillmore, his "Americanistic" affiliations and views thereby signified, his views respecting the Fugitive Slave law they could not stomach.

Mr. Claussen and his associates communicated the Davenport resolutions to German leaders and organizations outside of Iowa especially in the eastern states. He wrote Senator Harlan that general approval was accorded it. It was copied by the German papers of Milwaukee and St. Louis. The Press and Tribune of Chicago realized their pith and point and, while deploring the declaration of war on Judge Bates as unwise, observed "there is no disguising the fact that the nomination of Mr. Bates would give much offense not only to German republicans but to the entire political element of the party, and this fact will undoubtedly be duly considered by the Chicago convention." That paper was at the time

an open advocate of the nomination of Mr. Lincoln and its sentiments were probably not without prejudice and design; nevertheless they indicate a clear recognition of the widespread hostility among the Germans to the consideration of the Missourian.

The German republicans of Cincinnati, Ohio, were alert and active in the furtherance of "straightout" doctrine and in downright fashion. At the instigation of such leaders as Frederich Hassaurek, George Lindeman, Gustav Tafel and Judge John Bernhardt Stallo a meeting of the German republicans took place in their Turner hall, on the evening of March 21. A series of resolutions expressing the views of the Germans on national issues were passed. Mr. Tafel then presented at the request of Judge Stallo a communication the latter had received that afternoon from Davenport containing the resolutions of March 7th. The communication was read in both German and English; whereupon a motion was introduced and carried "that they heartily endorse them."

About the middle of March a call was issued from a German republican club of New York asking the German republicans of the northern free states to be represented at the national republican convention in May, to send delegates to a conference of German republicans in Chicago to be held on the eve of the national republican convention. The object in general was to counsel with the duly accredited German delegates to the national convention with a view to advancing the principles they so ardently desired to promote:—which, in brief, were the reaffirmation of the republican platform adopted at Philadelphia, the restriction and extinction of human slavery, liberal and just treatment of the immigrant, economy and equity in the disposition of the public lands and the nomination of candidates for president and vice president who stood specifically for their principles.

The conference took place as designed. It was not a numerous gathering but it included many of the most influential German leaders in the country among its membership. Among those who were present either as delegates or as attendants were Frederich Hassaurek and Dr. C. Brodbeck of Ohio, R. Wagner of Minnesota, Messrs. A. Kreckel, Frederich Wenzel, John C. Vogel and others of Missouri, Gustav Koerner of Illinois, Nicholas J. Rusch of Iowa and Carl Schurz of Wisconsin. Their discussions and deliberations were watched with keen interest by the partisans of various candidates before the larger convention; and considerable space given reports thereof in the despatches to sundry papers.

Generally speaking the German republicans secured what they most desired at Chicago, namely, definite and satisfactory declarations in the platform. They had not a little to do with it. Messrs. Koerner and Schurz were both on the committee on resolutions and Mr. John A. Kasson represented Iowa therein and he was the one who, according to Horace Greeley, also a member, brought sundry divergent members to a common agreement and was empowered to prepare the final draft for the convention which was adopted amidst tremendous applause and approval with almost no material modification. In respect of their choice for the nomination of the party can-

didates the Germans on the whole failed to realize their primary preferences. Senator Seward was the choice of the major number of German republicans. Governor Chase came next probably, and Mr. Lincoln came third although probably a second choice with all.

IV

Precisely what direct, positive influence, if any, the resolutions adopted and proclaimed by the German republicans of Davenport on March 7, 1860, had in bringing about the conference of the Germans at Chicago on May 14th and the particular effect they may have had upon the ultimate decision of the national republican convention in the matter of the platform and the choice of the nominee, one cannot say with much assurance. But more or less influence they certainly exerted. They certainly signalized and typified a general discontent and belligerency common among German republicans all through the north respecting Judge Bates. Certain it is that his candidacy attained the zenith of public favor on or about March 1st. No less certain is it that quickly following the action of the Germans at Davenport there was widespread expression of opinion both by the German press and by German organizations adverse to his candidacy and his chances of securing the nomination rapidly and steadily declined. The powerful party chiefs who urged the nomination of Judge Bates for the primary purpose of defeating radicalism as exemplified by Senator Seward, found it impossible to mollify the Germans. They had to make a change of front.

Abraham Lincoln, the dauntless antagonist of the "Little Giant" and author of the letter to Dr. Canisius was satisfactory to Frederick Hassaurek, Gustav Koerner, Nicholas J. Rusch and Carl Schurz. Seward was persona non grata to "conservatives" on the slavery question and obnoxious to radical "Americans" because of his course as governor of New York. Bates was no less disagreeable, if not impossible, as a candidate to abolitionists and the naturalized citizens. The German immigrant and his contentiousness anent his personal freedom and political status was, in the writer's judgment, one of the chief rocks on which the plans and hopes of both Greeley and Weed wrecked at Chicago on May 18, 1860, and whereby resulted the compromise that first made Abraham Lincoln the candidate of the republican party for president of the United States.

University Place
Des Moines, Ia.

Amerikanisches Volksbildungswesen.

Von Wilhelm Müller. Eugen Diedrichs Verlag in Jena. 1910.

Der unermüdlich thätige Schulmann Wilhelm Müller hat unter obigem Titel die Welt mit einem neuen werthvollen Werke überrascht — überrascht, weil er durch den Tod seiner Lebensgefährtin im vorigen Jahre völlig gebrochen zu sein schien, während dies vorliegende Buch durch die Klarheit der Darstellung in höchst er-



freulicher Weise die Fortdauer seiner geistigen Spannkraft bekundet.

Das Buch ist vom Verleger mit der folgenden Empfehlung ausgesandt worden:

Was wir von Amerika zu lernen haben?

Der Verfasser setzte sich die Aufgabe, diejenigen Entwicklungsformen des amerikanischen Volksbildungswesens zu kennzeichnen, die sich von deutschen Erziehungsanstalten unterscheiden. Besonders schildert er jene Einrichtungen, die im Geist der Gegenwart auf soziale Arbeit, auf geistige und sittliche Erziehung, wie materielle Hebung der breiten Schichten des Volkes hinzielen.

Wenn daraus hervorgeht, daß das Werk geschrieben wurde, um Deutschland über amerikanische Schulverhältnisse zu belehren, so ist es doch ebenso — und zwar in hohem Grade — belehrend für den Deutsch-Amerikaner, dessen größere Anzahl vom amerikanischen Schulwesen keinen rechten Begriff hat, und der oft darauf herabsieht, weil es anders ist, als das, unter dem er aufgewachsen. Wir empfehlen dies ausgezeichnete Werk, das in Deutschland broschirt für 1.50 Reichsmark, gebunden für 3 Reichsmark zu haben ist, hier also nicht mehr als 50 Cents, resp. $1.00 kosten sollte, sehr angelegentlich den Mitgliedern unserer Gesellschaft.

Das 126 Seiten starke Werk zerfällt in drei Haupt-Abtheilungen (Staatliche und städtische Einrichtungen, Einrichtungen privater Art, Religiöse Einrichtungen) und vierundzwanzig Unterabtheilungen, in denen nach der Einleitung in der ersten Abtheilung der Kindergarten und die Schule für Mütter, die Volksschule (deren Organisation, Methode und Lehrplan), die Schule als soziale Sammelstelle, die Schulstadt, die Mittelschule, das Kolleg und die Universität, die öffentlichen Abendschulen, die öffentlichen Vorträge in New York, die öffentlichen Bibliotheken, die Jugendgerichte; in der zweiten die Ausdehnung der Volksbildung, das Chautauqua-System, volksthümliche Universitätskurse, soziale Niederlassungen, die Niederlassung der Pflegerinnen, die Jugendrepublik, das Cooper-Union-Institut, das Carnegie-Institut, Vereine mit erziehlichen Zwecken, die Schule der Philanthropie in New York; in der dritten der Verein christlicher junger Männer, Pfarrschulen und kirchliche Lehrstätten und Chautauquas unter kirchlicher Leitung besprochen werden.

Ein reicher Inhalt! Und jeder darin berührte Gegenstand kurz und dennoch erschöpfend besprochen — erschöpfend, indem dem Leser ein klares und anschauliches Bild übermittelt wird.

Wir glauben unsern Mitgliedern keine bessere Idee von dem Werthe des Werkes geben zu können, als indem wir das Vorwort und die Einleitung dazu hier folgen lassen. Es lautet:

„Viele Europäer, die während der letzten Jahrzehnte die Vereinigten Staaten bereisten, blieben mit ihren Beobachtungen an hervorspringenden Aeußerlichkeiten haften. Das Ungewöhnliche, Auffallende und Absonderliche schien ihnen der Grundzug des amerikanischen Wesens zu sein. Das ist in der neueren Zeit anders geworden. Man war bemüht, schärfer zu sehen und hat erkannt, daß das Boßthum und die Korruption in manchen städtischen Verwaltungen, die brutalen Ausschreitungen südlicher Lynchgerichte und schwindelhafte Operationen gewissenloser Börsenfürsten die Auswüchse, nicht aber die Früchte am Baum des amerikanischen Lebens sind. In der That erschöpft sich der westliche Unternehmungsgeist, wie die neuweltliche Arbeitslust nicht einmal in der Besiedlung eines Kontinents, den Großthaten amerikanischer Technik und den erstaunlichen Leistungen der Industrie. Alle diese materiellen Errungenschaften werden vielmehr von einer geistigen Unterströmung getragen. Diese offenbart sich in den bestehenden Rechtsanschauungen und im religiösen, politischen,

bürgerlichen und sozialen Leben des Volkes. Von dem Manne, dessen durchdringender Wirklichkeitssinn und ungestüme Thatkraft der amerikanischen Staatskunst politisches Neuland eroberte, von Präsident Roosevelt wurden die Worte gesprochen: „Ich bezweifle, ob es in einer industriellen Demokratie wie der unsrigen eine wichtigere Wahrheit zu lehren giebt, als die, daß ein Versäumniß, den Durchschnittsbürger ebensowohl zum Glauben an die Dinge des Geistes als an die des Körpers zu erziehen, mit der Länge der Zeit zu Mißgeschick, Pflichtvernachlässigung, möglicherweise selbst zum nationalen Verderben hinführen muß."

Im Staatsbewußtsein, in Religion, Kunst und Wissenschaft gipfelt das menschliche Streben nach diesen Dingen des Geistes. Und die Erziehung stärkt die Schwingen, die uns nach jenen Höhen der Entwicklung tragen. Das religiöse und öffentliche Leben, wie Familie und Schule sind die hilfreichen Mächte, die zur Erziehung beitragen. Wenn die Einflüsse der drei ersteren vielleicht dauernder wirken, so tritt die Arbeit der letzteren bestimmter, methodischer und deshalb augenfälliger zutage. Was nun die Neue Welt auf diesem Gebiete plante und ausführte, ist in der jüngsten Zeit mehrfach von französischen, englischen und deutschen Schulmännern in einzelnen Erscheinungen und im Ganzen besprochen worden. So beleuchtete Dr. Franz Kuypers in einer Schrift, die sich durch scharfe Beobachtunsgabe und zutreffendes Urtheil auszeichnet, Volksschule und Lehrerbildung in den Vereinigten Staaten. In diesem Büchlein will ich versuchen, auf Grund meiner langjährigen Thätigkeit im Schulwesen der Union, meiner persönlichen Beziehung zu leitenden Erziehern und Männern der Oeffentlichkeit mit Benutzung des einschlägigen Materials eine übersichtliche Darstellung des amerikanischen Volksbildungswesens im weitesten Sinne des Wortes zu geben. Die Schulen, die auf Uebermittlung einer fachlichen Ausrüstung hinarbeiten, kommen unter diesem Gesichtspunkte nicht in Betracht, wohl aber alle Anstalten, welche die geistige und körperliche Entwicklung der Jugend und Erwachsener fördern und beide zum Dienst an der Allgemeinheit befähigen wollen. Es wird deshalb auch auf Einrichtungen, wie die Jugendgerichte und die Jugendrepublik, hingewiesen; denn obgleich diese keine systematische, unterrichtliche Arbeit verrichten, leisten sie doch der Sache der Erziehung Vorschub. Bei der Beschränktheit des Raumes kann natürlich von einer erschöpfenden Behandlung des reichhaltigen Stoffes nicht die Rede sein. Ich war nur bemüht, die wesentlichen Züge, wie diejenigen Entwicklungsformen des amerikanischen Volksbildungssystems zu kennzeichnen, die sich von deutschen Erziehungsanstalten unterscheiden. Besonders aber beachtete ich jene Einrichtungen, die im Geiste der Gegenwart auf soziale Arbeit, auf die geistige und sittliche Erziehung, wie materielle Hebung der breiten Schichten des Volkes hinzielen. Der amerikanische Eklektizismus zögerte nicht, da, wo es ihm nützlich erschien, bei europäischen Völkern Kulturanleihen zu machen. Der deutsche Leser wird vor allem mit Genugthuung wahrnehmen, daß mancher feste Eckstein und mancher starke Pfeiler im stolzen Palast des neuweltlichen Volksbildungswesens die Marke „made in Germany" zeigen könnte. Andererseits dürfte er sich nicht der Ansicht verschließen, daß dieser mächtige Bau mit seinem massigen Fundament, seiner breiten Anlage, seiner zweckdienlichen Konstruktion, seinen freundlichen, allen zugänglichen, vom hellen Lichte der Gegenwart durchflutheten Räumen der sorgfältigen Prüfung Sachverständiger, wie der ernsten Beachtung aller Freunde der Erziehung wohl werth sei.

Wilhelm Müller,
Schuldirektor a. D.

z. Z. Heppenheim a. d. B.,
September 1909.

Einleitung.

Ehe die Puritaner im sechzehnten Jahrhundert das Schiff verließen, das sie aus England nach Amerika getragen hatte, entwarfen sie eine Verfassung. Nach ihrer Landung errichteten sie eine Kirche, und nachdem ihre Niederlassung durch nachfolgende Einwanderer gewachsen war, gründeten sie eine Universität. Auf fest gefügter gesetzlicher Grundlage wollten sie ihre religiöse und politische Freiheit, wie die bürgerlichen Rechte in selbstbestimmter Begrenzung genießen. So weit folgten sie dem Vorbild ihrer alten Heimath. Doch bald erkannten die Bewohner Neuenglands, daß eine Universität ohne vorbereitende Anstalten nicht bestehen könne, und riefen solche ins Leben. Dabei wurde kein einheitlicher Plan verfolgt, sondern lokale Bedürfnisse und individuelle Initiative wirkten bestimmend und gaben den Schulen in verschiedenen Landestheilen eine verschiedene Ausgestaltung. So bestand schon in Massachusetts im Jahre 1642 eine Art von Schulzwang und in 1647 bestimmte das Gesetz, daß jeder Ort von 50 Familien einen Lehrer anstellen und jede Stadt von 500 Familien eine Vorbereitungsschule für die Universität gründen müsse. In dem von ganz anderen Bevölkerungselementen besiedelten Virginien unterdrückte Gouverneur Berkeley um dieselbe Zeit die Presse und verhinderte nach Kräften die Errichtung von Schulen.

Bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts schenkte die Mehrheit der Bevölkerung Amerikas dem Schulwesen wenig Beachtung. Es schien, als ob nach dem Aufschwung der Freiheitskriege eine allgemeine Erschlaffung eingetreten wäre, die sich nur mit dem Nothwendigen und Nützlichen begnügte. Körperkraft und praktischer Sinn sicherten im Ackerbau, Handwerk, und Kleingeschäft ein genügendes Auskommen. Geistige Bildung wurde deshalb nur von einem kleinen Kreis, von Geistlichen und Juristen, gewürdigt. Die städtischen und ländlichen Gemeindeschulen befriedigten oft nicht die bescheidensten Ansprüche, so daß allenthalben Privatanstalten entstehen konnten. Allein auch von diesen war nicht viel Rühmliches zu berichten. George B. Emerson, ein pädagogischer Schriftsteller in Boston, schrieb um jene Zeit (1842): „Einige dieser Anstalten, denen weitsichtige und tüchtige Schulmänner vorstanden, blühten; die meisten indeß waren höchst ärmlich in ihren Leistungen und um kein Jota besser als die Stadtschulen. Ja, die Ueberzeugung, daß die meisten der damaligen Schulen über alle Begriffe elend waren, wurde allgemein getheilt." Henry Barnard, der damals Erziehungskommissar der Vereinigten Staaten war, sagte von seinem Staat Connecticut: Das ganze Schulsystem, falls man diesen Ausdruck auf eine so elende Einrichtung noch anwenden dürfe, sei thatsächlich versumpft.

Ein Umschwung setzte erst ein, als Horace Mann, der Leiter der öffentlichen Schulen von Massachusetts, in den dreißiger Jahren Preußen besuchte und mit Adolf Diesterweg zusammentraf. Aus der Anregung dieses ausgezeichneten Erziehers erwuchs ihm der Gedanke einer wirklichen freien Volksschule, für die er nach seiner Rückkehr mit Feuereifer Propaganda machte. Bei den damals bestehenden Standesunterschieden und -vorurtheilen war dies keine leichte Aufgabe. Als Mann in einer ländlichen Versammlung die Nothwendigkeit einer allgemeinen Besteuerung für Schulzwecke erörterte, und ein junger Bursche ihm laut Beifall zollte, konnte letzterem ein Farmer zurufen: „Der Redner will mein Geld wegnehmen, um für deine Erziehung zu bezahlen. Das ist Straßenraub."

Trotz aller Schwierigkeiten faßten jedoch die fortschrittlichen Gedanken Manns Wurzel. Er richtete in Massachusetts frei vom Staate oder der Gemeinde zu erhaltende Schulen ein, und bald folgten andere Staa-

ten dem Beispiel von Massachusetts. Und die Union, wie die einzelnen Staaten, mußten die Sache der Erziehung durch beträchtliche Zuweisungen zu fördern. Durch den Kongreß wurde bis jetzt ein Gebiet von Regierungsländereien, so groß wie das Königreich Preußen, für Schulzwecke geschenkt. Die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten warfen gleichfalls reichliche Mittel aus und bestimmten Schulsteuern, die nun von der Bevölkerung mit größter Bereitwilligkeit bezahlt werden. Im Jahre 1870 betrugen die Schulsteuern in der Union pro Kopf 1.75 Dollars, für das Schuljahr 1906—7 waren sie auf 3.90 Dollars pro Kopf gestiegen. Im Jahre 1907 wurde an Gehältern für Schulvorsteher, Professoren und Lehrer 196,980,919, für die Errichtung von Gebäuden, die Beschaffung von Geräthen 65,817,870 Dollars und für die Unterhaltung der Gebäude 67,882,012 Dollars verausgabt, so daß sich die Kosten für Erziehungszwecke im ganzen auf 330,680,801 Dollars beliefen. Und mit welcher Freigebigkeit lassen die Städte dem Erziehungswesen Unterstützung angedeihen! Als New York so groß war wie Berlin, übertraf der Schuletat der Stadt den Berlins um das Vierfache. Die Stadt Cincinnati, die jetzt etwa 380,000 Einwohner zählt, giebt noch einmal so viel für Schulen aus, als das doppelt so große Wien.

Einen weiteren belebenden Impuls erhielt das amerikanische Bildungswesen durch die achtundvierziger Einwanderung. Unter den hervorragenden Männern, welche letztere der Neuen Welt zuführte, befand sich eine Anzahl namhafter Gelehrter und Erzieher, die nun an amerikanischen Universitäten und Zeitschriften die Errungenschaften der deutschen Pädagogik bekannt machten und durch Errichtung höherer Privatanstalten und Vereinsschulen die Ergebnisse derselben anschaulich vorführten. „Man versuchte aus der Erfahrung anderer Länder Licht zu ziehen und begann vor allem mit der Gründung von Anstalten zur Heranbildung von Berufslehrern, deren es bis dahin sehr wenige gegeben hatte." Die Bestrebungen erzieherischer Reformatoren, wie Pestalozzi und Fröbel, eröffneten neue Gesichtspunkte, und die Gedanken deutscher Philosophen, besonders Herbarts und Wundts, befruchteten das Erziehungswesen, so daß jüngst ein bekannter amerikanischer Schulmann sagen konnte: „Die Deutschen waren unsere Lehrer auf dem Gebiete der Kriegskunst, der literarischen Wissenschaften, vor allem aber der Erziehung."

Mit der mächtig einströmenden Einwanderung erwuchs der amerikanischen Schule eine neue Aufgabe: die Assimilation der Neuankömmlinge. Ebenso hatte der rasche Uebergang der Union von einem Ackerbau treibenden Land zu einem Industriestaat das Auftauchen weiterer Erziehungsprobleme zur Folge. Die aufwachsende Generation mußte zur Erfüllung der Pflichten und zur Ausübung ihrer Rechte als Bürger eines Freistaates, zur Antheilnahme am nationalen und geselligen Leben und zu fruchtbarer Arbeit befähigt werden. Um die Erreichung dieser Ziele zu ermöglichen, entstanden nach und nach die erziehlichen Einrichtungen der Vereinigten Staaten, die sie heute in folgender Gliederung darstellen:

Die Elementarschule

Kindergarten ....von 4— 6 Jahren
Primary School ....von 6—10 Jahren
Grammar School ...von 10—14 Jahren

Mittelschulen

High School, Academy ....von 14—18 Jahren
Die Stätten wissenschaftlicher Ausbildung.
College ....von 18—22 Jahren
University ....von 18—25 Jahren
Normal Schools and Colleges .....von 18—22 Jahren

Die Wirkung der Einwanderung auf die Entscheidung des Bürgerkrieges.[1])

Von Wilhelm Kaufmann.

Die Kraft zur Erwürgung der Sezession hat die Union wesentlich aus der europäischen Einwanderung gezogen. Das läßt sich folgendermaßen nachweisen:

Die Ergebnisse der ersten vier Volkszählungen in den Vereinigten Staaten, nach Landestheilen geordnet, waren wie nachstehend:

	1790	1800
Norden:	1,968,455	2,684,625
Süden:	1,961,327	2,621,300
	1810	1820
Norden:	3,758,830	5,132,377
Süden:	3,480,994	4,522,224

In diesem Volke befanden sich 1790: 657,047 Neger; 1820 aber 1,524,580.

Beide Landestheile erscheinen um 1790 als ziemlich gleich stark, doch zählte schon damals der Norden rund 500,000 Weiße mehr als der Süden. 1820 hatte sich das Verhältniß, unter Ausschaltung der Neger, so verschoben, daß auf den Norden fünf und auf den Süden wenig über drei Millionen Weiße kamen. Die Einwanderung war in jener Periode nicht stark, jedoch wahrscheinlich beträchtlich größer, als sie von Zeitgenossen abgeschätzt wurde. Die Einwanderungsstatistik beginnt mit 1820, und erst von dieser Zeit an besitzen wir zuverlässiges Material. Die letzten vier Jahrzehnte vor dem Bürgerkriege brachten über fünf Millionen Einwanderer nach den Ver. Staaten, nämlich:

1819—1829......	128,502
1830—1839......	538,381
1839—1849......	1,427,337
1849—1860......	2,968,194
Zusammen in 41 Jahren	5,062,414

Einwanderer.

Dazu sind noch zu rechnen die Einwanderer aus der Periode 1790—1819, deren Zahl mit 300,000 wahrscheinlich noch unterschätzt wird.

Was der Süden von diesem Menschenstrome gewonnen haben mag, verlor er reichlich wieder durch Abwanderung der eigenen Landeskinder nach dem Norden, denn im Jahre 1860 wohnten im Norden 607,317 geborene Südländer, im Süden aber nur 206,377 geborene Nordländer. Die Eingewanderten gehörten, abgesehen von den um 1847 aus Irland Verschickten, den besten Elementen an. Die Meisten standen in den Jahren der Blüthe. Das männliche Geschlecht überwog im Verhältniß von drei Männern zu zwei Frauen, die Erwerbsgelegenheiten waren günstig und das billige Neuland lockte zur Besiedelung. Unter diesen Umständen wuchs der Norden damals so rasch heran, wie sich in der ganzen Geschichte der Menschheit noch niemals ein Staatswesen, ohne Angliederung unterworfener Völker, vermehrt hat.

Im Jahre 1860 besaßen die Vereinigten

[1]) Dieser Aufsatz ist ein Vordruck aus dem schon im J. 1908 angekündigten Buche Hrn. Kaufmann's: „Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege". Dies Buch wird wahrscheinlich erst im Frühjahr 1911 erscheinen, da der Verfasser theils durch Krankheit verhindert war, das Werk so zu fördern, wie er beabsichtigt hatte, theils seit Veröffentlichung des Vorläufers der Arbeit im J. 1908 ihm so viel neues Material zugegangen ist, daß eine sehr zeitraubende Ueberarbeitung des Stoffes nothwendig geworden ist. Um so bedeutender und erschöpfender wird das Werk werden. Der vorliegende Aufsatz beweist zur Genüge den Fleiß und die Gründlichkeit, mit welcher der Verfasser zu Werke geht.

Staaten eine weiße Gesammtbevölkerung von rund 27½ Millionen. Diese vertheilte sich wie folgt: die elf conföderirten Staaten besaßen davon nur 5½ Millionen; die dem Süden zugezählten, aber in der Union verbliebenen vier Grenzstaaten 2½ Millionen, die neunzehn (Kansas schon eingeschlossen) freien Staaten des Nordens aber 19½ Millionen Weiße.

Wie würde sich nun die Bevölkerung vermehrt haben, wenn das Land von 1790 bis 1860 der Einwanderung entbehrt hätte? Im Jahre 1790 betrug die natürliche Zunahme des amerikanischen Volkes 1.38 Prozent im Jahre. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser hohe Prozentsatz sich später gesteigert hat.[2]) Wenn man nun jedes Jahr der Bevölkerung von 1790 1,38 Prozent hinzuzählt, so erhält man den Zuwachs, welchen der Geburtenüberschuß allein, ohne Berücksichtigung der Einwanderung gebracht haben würde.

In folgender, von Friedrich Kapp ausgearbeiteter Tabelle, findet man links die weiße Bevölkerung, welche die Ver. Staaten am Schlusse jedes Jahrzehntes hätte haben müssen, wenn sie sich nur durch den Geburtenüberschuß von 1,38 Prozent im Jahre vermehrt haben würde, rechts aber die wirklich durch den Zensus ermittelte weiße Bevölkerung jeder Dekade:

1790:	3,231,930	——
1800:	3,706,674	4,412,896
1810:	4,251,143	6,048,150
1820:	4,875,600	8,100,056
1830:	5,591,775	10,796,077
1840:	6,413,161	14,582,008
1850:	7,355,422	19,987,563
1860:	8,435,882	27,489,662

Hätte die Einwanderung nicht stattgefunden, so würden die Ver. Staaten im Jahre 1860 (ungefähr) diejenige weiße Bevölkerung gehabt haben, welche sie im Jahre 1820 wirklich besaßen, nämlich 8,435,882, statt 27½ Millionen. Durch die Einwanderung ist die Entwickelung des Landes demnach um vierzig Jahre gefördert worden. Denn daß Bevölkerungszunahme und wirthschaftliche Entwicklung durchaus gleichmäßig in Nordamerika fortgeschritten sind, beweist uns folgende Gegenüberstellung:

1800	Einfuhr......	$	91,000,000
	Ausfuhr......	„	71,000,000
	Zölle.........	„	12,451,184
1860	Einfuhr......	„	362,000,000
	Ausfuhr......	„	400,000,000
	Zölle.........	„	76,752,034

Nach obiger (Kapp'schen) Tabelle würde die natürliche Vermehrung des weißen amerikanischen Volkes von 1790—1860 (3,231,930 in 1790, gegen 8,435,882 in 1860) 5,203,952 Köpfe betragen haben. In Wirklichkeit aber belief sich diese Vermehrung auf 24,257,732. Davon jenen oben berechneten Geburtsüberschuß von 5,203,952 abgezogen, ergiebt sich ein außerordentlicher Ueberschuß von 19,053,780 Weißen, welcher aus besonderen Ursachen stammt. Daß wir in diesem rund 19 Millionen betragenden weißen Volksüberschuß nur eine Frucht der Einwanderung erblicken können, bedarf keines Beweises. Jene gewaltige Volkszunahme wurde aber wesentlich erzielt von den Einwanderern (und deren Nachkommen) aus der Periode von 1830—60. Und diese Zeit stellte die Männer, welche im Verein

[2]) Eine amerikanische Familie zählte 1790 durchschnittlich 5,8 Köpfe, jetzt nur noch 4,6. Damals kamen 2,8 Kinder im Durchschnitt auf eine Familie, jetzt nur noch 1,5. (Daher der Schmerzensschrei Roosevelt's über die leere Wiege des Amerikaners.) Zum Vergleich mag bemerkt werden, daß im Jahre 1860 die natürliche Volksvermehrung betrug: in England 1,25%, in Rußland 0,74%, in Holland 1,23%, in Preußen 1,17%, in Sachsen 1,08%, in Belgien 0,61%, in Frankreich 0,44%, in Portugal 0,72%. Im heutigen Deutschen Reich betrug der Geburtenüberschuß für das letzte Censusjahr 1905 1,46%. Im Jahre 1885, als die Auswanderung aus Deutschland sehr stark war, betrug die Bevölkerungszunahme des Reichs nur 0,70%.

mit den Söhnen früher eingewanderter Europäer, oder, besser gesagt, Amerikanern von längerer Seßhaftigkeit in Amerika,[3]) für die Aufrechterhaltung der Union gekämpft haben.

Man beachte, daß der Süden bereits 1820 drei Millionen Weiße zählte, 1860 aber nur 5½ Millionen,[4]) während der Norden von fünf Millionen im Jahre 1820 auf 19½ Millionen Weiße im Jahre 1860 angewachsen ist. Daraus geht hervor, daß der Süden seit 1820 fast nur auf die natürliche Vermehrung seines weißen Volkes angewiesen blieb, während der Norden infolge der Einwanderung bis 1860 erst die dreieinhalbfache Uebermacht über den Süden erlangt hat, mit welcher die Rebellion niedergeworfen werden konnte. Vergebens sucht man aber in den angloamerikanischen Kriegsgeschichten nach einer Anerkennung dieser offenkundigen Thatsache. Der gute Stern, welcher stets über den Geschicken der Union gewaltet hat, ist ihr auch treu geblieben in der Stunde der größten Gefahr. Die Hilfstruppen aus Europa kamen gerade rechtzeitig, wesentlich während der letzten beiden Jahrzehnte vor dem Bürgerkriege, um eine für die Union günstige Entscheidung erkämpfen zu helfen.

* * *

Es mögen hier noch einige mit der Einwanderung zusammenhängende Dinge besprochen werden, welche auf den in den vorhergehenden Sätzen geschilderten Gegenstand noch einiges Licht werfen.

Die Gesammtzahl der Einwanderer nach den Vereinigten Staaten hat im 19. Jahrhundert 19½ Millionen Menschen betragen. Welch' eine Quelle von Macht liegt in dem kostenfreien Zugange solcher Volkskräfte! Wieviel Millionen Acker Land mögen die Einwanderer des letzten Jahrhunderts der Wildnis entrissen haben; wieviel Fabriken setzten sie in Betrieb, wieviele Städte halfen sie begründen? Aber die meisten Amerikaner, auch manche der Eingewanderten und deren Kinder, zeigen gar kein Verständniß für diese ihrem Lande stetig zufließenden Schätze von Volkskraft und Kulturmitteln. Gleichzeitig, ja oft genug ablehnend empfangen sie diese kostbarsten aller Gaben, und gerade während der Zeit, zu welcher die werthvollsten Elemente der Einwanderung massenhaft einströmten, bildete sich die damals sehr beträchtliche Partei der Fremdenhasser oder Knownothings.

In Deutschland hat man versucht, die Verluste einzuschätzen, welche durch die Auswanderung von fünf Millionen Deutschen nach Amerika im 19. Jahrhundert für das Vaterland erwachsen sind. Man hat dabei wesentlich die unvergoltenen Erziehungskosten der Auswanderer in Betracht gezogen. Der Auswanderer verwerthete das für seine Ausbildung aufgewendete Kapital in Amerika. Da die Auswanderer vorwiegend junge Leute waren, so ist die Summe der so der Heimath entgangenen Erziehungskosten sehr bedeutend. Auch die Verluste an Wehrkraft und an Steuerkraft hat man zu schätzen versucht. Schmoller veranschlagt alle diese Verluste auf nur 5000

[3]) Der bedeutende amerikanische Geschichtsforscher Motley, der Jugendfreund Bismarck's, sagt: "We are Americans; but yesterday we were Europeans—Netherlanders, Saxons, Normans, Swabians, Celts."

[4]) Ganz genau ist diese Berechnung allerdings nicht, weil in den drei Millionen südlichen Weißen von 1820 auch die Bevölkerung der Grenzstaaten Missouri, Kentucky, Maryland und Delaware mit eingeschlossen war, während diesen vier Staaten im Jahre 1860 eine besondere Stellung angewiesen werden muß. Die weiße Bevölkerung der Grenzstaaten betrug 2¼ Millionen im Jahre 1860. Man wäre berechtigt, von diesen Grenzlern die Hälfte dem Süden, die andere Hälfte dem Norden zuzurechnen. Die Machtverhältnisse der beiden Landestheile würden aber dadurch nicht sehr bedeutend zu Gunsten des Südens verschoben werden.

Millionen Mark. Andere aber kommen auf den doppelten und sogar den dreifachen Betrag. Eine auch nur annähernd richtige Einschätzung ist unmöglich. Auch haben jene Rechner niemals in Betracht gezogen, was Deutschland infolge des Aufschwunges von Amerika gewonnen hat. Das jetzt sehr große deutsche Exportgeschäft nach Amerika ist am meisten gefördert worden durch die ausgewanderten Deutschamerikaner, und die staunenswerthe Entwicklung der deutschen Rhedereien ist wesentlich ein Ergebniß des Auswanderungsgeschäftes. Deutschland empfängt heute eine stattliche Verzinsung seiner amerikanischen Anlagen. Man ersieht diese Wechselwirkung vielleicht noch besser während einer Periode des Niederganges, als in den Zeiten großen Aufschwunges in Amerika. Welche starken Rückschläge bewirkte die „kleine" amerikanische Panik von 1907 auf die deutsche Industrie, und wie bedeutend sind die Aktien der beiden großen deutschen Rhedereien infolge derselben Ursache gefallen.

Wichtiger als die Feststellung der Verluste der Auswandererländer wäre es, den Gewinn des Einwanderungslandes zu berechnen. Auch hier ist eine genaue Schätzung aus offenliegenden Gründen unmöglich. Jedoch in Nordamerika bestand vor 50 Jahren ein Marktwerth für die „Waare" Mensch; der erwachsene Negersklave galt um 1855 durchschnittlich 1100 Dollars. Wollen wir — nur des Arguments wegen — den weißen Einwanderer nur ebenso hoch einschätzen, so ergiebt sich für die Einwanderung von 19½ Millionen die Riesensumme von 21,450 Millionen Dollars. Ein Weißer aber leistete die dreifache Arbeit eines Sklaven, demnach sollte er auch wohl den dreifachen Geldwerth darstellen. Der Weiße konnte auch auf eine weit längere Lebensdauer und damit auf eine entsprechend größere Verwerthung seiner Arbeitskraft rechnen, als der Neger. Berücksichtigt man ferner den hohen Kulturwerth eines Weißen, so könnte man wohl den Geldwerth eines Einwanderers viermal so hoch einschätzen, als den damaligen Marktwerth der schwarzen Menschenwaare. Will jemand sagen, daß die eingewanderten Kinder weniger als 1100 Dollars an Werth darstellten, so sei erwähnt, daß nur 22 Prozent der Einwanderer aus Kindern bestanden, deren Altersgrenze im fünfzehnten Jahre lag. Kinder im Durchschnittsalter von 7½ Jahren erlangten aber im damaligen Amerika schon nach wenigen Sommern eine gewisse Erwerbsfähigkeit. Sodann ziehe man die große Zahl der höher gebildeten Einwanderer in Betracht. Was war zum Beispiel ein Ericsson im Sommer 1862 für die Union werth? Was ein Lieber, ein Schurz, ein Mergenthaler oder ein Carnegie usw.

Daß obige Schätzung ungenügend begründet ist, sei zugegeben. Aber die volle Wahrheit läßt sich ja in dieser Sache niemals ergründen. Da es hier nur darauf ankommt, Denjenigen, die nur das als werthvoll anerkennen, was sich in Dollars und Cents ausdrücken läßt, eine den Thatsachen wenigstens annähernd entsprechende Ansicht über den Geldwerth der Einwanderung des 19. Jahrhunderts einzuflößen, und da auf so kurzsichtige Leute ja auch schon jene „Negerschätzung" von 21,450 Millionen Dollars eine verblüffende und imponirende Wirkung ausüben wird, so überlasse ich es den Herrschaften, unter allen möglichen Schätzungen, die ihnen am meisten zusagende zu wählen, seien es nun 21,450 Millionen Dollars, oder das Vierfache, nämlich 85,800 Millionen Dollars, oder auch eine Ziffer, die zwischen beiden liegt.

Das eingebrachte Baargeld der Einwanderer ist oben nicht berücksichtigt worden. Auch über diesen wichtigen Punkt hegt der Durchschnitsamerikaner völlig falsche Ansichten. Er betrachtet den Einwanderer mit Gefühlen, bei welchen Verachtung und

Mitleid sich die Waage halten mögen, er sieht in ihm einen armen Schlucker, welchem man eine Gnade erweist, wenn man ihn landen läßt. Nun aber hat die New Yorker Einwanderungsbehörde im Jahre 1870 festgestellt, daß damals jeder deutsche Einwanderer 150 Dollars mitbrachte.[5])

Danach wären allein aus Deutschland im 19. Jahrhundert siebenhundertundfünfzig Millionen Bargeld mit nach Amerika ausgewandert. Aber die Engländer, Skandinavier, Holländer und Böhmen besaßen ebenfalls beträchtliche Mittel und auch aus Irland kam mancher Spargroschen. Setzt man für die Deutschen 750 Millionen an, so wird für die 14½ Millionen anderer Europäer die Summe von 2500 Millionen sicherlich nicht zu hoch sein. Das ergäbe 3200 Millionen Dollars als Gesammtsumme des von den Einwanderern nach Amerika im 19. Jahrhundert mitgebrachten Baargeldes.

Schließlich mag noch erwähnt werden, was einer der bedeutendsten Nationalökonomen Englands über den Werth der europäischen Einwanderer nach Amerika zu sagen hat:

One of the imports of the United States, that of adult and trained immigrants, would be in an economical analysis underestimated at £100.000.000 (500 Millionen Dollars) a year—Thorold Rogers, Lectures in 1888, Economic interpretation of History p. 407.

Dazu sagt der Amerikaner James Ford Rhodes (Band 1. Seite 355):

"The South ignored, or wished to ignore, the fact, that able bodied men with intelligence enough to wish to better their condition are the most costly and valuable products on earth, and that nothing can more redound to the advantage of a new country than to get men without having been at the cost of rearing them."

---

5) Das ist etwas mehr, als die Ermittlungen ergeben haben, welche deutsche Regierungen über denselben Gegenstand veranstaltet hatten. Die badischen Auswanderer gaben 1840—49 ihr Baarkapital per Kopf durchschnittlich auf $98 Gold an. Die bayerischen Emigranten (1845 bis 1851) auf $93.20 Gold, die Braunschweiger 1853 auf $96 Gold. Die Württemberger meldeten 1855 nur durchschnittlich $76 Baarbesitz, aber 1856 stiegen diese Angaben auf $134 Gold, 1857 auf $145 und im Jahre 1858 behaupteten die auswandernden Schwaben ihren Behörden gegenüber, daß jeder $318 mit sich führe. Alle diese Angaben sind von dem Gesichtspunkte aus zu betrachten, daß jeder Auswanderer aus Furcht vor Nachbesteuerung im Heimathlande und ferner aus Furcht vor Besteuerung in Amerika, seinen wirklichen Besitz zu verheimlichen bestrebt war. Die Auswanderer führten sämmtlich beträchtlich größere Geldmittel mit sich, als sie anzugeben für gut befanden. Namentlich über die Mittel der reicheren unter den Auswanderern fehlen alle zuverläßigen Angaben. Denn das meiste Geld dieser Leute ging in Form von Wechseln nach Amerika. Die amtlichen Ermittlungen über das mitgenommene Vermögen der deutschen Auswanderer sind später ganz unterblieben, weil man eingesehen hatte, daß die Nachforschungen doch nicht den wirklichen Betrag der ausgewanderten Baarmittel ausweisen konnten. Uebrigens haben die New Yorker Einwanderungsbehörden festgestellt, daß während der drei Jahre vor 1854 die in New York gelandeten deutschen Einwanderer dreiunddreißig Millionen Dollars Gold in Baarbeständen mitgebracht haben. Alle diese Angaben reichen nicht hin, um den genauen Betrag der Baarmitgift der Auswanderer festzustellen, aber sie genügen doch wohl, um die irrige Ansicht zu beseitigen, daß die Einwanderer zumeist aus Bettlern und Hungerleidern bestehen. Deutschland war stets das reichste unter den Auswanderungsländern, denn der wohlhabende englische Emigrant zog lieber nach den Kolonien seines Mutterlandes. Viele reiche Familien wanderten aus politischen Gründen aus Deutschland aus und die Zahl der ausgewanderten, begüterten deutschen Bauern ist stets sehr groß gewesen. Auch aus dem deutschen Handelsstande kamen viele reiche Leute nach Amerika. Die Masse der deutschen Auswanderer stellte immer der Mittelstand.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXVII.

Bei Erforschung der Geschichte der Deutschen Pioniere unserer Stadt und deren unmittelbaren Umgebung, stößt der Forscher zuweilen auf Ereignisse, die sich in der Zeit kurz vor dem Rebellionskriege zutrugen, und einen interessanten und lehrreichen Blick in die Verhältnisse gewähren, wie sie damals bestanden.

Deutsche in den Südstaaten, die der Union treu bleiben wollten, hatten in jener bewegten Zeit viel zu leiden und manche Unbilden zu erdulden, wie aus einem Beispiel zu ersehen, das in der hier folgenden Geschichte geschildert wird.

Unter den Einwanderern, die im Jahre 1844 aus der alten Heimath nach diesem Lande kamen, war auch Johann Stephan Schaller, geboren am 1. Februar 1801 zu Sachsenhausen im Fürstenthum Waldeck. Derselbe erlernte in seiner Heimath die Steinmaurerei und betrieb auch eine Gastwirthschaft. Zu Sachsenhausen trat er mit der ebenfalls dort geborenen Friederike Krummel in die Ehe; da die Frau nach einigen Jahren starb, so ging der Mann eine zweite Ehe ein, mit Elisabeth Leser, gebürtig aus Minden. Im Jahr 1844 kam, wie schon gesagt, die Familie in dieses Land; die Reise über das Meer nach New Orleans dauerte elf Wochen. Den Mississippi herauffahrend, landeten sie in dem 12 Meilen südlich von Quincy gelegenen Marion City in Missouri. Der Ort war nach einem großartigen Plane angelegt und sollte nach der Meinung der Gründer eine große Stadt werden, doch hatten sie die Rechnung ohne den Vater der Ströme gemacht, denn dieser stieg mit der Zeit gewaltig und setzte Alles unter Wasser.

Johann Stephan Schaller und Familie zogen über Land nach Palmyra, dem Countysitz von Marion County, wo der Genannte bald ein Landstück erwarb und sich dem Ackerbau widmete. Es wurde in jenen Tagen viel Hanf gezogen, der gebrochen, in Ballen gepackt und über Land nach Marion City transportirt wurde, um auf Dampfboote geladen und weiter gesandt zu werden. Da die Söhne mit der Zeit die Farm verließen, so verkaufte Schaller das Land und zog nach dem 10 Meilen nördlich von Quincy gelegenen LaGrange, Lewis County, Missouri, wo er sich wieder der Steinmaurerei widmete, bis er am 18. Februar 1857 starb; die Frau schied gegen Ende der Fünfziger Jahre aus dem Leben.

Wilhelm Schaller, geboren am 11. Januar 1823 in Sachsenhausen, der älteste der Söhne, welche mit den Eltern nach diesem Lande gekommen waren, zog sofort nach der Ankunft der Familie nach La Grange, wo er mit Elisabeth Hetzler in die Ehe trat; die Frau war aus Minden gebürtig. Jahre lang widmete sich Wilhelm Schaller dem Metzgergeschäft mit großem Erfolge. Kurz vor dem Ausbruch des Rebellionskrieges vertauschte er sein Geschäft gegen eine Farm an der Mill Creek in diesem County, wo er bis nach dem Kriege dem Ackerbau oblag, und dann nach Marion County, Missouri, zog, wo er 12 Meilen nordwestlich von Palmyra der Landwirthschaft nachging. Der Mann starb am 5. November 1881, die Frau schied am 20. Mai 1904 aus dem Leben. Der älteste Sohn, Wilhelm, zog nach New Mexico; die Söhne Heinrich, Carl, Georg, Johann und Reinhold, betrieben sämmtlich Ackerbau in Marion County. Die Töchter, Elisabeth und Friederike, wohnen in Marion County, Mo.

Der am 20. Juli 1834 zu Sachsenhausen



geborene Friedrich Schaller, der zweite Sohn von Johann Stephan Schaller, war mehrere Jahre dem Vater in der Landwirthschaft behülflich, und zog dann während des Goldfiebers im Jahre 1849 über die Ebenen nach Californien, wo er zwei Jahre zubrachte. Die Heimreise mit dem Segelschiffe „Yankee Blade" antretend, scheiterte dieses und Friedrich Schaller verlor seine ganze Habe. Schließlich heimgekehrt, zog er nach La Grange und trat dort mit Anna Maria Frohn in die Ehe; die Frau war am 20. September 1836 zu Oberdorba, Thüringen, geboren, und im Jahre 1844 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen.

Nun ereignete es sich im Jahre 1859, daß in einer Nacht elf Negersklaven ihre Flucht bewerkstelligten, nach Illinois entkamen, und hier vermittels der sog. „Untergrund-Eisenbahn" weiter befördert wurden, ihre Freiheit erlangten. Es war dieses kurz vor dem Kriege, und die Wogen der Leidenschaft, welche in Verbindung mit der Controverse über die Sklavereifrage hoch gingen, hatten manche Greuelthat im Gefolge. Der Verdacht, bei der Flucht der elf Sklaven behülflich gewesen zu sein, lenkte sich auf Friedrich Schaller, der damals eine Wirthschaft in La Grange betrieb. Eine Anzahl Prosklavereileute erschienen zur Nachtzeit bei der Wohnung des Genannten, holten ihn aus dem Hause und schleppten ihn in den Wald, wo das Vehmgericht begann. Es wurde ihm der Vorwurf gemacht, er habe den entflohenen Sklaven zur Flucht verholfen. Schaller betheuerte seine Unschuld, aber das half ihm nichts; in brutaler Weise wurde der Unglückliche bis auf's Blut gepeitscht und halb todt liegen gelassen, mit der Weisung, das County und den Staat zu verlassen, wenn ihm sein Leben lieb sei. Mit vieler Mühe gelangte der schändlich Mißhandelte nach Quincy, wo er bei Verwandten Aufnahme und Pflege fand, bis seine Wunden geheilt waren. Friedrich Schaller blieb dann hier, bis zum Ausbruch des Rebellionskrieges im Jahre 1861, und trat beim ersten Aufrufe des Präsidenten Lincoln sofort in die Armee, zunächst in den Dreimonats-Dienst, im 10. Illinois Infanterie-Regimente, das in Cairo stationirt wurde. Dann trat er in Co. A, 27. Illinois Infanterie-Regiment, wurde Sergeant und diente bis Ende des Krieges. Nach dem Kriege betrieb er hier eine Großhandlung in Likören, bis er am 8. Dezember 1879 starb; die Frau schied am 1. Mai 1886 aus dem Leben. Ein Sohn, Friedrich, lebt im fernen Westen; eine Tochter, Frau Sadie Agnew, in St. Louis.

Georg Schaller, der jüngste der Söhne von Johann Stephan Schaller und Frau, erblickte am 18. Februar 1844 in Sachsenhausen das Licht der Welt und kam mit den Eltern nach diesem Lande. Als er groß genug war, half er dem Vater auf dem Lande, kam später nach Quincy und erlernte hier das Klempnerhandwerk. Beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1861 trat er in Co. C, 50. Illinois Infanterie-Regiment, und diente etwa ein Jahr, worauf er infolge eines Leidens, das er sich im Dienste zugezogen, entlassen wurde. Am 24. Januar 1867 trat er mit Pauline Dingeldein in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Sebastian Dingeldein. Viele Jahre ging er hier der Klempnerei nach, betrieb dann 20 Jahre lang ein eigenes Klempnergeschäft und ist nun im Ruhestand. Ein Sohn, Georg, ist in Denver, Colorado, in einer großen Eisenwaarenhandlung thätig; der andere Sohn, Albert, steht zu Des Moines, Iowa, in Diensten der R. D. Dun Mercantile Agency.

Der am 29. September 1807 in Waldeck geborene Heinrich Berghöfer kam im Jahre 1844 nach Palmyra und trat dort am 26. März 1845 mit Henriette Schaller in die Ehe; die Frau war am 31. März 1826 in Sachsenhausen, Waldeck, geboren,

als Tochter von Johann Stephan Schaller und dessen Frau Friederike, geb. Krummel, und im Jahre 1844 nach Palmyra gekommen. Heinrich Berghöfer war Jahre lang Ingenieur in der ersten Mahlmühle zu Palmyra und schied am 9. März 1895 aus dem Leben; die Frau starb am 13. August 1906. **Wilhelm Berghöfer**, der älteste Sohn des obengenannten Ehepaares, kam zu Anfang der Sechziger Jahre nach Quincy und erlernte hier bei seinem Onkel Christoph Dasbach das Klempnerhandwerk, in welchem Fache er viel Geschick bewies, mit Erfolg gekrönt wurde und seit Jahren ein eigenes Geschäft betreibt, zur Herstellung von allerlei Arbeiten in Blech, Eisenblech, galvanisirtem Eisen u. s. w., eine Anzahl Arbeiter beschäftigend. Seine Brüder Heinrich, Eduard und Jacob erlernten sämmtlich das Klempnerhandwerk. Heinrich hat sich vom Geschäft zurückgezogen und lebt in Quincy; Eduard arbeitet in der Fabrik seines Bruders; und Jacob betreibt ein Klempnergeschäft in Palmyra.

Im Jahre 1848 kamen **Caspar Dittmeyer**, geboren im Jahre 1818 in Bayern, und dessen Frau Eva, geb. Klebenspieß, ebenfalls aus Bayern gebürtig, aus Bedford, Pennsylvanien, nach diesem County, und ließen sich an der Mill Creek in Melrose nieder, wo Dittmeyer viele Jahre lang Ackerbau trieb, bis er im Jahre 1880 starb; die Frau schied im Jahre 1888 aus dem Leben. **Johann Dittmeyer**, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 3. April 1844 zu Bedford, Pa., und mit den Eltern nach diesem County gekommen, siedelte später nach dieser Stadt über und diente an der Polizeimacht. Dann zog er wieder nach Melrose und widmete sich Jahre lang der Landwirthschaft, bis er am 23. März 1908 starb. Seine Frau lebt noch hier, sowie die Söhne Casper, Johann, Eduard und Franz in dieser Stadt, und die Töchter, Frau Franz Ohnemus in Ellington, Frau Georg Geiger und Frau Otto Rothgeb in Quincy, und Frau Johann Rezinsky in Chicago.

Johann Heinrich Heitland, geboren am 11. März 1814 zu Heepen, nahe Bielefeld, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei. Dort trat er mit Henriette Pankoke in die Ehe. Im Herbst des Jahres 1852 wanderte die Familie aus und kam über New Orleans nach diesem Lande. Die Reise über See dauerte 9 Wochen; das Reiseziel war Quincy und trafen sie hier am 25. November ein. Drei Tage nach der Ankunft in dieser Stadt starb Johann Heinrich Heitland infolge von Lungenentzündung, die er sich auf der Reise zugezogen. Die Frau, ebenfalls im Jahre 1814 geboren, starb im Jahre 1863 zu Liberty in diesem County. Der am 25. Januar 1845 in der alten Heimath geborene **Heinrich Heitland**, der Sohn des obengenannten Paares, erlernte hier bei Friedrich Reinecker die Bauschreinerei. Während des Krieges diente er im 148. Illinois Regiment. Nach dem Kriege widmete er sich wieder seinem Fache und betreibt er nun eine ausgedehnte Handlung in Kamingesimsen, Feuergittern, glasirten Ziegeln für Fußböden u. s. w. Die Söhne John und Jesse sind mit dem Vater im Geschäfte. Eine Tochter von Johann Heinrich Heitland lebt zu Fontanelle, Nebraska, nämlich Frau Christine Ruwe; eine andere Tochter, Frau Hannah Liebig, lebt in Quincy.

In dem 10 Meilen nördlich von Quincy gelegenen Städtchen La Grange, Lewis County, Missouri, starb am 14. August 1909 ein Mann, dessen Geschichte nicht der Vergessenheit anheimgegeben werden sollte, nämlich **Louis Friedrich Koch**, geboren am 7. November 1844 zu Schwieberdingen, bei Ludwigsburg, im Königreich Württemberg. Sein Großvater hatte die Universität Berlin absolvirt und stand an der Spitze einer Erziehungsanstalt in Württemberg. Sein Vater **Wilhelm Koch**

erhielt eine seminaristische Ausbildung und bereitete sich auf das Predigtamt vor, als er sich entschloß, mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern und sich hier dem Kaufmannsgeschäft zu widmen. Im Jahre 1853 kamen sie nach Iowa City, Iowa, einer damals dünn besiedelten Gegend. Im Jahre darauf zogen sie nach Muscatine, Iowa, wo sie bis zum Jahre 1856 blieben, dann das Geschäft ausverkauften und ein Landstück in Scott County, Minnesota, erwarben. Indianer hausten dort in Menge und erwiesen sich feindselig gegen die Weißen; auch waren die Winter äußerst strenge. Infolgedessen entschlossen sie sich, nochmals zu wandern, und kamen sie im Frühjahr 1859 nach Canton, Lewis County, Missouri, wo sie sich fünf Jahre lang dem Kaufmannsgeschäft widmeten. Endlich, im Jahre 1864, kamen sie nach La Grange, wo sie bis zu ihrem Tode blieben.

Als Louis Friedrich Koch 17 Jahre alt war, zu Anfang des Bürgerkrieges, wo Alles drunter und drüber ging, besorgte er eine wichtige Mission für Oberst Woodward von der Unionsarmee. Im Jahre 1866, als er im Alter von 22 Jahren stand, wurde er Enrolling Clerk des Senates der Missourier Legislatur. In den Jahren 1868 bis 1870 war er Clerk des Comites für Innere Verbesserungen im Repräsentantenhause der Legislatur von Missouri, und Clerk des Comites für Mittel und Wege, Banken und Corporationen und Innere Verbesserungen im Senate der Legislatur. In den Jahren 1871 und 1872 war er Clerk des Comites für Rechnungen im Repräsentantenhause. Acht Jahre lang war er in der Eigenschaft als Protokollführer in der Legislatur von Missouri thätig.

In der Verwaltung der Stadt La Grange diente er wiederholt als Stadt-Clerk, Mayor, Mitglied des Stadtraths, Stadtanwalt, Stadtschatzmeister und Auditor.

Im Jahre 1869 war Louis Friedrich Koch mit Elisabeth Werly (Wehrle) in die Ehe getreten. Die Frau starb am 3. Juni 1883. Zwei Söhne, Victor, Zahnarzt in Joplin, Mo., sowie Edgar, Juwelier in La Grange, Mo., sowie eine Tochter, Clara May, in La Grange, leben noch.

Immer weitere Lücken reißt der Tod in die Reihen der Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu Quincy, wie aus Folgendem ersichtlich:

† Wilhelm Eber — Quincy. †

Am 6. April starb Wilhelm Eber, ein treuer Freund und Befürworter aller deutschen Bestrebungen in diesem Lande, und als solcher auch vom Anfang an ein enthusiastisches Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. Geboren am 20. Juli 1829 zu Unterrodach, Bayern, war der nun Verstorbene schon im Jahre 1849 nach diesem Lande gekommen, zunächst nach Pennsylvanien, wo er geschäftlich thätig war, bis er im Jahre 1856 nach Quincy kam. Hier betrieb er viele Jahre eine Handlung in allerlei Sämereien und war eine Autorität in seinem Fache. Der Dahingeschiedene hinterläßt seine Gattin, zwei Söhne, Wilhelm und Eugen, und fünf Töchter, Emma, Sadie, Sophie, Frieda und Nellie. Mit Wilhelm Eber ist ein guter Deutscher dahingeschieden, eine ideal veranlagte Natur, ein Mann, der in allen Kreisen der Bevölkerung hochgeachtet war. Sein Dahinscheiden ist auch ein Verlust für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

† Johann B. Schott — Quincy. †

Am 6. Mai schied Johann B. Schott aus dem Leben, ein Mann, dessen Name in der Geschäftswelt dieser Stadt einen guten Klang hatte. Geboren am 23. März 1833 in Kronach, Bayern, erlernte er in der alten Heimath die Gerberei und kam im Jahre 1852 nach diesem Lande, wo er sich zunächst in Cincinnati niederließ und dort bis 1856 seinem Handwerk oblag. Mitte Mai des

genannten Jahres kam er nach Quincy, übernahm hier die von dem alten Pionier Franz Schleich gegründete Gerberei und hatte, dank seiner Energie, großen Erfolg in dem Unternehmen. Dann gründete er eine Handlung in Lederwaaren, verbunden mit einer Fabrik zur Herstellung von Pferdegeschirr jeder Art, welches Geschäft eine große Ausdehnung gewann. Der Dahingeschiedene hinterläßt seine Wittwe Adolphine, geb. Schleich, drei Söhne, Johann, Adolph und Robert, sämmtlich im Geschäft, das vom Vater gegründet wurde, und drei Töchter, Frau Antonie Wolf, Frau Julie Lauter und Frl. Emma Schott. Mit Johann B. Schott ist ein Mann aus dem Leben geschieden, der für alle deutschen Bestrebungen eine offene Hand hatte, und von Anfang an ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois war.

Heinrich Bornmann.

Der Sängerbund von Philadelphia.*)

Von Christian Lang.

Von Christian Lang.
Das, was du je vollbracht
Und was dir je gelungen,
Was dich stolz-froh gemacht,
Vergangen ist's, verklungen,
Doch besser, früh zu sterben
Als lange nutzlos leben,
Hast du nur zu vererben
Ein thatenreiches Leben.

Nach mehreren vorhergehenden Versammlungen und Besprechungen gründeten etwa achtundzwanzig Mitglieder des deutsch-amerikanischen Arbeitervereins am 18. Oktober 1849 im Lokal des Herrn Gebhard, Ecke der Vierten und Woodstraße, einen Gesangverein mit dem Namen Sängerbund des Arbeitervereins, aber bald darauf einfach Sängerbund. Als er nach fünfzigjährigem Bestehen sich am 3. Oktober 1899 dem Gesangvereine Harmonie anschloß, lebten von den Gründern noch Friedrich Oldach, Wilhelm Bökel, Hugo Sebald, Carl Rosenthal und Ignatz Kohler, die aber seitdem einer nach dem anderen zur großen Armee abberufen wurden.

Am 29. desselben Monats nahm er die von einem Komitee verfaßten Statuten an und beschloß, den Musiklehrer Hund als Dirigenten des Vereins mit einem Jahresgehalte von fünfzig Dollars und einem Benefizconcerte anzustellen.

Am 1. November begann er dann seine Thätigkeit damit, daß er seine ersten Beamten in den Herren Otto Maas als Präsident, Georg Mohr als Vice-Präsident, Friedrich Oldach als Sekretär und Hugo Sebald als Schatzmeister erwählte und die Gesangübungen, für die jeder Dienstag und Freitag Abend bestimmt wurde, ihren Anfang nahmen. Mit dem Motto: „Nicht, daß wir singen sondern was wir singen, macht uns stolz und froh", führte er die Bestimmungen seiner Nebengesetze, den Besuch der Singstunden und die Einhaltung der Pflichten seiner Mitglieder betreffend, streng aus, was im Anfang einen öfteren Wechsel der Beamten verursachte, aber nicht verhinderte, daß er am Abend des 31. Dezember schon ein Concert, verbunden mit einem Balle, in dem prachtvollen Saale des Assembly Building, Ecke der Zehnten und Chestnutstraße, abhalten konnte, das, als Beweiß ernsten Strebens, großen Erfolg hatte.

Wie bekanntlich aller Anfang schwer ist, besonders bei einem Gesangvereine, der

---

*) Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. 17. Heft, 1910.

nicht mit einem silbernen Löffel im Munde geboren, so hatte auch der Sängerbund in dem gezwungenen öfteren Wechsel der Lokale, Anschaffung von Musikalien und anderen nothwendigen Gegenständen, in der ersten Zeit seines Bestehens einen harten Standpunkt zu überwinden, aber der Ernst seines Strebens und die Liebe und das Interesse seiner Mitglieder für die Sache half auch hier vieles aus dem Wege zu räumen, so daß er sowohl in seinen Leistungen als in der Zunahme der Mitglieder in einer Weise gedieh, die eine gute Zukunft in Aussicht stellte. Es ist nicht leicht in die Einzelheiten der inneren Thätigkeit eines Vereins einzugehen und hat für die Außenwelt auch kein besonderes Interesse. Es sei deshalb hier nur bemerkt, daß der Sängerbund in den folgenden Jahren nicht allein für sein eigenes Wachsen und Gedeihen arbeitete, sondern sich auch in dieser Zeit bei allen vorkommenden öffentlichen Angelegenheiten, die die Mitwirkung der Gesangvereine in Anspruch nahmen, betheiligte und stets in den ersten Reihen zu finden war.

Als damaliger drittältester Verein nahm er bei dem im Juni 1850 abgehaltenen, ersten allgemeinen Sängerfeste des Nordöstlichen Sängerbundes in Philadelphia, bei welchem ein bleibender Verband aller Vereine beschlossen wurde, die ihm gebührende Stellung ein. Im Monat August desselben Jahres weihte er seine von den Damen der Mitglieder gestiftete erste Fahne mit dem eingestickten Motto mit entsprechenden Feierlichkeiten ein. Dem im Jahre 1851 abgehaltenen zweiten allgemeinen Sängerfeste in Baltimore wohnte er unter der Leitung seines damaligen Dirigenten Matthias P. Wolsieffer und vollzähliger Betheiligung seiner Mitglieder bei, und schloß bei dieser Gelegenheit engere Freundschaft mit dem Baltimore Sozialen Turnverein. Ebenso betheiligte sich der Verein im Jahre 1852 bei dem dritten Sängerfeste in New York, bei dem er nicht allein Gast des Schillerbundes war, sondern auch in freundschaftliche Beziehungen zu dem Teutonia Männerchor und dem New Yorker Turnverein trat. Bei diesem Feste gewann der erst wenige Monate vorher gegründete Junge Männerchor von Philadelphia mit dem Vortrage des Liedes „Wer nie sein Brot mit Thränen aß" den ersten Preis, der in einer seidenen Palmenschleife bestand.

Im Jahre 1853 wurde das vierte allgemeine Sängerfest wieder in Philadelphia abgehalten, wo die erwähnten Vereine von Baltimore und New York Gäste des Sängerbundes waren. Das fünfte Sängerfest in Baltimore, 1854, und das sechste in New York, 1855, nahmen die volle Thätigkeit des Vereins in Anspruch. Bei dem letzteren Feste wurde beschlossen, die Feste nur alle zwei Jahre abzuhalten, worauf das siebente erst wieder 1857 in Philadelphia und das achte 1859 in Baltimore stattfand.

In all diesen Jahren arbeitete der Sängerbund, trotz der wechselvollen und oft schlechten Zeiten, an seinem ferneren Blühen und Gedeihen, und die Einstudierung von Operetten und anderen bedeutenden Kompositionen, die er bei seinen jährlichen Festen und Concerten aufführte, zeugten von unermüdlichem Interesse für das deutsche Lied, wie er sich überhaupt bemühte, deutscher Geselligkeit, echter Freiheit, sowie allem Guten, Wahren und Schönen eine bleibende Stätte in unserem Adoptiv-Vaterlande zu verschaffen. Daß er nebenbei in den freundschaftlichsten Beziehungen mit allen andern Vereinen Philadelphias stand, ist ein Beweis, daß die Liebe zum Gesang sich auch in der Liebe der Sänger zu einander kundgiebt, und wenn auch manchmal Rivalitäten entstehen, so haben sie eher einen anspornenden Vortheil als übelwirkenden Nachtheil zur Folge.

Der im Jahre 1861 ausgebrochene Bürgerkrieg legte die Thätigkeit der Gesangvereine fast vollständig lahm; die Leier wurde mit dem Schwerte vertauscht, und

viele Sänger folgten dem Rufe des neuen Vaterlandes zur Erhaltung der Union. So griffen auch aus dem Sängerbunde mehrere Mitglieder zu den Waffen, und hat die Geschichte von ihnen zwei Oberstleutnants, einen Kapitän und mehrere Private zu verzeichnen. Aus dieser Zeit ist über Sängerangelegenheiten wenig Bemerkenswerthes zu berichten. Im Jahre 1862 ersuchte der Sängerbund den damaligen Sprecher der deutschen freien Gemeinde, Herrn Schünemann-Pott, die Militär-Hospitäler in Washington und Umgebung zu besuchen und den darin sich befindenden Kranken und verwundeten Deutschen, vorzüglich aber den Sängern, alle mögliche Hilfe und Erleichterung ihren Zustandes angedeihen zu lassen, welche Aufgabe dieser Herr sich auch mit aufopfernden Kräften unterzog, wobei der Sängerbund alle dadurch entstandenen Kosten aus seiner Kasse deckte. Als der Krieg sich seinem Ende nahte, wurde ein regeres Leben in allen Vereinen wieder fühlbar, so auch im Sängerbund. Er betheiligte sich an allen gemeinnützigen Unternehmungen, mildthätigen Concerten und Unterstützungen aller Art, die infolge des langen Krieges nothwendig geworden waren.

Im Sommer 1864 hielt die deutsche freie Gemeinde mit ihren Schulen eine Festlichkeit auf Engel und Wolfs Farm ab, zum Besten eines Fonds für den Ankauf einer Halle, wobei sie zwei Pokale stiftete, um die sich die Gesangvereine durch Stimmenabgabe bewerben konnten. Im ganzen wurden 35,204 Stimmen abgegeben, von denen der Sängerbund 11,935, der Turner-Sängerchor 11,459 und der Männerchor 10,145 erhielt, wonach den beiden ersten Vereinen die Pokale zuerkannt wurden, während die freie Gemeinde, da jede Stimme zehn Cents kostete, eine Einnahme von über 3500 Dollars erzielte.

In demselben Jahre wurde auch beschlossen, das durch den Krieg verschobene Sängerfest von 1861 im Jahre 1865 in New York abzuhalten, wodurch es nothwendig wurde, die ersten Vorbereitungen zu treffen. Da die erste Fahne des Vereins nicht mehr in einem Zustande war, um sie bei diesem Feste zu benutzen, so war die Anschaffung einer neuen die nächste Aufgabe für die Mitglieder. Dieselbe war nach angenommener Zeichnung auf ungefähr sieben, höchstens achthundert Dollars veranschlagt, kostete aber bei der Fertigstellung über zwölfhundert. Diese Summe zusammenzubringen, erheischte große Anstrengungen und viele Opfer seitens der Mitglieder und Freunde des Vereins. Mit dieser neuen Fahne wurde auch ein neues Motto angenommen, „Harret aus, nach Sturmes Braus sieget Wahrheit und Recht", und auf der Fahne eingestickt. Die Einweihung wurde im Juni 1865 auf dem Schuylkill Falls Park mit einer großen Festlichkeit, zu der alle Gesangvereine von Philadelphia eingeladen waren, vollzogen. Als nächstes galt nun, die Festchöre und das von dem Ehrenmitgliede Wilhelm Fischer vorgeschlagene Preislied, Sturm und Segen von Kalliwoda, einzustudiren, sowie alle anderen nothwendigen Vorbereitungen für das Fest zu treffen. Der Sängerbund war dabei mit 66 aktiven Mitgliedern unter seinem Dirigenten Carl Gärtner vertreten und war Gast seines lang befreundeten Vereins Schillerbund von New York, für den er einen massiv silbernen Pokal als Freundschaftszeichen hatte anfertigen lassen. Er wurde mit einem Faß Wein überreicht, damit er in echter deutscher Sängerweise getauft werden könne, was auch in höchst gemüthlicher Stimmung geschah. Bei dem Preiskonzerte, an dem sich vierzehn Vereine betheiligten, fiel dem Sängerbund die erste Nummer im zweiten Theile des Programms oder Nr. 8 zu. Eine Kritik der Leistungen der Vereine erschien am Morgen nach dem Konzerte in einer der bedeutendsten Tageszeitungen New Yorks und

ist, so weit sie den Sängerbund betrifft, hier wiedergegeben: „Das Preissingen des neunten allgemeinen Sängerfestes fand gestern Abend vor einem sehr zahlreichen Auditorium statt, welches demselben in andächtiger gespannter Weise mit sichtbarem Interesse folgte. Das Innere der Academy of Music sowohl wie die Bühne entbehrte allen Schmuck, und hätte gerade bei dieser Gelegenheit viel zu der Stimmung des Publikums, sowie der Sänger beigetragen. Für diese Unterlassungssünde sollten dem Dekorationskomitee alle Kränze und Girlanden, welche bei dem Feste verwandt wurden, als Anerkennung übermacht werden, das heißt wenn sie verwelkt sind. — Bei der Besprechung über die Leistungen der preissingenden Vereine werden wir uns nicht nach der Reihenfolge des Programms, sondern nach dem Werthe der Kompositionen und deren Vorführung richten. Wir beginnen demnach mit Nr. 8, Sturm und Segen von Kalliwoda, gesungen von dem Sängerbund von Philadelphia. Ohne den Göttern auf Rhadamanthy's Stuhle irgendwie vorgreifen zu wollen, erkennen wir diesem Verein die erste Siegespalme zu. Diese Komposition ist eine der schwierigsten, die nur von Vereinen erster Klasse in ihrem hohen Werthe bemeistert werden kann. Die Weichheit der Tenöre, die Gewalt der Bässe, die Einheit im Ganzen in allen Koloraturen des Sturmes, der daraus entspringende Segen, das von erlöstem Drucke des Herzens entströmende Dankgebet und die Lobpreisung, die in unendlich schönen Tönen in dieser Komposition gemalt sind, übten einen gewaltigen Eindruck auf das Publikum, die Zuhörer waren wie bezaubert. Der Dirigent hatte seine Sänger in vollständiger Gewalt, und unter solcher meisterhafter Hand konnte nur so was geleistet werden wie dieser Verein es wirklich that, und dürfte es unter diesen Umständen den Preisrichtern nicht schwer werden, ihre erste Entscheidung zu treffen. Das präzise Eintreten der Sänger von beiden Seiten der Bühne, die überraschend schnelle Aufstellung derselben in einem Halbzirkel, sowie die Stellung des Dirigenten, das Gesicht den Zuhöhern zuwendend, bewiesen eine taktvolle Aufmerksamkeit dieses Vereins dem Publikum gegenüber, was auch anscheinend von diesem gewürdigt wurde."

Die Entscheidung der Preisrichter erkannte dem Sängerbunde den ersten Preis zu und überließ ihm die Wahl zwischen einer prachtvoll gestickten Standarte und einem silbernen Pokale in der Weise, daß das von ihm gewählte als erster Preis gelten sollte. Durch Abstimmung auf der Festbühne entschied sich die Mehrzahl der Mitglieder des Sängerbundes für die Standarte, und er wurde dann als der mit dem ersten Preise gekrönte Verein mit vorangehender Musikkapelle auf dem Festplatze herumgeführt. Bei seiner Zurückkunft nach Philadelphia wurde der Verein von seinen passiven Mitgliedern und den Deutschen im allgemeinen überaus glänzend empfangen.

Innerhalb sechs Wochen nach dem Sängerfeste arrangirte der Verein das erste in Philadelphia gegebene große Sommernachtsfest auf dem Schuylkill Falls Park, mit prachtvoller Illumination und Vorführung eines sechs verschiedene Zeitalter umfassenden Umzugs in Kostümen, durch welche alle Perioden von den Minnesängern bis auf die Neuzeit charakteristisch dargestellt waren. Trotz der großen Ausgaben, die durch Leihung von Kostümen, Dekorationen, Gasilluminationen usw. entstanden, wurden sie durch die infolge des äußerst zahlreichen Besuchs erzielten, bedeutenden Einnahmen gedeckt, und das Fest konnte demnach in jeder Beziehung als ein großer Erfolg bezeichnet werden.

Ein ebenso bemerkenswerther Erfolg war der im Februar 1866 in der Academy of Music gegebene erste Maskenball, der mit der Aufführung von sieben verschiedenen

Abtheilungen begann, die durch den darin enthaltenen Witz und Humor bis auf den heutigen Tag ihres Gleichen suchen dürfte und die mit einem glänzenden Tableau schloß, das Erwachen Kaiser Rothbarts im Kyffhäuser darstellend, in welchem alle Sänger des Vereins in Ritterkostümen, auf einem aufsteigenden Felsen gruppirt, den großen Chor, „Wachet auf, ruft uns die Stimme des Wächters von der Zinne", vortrugen.

Im Juni 1866 besuchte der Sängerbund mit 28 seiner aktiven Mitglieder das erste New England Sängerfest in Providence, R. I. Für dieses Fest hatte es sich als Preislied die Komposition „Liebe und Gnade", ausgesucht und nebst den Festchören und einem Spezialchor einstudirt. Auch bei diesem Feste errang er sich die erste Anerkennung, die um so bedeutender war, als er mit nur einem Theile seiner Sänger nicht bloß mit den größten, sondern auch vollzählich erschienenen Vereinen erster Klasse von New York, Boston, Hartford und anderen Orten zu konkurriren hatte. Dieses Fest wird allen, die daran theilnahmen, eine unvergeßliche Erinnerung bleiben. Sein Aufenthalt in New York als Gast des Liederkranzes und des Schillerbundes auf der Durchreise, die gemeinschaftliche Bootfahrt von New York nach Providence und zurück, die vielfachen Auszeichnungen, die dem Verein von der besten amerikanischen Bevölkerung zutheil wurden, die freundschaftlichen Beziehungen mit dem Liederkranze von New York waren Erlebnisse, die stets unauslöschbar bleiben werden. Von diesem Feste zurückkehrend, wurde der Sängerbund von den Gesangvereinen und der Turngemeinde mit einem großen Fackelzuge empfangen und in seinem Lokal von dem Jungen Männerchor mit einer Serenade beehrt. Die Halle war von Dach bis zu Boden festlich dekorirt und mit zwei illuminirten Transparenten versehen, die die Namen der beiden preisgekrönten Kompositionen, „Sturm und Segen", „Liebe und Gnade", trugen.

Einer Einladung des New Yorker Liederkranzes zu ihrem Sommernachtsfeste zwei Wochen später leistete ein Komitee Folge, das sehr zuvorkommend aufgenommen wurde. In gleicher Weise hatte der Sängerbund zu seinem Sommernachtsfeste auf Smith's Island den Liederkranz eingeladen, welcher Einladung er auch in corpore nachkam und zum großen Theil bis zum nächsten Tage in Philadelphia verblieb. Bei diesen beiden Sommernachtsfesten war der Liederkranz von Providence in corpore als Gast in New York und durch eine Delegation in Philadelphia vertreten.

Das im Jahre 1867 abgehaltene zehnte allgemeine Sängerfest in Philadelphia erforderte umfassende Kenntnisse und große Arbeit der bedeutendsten Kräfte in allen Vereinen, und war dabei der Sängerbund in dem Exekutivkomitee durch mehrere Mitglieder in den wichtigsten Aemtern vertreten. Er hatte, außer seinen früher befreundeten Vereinen, auch den Liederkranz von New York zum erstenmal als Gast. Dieser Verein gewann mit dem Vortrage des Liedes "Wie kam die Liebe" den ersten Preis, eine schön gestickte Standarte, während der Hoboken Quartett-Club mit der Komposition „Licht, mehr Licht", den zweiten errang, einen großen silbernen Pokal, den ein Mitglied des Sängerbundes angefertigt hatte. Dieses Fest war dem allgemeinen Urtheil nach das schönste und größte aller bisherigen Feste, an dem auch ein großer Theil der nur englisch redenden Bevölkerung Philadelphias mit sichtbarem Interesse theilnahm.

Im Laufe der folgenden Monate hatten verschiedene einflußreiche passive Mitglieder und Beamten die Idee, ein eigenes Heim für den Verein zu erringen, ernstlich ins Auge gefaßt, und da ihnen die Offerte eines geeigneten Anwesens gemacht wurde, auch

schon Pläne zur Herbeischaffung des zum Ankauf nöthigen Geldes vorbereitet. Es bedurfte nur noch der Zustimmung des Vereins, allein die Mehrzahl der Mitglieder war aus verschiedenen Gründen dagegen, andernfalls wäre der Sängerbund der erste Gesangverein gewesen, sich des Besitzes eines eigenen Heims zu erfreuen.

Daß sich die Ansichten aber manchmal sehr schnell ändern, zeigte sich auch hier. Es herrschte damals eine Hallenepidemie in mehreren Vereinen, und so kam es, daß der Sängerbund, nicht lange nach jener Ablehnung, die Mobilien eines angeblich literarischen Clubs für 2000 Dollars ankaufte und die dazu gehörende Halle in der Racestraße zwischen der Zweiten und Dritten Straße mit einer Jahresmiethe von 1200 Dollars übernahm. In dieser Halle verbrachte der Verein die Jahre von 1868 bis Anfang 1882, um welche Zeit er sie aufgeben mußte, da der Eigenthümer des Gebäudes sie zur Vergrößerung seiner Fabrik nothwendig brauchte. Außer den verschiedenen Zimmern befand sich in dieser Halle auch ein Saal mit einer Bühne, wodurch es dem Verein möglich wurde, durch Aufführung von Konzerten, Operetten und anderen Festlichkeiten seinen passiven Mitgliedern und Freunden größere Vergnügungen zu bereiten, was freilich auch mit einer bedeutenden Vermehrung der Unkosten verknüpft war.

Im Juli 1868 besuchte der Sängerbund, mit mehreren anderen Vereinen von Philadelphia, das Sängerfest in Reading und wirkte in den Konzerten und bei andern Festlichkeiten mit. Im Herbste desselben Jahres widmente Herr William Horstmann, Senior, von der berühmten Firma William Horstmann & Co., den zum allgemeinen Sängerbund von Philadelphia gehörenden Vereinen eine prachtvolle Standarte als Bundesfahne. Sie wurde von dem Präsidenten der Vereinigung in Empfang genommen, und da er Mitglied des Sängerbunds war, diesem Verein zur Obhut übergeben.

Die Einstudirung mehrerer der schönsten Kompositionen von Tschirch erregte gelegentlich einer Singstunde eine enthusiastische Stimmung, so daß der Verein den berühmten Kapellmeister von Gera zu seinem Ehrenmitgliede erwählte und bei der Uebersendung des Diploms ihn auf das freundlichste einlud, die deutschen Sänger in den Vereinigten Staaten bei dem im Jahre 1869 stattfindenden elften allgemeinen Sängerfeste in Baltimore mit seinem Besuche zu beehren. In der Beantwortung dieser Einladung ließ der Komponist so zwischen den Zeilen durchblicken, daß er derselben sehr gerne Folge leisten würde, aber seine Verhältnisse ihm das für ihn sehr kostspielige Unternehmen nicht erlaubten. Da der Verein nun einmal A gesagt hatte, so konnte er nicht umhin, auch B zu sagen. Es wurde deshalb nach einer gründlichen Besprechung der Sache beschlossen, dem Herrn die volle Gastfreundschaft des Sängerbundes während seines Hierseins und die Tragung aller Reisekosten anzubieten, was er mit scheinbarem Vergnügen annahm.

Her Tschirch kam denn auch kurz vor dem Feste mit einem Bremer Dampfer in Baltimore an, wo ihn die dortigen Sänger einstweilen in ihre Obhut nahmen, bis ihn ein Komitee des Sängerbunds abholte und nach Philadelphia brachte, wo er von dem Vereine in würdiger Weise empfangen wurde. Während seiner Anwesenheit wurden ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erwiesen, und er wurde auf Wunsch des Herrn Wilhelm Fischer, seines früheren Schul- und Studiengenossen, in dessen Hause aufs beste aufgenommen. Nach dem Sängerfeste machte er auf Einladung mehrerer Mitglieder Abstecher nach Chicago und den Niagarafällen und andere kleine Ausflüge in die Umgebungen Philadelphias. Bei seinem Abschiede gab ihm der Verein ein sehr schönes Album mit den Photogra-

phien der Mitglieder, zum Andenken seines Besuchs, und veranstaltete in seiner Halle ein Benefizkonzert, in welchem die ersten und größten Vereine Philadelphias mitwirkten und es zu einem sowohl musikalischen als finanziellen Erfolge machten. Dem scheidenden Komponisten konnte dadurch noch eine schöne Summe als Taschengeld übergeben werden. Die freundliche und würdige Aufnahme durch die Sänger Amerikas, mit denen er in Berührung kam, wird ihm jedenfalls eine angenehme Erinnerung geblieben sein.

Diese verschiedene Unternehmungen, die nicht allein die umsichtsvolle Energie und Opfer an Zeit und Geld der Mitglieder forderten, sondern auch die Kasse des Vereins sehr in Anspruch nahmen, waren nur bei dem Aufschwunge möglich, den der Sängerbund in dieser Zeit erlebte, wo die Zahl seiner aktiven Sänger auf 76 und die der passiven Mitglieder auf nahezu 700 stieg, die größte Zahl, die damals ein Verein hatte.

Das zwölfte allgemeine Sängerfest, das im Jahre 1871 in New York abgehalten wurde, entpuppte sich mehr als ein Rückschritt denn als ein Fortschritt. Bei demselben traten die jahrelang bestehenden Mißstände, Unzufriedenheiten und Eifersüchteleien über die Entscheidungen der Preisrichter grell zu Tage, und die Folge war, daß kurze Zeit darauf der nordöstliche Sängerbund durch das Austreten vieler Vereine sich einstweilen stillschweigend zur Ruhe legte. Bei diesem Feste war der Sängerbund kein spezieller Gast seiner befreundeten Vereine, sondern hatte sich in einem großen Hotel einquartirt, in welchem er ihnen zum Abschied ein großes Bankett gab. Nach der Auflösung des nordöstlichen Sängerbundes zerfiel nach und nach auch der allgemeine Sängerbund von Philadelphia wozu noch eine Entscheidung über die Vertretung der Vereine, die allgemeines Mißfallen erregte, beitrug.

Im Jahre 1877 traten in dem Vereine zum erstenmale ernstliche Wirren ein. In den vorhergehenden Jahren hatte sich allmählich ein Element von nicht sehr wünschenswerthen aktiven Mitgliedern darin eingenistet, die mit ihren Ideen über die Vereinsleitung nach und nach Zwistigkeiten hervorriefen. Da der damalige Vorstand meistens aus diesen Mitgliedern bestand und diese mit ihren Ansichten nicht durchdringen konnten, so traten bei einer vorkommenden Meinungsverschiedenheit sämtliche Beamten, außer dem Schatzmeister, mit ihrem Anhange aus und gründeten einen neuen Verein unter dem Namen Sängerbund-Quartett-Club. Obgleich nun derartige Vorkommnisse das Wohl eines Vereins gewöhnlich nicht fördern, so war dieses Ausscheiden doch in diesem Falle eher vortheilhaft als nachtheilig für den Sängerbund.

Bei einem Ausfluge der Vereine Männerchor, Sängerbund, Junger Männerchor, Harmonie und anderer nach Neistles Sängerpark im Jahre 1879, wurde, bei einem gegenseitigen Besuche der Vereine auf dem Platze, im Kreise des Sängerbunds durch mehrere angesehene ältere Mitglieder der Vereine die Idee angeregt, nochmals einen Bund der Vereine Philadelphias zu bilden, um im Stande zu sein, wieder allgemeine Sängerfeste zu veranstalten. Diese Idee wurde ausgeführt, so daß schon 1880 eine Vereinigung entstand, die 1881 ein Lokal-Sängerfest auf Rising Sun Park abhielt und damit einen Ueberschuß von mehreren tausend Dollars erzielte. Da vorher beschlossen war, das der Reihenfolge nach in Philadelphia abzuhaltende dreizehnte Sängerfest in Jahre 1882 zu veranstalten, so konnten aus diesem Ueberschusse die ersten daraus erwachsenden Kosten bestritten werden.

Nach Beendigung der Leichenfeier eines verdienstvollen aktiven Mitgliedes im Februar 1881, an der sich viele ältere Mitglieder betheiligten, wurde bei dem darauf fol-

genden gemüthlichen Beisammensein der Wunsch laut, das im Juni in Chicago stattfindende zweiundzwanzigste Sängerfest des westlichen nordamerikanischen Verbandes mit einem fünffachen Quartett zu besuchen. Die daran theilnehmenden Sänger organisirten sich im Namen des Vereins, erwählten ein Komite zur Erledigung aller Angelegenheiten und Anmeldung bei der Festbehörde zur Theilnahme, die aufs zuvorkommendste mit einer freundlichen Einladung angenommen wurde. Nun galt es, nachdem die Fest-Gesanghefte eingetroffen waren, die Festchöre einzustudiren und alle mit einem solchen Feste verbundenen Vorbereitungen zu treffen, was angesichts der weiten Reise und großer Kosten keine kleine Aufgabe für das Comite war. Am Ostermontag Abend gaben diese Sänger zum Besten ihrer Kasse ein Konzert, bei dem sie die bereits einstudirten Festchöre vortrugen. Die Einnahmen des Konzerts, sowie die von vielen Mitgliedern gemachten Geldgeschenke den Beitrag des Vereins eingeschlossen, waren bestimmt, den Verein in Chicago in würdiger Weise repräsentiren zu können, ohne den Mitgliedern weitere, als die schon auferlegten Opfer aufzubürden. Wie bei dem Feste in Providence 1866, so war es auch diesmal nur ein Theil der Sänger des Vereins, die die Aufgabe hatten, denselben nicht nur in musikalischer Beziehung, sondern auch bei allen andern Gelegenheiten zu vertreten, und wie es die Pflicht aller Sänger war, that auch das fünffache Quartett seine Schuldigkeit in den Proben, Konzerten usw., vergaß aber dabei nicht, wie man sagt, das Geschäft mit dem Vergnügen zu verbinden. Mit mehreren seiner passiven Mitglieder, die den Verein begleiteten, und alten in Chicago wohnenden Freunden benutzte er jede freie Zeit, die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen, Ausfahrten in Kutschen zu machen, Einladungen nachzukommen, so daß in einer Besprechung des Festes in der Illinois Staatszeitung unter anderem der Sängerbund von Philadelphia in der Weise erwähnt wurde, daß dieser Verein nicht nur zu singen, sondern sich auch aus dem Effeff zu amüsieren verstehe. Seine Leistungen außerhalb der Mitwirkung bei den Konzerten, Kommersen und dem Picknick der Festbehörden verschafften ihm eine Beliebtheit unter den Sängern und bewiesen, daß er als ein Verein erster Klasse bezeichnet werden konnte. Vor seiner Abreise von Chicago machte er einen Ausflug nach Milwaukee, besah die Sehenswürdigkeiten der Stadt, besuchte die dortigen berühmten Brauereien mit ihren Parks und trat dann, nach Chicago zurückkehrend, die Rückreise nach Philadelphia an. Hier wurde er von seinen andern Mitgliedern und Freunden in einer außerordentlich glänzenden Weise empfangen und von den Vereinigten Sängern Philadelphias mit eine Serenade beehrt, worauf zum Schluß ein Bankett für die Mitglieder und ein Kommers für die Vereinigten Sänger folgte.

Das dreizehnte allgemeine Sängerfest im Jahre 1882 verursachte der Festbehörde, neben großer Arbeit, Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art. Zu einer elfjährigen Pause, einer neuen Konstitution und neuen Regeln, um die Fehler und Mißstände der Vorgänger zu vermeiden, gesellte sich noch der Widerwille gegen diese neue Ordnung, nicht bloß bei auswärtigen Vereinen, sondern selbst in Philadelphia herrschte eine gewisse Unzufriedenheit in manchen Vereinen, so daß zwei der größten sich gar nicht an dem Feste betheiligten und dadurch Anfeindungen desselben reichliche Nahrung fanden. Trotz allen diesen Hindernissen ließ sich das Exekutivcomite in seinen Anordnungen nicht stören, sondern arbeitete desto unermüdlicher und hatte die Genugthuung, daß das Fest nicht nur in musikalischer Beziehung zufriedenstellend verlief, sondern auch einen finanziellen Ueberschuß erzielte, was bei den vorhergehenden Festen noch

nicht vorgekommen war. Bei diesem Feste war der Sängerbund ebenfalls in einem der wichtigsten Posten des Exekutivcomites und in anderen Comiteen durch Mitglieder vertreten, und hatte vier große auswärtige Vereine von Washington, Brooklyn und Buffalo als spezielle Gäste.

Im Jahre 1883 besuchte der Sängerbund in Gemeinschaft des Männerchors und Jungen Männerchors das dreiundzwanzigste Nordamerikanische Sängerfest in Buffalo, und 1885 das vierzehnte allgemeine Sängerfest des Nordöstlichen Sängerbundes in Brooklyn. Bei dem letzteren war er jedoch unzureichend vertreten, da inzwischen wieder Parteilichkeiten eingetreten waren, die durch den im Jahre 1883 erfolgten Wiedereintritt der Mitglieder des Sängerbund-Quartett-Clubs in den Muttervereín hervorgerufen wurden.

Im Sommer 1883 wurde von den Sängern Philadelphias ein Ausflug nach dem damaligen Schützenpark veranstaltet, und da sich der neue Bund* unter dem Namen Vereinigte Sänger von Philadelphia permanent organisirt hatte, so sah sich der Sängerbund veranlaßt, die seit 1868 in seiner Obhut befindliche Bundesstandarte in formeller Weise dem derzeitigen Präsidenten Edmund Wolsieffer zu übergeben, dessen Verein, der Männerchor, sie in Verwahrung zu nehmen hatte.

Die vorher erwähnten, wieder eingetretenen Uneinigkeiten, die den Verein in zwei Parteien spalteten, hatten zur Folge, daß, als bei einer Beamtenwahl, wo jede Partei Kandidaten aufgestellt hatte, der eigentliche Stamm der alten Mitglieder siegte, die sogenannte Rebellenpartei wiederum austrat und diesmal einen neuen Verein unter dem Namen Franz-Abt-Sängerbund gründete.

Wenn dieser Vorfall den Verein auch nicht in seinen Grundfesten erschüttern konnte, so erzeugen derartige Revolutionen doch finanzielle Nachtheile, die dem Wohl sehr im Wege stehen. Dessenungeachtet betheiligte sich der Verein abermals in Gemeinschaft der Vereine Männerchor und Arion an dem im Jahre 1886 in Milwaukee abgehaltenen vierundzwanzigsten Sängerfeste des nordamerikanischen Bundes, und im Jahre 1888 an dem fünfzehnten Sängerfeste des nordöstlichen Bundes, das in Baltimore stattfand. Bei dem letzteren war der Sängerbund schon nicht mehr so vertreten, wie er es von jeher gewohnt war.

In den Jahren 1889 und 1890, wo der Sängerbund seine Heimath in dem Lokale neben Taggs Männerchorhalle hatte, überließ der Verein seinen jüngeren Mitgliedern die Leitung in der Hoffnung, daß sie ihn tüchtig aufrecht erhalten würden. Da aber die meisten davon hier geboren waren und nicht den richtigen Antrieb und das nöthige Interesse besaßen, und natürlich auch nicht wie die älteren Mitglieder besitzen konnten, so wurde der Vergnügungssucht mehr gehuldigt als der Pflege des Gesanges. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß im Anfang des Jahres 1891 die weitere Existenz des Vereins ernstlich in Frage kam. Bei einer dazu einberufenen Versammlung, zu der sich fast sämmtliche noch lebende alte Stammmitglieder und Unterzeichner des Vereins-Charters eingefunden hatten, wurde nach einer die Lage erörternden Debatte beschlossen, ein Comite von fünfen zu erwählen, die Mittel und Wege finden sollten, auf welche Weise dem Vereine geholfen werden könnte.

Die Mehrheit des Comites war dafür, sich aufzulösen und die Vereinseffekten dem Archiv der deutschen Gesellschaft zu übergeben, da aber unterdessen verschiedene Mitglieder des Männerchors sich bemühten, den Verein zum Uebertritt in den ihrigen zu

---

*) Dieser Bund wurde 1881 gegründet und er wählte am 20. Februar Wm. Künzel, den Dirigenten, und Wm. Mechelke, den Präsidenten der Harmonie, zu seinem Dirigenten und Präsidenten. C. F. H.

bewegen, so wurde dem Verein von dem Comite die Frage der Auflösung oder des Uebergangs zum Männerchor zur Entscheidung vorgelegt. Die Abstimmung ergab, daß die Mehrzahl sich dem Männerchor anzuschließen entschloß und das Comite beauftragte, die nöthigen Formalitäten zu besorgen. In diesen wurde vereinbart, daß aktiv zu aktiv und passiv zu passiv mit gleichen Rechten übertreten sollten. Der Sängerbund behielt sich jedoch vor, seinen Charter, seine Fahnen, Musikalien und die dazu gehörenden Schränke, Pokale und anderweitige Effekten, sowie seinen Namen in den Händen seines Comites zu belassen.

Dieser Anschluß war aber für beide Theile kein besonderer Vortheil, denn die übergetretenen Mitglieder fühlten sich nicht wohl und einer nach dem andern trat aus, so daß nur noch einzelne verblieben, welche sich auch vom Männerchor zurückzogen als bei einer 1893 improvisirten kleinen Stiftungsfeier die anwesenden früheren Mitglieder beschlossen, den Sängerbund wieder in Thätigkeit zu setzen. Das Comite benachrichtigte den Männerchor von diesem Beschluß und nahm die ihm gehörenden Effekten wieder in Besitz. In seinem neuen Lokale organisirte sich dann der Verein wieder durch Erwählung von Beamten, beschloß aber dabei, von der Theilnahme an öffentlichen Sängerangelegenheiten abzustehen und nur in seinem innern Wirken das Bestehen des Vereins zu bezeichnen. So verliefen dann die Jahre 1894, 1895 und 1896 nur in der Abhaltung kleiner Festlichkeiten und in gelegentlichen Gesangsübungen in aller Ruhe und Stille. Bei dem achtzehnten allgemeinen Sängerfeste in Philadelphia im Jahre 1897 betheiligte sich der Verein als solcher nur an dem Festzuge, wo von der Festbehörde seinen Mitgliedern in Kutschen, als Veteranen des zweitältesten Vereins, der ihnen gebührende Platz eingeräumt wurde. Obgleich bei diesem Feste nicht aktiv vertreten, betheiligten sich doch viele der Mitglieder an allen Festlichkeiten und nahmen den regsten Antheil an dem Gelingen desselben. Trotz der durch Errichtung einer großen Festhalle und anderen neuern Einrichtungen verursachten ungeheuren Kosten, hatte das Fest nach allen Richtungen einen hervorragenden Erfolg und erzielte durch die große Theilnahme an den Konzerten, Picknicks usw., einen überraschenden Ueberschuß.

Wie es aber einem immer thätig gewesenen Menschen ergeht, dem man alle Beschäftigung entzogen hat, so ging es auch dem Sängerbund. Ohne eine weiteren Zweck im Auge zu haben, wie er es stets gewohnt war, erlahmte bei den meisten Mitgliedern nach und nach das Interesse vollständig, wozu noch der Umstand beitrug, daß welche davon, wegen zunehmenden Alters, an einer regelmäßigen Thätigkeit nicht mehr theilnehmen konnten. So kam man allmählich zur Einsicht, daß es doch besser wäre, den Geist gänzlich aufzugeben, als ein längeres nutzloses Dasein zu fristen. In dieser Situation war es eines der ältesten Mitglieder, das beinahe von der Gründung an, mit seinen reichen musikalischen Kenntnissen, als ein echter Sänger von altem Schrot und Korn, ein wahrer Freund und Mann von Wort und That, treu, fest und unentwegt in glorreichen und sturmbewegten Zeiten zur Fahne gehalten hatte, die Anregung machte, ein von der Harmonie gemachtes Anerbieten, die noch lebenden Mitglieder des Sängerbundes für den Rest ihrer Tage in ihrem Kreise als willkommene Glieder aufzunehmen, in Erwägung zu ziehen, um auf einem oder andern Wege zum Entschluß zu kommen. In einer für diesen Zweck einberufenen Versammlung wurde nach eingehender Berathung beschlossen, dieses sängerfreundliche Anerbieten anzunehmen und den Anschluß zu veranlassen. Nach den wenigen Formalitäten, in denen vereinbart

wurde, die nicht mehr gesangsfähigen Sänger als Veteranen, alle andern aber als gleichberechtigte Mitglieder der Harmonie zu betrachten, hielt der Sängerbund mit noch vierzehn aktiven und fünfzehn passiven Mitgliedern, unter denen sich zwei Gründer die Herren Friedrich Oldach und Wilhelm Voekel, befanden, am Abend des 3. Oktobers 1899 seinen Einzug in die Halle der Harmonie, wo die Vereinigung in einer kleinen Feier zum Abschluß kam. Die noch vorhandenen Effekten des Sängerbunds wurden ohne Vorbehalt der Harmonie übergeben, in der Ueberzeugung, diese stummen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit in Ehren gehalten zu wissen.

Mit diesem Akte schloß der Sängerbund seine Thätigkeit als Gesangverein ab, nach einem fünfzigjährigen Bestehen mit einer Vergangenheit, die nicht allein große musikalische Erfolge zu verzeichnen hat, sondern auch viele pietätvolle Handlungen, sowohl in seinem innern Kreise als nach außen zu, aufweisen kann, wo es galt zu helfen, und bei denen oft die linke Hand nicht wußte, was die rechte that. In fast allen Perioden hatte er über gute und in jeder Beziehung begabte, zuweilen ausgezeichnete Kräfte zu verfügen, die es möglich machten, solche Leistungen und Unternehmungen zu vollbringen. Zu Zeiten hatte er aber auch mit Elementen zu kämpfen, die bei seinen fortschrittlichen Bewegungen sich als das fünfte Rad am Wagen erwiesen, um ihm wo möglich von der Stufe zu verdrängen, zu der er durch seine jahrelangen Erfolge berechtigt war. Angesichts aller dieser schon erwähnten Mißstände, die den Verein immer mehr und mehr heimsuchten, war es deshalb der geeignetste Schritt, mit den sogenannten letzten Zehn sich einem ihm seit Jahren eng befreundeten und in den Prinzipien am nächsten stehenden Verein anzuschließen, mit dem Bewußtsein, die von seinen Gründern gestellte Aufgabe während seines Bestehens treu und redlich erfüllt zu haben.

Nicht, daß wir sangen, war's was stolz und froh gemacht,
Durch was wir sangen ward die That vollbracht,
Und hat geendigt auch der ernste Theil des Strebens,
Hast du zu deiner Zeit doch nicht gelebt vergebens.

Ferdinand Ernst.

Dokumentarische Feststellung seiner Niederlassung in Vandalia und seines Todes.

Durch Hrn. Oberst F. E. Peebles, seinen Enkel, sind die Geschichtsblätter in den Stand gesetzt worden, den Zeitpunkt der Niederlassung von Ferdinand Ernst und seiner Begleiter, und den seines Todes näher und sicherer festzustellen, als es in deren drittem Bande (Heft 1, S. 9, und Heft 2, S. 59) geschehen ist.

Oberst Peebles ist ein Sohn von Ernst's Tochter Auguste und Dr. Robert H. Peebles[1]), den sie am 1. März 1832 heirathete, wie aus folgender Anzeige hervorgeht:

Aus dem Illinois Intelligencer (Vandalia).
3. März 1832.

Getraut: Hierselbst am letzten Donnerstag Abend (1. März 1832) durch Rev. W. K. Stewart

[1]) Dr. Peebles starb am 15. April 1835.

Doctor Robert H. Peebles mit
Frl. Auguste Ernst.
Beide von hier.

Ueber den Zeitpunkt der Ankunft giebt folgende Notiz Auskunft, welcher offenbar die in Band 3, Heft 1, S. 9, veröffentlichte, im Niles Weekly Register, 16. Februar 1821, entnommen ist:

(Aus dem Edwardsville Spectator,
26. December 1820.)

Vorige Woche langte in Vandalia eine Gesellschaft von Männern, Frauen und Kindern, zusammen ungefähr 90 Personen, aus dem Amt Hildesheim im Königreich Hannover an. Diese Leute waren zur Auswanderung in dieses Land durch die Vorstellungen von Ferdinand Ernst veranlaßt worden, einen Herrn, der unsere Stadt im Sommer 1819 besucht hatte und so sehr davon, namentlich auch von Vandalia, das gerade dann als Sitz der Regierung angelegt und besiedelt wurde, eingenommen worden war, daß er dies zu seinem Wohnort erkor.

Nachdem er mehrere Grundstücke angekauft und Anstalten zu deren Abholzung und für Errichtung von Gebäuden [2]) darauf getroffen hatte, kehrte er nach seiner Heimath zurück, um seine Familie zu holen. Sehr viel mehr seiner alten Nachbarn waren begierig, ihn in dies freie und reiche Land zu begleiten, als ihm möglich war oder klug erschien, mit den Mitteln zur Uebersiedelung auszustatten. Die er mitgebracht hat, kennt er als ehrliche und fleißige Leute, — es sind Handwerker, Brauer und Farmer.

Als Hirten seiner kleinen Heerde hat Hr. Ernst einen lutherischen Geistlichen mitgebracht, der außer seinen geistlichen Pflichten die eines Lehrers der Jugend ausüben wird.

Diese Einwanderer können nur von allergrößtem Vortheil für Vandalia sein, und es steht zu hoffen, daß sie ihren Verpflichtungen gegen ihren unternehmenden Führer, dem sie hohen Dank dafür schulden, daß er sie aus einem Zustand der Erniedrigung und Armuth in ein Land der Freiheit [3]) und Fülle gerettet hat, getreulich nachkommen werden.

Den Zeitpunkt von Ernst's Todte stellt die folgende Anzeige fest:

(Aus dem Edwardsville Spectator.)
31. August 1822.
(in St. Louis Mercantile Library)

Gestorben: In Vandalia am 19. d. M.
Hr. Ferdinand Ernst
nach langer und schmerzvoller Krankheit.

Im Edwardsville Spectator vom 28. September 1822 erscheint die folgende Anzeige:

Oeffentlicher Verkauf.

Verkauf des beweglichen Eigenthums von Ferdinand Ernst, verstorben.

Am Donnerstag und Freitag, den nächsten 10. und 11. Oktober, wird auf der Farm des genannten F. Ernst, eine Meile südlich von Vandalia, alles bewegliche Eigenthum des verstorbenen Ferdinand Ernst, das aus Pferden, Kühen, jungen Ochsen und jungem Rindvieh, Patentpflügen und anderen Farmgeräthen, deutschen Kutschen- und Ochsenwagen, Hauseinrichtung, drei

---

[2]) Im Edwardsville Spectator vom 7. und 14. August 1919 findet sich folgende Anzeige:

Angebote

werden vom Unterzeichneten bis zum 18. d. M. in Herrn Wiggin's Wirthschaft in Edwardsville für die Errichtung eines Holzhauses in Vandalia, — zwei Stock hoch, 40 Fuß lang und 30 Fuß breit, entgegengenommen werden. Ernst.

[3]) Wie es damals im Lande der Freiheit aussah, beweist die im gleichen Blatte enthaltene Anzeige:

Zu verkaufen:

Ein fleißiger Neger. Er ist 23 Jahre alt und hat noch 13 Jahre zu dienen; ist mit Landwirthschaft gut vertraut; ist ein ziemlich guter gewöhnlicher Schuhmacher, hat in einer Brauerei gearbeitet und besitzt einen guten sittlichen Charakter. Näheres beim Drucker.

Vollblut-Merino-Schafen, neuen feinen Tuchröcken und Hosen, Hemden, einer Menge feiner und gewöhnlicher Tischgedecken, Servietten, Porzellan- und Glaswaaren, eleganten Spiegeln, Wand- und anderen Uhren, Thermometern, Hydrometern und Fernrohren; einem eleganten Flügel-Piano, einem eleganten stählernen musikalischen Instrument, Clarinetten, Flöten, Trompeten, Geigen, Cellos, Baßgeigen etc., nebst einer großen und eleganten Anzahl von Noten, und anderen Artikeln, die zu erwähnen zu zahlreich sind, verkauft werden. Der Verkauf beginnt am Donnerstag, um 10 Uhr Vormittags, und wird von Tag zu Tag fortgesetzt, bis er vollendet ist. Bedingungen: 3 Monate für alle Summen über $5.00, bei genügender Sicherheit. Darunter baar.

Vandalia, Illinois,
25. September 1822.

Elijah C. Berry,
William H. Brown,
Frederick Hollman,
Administratoren.

Aus diesen Notizen ist also mit Sicherheit zu ersehen, daß Ferdinand Ernst im August 1819 in Vandalia war, dort für den Bau eines Wohnhauses Contrakt abschloß, und wenige Tage vor Weihnachten 1820 zu dauernder Niederlassung dorthin zurückzurückkehrte, sowie, daß er dort am 19. August 1822 gestorben ist.

---

† Friedrich Baare.

Der im März dieses Jahres in Hazleton. Pa., verstorbene Pionier wurde in Preußisch Minden an der Weser am 19. Juni 1823 geboren. Der Sohn eines Kaufmanns. widmete er sich auch in der alten Heimath verschiedenen Handelsgeschäften, nachdem er als Einjährig-Freiwilliger 1846 seiner Militär-Zeit genügt hatte.

1852 kam er nach New York und trat als Theilhaber in ein Seidenwaaren-Geschäft. welches sein Schwager etablirt hatte; lange Jahre hat er dann dem Seidenwaaren-Geschäft als Händler und Fabrikant seine Kraft und Geschicklichkeit in New York, Paterson und Philadelphia gewidmet. Vor etlichen Jahren zog er sich nach Hazleton, Pa., zurück und beschäftigte sich mit Forstwesen; er besaß eine große Arbeitsfreude und äußerte dieselbe als 87jähriger Greis bis in seine letzten Tage.

Auf dem Convent des National-Bundes in Cincinnati im Oktober 1909 wurde auf seine Anregung ein Ausschuß für Forst-Schutz eingerichtet, und obwohl er seines hohen Alters wegen nicht anwesend sein konnte, ihm doch der Vorsitz von Dr. Heramer übertragen. Sobald die übrigen Mitglieder des Comites ernannt worden waren, adressirte er an jedes Mitglied gewissermaßen eine Anrede — da er sie nicht mündlich halten konnte — geschrieben in 6 Quarto-Seiten und fügte derselben ein Verzeichniß von Büchern über Forstwesen hinzu, die er allmählich gesammelt hatte und welche er nun den einzelnen Mitgliedern zur Verfügung stellte. Dabei übersetzte er aus dem Forst- und Agricultur-Bureau in Washington, D. C., kommende gemeinnützliche Aufsätze, die er wieder in Abschriften an die Comitemitglieder sandte und welche durch diese dann an die deutschen Lokalblätter zum Abdruck gegeben wurden. So entwickelte er eine große gemeinnützliche Thätigkeit (er hat in früheren Jahren auch auf handelspolitischem Gebiete sehr erfolgreich gewirkt), zu der die Jungen mit Bewunderung aufblicken mußten. Kurz vor seinem Tode er-

hielt ich noch einen Brief mit einem Artikel. „Ich habe ihn fünf mal abgeschrieben" — schrieb er mir — „bitte um Beförderung an den „Ev. Herald", Kollege Knorr in Pittsburg ersucht auch um 1 Exemplar, 1 nach Wilkesbarre, 1 Philadelphia und 1 für Hazleton. Jetzt bin ich aber müde und sage gute Nacht, lieber Doktor." Der Brief datirt vom 9. März 1910, es war sein letztes Schreiben. Jetzt ruht er unter dem grünenden Rasen; ein starker, tüchtiger, deutscher Mann war der Verstorbene, den wir nicht vergessen wollen.

Dr. W. A. Fritsch.

Vom Büchertisch.

Deutsche Erde. Diese im Verlag von Justus Perthes in Gotha erscheinende, von Prof. Paul Langhans redigirte, der Erforschung des Deutschthums auf der ganzen Erde gewidmete treffliche Zeitschrift, enthält im zweiten Hefte des laufenden Jahrgangs wieder eine Reihe höchst werthvoller Artikel, darunter „Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in West-Ungarn" (Fortsetzung) mit Karte, von Dd. Richard Pfaundler, „Familienforschung als nationale Aufgabe im Ausland", von Dr. Ernst Devrient, „Das Deutchthum in Paris", von Prof. Dr. Heinrich Schoen, „Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolga-Kolonien", von Dr. Adolf Lane, „Deutsche Niederlassungen in Schweden", und eine Reihe von kleineren Artikeln. In den Berichten über neuere Arbeiten zur Deutschkunde sind längere Besprechungen der "History of German Immigration in the United States and successful German Americans and their descendants" von Georg von Skal, dem "The Life of Francis Daniel Pastorius, the Founder of Germantown", von Prof. Marion Dexter Learned, und den „Mittheilungen des deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia" (Sekretär C. F. Huch) gewidmet.

The Pennsylvania German. Höchst interessante Mittheilungen bringt wieder das Juniheft dieser trefflich redigirten und reichhaltigen Zeitschrift. Hervorgehoben zu werden verdienen besonders die Artikel "Boehm's Chapel and the Pennsyivania Mennonites", und "Brother Albrecht's secret chamber, a legend of the ancient Moravian Sun inn at Bethlehem, Pa., and what came of it." Von großem Werthe sind die in dieser Zeitschrift stets enthaltenen genealogischen Nachrichten.

Deiner Sprache, Deiner Sitte,
Deinem Volke bleibe treu;
Steh' in Deines Volkes Mitte,
Was Dein Schicksal immer sei!

Das Buch der Deutschen in Amerika. Herausgegeben unter den Auspicien des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, Philadelphia 1909.

Dies vorzüglich ausgestattete Werk, dessen Erscheinen für den zweihundertundfünfundzwanzigsten Jahrestag der Gründung von Germantown in Pennsylvanien in Aussicht genommen war, aber erst vor Kurzem fertig geworden ist, besteht aus einer Reihe werthvoller Special-Artikel. Es enthält außer dem Vorwort des Redakteurs, Max Heinrici, Artikel von Dr. C. J. Hexamer (Die Bedeutung der deutschen Einwanderung), Prof. Marion Dexter Learned (Deutsche Ideale in Amerika), nach Prof. Oswald Seidensticker und Prof. M. D. Learned (Die ersten deutschen Einwanderer, die Gründung Germantowns und Franz Daniel Pastorius), von Prof. A. H. Faust (Uebersicht über die Geschichte der

Deutschen in Amerika), Rudolf Cronau (Der Deutsche in den Kriegen der Colonialzeit und der Union), Wilhelm Kaufmann (Der deutsche Soldat im Bürgerkriege), die Deutschen in einzelnen Kolonien und Staaten nach oder von Pennypacker, Seidensticker, Huch, Rattermann, L. P. Henninghausen, Gustav Bender, C. W. Bente, Prof. J. Hanno Deiler, Emil Mannhardt, Carl Gundlach; Religiöse, erzieherische und wissenschaftliche Bestrebungen (Die deutsche Kirche und Gemeindeschule von Pastor Georg von Bosse); deutsche Katholiken in Amerika, von Dr. Joseph Bernt; die deutschen Juden in Amerika, von Felix Gerson; Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Ver. St., von L. Viereck; 154 Biographien deutscher Lehrer und Universitätsprofessoren; deutscher Einfluß auf die Entwicklung der amerikanischen Medizin von Prof. Dr. John C. Hemmeter, Baltimore, mit 45 Biographien; Deutsch-Amerika und die Kunst (Maler, Bildhauer und Architekten, — Einfluß auf das Musikleben, — Dichtkunst, — Theater), die deutsche Presse, Journalisten, Deutsche im öffentlichen Leben, Handel und Wandel, die Deutschen in der Försterei; Deutsche Gesellschaften, Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten; der Deutsche Römisch-Katholische Central-Verein; Deutsche Turner und Sänger; Nachträge; Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund; und zum Schluß: Deutsch-Amerikanische Geschäftsleute und Fabrikanten.

Man sieht, das 974 Seiten umfassende Werk hat einen reichen und interessanten Inhalt, und wenn es auch das Thema nicht erschöpft und bei der Riesengröße des Feldes nicht erschöpfend sein konnte, so bildet es doch einen sehr werthvollen und willkommenen Beitrag zur Geschichte des Deutschthums in diesem Lande.

Der Ausstattung nach ein Prachtwerk, wird es für jeden Büchertisch eine Zierde sein, und sein Fehlen darin für jede deutsch-amerikanische Büchersammlung eine schlimme Lücke bedeuten.

Memoirs of Gustave Körner. 1809—1896. Life sketches written at the suggestion of his children. Edited by Thomas J. McCormack. Two volumes. The Torch Press. Cedar Rapids. Iowa. 1909.

Die Torch-Preß hat sich der schätzenswerthen Aufgabe unterzogen, die Selbst-Biographie Gustav Körner's, deren theilweiser Inhalt unsern Lesern durch H. A. Rattermann's Bearbeitung im ersten Hefte des dritten Jahrgangs dieser Zeitschrift bekannt gemacht wurde, durch deren vollständige Drucklegung (in zwei starken Bänden von 628 und 630 Seiten mit vollständigem Namens- und Sachregister) in der englischen Original-Niederschrift dem gesammten amerikanischen Volke zugänglich zu machen. Und indem sie und der von ihr mit der Arbeit betraute Herausgeber Prof. Thomas J. McCormack dadurch einem der bedeutendsten Deutsch - Amerikaner ein Denkmal gesetzt hat, verdient sie den Dank des gesammten Deutsch-Amerikanerthums.

Denn, mit Ausnahme von Carl Schurz, hat kein anderer eingewanderter Deutscher in der Geschichte des Landes eine so bedeutende Rolle gespielt und auf die politischen Entschließungen seiner Landsleute einen so großen Einfluß ausgeübt, wie Gustav Körner. Er war der politische Führer und als Publizist und Redner der Wortführer der deutschen Einwanderung von vor 1848 und auch noch später. Und diese Selbstbiographie, die bis zum Jahre 1886 reicht, und seit 1889 auf Andrängen seiner Kinder niedergeschrieben wurde, ist, wie Richter R. E. Rombauer in St. Louis in dem von ihm geschriebenen Vorwort mit Recht sagt, „ein so monumentaler Beitrag zur politischen, gesellschaftlichen und intellektuellen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, wie er selten aus dem Westen gekommen ist. Sie berichtet über die aufregen-

sten und bemerkenswerthesten Epochen zweier Welttheile. Sie spiegelt das nationale und das häusliche Leben zweier Völker mit der Lebendigkeit, Treue und Kleinmalerei fast eines Pepy's wieder, und verspricht unter den amerikanischen Memoiren der Heutzeit einen beneidenswerthen Rang einzunehmen.

Betreffs der politischen Bedeutung des Inhalts verweist die Vorrede auf folgende Thatsachen:

„Gustav Körner war sowohl ein persönlicher wie politischer Freund Abraham Lincoln's. Er war einer der Gründer der republikanischen Partei, Lincoln's Gesandter in Spanien, Mitglied der Gesetzgebung von Illinois, Mitglied des Obergerichts des Staates Illinois, Vizegouverneur von Illinois, ein Rechtsgelehrter und ein Schriftsteller von Ruf, der in seinem Staate wenige seines Gleichen hatte, als historische und juristische Bildung dort noch selten war; er war Vorsitzender des ersten republikanischen Staats-Convents von Illinois, mit Carl Schurz und Horace Greely im großen republikanischen Lincoln-Convente von 1860 Mitglied des Comites für die Beschlüsse. Und seine lebendige Erinnerung und Erzählung dieser großen Ereignisse, an denen er mitarbeitete, können kaum übertroffen werden. Wir wagen die Behauptung, daß in neuerer Zeit kein Werk erschienen ist, das so reiches Material für die lokale Geschichte des Mississippi-Thales und selbst in vieler Hinsicht für die Geschichte des ganzen Landes enthält."

Natürlich ist, aus oben angeführten Gründen, das Werk für die deutsch-amerikanische Geschichte in diesem Lande von ganz besonderer Bedeutung. Und wir können unsern Lesern nur herzlich anrathen, dasselbe zu erwerben und zu lesen. **Es ist durch den Herausgeber in 53 Kapitel eingetheilt und mit zahlreichen Ueberschriften versehen, und** wie nach Inhalt, so nach Ausstattung den hohen Preis ($10.00) völlig werth.

Geschenke für die Bibliothek.

Von **Manz Engraving Co.,** Chicago: Künstlerisch ausgeführter Kalender für die Monate April, Mai, Juni und Juli.

Von **Dr. H. H. Fick,** Cincinnati: Illustrirte Geographie von Nord- und Süd-Amerika, nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet von Wilhelm Rapp, Philadelphia. John Weiß. 1857. 2. Auflage.

Neue Mitglieder.

Leopold Grand, Chicago.

☞ Das Oktober-Heft wird u. A. einen Artikel von Prof. Dr. A. B. Faust von der Universität Cornell über den Einfluß des deutschen Schulmeisters auf das amerikanische Schulwesen in der Colonialzeit enthalten.

☞ Die Office der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois ist nach 809 Schiller Building, 103 Randolph Str., verlegt worden.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 10. October 1910. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

(Für die Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter.)

Der deutsche Schulmeister in der amerikanischen Geschichte.

Von Dr. A. B. Faust, Professor an der Universität Cornell.

Unter den Kulturwerthen, welche der Deutsche erschaffen, und siegreich auf andere Völker übertragen hat, nimmt das deutsche Schulwesen eine hervorragende Stellung ein. Auf allen Gebieten der Wissenschaft dringen bahnbrechend die Leistungen deutscher Denkkraft hindurch, und finden auch im praktischen Leben nützliche Anwendung. Frankreichs Niederlage im Krieg von 1870, Englands gegenwärtige Furcht vor der Machtentwickelung des deutschen Handels, führen zurück auf die Zucht, Ausdauer und Gründlichkeit des deutschen Schulmeisters. Es wäre daher seltsam, wenn mit den Strömen deutschen Blutes, das in die Adern des amerikanischen Volkes geflossen, nicht auch etwas vom lehrhaften Zug des Deutschen mit eingeflößt worden. In der That ist auch der deutsche Schulmeister in vielen Epochen der amerikanischen Geschichte zu entdecken, und wo er auftritt, ist die Tragweite seiner Wirksamkeit durchaus erkennbar. Seinen Spuren nachzugehen ist der Zweck folgender Untersuchung.

In der frühen Kolonialzeit erschien in den deutschen Kolonien ein Typus von Schulmeister, dessen Bedeutung nicht auf seine Schulweisheit gegründet, dessen Lehrstoff seltener aus den Büchern als aus dem Leben gegriffen war. Seine Lehre war ein Leitfaden zur Charakterbildung; Muth, fester Glaube, Selbstbehauptung, Sieg, waren die Grundzüge seiner Grammatik. Des Lehrers Einfluß beschränkte sich nicht auf die Jugend, seine Thätigkeit nicht auf die Schulstube. Mit seinen gewandteren Sprachkenntnissen war er der Dolmetscher seiner Landsleute inmitten der englischen Bevölkerung; seine schöne Handschrift war auf allen Urkunden zu lesen; war der Pfarrer abwe-

end, oder gar keiner im Orte zu haben, so vertrat der Schulmeister dessen Stelle, las am Sonntag aus einer Predigt vor, oder erklärte aus dem ewigen Texte der heiligen Schrift. Rathgeber, Seelsorger, Gründer und Anwalt der gesammten Kolonie, zog er sogar zum Schutz derselben an der Spitze seiner Landsleute gegen den Feind. So führte Johann Ulmer, Schulmeister von Waldoboro (Maine), als Hauptmann seine Mannschaften im Jahre 1745 gegen Louisbourg, das amerikanische Gibraltar, das nach längerer Vertheidigung von dem verbündeten Heere der Engländer und Kolonisten eingenommen wurde. Thomas Schley, der Führer einer deutschen Kolonie im westlichen Maryland, die 1745 Frederick Town gründete, wird in einem Bericht von Michael Schlatter gelobt, er sei der beste Lehrer, der ihm hierzulande vorgekommen, die Kolonie könne sich im Besitz eines solchen Mannes glücklich schätzen. Derselbe war der Ahnherr des Seehelden Winfield Scott Schley, und einer weitverbreiteten Familie im Süden. Jakob Holzklo war schon 1724 Lehrer und Stütze von Germantown, in Virginien, und nach den Berichten der Herrnhuter Missionare war er noch viele Jahre thätig. Unter allen aber leuchtet hervor Franz Daniel Pastorius, Gründer von Germantown in Pennsylvanien, der ersten deutschen Kolonie in Amerika. Mehrmals Bürgermeister, jahrelang Stadtschreiber, führte er mit Wort und That die Kolonie einem sicheren Wohlstand zu. Seine Feder schrieb im Jahre 1688 den Protest der deutschen Quäker gegen die Sklaverei, sein energisches Auftreten rettete die Kolonie von den Schwindeleien eines Sprögel. Als er mit William Penn die Rechte der Kolonisten auf ein zusammenhängendes Gebiet behauptete, kam ihm seine Rechtsgelehrtheit gut zu statten, wenn er auch später über sein unpraktisches Wissen in bittere Klagen verfiel, „nie hätten Physik und Metaphysik und die ganzen Aristotelischen Elenchi und Syllogismi je einen Wilden noch einen Unchristen zu Gott geführt, noch ein Stückchen Brot verdient." Als die Quaker 1698 in Philadelphia eine englische Schule einrichteten, wurde Pastorius als Hauptlehrer zugezogen, denn wenige seiner Zeitgenossen waren ihm an Fachwissenschaft und Sprachkenntnissen ebenbürtig. Vier Jahre später wurde in Germantown eine deutsche Schule gegründet und Pastorius als Schuloberhaupt eingesetzt. In dieser Stelle wirkte er etwa sechzehn Jahre lang zum Heil und Segen der deutsch-amerikanischen Nachkommenschaft, und führte seine „Nebenmenschen, sämmtliche Alte und Junge, zum gerechten Leben, geduldigen Leiden und seligen Sterben".

Die Schulen der Kolonien standen im Allgemeinen nicht auf der Höhe, die Ansprüche des Volkes auf Bildung waren sehr gering. Wer in der Landessprache lesen und schreiben konnte, der hatte schon viel erreicht. Rechnen und Religionsunterricht waren die weiteren Erfordernisse zum Pionierleben, mehr könnte hemmen, denn im bittern Kampf um's Dasein strebte allein nach raschem Erfolg die jugendliche Kraft des heranreifenden Volkes. Schon damals mag der deutsche Lehrer mit der amerikanischen Jugend, einerlei ob von deutscher oder sonstiger Abstammung, auf einige ihm unerwartete Schwierigkeiten gerathen sein. Die Erfahrungen von Pastorius in der englischen Quaker-Schule geben davon Zeugniß.[1]) Die unbeugsame Zucht, die der Europäer in vielen Fällen schon im Elternhause hat kennen lernen, wirkt auf den amerikanischen Jüngling abstoßend und erweckt

---

[1]) Pastorius züchtigte einen Knaben, Israel Pemberton, der sich in einigen erhaltenen Briefen darüber beklagte. Cf. Learned, M. D., Life of Francis Daniel Pastorius, pp. 176-180. Philadelphia (Wm. Campbell), 1908. Cf. ferner: Learned, M. D., The Teaching of German in Pennsylvania, Americana Germanica, Vol. 11 (1898-1899), No. 2.

in ihm den Geist des Widerspruchs. Dennoch wird eine strenge Durchführung des Pensums verlangt, und der Mißerfolg der Schüler fällt auf den Lehrer zurück. Die goldene Mittelstraße fand Christoph Dock, der zwischen den Jahren 1714 und 1771 fast ununterbrochen die pennsylvanisch-deutsche Jugend heranbildete, ein Vorgänger Pestalozzi's in der Kunst, sich die Liebe der Schüler zu erwerben, und ihre Lust zum Lernen zu erwecken. Er ist der Verfasser einer „Schul-Ordnung", die, im Jahre 1750 niedergeschrieben, wohl das erste pädagogische Werk[2]), das auf amerikanischem Boden verfaßt und gedruckt worden ist. Die Veranlassung zu einer solchen Schrift gab Christoph Saur, der ältere, der die seltene Tüchtigkeit des Lehrers Christoph Dock erkannte, als derselbe mehrere Sommer hindurch in Germantown Schule hielt. Der Drucker und Zeitungsherausgeber Saur, obgleich einer anderen Sekte angehörig (er war Tunker), schickte seinen einzigen Sohn in die Schule des Mennoniten Dock. „Wie man einen Knaben gewöhnet, so lässet er nicht davon wenn er alt wird", meinte Saur, und hatte das Verlangen, den Schulunterricht im allgemeinen zu heben, indem er die vortrefflichen Maßregeln und Methoden Dock's in einer gedruckten Beschreibung zu verbreiten suchte. Den Widerstand Dock's ahnend, schrieb Saur recht diplomatisch an Dielman Kolb, er möge seinen intimen Freund Dock dazu bewegen, die Art und Weise niederzuschreiben, wie er Schule hielt, — „theils Gott zum Preiß, theils andern Schulmeistern zur Lehre", — „und dann die Eltern selbst zu berichten, wie man mit den Kindern zu verfahren hat, die man gerne was gutes lernen wollte, weil doch viele Eltern hier zu Lande ihre Kinder Noth halber selbst lernen (lehren) müssen." Es schreibt der jüngere Saur (Dock's Schüler) über den weiteren Verlauf: „So ließe sich's dann auch damals der werthe Freund Dock gefallen, solch Werk auszufertigen, da es aber fertig war, konte er sich nicht entschließen es dem Druck zu übergeben, aus einer gewissen Blödigkeit, daß es möchte angesehen werden als wolte er sich eine Ehren-Säule aufrichten, und möchte ihm zum Schaden gereichen, und um solcher Ursache wegen wolte er nicht, daß es bei seinem Leben solte gedruckt werden, und so blieb es neunzehn Jahre liegen, bis endlich einige Wohlwünscher des gemeinen Besten, ihn inändig bathen zu verwilligen, daß es in den Druck möchte gegeben werden; welches er dann zuletzt gethan, und wurde diese Schrift im vorigen Jahr zum drucken übergeben" (1769).

Einige Auszüge aus der „Schul-Ordnung" können als Beispiel von Chistoph Dock's tief durchdachter kinderfreundlicher Lehrmethode dienen: „Welche dann ihre Lektion wohl können, die bekommen mit Kreiden eine 0 auf die Hand, diß ist das Zeichen, daß er nichts gefehlt: die aber ihre Lektion nicht fertig können, so, daß die Fehler über 3 geloffen sind, solche werden zurück gewiesen, um die Lektion noch besser zu lernen, bis die Kleinen alle aufgesagt (ihr Pensum hergesagt) haben: kommt dann ein solcher und fehlet wieder so viel als 3, so wird es nur mit diesem Wort geoffenbahret an die Schüler, daß der 3 gefehlt: so ruffen alle über ihn aus, Faul! und alsdann wird sein Name aufgeschrieben. Betrifft nun dieses ein Kind, es mag auch sonst von Natur sein, daß es die Ruthe fürchtet oder nicht fürchtet, so weiß ich doch aus Erfahrung, daß dieser bloße Schall der Kinder ihnen weher thut, und sie mehr zum lernen antreibet, als wann ich ihm allezeit die Ruthe vorhalten und gebrauchen würde. Wann dann solches

[2]) Cf. The Life and Works of Christopher Dock. America's pioneer writer on education, with a translation of his works into the English language, by M. G. Brumbaugh (Superintendent of schools, Philadelphia). Philadelphia, Lippincott Co. 1908 With an introduction by the Hon. Sam. W. Pennypacker.

Kind, in solchem Fall Freunde in der Schule hat die es lernen (lehren) können und wollen, die wird es fleißiger besuchen als zuvor. Die Ursach ist diese: wird sein Name nicht ausgethan (ausgelöscht) des Tages bis die Schul zu Ende, so haben die Schüler Freiheit, des faulen Schülers Namen auch aufzuschreiben und mit nach Haus zu nehmen; findet sichs aber: daß das Kind künftig seine Lection wohl kan, so wird sein Name abermahls den Schülern bekant gemacht, und zu erkennen gegeben: daß es seine Lection wohl gekönt habe, und nichts gefehlt Alsdann rufen sie Fleißig! über ihn auß Wann dieses geschehen: so wird sein Name an der faulen Schüler-Tafel ausgelöschet; und die vorige Missethat ist vergeben."

„Wann er (der kleine Anfänger) das ABC ordentlich nacheinander sagen, und auch in der Probe alle verlangte Buchstaben mit dem Zeigfinger weisen kan, so thut man ihn ins Ab. Wann er dahin kommt, so ist ihm der Vater einen Pfennig schuldig, und die Mutter muß ihm zwei Eier backen vor seinen Fleiß."

„Ein Kind, das zu Hauß zu viel mit Schlägen tractirt wird, solches wird in der Schul nicht mit Schlägen zurecht gebracht, sondern noch mehr verdorben. Soll nun solchen Kindern etwas zur Besserung gereichen, so muß es durch andere Mittel geschehen. Was hartnäckige Kinder sind, die das Böse zu treiben keinen Scheu tragen, solche müssen mit scharffer Zucht-Ruthen heimgesucht, und darneben auch mit ernster Ermahnung aus Gottes Wort angesprochen werden, ob man dadurch etwa das Herz treffen möchte. Aber die Blöden und Dummen im Lernen, müssen durch andere Mittel gebessert werden, wodurch selbige so viel möglich freymüthiger gemacht, und sie die Lust selbsten zum Lernen antreibt."

Um im Schulzimmer Ordnung zu halten stellte der Lehrer Wächter an, die er nach der Reihe aus den Schülern wählte. Er führte ein System des gegenseitigen Beistandes im Lernen, und der Selbstregierung ein, das in den Schülern das Gefühl der Verantwortlichkeit erweckte, ein Prinzip des heutigentags mit vielem Erfolg in höheren Schulen angewandt wird. Ebenso vorgeschritten erscheint der Briefwechsel, den Dock zwischen seinen Schülern einführte. Er hatte nämlich zwei Schulen im Montgomery County, eine in Schipbach, die andere in Sollfort, und jede hielt er drei Tage in der Woche. Er ließ nun die Schüler der einen mit den Altersgenossen der andern korrespondieren, und wurde selbst ihr Briefbote als er von Ort zu Ort wanderte. Des Lehrers Handschrift war wie gestochen, und er zeichnete schön in Farben. Beide Künste kamen seinen Schülern zu gute, erstere übertrug er auf viele seiner Jünger, mit der zweiten belohnte er die Fleißigen. Wer einen Vogel oder eine Blume aus seiner Feder bekommen, schätzte sich glücklich. Christoph Dock hatte die Gewohnheit nach der Schulzeit einen jeden seiner Schüler in sein ernstes Gebet mit einzuschließen. Die Namenliste hatte er offen bei sich liegen. Eines Abends im Herbst 1771 war er nicht zur gewohnten Zeit nach Hause gekommen. Man fand ihn im Schulzimmer auf den Knien, seinem Amte treu bis in den Tod.

In Pennsylvanien waren vor 1750 thätig die Lehrer Hoecker, Boehm, Weiß, Stiefel, Hock, Leutbecker, aber auch mancher Pastor betheiligte sich am Unterricht und bemühte sich um das Wohl der Schulen, wie u. a. die Kirchenväter Mühlenberg und Schlatter, beide Schüler von Francke in Halle. Die Herrnhuter zeichneten sich bald durch ihre Schulen aus, ihre Erziehungsanstalten für höhere Töchter empfingen Schüler aus den besten amerikanischen Familien. Es hatte jede Sekte ihre Kirchenschulen, die wohl auf der Höhe ihrer Umgebung standen, nur daß sie öfters die englische zu gunsten der deutschen Sprache vernachlässigten. Den öffentlichen Schulen traten die Deutsch-Pennsylvanier zuerst feindlich ent-

gegen, die einflußreiche Zeitung Christoph Sauers sah darin eine Bedrohung des deutschen Volksthums, der deutschen Sprache und des Religionswesens der Sekten. Bis ins neunzehnte Jahrhundert dauerte dieser Argwohn fort, man scheute die Schulausgaben nicht, denn der wohlhabende Bauer empfand es als unwürdig auf Staatskosten die eigenen Kinder erziehen zu lassen. Hervorragende Amerikaner, wie Benjamin Franklin, wähnten nun in diesem Separatismus der Deutschen eine Gefahr, und ermöglichten die Gründung einer Hochschule, worin man neben der deutschen die englische Sprache als gleichberechtigt pflegen sollte. Es entstand daher im Jahre 1787 Franklin College, deren Sitz in der Stadt Lancaster, dem Herzen der alten deutschen Ansiedlungen, und deren tüchtige Lehrkräfte auf eine vielversprechende Zukunft deutete. Schon früher war an der Philadelphier Akademie, die sich später zur Universität von Pennsylvanien entwickelte, ein Professor der französischen und deutschen Sprache ernannt worden, nämlich Professor William Creamer (Krämer), der 1754—1771 diesen ersten amerikanischen Lehrstuhl der neueren Sprachen innehatte. Bei der Neugestaltung dieser Hochschule wurde 1779 eine Professur der klassischen Philologie gegründet, welche beim lateinischen und griechischen Unterricht die deutsche Sprache vorschrieb. Die Wahl eines Professors fiel auf Pastor Johann Chr. Kunze, in Amerika als einer der tüchtigsten Lehrer der klassischen Sprachen bekannt. Derselbe siedelte später nach New York über, einem Ruf der lutherischen Gemeinden zu Folge, und Pastor J. H. C. Helmuth wurde Kunze's Nachfolger.

Trotz mancher tüchtigen Kraft hatte im achtzehnten Jahrhundert doch keine amerikanische Hochschule den Rang einer deutschen Universität. Ungenügende Vorbereitung in den Vorschulen, ein Dilletantismus auf viele Fächer verbreitet oder ein Zufriedensein mit dem allernöthigsten Wissen eines Brotstudiums, ließ keine freie Forschung auf wissenschaftlichem Gebiete aufkommen. Es blieb dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten den neuen Kultureinfluß zu empfangen, und zwar kam die Anregung diesmal nicht von deutschen Gelehrten in Amerika, sondern von der amerikanischen Jugend selbst, die nach den Quellen des Wissens im deutschen Vaterland wanderte. Der erste auf einer deutschen Universität promovierende Amerikaner, war Benjamin Smith Barton, der von Benjamin Franklins Besuch in der deutschen Universitätsstadt angeregt, im Jahre 1799 auf der Universität Göttingen seinen Doktor (der Medizin) machte. Er wurde darauf angesehener Arzt in Philadelphia und bald Nachfolger von Benjamin Rush an der Universität von Pennsylvanien. Vor ihm hatten schon zwei Deutschamerikaner auf der Universität Halle studiert, nämlich die beiden ältesten Söhne Heinrich Melchior Mühlenbergs, nach ihm kam wieder ein Deutschamerikaner, W. B. Astor, Sohn des Handelsfürsten Johann Jakob Astor, der nach zweijährigem Studium auf der Universität Heidelberg, im Jahre 1810 die Universität Göttingen besuchte.

Der Zug amerikanischer Studenten nach deutschen Universitäten wurde aber eröffnet durch George Ticknor und Edward Everett, die in den Jahren 1815—1817 auf der Universität Göttingen studierten. Ihrem Beispiel folgten Bancroft, Calvert, Emerson, Longfellow, Motley, Gildersleeve, Child, Harris, Lane, Whitney, Hedge und viele andere die bald als Dichter, Historiker, Philologen oder Pädagogen, den ersten Rang einnahmen. Zwischen 1815—1860 immatrikulirten einige hundert junge Amerikaner an den Universitäten Göttingen, Berlin, Halle, und einige an der erst später bevorzugten Universität Leipzig. Kein anregenderes Bild giebt es in der Kulturgeschichte als diesen Zug amerikanischer Jünglinge, dürstend und wallfahrend nach den

Quellen deutscher Wissenschaft und Forschung. Voller Begeisterung kehrten sie in ihre Heimath zurück, hatten schwere Kämpfe mit den finstern Mächten des Starrsinns und Fanatismus, der Vorurtheile und Philisterthums zu bestehen, ließen sich aber durch anfängliche Mißerfolge nicht abschrecken. Bancroft suchte um Erlaubniß in Harvard, seiner Alma Mater, nach Sitte deutscher Privatdozenten einen Vorlesungskursus zu eröffnen, das Vorlesungsrecht wurde ihm verweigert. Mit Cogswell, der in der Schweiz die Schulen Pestalozzis und Fellenbergs gründlich untersucht hatte, stiftete Bancroft darauf eine Musterschule, die „Round Hill School", in welchen die neuen Methoden der Knabenerziehung mit Erfolg eingeführt wurden. Es kam die Zeit, daß man, anstatt sie abzustoßen, die in Deutschland Gebildeten bevorzugen sollte. Aus 225 amerikanischen Studenten, die bis 1850 deutsche Universitäten besucht hatten, wurden 137 als Professoren an amerikanischen Schulen angestellt. Man begreife die tiefgehende Wirkung dieser kulturhistorischen Begebenheit! Aber nicht allein im Erziehungswesen, sondern auch in der Literatur, der Philosophie und Theologie entstand durch deutschen Einfluß eine Erweckung des amerikanischen Geistes, zu Thaten und neuen Bahnen, zum ersten Frühling des geistigen Lebens in Amerika.

Die deutschen Einflüsse auf das amerikanische Erziehungswesen im neunzehnten Jahrhundert, sind mehrmals eingehend besprochen worden.[3]) Der Anfang einer Anerkennung der deutschen Sprache als Bildungsmittel war die Ernennung Karl Follens an der Harvard Universität im Jahre 1825. Als ihm fünf Jahre später eine Professur der deutschen Sprache und Literatur verliehen wurde, konnte er in seiner Antrittsrede bedeutende Erfolge nachweisen. Am Anfang hätte er mit Mühe und Noth acht Schüler zusammengebracht, nun beschäftigten sich in jedem Semester durchschnittlich fünfzig Studenten mit deutscher Sprache und Literatur. Früher hätte man die deutschen Bücher der Harvard Universität unter der Rubrik „non leguntur" weggestellt, nun fände man Viele, die voll und ganz in das Verständniß der deutschen Bücher eindrängen, oder nicht selten auch in ihrer Privatbibliothek deutsche Klassiker hielten. Im Jahre 1825 wurde gleichzeitig an der bedeutendsten südlichen Hochschule, der Universität von Virginien, ein Lehrstuhl des Deutschen errichtet, und der deutsche Gelehrte Dr. Blättermann dorthin berufen. Diese Stiftung geschah wahrscheinlich unter dem Einfluß der Studienreise des Amerikaners Griscom, dessen Bericht auf Thomas Jefferson einen tiefen Eindruck machte und ihn nöthigte, dem Studium der neueren Sprachen im Lehrplan der Universität größere Bedeutung einzuräumen. Von ähnlicher Wirkung waren die Berichte der Amerikaner Bache und Stowe, und des Franzosen Victor Cousin. Letzterer war von der französischen Regierung über den Rhein geschickt worden um das deutsche Unterrichtswesen genau zu untersuchen. In seinem Bericht stellte er das preußische Erziehungswesen als musterhaft dar, und empfahl dessen Nachahmung. Die bald darauf folgende englische Uebersetzung

3) Cf. Hinsdale, H. M. Notes on the History of Foreign Influences upon Education in the United States. Report of the Commissioner of Education, Vol. I., 1897-98, pp. 591-629.

Viereck, L. Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunschweig, 1903. Eine deutsche Uebertragung seines Berichtes: German Instruction in American Schools, in Report of the Commissioner of Education, 1901.

Faust, A. B. The German Element in the United States. Houghton Mifflin Co., Boston, 1909. Vol. II., pp. 201-249: The German Influence on Education in the United States.

von 1834 wurde in New York nachgedruckt, und da man im Staate Michigan eben den Bau einer mustergiltigen amerikanischen Hochschule einleiten wollte, benutzte man den Bericht Cousins als Grundriß zur architektonischen Gestaltung. Die Universität Michigan (gegründet 1837) wurde genau einer deutschen Staatsunversität nachgebildet, mit einem Unterbau von öffentlichen Schulen, die als Glieder eines einheitlichen Systems mit dem Haupte, der Universität, in Verbindung standen. Nach dem Vorbild Michigans gestalteten sich der Reihe nach alle Staatsuniversitäten des Westens, deren mehrere seitdem den älteren Privatinstituten den Rang streitig machten. Aber auch diese sollten bald einen noch tiefgehenderen deutschen Einfluß erleben und gezwungen werden sich der neuen Richtung anzupassen. Es geschah durch die Gründung zweier Universitäten, Cornell und Johns Hopkins. Erstere 1868 gegründet, führte den höheren Unterricht in technischen Fächern ein, unter der Leitung des deutsch-freundlichen Andrew D. White, letztere 1876 gegründet, unter der Führung des genialen Daniel G. Gilman, verbannte den Dilletantismus, setzte des Spezialisten ernstes Streben ein und die freie Forschung auf wissenschaftlichen und humanistischen Gebieten. Man hatte an der Johns Hopkins Universität zuerst den Willen nach deutschem Muster nur vorgerückte Studenten (graduates) zuzulassen, fand es aber zweckmäßig, um die nöthige Reife der Studierenden zu erzielen, eine Vorbereitungsschule, das College oder undergraduate department, einzurichten. Das Beispiel der Johns Hopkins Universität wirkte nun epochemachend auf alle bedeutenderen amerikanischen Hochschulen. Die von England hergebrachte dilettantische Methode des höheren Unterrichts unterlag gänzlich im Kampf mit dem deutschen System der Heranbildung von Spezialisten und Forschern. Die beiden stolzesten Hochschulen des Landes, Harvard und Yale, fanden sich bald genöthigt, ein vollständiges „graduate department" einzurichten, und jede Hochschule, die auf den Namen Universität Anspruch machen wollte, ward gezwungen dem Beispiel zu folgen, oder im andern Fall blieb sie hoffnungslos zurück.

Wie die höchste, so ist auch die unterste Stufe des amerikanischen Schulwesens nach deutschem Muster gebildet worden. Der Kindergarten, die menschenfreundliche Schöpfung Friedrich Fröbels, wurde in Amerika von Deutschen (der erste, 1855, in Watertown, Wisc., von der Gattin von Carl Schurz), sowohl als von Amerikanern gepflegt und unterstützt. Unter den Amerikanern waren besonders hervorragend Frl. Eliz. Peabody in Boston, und W. T. Harris (Commissioner of Education), der in St. Louis den Kindergarten als erste Stufe des öffentlichen Schulsystems einführte.

Das amerikanische College ist nach englischem Original gebildet, mit vielen dem Lande angemessenen Abänderungen. Der schwache Punkt im amerikanischen Schulsystem befindet sich in den mittleren Schulen. Der Studienplan umfaßt zu viel und zu vielerlei. Dem unreifen Schüler wird eine allzugroße Freiheit in der Wahl seiner Studien zugelassen. Ein großer Schaden besteht in dem häufigen Wechsel der Lehrkräfte, woran der große Prozentsatz von Lehrerinnen zum großen Theil Schuld trägt. Etwas mehr deutscher Einfluß auf die weit überschätzten öffentlichen (public) Schulen Amerikas könnte mehr zum Vortheil gereichen, des deutschen Schulmeisters Gründlichkeit, Ausdauer und stramme Disciplin wäre der geistigen Trägheit des jungen Amerikaners die wohlthätigste Erziehungsmethode.

Die Anregung von deutschen Universitäten in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beschränkte sich nicht auf amerikanisches Schulwesen, sondern verbreitete sich über das Gebiet der Literatur, Philo-

sophie und Theologie.[4]) Ralph Waldo Emerson erscheint als amerikanischer Vertreter der deutschen idealistischen Philosophie, die Beliebtheit seiner Werke in Deutschland ist das Zeugniß seiner geistigen Verwandschaft. Longfellow hat am schönsten die deutsche Volkspoesie nachempfunden, Hawthorne athmet die Luft der deutschen Romantik. Edgar Allan Poe offenbart besonders in seinen ersten Erzählungen entschieden eine Anlehnung an E. T. A. Hoffmanns Gespenstergeschichten. Everett, Bancroft, Motley, Margaret Fuller wurden alle vom deutschen Geiste mächtig angeregt. Fred. Henry Hedge, Bayard Taylor, Walt Whitman, vertieften sich im Studium Goethes, das mit Everetts berühmter Besprechung von Goethes Dichtung und Wahrheit (North American Review, 1817) in Amerika seinen Anfang machte. Der Altmeister freute sich, daß man in Amerika begonnen, sich für deutsche Literatur zu interessiren, stand mit mehreren Amerikanern im Briefwechsel, und machte der Universität Harvard ein Geschenk seiner sämmtlichen Werke. Dieses begleitete er mit folgendem eigenhändigem Schreiben:[5])

Weimar, 11. August 1819.

Die beifolgenden dichterischen und wissenschaftlichen Werke schenke ich der Bibliothek der Universität zu Cambridge in New-England als Zeichen meiner tiefen Theilnahme für ihren hohen wissenschaftlichen Charakter und für den erfolgreichen Eifer, den sie in einer so langen Reihe von Jahren für die Förderung gründlicher und anmuthiger Bildung bewiesen hat.

Mit der größten Hochachtung
Der Verfasser,
J. W. v. Goethe.

Diese war eine der ersten deutschen Bücherwanderungen nach Amerika; die von Thorndike (1818) angekaufte Bibliothek des Professor Ebeling war vorangegangen, es folgten im Laufe des Jahrhunderts die Bibliotheken von Bluntschli, Zarncke, Scherer, Bechstein, Hildebrand, Weinhold, Bernays, und viele andere.

Aber nicht allein auf wissenschaftlichem Gebiet finden wir die Spuren des deutschen Schulmeisters. Den Sieg der Waffen im Unabhängigkeitskrieg gegen den englischen König, verdankt das amerikanische Volk zum großen Theil einem deutschen Meister in der Kriegskunst. Friedrich Wilhelm Freiherr von Steuben gestaltete aus der rohen amerikanischen Miliz ein kriegtüchtiges Heer, das sich mit den Veteranen Europas auf dem Schlachtfelde messen konnte. Geboren zu Magdeburg, von altadligem Geschlecht, hatte Steuben im Oesterreichischen Erbfolgekrieg und später im Siebenjährigen Krieg gedient. In der Schlacht von Roßbach erwarb er sich Lorbeeren, wurde Adjutant und ein Lieblingsschüler Friedrichs des Großen. Nach dem Kriege gefiel ihm der Ruhestand seiner bequemen Stellung nicht, auf einer Reise nach Paris machte ihn der französische Kriegsminister Saint-Germain darauf aufmerksam, welch unvergleichbare Gelegenheit zu einer großen Leistung in Amerika existire, nämlich dem Patriotenheer die Disciplin der preußischen Armee beizubringen. Benjamin Franklin, den Steuben in Paris aufsuchte, konnte keine sicheren Versprechungen machen, dennoch zögerte Steuben nicht lange, bat den preußischen König sein Privateinkommen von 4600 Livres an seinen Neffen Baron von Canitz zu übertragen, und reiste nach Amerika, um als Volontär den Patrioten seine Dienste anzubieten. Der damals in York, Pennsylvanien, tagende Kongreß sandte ihn an General Washington, der ihn

---

[4]) Cf. des Verfassers "German Element in the United States," Vol. II., pp. 425-427: "Religious Influences; Unitarians."

[5]) Das Original war in englischer Sprache geschrieben. Cf. Weimar Ausgabe, Abt. IV., Band 31, S. 254—5; 400—401.

ehrenvoll empfing und sofort auf den verantwortlichen Posten des Exerziermeisters setzte. Das Heer lag, entmuthigt und verkommen, im Winterquartier zu Valley Forge. Es darbte an allem, Kleidung und Lebensmitteln, aber auch an militärischem Geist. Durch abgelaufene Dienstzeit, Krankheit, Fahnenflucht, war die ursprüngliche Zahl von 17,000 bis auf 5000 Mann herabgesunken. Das geübte Auge Steubens entdeckte trotzdem in diesem verlumpten und übelversorgten Rest unbegrenzte Möglichkeiten.

Hundert und zwanzig Mann wählte er zu einer Militärschule. Dieselben mußten täglich zweimal exerzieren, der Meister scheute selbst nicht das Gewehr in die eigene Hand zu nehmen, um Griffe und richtige Haltung zu erklären. Binnen zwei Wochen hatte er ihnen schon die Prinzipien des Exerzierens und Marschierens beigebracht, bald lehrte er ihnen das Manövriren mit größeren Truppentheilen. Es entstand unter ihnen ein Eifer und eine Lust zur Sache, die bald aus den Schülern Lehrer machte, und mit beflügeltem Schritt die Grundzüge der preußischen Disciplin unter die Regimenter verbreitete. Innerhalb eines Monats war ein vollkommener Wechsel eingetreten, der auf den bald darauf folgenden Schlachten von Monmouth und Brandywine zu Sieg oder geordnetem Rückzug verhalf.

Aber das Exerzieren war nur ein kleiner Theil der nöthigen Verbesserungen; von der inneren Organisation eines Heeres hatte man keine Ahnung. Der Kongreß nahm Rekruten zu drei, sechs, und neun Monaten Dienstzeit an, daher entstand ein fortwährendes Gehen und Kommen, und beim Abschied, in der Regel vor abgelaufener Dienstzeit, nahm der Soldat gewöhnlich das Gewehr mit. Viele wurden besoldet lange nachdem sie schon das Heer verlassen hatten. Ein Regiment war öfters stärker als eine Brigade, zuweilen zählte es aber auch nur dreißig Mann. Solche Uebelstände mußten sofort beseitigt, und eine Regelung über jedes Mannes Kommen und Gehen, seines Urlaubs, seiner ihm zuertheilten Waffen und Lebensmittel, genau durchgeführt werden. Das energische Wesen und unermüdliche Schaffen Steubens wirkte bezaubernd. Nach einem einzigen Jahr hatte der Kongreß anstatt eines jährlichen Verlusts von 5—8000 Gewehren, nur drei verlorene Gewehre zu verzeichnen, und auch über diese konnte man Rechenschaft geben.

Ebenso bedeutend war Steubens Verdienst beim Werben und Exerzieren einer Armee in Virginien nach der empfindlichen Niederlage des General Gates bei Camden. Dieses riesenhafte Unternehmen war die nothwendige Vorarbeit zum Erfolg der amerikanischen Truppen im Süden. Oft klagte Steuben, daß seine stille Thätigkeit ihn von glänzenden Posten auf dem Schlachtfelde fernhielt. Es kam aber zuletzt auch für ihn der verdiente Ehrentag. Bei der Belagerung von Yorktown war er der einzige General auf amerikanischer Seite, der eine Belagerung mitgemacht hatte, dessen praktische Vorschläge daher im Kriegsrath eine überzeugende Wirkung haben mußten. Da zur Zeit der Friedensunterhandlungen mit dem Feinde Steubens Division in den Gräben am weitesten vorgerückt war, fügte die Gunst des Schicksals dem Würdigsten die Ehre (Washington ließ sie ihm nicht entreißen) die Kapitulation des Feindes zu empfangen. Von allen Generälen hat Steuben, nach Washington und Greene, am meisten zum entgültigen Sieg der amerikanischen Truppen beigetragen. Er schuf das Werkzeug, womit Andere glänzende Siege erringen durften. Nach Friedensschluß siedelte sich Steuben unter dem Sternenbanner an, und blieb bis zu seinem Tode 1794 dessen Lehrmeister auf militärischem Gebiete. Mit Plänen und Rathschlägen unterstützte er die Einrichtung der amerikanischen Kriegsakademie in West Point. Sein Leitfaden der Kriegskunst, (Regulations for the

order and discipline of the troops of the United States), den er schon 1779 verfaßte, blieb einige Generationen hindurch das maßgebende Handbuch der Vereinigten Staaten Armee.

Im Bürgerkriege spielte der deutsche Offizier wieder als Exerziermeister eine wichtige, meist unterschätzte Rolle. Besonders am Anfang des Krieges war die große Zahl von gedienten deutschen Offizieren und Soldaten der kriegsuntüchtigen Miliz von ungeheurem Vortheil. Waren jene unter die verschiedensten Regimenter verstreut, so konnte Rath und Beispiel des Einzelnen eine desto ausgedehntere Wirkung haben. Die Kämpfe des Schlachtfelds entscheiden nicht allein den Ausgang des Feldzugs, Gesundheit und Disciplin der Truppen im Lager, Ausdauer auf langen Märschen, Wachsamkeit und Schlagfertigkeit, sind ebenso wichtige Faktoren. Man sah im Spanisch-amerikanischen Kriege wie wenig die amerikanische Miliz die nöthigsten Gesundheitsmaßregeln des Lagerlebens, wie schlecht den Gebrauch der Waffen im ernsten Kriegsfalle kannte. Unter den beinahe zwei hundert tausend Deutschen, die während des Bürgerkrieges in der nördlichen Armee standen, hatten wohl die meisten ihren Militärdienst im Vaterlande hinter sich. Die Zahl der deutschgeborenen Generalstabsoffiziere im Kriege war drei hundert und drei und sechzig. Von diesen waren ganz besonders viele unter den Artilleristen und Ingenieuren, ein ganz unberechenbarer Vortheil, den der Norden über den Süden hatte, der schon am Anfang des Krieges fühlbar wurde.

Die technischen Hochschulen Deutschlands hatten sich um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu einer unübertroffenen Höhe emporgeschwungen, und es wanderten ihre Zöglinge nach allen Welttheilen hin, wo es große Probleme zum Ausarbeiten gab. Nirgends bot sich bessere Gelegenheit als in dem weiten Gebiet der Vereinigten Staaten, wo man unternehmungslustig das Nochniedagewesene zu wagen bereit war. In der Ausführung selber gab es keine einheimischen, geschulten Kräfte, amerikanische technische Hochschulen waren noch nicht entstanden. Das dem Amerikaner so natürliche Sichselbstunterrichten, in welchem Fach es auch sei, scheitert doch an den Klippen großer Unternehmungen, wobei technische oder wissenschaftliche Vorstudien erforderlich werden. Der Dilettant unterliegt im Wettbewerb mit dem Berufstüchtigen und Fachgelehrten.

Auf keinem Gebiet sind wohl glänzendere Erfolge vorgekommen als auf dem der Ingenieure. Im Brückenbau leisteten Deutsche nicht nur das Höchste in Amerika, sondern sie setzten die ganze Welt in Erstaunen durch die Kühnheit und Dauerhaftigkeit ihrer Bauten. Unter ihnen ist zuerst zu nennen Johann A. Röbling, geboren 1806 zu Mühlhausen in Preußen. Er hatte seine Studien im Polytechnikum Berlins vollendet, und fing in Amerika zuerst an mit der Manufaktur von Drahtseilen, die womöglich an Kanälen Gebrauch finden sollten. Als die Arbeiter sich gegen diese Neuerung sträubten, fing Röbling an, seine Drahtseile beim Brückenbau zu verwenden. Sein erstes größeres Werk war die Hängebrücke über den Monongahela bei Pittsburg. Bald folgte der Bau der Niagara Suspension Bridge, 1851—55, eines der großen Werke des Jahrhunderts, die einzige Eisenbahnhängebrücke der Welt, die dauernden Erfolg gehabt (eine in Wien konnte nur auf kurze Zeit gebraucht werden). Die Brücke stand 42 Jahre lang, wurde aber im Jahre 1897 heruntergenommen, nicht wegen Untauglichkeit, sondern weil für schwerere Eisenbahnlasten eine Brücke anderer Konstruktion nöthig geworden. Als die Drathseile geschnitten wurden, zeigten sie dieselbe Elastizität als vor 42 Jahren, ein Beweis der Tüchtigkeit des Materials. Seinen Brücken bei Wheeling (1862), und Cincinnati (1867),

folgte Röblings Meisterwerk, die Brooklyner Brücke, die schon 35 Jahre lang gestanden und täglich viel schwerere Dienste geleistet als irgend eine Brücke der Welt. Carl Conrad Schneider (in Apolda geboren, auf der technischen Hochschule von Chemnitz gebildet) bewies mit seiner zum Erstaunen rasch vollendeten Niagarabrücke den Werth einer andern Art des Brückenbaus, nämlich der Auslegerbrücke (Cantilever bridge). Er war nicht ihr Erfinder, verbesserte sie aber und bewieß ihren Vorrang im Tragen schwerer Lasten. Er baute die Washingtonbrücke über den Harlem River und viele andere bedeutende Werke.

Als Eisenbahningenieur zeichnete sich Albert Fink aus, der vom Darmstädter Polytechnikum hervorgegangen, einer der Pioniere in dem Bau von Eisenbahnbrücken wurde. Er vollendete unter andern die Eisenbahnbrücke über den Ohio bei Louisville, im Jahre 1872. Während des Bürgerkrieges war er Superintendent der Louisville und Nashville R. R., die einzige Bahn im Westen, welche imstande war Unionstruppen und Lebensmittel nach Süden zu transportiren. Es war ein verantwortlicher Posten, den Fink innehatte, diese vielumfochtene Bahn offen zu halten. Sein größtes Verdienst um das amerikanische Eisenbahnwesen erwarb sich Fink aber später durch die Vereinigung der südlichen Bahnen in einem Bund (Southern Railway und Steamship Association) zur Kontrollirung der theils ungerechten und sehr von einander abweichenden Raten für Güter und Passagiertransport. Dieser südliche Eisenbahn-Zollverein hatte eine so fortschrittliche Wirkung, daß die nördlichen Eisenbahnmagnaten sofort Fink zu einer Conferenz beriefen, in welcher er dann den Plan der bald entstehenden „Trunk Line Association" entwarf, deren ursprüngliche Mitgliedschaft aus der New York Central, Pennsylvania, Baltimore and Ohio, und Erie Eisenbahn bestand. Fink führte auch das System der Durchzüge für Fracht und Passagiere ein. Durch das weniger häufige Ein- und Ausladen der Fracht konnten nun die Kosten der Transportation sehr verringert werden.

Der Pionier der amerikanischen Küstenvermessung war der Schweizer Ferdinand Rudolf Haßler, 1807—1810 Professor der Mathematik an der Kriegsschule zu West Point. Er hatte schon in seiner Heimath an den neuen trigonometrischen Messungen theilgenommen, im Jahre 1817, großentheils durch die Befürwortung Albert Gallatins, fingen die Messungen im Hafen von New York an. Im folgenden Jahre wurden wegen der Kriegsschulden die nöthigen Gelder zur Weiterführung des Unternehmens nicht bewilligt, erst 1832 wurde wieder angefangen. Bis zu Haßler's Tode, 1843, war unter seiner Leitung die amerikanische Küste von Narragansett bis Chesapeake Bay bemessen worden. Haßler wurde ferner Pionier im Bureau der Gewichte und Maße, von der Regierung beauftragt, Normalmaße einzuführen. Unter den Nachfolgern in der Thätigkeit Haßler's war besonders ein Deutschamerikaner hervorragend, Julius Erasmus Hilgard, Sohn des Theo. E. Hilgard in Belleville, Ill., und Bruder des verdienten Eugen W. Hilgard, Professors der Agrikulturchemie an der Staatsuniversität von Californien. J. E. Hilgard war 1882—85 Chef der Vereinigten Staaten Küstenvermessung, hatte vorher diesem Dienste viele Jahre gewidmet, besonders aber als Leiter des Bureaus der Maaße und Gewichte in Washington Bedeutendes geleistet, u. a. die Einführung des metrischen Systems, und die erste maßgebende Berechnung der Entfernung des Längengrades Washingtons von Greenwich. Auf dem Gebiete der elektrischen Technik ist der Deutsche Carl P. Steinmetz als Forscher und Erfinder dem genialen Edison ebenbürtig. In der Geschichte des amerikanischen Bergbaus wird Adolph Sutro's Tunnel stets als eine der glänzendsten Thaten gelten. Auch noch

in letzterer Zeit findet man in den Ehrenlisten von Mitgliedern der amerikanischen Ingenieurvereine deutsche Namen so zahlreich vorhanden als in den früheren Jahren ihrer unbestrittenen Uebermacht.

Aber nicht allein in Ingenieurfächern, sondern in allen Industriezweigen, welche Fachkenntnisse voraussetzen, haben die Deutschen in Amerika eine herrschende Stellung eingenommen. In der Manufaktur von optischen Instrumenten, Chemikalien, Nahrungsmitteln, incl. Zucker und Salz, Conserven, Mehl, Hafergrütze etc., in der Entwickelung der Eisenindustrie, Papiermanufaktur, Rebenzucht, Brauereien, im Bau von Transportmitteln, incl. Wagen, Straßen- und Eisenbahnwagen, Schiffen, endlich auf dem spezifisch amerikanischen Gebiet der Agrikulturwerkzeuge und Maschinen[6]), hatte der Deutsche in Amerika einen mächtigen Antheil. Einzig erscheint er in der Manufaktur von musikalischen Instrumenten. Der erste nachweisliche Klavierbauer in Amerika war der Deutsche Johann Behrend, der schon 1775 in Philadelphia ein Pianoforte verfertigte. David Wolhaupter, ebenfalls ein Deutscher, baute zur selben Zeit Klaviere in New York, es könnte sein, daß er schon früher als Behrend angefangen. Viel bedeutender als beide war Carl Albrecht, der in Philadelphia vor 1789, und bis 1825, nach dem Muster der deutschen Klavierbauer in London seine lobenswürdigen Instrumente anfertigte, von denen eines, mit der Jahreszahl 1789, gut erhalten in dem Museum der Pennsylvania Historical Society zu sehen ist. Fast alle Erfindungen und Verbesserungen im amerikanischen Klavier wurden von Deutschamerikanern gemacht, bis der Höhepunkt in dem Steinway Concert Grand Piano erreicht worden. Unzählige Namen wie: Geib, Meuer, Gutwaldt, Sackmeister, Lindemann, Steinway (ursprünglich Steinweg), Knabe, Weber, Steck, Behning, Kranich, Bach, Sohmer, Behr, Schnabel, Kroegel, Bauer, Schaff, Steger, und viele andere legen vom Monopol der Deutschen in der Pianoindustrie Zeugniß ab. Als erster Orgelbauer ist Henry Neering anzusehen, der schon 1703 wegen einer Orgel mit der New Yorker Trinity Church in Verhandlungen stand.[7]) Indessen scheiterten die Verhandlungen, und die Ehre, die erste Orgel der Trinity Church geliefert zu haben, 1739—40, gehört einem andern Deutschamerikaner, Johann Gottlieb Klemm, der auch 1775 für die Herrnhuterkapelle in Bethlehem eine Orgel baute (Behrend lieferte ein Klavier). D. Tannenberg von Litiz, Pennsylvanien, wurde der berühmteste der Orgelbauer durch seinen Bau der größten Orgel in Amerika, nämlich in der Zions-Kirche in Philadelphia, im Jahre 1790 eingeweiht. Der Meister aller amerikanischen Violinbauer war Georg Gemünder, 1816 in Württemberg geboren. Mit seiner Kaiservioline in der Wiener Ausstellung von 1873 verschaffte er sich einen Weltruf. Er hat das Verdienst, die verlorene Kunst der Italiener wieder gefunden, und durch die Gründung einer noch blühenden Fabrik (Gemünder und Söhne, Astoria, N. Y.) auf kommende Geschlechter vererbt zu haben.

Von jeher hatte der Deutsche den Trieb, sein Handwerk gründlich zu erlernen. Der genaue Beobachter Charles Sealsfield, ein geborener Oesterreicher, der in den Jahren 1823—33 die Vereinigten Staaten bereiste, und dessen Schilderungen eine klare, keineswegs deutschfreundliche Auffassung nationaler Charakteristiken kundgeben, läßt ein scharfes Urtheil über den amerikanischen Ge-

6) Cf. The German Element in the United tates. Vol. II, pp. 91-93.

7) Sonneck, O. G. „Deutscher Einfluß auf das Musikleben Amerikas." Im „Buche der Deutschen in Amerika" (Philadelphia, 1909), S. 358.



schäftsmann fallen. Derselbe sei darauf erpicht, Geld zu verdienen, es sei ihm gleich in welchem Geschäft. Wenn er in dem einen keinen Erfolg gehabt, so sattle er um und versuche sein Glück in einem andern zu treffen. Nur auf raschen Erfolg sei sein abenteuerliches Bestreben, und von dem Europäer, der mit kleineren aber sicheren Ergebnissen zufrieden, werde er fortwährend übertroffen. Der Deutsche dagegen treibt sein Geschäft oder Gewerbe nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Zweck an sich, bleibt ihm treu und wenn er mit ihm zu Grunde gehen sollte. Ein treffendes Beispiel von gründlichen Fachstudien liefert die Laufbahn des Zuckerkönigs Claus Spreckels (1828 in Lamstedt, Hannover, geboren). Nachdem er schon glänzende Erfolge in der Bereitung des Zuckers aus dem Zuckerrohr erzielt hatte, begab er sich nach Magdeburg, um in dortigen Fabriken in die Geheimnisse der Rübenzuckergewinnung einzudringen. Seine gesammelten Erfahrungen ermöglichten ihm, die nöthigen Maschinen in New York unter eigener Aufsicht bauen zu lassen, und mit diesen eine große Rübenzuckerfabrik in Californien anzulegen. Auf diese Weise machte er aus dem drohenden Feind des Zuckerrohrs einen Bundesgenossen seiner übrigen gewaltigen Zuckerfabriken, und befestigte sich auf Grund seiner unübertroffenen Kenntnisse als Herrscher auf dem Gebiete der Zuckerfabrikation in Amerika.

Dem Deutschen in Amerika hat man schon seit zwei Jahrhunderten das Lob des erfolgreichsten Landbauers in Amerika gespendet. Kraft und Ausdauer konnten ihm aber allein nicht diese Stellung verschaffen, hätte er auch sonst durch Verständniß und Erfahrung in diesem Berufe sich nicht von seiner Umgebung erhoben. Besondere Vorzüge des pennsylvanisch-deutschen Farmers entdeckte schon vor der Revolutionszeit Benjamin Rush, im neunzehnten Jahrhundert merkte man wieder, daß der deutsche Bauer nicht mit mächtigem Kapital auf weiten Strecken, sondern selbständig auf kleinen Aeckern die besten Ernten zog. Von größter Bedeutung ist es, daß das grundlegende Werk (erschienen unter dem Titel „Soils", 1906) über Geologie und Chemie des Bodens der Vereinigten Staaten, Bedeutung der natürlichen Vegetation für Bodenschätzung, Einfluß des Klimas auf die Bildung des Bodens etc., einen Deutschen zum Verfasser hat, Professor Eugen W. Hilgard, viele Jahre Direktor der Agrikulturschule der Universität von Californien. Im Osten war Professor Carl A. Goeßmann Pionier der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Agrikulturchemie, wie auch Hilgard Direktor einer staatlichen „Experiment Station", und als Professor an der Landwirthschaftlichen Schule von Massachusetts (Amherst) lange Jahre Leiter der amerikanischen Jugend auf wissenschaftlichen Bahnen. Die Forstwissenschaft ist eine deutsche Gründung, und wurde in Amerika von Deutschen eingeführt. Der erste, der es wagte, gegen die Waldverwüstung energisch aufzutreten, war Carl Schurz, als er das Amt des Sekretärs des Innern verwaltete. Eine neue Epoche brachte Professor Bernhard E. Fernow (1851 in Preußen geboren), zuerst als Chef der Vereinigten Staaten Abtheilung der Försterei 1883—1889, darnach Direktor der ersten akademischen Forstschule in Amerika, an der Cornell Universität (das Vorbild zu einer Reihe späterer Forsthochschulen), und seit 1907 Direktor der neugegründeten Forstschule an der Universität von Toronto in Canada. Professor Fernow hat daher das seltene Verdienst, in zwei Ländern bahnbrechend in seinem Fach gewirkt zu haben, denn er gründete die deutsche Forstwissenschaft nicht allein in den Vereinigten Staaten, sondern auch im britischen Amerika.

„Der deutsche Lehrer in Musik und Kunst" ist ein ergiebiges Thema, das eine

besondere Besprechung[8]) in Anspruch nehmen würde. Jeder der bedeutenden deutschen Künstler, der Amerika beglückt, wie Theodor Thomas, Leopold Damrosch, Anton Seidl, Emil Paur, Wilhelm Gericke, und viele andere, ist auch Lehrer gewesen. An den bedeutenden Musikschulen in Amerika findet man fast ohne Ausnahme mehrere deutsche Lehrer, sehr oft sind dieselben von Deutschen gegründet worden. Keiner der amerikanischen Virtuosen und Komponisten hat versäumt, seine musikalische Ausbildung in Deutschland zu holen, München besonders durch den Lehrer Rheinberger („Vater der Komponisten") ward das Mekka der Amerikaner. Zweimal haben deutsche Kunstschulen amerikanische Maler anregend beeinflußt, erstens zur Zeit der Düsseldorfer Schule, etwa 1840—1860, und zum zweiten Male in der modernen Periode der Münchener Künstler, unter denen der Deutschamerikaner Karl Marr (1858 in Milwaukee geboren) als Professor an der Münchener Kunstschule eine bedeutende Stellung einnimmt. In der Architektur neben einigen von Deutschen ausgeführten monumentalen Bauten, wie z. B. die Congreßbibliothek in Washington, Centralbahnhof in St. Louis, u. s. w., hat sich der deutsche Einfluß mehr auf Gediegenheit und Dauerhaftigkeit in der Konstruktion gewendet. Der Künstler mußte dem Jngenieur weichen, da man zuerst die vielen baufälligen, oft mit großen Kosten schlecht aufgeführten Bauwerke aller Art, durch ehrliche Arbeit und fachmännische Konstruktion ersetzen mußte. Dieser Einfluß des Deutschen in der Baukunst ist seinem Bestreben in der Medizin und der Pharmaceutik vergleichbar. Der deutsche Arzt und der deutsche Apotheker in Amerika hat, jeder in seinem Fach, verholfen die ungeschulten Bedroher der Menschheit aus dem Felde zu schlagen, das Heer der Quacksalber zu vertilgen, durch gediegenere Kenntnisse den Gesundheitszustand im Allgemeinen zu verbessern. Das Forschen auf unbekannten Gebieten gehörte einer späteren glücklicheren Zeit an, dennoch lag in der menschenfreundlichen opferfreudigen Thätigkeit des deutschen Arztes in Amerika eine hohe Bestimmung.

Will man sich den deutschen Lehrer in Amerika vergegenwärtigen, so denke man an die großen Persönlichkeiten Follen, Lieber, von Holst. Man betrete den Hörsaal Karl Follens in Harvard und höre dessen Vortrag der Körnerschen Schlachtenlyrik, wie er entzündend auf die jungen amerikanischen Zuhörer wirkt; man betrachte das Bild Franz Liebers, eines ganzen Menschen, mit jugendlicher Begeisterung Freiheitskämpfer in Griechenland, mit lebensfreudiger Körperkraft Turn- und Schwimmlehrer in Boston, mit einer seltenen Ausrüstung an gelehrtem Wissen und tiefen Lebenserfahrungen Professor an zwei der bedeutendsten Universitäten, des Südens und dann des Nordens, Süd Carolina und Columbia, Rathgeber Lincoln's und Seward's (Code of War for the Government of the Armies of the U. S.), und Verfasser epochemachender Werke über Völkerrecht (Manual of Political Ethics); man erblicke den dritten, den deutschen Gelehrten und Forscher Hermann von Holst, wie er ohne Rücksicht auf seine Gesundheit neben einer anstrengenden Professur an der Universität Chicago sich seiner Lebensaufgabe widmet, der Vollendung seiner Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten. Den Großen gehört aber nicht das ganze Verdienst allein. Wer könnte die zahlreichen kleinen deutschen Lehrer vergessen, deren Geduld und Ausdauer, deren ruhmlose, aufreibende Thätigkeit befruchtend auf die Keime des amerikanischen Familienlebens wirkte. Ob nun Musik-, Zei-

8) Cf. des Verfassers "The German Element in the United States." Vol. II., Chapter VI., pp. 250-326. "Social and Cultural Influence of the German Element. I. Music and the Fine Arts."

chen- oder Sprachlehrer, ob sie an einer Privatschule angestellt, oder selbständig ihre Schüler aufsuchten, hatte ihre gediegene ernste Wirksamkeit einen tiefgehenden Einfluß auf die kulturelle Entwickelung des amerikanischen Volkes.

Ueberblickt man die vielseitigen Erscheinungen des deutschen Schulmeisters in der amerikanischen Geschichte, so findet man ihn in der frühen Kolonialzeit als Führer von deutschen Kolonien, später kommt wieder der Lehrmeister kräftiger zum Vorschein, wie in dem pädagogisch tüchtigen Christoph Dock. Das Ideal der deutschen Universität konnte sich im achtzehnten Jahrhundert nicht entwickeln, theils aus Mangel an geeigneten Vorbereitungsschulen, theils wegen des Vorherrschens anderer mächtigerer Interessen. Im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts entstand der Zug amerikanischer Studenten nach deutschen Universitäten, und hatte zur Folge eine Renaissance nicht allein auf dem Gebiete des amerikanischen Schulwesens, sondern auch der Literatur und der philosophischen Weltanschauung. Aus dem politisch geknechteten Deutschland importirte man die geistige Freiheit. Die deutsche Staatsuniversität wurde das Vorbild der ersten amerikanischen Staatsuniversität, von Michigan (1837); Cornell Universität pflanzte die technische Hochschule auf amerikanischen Boden (1868); John Hopkins Universität führte das Ideal der wissenschaftlichen Forschung ein (1876). Nicht allein im Schulwesen, sondern in der Technik, in allen Bereichen der Manufaktur und des Handels, wo fachmännische Bildung zur nothwendigen Bedingung des Erfolges wird, ferner in der Entwickelung amerikanischer Kunst und Musik, war der deutsche Einfluß entweder herrschend, oder zum wenigsten belehrend und fördernd. Aus diesen Grundzügen sieht man, daß Deutschland mit den Strömen gesunden Blutes auch einen mächtigen Gehalt seiner Denkkraft in das amerikanische Volk hat fließen lassen.

Freiligrath in Amerika.

(Einst und jetzt.)

(Aus „Die Amerika", 25. Juni 1910.)

Am 10. Juni gedachte man in Deutschland allgemein des hundertsten Geburtstages Ferdinand Freiligraths, der am 10. Juni 1810 zu Detmold geboren war. Hierzulande hat man von dem Gedenktage des gefeierten Dichters nicht viel Aufhebens gemacht, ein Beweis, daß das Element, das den Dichter einst als Tyrtäus der Revolution verehrte, dem Deutschthum unseres Landes nicht mehr Richtlinie angiebt. Wir erinnern uns wenigstens nicht, daß die Blätter, in denen die Achtundvierziger einst tonangebend waren, am Erinnerungstage selbst, dem Andenken Freiligraths längere Artikel gewidmet oder ihren Lesern auch nur eine Strophe der glühenden Muse Freiligraths ins Gedächtnis zurückgerufen hätten. Wohl mag hier und dort ein alter Graubart, der sich einst an den Freiheitsliedern des Sängers der Revolution berauscht, des verehrten Mannes gedacht haben im stillen Kämmerlein, das Deutschthum im allgemeinen nahm des Tages nicht wahr — die Deutschen insgesamt vergessen gar schnell ihrer Dichter, das ist eine alte Klage!

Einst war gerade hierzulande Freiligrath der Lieblingsdichter eines großen Theiles des Deutschthums. Friedrich Kapp erzählt in seinem Aufsatze: „Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten," in dem er auch von der Verbreitung deutscher Bücher

spricht: „Ich selbst war im Herbste 1858 in einer jungen, von Achtundvierzigern gegründeten Niederlassung im äußersten Nordwesten zugegen, als einige Exemplare der Freiligrath'schen Werke an den Meistbietenden verkauft wurden. Der Auktionator war ein Lehrer aus der Pfalz, der durch die Liebkosungen der dortigen Geistlichen nach Amerika getrieben war, also selbstredend nichts anders als radikal sein konnte. Das Publikum bestand aus einem Doctor juris aus Darmstadt, der Fuhrmannsdienste zwischen dem „Settlement" und den benachbarten Forts that und jetzt mit seinem Joch Ochsen dem Verkaufe beiwohnte, einem ehemaligen Justizbeamten, der gehassenpflugt worden war, ein Paar ehemaliger Hanauer Freischärler, einem Arzt der in der ungarischen Armee gedient hatte, einem früheren preußischen Offizier und einem Dresdner Schneider, der in Folge der dortigen Revolution nach Amerika gegangen war, und etwa einem halben Dutzend Frauen und Kindern."

Kapp meint, er glaube nicht, daß sämmtliche Bieter zusammen drei Dollars baar besaßen; allein dieser Mangel sei dem Verkauf nicht hindernd in den Weg getreten. „Ihr wißt alle, läßt der als Jurist, Geschichtsforscher und Mitglied des deutschen Reichstags bekannt gewordene Verfasser des Sammelwerkes: „Aus und über Amerika" den Meister der Schule sagen, „welchen großen Dichter wir heute verkaufen wollen. Wer von Euch kennt nicht unsern Freiligrath? Sokrates, Christus und Freiligrath sind die größten Männer der Geschichte." (Der Dresdener Schneider ruft begeistert „Bravo!" während der Doktor aus Darmstadt seine langen Wasserstiefel in die Höhe zieht und „ein verdammter Blödsinn!" in den Bart brummt.) „Hört einmal das herrliche Gedicht: „Die Revolution!" „Der Lehrer trug — fährt Kapp fort, den selbst, wie wir bemerken möchten, die Revolution in unser Land geführt hat — „eine tiefergreifende Stelle mit großem Eindruck daraus vor:

„O nein — sie stellt sie vor sich hin, sie schlägt sie trotzig euch zum Trotz!
Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schaffots,

Sie singt ein Lied, daß Ihr entsetzt von Euren Sesseln Euch erhebt,
Daß Euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! im Leibe bebt!"

Geld sei nicht dagewesen. Gekauft wurden die Werke Freiligraths aber doch. „Der Darmstädter Doktor bot zuerst für die sechs Bände eine Ladung Brennholz und erhielt sie zugeschlagen. Der Exoffizier gab je einen seiner selbstgemachten Stühle für je einen Band, ein Dritter zahlte in Mehl, und ein Vierter in Sägeblöcken, bis endlich, trotz aller Armuth der Bietenden, etwa sechs vollständige Exemplare abgesetzt waren. „Laß uns wenigstens die Gedichte kaufen, sagte eine verkümmerte und verarbeitet aussehende Frau zu ihrem Manne, „wäre es auch nur um das schöne Gedicht „Ehre jeder Stirn voll Schweiß!" „Der Blick," sagt Kapp zum Schluß, „mit welchem die Frau ihren Mann ansah, und die Freude, mit welcher sie das gegen zwei irdene Krüge erhandelte Buch einsteckte, enthielten eine vollständige Passionsgeschichte." Ueberhaupt, meint er des weiteren, habe die Art und Weise, wie die Angebote gemacht, die Verhandlungen gepflogen und die Abschlüsse zu Stande gebracht wurden, eine eigenthümliche Mischung von amerikanischer Gegenwart und europäischer Vergangenheit geboten, geistiger Regsamkeit und leiblichem Mangel."

So war die Freiligrath-Gemeinde hierzulande einst beschaffen! Er, der das Sturmjahr 48 mit Begeisterung begrüßt, „der Sänger der Freiheit," hatte solche Bewunderer hier, die von den geringen Habseligkeiten, die sie ihr eigen nennen konnten, einen Theil zu opfern bereit waren für des Dichters Werke! Wie oft mag dann ein

solcher Flüchtling Freiligraths. „Glaubensbekenntniß", das einst von der Demokratie als epochemachende Erscheinung begrüßt worden war, die berühmten sechs Gedichte „Ca ira!", oder das tolle Lied: „Die Todten an die Lebenden" wieder und wieder verschlungen haben, bis das unruhevolle Herz zu schlagen aufgehört.

Und heute? Jene die sich der „Freiheit Apostolen" nannten, sind fast alle todt. Ihre Söhne glauben nicht mehr zur Predigt bestellte Jünger zu sein! Sie berauschen sich nicht wie ihre Väter an den Gesängen des Westfalen, der ihnen, wenn es hoch kommt, einer von vielen deutschen Dichtern ist. Und so kam und ging sein hundertster Geburtstag, ohne daß man viel Aufsehens davon gemacht.

Die Gründung von Sigel, Ill.

(Aus „Die Amerika", 2. Juni 1910.)

Der Bericht über die am 29. Mai zu Sigel in Illinois abgehaltene Versammlung des Distrikts-Verbandes Effingham erinnert uns an ein Blatt aus der Geschichte dieses Ortes, das wir in Frdr. Gerhards illustrirtem Familienkalender für 1864" gefunden haben. Dieser in New York gedruckte und seiner Zeit hierzulande sehr verbreitet gewesene Kalender enthält in allen Jahrgängen eine größere Anzahl von Anzeigen, die, theilweise wenigstens heute bereits ein gewisses historisches Interesse besitzen. So zeigt die Illinois Central Eisenbahn im genannten Jahrgang den Verkauf ihrer in Counties Shelby, Cumberland, Fayette, Effingham, Clary und Odin gelegenen Ländereien an, wo sich infolge der Gründung eines „ausschließlich deutschen Land-Departments" bereits viele Deutsche angesiedelt hätten. Als Leiter dieses „deutschen Land-Departments" nennt die Anzeige Hon. Francis Hoffmann, den bekanntlich erst vor einigen Jahren auf seiner bei Jefferson in Wisconsin gelegenen Form gestorbenen ehemaligen Vice-Gouverneur des Staates Illinois.

In der Hauptanzeige heißt es an einer Stelle: „Die Compagnie beabsichtigt, zwischen Neoga und Effingham, in Shelby County, eine neue Station zur Gründung einer neuen deutschen Stadt anzulegen." Die Umgegend sei fast ausschließlich von Deutschen angesiedelt. — Diese „neue deutsche Stadt" ist Sigel! Heißt es doch in einer zweiten Anzeige wörtlich:

Neue deutsche Stadt.

An der Illinois Centralbahn, ca. 190 Meilen südlich von Chicago, ist von dem deutschen Land-Department der Illinois Centralbahn eine Stadt ausgelegt worden, die den Namen

Sigel

trägt. — Die Stadt befindet sich in einer ausgezeichneten, meist von Deutschen bewohnten Gegend und bietet neuen Ansiedlern besondere Vortheile. — Die Lotten haben eine Front von 33 bis 48 Fuß und werden an solche, die sich dort anbauen wollen, zu äußerst niedrigen Preisen abgelassen. — Handwerker, deren Geschäfte ins Leben greifen, werden dort sicher ein gutes Auskommen finden. — Stationshaus und Postoffice sind bereits errichtet und ein Country-Store hätte gute Aussicht auf Erfolg. — Nähere Auskunft ertheilt

Das deutsche Land-Department,
Ecke von Lake Str. und Michigan Avenue, Chicago.
P. O. Box 5973.

So die wohl im Sommer oder Herbst des Jahres 1863 verfaßte Anzeige, die in der Chronik Sigels aufgezeichnet zu werden verdient.



Sigel und Halleck.

Von Wilhelm Kaufmann.[1])

Bei den Missourier deutschen Truppen von 1861 waren die pfälzisch-badischen Revolutionäre so zahlreich vertreten, daß man fast annehmen konnte, die Soldaten hätten die Fahnen und Uniformen von 1848—49 mit den amerikanischen von 1861 vertauscht. Die meisten der Offiziere kannten sich von den badischen Schlachtfeldern her, hatten gemeinsam das Elend des Flüchtlingslebens erduldet und dann manches Jahr in St. Louis und Umgegend dicht bei einander gelebt. Bei den vielen Reformversuchen der Achtundvierziger — Versuche, welche uns jetzt oft zur Heiterkeit stimmen, so ernsthaft sie auch gemeint gewesen sind —, bei den deutschen Bestrebungen zur Aufrechterhaltung von Schule und Bühne, in den Turnhallen und Freimännerbünden sowie auch bei den zahllosen Fehden der „Grauen"[2]) mit den „Grünen" hatten Letztere stets als geschlossene Einheit zusammengestanden. Im Felde wurde dieser Zusammenhalt noch verstärkt, die Herren waren ja jetzt stets beisammen und mit ihren anglo-amerikanischen Kameraden besaßen sie nur sehr geringe Fühlung. Das deutsche Offizierscorps bildete einen großen Freundeskreis und auch recht viele der gemeinen Soldaten gehörten demselben an.

Daß sich unter diesen Umständen eine ganz eigenartige Disciplin herausbilden mußte, ist natürlich. Rangunterschiede wurden sehr wenig beobachtet. Der General Sigel hieß fast nur „der Sigel" und oft genug auch der Franz. Bei den Obersten, Majoren, Hauptleuten u. s. w. war es ähnlich. Die meisten der Offiziere dutzten einander und nicht wenige Soldaten dutzten wohl auch ihre Offiziere. Das führte jedoch durchaus nicht zur Disziplinlosigkeit. Der militärische Gehorsam litt nicht unter diesen patriarchalisch - kameradschaftlichen Beziehungen, bei aller Derbheit herrschte doch Eintracht in der Truppe, und wenn sich ein Streber hervorwagte, so wurde er sehr rasch beseitigt, d. h. niedergebrüllt. Die Umgangsformen in der Truppe mögen nicht immer einwandfrei gewesen sein, aber das kameradschaftliche Verhältniß war doch ein schönes, ja man kann sagen ein herzliches. Auch hatten die Soldaten Vertrauen in ihre Führung und die Offiziere verdienten dasselbe durchaus. Sie waren fast sämmtlich Männer in reiferen Jahren und viele unter ihnen waren hochgebildet. Sie verstanden es, die Mannschaften richtig zu nehmen, einen allzu derben Ausdruck zu überhören und doch eine gewisse nothwendige Schranke zu ziehen.

Zu den Traditionen der badischen Revolution, welche in der Truppe herrschten und stets gepflegt wurden, gehörte aber auch das

1) Aus des Verfassers im nächsten Frühling erscheinenden Werke „Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege".

2) Die „Grauen" nannte man die durch die deutsche Erhebung der Dreißiger Jahre nach Amerika vertriebenen Deutschen, die „Grünen" die Achtundvierziger Flüchtlinge. Zwischen diesen beiden Cliquen herrschten jahrelang erbitterte Kämpfe. Die „Grauen", welche seit über zwanzig Jahren in Amerika gelebt und gewirkt hatten, belächelten den Reformeifer, welche ihre „grünen" Landsleute auf dem Gebiete der amerikanischen politischen, socialen und religiösen Fragen an den Tag legten, und bemängelten namentlich den Ton, in welchem die „Grünen" über Dinge sprachen und schrieben, für deren Beurtheilung sie so wenig Verständniß besaßen. Die Grauen belegten die Grünen auch mit dem Kosenamen „Bourbonen" (Leute, welche nichts lernen und nichts vergessen). Die „Grünen" aber zahlten ihren früher eingewanderten Landsleuten jene Ausstellungen oft in unglaublich derber Weise zurück. Erst in den Stürmen der Sklavereibewegung fanden sich Graue und Grüne wieder zu gemeinsamen Zielen vereint.

Recht der Kritik Vorgesetzten gegenüber. Dieses Recht konnte man den vielen Pfälzer „Kriegern“ überhaupt nicht nehmen, die Offiziere übten es auch selbst aus. Es wurde viel räsonirt und geschimpft, besonders aber richtete sich diese Kritik gegen die Westpointer Oberoffiziere, welche allerdings nichts davon erfuhren, denn jenes Ventil puffte in deutschen Tönen. Als jedoch die Sigel'schen Offiziere in englischer Sprache einen feierlichen Protest gegen die Absetzung ihres früheren Chefs Fremont einreichten, da sah Fremont's Nachfolger, der General Halleck, in dieser That nicht nur einen groben Verstoß gegen die Disziplin, sondern auch ein Mißtrauensvotum gegen seine eigene werthe Person. Uebrigens hatten die deutschen Offiziere wesentlich gegen das Unzeitgemäße der Absetzung Fremont's protestiren wollen, sich dabei jedoch in der Form nicht unbedenklich vergriffen. Jener Protest mußte Halleck übrigens sehr unbequem sein, weil seine Stellung in Missouri auch eine politische war. Er hatte sich wesentlich auf die Republikaner und Unionsfreunde zu stützen, und unter diesen bildeten die Deutschen auch damals wohl noch das wichtigste Element. Sie waren tief verletzt durch das, was sie Lincoln's Schlaffheit in der Sklavereifrage nannten; diese Stimmung aber richtete sich jetzt auch gegen Halleck, der als Vertreter Lincoln's in Missouri angesehen wurde. Dem Proteste der Sigel'schen Offiziere schlossen sich fast alle deutschen Sklavereigegner an und dadurch wurde Halleck's politisches Wirken außerordentlich erschwert.

Halleck hielt Sigel für den Urheber aller dieser Unstimmigkeiten und schrieb sie dem deutschen General auf das Kerbholz. Halleck war schon mit Vorurtheilen gegen die deutschen Offiziere nach St. Louis gekommen und er war außerdem ein sehr hartköpfiger Herr und ein starker Hasser. Er ließ im Geheimen eine Art Untersuchung der Sigel'schen Kriegsthaten veranstalten und seine Informanten waren wesentlich Sigel's Feinde Sturgis und Schofield. Auch beschränkte sich diese Untersuchung nur auf Sigel's Verhalten bei Wilsons Creek, umfaßte nicht seine früheren bedeutenden Leistungen bei Camp Jackson und namentlich bei Carthage. Daß Sigel bei dieser „Untersuchung“, von welcher er gar nichts wußte, sehr schlecht abschnitt, ist ohne Weiteres klar. Er stand ja nach Wilsons Creek sozusagen „unter einer Wolke“ und hatte noch keine Gelegenheit gefunden, jene Scharte auszuwetzen. Halleck sandte am 14. Januar 1862 an den Obergeneral McClellan[3]) einen geradezu abscheulichen Bericht über Sigel und die deutschen Offiziere ein, in welchem sich folgende Stellen befinden:

„Eine andere ernstliche Schwierigkeit liegt in der Existenz und dem Charakter vieler Truppen, welche bisher in Missouri organisirt wurden. Einige dieser Corps sind nicht allein in völlig ungesetzlicher Weise errichtet worden, sondern auch durchaus nicht zuverlässig. Im Gegentheil, da sie meistens aus F r e m d e n bestehen, in vielen Fällen von ausländischen Abenteurern, oder vielleicht Verbrechern (Refugees from justice) befehligt, und von Parteikleppern für politische Zwecke beeinflußt werden, so bilden sie ein gefährliches Element in der Armee. Die Body Guards, Marine Corps, Telegraph Corps, Railroad Guards und Benton Guards wurden bereits ausgemustert. Die Home Guards in Boonville und Jefferson City wurden mit Gewalt entwaffnet, und eine Anzahl anderer Organisationen dieser irregulären Trup-

[3]) McClellan kommandirte die Potomac Armee, aber auch das westliche Heer war ihm unterstellt, obschon er von den Dingen im Westen gar keine Ahnung hatte. Alle Berichte mußten ihm eingesandt werden und bei ihm lag die Entscheidung. Der deutsche Bürokratismus hat kaum schlimmere Blüthen getrieben, als der amerikanische „red tape“.

pen werden in einigen Tagen entlassen werden. Einige dieser aus Ausländern gebildeten Truppen bestehen aus ausgezeichneten Leuten, während andere ohne Disziplin und Subordination und im Felde nichts anderes sind, als Barbaren. Wohin sie gehen, machen sie alle Unionsleute zu bitteren Feinden. Der beiliegende Brief von General Schofield ist ein „schönes" Beispiel von dem, was über sie von anderen Orten berichtet wird. In der That haben mich eifrige Anhänger der Union aus Südwest Missouri (und darunter Colonel Phelps, ein Mitglied des Kongresses) gebeten, nicht zu erlauben, daß General Sigel's Truppen dorthin zurückkehren, da diese Truppen, wohin sie gingen, Freund und Feind ohne Unterschied geplündert haben. Ich werde jedoch gezwungen sein, seine (Sigel's) Division zu benutzen, da ich keine andere Truppen habe, um sie gegen den conföderirten General Price zu schicken. — Als ein Beispiel von der Art des Vertrauens, welches man in einige dieser fremden Abenteurer setzen kann, die in hohe Stellungen in der freiwilligen Armee gebracht wurden, will ich die Thatsache erwähnen, welche mir aus sehr glaubwürdigen Quellen zugekommen ist, daß eine Anzahl der fremden Offiziere eine Versammlung abgehalten haben und daß darin beschlossen worden ist, im Falle die Trent Affaire[4]) zu einem Kriege mit England führen sollte, zusammen („in a body") unseren Dienst zu verlassen und nach Kanada zu gehen."

Sigel erfuhr von diesem Berichte Halleck's an McClellan erst nach vielen Jahren, und zwar aus der Veröffentlichung des amtlichen „War Record". Er konnte also gegen die völlig unbegründeten Unterstellungen nicht sofort protestiren, aber dreißig Jahre nach dem Kriege schreibt Sigel in seinem New York Monthly darüber Folgendes:

„Diese Beschuldigung (wegen der Trent Affaire) wurde von Halleck gegen Männer erhoben wie Asboth, der bei Pea Ridge verwundet wurde und nach dem Kriege an einer zweiten Wunde verstorben ist, die er, an der Spitze seiner Reiter vorgehend, in Florida erhalten hatte; gegen Hassendeubel, der vor Vicksburg ruhmvoll gefallen ist; gegen Oberst Knoderer, der tapfer kämpfend bei Suffolk schon verwundet wurde und bald darauf starb; gegen Oberst John A. Fiola, den Chef der Topographischen Abtheilung unter Fremont; gegen Oberst Meysenburg, gegen Osterhaus und viele Andere. Aber Halleck machte diese Patrioten zu Verräthern, diese Leute, welche Missouri gegen die Rebellen vertheidigt haben!" — Ferner sagt Sigel: „Was den von Halleck erwähnten Brief von Schofield anbetrifft, so bezog sich derselbe besonders auf das Kavallerie-Bataillon des Major Hollan aus Warrenton, das aber nicht aus Deutschen bestand. Und Phelps war damals ein eifriger Freund der Sklaverei." (Sigel kam in Rolla mit Phelps zusammen und hatte dort

[4]) Die Trent Affaire. — Zwei nach Europa entsandte Emissäre der conföderirten Regierung, Mason und Slidell, befanden sich Anfang November 1861 auf dem englischen Postschiffe Trent. Dasselbe wurde auf hoher See von einem Bundeskriegsschiffe angehalten und die beiden Rebellen wurden gefangen nach den Ver. Staaten zurückgebracht. Die Engländer erhoben Protest gegen derartige Ausübung der Seepolizei, obschon England selbst in früherer Zeit stets in ähnlicher Weise gehandelt hatte. England rüstete sofort gegen die Ver. Staaten und es schien eine Zeit lang, als ob der Krieg unvermeidlich sei. Ein solcher Krieg würde sich aber, abgesehen von der See, in Kanada abgespielt haben. Der Streit wurde rechtzeitig beigelegt, indem die Washingtoner Regierung die beiden Gefangenen wieder an England auslieferte. Das Niederträchtige in der obigen Anspielung Halleck's besteht darin, daß die „fremden Offiziere in hohen Stellungen" (welche doch nur die höheren Offiziere der Sigel'schen Division sein konnten) die Absicht gehabt haben sollten, zum neuen Landesfeinde und zwar zusammen (in a body) überzulaufen und gegen die Vereinigten Staaten auf englischer Seite zu kämpfen.

eine sehr erregte Debatte mit dem Kongreßmann über die Sklavereifrage.)

Sigel hat obigen Brief Halleck's noch viel zu milde beurtheilt. Es ist geradezu schändlich, daß Halleck die politischen Flüchtlinge aus Deutschland als „Refugees from justice" bezeichnet, sie also in eine Klasse stellt mit gemeinen Verbrechern, welche sich der Justiz durch die Flucht entzogen haben. Wenn England im amerikanischen Revolutionskriege Sieger geblieben wäre, so hätten Washington, Jefferson, Hamilton, Adams, Franklin und die übrigen Patrioten vielleicht ebenfalls in einem neutralen Lande Zuflucht suchen müssen, denn daß die britischen Sieger diese Revolutionäre milder behandelt haben würden, als die deutschen Regierungen die Freischaarenführer von 1848—49 behandelt haben, ist keineswegs sicher. Die Grausamkeiten, welche die gefangenen amerikanischen Patrioten auf den schwimmenden Gefängnissen der Engländer zu erdulden hatten, lassen eher das Gegentheil vermuthen. Die Ziele der amerikanischen Revolutionäre waren dieselben, welche von den deutschen Achtundvierzigern erstrebt wurden. Washington und dessen Gesinnungsgenossen wollten Nordamerika von dem Despotismus Englands befreien, die Achtundvierziger kämpften für ein freies und einiges Deutschland und suchten dem republikanischen Prinzip zum Siege zu verhelfen. Der einzige Unterschied der beiden Gruppen besteht nur in dem Erfolge der amerikanischen und dem Mißerfolge der deutschen Revolutionäre. Die Letzteren als „Refugees from justice" zu bezeichnen, gleichzustellen mit flüchtig gewordenen Dieben, Erpressern und Mördern, (da Halleck die Sigel'schen Soldaten als Räuber und Barbaren schildert, so hat jene Bezeichnung noch einen besonders bitteren Beigeschmack) das ist eine unerhörte Beleidigung nicht nur jener deutschen Offiziere und Soldaten von Missouri, sondern auch der halben Million deutscher Auswanderer, welche ausschließlich durch die deutsche Revolution nach Amerika vertrieben worden sind. Bei einem Westpointer der damaligen Zeit kann man allerdings nicht voraussetzen, daß er sich des Dankes bewußt ist, welchen die Union gerade dieser halben Million deutscher Einwanderer schuldet. Aber der in Missouri kommandirende General hätte doch wenigstens wissen müssen, daß nur durch die Deutschen die Stadt St. Louis der Union erhalten worden ist, sowie daß jene „Refugees from justice" die hauptsächliche Rolle bei dieser Glanzthat gespielt haben.

Die Sigel'schen Soldaten werden von Halleck als Räuber und Barbaren bezeichnet. Weshalb? Weil sie Nahrungsmittel, welche die Regierung nicht rechtzeitig liefern konnte, wegnahmen, wo sie dieselben fanden. Neun Zehntel der Bevölkerung von Süd-Missouri war rebellisch. Jeder Unionsmann war diesen Leuten vogelfrei, nicht allein in Bezug auf seine Habe, sondern auch auf sein Leben. Bei solchen Zuständen und Provokationen sollten Sigel's Soldaten sich allein auf civilisirte Kriegsführung beschränken, sollten verhungern, obschon das Feindesland sie ernähren konnte? Die Anschuldigung Halleck's ist ebenso unlogisch, als sie infam ist. Und wer beklagte sich denn über die Sigel'schen „Barbaren"? Das waren die Leute, welche triumphirten, als der abgesetzte Sklavenbefreier Fremont durch einen Nachfolger abgelöst worden war, von welchem sie Schutz ihres in Sklaven angelegten Eigenthums erwarteten. Geradezu albern aber ist das Bedauern Halleck's, daß ihm keine anderen Truppen als die Sigel'schen zur Verfügung stehen, um den neuen Feldzug gegen den rebellischen Südtheil von Missouri zu führen. Was wäre wohl aus der Curtis'schen Armee bei Pea Ridge geworden, wenn Sigel und dessen deutsche Truppen nicht dabei gewesen wären?

Und nun die Trent-Affaire. Wenn Halleck wirklich aus „sehr glaubwürdi-

ger Quelle", wie er in jenem amtlichen Schriftstücke sagt, erfahren hatte, daß die deutschen Offiziere gegebenen Falls nach Kanada gehen und dort unter den Engländern gegen die Vereinigten Staaten dienen wollten, so war das Hochverrath, und es wäre Halleck's Pflicht gewesen, ein Kriegsgericht einzusetzen und in strengster Weise gegen die Theilnehmer an jener angeblichen Offiziersversammlung einzuschreiten. Das aber that er nicht, sondern er denunzirte seine deutschen Kameraden in einem Berichte, von welchem er wußte, daß derselbe lange Zeit geheim bleiben, vielleicht niemals veröffentlicht werden würde, denn auch mit diesen amtlichen Schriftstücken wurde in jener ersten Kriegszeit sehr wenig ordnungsgemäß verfahren, und hunderte derartiger Berichte sind damals, wahrscheinlich zum Glück, in den Papierkorb oder in's Feuer gewandert. Der ganze Brief zeigt uns den Charakter dieses späteren Oberführers der Unionsarmee, diesen von Vorurtheilen beherrschten, kleinlich denkenden, heimtückischen, von Größenwahn befangenen Mann, welchen die Unionssoldaten später als den bösen Geist der Unionssache erkannten und ihn auch so benannten.

Als Halleck sein Amt in Missouri antrat, war Sigel an der Ruhr erkrankt und er war auch stark verärgert. Halleck ließ ihn sein Mißtrauen fühlen. Sigel aber war alles weniger als ein Diplomat; auch wußte er gar nichts von dem, was hinter seinem Rücken spielte. Da er jedoch einer der wenigen Unionsoffiziere war, welche die Kriegslage in Missouri näher kannten, so hielt er es für seine Pflicht dem neuen Oberbefehlshaber Vorschläge zu unterbreiten und einen Kriegsplan zu entwerfen. Dieser Plan kam in den wesentlichen Zügen auch zur Ausführung, aber Halleck betrachtete es als Anmaßung, daß ihm ein Untergebener, den er (H.) für einen Stümper hielt, überhaupt mit solchen Dingen nahe zu treten wagte. Das war doch durchaus gegen die Art der Disziplin, welche in Westpoint gepflegt wurde. Danach hat der Kommandirende, auch wenn er ein völliger Neuling ist, auf dem Kriegsschauplatze das Denken allein zu besorgen, und von dem Führer einer Division wird nichts anderes erwartet, als blinder Gehorsam. Auch war es Halleck sehr unangenehm, daß Sigel bei Lincoln gut angeschrieben war, sowie daß Sigel so früh Generalmajor wurde.

Ueber die Feindschaft Halleck's gegen Sigel hat sich Letzterer ausführlich ausgesprochen in einem Briefe an Herrn Wilhelm Blos in Canstatt, den Herausgeber von „General Franz Sigel's Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1848—49". Dieser Brief, welcher auch einen recht häßlichen Seitenhieb des General Grant auf Sigel zur Sprache bringt, ist vom 26. September 1896 datirt. Sigel beklagt sich darin, daß Halleck wichtige Dokumente, welche S. dem H. zur Weiterbeförderung an den Präsidenten Lincoln übergeben hatte, nicht weiter gegeben, sondern zurückbehalten hatte. Darüber war Sigel verärgert und in dieser Stimmung schrieb Sigel an seinen Schwiegervater Dullon in New York einen Privatbrief, in welchem er von Halleck sagte, „derselbe habe nicht als Soldat, sondern als pfiffiger Advokat ihm (S.) gegenüber gehandelt." Dieser Brief wurde dann von Dullon (leider) in der New Yorker Volkszeitung abgedruckt, von der englischen Presse aus dem deutschen Texte übersetzt und ging dann durch die gesammte Presse des Landes. Halleck hat sich Sigel gegenüber nicht über diesen Brief geäußert, aber sein Groll gegen Sigel kam nun bei jeder Gelegenheit zum Vorschein. — Als Sigel am 15. Mai 1864 die Schlacht bei New Market (Virginien) verloren hatte, schrieb Halleck an General Grant bezüglich dieser Schlacht: „Sigel thut nichts Anderes als Davonlaufen (fliehen) und er hat auch nie etwas anderes gethan." Und diesen verleumderischen Brief Halleck's hat Grant in seinen Memoi-

ren ohne jeden Kommentar abgedruckt, demselben also eine sehr weite Verbreitung gegeben. Sigel war wegen der unter dem Präsidenten Grant herrschenden Korruption gegen Grant aufgetreten, als Grant einen dritten Präsidentschaftstermin anstrebte. Die Veröffentlichung des Halleck'schen Briefes wegen New Market ist Grant's Quittung für Sigel's politisches Vorgehen.

* * *

Als nach der Schlacht von Pea Ridge (6. bis 8. März 1862) Sigel's entscheidender Eingriff vom Oberkommando völlig ignorirt worden war, beschloß Sigel, sich nach der Potomac Armee versetzen zu lassen. Wahrscheinlich wollte Sigel auf diese Weise Halleck entgehen. Aber kaum hatte Sigel den Befehl über das erste Corps der centralvirginischen Armee von Lincoln zugesichert erhalten, als Halleck von Missouri nach Washington versetzt wurde und zwar als Oberfeldherr sämmtlicher Unionsheere. Sigel hatte jetzt nicht nur seinen ärgsten Feind als Vorgesetzten an höchster Stelle, sondern mußte nun auch unter einem besonderen Günstling Halleck's, dem General Pope dienen.

Wie Halleck zur Oberbefehlshaberschaft gelangte, ist weit leichter zu erklären, als die Thatsache, daß dieser völlig unfähige Mann sich bis zum Frühling 1864 in dieser Stellung gehalten hat und daß er sogar bis zum Ende des Krieges Generalstabschef blieb, nachdem Grant die oberste Führung übernommen hatte.

Bekanntlich hatten die Westpointer Offiziere nicht die geringste praktische Erfahrung in der Truppenführung großen Stils. Ferner waren die Tüchtigsten unter den vorhandenen Berufsoffizieren zum Feinde übergetreten. So sehen wir auf südlicher Seite die Westpointer Lee, Jackson, beide Johnston's, Beauregard und eine ganze Reihe tüchtiger Unterführer auftreten, im Nordheere jedoch fast nur Stümper. Halleck war längere Zeit Professor an der Westpointer Cadettenanstalt gewesen und hatte auch ein Werk über Kriegswissenschaft geschrieben. Auch genoß er den Ruf einer in Amerika sehr seltenen Belesenheit in militärischen Dingen. Zwar hatte er schon seit Jahren umgesattelt und war Advokat geworden, aber jedenfalls mußte ein ehemaliger Professor von Westpoint und der Verfasser eines Buches über den großen Krieg mehr von der Kriegführung verstehen, als irgend ein älterer Major oder Oberst, der manches Jahr an der Indianergrenze in Garnison gestanden und sich nur mit Rekrutendrill und kleinen Streifzügen gegen die Rothhäute beschäftigt hatte. So wurde Halleck als „einziger Kriegsverständiger" zunächst Nachfolger Fremont's im Westen und als McClellan's Mißerfolge auf der Halbinsel zu Tage getreten waren, Oberbefehlshaber[5]). Man erwartete große Dinge von Halleck, namentlich Herrn Lincoln hatte dieser „Sachkundige" außerordentlich imponirt. Halleck hat den guten Lincoln durch über drei Jahre vollständig eingewickelt, hat den Präsidenten trotz der jammervollsten Niederlagen, trotz des beständigen Fehlschlagens der Halleck'schen Pläne immer wieder zu seinen Gunsten zu stimmen gewußt. Die Einschätzung, welche man in der anglo-amerikanischen Geschichtsschreibung dem Menschenkenner Lincoln zu theil werden läßt, erscheint erheblich übertrieben, sobald man das Licht fallen läßt auf Halleck, den vertrauten militärischen Rathgeber Lincoln's, den „Barnum" unter den Unionsgeneralen. Ein einziges Mal ist Halleck als Truppenführer aufgetreten, und dabei hat er sich nach Kräften blamirt. Er gestattete, daß der conföderirte General Beauregard, welcher Corinth mit

[5]) McClellan's Absetzung war schon im Juli 1862 im Prinzip beschlossen worden, die Washingtoner Behörden fanden aber, wegen der Beliebtheit McClellan's bei seinen Truppen, damals noch nicht den Muth, jenen Beschluß auszuführen.

45,000 Mann besetzt hatte, aus dieser „Falle“ ohne Verlust entkommen konnte, obwohl Halleck mit 105,000 Mann leicht im Stande gewesen wäre, diese wichtigste feindliche Armee des Westens unschädlich zu machen. Diese klägliche Geschichte wußte Halleck den Washingtoner Behörden so darzustellen, daß ein „großer Sieg“ daraus geworden ist, und der damit verknüpfte Ruhm trug dazu bei, den „Sieger von Corinth“ zum Oberbefehlshaber zu machen.

Halleck hat niemals wieder ein Heer im Felde geführt, sondern sich darauf beschränkt, vom grünen Tisch in Washington aus die von ihm eingesetzten Unterführer telegraphisch zu dirigiren. Er spielte etwa eine Rolle, wie die österreichischen Kabinetsgeneräle zur Zeit Maria Theresia's. Da er die Gebiete, in welchen die Kämpfe stattfanden, nicht kannte und nicht einmal einigermaßen zuverlässige Karten besaß, da auch der Aufklärungsdienst der Unionsheere Mangels einer gut berittenen und ausgebildeten Kavallerie fast stets versagte, so war diese Kriegsleitung aus der Ferne verhängnißvoll im höchsten Grade. — Halleck's erste That war die Abberufung der Potomac Armee von der Halbinsel zu einer Zeit, als dieselbe endlich (nach McClellan's Siege bei Malvern Hill) eine gute Stellung in der Nähe Richmonds besaß, die sich leicht behaupten ließ und auf dem Seewege ihre Verbindungen mit Washington hatte, also ohne Kämpfe und ohne Verluste verstärkt und verproviantirt werden konnte. Aber McClellan war keine Puppe Halleck's, und das ist wohl der Hauptgrund jener völligen Aenderung des Kriegsplans gewesen. Halleck war es, der sodann seinen Günstling Pope an die Spitze der in Virginien kämpfenden Unionsheere stellte, eine Maßregel, welche schon deshalb verderblich war, weil dadurch nicht allein McClellan, sondern auch dessen sämmtliche Unterführer gereizt und gegen Pope aufgebracht wurden. Diese schließlich zu bitterer Feindschaft ausartende Verstimmung hatte sich sogar auf die Soldaten der McClellan'schen Armee ausgedehnt. Der ganze Sommerfeldzug von 1862 wurde von Pope und Halleck verpfuscht und endete mit der gräßlichen Niederlage von Bull Run II. Dann trat für kurze Zeit McClellan wieder an die Spitze des Heeres, aber dessen beide Nachfolger Burnside und Hooker waren wieder „Erfindungen“ des Herrn Halleck, und die Schreckenstage von Fredericksburg und Chancellorsville bezeichnen die Richtung, wohin die von diesen Generalen beliebte Kriegsleitung führte. Halleck wurde das Haupt und der führende Geist der Westpointer Offiziersclique, welche von seiner Ankunft in Washington an einen festgeschlossenen Ring bildete und alle höheren Befehlshaberstellen monopolisirte. Daß diese Herren als amerikanische Berufsoffiziere das erste Anrecht auf solche Stellen hatten, ist bereits erwähnt worden, aber diese Bevorzugung durfte nicht so weit ausgedehnt werden, daß tüchtige Offiziere, welche nicht aus Westpoint stammten, dadurch in ganz ungebührlicher Weise zurückgesetzt wurden, namentlich nachdem das Führertalent der Westpointer so jammervolle Ergebnisse gezeitigt hatte. Aber die Macht jener Clique blieb unerschüttert bis zum Ende des Krieges, und auch die Ueberhebung und der Klassenstolz der Westpointer gegenüber den Kameraden, welche nicht aus jener Kriegsschule hervorgegangen waren, herrschte bis Appomatox vor. Besonders nachtheilig waren diese Verhältnisse für die deutschen Offiziere, zumal für Sigel, der den kleinlichen Privathaß Halleck's bis an das Ende seiner militärischen Laufbahn verspürte.

Halleck hat übrigens später in ähnlicher Weise gegen Grant, McClellan und Sherman intriguirt, gegen die beiden ersteren in geradezu gemeiner Weise, wie man sowohl aus Grant's eigenem Buche, wie aus denjenigen seiner Biographen Deming und Badeau, sowie aus McClellan's „Own Story“ ersehen kann.

Die Deutschen in Davenport und Scott County in Iowa.

In einem von Herrn Adolph Petersen, dem Redakteur der „Iowa Reform" für Harry E. Downer's Buch „History of Devenport and Scott County" geschriebenen Artikel, betitelt „The German Impreß" finden wir folgende interessante Angaben über die ersten deutschen Ansiedler in Davenport und Umgegend.

Die erste deutsche Einwanderung, heißt es, kam nach Scott County fast am Beginn seiner Geschichte. Unzweifelhaft wahrheitsgetreuen historischen Quellen zufolge zählte Davenport im Jahre 1836 etwa 100 Bewohner, folglich läßt sich nicht sagen, daß die Geschichte des Ortes früher begonnen habe. Am 15. Mai 1836 kam die erste deutsche Familie in diese Gegend — die von Carl Jacob Freitag, der mit seiner Frau und seinen drei Söhnen Johann, Jacob und Gottlieb aus Württemberg ausgewandert und mit Ochsenfuhrwerk über die Prairien gekommen war. Er ließ sich im jetzigen Township Rockingham, wenige Meilen südlich von Davenport als Farmer nieder. Drei Tage nach Ankunft wurde dem Pionier-Paare eine Tochter Caroline geboren. Auch noch im Jahre 1836 kam Friedrich Ernst Bomberg mit Frau und sieben Kindern aus Gotha in Thüringen und ließ sich auf einer Farm bei Buffalo in Scott County nieder. Da im Oktober des nächsten Jahres, 1837, Hr. Bomberg starb, brachte die Wittwe ihre junge Kinderschaar nach Davenport, und blieb hier — die erste deutsche Familie in Davenport. (Ihr letztes Mitglied, Frau Auguste Ranzow, geb. Bomberg, starb am 10. April 1910 auf der alten Heimstätte.)

Im Jahre 1837 kamen Adam Weigand, Joseph Lehmann und Christopher Schneider, von denen der letztere die Kohlen in Buffalo, zehn Meilen südlich von Davenport, entdeckte, die bis zu dem heutigen Tage abgebaut werden.

Gegen Ende des Jahres 1846 wurde die Bevölkerung von Davenport durch sechzig Deutsche vermehrt, von denen ein großer Theil Familie mitbrachte. Unter den deutschen Einwanderern, die während des Jahrzehnts 1836 bis 1846 kamen, befanden sich Michael Gold, Christian Kober, E. Steinkilber, Christian Schuh, Carl Sauer, Johann H. Schütt, Franz Lambach, Louis Beyer, Johann Kaspar Wild, Franz Xaver Keßler, Kaspar Schroepfer, Nikolaus Mock, Asmus Nieths, Peter und Claus Puck, Jochen und Hinrich Steffen, Jochen Plambeck und Andere. Am 11. April 1847 landeten in Davenport siebzehn Männer, darunter Claus Lamp, Asmus H. Steffen, Jochen Schoell, Hinrich Muhs, J. F. Lafrenz und Hans Wiese. Am 21. Juni 1847 folgten neunzig Personen mehr, darunter Hans Stoltenberg, Wulf Hahn, Jochen Klindt, Thies Sindt, Claus H. Lamp, Eggert Puck, Claus Wulf u. A. Am 13. Juli kamen fünfzig mehr und am 1. August noch sechzig, von denen zwei besonders wohl bekannt wurden —Matthies J. Rohlfs und Nikolaus J. Rusch. Im Dezember desselben Jahres landeten vierundzwanzig deutsche Einwanderer in New Orleans, deren Ziel Davenport war. Sie konnten dasselbe aber wegen schweren Eisgangs im Mississippi erst im folgenden Frühjahr erreichen.

Anfangs 1848 erhielt Davenport einen weiteren deutschen Zuwachs von etwa 250 Personen, wovon der größte Theil aus Schleswig-Holstein kam, wo die politischen Zustände unerträglich waren. Der Zustrom von dort dauerte fort, da die hier Gelandeten ihre Freunde und Verwandten veranlaßten, nachzukommen. Nach dem unglücklichen Ausgang der schleswig-holsteinischen Erhebung kam in den Jahren 1851 bis 1853 eine größere Einwanderung von dort, wie in Folge der herrschenden Reaktion aus anderen Theilen Deutschlands.

Der Census von 1890 gab Scott County eine Bevölkerung von 43,164, wovon 10,130 oder nahezu ein Viertel, in Deutschland geboren waren. Fügt man dieser großen Zahl die deutsche Einwanderung der auf 1890 folgenden zwanzig Jahre, und die direkten Nachkommen aller aus Deutschland eingewanderten hinzu, so gewinnt man ein Bild von der Stärke des Deutsch-Amerikanerthums in Scott County. Daß nicht alle deutschen Nachkommen sich den deutschen Geist bewahrt haben, ist leider wahr, aber auf der anderen Seite ist es erfreulich sagen zu dürfen, daß in einer großen Zahl der Söhne und Töchter der Einwanderer von 1840 bis 1860 der ererbte vaterländische Geist sich immer noch offenbart und daß die Liebe zur deutschen Sprache und zu den guten alten deutschen Sitten noch nicht ausgestorben ist.....

Wir erfahren ferner, daß der am 14. Oktober 1902 gegründete „Deutsch-amerikanische Pionier-Verein von Scott County", worüber zur Zeit und später in den D. A. Geschichtsblättern berichtet wurde, und dem nur Leute angehören können, welche fünfzig Jahre im Lande, oder wenn hier geboren, fünfzig Jahre alt sind, mehrere hundert Mitglieder zählt, und daß der im Jahre 1873 gegründete „Schleswig-Holsteinische Kampfgenossen-Verein von 1848—1850" im Oktober 1905 noch 175 Mitglieder hatte, von denen 15 über 80 Jahre, die übrigen 160 von 72 bis 80 Jahre alt waren, und daß auch heute noch etwa 100 sich eines kräftigen Alters erfreuen.

Herrn Petersen zufolge macht sich in Scott County dieselbe Erscheinung geltend, die wir in der Umgegend von Chicago, St. Louis, Peoria u. s. w. bemerkt haben — das Land geht allmählich in den Besitz von Deutschen und deutschen Nachkommen über. Herr Petersen schreibt:

„Eine Wagenfahrt durch Scott County, d. h. durch den Ackerbau-Bezirk, der sich von Davenport mit seinen 45,000 Einwohnern westlich, nordwestlich und östlich erstreckt, ist wohl der Mühe werth. Denn sie giebt Gelegenheit, einen Theil des fruchtbarsten und werthvollsten Farmlandes im großen Landwirthschaftsstaate Iowa zu sehen......

„Wir fahren durch die Townships Davenport und Blue Graß, bis wir nach der kleinen Stadt Walcott, etwa zehn Meilen von Davenport, kommen. Nach kurzem Aufenthalt hier setzen wir die Fahrt fort durch die Townships Cleona, Hickory Grove und Sheridan und berühren dabei die Orte Plainview, Maysville, Eldridge und Mount Joy. Ueberall auf dieser Strecke, wie übrigens in jedem der vierzehn Townships im County macht sich Wohlstand bemerkbar. Fragen wir, wem diese oder jene besonders schöne Farm gehöre, so sind die Namen der Eigenthümer stets deutsche. Man sagt uns, daß nahezu neun Zehntel alles Landes in Scott County deutschen Einwanderern und ihren Nachkommen gehört. Eine Hübinger-Karte von Scott County weist aus, daß die Eigenthümer in den durchfahrenen Townships mit sehr wenigen Ausnahmen Deutsche sind. In Cleona Township, mit 150 großen und kleinen Farmen tragen nur drei der Eigenthümer Namen, die keinen deutschen Klang haben, wie z. B. Erastus Bills. Alle andere sind Deutsche. Wir finden, daß in früheren Zeiten mehr Amerikaner Landeigenthümer in Scott County waren, aber daß der Deutsche fleißiger war und besser zu wirthschaften verstand, und daß nach und nach sich Gelegenheiten zum Kauf fanden und benutzt wurden. — — — Allmählich hat der deutsche Bauer den größten Theil des besten Landes in Scott County erworben. Die Farmer in Scott County sind mit wenigen Ausnahmen Deutsche, und wo immer man ein Bauernhaus betritt, wird man herzlich willkommen geheißen und gastlich aufgenommen.

„Wohlstand herrscht unter den Landwir-

then in Amerika und ganz besonders in Scott County.

„Außer ihren prächtigen Gütern, ihrem werthvollen Viehstand, ihren Häusern und Scheunen und Ställen und ihren modernen landwirthschaftlichen Maschinen, haben unsere Farmer einen großen Antheil — viele Millionen Dollars — an den Depositen in den großen Banken in Davenport, wie in den vielen kleineren Banken, die im Laufe des letzten Jahrzehnts im County gegründet worden sind. In vielen der kleinen Orte, die man auf einer Fahrt über Land berührt, wie Walcott und Eldridge, finden wir, daß die deutsche Bevölkerung die englische bei Weitem überwiegt. Eldridge hat sogar einen guten Turnverein mit zahlreicher Mitgliedschaft.....In der Stadt Davenport ist der Deutsche in vielen Berufen und Unternehmungen erfolgreich."

Herr Petersen nennt dann eine Anzahl hervorragender Geschäftsleute, Aerzte, Apotheker, Zahnärzte, Advokaten, Notare und Geistlichen in Davenport, und von Männern, die hohe politische Aemter in Stadt, County und Staat bekleidet haben — unter den Letzteren den bedeutenden Vicegouverneur Nikolaus J. Rusch (1860), den nicht minder bedeutenden Staatssenator Hans Reimer Claussen, und dessen ausgezeichneten Sohn Ernst Claussen, von 1883 bis 1889 Bürgermeister von Davenport, sowie dessen tüchtige Nachfolger C. A. Ficke und Hy. Vollmer. Seit 1896 hat Davenport noch zwei deutsche Bürgermeister gehabt — Friedr. Heinz und Waldo Becker, und auch der gegenwärtige — Alfred C. Müller — ist der Sohn eines eingewanderten Deutschen.

Seit im Jahre 1851 A. Wiegand und im Jahre 1852 A. F. Mast in den Stadtrath von Davenport gewählt wurden, haben 80 Deutsche in dieser Körperschaft gesessen; 10 Deutsche waren Stadtschatzmeister, 3 Stadt-Clerks, 4 Polizeichefs u. s. w.

Schon im Jahre 1851 wurde der Davenport Männerchor gegründet, der heute noch neben mehreren anderen Gesangvereinen besteht, 1852 die Davenport Turngemeinde, die heute 600—700 Mitglieder zählt, und für das Deutschthum von Davenport unendlich viel gethan hat, im Jahre 1853 der Freie Deutsche Schul-Verein, dem es durch die von ihm unterhaltene deutsch-englische Schule zu verdanken ist, daß die Kinder und Enkel der meisten älteren Eingewanderten in Sprache und Sitte durchaus deutsch geblieben sind. Im Jahre 1897 wurde der Name in „Freie deutsche Schulgemeinde" abgeändert, die durch ihre freie Sonntags-, Ferien- und Abendschulen den neu eingewanderten Deutschen Gelegenheit giebt, die englische Sprache zu erlernen.

Natürlich ist der Davenporter Schützengesellschaft, die über 200 Mitglieder zählt, und ihres schönen Parks Erwähnung gethan, der so viel zur Verschönerung des geselligen Lebens von Davenport beigetragen hat; doch ist dessen Gründungsjahr nicht mitgetheilt.

Der Lokalverband des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, Präsident Heinrich Vollmer, zählt 3000 bis 4000 Mitglieder.

Selbstverständlich giebt es außer den erwähnten noch eine große Anzahl deutscher Ordenslogen und anderer Unterstützungsvereine, und zwei oder drei Gesangs- und Turnvereine — ein Beweis, daß das Deutschthum in Davenport und Umgegend kräftig blüht.

In Newbern in Nord-Carolina ist das 200jährige Jubiläum dieser bekanntlich von Schweizern gegründeten Stadt in großartiger Weise gefeiert worden. Stolz wehte neben dem Sternenbanner die Fahne der Mutterstadt Bern in roth und gelb mit dem Bilde des Bären, welches Banner zugleich das amtliche Banner der Stadt Newbern ist.



Zum sechzigjährigen Jubiläum des New York Turnvereins.

Anfangs Juni d. J. hat der New York Turnverein sein sechzigjähriges Stiftungsfest durch eine dreitägige Feier begangen — am Samstag den 4. Juni durch ein Festspiel: „Die Entwicklung der Turnerei" in lebenden Bildern, zu welchen der Turn-Vater H. Metzner die dichterischen Prologe verfaßt hatte; am Sonntag den 5. Juni durch ein großes Concert und eine Festvorstellung, und am Montag den 6. Juni durch einen Jubiläums-Commers, welcher durch viele treffliche und sinnige Reden ausgezeichnet war, und bei dem dem Verein manche werthvolle Andenken und Geschenke überreicht wurden.

Diese Feier bewies, daß der New York Turnverein ein kräftiges Alter besitzt, und alle Aussicht hat, noch lange weiter zu blühen. Ueber seine Entstehung seien die im „Bahnfrei" vom 28. Mai und 9. und 23. Juni mitgetheilten, im Jahre 1883 gemachten Aufzeichnungen von Felix Reifschneider hier wiedergegeben:

Bevor die deutsche Revolution ausbrach im Jahre 1848, verabredeten sich etwa zwölf junge Männer, bei Louis Beker in Hoboken zusammen zu kommen, um einen Turnverein in's Leben zu rufen.

Es waren meistens Turner von Deutschland, und wurde in dieser Zusammenkunft (es war Ende Juni oder Anfanf Juli) beschlossen, einen Aufruf in der deutschen Zeitung ergehen zu lassen, um bei E. Richter, 57 Forsyth Str., einen (den ersten) Turnverein in Amerika zu gründen.

Es wurde in dieser Versammlung sofort zur Beamtenwahl geschritten und ein Comite ernannt, um die Statuten des Vereins auszuarbeiten. Das Comite bestand aus J. Weber, E. Giesler, Dr. L. Muld und Felix Reifschneider, und heute noch sind diese damals entworfenen Statuten die Grundlage des jetzigen Turnvereins New York.

Jacob Weber war nicht nur ein tüchtiger Turner, er besaß auch bei Abfassung von Gesetzen sehr viel Scharfsinn, kurz und bündig, so daß man es nicht mißverstehen, drehen oder deuteln konnte; — schade, daß er in Australien im Kampf mit den Eingeborenen sein Leben verlor; er wurde durch den Kopf geschossen. Der Verein wuchs sehr rasch, besonders nachdem die Revolution in Deutschland ein so unglückliches Ende nahm, erreichte derselbe über 150 Mitglieder, so daß wir uns um ein größeres Lokal umsehen mußten. Wir verlegten es zu Hartung, 22 City Hall Place. Hier war es, wo durch den zu raschen Anwuchs sich Elemente einschlichen, welche mehr einen gemüthlichen Kneip-Verein als einen Turnverein wollten, und die damaligen Beamten (meistens Greenhorns) handelten, wie es ihnen beliebte. Ludwig Engelhardt und F. Reifschneider traten energisch gegen diese Herren auf; es war ein vierwöchentlicher Kampf, den German Metternich und Sig. Kaufman (welche beide als Delegaten vom Verein des entschiedenen Fortschritts bei jeder Versammlung anwesend waren) mit Freude und Interesse verfolgten. Nachdem einige der wirklichen älteren Turner sich besprochen und einsahen, daß gegen einen so ungeheuren jungen Anwuchs, welcher auf der anderen Seite stand, nichts zu thun sei, machten Reifschneider und Engelhardt den Vorschlag, in der nächsten Versammlung auszutreten, und mit unermüdlichem Eifer eine neue Saat zu säen. Und so geschah es; der oben erwähnte zeigte zuerst seinen Austritt mit lauter Stimme an, ihm folgte Engelhardt, dann Stadler, John Mehl, Hirschfeld, Kahn, Wohlgemuth, Gebrüder Melosch, Martin Mehl und Wedisweiler. Nachdem der letzte der treuen Garde seinen Namen genannt, sprang Reifschneider auf seinen Stuhl und forderte (zum Erstaunen der Herren) die ausgetretenen Turner auf,



zu Stubenbord in Beekman Street zu gehen, um über den neuen sozialistischen Turnverein zu berathen. Sig. Kaufmann und Ger. Metternich schlossen sich uns augenblicklich an; wir marschirten Arm in Arm von 22 City Hall Place zu Stubenbord in Beekman Street, und keiner von den noch Lebenden wird jenen Abend vergessen, wo wir beschlossen, abermals einen Aufruf ergehen zu lassen, und zwar auf den nächsten Sonntag Morgen, 6. Juni 1850. Wir trennten uns spät des Abends; es war ein erhabener, echt turnerischer, im wahren Sinne brüderlicher Akt, und so entstand der jetzt so kräftig dastehende New York Turnverein.

Wir turnten in dem Hofe Stubenbords und hielten unsere Versammlung im oberen Lokale. In diesem Hofe war es, wo ich dem später so tüchtigen Turnwarte F. Denzler den ersten Unterricht ertheilte und auf die Reckstange hob.

Nachdem wir kaum vier Wochen bestanden (wir waren schon über 75 Mitglieder), machten wir eine Turnfahrt, auf die Einladung der Wallabout-Turner, nach der French Farm hinter Williamsburg. Es war dies ein echter deutscher Bauernhof, sozusagen im Walde, mit Tischen und Bänken. Es hatten sich außer den Turnern noch mehrere deutsche Männer mit ihren Frauen eingefunden, wie immer, wo Turner waren. Wir tranken Bier, aßen Hand- und Schmierkäse, machten einige Freiübungen; und unser Sprecher Sig. Kaufmann, sowie der Sprecher Scheibel vom Wallabout Turnverein hielten vortreffliche Reden gegen das Muckerthum, sowie gegen Nativismus und Fanatismus. Gegen Abend brachen wir auf, um unsere Heimreise anzutreten; alle in vergnügter, heiterer Stimmung. Einige fingen an zu singen, besonders ein erst von Göttingen herübergekommener Student, dessen Namen mir entfallen, wollte auf mich, der ich die strengen Gesetze von Kings County kannte, gar nicht hören, sondern mit aller Gewalt die Sonntagsgesetze brechen. Das Resultat war, daß, als wir bereits in Williamsburg waren, und fortgesungen wurde, ein deutscher Polizist mit Namen Geimer den Turner Blehl arretiren wollte. Dieses gelang ihm jedoch nicht; verlor Blehl auch die Hälfte seines Rockes, so zog der Polizist mit blutigem Kopfe davon. Trotzdem eine Verstimmung eingetreten war, so wurde dennoch der Einladung des Herrn Bierbrauer Schneider Folge geleistet, und wir marschirten in einem langen Zuge dahin. Ger. Metternich sagte mir, er sei von Leuten benachrichtigt, daß wir an der Ferry angefallen würden, ermahnte mich, bevor es zu dunkel würde, aufbrechen zu lassen und rieth, über South Brooklyn zu gehen, um einer Attacke auszuweichen; das erstere that ich, aber das letztere schien mir zu feig. Wir brachen auf, aber es war nicht möglich, die Turner in geschlossenen Zug zu bringen. In verschiedenen Trupps, von der Begebenheit diskutirend, erreichten wir die Ferry. Ich war bei dem ersten größten Trupp; alles war ruhig; schon dachte ich, daß mein Freund Metternich falsch belehrt worden sei, als die Turner von Wallabout, 14 an der Zahl, nachdem sie uns zum Abschied ein „Gut Heil!" zugerufen, den Ruf: „New Yorker Turner zu Hilfe!" ertönen ließen. Die Rowdies, nachdem sie das kleine Häuflein sahen, griffen an. Ich sprang, vom 2. Turnwart Melosch, Roßwoog und anderen gefolgt, vom Boot und zog die Turner von Wallabout herein, um mit uns nach New York zu fahren und von da nach Brooklyn, ihrer Heimath. Viermal mußte ich meine Fare bezahlen, und nachdem der letzte Turner auf der Brücke war, ging das Boot ab mit 70 oder 90 unserer Turner, und wir paar New Yorker mit 14 von Wallabout — 22 in allem — standen auf der Brücke. Die Rowdies, dieses sehend, sprengten das große Thor und fielen über uns her. Nun gab es harte und schnelle Arbeit. Nix, Turnwart von Wallabout,

Scheibel und Metternich, sowie alle hieben brav auf die Hunde. Jede Minute hörte man einen markdurchdringenden Schmerzensschrei, wenn Nix (er war ein Metzger) einen Rowdy beim Genick und Hintern packte, ihn zweimal hin und her schwenkte und mit furchtbarer Gewalt mit dem Kopfe gegen den Zaun schleuderte. Leider wurde er schlimm verwundet; er bekam einen Messerstich durch den Backen. Es dauerte keine 15 Minuten und es war vollkommene Ruhe. Die, welche nicht untauglich geworden, waren durchgebrannt. Schon kam das Boot zurück, und ich wollte einen Sprung darauf machen, als das Thor wieder aufgerissen wurde von einem an 100 zählenden Haufen von Rowdies und Police mit dem Ausrufe: „Keep the boat back a minute!" Der Pilot ließ es sich nicht zweimal sagen; das Boot ging zurück. Metternich ersuchte mich, nicht mehr kämpfen zu lassen, um keine Menschenleben zu opfern, und so gab ich das Kommando, willig mitzugehen. Wir zogen ab, als ging es zu einem Feste, und wurden in vier Zellen eingesperrt. Wir waren alle frohen Muthes, mit Ausnahme von Eisler; derselbe war sehr niedergeschlagen, und Nix schien schmerzlich an seiner Wunde zu leiden, denn sein Kopf war sehr angeschwollen. Wir sangen Lied auf Lied, und in den Zwischenpausen hielt Scheibel Reden.

Um 12 Uhr nahmen die Polizisten 10 Turner heraus, fesselten denselben die Hände und brachten sie nach Raymond Street-Station. Die Turner glaubten, sie würden vor einen Richter gebracht; — ich wußte es besser, und erwiderte dem Polizisten, daß ich vorziehe zu bleiben. Wissend, daß wir nur des Singens wegen getrennt wurden, sangen wir übrigen 12 mit doppelt starker Stimme, so daß einige gegen Morgen heiser waren.

Als der Tag anbrach, bekamen wir schwarzen Kaffee und Beefsteak. Es muß 9 Uhr gewesen sein, als Bierbrauer Schneider mit einem Amerikaner, in welchem ich sogleich den Herrn erkannte, welchem ich den Hergang der Geschichte auf der Brücke erzählte, nachdem die Rowdies niedergeschlagen waren, und bevor dieselben mit Verstärkung wiederkamen. Herr Schneider, ein Polizist, der Herr (er war Foreman von der Jury, wie ich auf der Court sah) und ich, gingen, von hunderten von Leuten gefolgt, gleich Verbrechern zur Court. Der Amerikaner sagte nämlich, als er mit Herrn Schneider und dem Beschließer in alle vier Zellen sah, auf mich deutend: „Take only the captain out!" Der Richter frug, warum ich arretirt sei. Ich antwortete artig und kurz: „For the sake of making money!" — Barsch frug er mich, wie ich dieses meinte, und ich antwortete, daß ich hörte, als wir in den vier Zellen waren, wie ein Polizist zu dem andern sagte: „We made a very good business to-day, 22 men!" Ich erwähnte noch, daß, indem die Strafe $5.00 sei, für Ruhestörung am Sonntag, wovon der Polizist $1.75 bekäme, ich glaubte, daß wir deswegen arretirt seien. Es sei zwar eine Störung vorgefallen, ehe wir zu Herrn Schneider zogen, daß wir später aber ruhig und friedlich nach der Ferry gingen, um nach Hause zu gehen, als wir von einem Haufen Rowdies angefallen wurden, und daß ich glaubte, jeder Mensch hätte das Recht, sein Leben zu vertheidigen.

Die Jury besprach sich einige Minuten, ohne aufzustehen, und der Richter wandte sich an mich, sein Bedauern aussprechend über den Vorfall, und entließ mich ehrenvoll.

Nun ging es nach New York, die Turnkleider aus und mit Sig. Kaufmann und einem amerikanischen Lawyer wieder auf die Court nach Williamsburg. Es dauerte lange, bis die 10 Turner von Raymond Street-Station ankamen, und der Lawyer kämpfte wacker und mit Erfolg für uns Turner.

Wahrscheinlich, um die Kosten für Frühstück und Transport zu decken, wurden die

übrigen Turner zu je einem Dollar verdonnert, welchen der Verein bezahlte. Es war dieses ein harter Schlag; kaum aus dem Ei, die paar armseligen Apparate noch nicht bezahlt, und gleich diese Affaire.

Allein wir verloren nicht den Muth, im Gegentheil! Wir konnten nicht alle zusammen turnen, der Raum war zu klein, und so wurde ein Komitee ernannt, einen größeren Turnplatz aufzusuchen. Wir fanden einen solchen in einem leeren Bauplatze in Frankfort Street (No. 30), 50×100 Fuß. B. Wilson und ich wurden als die damals am besten Englischsprechenden beauftragt, den Platz zu miethen, und so geschah es. Wir machten mit Herrn Watson einen Vertrag, Wilson und ich gaben Bürgschaft für die Miethe und unterzeichneten.

Geld war das wenigste, was wir besaßen, desto mehr Liebe zur Sache; wir waren alle Aktive. Wir gruben Löcher 4 bis 5 Fuß tief, morgens vor Aufgehen der Sonne, und setzten unsere Gerüste selbst. Gebr. Melosch verstanden dasselbe nicht nur aus dem ff., sondern unterzogen sich der schwersten Arbeit. Wir hielten nun unsere Versammlungen im Shakespeare Hotel, im Basement, woselbst wir auch schon anfingen, Sonntags Abendunterhaltungen abzuhalten.

Der Winter kam und das Turnen im Freien hatte aufgehört, jedoch war keine Unterbrechung. Eugen Lievre, welcher schon von Anfang seine Bibliothek dem Verein zur Verfügung stellte, gab uns seinen großen Speisesaal als Turnplatz. Es wurde fleißig geturnt, gefochten und außer den Sonntag-Abendunterhaltungen verschiedene Fragen diskutirt, nachdem die Geschäfte des Vereins erledigt waren. Vernunftprediger Koch, Dr. Maas und Sig. Kaufmann, auch Ger. Metternich, machten die Diskussion sehr interessant. Die Bälle und Kränzchen im Shakespeare Hotel sind jedem, der dieselben mitgemacht, unvergeßlich.

Nun kam das Frühjahr und wir wollten auch wieder im Freien turnen. Im Frankfort Street-Platz wurden Häuser gebaut, und so fanden wir einen bei Funk in Broome Str. Wir blieben deshalb doch bei Lievre. Hier war es, als wir kaum ein Jahr bestanden, wo uns abermals etwas Unangenehmes begegnete: Es war der Kampf in Hoboken im Anfang Juni 1851.

Der Verein war damals 140 Mann stark. Das deutsche Maifest, welches in der ersten Woche im Juni abgehalten wurde, ging von den verschiedenen Gesangvereinen aus, und wurde von denselben der Turnverein eingeladen. Mit 58 Mann zog ich, zwei Tamboure voran, vom Shakespeare Hotel ab;— es war ein herrlicher, schöner Tag, und tausende von Deutschen wanderten nach Hoboken, um sich auf deutsche Art unter Deutschen in der freien Natur zu vergnügen. Alles ging gut, wir machten Freiübungen, bauten Pyramiden, es wurde gesungen. Gustav Struve, welcher eine Woche zuvor hier angekommen, hielt eine ziemlich lange Rede. Da geschah, was immer heute noch geschieht; einige Rowdies tranken Bier und aßen Würste, und wollten nichts dafür bezahlen. Einige der Turner nahmen sich des Wirthes an und verfolgten die Halunken bis zum Hotel in den Elysian Fields. Der Wirth nahm Partei für die Strolche und feuerte auf die Turner; er traf zwar keinen von unserem Verein, aber er traf Turner Gröschel; lange ging derselbe an Krücken und konnte die Knochensplitter aufzeigen, welche ihm aus den zerschossenen Hüftknochen genommen wurden. Man glaubte, die Sache sei vorbei, als auf einmal Dr. Ph. Mayer zu mir kam und sagte, daß die „Short Boys“ zu hunderten in kleinen Booten über den Fluß setzten, jeden Deutschen, sobald er der Ferry nahe kam, niederschlugen und den Frauen ihren Schmuck raubten. Er schätzte die Zahl auf sechs- bis siebenhundert. Dabei bemerkte er, persönlich gehört zu haben, daß sie sich an den Turnern rächen wollten. Ich blies in mein

Horn, bis die Vorstände der Gesangvereine in einen Kreis traten, und ersuchte dieselben, mit den verschiedenen Musikkapellen den Weg nach New York anzutreten. Auf mein Ersuchen, um womöglich den Kampf zu vermeiden, ging der Social Reform Gesangverein mit einer Musikkapelle voran; diesem folgte ein anderer Verein, dann kamen wir Turner und hinter uns die anderen Vereine und Deutsche mit Frauen und Kindern. Die Musik spielte, und wir marschirten in festem Schritt. Alles ging gut, bis die Vorhut Baumers Hotel erreichte; auf einmal hörte die Musik auf, einige Schüsse fielen, und indem ich an der Seite ging, konnte ich sehen, wie einige der Musiker mit ihren Instrumenten auf die Kerle hieben. Das Geschrei und das Auseinanderstieben des einige Hundert zählenden, aus Frauen und Kindern zusammengesetzten Zuges ist nicht zu beschreiben. Mit der größten Ruhe theilte ich die kleine Schar, ließ die Hälfte zwei bei zwei rechts und links vorbrechen, die andere die volle Breite der Straße in geschlossener Front nehmen. Noch rief ich einem Manne mit rothem Vollbart zu, ein kleines Kind von der Straße zu nehmen, dann gab ich das Kommando zum Sturmangriff. Mit einem Hurra-Ausruf, als sei es verabredet, stürzten sich unsere wackeren Turner auf die Bestien. Von einem so unerwarteten stürmischen Angriff überrascht, waren sie verdutzt, ergriffen bis auf einige die Flucht und warfen in ihrer Angst ihre schönen Stöcke nach uns. Wir waren nur mit Latten bewaffnet, die wir von den Zäunen brachen und welche bei jedem Schlag in Stücke flogen. Einige der Schufte standen, bis sie fielen; der Anführer, welcher seinen Tod fand, wollte mir gerade über den Kopf schlagen, als Turner August Desor den Schlag parirte und den Kerl niederstreckte; ein anderer, welcher einen Stein ins Taschentuch gebunden hatte, muß ihm mit einem Schlag auf die Stirn den Rest gegeben haben. Die Bahn war frei!!, die Kerle zersprengt, wir bildeten Spalier, um Frauen und Kinder nach dem Boot entkommen zu lassen, denn die Rowdies brachen, als sie die kleine Schar Turner sahen, von den Seitenstraßen, in welche sie geflüchtet waren, beständig auf uns ein. Jetzt begann eigentlich erst der Kampf. Frisch geordnet, mit dem Sheriff Francis hoch zu Pferd an der Spitze, drangen sie vor. „Knock them down, the damned dutchmen", erscholl es aus seinem Munde, allein er kam „down". Kaum war das letzte Wort aus seinem Munde, so wurde er vom Pferde gerissen. Es wäre unmöglich gewesen, daß die Handvoll Turner eine so große Uebermacht hätte bewältigen können, wenn sie nicht von vielen braven Deutschen unterstützt worden wären.

Besonders zu erwähnen sind sechs Schleswig-Holsteiner, welche noch in ihrer Uniform wacker kämpften, und kostete es mich viele Mühe, dieselben von der Demolirung des Hauses Cor. Hudson und Newark Str. abzuhalten, als Turner Koven von dem Dache des Hauses aus geschossen wurde. Bevor dieses geschah, befreiten wir noch 22 oder 24 Deutsche in Garden Str. aus einem temporären Station House. Wir brachen die Thüre mit Gewalt auf, von einem amerikanischen Herrn geführt, welcher mir sagte, daß daselbst Deutsche eingeschlossen seien, und mußten die meisten derselben ihre Handschellen mit nach New York nehmen, um sie entfernen zu lassen. Turner Berge zeigte sich bei dieser Gelegenheit brav. Eugen Lievre sowie Sig. Kaufmann ebenfalls.

Wir schlugen uns von 6 bis 9 Uhr. Als die Nacht herein brach und wir die Trommeln der Miliz von Jersey City hörten, packten wir unsere Verwundete auf und zogen ab. Noch muß ich bemerken, daß die Gebrüder Melosch wacker an unserer Seite kämpften. Von den Turnern waren zwei verhaftet worden; der eine verließ den Festplatz sehr früh des Nachmittags,

seines Geschäftes halber und wurde, ehe er die Ferry erreichte, abgefaßt. Der andere, Candler, blieb, als wir mit unseren Verwundeten abzogen, zurück, und als die „Short Boys" ihn allein auf der Brücke sahen, auf ein Boot wartend, schleppten sie ihn heraus und zerschlugen sie ihn dermaßen, daß er noch einige Wochen die Spuren im Gesicht zeigte. Der Prozeß dauerte einige Tage im Bergen Court House. Dr. Jonason und Sig. Kaufmann vertheidigten die Turner sowohl wie die anderen Deutschen, welche abgeführt wurden. Ehe wir von dem Festplatze aufbrachen, hatte Sig. Kaufmann schon bei der Williamsburger Affäre dem Lawyer zur Seite gestanden; so that er es in dieser weit mehr, und ich glaube, daß diese Begebenheiten ihm den Weg seiner Laufbahn zeigten, welchen er mit so viel Glück verfolgte.

Der Verein wuchs nun riesenhaft; zu Dutzenden wurden sie vorgeschlagen. Jeder wollte Turner sein, weil die Haltung der Turner von allen Seiten belobt wurde. Ja selbst der „Herald" sprach oder schrieb über die Tapferkeit der Turner — hatte den Turnwart mit dem Horn in der Hand dargestellt, sagte, wir seien meistens alle im ungarischen Krieg gewesen, einexerzirt und hätten die Rowdies angefallen wie die Indianer und dergleichen Unsinn.

Der Verein wuchs so rasch, daß ich einigermaßen um dessen Wohl besorgt wurde; denn bei einer so einfachen und leichten Aufnahme konnten sich Elemente einschleichen, welche der Turnerei mehr schaden als nützen konnten. Die Turnschwestern hatten schon vor der Hobokener Affäre Versammlungen abgehalten, um uns mit einer Fahne zu beschenken, und so wurde die Ueberreichung und Einweihung derselben auf Montag, den 18. August 1851, festgesetzt und vollzogen. Es ist die noch heute vorhandene blutrote einfache Fahne mit den vier F. — Diese Fahne wurde durch Frl. Ulmer auf dem Sommerturnplatz in Broome Str. bei Funk überreicht und Abends war ein Ball im Shakespeare Hotel.

Die Deutschen in Philadelphia um's Jahr 1847.

Von F. C. Huch.

(Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, 17. Heft, 1910.)

Mit dem Jahre 1848 beginnt gewissermaßen ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten, da die freiheitliche Bewegung, die in diesem Jahre von Frankreich ausgehend sich über Deutschland ausbreitete, auch das amerikanische Deutschthum beeinflußte, besonders als nach ihrem Rückgange und ihrer Unterdrückung viele gebildete, für bürgerliche Freiheit begeisterte Männer, theils als Flüchtlinge, theils als mit den dortigen Zuständen Unzufriedene, nach Amerika kamen und ihre radikalen demokratischen und sozialistischen Grundsätze, nicht nur hier, sondern anfangs auch im alten Vaterlande von hier aus, zu verwirklichen strebten.

Um die dadurch verursachte Weiterentwickelung des hiesigen Deutschthums besser würdigen zu können, würden Mittheilungen über das Leben und Treiben der Deutschamerikaner am Schlusse des vorhergehenden Zeitabschnittes von Nutzen sein. Was Philadelphia betrifft, so sind die dafür zur Verfügung stehenden Quellen die beiden während des Jahres 1847 in Philadelphia erschienenen täglichen Zeitungen, der Philadelpier Demokrat (vom . September 1847 an) und die Stadt-Post. Der Demokrat wurde von L. A. Wollenweber im September 1839 gegründet, und sein Schriftleiter

war vom 6. November 1846 bis Ausgang März 1847 Georg Seidensticker. Als er um diese Zeit zurücktrat, beabsichtigte er mit Hülfe seiner Freunde ein Wochenblatt, Der Bürgerfreund, herauszugeben, von dem die erste Nummer, die sich durch anständige Ausstattung und Vielseitigkeit des Inhalts auszeichnete, am 1. Mai erschien. Die Zeitung hatte jedoch keinen Bestand.

Die erste Nummer der Stadt-Post erschien am 7. November 1846. Sie wurde „täglich herausgegeben von Freunden der einheimischen Industrie". J. H. Schwacke war der Verleger und W. L. J. Kiderlen der Schriftleiter. Sie begann mit folgender Erklärung: „Seit zwei Jahren erscheint in dieser Stadt nur Ein politisches Blatt in deutscher Sprache, das statt sich einer weisen Mäßigung zu befleißigen, bisher ungerügt und unwiderlegt die politischen Ansichten eines zahlreichen und achtbaren Theiles des deutschen Publikums verdächtigt und in ein gehässiges Licht gestellt hat. Um diesem Mißstande abzuhelfen, hat der Wunsch wohlmeinender Bürger, denen es darum zu thun ist, daß auch das, was sie für das Rechte und Wahre halten, gehört und gewürdigt werde, Die Stadt-Post in's Leben gerufen, die in Zukunft regelmäßig an jedem Werkeltage als Morgenzeitung erscheinen wird. Wir erlauben uns, einen Theil der Gunst des Publikums für dieses neue Unternehmen in Anspruch zu nehmen, und versprechen: Alle lesenswerthen Neuigkeiten, so schnell als möglich, vor unsere Leser zu legen, für die Unterhaltung unserer Leser nach besten Kräften Sorge zu tragen, um keiner Partei-Rücksichten willen von der Wahrheit abzuweichen, treu und unverdrossen über die Interessen der arbeitenden Klassen, als der Grundlage unserer Staatswohlfahrt zu wachen, in unserer politischen Polemik jederzeit innerhalb der Grenzen des Anstandes zu verbleiben, und endlich, wo möglich, die größte Sünde aller Zeitungsschreiber, die des Langweiligwerdens zu vermeiden. Wollen uns auf diese Versprechungen hin unsere Leser freundschaftlich an ihrem Herde aufnehmen, so glauben wir auf ein recht langes und inniges Verhältniß zwischen ihnen und uns rechnen zu dürfen."

Im Jahre 1838 standen beide, Wollenweber, der damals die Zeitung Der Freisinnige herausgab, und Kiderlen, auf Seite der Whigs. Während dieser seinen Ueberzeugungen treu geblieben war, kämpfe Wollenweber's Zeitung nun für die demokratische Partei, der übrigens die große Mehrzahl der Deutschen angehörte. Als diese Partei bei den Wahlen siegte, ging die Stadt-Post ein. Ihre letzte Nummer erschien am 25. Oktober 1847.

Am 5. Januar 1847 hielt Georg Fein zum Besten der Weidig'schen Kinder im Marshall Institute einen Vortrag „über die Stellung der Deutsch-Amerikaner zu ihrem früheren deutschen und zu ihrem jetzigen nordamerikanischen Vaterlande." Der Eintritt war frei; doch wurde eine freiwillige Kollekte für den angegebenen Zweck gehalten.

Am 7. Januar begann Fein eine Reihe von zwölf Vorträgen „über die Entwickelung des bürgerlichen Lebens in Deutschland seit 1830." Er besprach darin die Vorgänge in Hannover, Braunschweig und anderen Orten, den Einfluß von Polens Fall auf Deutschland, das Hambacher Fest, den Frankfurter Aufstand, die kirchlichen Bewegungen und anderes. Er schloß am 1. April mit einem Vortrage über die Zukunft Deutschlands.

Als Fein nach kurzer Abwesenheit wieder nach Philadelphia kam, veranstalteten seine Freunde zu seiner Bewillkommnung am 17. Mai ein Festessen im City Hotel (Nord-Dritte Straße). Es hatten sich dazu ungefähr 75 fröhliche und gemüthliche Menschen versammelt, die in ungetrübter Heiterkeit einen recht vergnügten Abend verlebten, dessen erhöhten Genuß sie den Leistungen des Männerchors verdankten. Ernste und launige Vorträge und Trinksprüche hielten die Gesellschaft bis spät in steter Begeisterung.

Im November hielt Fein auch in Cincinnati Vorträge über deutsches bürgerliches Leben und kirchliche Zustände, und zu einem seiner letzten hatte er, infolge eines anonymen Angriffs in der katholischen Zeitung Der Wahrheitsfreund, folgenden Text gewählt: Das Wesen der Pfafferei, erstens als eine Gegnerin der wahren christlichen Seelsorge, zweitens als einer Feindin freier Staatsverfassungen, namentlich jedes echten republikanischen Gemeinwesens, und drittens als eine Mutter verderblichen Unglaubens.

Georg Fein wurde am 8. Juni 1803 zu Helmstedt geboren. Er war ein demokratischer Politiker, gab erst die Deutsche Tribüne, dann nach seiner Ausweisung aus Bayern 1834 ein halbes Jahr die Neue Züricher Zeitung heraus, ward aber bald mit sämmtlichen Mitgliedern des „Jungen Deutschland" auch aus der Schweiz ausgewiesen. Im Dezember 1844 und im März 1845 nahm er an den Freischaarenzügen gegen Luzern theil, gerieth darauf den Oesterreichern in die Hände und ward im Mai 1846 nach Amerika eingeschifft. Im Jahre 1848 wandte er sich wieder nach Deutschland und der Schweiz, wo er sich in Baselland niederließ. Der ruhelose Mann starb am 18. Januar 1869 zu Dießenhofen.

Am Samstag, den 16. Januar, hielten die deutschredenden Nationalreformer ihre erste öffentliche Debatte über die Bodenfrage, wozu sie alle Freunde echter Demokratie eingeladen hatten, in der Independent Hall (125 Nord-Vierte Straße, zwischen Wood- und Callowhill-Straße). Ihr Thema war: Ist das Prinzip der Nationalreformer, die Befreiung des Bodens, heilbringend für die Masse des Volkes? Die Debatten sollten jeden zweiten Samstag fortgesetzt werden.

Ausgang Januar ernannte die Deutsche Gesellschaft Lorenz Herbert, den früheren musterhaften Agenten der deutschen Auswanderungsgesellschaft, zu ihrem Agenten, um die Interessen neuer Einwanderer zu wahren. Da das Bestehen zweier Gesellschaften mit demselben Zwecke überflüssig schien, so löste sich nach Angabe der Stadt-Post die Auswanderungsgesellschaft am 31. März auf. Doch war eine Anzahl Mitglieder damit nicht einverstanden und suchte sie aufrecht zu erhalten und neu zu organisiren. Es fanden zu diesem Zwecke Versammlungen am 8. Juni und 12. Juli statt, worin als Verwaltungsräthe: Schandein, Rudhart, Mahlke, Gelbert, Stahl, Rossel, Klein, Herbert und Hahn, ferner als Präsident J. F. Hähnlen, Vize-Präsident L. A. Wollenweber, Schatzmeister W. Horstmann, Sekretär L. Schmitt, korrespondirender Sekretär F. Sartorius, Anwälte G. Remak und A. Pulte, Kontrolleure W. Kiderlen und M. Muckle gewählt wurden. Kiderlen verzichtete auf die Wahl, da er kein Mitglied sei. Am 12. Juli beschlossen der Verwaltungsrath und die Beamten, da sie ihren bisherigen Agenten Leffmann Anfang Mai seines Amtes entsetzt hatten, sobald als möglich einen neuen Agenten anzustellen, vorläufig aber jede Woche je zwei und zwei die Geschäfte des Agenten zu versehen, und sich als ein Comite zu betrachten, um Mitglieder zu sammeln. Auf den 21. Juli wurde nochmals eine Versammlung der Mitglieder der Gesellschaft und der deutschen Bürger im Allgemeinen zusammenberufen, wahrscheinlich die letzte, da das Unternehmen erfolglos blieb.

Am Sonntag den 30. Mai eröffnete die deutsche lutherische Synode von Pennsylvanien ihre hundertste Versammlung in der festlich mit Laub- und Blumengewinden geschmückten Zions-Kirche, die bei dieser hundertjährigen Jubiläumsfeier gedrängt voll war. Eine herrliche Kirchenmusik unter der Leitung des Herrn Breiter erklang vom Chore, und der Pastor Jacob Miller von Reading predigte über den Schluß des Evangeliums Matthäi: Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Im Jahre 1846 brach der Krieg mit Mexiko aus, und als die Regierung Frei-

willige verlangte, brachte Kapitän F. W. Binder die erste deutsche Kompagnie zusammen, der andere folgten, so, nachdem der Kongreß am 10. Februar 1847 beschlossen hatte, die Armee um zehn Regimenter zu vermehren, die Steuben Füsilier-Kompagnie unter Kapitän Arnold Syberg, die Anfang April Philadelphia verließ. Am 25. August forderte auch Leutnant A. Blücher zur Bildung einer deutschen Kompagnie auf. Jeder für die Dauer des Krieges Angeworbene erhielt 12 Dollars Handgeld und nach seiner Beendigung 100 Dollars und 160 Acker Land.

Im Juni beschloß der patriotische Verein, am Montag den 5. Juli ein allgemeines deutsch-amerikanisches Volksfest zur Feier der Unabhängigkeitserklärung abzuhalten. Es sollte so eingerichtet werden, daß es auch Unbemittelten möglich werde, mit Weib und mit herzlicher Fröhlichkeit theilnehmen zu können. Ein dazu ernannter Ausschuß erließ eine öffentliche Einladung an die deutschen Vereine zu einer Versammlung am 22. Juni, und die darin genannten Vereine sind der Männerchor, die Liedertafel, die Salem Literaturgesellschaft, die Hermann Literaturgesellschaft, der deutsche Leseverein, die deutsche demokratische Gesellschaft, die deutsche Gesellschaft, die deutsche Einwanderungsgesellschaft, der Schneiderverein, die Schuhmacher-Brüderschaft, der Bäckerverein, die pennsylvanische Tischlergesellschaft, der Philadelphia Schützenverein, die deutschen Logen der Freimaurer, Odd Fellows, Druids, des Ordens der Eintracht, des Pflegevereins, des deutsch-amerikanischen Brudervereins u. s. w. In dieser Versammlung wurde beschlossen, die Veranstaltung des Festes dem Männerchor, der Liedertafel, der Hermann Literaturgesellschaft, dem Philadelphia Schützenverein und der De-Kalb Odd-Fellows-Loge zu übertragen. Das Festcomite bestand aus C. Liebrich, Präsident, O. Seidensticker, Sekretär, M. R. Muckle, A. Gläser, J. Ruelius, A. Linn, H. Eickemeyer, J. Hählen, G. A. Klauder, J. Kreickebaum, G. Hettrich, G. Malech, G. Handle, G. Seidensticker, J. Bodenhöfer, Lembert, Rumberg, Benzon, Kretschmar, C. Reinking und L. Mahlke.

Das Fest wurde denn auch am 5. Juli in Lippincott's Woods an der Zweiten Straße, drei Meilen nördlich von der Vine Straße, gefeiert. Die Beamten des Tages waren: Präsident, General Georg M. Keim, Vicepräsidenten, Tobias Bühler, Dr. Hering, Adam Hoffmann, Wm. Horstmann, Dr. Schmöle, Adam Schmidt, Fidel Fischer, Friedrich Heim, Heinrich Duhring, Adam Maag, Dorn, C. Rumberg, Franz Brehm, Theobald Stöckel, C. Liebrich, Kümmerle, Keller, W. Wiedersheim, Dr. C. Wittig, Wm. Gelbert, Anton Ziesel, Dr. Bournonville, Jos. Diesinger, P. M. Wolsieffer, J. G. Schumacher, Dr. Seidensticker, Sekretäre, M. Richards Muckle und August Gläser.

Die Stadt-Post schildert den Verlauf des Festes wie folgt: „Vom schönsten Wetter begünstigt, versammelten sich schon früh am Montag Morgen Hunderte unserer Landsleute mit ihren Familien auf dem Festplatze, einem schattigen Eichenhaine, anderthalb Meilen vom nordöstlichen Ende Kensingtons entfernt. Mehrere Musikstücke, von Herrn Breter's Blechmusikbande vorgetragen, eröffneten die Feierlichkeiten des Tages. Um zehn Uhr nahm Herr Adam Hoffmann, in Abwesenheit des Präsidenten und zweier älterer Vicepräsidenten, den Sitz auf der festlich geschmückten Tribüne ein und verlas die Liste der Beamten des Festes. Sodann wurde, nach einem Gesange des Männerchors und der Liedertafel, von Wm. Kiderlen die Unabhängigkeits-Erklärung verlesen, und nach abermaligem Gesang der beiden Gesellschaften hielt nun Herr Gustav Remak die Festrede. In derselben entwickelte er die der amerikanischen Revolution zunächst vorangehenden historischen Ereignisse, schilderte den Zustand der dreizehn Kolonien, bezeichnete in wenigen treffenden Worten einige der interessantesten Charak-

tere der Glieder des ersten Kongresses, und schloß endlich mit dem Wunsche, daß das gegenwärtige schöne Fest alljährlich wieder gefeiert werden möge. — Lauter Beifall lohnte den Festredner für seine gediegene Leistung.

„Nun wurden Briefe an das Festcomite von den Herren Vicepräsidenten G. M. Dallas, J. Belsterling, dem Mayor der nördlichen Freiheiten, und Postmeister Lehmann verlesen und die von diesen Herren übersandten Trinksprüche mit donnernden Hurrahs aufgenommen. Zum Schlusse der Feierlichkeiten des Morgens sangen der Männerchor ein auf die Feier des Tages bezügliches Festlied, von Herrn Matth. Keller in Musik gesetzt, und die Liedertafel einen Waldgesang.

„Die Herren Ruelius und Klauder ,sowie Herr Wagner, hatten für die Bequemlichkeit, Speisung und Tränkung des stets zahlreicher werdenden Publikums aufs beste gesorgt. An ihren langen Tafeln erlabten sich nun die Hunderte beim Mahle. Frohsinn und Gemüthlichkeit würzten das Mahl, das bei Musik, Gesang und ernsten und heiteren Trinksprüchen weit schneller vorüberging, als den meisten genehm war.

„In den frühen Mittagstunden war die Gesellschaft bereits auf 6—8000 Köpfe angewachsen, und die frohen Gäste gruppirten sich nun nach ihren individuellen Neigungen, die einen zum Gesange oder Tanz, andere zu geselligen Spielen, während sich die Männer um die Rednerbühne sammelten, von der herab mehrere der Feier des Tages angemessene Reden gehalten wurden. Unter diesen Rednern des Nachmittags erwähnen wir insbesondere die Herren Dr. Seidensticker, Remak, W. Schmöle, Mahlke, Weitling und Wollenweber. Was dem einen oder andern dieser Redner an vollendeter Form abging, ersetzte er reichlich durch Wärme des Gefühls, durch kernige Sprache und natürlich gesunde Ansichten. Aus der Ferne ertönten die deutschen Lieder und die Klänge deutscher Melodien, während die überglückliche Jugend mit Feuerwerk und Pistolenschießen manchmal Redner, Sänger und Orchester übertönten.

„Der Geist des Frohsinns und der Geselligkeit beseelte die ganze Gesellschaft. Schwerlich waren je zuvor so viele auf deutsche Weise fröhliche freie Deutsche auf einem Platze vereinigt. Alle gefielen sich in der Feier des Tages, auf jedem Gesichte war Zufriedenheit zu lesen, jeder Mund sprach den Entschluß aus, an jedem kommenden vierten Juli ein ähnliches Fest feiern zu wollen.

„So wäre denn auch der Nachmittag und Abend, gleich dem Morgen und Mittag, in Eintracht und Heiterkeit verflossen, hätte nicht gegen vier Uhr Nachmittags eine Bande ungezogener, pöbelhafter junger Leute aus den nahen Distrikten Richmond und Kensington die allgemeine Harmonie zerstört. Diese Bande, deren einzelne Glieder schon am Morgen vom Festplatze weggewiesen worden waren, erschien Mittags wieder, ungefähr sechzig Bengel stark, und fing eine Schlägerei an, bei der sie übrigens (dank den deutschen Hieben) den kürzeren zog, so daß sie sich in aller Eile vom Platze flüchten mußte. Ueber ihre Niederlage erbittert, weglagerte dieses feige Gesindel nun an der Straße, auf welcher unsere Mitbürger nach Hause kehren mußten, mißhandelten solche derselben, die einzeln oder in kleiner Gesellschaft nach Hause gingen, warfen Steine und Koth in die Wägen, in welchen die Familienväter mit den Ihrigen zur Stadt zurückkehrten, und verübten noch andere Excesse, bei welchen leider mehrere Männer, Frauen und Kinder beschädigt wurden. So wurde ein Deutscher, der mit seiner Familie heimkehrte und, von diesem Gesindel angefallen, die Seinigen mit einem Stockdegen vertheidigen wollte, überwältigt, vor einen Alderman geführt und von diesem ungehört verurtheilt."

Der Alderman hielt diesen Deutschen auf die Klage eines gewissen Traner, daß jener sein Leben bedroht habe, zu einer Bürg-

schaft von 500 Dollars, die sofort gestellt wurde. Richter Kelley sprach ihn jedoch frei, da sich der Angeklagte nur aus Nothwehr des Stockdegens bedient habe. Dagegen wurde Traner selbst zu einer Bürgschaft von 500 Dollars angehalten. Noch andere der Ruhestörer, unter denen sich leider auch Söhne deutscher Eltern befanden, wurden verhaftet und einige der Rädelsführer zu drei- und viermonatlichen Gefängnißstrafen verurtheilt, die übrigen aber freigesprochen. Die Deutschen schuldeten dem Rechtsanwalt Gustav Remak vielen Dank für seine unermüdliche Thätigkeit und Wachsamkeit, die er in diesem Falle bewiesen hatte.

Am 14. Juli wurde der Philadelphia Deutsche Bau-Verein gegründet, der sich die Aufgabe stellte, „durch die Ersparnisse seiner Mitglieder ein Kapital zu bilden, hinreichend groß, um die Aktien-Inhaber zum Bau oder respektive Ankauf von Wohnhäusern, oder sonstigen ihnen vortheilhaft erscheinendem Grundbesitz zu befähigen." Der erste Präsident und Sekretär waren Jacob Cullmann und F. Röse; doch wurde am 13. Oktober C. A. Pulte zum Präsidenten und F. Brehm zum Schatzmeister gewählt. Röse war deutscher Sprachlehrer und Uebersetzer.

Am 25. September feierte die Hermann Literaturgesellschaft in der Filbert Straßen-Halle, oberhalb der Achten Straße, ihr sechstes Jahresfest, das trotz des schlechten Wetters von den Mitgliedern und Gästen, unter denen sich Harro-Harring befand, zahlreich besucht war. Ernst und Scherz, Rede und Gesang unterhielten und belehrten abwechselnd die Versammelten aufs angenehmste. Der Vorsitzer und der Sekretär berichteten über die zunehmende Theilnahme an der Gesellschaft und wie die dadurch wachsende äußere Kraft und der in ihr herrschende Geist zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. In der That herrschte während dieses Jahres eine äußerst rege Thätigkeit innerhalb der Gesellschaft. In ihren wöchentlichen Versammlungen wurden alle möglichen politischen und sozialen Fragen erörtert und manchmal Vorträge gehalten. Bei der vierteljährlichen Wahl am 5. Oktober wurden folgende Beamten gewählt: Präsident, A. Lautenbach; Vicepräsident, A. Sagehorn; Sekretär, P. Ketterlinus; Gehülfssekretär, H. Bachhausen; Schatzmeister, M. R. Muckle; Bibliothekar, C. Constantin; Gehülfsbibliothekar, G. Lüders; Direktoren, A. Linn, G. Schmidt und C. Jung.

Harro Paul Harring wurde am 28. August 1798 zu Ibensdorf bei Husum geboren. Er war ein politischer Agitator, Maler, Schriftsteller und Dichter, kämpfte als Philhellene für die Befreiung der Griechen, ward später wegen Theilnahme am Savoyerzug 1836 in Bern verhaftet und nach England abgeführt, abenteuerte dann herum und entleibte sich am 14. Mai 1870 auf der Insel Jersey. — Im Archive der Deutschen Gesellschaft befinden sich die drei ersten Hefte von Harro-Harrings Werken, Auswahl letzter Hand, die bei Jakob Uhl, 11 Frankfort Str., New York, im Jahre 1844 gedruckt wurden. Sie sind der Anfang der Periodical Edition of Harro-Harrings Works, von denen monatlich zwei Hefte erschienen. Da das erste und dritte Heft die Jahreszahl 1846 tragen, so scheinen sie eine zweite Auflage erlebt zu haben. Der Umschlag enthält ein Verzeichniß sämmtlicher Werke, die nach und nach erscheinen sollten, nämlich: Gedichte, Metrische Erzählungen, Politische Schriften in dramatischer Form, Politische Schriften in Prosa, Dramatische Gedichte, Novellen und Romane, Biographie (Leben und Erfahrungen eines Skandinaven während wiederholten Aufenthalts in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, der Schweiz, Frankreich, Griechenland, Italien, Polen, England, Belgien und Brasilien. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit).

Am 25. November veröffentlichte im Demokrat Dr. Heinrich Schmöle, als Schatzmeister, einen von Dr. Wilhelm Schmöle

entworfenen Plan zur Gründung einer deutschen Stadt mit dem Namen Walhalla am Ausflusse des Rancocas in den Delaware. Die Schilderung der Lage an zwei schiffbaren Flüssen und der beabsichtigten Einrichtung dieser Stadt mit breiten von Bäumen beschatteten Straßen war höchst verlockend, besonders da ein Verlust der Theilhaber angeblich nicht denkbar, dagegen ein Gewinn von 500 bis 1000 oder mehr Prozent in wenigen Jahren beinahe sicher sein sollte. Die Bauplätze kosteten 100 Dollars. Sie waren 30 Fuß breit und 150 Fuß tief, demnach groß genug, um neben und hinter dem Hause noch einen Blumen- und Gemüsegarten anlegen zu können. W. Schmöle war Präsident der Deutschen Ansiedlungs-Gesellschaft gewesen, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, und wurde später der Präsident der Gloucester Farm and Town Association, der Gründerin von Egg Harbor City in New Jersey.

Seit dem Jahre 1836 wurde verschiedene Male von Liebhabern versucht, deutsche Theatervorstellungen zu veranstalten, die aber nie lange bestanden. Auch im Jahre 1847 war der Wunsch nach einem deutschen Theater rege, ohne Aussicht auf baldige Erfüllung. Dennoch fanden gelegentlich Vorstellungen statt, so am 26. Februar eine gut besuchte zum Besten der Washington Volunteer Company im Arch-Straßen-Theater. Es wurden aufgeführt Hedwig, die Banditenbraut, von Körner, Herr und Sklave, von Zedlitz, und Der häusliche Zwist, von Kotzebue. Die mitwirkenden Schauspieler waren die Herren Buck, Solbrig, Brandt, C. Röhm, Stuart, Münch, Scherff und Julius, und die Damen Maurer, Alfred und Camillo. Eine andere Vorstellung zum Besten C. Röhms, der sich um das deutsche Theater verdient gemacht hatte, fand am 11. Juni im Chestnut-Straßen-Opernhause statt, wobei Das goldene Kreuz, oder Frankreich in den Jahren 1812—15, von Harris, und No. 777 von Lebrun, aufgeführt wurden. Es wirkten dabei mit die Herren Röhm, Solbrig, Schmidt, Brandt, Burkhardt, Stuart und Sauer als Gast, und die Damen Schweitzer, Maurer und Braun. Am 16. Juni gaben zum Theil schon erwähnte Schauspieler das Stück Griseldis, das Köhlermädchen, von Fr. Halm, wobei Madam Schweitzer Griseldis und Sauer den Grafen Percival darstellte. Noch eine Theatervorstellung fand am 17. Dezember zum Besten der Washington Independent Rifle Company im Arch-Straßen-Theater statt, wobei Der Bürgermeister von Saardam oder Peter der Große, Der blaue Teufel und Der Traum auf der See gegeben wurden.

Für musikalische Unterhaltung ihrer Mitglieder und Freunde sorgten die beiden Gesangvereine. So veranstaltete die Liedertafel unter H. J. Hübner's Leitung am 4. Januar in der Odd-Fellows-Hall, Nord Sechste Straße, am 10. Mai in der Musical Fund Hall und, zum Besten ihres Dirigenten, am 9. Dezember ebenfalls in der Musical Fund Hall Concerte mit darauf folgenden Bällen. Der Männerchor dagegen unter P. M. Wolsieffer's Leitung gab Concerte nebst Bällen in der Musical Fund Hall am 21. Januar, am 5. April, wobei unter andern der 42. Psalm von Mendelssohn-Bartholdy, und am 28. Oktober, wobei zum ersten Male das von Wolsieffer komponirte Oratorium Das Erntefest aufgeführt wurde. Außerdem veranstaltete der Männerchor am 14. Juni eine Lustfahrt auf dem Delaware nach China Hall, drei Meilen unterhalb Bristol, um dort ein Maifest mit den Sängerinnen der Harmonie zu feiern.

Zu den Vergnügungsplätzen, an denen die Deutschen an Werktagen und Sonntagen Unterhaltung und Erholung fanden, gehörten der Columbia-Garten und der Heidelberg-Garten in Camden, denn man wußte dort damals noch nichts von Sonntags- und Temperenzzwang. Im Columbia-Garten, der von Gottlieb Zimmermann gehalten wurde, stand ein Holzgebäude in der Form eines großen Fasses, das Heidelberger Faß

genannt, in dessen unterem Theile sich die Wirthschaft befand. Man konnte dort vortreffliche Speisen und Getränke erhalten und im Sommer sich jeden Montag und Donnerstag an Concertmusik erfreuen. Den Heidelberger Garten hielt Carl Brurein und auch dort waren gutes bayerisches Bier und andere Erfrischungen zu haben.

Philadelphia besaß damals schon eine Anzahl Brauer, die den Ruf hatten, das beste Lagerbier zu brauen, wie Simon und Steigerwald, Caspar Kraus, Franz Brehm, Manger und Psotta, Engel und Wolf und andere.

Die hauptsächlichsten deutschen Vereine sind schon in der Einladung zu dem Feste am 5. Juli erwähnt worden; doch bestanden außerdem noch manche andere, wie der Allgemeine Deutsche Schulverein, mit August Gläser und Carl Krug als Lehrer, die Deutsche Schneider-Unterstützungsgesellschaft, die Allemania - Unterstützungsgesellschaft, der Deutsche Bauverein, der Deutsche Männerverein, einige deutsche Militärkompagnien, und die Freiheits-Division und die Morgenstern-Division der Söhne der Mäßigkeit. Ferner gab es mehrere protestantische und katholische Kirchen, sowie die rationelle Gemeinde mit A. Gläser als Redner, und die rationalistische Gemeinde, in der H. Ginal Vorträge hielt. Prediger der lutherischen Zionskirche war Dr. Demme, der am 29. September sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feierte. Der schon erwähnte Philadelphia Schützenverein entstand am 20. November 1846 und war angeblich der erste derartige Verein in den Vereinigten Staaten. Seine Gründer waren Gottlieb Gysi, Wilhelm Psotta, Kaspar Schödler, Gottfried Betz, Andreas Würfflein und Johann Würfflein, von denen am 30. November Johann Würfflein zum Schützenmeister gewählt wurde. Sie hielten ihre monatlichen Schießübungen in Heyls Harrowgate Garden. Turngemeinden bestanden damals noch nicht. Die erste wurde in Cincinnati auf Anregung Friedrich Hecker's am 21. November 1848 gegründet, die Philadelphia Turngemeinde aber erst am 14. Mai 1849. Am stärksten vermehrten sich die Gesangvereine, denn statt der zwei im Jahre 1847 bestehen in Philadelphia gegenwärtig (1910) 58 Gesangvereine, von denen 36 den Vereinigten Sängern, 10 den Vereinigten Arbeiter-Gesangvereinen und 12 keiner Vereinigung angehören.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXVIII.

Einen interessanten Rückblick auf die Zustände, wie sie vor 70 Jahren in dieser Gegend herrschten, gab der auf der Durchreise befindliche Cigarrenmacher A. M. Egbert von Kansas City. Derselbe erzählte die Erlebnisse seines Vaters D. P. Egbert, welcher im Jahre 1840 nach Quincy kam, wie folgt:

„Mein Vater verließ Harrisburg, Pennsylvanien, im Jahre 1840, mit einem Trupp von 15 Chester White Schweinen. Er zog durch Ohio, Indiana und Illinois, kreuzte die Flüsse vermittels Flößen, die er baute, ausgenommen den Mississippi, über den er bei St. Louis mit der Fähre gelangte.

„Nach Verlauf von acht Wochen kam er nach einer Niederlassung, wo jetzt Sedalia, Missouri, steht. Dort fand er Sümpfe, Indianer und Wild in Hülle und Fülle. Zunächst vertauschte er acht der Schweine gegen eine Viertel-Section Land; dann vertauschte er das Land gegen einen Esel und

machte sich mit diesem und 6 Schweinen auf den Weg nach Quincy, den Missouri-Fluß zu Boonville, damals ein Landungsplatz, auf einem Floß kreuzend.

„Nach zwei Wochen langte er in den Niederungen des Mississippi-Flusses an, 6 Meilen westlich von Quincy. Dort sah er einen Haufen frischen Gestrüpps und Gras, forschte nach und fand zwei junge Bären, die er mitnahm. Nachdem er die Jungen etwa eine Meile getragen, hörte er ein Geräusch hinter sich; umschauend, sah er sich von der alten Bärin verfolgt. Eines von den Jungen fallen lassend, setzte er seinen Weg mit dem andern fort. Am Ufer des Flusses gegenüber von Quincy angelangt, war ihm die alte Bärin wieder auf den Fersen. Zum Glück war die Fähre dort, auf welcher er Zuflucht fand und nach Quincy gelangte. Sechs Monate später verkaufte er den jungen Bären in New Orleans für $75."

Wilhelm Schipple, geboren am 2. November 1839 zu Berndorf, Waldeck, kam im Jahre 1843 mit seiner Mutter, Anna Elisabeth, geb. Hanke, nach Quincy; sein Vater, M. Schipple, war in der alten Heimath gestorben. Die Mutter, geboren am 4. Februar 1813 zu Berndorf, Waldeck, trat hier am 27. März 1853 mit Heinrich Mangold in die Ehe. Der Sohn Wilhelm Schipple wurde von Orville H. Browning, dem hervorragenden Advokaten und späteren Vertreter von Illinois im Bundessenate, sowie Sekretär des Innern in Präsident Johnson's Cabinet, angenommen und großgezogen. Der deutsche Name Schipple wurde bei der Gelegenheit in Shipley umgeändert. Als der Rebellionskrieg ausbrach, war Wm. Shipley unter den Ersten, die zu den Fahnen eilten, dem Aufrufe des Präsidenten Lincoln folgend, welcher 75,000 Mann zum Dienst für drei Monate einberief, unter der Annahme, daß der Krieg in diesem Zeitraume zu Ende sein werde. Doch sah sich Präsident Lincoln genöthigt, einen zweiten Aufruf zu erlassen und rief er nun 500,000 Mann auf drei Jahre zu den Waffen. Nach Ablauf der dreimonatlichen Dienstzeit zu Cairo, Illinois, half Wm. Shipley bei der Anwerbung von Rekruten für Company A des 27. Illinois Infanterie-Regiments, einer ganz deutschen Compagnie, die hier in Quincy gesammelt wurde. Zum 1. Lieutenant gewählt, zog er mit dem Regiment in's Feld. Bei dem Treffen zu Belmont, Missouri, am 7. November 1861, fand Wm. Shipley seinen Tod. Der Leichnam wurde nach Quincy gebracht und hier auf dem Woodland Friedhofe beigesetzt. Seine Mutter starb am 17. November 1899 im hohen Alter von über 86 Jahren.

Wie Lieutenant Wilhelm Schipple zu seinem Tode kam, erzählte Heinrich Boschulte, eines der noch lebenden Mitglieder von Company A des 27. Regiments, wie folgt:

„Es war am Abend nach dem Treffen bei Belmont und es dämmerte schon; die Unionstruppen hatten das Lager der Rebellen zerstört und die Letzteren zogen sich auf Flachbooten nach der weiter unterhalb im Mississippi-Flusse liegenden Insel No. 10 zurück. Wilhelm Schipple watete in einen Teich, um seine Feldflasche mit Wasser zu füllen und war etwa 8 Fuß vom Ufer. Als er sich vornüber beugte, fiel ein Schuß; der Schütze befand sich in einem kleinen Wäldchen jenseits des Teiches; Schipple wurde in der Magengegend getroffen und sank vornüber in's Wasser. Ich eilte sofort hinzu und trug ihn an's Ufer; doch, das Leben war entflohen, Wilhelm Schipple war todt; mit ihm starb ein braver Mann."

In der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam der am 10. Februar 1826 zu Mühlhausen in Thüringen geborene Gottfried Miller nach Quincy. Hier trat er zu Anfang der Fünfziger Jahre mit Elisabeth Schmidt in die Ehe; die Frau war am 9. November

1830 im Großherzogthum Hessen geboren. Gottfried Miller war hier Jahre lang als Metzger thätig, am 28. März 1885 starb er; die Frau folgte ihm am 31. März 1886 im Tode.

Wilhelm Miller, der älteste Sohn des Ehepaares, geboren am 6. Januar 1855 in Quincy, hatte in früher Kindheit das Unglück, durch Fallen auf der Kellertreppe, eine Verletzung am Rückgrat zu erleiden, ein Fehler, der ihm sein Leben lang anhaftete. Doch erwies er sich als energischer Charakter und legte den Grund zu einem großen Expreßgeschäft. Da ihm die Mittel fehlten, Pferd und Wagen zu kaufen, so begann er mit der Beförderung von kleinen Packeten vermittels eines Wägelchens und bediente sich eines Ziegenbocks als Zugthier. Mit der Zeit war er im Stande, ein Pferd nebst Wagen anzuschaffen. Nun wuchs das Geschäft, die jüngeren Brüder waren ihm behülflich, und das Unternehmen gedieh zusehends, so daß immer mehr Fuhrwerke nöthig wurden, um alle Bestellungen auszuführen. Am 27. März 1894 starb Wilhelm Miller, welcher den Grund zu dem Expreßgeschäft gelegt, das nun zu dem größten derartigen Geschäft in Quincy geworden ist. Die Firma der Gebrüder Miller, aus Friedrich, Benjamin, Andreas, Johann und Louis Miller bestehend, besitzt gegenwärtig 58 Pferde und betreibt 30 Expreßwagen, nebst einem Automobil von 45 Pferdekraft. Eine Schwester, Marie Eggert, wohnt in Canton, Illinois.

Dr. Johann Wilhelm Koch, geboren am 7. April 1828 zu Dietelsheim am Rhein, Großherzogthum Hessen, trat im Jahre 1848 mit Katharina Zimmermann in die Ehe; die Frau war am 21. März 1828 zu Friedberg, Großherzogthum Hessen, geboren. Im Jahre 1851 wanderte das Paar nach Amerika aus, von London per Segelschiff nach New York fahrend. Die Reise dauerte zwei Monate. Zuerst ließen sie sich in Dayton, Ohio, nieder. Als im Jahre 1854 die Cholera ausbrach, der ganze Familien zum Opfer fielen, und die große Verheerungen in den Städten anrichtete, zogen sie nach Minnesota, wo ein Bruder von Dr. Koch wohnte. Schließlich kamen sie am 1. April 1868 nach Quincy. Johann Wilhelm Koch war schon in der alten Heimath als Wundarzt thätig gewesen, und hatte zu Frankfurt am Main im Senkenberger Stift studirt; in diesem Lande studirte er im Rush Medical College zu Chicago, und im Hahnemann College in St. Louis. Viele Jahre war er hier als Arzt thätig und schied am 10. November 1887 aus dem Leben. Die Frau lebt noch.

Dr. Carl Koch, der älteste Sohn des Vorigen, geboren am 4. Juli 1856 zu Red Wing, Minn., studirte ebenfalls im Rush Medical College in Chicago, und im Hahnemann College in St. Louis. Jahre lang war er in Quincy als Arzt thätig, bis er am 29. Mai 1909 dahier starb.

Georg Koch, der zweite Sohn des obengenannten Ehepaares, hatte am 13. November 1858 ebenfalls zu Red Wing, Minn., das Licht der Welt erblickt; auch er widmete sich dem Studium der Medizin im Rush Medical College, vollendete dasselbe jedoch nicht, da sein Vater starb, worauf er heimkehrte und hier in den Polizeidienst trat. Zwanzig Jahre diente er in der Polizeimacht, davon 17 Jahre als Geheimpolizist, und bewies als solcher viel Geschick und besonderen Eifer. Seiner Thätigkeit war es zu verdanken, daß verschiedene gefährliche Einbrecher gefangen und unschädlich gemacht wurden. Im Mai des Jahres 1909 wurde er zum Polizeichef der Stadt Quincy ernannt, und verwaltet er seither das wichtige Amt in vortrefflicher Weise.

Töchter von Dr. Johann Wilhelm Koch und Frau sind: Katharina, die Frau von Heinrich Dickhut in Chicago; Minna, Frau von Elmer Seger in Quincy; und Hattie, Frau von Thomas Riley in Chicago.

Im Jahre 1801 erblickte Peter Hein-

rich Boschulte zu Hörst, im Kreise Halle, Westfalen, das Licht der Welt, und trat später mit Maria Elisabeth Springmeier in die Ehe, welche am 4. April 1804 ebenfalls zu Hörst geboren war.

Friedrich Boschulte, der älteste Sohn des obengenannten Paares, kam im Jahre 1850 nach diesem Lande, zunächst nach Quincy, und zog von hier mit zwei Anderen über die Ebenen nach dem fernen Goldlande California. Dort scheint er es bald zu Wohlstand gebracht zu haben, denn er schrieb seinen in der alten Heimath lebenden Eltern, sie sollten herüber kommen, er habe genug für Alle; in Quincy wolle er mit ihnen zusammentreffen. Im Herbst des Jahres 1852 kam dann die ganze Familie hierher, um hier den Sohn und Bruder zu begrüßen, doch warteten sie vergebens: Friedrich Boschulte hatte wohl mit seinen beiden Freunden von California aus die Reise über Land nach Quincy angetreten, alle Drei aber waren und blieben verschollen.

Peter Heinrich Boschulte hatte beabsichtigt, in der Gegend der Mill Creek ein Landstück zu kaufen, doch begann er zu kränkeln und starb am 31. Juli 1855 im Alter von 54 Jahren am Typhus; die Frau lebte noch viele Jahre, bis auch sie am 16. Juli 1887 aus dem Leben schied.

Hermann Boschulte, geboren im Jahre 1835, war Jahre lang Mitglied der Firma Heinrich Durholt & Co., Fabrikanten von Sodawasser, zog später nach Nebraska, und lebt noch in der Gegend von Fontanelle.

Wilhelm Boschulte, geboren am 26. November 1837, und mit den Eltern hierher gekommen, war ebenfalls Mitglied der Firma Heinrich Durholt & Co. Während des Rebellionskrieges diente er in der Unionsarmee und war Feldwebel in Company H, 43. Illinois Infanterie-Regiment. Nach dem Kriege trat er wieder in die Sodawasser-Fabrik. Am 21. Dezember 1904 starb er.

Heinrich Boschulte, geboren am 22. Oktober 1840, trat beim Ausbruche des Rebellionskrieges in Company A, 27. Illinois Infanterie-Regiment, nahm an allen Feldzügen der Cumberland-Armee theil und machte alle großen Schlachten mit, welche die genannte Armee schlug. Nach dem Kriege war er viele Jahre als Ofenformer thätig, und lebt nun in dieser Stadt.

August Boschulte, geboren im Jahre 1843, diente mit seinem Bruder Heinrich in Company A, 27. Illinois Infanterie-Regiment, und machte alle Feldzüge und Schlachten der Cumberland-Armee mit. Nach dem Kriege war er hier Jahre lang als Fuhrmann thätig, verwaltete unter Anderem auch das Amt des Straßenkommissärs der Stadt Quincy. Vor einer Reihe von Jahren zog er westlich und betreibt nun in Marion, Kansas, die Obstzucht.

Carl Boschulte, der Jüngste der Brüder, geboren im Jahre 1845, diente ebenfalls in der Armee und zwar in Company H, 43. Illinois Infanterie-Regiment. Nach dem Kriege lebte er eine Reihe von Jahren in Quincy, zog dann nach Nebraska und ist viele Jahre in der Gegend von Fontanelle im Ackerbau thätig.

Am 16. Juni 1910 starb in Quincy ein Mann, dessen Name im ganzen Lande einen guten Klang hatte, Prof. DeLafayette Musselman, Gründer der unter dem Namen „Gem City Business College" weit und breit bekannten Handelsschule, an deren Spitze er 40 Jahre lang gestanden; und dieser Mann war von deutscher Herkunft, wie er dem Schreiber dieser Geschichte wiederholt versicherte. Leider war es ihm nicht möglich, Näheres über die Geschichte seiner Familie mitzutheilen; die nöthigen Anhaltspunkte waren mit dem vor mehreren Jahren erfolgten Tode eines On-

kels im südlichen Illinois, der in der Sache bewandert war, verloren gegangen. Obwohl er der deutschen Sprache nicht mächtig war, so zeigten sich doch auch bei ihm, wie bei so vielen Anderen in diesem Lande, die guten Charaktereigenschaften des deutschen Volksstammes.

De Lafayette Musselman war am 21. April 1842 in Fulton County, Illinois, geboren, und verbrachte einen großen Theil seiner Jugendjahre auf der Farm und als Schreiner. Obwohl seine Gelegenheiten zur Erlangung von Kenntnissen beschränkt waren, so zeigte er sich schon frühzeitig als großer Freund von Büchern und eignete sich durch Fleiß und Ausdauer einen großen Schatz von Wissen an. Etliche Winter besuchte er das Fulton County Seminar, das Schulgeld aus seinen im Sommer gemachten Ersparnissen bezahlend.

Im Jahre 1862 trat De Lafayette Musselman in das 85. Illinois Infanterie-Regiment, und wurde, da er die Feder zu führen wußte, zum Feldwebel von Company G ernannt; am 15. Januar 1863 wurde er zum 2. Lieutenant befördert; während der Schlacht von Kenesaw Mountain wurde er Befehlshaber der Compagnie, welche Stelle er bis zum Ende des Krieges in 1865 behielt.

Nach dem Kriege begab sich De Lafayette Musselman nach Chicago, trat in eine Handelsschule und lag seinem Studium mit solchem Eifer ob, daß er den Kursus in weniger denn der vorgeschriebenen Zeit vollendete. Ein Jahr lang gab er Unterricht in Eastman's College, worauf er eine Anstellung bei Bryant, Stratton & Bell erhielt, als Lehrer der Schreibkunst in ihren Schulen, zuerst in Springfield, dann in Quincy. Nach dem Tode des Herrn Stratton trat Musselman als Lehrer der Schreibkunst und der Buchführung in das alte „Quincy English and German College", wo er bis 1870 thätig war, worauf er Eigenthümer des Gem City Busineß College dahier wurde und dieser Anstalt seine ganze Energie widmete. Im Jahre 1896 wurde das große, fünfstöckige College-Gebäude an 7. und Hampshire Straße errichtet, eine Handelsschule mit 1500 Studenten im Jahre, aus nicht weniger denn 33 Staaten und Territorien, eine der berühmtesten Lehranstalten ihrer Art im ganzen Lande.

Die Anfänge der Arbeiterbewegung unter den Deutschamerikanern.

Von Fr C. Huch.

Die Grundsätze des Sozialismus und Kommunismus fanden schon vor dem Jahre 1848 Eingang unter den Arbeitern, erhielten aber durch die revolutionäre Bewegung in diesem Jahre weitere Verbreitung. In Frankreich versuchte man sogar, sie wenigstens zum Theil durch Errichtung von Nationalwerkstätten zu verwirklichen, deren Aufhebung den Juni-Aufstand in Paris verursachte. In den Vereinigten Staaten bemühte sich besonders Wilhelm Weitling, der im Jahre 1845 wegen seiner Beziehungen zu kommunistischen Verbindungen aus der Schweiz verwiesen wurde, unter den Arbeitern Anhänger für seine Ansichten zu gewinnen. Nach Ausbruch der Revolution in Europa kehrte er mit Dowiat, der hier für den Deutschkatholizismus thätig gewesen war, dorthin zurück; vorher beriefen sie aber eine Versammlung der deutschen Arbeiter in Philadelphia auf den 29. April 1848. Der Aufruf dazu enthielt folgende Worte: „Die jetzige riesenhafte Bewegung in Europa ist ihrem innersten Wesen nach eine Revolution des vierten Standes, eine Revolution der Arbeiter. Es handelt sich

nicht mehr um politische Formen, es handelt sich um die volle soziale Freiheit, um Organisation der Arbeiter."

In dieser Versammlung wurde einstimmig beschlossen, einen allgemeinen Arbeiterverein zu gründen. Am 3. Mai fand abermals eine Versammlung statt, deren Anzeige mit den Worten schloß: „Alles durch, und nichts ohne die Arbeiter." Der Verein nahm eine Verfassung an, erwählte Beamten und hielt seine erste Versammlung am 13. Mai in der Nördlichen Militärhalle; doch verlegte er später seine Zusammenkünfte nach der sogenannten Aktienbrauerei, die Jahre lang der Sammelplatz der freisinnigen Deutschen war. Der erste Präsident und Sekretär waren W. Rosenthal und G. Eschmann. Die Verfassung des Vereins lautete:

Wir unterzeichneten Arbeiter der Stadt und County Philadelphia vereinigten uns, um folgende Grundsätze zu vertheidigen, und alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, um praktisch in das Leben einzuführen.

1. Arbeiter ist jeder Mensch, der durch eigene geistige oder körperliche Thätigkeit der Gesellschaft nützlich ist.

2. Der Arbeiterstand ist die Grundlage jedes Staates, sowohl durch seine überwiegende Mehrheit, als dadurch daß er allein das Leben aller übrigen Menschen bedingt.

3. Es ist die Pflicht des Staates dafür zu sorgen, daß jeder Mensch, der arbeiten kann und will, Arbeit erhält, und daß diese Arbeit im Verhältniß zum Nutzen, den sie der Gesellschaft bringt, belohnt wird.

4. Es ist die Pflicht des Staates, dem Arbeiter seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu garantiren.

5. Es ist die Pflicht des Staates, dem verkrüppelten, altersschwachen, oder sonst durch die Natur unfähigen Arbeiter, und dessen Familie, ganz in demselben Maaße das Leben zu garantiren, als dem gesunden.

6. Der Arbeiterstand nimmt in dem jetzigen Zustande unserer Gesellschaft eine widernatürliche Stellung ein.

7. Es ist eines jeden Menschen Bestimmung und Pflicht, durch eigene geistige oder körperliche Thätigkeit der Gesellschaft nützlich zu sein.

8. Alle Müßiggänger und alle Menschen, die nur mit ihrem Gelde arbeiten, anstatt mit ihren natürlichen Kräften, sind eine Last der Gesellschaft und dennoch bevorzugte privilegierte Klassen.

9. Diese Grundsätze sind der wahre und reine Ausdruck der Demokratie.

10. Durch die allgemeine Anerkennung dieser Grundsätze wird das Prinzip der Freiheit und Gleichheit im Leben eine Wahrheit, das allgemeine Glück der Menschheit nahe sein.

Es folgten noch Zusätze, worin sie erklären, daß sie sich als amerikanische Arbeiter vereinigen und sich nur so lange als deutsch-amerikanischer Arbeiterverein betrachten, bis ein allgemeiner amerikanischer Arbeiterverein organisirt ist, dem sie sich dann anschließen wollen.

Der Verein versammelte sich jeden Samstag, die Beiträge betrugen drei Cents wöchentlich, und die Beamtenwahlen fanden im April und Oktober statt.

Der Arbeiterverein ging frisch ans Werk, nahm an Mitgliedern zu und in seinen Versammlungen kamen den Arbeiterstand berührende Fragen zur Debatte, über die nach eingehender Erörterung der Gründe dafür und dawider gewöhnlich abgestimmt wurde. Schon während der ersten Monate seines Bestehens wurde im Verein die Frage gestellt: Befördern die Nationalwerkstätten das Wohl der Arbeiter? wobei die Mehrheit sich auf die verneinende Seite geneigt zu haben scheint. Am 8. Juli wurde die Bodenfrage dahin entschieden, daß das Freigeben des Bodens in gewissen Quantitäten an wirkliche Anbauer eines der Mittel sei, durch welche der Arbeiterverein seine Zwecke erreichen könne. Am 2. September

beschloß man nach langen Debatten, daß der Arbeiterverein einen hohen Tarif nicht von Nutzen für den Arbeiter hält, und daß der Arbeiterverein es zur Ausführung seiner Grundsätze für nothwendig erachtet, dahin zu wirken, daß der Freihandel überall eingeführt werde. Unter anderm wurde im Jahre 1848 noch beschlossen, daß der Arbeiterverein sich dahin ausspricht, daß es nützlich für das Gemeinwohl sei, wenn das Kapital gesetzlich nicht verzinst werden dürfte. Auch bei der Frage: Würde die Abschaffung des Erbrechts wohlthätig auf das Gemeinwohl einwirken? scheint die bejahende Seite die Mehrheit gehabt zu haben.

Im Juli 1848 wurde ein Nebenzweig des Arbeitervereins errichtet dessen Aufgabe sein sollte, wenigstens „den Mitgliedern des Arbeitervereins den Schutz und die Wohlthaten zu verschaffen zu suchen, welche der Arbeiterverein von dem Staate für alle im Interesse der Menschheit thätigen Menschen verlangt", aber von dem Staate noch nicht gewährt wurden. Er wollte deshalb suchen, jeden Arbeiter, der ohne Arbeit ist, oder außer Arbeit kommt, Arbeit zu verschaffen, ihm beizustehen, wenn er krank darnieder liegt und keine Mittel besitzt, um sich selbst zu erhalten, ihn, wenn er selbstständig ist, oder wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit zum selbstständigen Betriebe seines Geschäftes darbietet, und er der Hilfe bedarf, zu unterstützen und emporzuhelfen, den Wittwen und Waisen gestorbener Arbeiter auf geeignete Weise beizustehen, und den arbeitsunfähig gewordenen, dürftigen Arbeitern nach Kräften beizuspringen.

Um diese Maßregeln auszuführen, ernannte der Verein ein Comite von 31 Mitgliedern, welchem die ganze Sorge für diesen Nebenzweig seines Wirkens übertragen wurde. Es bestand aus A. Reuter, C. Schmidt, Fäsig, L. Lautenbach, Candidus, Scheld, W. Krämer, L. Schmid, Oßwald, J. Lamm, Leonhardt, J. Venkert, Roller, G. Eisler, G. Bauer, J. Wolf, Hornickel, H. Stern, Kämpfer, Boch, W. Rosenthal, Cochems, Schreibeis, Meier, Mitsch, Lüders, Griesbauer, Levin, Klenk, F. Beck und F. Keller.

Das Comite erhielt den Namen Executiv-Schutzcomite, und es wurden zur Regelung seiner Thätigkeit Gesetze angenommen. Es bestand aus sechs Abtheilungen von je fünf Mitglitedern, von denen jede einen in dem Plane genannten Zweig zu verwalten hatte. Die für Beschaffung von Arbeit für arbeitslose Mitglieder des Arbeitervereins veröffentlichte in der Freien Presse einen beständigen Aufruf an Arbeitgeber.

Ueber die Thätigkeit des Arbeitervereins zur Förderung der deutschen Freiheitsbestrebungen ist schon in dem Aufsatze Die Deutschamerikaner und die deutsche Revolution berichtet worden. Er beschloß sogar am 15. August 1849, sich in jeder Woche an einem bestimmten Abend als Revolutionsverein des Arbeitervereins ausschließlich zu diesem Zwecke zu versammeln. Auch setzte er seine Bemühungen, seinen Revolutionsfonds zu vergrößern, zum Theil durch Verlosung geschenkter Gegenstände, noch fort, nachdem der Heckerverein seine Thätigkeit bereits eingestellt hatte, und unterstützte nach besten Kräften die damals zahlreich nach Philadelphia kommenden Flüchtlinge.

Das im Arbeitervereine herrschende rege Leben gab sich auch in der Gründung neuer Vereine kund. So entstand im Jahre 1849 die Baugesellschaft des Arbeitervereins, mit L. Mahlke als Präsident und W. Rosenthal als Sekretär, und am 18. Oktober 1849 wurde der Sängerbund des Arbeitervereins gegründet, der später als Sängerbund fortbestand, einer der tüchtigsten Vereine des Nordöstlichen Sängerbundes war und sich am 3. Oktober 1899 mit der Harmonie vereinigte.

Arbeitervereine bildeten sich im Laufe der Zeit auch in New York, Williamsburg, Buffalo, Newark, Pittsburg, Cincinnati, Louis-

ville, St. Louis und an andern Orten, wobei besonders Franz Arnold äußerst thätig war. In der Verfassung für die Arbeitervereine im Staate New York, die New York 24. Februar 1849 unterzeichnet ist, sind die Allgemeinen Grundsätze dieselben wie in der Verfassung des Philadelphia Vereins. Es wurden aber noch folgende Mittel zu ihrer Durchführung angegeben.

1. Unser Wille ist: Daß das öffentliche Land in Zukunft nicht mehr verkauft, sondern in beschränkten Quantitäten von nicht über 160 Ackern nur an wirkliche Ansiedler unentgeltlich abgegeben werde, und keiner zukünftig mehr besitzen solle.

2. Jedem Bürger soll eine Heimstätte bis zur Ausdehnung von 160 Acker Farmland, oder zwei Stadt- oder Dorflots, darauf sich nicht mehr als ein Wohn- und ein Gewerbs- oder Geschäftshaus befinden, in der Weise vom Staate garantirt sein, daß sie nicht wegen Schulden verpfändet oder verkauft, noch in anderer Weise entfremdet werden können.

3. Errichtung von landwirthschaftlichen Kreditkassen, um unbemittelten Anbauern die nöthigen Mittel zur Ansiedlung auf öffentlichem Lande zu geben.

4. Gewährung vom Staat garantirter freier, durchgreifender und unentgeltlicher Volkserziehung und Unterhaltung der Kinder mittelloser Eltern.

5. Garantie der Lohnansprüche der Arbeiter durch bündige Gesetze, und gänzlich unentgeltliche Rechtspflege.

6. Einführung direkter Steuern, Abschaffung der Einfuhrtaxen insbesondere und indirekter Taxen überhaupt. Progressive Steuern für jeden Mehrbesitz über das zum Lebensunterhalt Nöthige.

7. Vollständige Einführung des Baargeldsystems und thunlichst schnelle Aufhebung der Banken. Gesetzliche Vorkehrung, daß die Banken für alle in Umlauf gesetzten Noten dem Volke vollständige Garantie leisten.

8. Erlassung von Gesetzen, daß aus liegenschaftlichem Kapital nicht mehr Zinsen gezogen werden dürfen, als jetzt gesetzlich aus geliehenem Geldkapital erlaubt ist.

9. Wir werden bei allen politischen Parteikämpfen unsere oben ausgesprochenen Grundsätze und Ansichten geltend zu machen suchen. Bei vorkommenden Wahlen werden wir nur solchen Männern unsere Stimmen geben, welche sich schriftlich verbürgen, unsere oben angegebenen Mittel zur Ausführung bringen zu helfen.

Anfang 1850 wurde in allen Theilen der Union die Bewegung zur Verbesserung der Lage der Arbeiter besonders lebhaft, wozu hauptsächlich die von Weitling herausgegebene Zeitschrift Die Republik der Arbeiter beitrug. Er befürwortete darin Bildung von Gewerbeordnungen, Regulirung des Arbeitwerthes zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, Errichtung von Nothwerkstätten bei unverschämten Ansprüchen der Arbeitgeber und vor Allem Anlegung von Gewerbetauschbanken und Berufung eines Arbeiterkongresses. Er drang ferner darauf, daß die Arbeiter bei den Wahlen ihre Stimmen für die Umformung der Gesellschaft abgeben sollten.

Der Philadelphier Arbeiterverein berief auf den 9. März eine allgemeine Arbeiterversammlung, die zahlreich besucht wurde und in der Arnold in einem begeisterten Vortrage den Zustand der Arbeiter in allen ihren gesellschaftlichen Verhältnissen darlegte und die Organisation der Arbeit nach Weitlings Plane befürwortete. Die mit vielem Beifall aufgenommene Rede führte zur einstimmigen Annahme von Beschlüssen, die in jenem Plane ein kräftiges Mittel zur Hebung und endlichen Sicherstellung der Existenz der Arbeiter erkannten, die Arbeiter aufforderten, ungesäumt zur Organisirung von Gewerbeordnungen zu schreiten und zu diesem Zwecke ein Comite von sieben Mitgliedern zu ernennen.

Dieses Comite, bestehend aus Heidrich,

Arnold, Candidus, Rosenthal, Lüders, J. Kohler und O. Maaß, erließ sofort Aufrufe zur Gründung von Gewerbeordnungen und einer Tauschbank, wobei es zunächst an die Schneider, Schuhmacher, Tischler und Metallarbeiter wandte. Diese hielten am 23. März eine Versammlung, bei der Arnold abermals der Hauptsprecher war. Er zeigte, daß eine Gewerbetauschbank als Zentralpunkt und allgemeines Verbindungsmittel aller Arbeiterorganisationen eine unwiderstehliche Macht besäße, und ohne sie die allgemeine Verbrüderung der Arbeiter zur gemeinsamen Bekämpfung ihres Erbfeindes nie möglich sei, worauf die Versammlung Beschlüsse in diesem Sinne faßte und erklärte, in der großen Arbeiterverbrüderung der Gewerbetauschbank Gewerbeordnungen bilden zu wollen. Auch erkannte sie die Nothwendigkeit des Arbeiterkongresses an. Aehnliche Beschlüsse waren am 13. März in New York gleichzeitig von den Schneidern und Tischlern in ihren Versammlungen gefaßt worden.

Die Organisation der Tauschbank einer Stadt sollte folgendermaßen geschehen: Ihre Verwaltung besteht aus drei von jeder Gewerbeassoziation gewählten Gliedern, die zusammen die Zentralkommission bilden. Diese erwählt ein Direktorium von drei Gliedern zur obersten Leitung der Geschäfte, einen Handels-, einen Finanz- und einen Zentraldirektor, welche die Beschlüsse und Aufträge der Zentralkommission ausführen und den ganzen executiven Theil des Geschäftes besorgen müssen. Wenn man diese drei Beamten nicht aus den Gliedern der Tauschbank wählen kann, so werden sie anderweitig gesucht und mit anständiger Besoldung angestellt.

Nach Mittheilungen der Freien Presse im Mai 1850 will die Tauschbank auf folgende Weise wirken:

1. Durch den Einkauf von Rohprodukten im Großen und Abgabe derselben in kleinen Quantitäten an ihre Glieder.

2. Durch Anlegung von Magazinen für solche Waaren, welche aufbewahrbar sind. Die von Gewerbeordnungen angelegten Magazine bilden die Magazine der Tauschbank. Von Artikeln, welche die Gewerbeordnungen noch nicht liefern, werden ein oder mehrere Magazine nach Bedarf angelegt.

3. Durch Förderung und Sicherung des Absatzes sowohl der Magazine als auch der Artikel solcher Arbeiter, deren Waaren oder Produkte nicht zur Aufbewahrung für eine längere Zeit geeignet sind.

4. Durch Förderung des Austausches von Gewerbeprodukten unter den Gliedern des Gewerbes.

Um diese Wirkung zu erreichen und möglich zu machen, fordert sie, wenn eine wenigstens in nicht zu schroffem gegenseitigem Verhältniß der Gewerbe stehende und zur Erhaltung der Magazine hinreichende Anzahl von Arbeitern, also ungefähr 1000, sich zur Errichtung einer Tauschbank bereit erklärt,

1. einen Aktienbeitrag von jedem Gliede von wenigstens einem Dollar zum Ankauf der von den Gewerbeordnungen bis dahin noch nicht gelieferten Artikel, zur Errichtung von Magazinen u. s. w. Ferner wenn der dadurch gewonnene Stock zu dem Zwecke noch nicht hinreicht, einen kleinen wöchentlichen Beitrag. Dieser Stock ist Eigenthum aller Glieder, kann aber nicht von den einzelnen zurückgezogen werden, sondern bleibt unverzinslich in der Tauschbank.

2. Sobald man Waaren in den Magazinen haben kann, werden Tauschnoten ausgegeben, und jedes Glied der Tauschbank ist verpflichtet, einen Theil seines Verdienstes, sage einen oder zwei Dollars wöchentlich, gegen ebensoviel Tauschnoten umzuwechseln.

3. Mit diesen Noten kann man aber in den Magazinen sowohl, als auch unter den Gliedern der Tauschbank selbst, nach Belieben kaufen, zu welchem letzteren Zwecke

jedem Aktieninhaber ein Verzeichniß aller Glieder der Gewerbetauschbank, deren Geschäfte, Wohnung, u. s. w. eingehändigt wird.

4. Fordert die Tauschbank, daß so lange die Anzahl der Glieder noch nicht so stark ist, daß sie alle Gewerbe umfaßt und die Harmonie, der Einklang der Gewerbe noch nicht erzielt werden kann, jedes Glied der Tauschbank, welches eine lohnende Arbeitsstelle hat, dieselbe beibehält, bis die allgemeine Theilnahme alles Arbeiten für außerhalb der Gewerbeordnungen Produzierende unnöthig macht. Diese Arbeiter haben nur die Verpflichtung auf sich, die Tauschnoten anzunehmen und einen Theil ihres Lohnes gegen dergleichen mitzutauschen, das heißt sie verpflichten sich, in den Magazinen oder von den Gliedern der Tauschbank zu kaufen, wofür ihnen die Vortheile des billigen Einkaufs zugut kommen.

5. Dadurch kommt jede Woche soviel baares Geld zur Ergänzung der Magazine, die nicht von Gewerbeordnungen versehen werden, in die Bank, daß die entstandenen Lücken immer wieder ausgefüllt werden können. Ueberdies ist jeder verpflichtet, bevor er kauft, sein Geld gegen Tauschnoten umzuwechseln.

Alle diese Pflichten sind natürlich nur zur Begründung einer Tauschbank und zur Unterhaltung derselben nothwendig, bis sie durch das Ineinandergreifen der Gewerbe, das steigende Vertrauen und die Entwickelung ihrer Wirksamkeit ihren allgemeinen Wirkungskreis betreten kann. Mit jedem Gewerbe, das hinzutritt, mit jeder Kolonie wird die Wirksamkeit der Tauschbank kräftiger und der Nutzen für die Glieder größer. Die Auswahl in den Magazinen wird reicher; es können immer mehr Arbeitskräfte den außerhalb der Tauschbank produzirenden Spekulanten entzogen werden, der Wohlstand der Einzelnen mehrt sich mit der Fülle der Vorräthe in den Magazinen, und endlich kommt die Zeit, daß kein Arbeiter außerhalb der Tauschbank zu arbeiten braucht, indem alle Gewerbe und Künste, Ackerbau u. s. w. innerhalb derselben in Harmonie vertreten sind, das heißt daß der Staat oder eine Mehrheit seiner Bürger das System anerkennt. Man brauche dann nur noch solche Produkte, die nicht im eigenen Lande zu erzeugen sind, und diese kann man mit fertigen Waaren bezahlen, wie dies jetzt der Fall im Welthandel ist.

Alle Gewerbe, deren Erzeugnisse eine längere Aufbewahrung zulassen, ohne dadurch an Werth zu verlieren, können sie in den Magazinen der Tauschbank oder ihrer Gewerbeordnungen niederlegen und empfangen dort sogleich den vollen Werth derselben in Tauschnoten.

Im Obigen ist ziemlich wörtlich wiedergegeben, wie man sich das Wirken der Tauschbank und ihr endliches Ziel vorstellte. Man behauptete, ein Kasten voll Tauschnoten sei sicherer als ein Kasten voll Papiergeld, da sie den Werth der Produkte in den Magazinen oder des baaren Geldes auf der Bank repräsentirten. Man erwartete, daß durch die konsequente Durchführung des Systems der ganze Staat sich in eine Tauschbank verwandle, und daß das Verhältniß der Produktion zur Konsumtion ausgeglichen und dadurch jedem Arbeiter im Staate der volle Werth seiner körperlichen oder geistigen Arbeit zutheil werde, während der Nichtsthuende entweder arbeiten oder hungern müsse.

Die Ausführbarkeit und Wirksamkeit dieser unklaren Traumgebilde wollte vielen freisinnigen und den Arbeitern geneigten Männern nicht einleuchten. Auch die von A. Gläser, N. Schmitt und J. M. Reichardt seit dem 30. März 1850 herausgegebene tägliche Zeitung, Der Volksvertreter, scheint sich nicht günstig darüber ausgesprochen zu haben, wodurch Gläser in Streit mit Arnold und Rosenthal gerieth. Gläser meinte nämlich, die Arbeiter sollten Lohnerhöhungen anstreben, was die Arbeiterführer

als nutzlos erklärten, da dieselben durch die gleichzeitige Preissteigerung der Lebensbedürfnisse wieder verschlungen würden.

Am 25. Mai fand auch im Arbeitervereine eine Debatte über die Tauschbank statt, wobei die Meinungen über ihren Werth gleichfalls verschieden waren.

Im Mai war die Arbeiterbewegung so weit vorgeschritten, daß die Zentralkommission von den Gewerbe- und Arbeiterassoziationen der Schneider, Schuhmacher, Tischler, Metallarbeiter, Cigarrenmacher, Weber und Posamentirer, sowie von dem Arbeiterverein und dem Bunde der freien Arbeiter beschickt wurde. Auch erwartete man den Anschluß der Bäcker und anderer Gewerbe. Die meisten der genannten Gewerbe hatten bereits ihre Einzahlungen begonnen, die Schneider ihren Laden eröffnet und die Schuhmacher und Metallarbeiter wollten, sobald sie hinreichende Mittel zusammengebracht, ihre Magazine errichten; doch glaubte man erst dann imstande zu sein, das Wirken und den Nutzen der neuen Reform kennen zu lernen, wenn die Betheiligung zahlreicher und die Organisation vollständig geworden sei. Inzwischen beschäftigte sich ein Ausschuß der Zentralkommission mit der Entwerfung einer Verfassung der Tauschbank, und am 5. Juni forderte die Zentralkommission in der Freien Presse zum Beitritt zu der zu errichtenden Tauschbank auf. Wer einen Beitrag von nicht weniger als einem Dollar entrichtete, sollte einen Aktienschein erhalten, der ihn zu allen Vortheilen der Tauschbank berechtigte; doch wird trotz des geringen Beitrags die Betheiligung schwerlich den Erwartungen entsprochen haben.

Vom 6. bis zum 10. Juni 1850 tagte in Chicago ein industrieller Kongreß der englischredenden Amerikaner, in welchem Mittel, die Menschenrechte zur Wahrheit zu machen, vorgeschlagen wurden, die im Wesentlichen mit denen der Arbeitervereine übereinstimmten. Der Kongreß beschäftigte sich jedoch hauptsächlich mit der Freibodenfrage und der Beschränkung des Bodenbesitzes, und erklärte sich einstimmig gegen jede Art von Sklaverei.

Diese Bewegung unter den Englischamerikanern, bei der das Beispiel der Deutschen mitgewirkt haben soll, dauerte fort, und am 10. Dezember 1850 erließ der industrielle Kongreß der Stadt New York, in dem 78 Vereine vertreten waren, einen Aufruf an die Arbeiter der ganzen Welt, in welchem er seine Arbeiterbrüder ersuchte: „Einige ihrer Brüder, in deren Einsicht und Erfahrung sie Vertrauen setzen, zu erwählen, um mit Delegaten, die wir ernennen werden, im Monat Mai des Jahres 1851 in der Stadt London in England zusammenzukommen, um sich miteinander über die Uebelstände zu berathen, die unsere geselligen Zustände beeinträchtigen, den wahren Zustand unserer verschiedenen Gewerbe und Berufsgeschäfte mit den Vortheilen und Nachtheilen unserer verschiedenen Länder darzulegen und irgend ein allgemeines Prinzip ausfindig zu machen, das zum Besten aller dienen wird und zu dem alle mitwirken können."

Auch in Philadelphia fand am 10. Dezember im Chinesischen Museum eine zahlreich besuchte Arbeiterversammlung statt, die unter Anderm beschloß, einen gemeinschaftlichen Fonds zu errichten und Repräsentanten zu wählen, um in Philadelphia einen Kongreß oder eine Generalversammlung von assoziierten Handwerkern und Arbeitern zu bilden, zur wirksameren Sicherung der Rechte und Interessen der Arbeiter.

Die deutschen Schneider in New York, die sich durch Erwählung eines Präsidenten und einer Zentralkommission von dreizehn Gliedern organisirt hatten, standen im Juli ohne Erfolg für eine geringe Lohnerhöhung aus und in ihrem Auftrage verfaßte Weitling einen Aufruf: „Das Recht der Arbeit gegen die Rechte der Diebe und Müßig-

gänger", worin sie erklären: „daß wir nicht ruhen und rasten, bis wir diesen Bettel von Lohnerhöhung durchgesetzt haben. Wir alle, 4000 Mann stark, haben gelobt, fortzufahren auf dem begonnenen Wege und uns lieber todtschlagen nund einsperren zu lassen, als uns einem solchen erbärmlichen Zustande zu fügen." Da die Schneider sich Gewaltthätigkeiten gegen Arbeitgeber und nicht ausstehende Arbeiter erlaubten, so kam es zu Zusammenstößen mit den Polizisten, wobei viele von ihnen mehr oder minder schwer verwundet und verhaftet wurden. Am 3. August bewilligte der Philadelphier Arbeiterverein den ausstehenden Schneidern 50 Dollars. Man war aber der Ansicht, daß der Ausstand planlos und ohne Rückhalt zu haben begonnen wurde, wofür die Führer Vorwürfe verdienten, sowie daß die ungesetzlichen Handlungen der Schneider nicht zu rechtfertigen seien und den sozialen Bestrebungen schadeten. Doch wurde von anderer Seite behauptet, daß man zu Ausständen seine Zuflucht nehmen solle, so lange es keine Sozialisten gäbe. Anfang August beschlossen die New Yorker Schneider: „Unser einziges Rettungsmittel besteht darin, daß wir unser Geschäft selbst in die Hand nehmen und so viel anfangen, als unsere Geldmittel erlauben." Um diese Zeit arbeitete jedoch der größte Teil der deutschen und englischredenden Schneider schon wieder bei einer Lohnerhöhung von 25 Prozent.

Im Auftrage Weitlings berief am 21. September 1850 der Arbeiterverein und die Zentralkommission der Gewerbe von Philadelphia auf den 21. Oktober in Philadelphia den ersten Arbeiterkongreß, der sich auf die Grundsätze der Republik der Arbeiter stützte, und lud alle Arbeiter, welche die Ausführung dieser Grundsätze wünschten, zu einer Beschickung durch Abgeordnete ein. Sein Zweck war die Organisation der Arbeiterverbrüderung der Vereinigten Staaten. Es sollte für je 100 Arbeiter ein Vertreter gewählt werden, und zur Bestreitung der Kosten sollte jeder Arbeiter 50 Cents beitragen.

Nach eingereichten Berichten war der Bestand der Arbeitervereinigungen folgender:

St. Louis. Allgemeiner Arbeiterverein 310 Mitglieder, monatliche Beiträge 15 Cents, Kassenbestand 21 Dollars. — Assoziation der Metallarbeiter 26 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 45 Dollars. — Bäcker 31 Mitglieder, Einlage 10 Dollars wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 146 Dollars. — Schneider 30 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 30 Cents. — Schuhmacher 21 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 30 Cents, Kassenbestand 58 Dollars. — Tischler 32 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 53 Dollars.

Louisville. Allgemeiner Arbeiterverein 150 Mitglieder.

Baltimore. Tischler 62 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 364 Dollars 62 Cents. — Schneider 94 Mitglieder, Einlage $5, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 818 Dollars 33 Cents. — Schuhmacher 36 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 107 Dollars 20 Cents. — Metallarbeiter 23 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 66 Dollars 49 Cents. — Bäcker 16 Mitglieder, wöchentlicher Beitrag 25 Cents, Kassenbestand vermittels Anleihe 145 Dollars 75 Cents.

Pittsburg. Allgemeiner Arbeiterverein 160 Mitglieder. — Tischler 60 Mitglieder, Einlage 5 Dollars. — Schneider 20 Mitglieder.

Philadelphia. Schneider 153 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, Kassenbestand 1580 Dollars. — Tischler 42 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 12½

Cents, Kassenbestand 276 Dollars. — Schuhmacher 20 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, Kassenbestand 350 Dollars. — Sozial-Schneiderverein 60 Mitglieder. — Metallarbeiter 15 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 12½ Cents, Kassenbestand 25 Dollars. — Arbeiterverein 300 Mitglieder, wöchentlicher Beitrag 3 Cents. Weber 8 Mitglieder.

New York. Tischler 946 Mitglieder, Kassenbestand 3800 Dollars. — Schneider 500 Mitglieder, Kassenbestand 2500 Dollars. — Schuhmacher 120 Mitglieder, Einlage 4 Dollars, Kassenbestand 480 Dollars. — Färber 30 Mitglieder. — Hutmacher 14 Mitglieder. — Oekonomische Tauschassoziation 90 Mitglieder. — Drechsler 35 Mitglieder, Kassenbestand 50 Dollars. — Bildhauer 80 Mitglieder. — Buchdrucker 30 Mitglieder. — Cigarrenmacher 25 Mitglieder. — Mechaniker 12 Mitglieder. — Buchbinder 8 Mitglieder. — Blecharbeiter 20 Mitglieder. — Kürschner 25 Mitglieder.

Buffalo. Allgemeiner Arbeiterverein 260 Mitglieder, Kassenbestand 150 Dollars. — Schneider 108 Mitglieder, Kassenbestand 3000 Dollars. — Tischler 150 Mitglieder. — Schuhmacher 75 Mitglieder, Kassenbestand 300 Dollars.

Williamsburg. Allgemeiner Arbeiterverein 60 Mitglieder, Kassenbestand 500 Dollars.

Newark. Allgemeiner Arbeiterverein 38 Mitglieder, Kassenbestand 225 Dollars.

Cincinnati. Arbeiterverein 65 Mitglieder.

Darnach zählten diese Arbeiterverbände zusammen 4360 Mitglieder, von denen 1343 allgemeinen Arbeitervereinen angehörten.

Die verschiedenen Städte waren durch folgende Abgeordnete vertreten: Baltimore durch H. J. Wellinghoff, F. Stein und E. Schulz, Buffalo durch C. Jüngrig, Cincinnati durch L. Maffey, St. Louis durch Ferd. Benz, Louisville durch Fr. Arnold, Newark durch Arthur Schmidt, New York durch W. Weitling, E. Feldner, F. Steffen, H. Seemann, F. Trübswetter und S. Franconi, Philadelphia durch Wm. Rosenthal, O. Maaß, J. Bloch und J. Hilzinger, Pittsburg durch J. F. Sabita, Williamsburg durch Ch. Kiehl.

Der Kongreß wurde am 21. Oktober eröffnet und schloß am 28.; die offenen Sitzungen begannen aber erst am 22. in der Commissioners-Halle der Nördlichen Freiheiten. In einer vorberathenden Versammlung wurden Rosenthal zum Präsidenten, Benz zum Vicepräsidenten, Wellinghoff und Arnold zu Sekretären und Hilzinger zum Schatzmeister gewählt. Es war ein Leitfaden für die Verhandlungen des Kongresses angefertigt worden, der Grundsätze und Wünsche enthielt, die in der Hauptsache mit denen in der Republik der Arbeiter enthaltenen übereinstimmten. Sie waren in folgende Klassen eingetheilt: Tauschbank, Assoziationen, politische Parteiorganisation, allgemeine Bildungsanstalten und Propaganda. Für jede Klasse wurde ein Comite ernannt; das für die Tauschbank bestand aus Weitling, Arnold und Jüngring.

Die hauptsächlichsten Bestimmungen und Forderungen des Kongresses sind nachstehend angegeben:

Die Tauschbank erstrebt ihre Verwirklichung im Wesentlichen in der von der Republik der Arbeiter empfohlenen und bereits beschriebenen Weise. Die Stadt, die bis Ende November das meiste Geld für Gründung der Tauschbank zusammengebracht hat, wird als Vorort sämmtlicher Tauschassoziationen anerkannt. Die ersten Operationsgelder werden theils durch Anleihen bei den Vereinskassen, die der Kongreß garantirt, theils durch freiwillige Beiträge zusammengebracht und zur Anfertigung von Papiergeld, zur Propaganda in deutschen, englischen und französischen

Schriften und zur Anstellung von Agenten zur Sammlung von Unterschriften und Beiträgen verwandt. Die Tauschbank stellt den Assoziationen große Magazine mit Rohstoffen zu billigen Preisen zur Verfügung, doch sind beide Verwaltungen getrennt und unabhängig von einander.

Die Assoziationen der verschiedenen Städte werden durch die einzelnen Gewerbekörperschaften gebildet. Eine Zentralkommission steht an der Spitze, zu der jedes Gewerbe drei Abgeordnete stellt. Die Assoziationen verpflichten sich, ihre Waaren gegen Tauschpapiere abzugeben. Sie beziehen ihre Rohprodukte von der Tauschassoziaton und, wenn sie nicht eigene Läden halten, so übergeben sie ihre Produkte den Tauschmagazinen. Alle Logen, Kranken- und Unterstützungsgesellschaften, die sich der Tauschbank anschließen, haben dort ihr Geld zu deponiren, und erhalten dafür Quittungen, die sie in Tauschbanknoten umwechseln können.

Als politische Parteiorganisation fordert der Kongreß gleiche Rechte und Pflichten für alle und erklärt sich daher für folgende bis jetzt bei den politischen Reformbestrebungen von den Amerikanern aufgestellte Grundsätze: Freigebung der öffentlichen Ländereien in bestimmten Quantitäten an wirkliche Bebauer, Sicherung der Heimstätte gegen erzwungenen Verkauf, direkte Wahl aller öffentlichen Beamten durch das Volk, Besoldung aller Beamten durch den Staat oder Korporationen, unentgeltlicher Unterricht in allen öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten, Uebergabe der Staatsarbeiten an die Mitglieder der Tauschassoziationen, Abschaffung solcher Gesetze, welche der Gesetzgebung gestatten, über persönliche und Korporationsverhältnisse Gesetze zu geben, Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Anwendung des Sonntags hindern, die Erlangung des Bürgerrechtes für Einwanderer darf keiner Zeitbestimmung abhängig gemacht werden, Beschränkung des Bodenbesitzes, hohe Besteuerung aller verkauften, jedoch unbebaut liegenden Ländereien, Schutz der Einwanderer gegen Prellereien durch Spekulanten und Makler, das Recht der Abberufung von Repräsentanten, die ihren Instruktionen nicht nachkommen.

Da jeder Mensch als nothwendige Folge seines Daseins das Recht auf eine seinen Anlagen entsprechende Bildung hat, so stellt der Kongreß folgende Anforderungen an den Staat: Errichtung aller nöthigen Lehr- und Erziehungsanstalten, die für jeden unentgeltlich zugänglich sein müssen, nämlich Kleinkinderschulen, Elementarschulen, Real- und technische Schulen, Lehranstalten für alle Fächer und Gewerbszweige, einschließlich der für Lehrer beiderlei Geschlechts, Gelehrtenschulen, Universitäten, harmonische Ausbildung des ganzen Menschen nach allen seinen Kräften und Fähigkeiten, Unabhängigkeit der Schule von der Kirche und Selbstständigkeit ihres Organismus, entsprechende Besoldung der Lehrer, organischer Zusammenhang aller Bildungsanstalten, Gründung von öffentlichen dem Bedürfniß der einzelnen Orte entsprechenden Bibliotheken, Gründung ausreichender Waisen-, Blinden- und Taubstummen-Institute, Wahl der Lehrer durch das Volk.

An die Arbeiterverbrüderung stellt dagegen der Kongreß folgende Forderungen: Arbeiterbildungsvereine, Abend- und Sonntagsschulen zur Nachholung von Elementarschulkenntnissen, zur Verbreitung technischer Kenntnisse, zur Verbreitung der gründlichen Kenntniß der englischen Sprache, Bildung von Lesezirkeln, Gründung von Bibliotheken, Buchhandel zur Verbreitung zweckdienlicher Schriften, Bildung von Schulvereinen, die dem Bedürfniß entsprechende Schulen ins Leben rufen, wie Kleinkinderschulen, Elementar- und Realschulen, so weit die Parteikräfte reichen, Turnvereine, die entweder selbstständige Anstalten ins Leben rufen, oder die von den Schulvereinen gegründeten Anstalten unterstützen.

Unter Propaganda versteht der Kongreß das zur Verbreitung und Vervollständigung seiner Grundsätze nöthige Wirken unter den Massen durch Wort und Schrift. Zu diesem Zwecke werden Propagandakassen gebildet, an die jedes Mitglied der Arbeiterverbrüderung sechs Cents monatlich zu bezahlen hat. Die Republik der Arbeiter mit Weitling als Schriftführer bleibt das Zentralorgan der Bewegung, von dem jedem Mitglied ein Exemplar unentgeltlich zugesandt wird. Die mündliche Propaganda geschieht durch umherreisende und von Haus zu Haus gehende Agenten.

Um die Niederlassung für die große Menge der Arbeiter möglich zu machen und zugleich allen ankommenden Emigranten in ihrem eigenen Interesse sowohl, als in dem der Verbrüderung mit Rath und That behilflich zu sein, soll durch Gründung von Ansiedlungen in Verbindung mit den Tauschassoziationen der Städte eine große Kette der Verbrüderung gebildet werden. Wenn Tauschassoziationen Niederlassungen gründen wollen, so hat zu Anfang ein Theil der Mitglieder sich dem Anbaue des Landes zu widmen, während der größere Theil in den Städten zurückbleibt und sie unterstützt, bis nach und nach alle Mitglieder dorthin ziehen können. Die Kolonisten bleiben jedoch Mitglieder der Tauschassoziationen, errichten Zweigmagazine und liefern ihre übrigen Erzeugnisse an die Magazine der der Städte.

Am Schlusse des Kongresses erließen seine Mitglieder noch ein Manifest an ihre Wähler, womit sie ihnen das Ergebniß ihrer Berathungen vorlegten und von allen hofften, die diesen Kongreß mit treuer Liebe zur Sache und mit festem Glauben an die Möglichkeit der praktischen Durchführung seiner Grundsätze beschickten, die dafür durch Worte und Beiträge wirkten, daß sie nun auch die Thaten der Begeisterung und Aufopferung in verdoppelter Thätigkeit sprechen lassen würden, damit man nicht sagen könne: „Sie haben viel versprochen und wenig gehalten."

Der Glaube an die vom Kongreß aufgestellten Grundsätze und der gute Wille sie auszuführen war bei vielen Arbeitern wohl vorhanden, doch gab es auch solche, die ihre Ausführbarkeit unter den damaligen Verhältnissen bezweifelten, und der Verlauf der Bewegung bestätigte dies. Dennoch ging man ans Werk und versuchte den vom Kongreß geplanten Zukunftsstaat, die Republik der Arbeiter, die für Faulenzer keinen Platz hatte, ins Leben zu rufen. In einigen Städten ratifizirte man die Beschlüsse des Kongresses und begann Beiträge zur Propagandakasse zu zahlen und Assoziationen zu bilden.

In Philadelphia wurde eine theils vom Arbeiterkongreß, theils von der Zentralkommission ernannte Tauschassoziation errichtet, bestehend aus Rosenthal, Maaß, Hilzinger, Boßhard, Kunkel, Graeff, Sauer, Nagel und Leitinger, mit Schandein, dem Schatzmeister der Schneiderassoziation, als provisorischem Schatzmeister und Adolph Reichel als Boten für Einkassirung der Beiträge. Nach den Beschlüssen dieser Tauschassoziation konnte jeder Mitglied werden, der einen Beitrag von zehn Dollars zahlte, auch forderte sie die Arbeiter zu freiwilligen Beiträgen und zu Darlehen auf, die auf Verlangen verzinst werden sollten. Mit den eingehenden Geldern wollte die Tauschassoziation zunächst einen Materialwaarenladen anlegen, und im Januar 1851 suchte sie eine Anleihe zu machen, um ein Grundstück zu kaufen und ein Gebäude zu errichten, das als Laden und Versammlungsort der Arbeiter dienen könnte. Eine Arbeiterhalle kam auch in der Dritten Straße unterhalb der Green zustande und wurde Eigenthum des aus der Tauschassoziation hervorgegangenen Sozialen Arbeiterunterstützungsvereins, ging aber später in den Besitz des Schützenvereins über.

Im Allgemeinen fanden die Pläne des Arbeiterkongresses nicht die nöthige Unterstützung und blieben daher unausgeführt oder gingen bald wieder zugrunde. Selbst die schon früher errichteten Gewerbeläden hatten keinen Bestand; so verkaufte die Schneiderassoziation im November 1851 ihren Laden mit Zubehör und gutem Willen und suchte auch ihren Vorrath an Stoffen und Kleidern zu veräußern. Statt Fortschritte zu machen, schien die Arbeiterbewegung schon im Jahre 1851 rückgängig zu werden. Zeitungen und Männer, die sich ihr ursprünglich angeschlossen hatten, waren von der Bühne verschwunden. Der Haufe von vielen Hunderten in Philadelphia war bis auf wenige zusammengeschmolzen, und in andern Städten war es auch nicht viel besser.

Schon im März 1851 berief der damalige Präsident des Arbeitervereins, F. Olbach, wegen des schlechten Besuchs eine Versammlung, um über die Zukunft des Vereins zu berathen, und infolge der Theilnahmlosigkeit, die sich während der letzten Monate unter den Arbeitern kund gegeben hatte, wurde am 12. April auf Rosenthals Antrag beschlossen, den Verein bis zum letzten Samstag im September zu vertagen und bis dahin ein Permanenzcomite von dreizehn Gliedern zu ernennen. Es bestand aus L. Mählke, J. Kohler, B. Kohler, M. Röcker, W. Rosenthal, F. W. Thomas, O. Maaß, W. Candidus, Reuter, Sauer, Klingel, A. H. Rosenheim und Boßhard.

Trotz dieses scheinbaren Rückgangs oder Stillstands der Arbeiterbewegung, hörte sie nicht auf, und wenn auch die Weitling'schen Pläne nicht zur Ausführung kamen, so fand doch immer noch eine sozialistische Propaganda statt und manche Vereine nannten sich soziale oder sozialistische, welche Bezeichnungen freilich allmählich wieder verschwanden. Selbst die Turngemeinde Philadelphia wurde von einer Mehrzahl ihrer Mitglieder im November 1851 in eine Soziale Turngemeinde umgewandelt, was eine Spaltung verursachte, indem die Minderheit dagegen als ungesetzlich protestirte und unter dem alten Namen, den ihre Fahne trug, forbestand und ihn infolge einer Wiedervereinigung noch jetzt führt. Zu jener Zeit gab es auch noch einen Sozialen Turnverein. Als ein neuer Anstoß zur Weiterentwickelung der Arbeiterbewegung in Philadelphia ist die Wiedererweckung des vertagten Arbeitervereins am 22. November 1851 zu betrachten, doch bleibt die Schilderung ihres Fortgangs unter den Deutschamerikanern späteren Mittheilungen vorbehalten.

---

† Heinrich Carl Pfeiffer, Quincy. †

Schon wieder ist durch den Tod eine Lücke in den Kreis der Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois gerissen worden. Heinrich Carl Pfeiffer starb am 15. Juli 1910, nach längerem Leiden, im Alter von 69 Jahren, 4 Monaten und 7 Tagen. Geboren am 7. März 1841 zu Wieda, Braunschweig, war er im Frühjahr 1865 in der alten Heimath mit Frl. Auguste Abel in die Ehe getreten, und war das Paar im nämlichen Jahr nach Quincy gekommen, wo der Verstorbene viele Jahre thätig gewesen ist und eine hervorragende Stellung im Industriewesen der Stadt eingenommen hat. Nachdem er 18 Jahre lang in Ofengießereien gearbeitet, widmete er sich im Jahre 1883 der Fabrikation von Schaukästen, und nahm das Geschäft unter seiner umsichtigen Leitung einen gewaltigen Aufschwung, so daß

in der von ihm und Friedrich Pieper betriebenen Fabrik mit der Zeit weit über 100 Arbeiter beschäftigt wurden. Heinrich Carl Pfeiffer war ein Mann von echt deutschem Schrot und Korn, und verliert auch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft durch sein Dahinscheiden ein treues Mitglied, da derselbe sich von Anbeginn an besonders für die Ziele derselben interessirte.

Außer der Wittwe hinterläßt der Verstorbene drei Söhne, Heinrich, Vizepräsident der W. E. Early Wholesale Grocery Company, Memphis, Tenn., Wilhelm, Vizepräsident der Quincy Show Case Company, und Arthur, mit dem Vater in der Fabrik interessirt, sowie eine Tochter, Augusta, Gattin von Martin Kölsch, Buchführer der Quincy Show Case Company.

Heinrich Bornmann.

Vom Büchertisch.

Schwaben-Verein Chicago. Festschrift für das, wie alle seine Vorgänger hoch erfolgreiche **33. Canstatter Volksfest 1910.** Wieder eine treffliche literarische wie künstlerische Leistung. Neben dem von der Jacob Manz Engraving Co. vorzüglich ausgeführten Einband-Deckel mit den Bildern von Wilhelm Hauff, Christian Daniel Schubart, Theobald Kerner, Ludwig Uhland, Graf Christian Friedrich Alexander von Württemberg, Christian Friedrich von Leins und Johannes Kepler, von welchen sieben großen Schwaben Martin Drescher im Text treffliche kurze Lebensbeschreibungen geliefert hat, finden sich Städtebilder von Calw im Schwarzwaldkreis, Mergentheim im Jagstkreis, Ravensburg im Donaukreis und Heilbronn im Neckarkreis, mit Beschreibungen, Portraits von Goethe, Hubert Netzer, Fritz Reuter und seiner Louise, und Marie Raible, und Abbildungen von Reuter's Villa in Eisenach, von Netzer's Entwurf zum Karl-Olga-Denkmal in Stuttgart, und vom Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminar zu Milwaukee. Der reichhaltige Text besteht neben bereits Erwähntem aus einem „Willkomm-Gruß"-Gedicht von Georg Giegold, „Prolog und Festspiel" (in schwäbischer Mundart) von Julius Schmidt, „Offizielle Mittheilungen des Goethe-Denkmal-Comites" von Franz A. Demmler, „Lichtenstein", Gedicht von Martin Drescher, „Fritz Reuter" (zum hundertsten Geburtstag) von Edna Fern, „Geh' nicht vorbei", Gedicht von Marie Raible, „Schwaben im Ausland", Reise-Erinnerungen von Dr. Albrecht Wirth, „Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee" von Max Griebsch, „Alemannien, Schwaben, Württemberg", eine historische Uebersicht von Edmund Deuß, „Ein Lindenblatt fand ich im Buch", Gedicht von Mathilde Minuth, „Die Hochzeit auf dem Canstatter Volksfest" von Albert Weiße, „Meine Deutschlandreise" von Georg Giegold, „Im Schwarzwald und am Rhein — wie die Württemberger 1870 einem feindlichen Einfall in das Vaterland vorbeugten", von Carl Haerting, und in schwäbischer Mundart: „Am Cedar Lake", Gedicht von Julius Schmidt „Schwäbische Kochregeln" von L. Henle, und zwei kleine schwäbische Schnurren von M. Bückle.

Besonders erfreulich und lobenswerth an der Festschrift ist die Thatsache, daß der ganze Text — mit einer Ausnahme — von Deutsch-Amerikanern herrührt.



89072934870
B89072934870A